This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

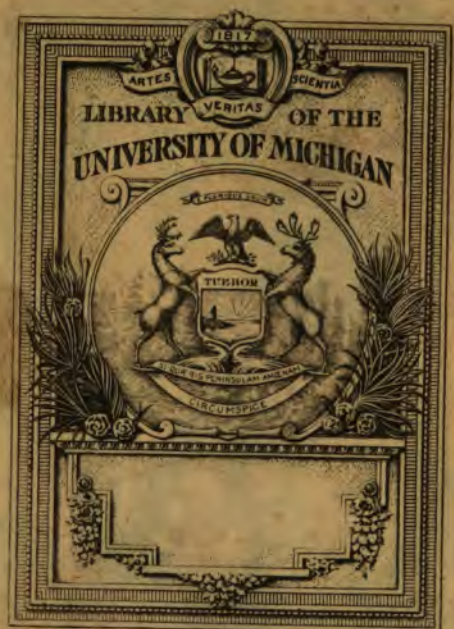
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 946,869

Litt. I.
2.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
1007
.A39

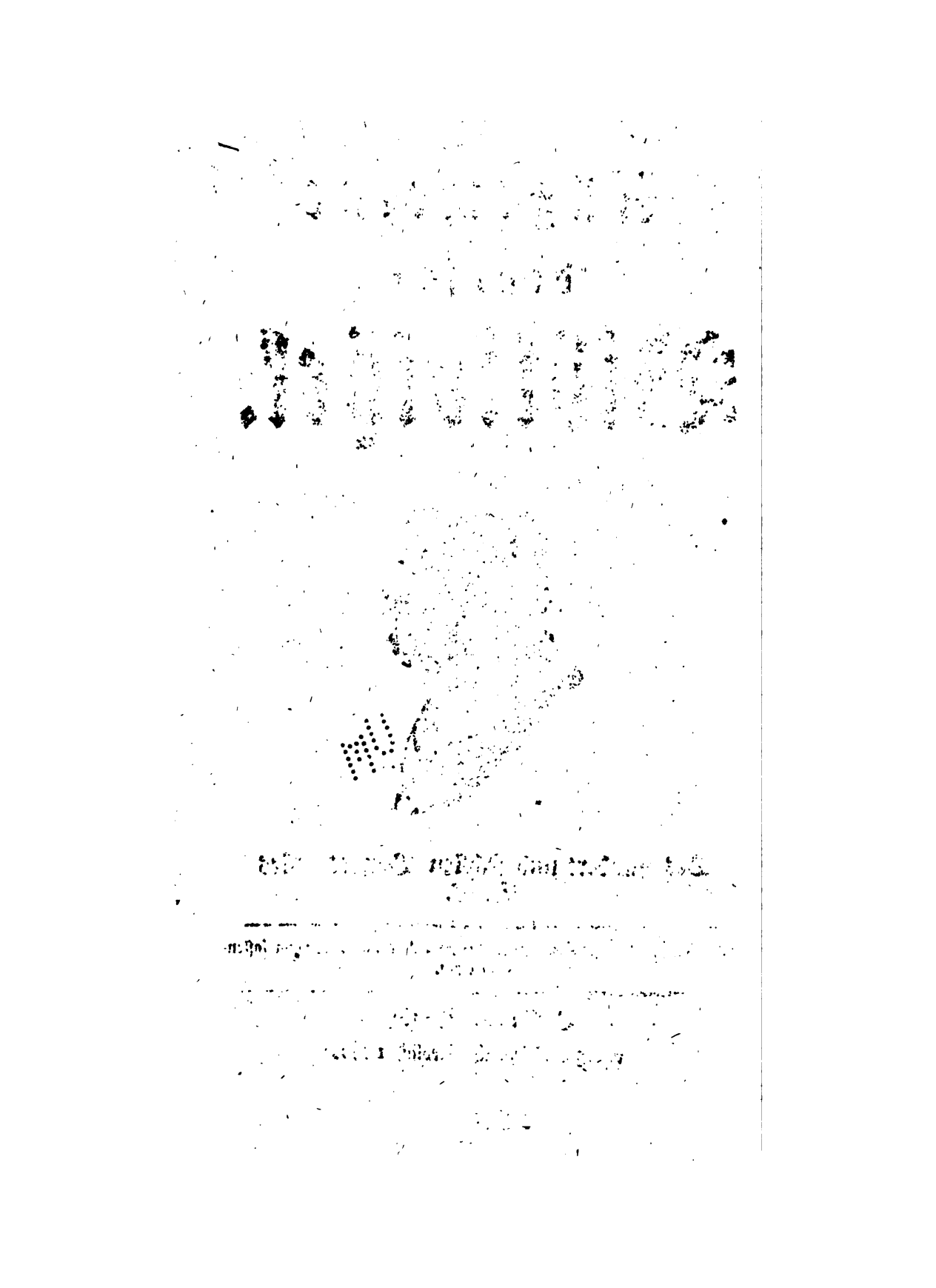
UNIV OF MICH.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und ſechſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1792.



Faculty Research Prog
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im erſten Stücke des hundert und ſechſten Bandes recenſirten Bücher.

I. J. H. Schröters ſelenotopographiſche Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche. 3
II. E. Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweiſe, 1r Band. 20

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Handbuch zur curſoriſchen Lektüre der Bibel A. B. von D. J. G. F. Lenn, 2r und 3r Theil. 28
Kritiſche Unterſuchung, ob die ſogenannte Weiſſagung Jakobs vom Meßias handle? 30
Magazin für Prediger, 9r und 10r Theil. 31
Neues Magazin vorzüglicher Predigten, 3ter, 4ter und 5ter Theil. ebend.
Religionsvorträge während der Leidensfeyer unſers Herrn Jeſu Chriſti, von M. G. A. Horrer. 32
Erweckungen für die Prediger der Proteſtanten, die das rechte Chriſtenthum nicht lehren, von J. E. Bohne. 33
Religionsvorträge und homiletiſche Fragmente, von A. F. Marx. 34
Dialog einiger guten Zöglinge mit ihrem Lehrer über die Vorbereitung zu ihrer Confirmation, von G. Ch. Kellner. 37
Beruhigungsgründe wegen der neuen Veränderung des Lehrbegriffs der proteſtantiſchen Kirche. 38
Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu, von A. C. Bartels, 1r und 2r Theil. 40
Sendſchreiben an Hrn. Paſt. Bartels wegen deſſen Schrift. 41

Predigten über wichtige Gegenſtände aus der Natur, von J. H. Fäſi. 45
Der Teufel in ſeiner Ohnmacht, ein Fragment von einem Antidiabolikus. 49
D. J. F. Rehkopfs Predigten und Reden, nebſt deſſen Leben, von ſeinem Sohn herausgegeben. 50
Beyträge zur Geſchichte des neuteſtamentlichen Canons, von M. C. F. Weber. 51

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Praktiſch-kathol. Religionshandbuch, von P. S. Schwarzhueber, 1r und 2r Band. 53
E. Gandlers Unterricht von der Unſchuld, 2 Theile. 74
Kurze Abendgeſpräche mit Gott für das gemeine Chriſtenvolk, von A. T. C. F. K. ebend.
Homilie über die Geſandſchaft des Johannes an Chriſtus nach Matth. XI. 76
Homilie über den guten Hirten, von V. Heitzmann. ebend.
P. H. Wexels Rede, bey Gelegenheit der römiſchen Kaiſerwahl Leopold II, ebend.
S. Wetzhafers Predigt bey eben der Gelegenheit. 77
Rede über Einfluß des Glaubens auf die Glückſeligkeit dieſes Lebens, von D. G. Zeiler. ebend.
Die Heiligen nach den Volksbegriffen, 1r und 2r Band. 79
Ne quid innovetur, ſeu diſſertatio de mutabilitate diſciplinae eccleſiaſticae a multis non bene intellecta. 81
Der wahre Prieſter und Seelſorger in der Stadt und auf dem Lande. 83

III. Rechtsgelahrheit.

C. A. Beck Ius publ. Hungaricum, oder D. *I. St. Horváth* ad Tabulam Partium regni Hungariae Transdanubianarum Iudiciariam Regiam diſtrictualem Referentis etc. Tom. IV. 84
Materialien zu der Geſchichte, Statiſtik und Topographie der deutſchen Reichsgrafſchaften, 1ten Bdes 1s Heft. 88
Handbuch für Geſandte, von D. C. H. von Römer, 1ter Theil. 89

Ueber die Reviſion der Inventuren und Theilungen, nach Wirtembergiſchen Grundſätzen . . . 91
Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des kaiſerlichen Reichskammergerichts, von D. B. F. Mohl. ebend.
Syſtem der Geſetzgebung, 6r Band, aus dem Ital. 96
Der erfahrne Criminalrichter, 11 Theil. ebend.
Verſuch über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfaſſung in Holſtein, 2r Theil. 97
Zugaben zur Anleitung zur juriſtiſchen Praxis, als deren 2ter Theil, vom geh. Juſtizr. Pütter. 98
Ueber Erbſchaftsſteuer oder lachende Erbengebühr. 99
Collectionum Diſſertationum Iuridicarum in Academia Göttingenſi habitarum T. I. P. I. ebend.
Beytrag zu der Rechtstheorie, von Erſtattung der Proceßkoſten, vom Poſtdirect. Hennemann in Schwerin. 100
I. A. L. Seidenſticker Commentatio de Fundamentis iuris ſupremae poteſtatis circa adeſpota ex iure publico univerſali — 101

IV. Arzneygelahrheit.

Sammlung auserleſener Abhandlungen, zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, 17r Band, 38 und 46 Stück. 102
Recepte und Curarten mit theoretiſch-prakt. Anmerkungen von D. E. A. Nicolai, 3r Band. 106
Entwurf meiner medicinischen Vorleſungen über die Natur des Menſchen, D P. Uſteri. 107
Delectus Opuſculorum medicorum antehac in Germaniae diverſis academiis editorum — Vol. I. et II. 108
Theſaurus pathologico-therapevticus, — edidit D. *I. C. T. Schlegel*, Tom. I. P. III. ebend.
Diſſertatio medica inauguralis de ſecundinarum expulſione. 109
Erleichterte Kenntniß und Heilung des Trippers, von D. J. C. Tode. ebend.
A. Freyh. v. Störcks medicinisch-praktiſcher Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der Oeſterr. Staaten, 1ter und 2ter Theil. 110
Fr. Boiſier de Sauvages Noſologia methodica, T. I. II. 111

D. H. Manning über die Mutterbeſchwerung, aus dem Engl. von D. F. St. Hanke. 113

Ph. Hunold de peſſariis, ſpeciatim de quibusdam emendationibus neceſſariis. 114

R. Hamilton über die Pflichten der Regimentschirurgen, aus dem Engl. von J. Hanczonsky. 115

Handbuch über die veneriſchen Krankheiten, von D. J. F. Fritze. 117

Nic. Fontana Bemerkungen über die Krankheiten, womit die Europäer in warmen Himmelsſtrichen und auf langen Seereiſen befallen werden, aus dem Ital. 120

P. Vachiers Behandlungsart aller Krankheiten, aus dem Franzöſiſchen. 121

H. Boerhaavens Lehrſätze der theoretiſchen Medicin, 5ter Theil. ebend.

Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verſchiedene Gegenſtände der Arzneywiſſenſchaft, 1te Sammlung. 122

D. J. L. Wichmanns Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus. 123

Medicinalunterricht zur Verbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derſelben. 126

Handbüchlein für das Landvolk, von D. K. v. Klobb. 127

D. J. B. Obermayers ausführlicher Unterricht in der Entbindungskunſt. 128

Beyträge zur Litteratur der Blattern und deren Einimpfung von F. Osberg. 129

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Eliſens und Sophiens Gedichte, von J. L. Schwartz. 130

I. B. Premſlechner Lucubrationes poeticae et orator. 131

Salomo's verſchmähte Liebe, oder die belohnte Treue. 133

J. H. Schöners vermiſchte geiſtliche Gedichte. 134

Gedichte von C. Grafen v. Haugwitz. ebend.

Erzählungen und Dialogen, von A. E. Meißner, 1ter und 2ter Band. 135

— — 3r Heft. ebend.

Fabrin, Gedichte, Erzählungen und Lieder, 1r Theil. 139

Joſeph der Zweyte in der Geiſterwelt. XI 140
Sinngedichte von J. A. Weißhuhn. 141
Lobrede auf die Dummheit, von C. A. Spazinger, gehalten. 143
Erſtlinge unſrer einſamen Stunden, 1 Bändchen. 144

VI. Theater.

Karl der Neunte, oder die franzöſiſche Bluthochzeit, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen. 147
Scherz, Liſt und Rache, ein Singſpiel, von Göthe. 148
Sammlung neuer Originalſtücke fürs deutſche Theater, ebend.
Wohlthun macht glücklich, ein Originalſchauſpiel, von F. T. Genf. 149
Ideenproben, ein Originallußſpiel, von C. A. Vulpius. ebd.
Wolmar und Camille, ein Originaltrauerſpiel, von J. Chriſtel. ebendaſ.

VII. Bildende Künſte.

Ex C. Plinii Secundi Hiſtoria naturali excerpta, quae ad Artes ſpectant — a C. G. Heyne. 150
Ueber den Gebrauch der Grotesken und Arabesken. ebend.

VIII. Romane.

Salz, Laune und Mannichfaltigkeit, in komiſchen Erzählungen. 151
Tauſend und eine Viertelſtunde, von neuem aus dem Franz. überſetzt von H. H. G. S. 152
Die natürliche Tochter, 2 Theile. ebend.
Der Seelenwandrer, oder polniſche Findling. ebend.
Karl Roſenheim und Sophie Wagenthal. 153
Die unglückliche Fürſtin aus Wien. ebend.
Die geprüfte Tugend, aus dem Micocomiſchen überſetzt. 154
Eduard Roſenhain. ebend.

IX. Weltweisheit.

Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, von M. C. G. Tilling. 155

Was trägt am meisten zu den Revolutionen jetziger Zeiten bey, und welches wäre das sicherste Mittel, ihnen künftig vorzubeugen? von Hofr. v. Eckartshausen. 161

Aristäus und Philalethes, über das Gefühl des Moralischen, von A. H. Meltzer. 164

C. L. Reinhold Beweis, aus der Natur Gottes, daß die göttliche Präscienz unfehlbar sey u. s. w. 165

Psyche, oder Unterhaltungen über die Seele, von J. E. C. Schaumann. 167

Locke vom menschlichen Verstande. ebend.

Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, von J. F. Abel. 168

Ueber die Kantische Philosophie, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse, von J. L. Ewald. 169

Grundriß der Erfahrungsseelenlehre, von L. H. Jakob. 170

Auswahl der besten Aufsätze über die Kantische Philosophie. 173

Neues System einer philosophischen Tugendlehre, von J. H. Abicht. ebend.

Materialien zur Gründung und mehrern Aufklärung der medicinischen Seelenlehre, von D. H. Nudow. 176

Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik, von L. H. Jakob. 177

X. Mathematik.

Ueber verschiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise gegen Feuersbrünste zu sichern, aus dem Französischen. 183

J. S. Nagels Anweisung zur Rechenkunst nach der vortheilhaften Art. — 1r Theil. 185

L. Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen, 2r Theil. 186

Anfangsgründe der Mathematik, von M. A. v. Winterfeld 1ter Theil. 187

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, von J. F. Lorenz, 1r Theil. 188

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Ueber die Ueberſchwemmungen des Neckers bey Mannheim, von Herrn Collini. 196

Naturgeſchichte für Jünglinge, welche ſich den Wiſſenſchaften weihen, von D. J. G. Wirth. 197

Almanac de la Nature à l'usage des Adolescents — 192

Joſ. Gaertneri Seminum Centuria VIII et IX. 193

H. J. Brahms Inſektenkalender für Sammler und Oekonomen, oder Handbuch der ökonomiſchen Inſektengeſchichte, 2ten Theils 1te Abtheil. ebend.

Naturgeſchichte, Claſſification und Nomenclatur der Inſekten vom Bienen-, Weſpen- und Ameiſengeſchlecht, von J. L. Chriſt. 202

G. A. Harrers Beſchreibungen zu Hrn. D. J. C. Schäffers ausgemalten Abbildungen Regensburgiſcher Inſekten, 1ter Band. 207

Die wahre Urſache der Baumtrecknis der Nahelwälder durch die Naturgeſchichte der Forlphaläne, von D. J. A. Hoh. 204

Alphabetiſches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge — von C. C. Jung. 208

Neuer Raupenkalender, von C. Schwartz, 1te Abth. 210

C. a Linné Syſtema Naturae per Regna tria Naturae, Tom. I. P. VI. 212

XII. Chemie und Mineralogie.

J. A. Chaptals Anfangsgründe der Chemie, aus dem Franzöſiſchen, 1r Theil. 214

Anweiſung, auf eine wohlfeile Art künſtliche Mineralwäſſer nachzumachen. 216
Syſtematiſcher Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie, von D. S. F. Hermbſtädt, 1r Theil. 217
Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie, von J. B. Richter. 220

XIII. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Ladisl. Reichsedlen von Scaixners praktiſch-ökonomiſche Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen. 223
Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzſtand in Baiern, von G. A. Weitzenbeck. 226
I. D. Leers Flora herbarneenſis etc. 228

XIV. Haushaltungswiſſenſchaft.

Das Ganze der Schaafzucht aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien, von C. F. Germershauſen. 229
Die beſten ein- und ausländiſche Getraidearten, Futtergewächſe — in hundert verſchiedenen Artikeln, von C. W. Bordewich. 232
Allgemeiner Bauernkalender auf das Jahr 1791, von Gerard Stumpf. 233

XV. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Leben und Thaten Chriſtoph Bernhard von Galen, aus dem Latein. des Hrn. J. v. Alpen. 234
Beytrag zur Geſchichte des Bauernkrieges in Frankreich, von G. L. Waldau. 240

Regie-

der recenſirten Bücher.

Regierungsgeſchichte Peters des Grauſamen, Königs von Caſtilien und Leon, 2 Theile. 241
Geſchichte Abälards und der Heloiſe, aus dem Engliſchen, von D. S. Hahnemann. 243
The Hiſtory of England, from the invaſion of Julius Caeſar to the revolution in 1688. Vol. V—XII. 245
Geſchichte der Regierung Ferdinand des Katholiſchen, von K. Becker. 246
Der neue deutſche Zuſchauer, 36 bis 188 Heft. ebend.
Vaterlandsgeſchichte im Kleinen für den deutſchen Bürger, 3ter Theil. 247
Deutſche Reichsgeſchichte, von C. G. Heinrich, 3r Theil. ebd.
Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen, aus dem Engliſchen, 17r Band. 248
Aktenſtücke zur Geſchichte der Verfolgung einiger Zöglinge aus dem k. k. Seminarium zu Graz u. ſ. w. ebend.
Biographieen hingerichteter Perſonen. 250

XVI. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Neues weſtphäliſches Magazin zur Geographie, von P. F. Weddigen, 15, 26 und 35 Heft. 251
Weſtphäliſches Magazin zur Geographie, Hiſtorie und Statiſtik, von P. F. Weddigen, 118 bis 168 Heft. 257
H. Roberts Reiſe in die dreyzehn Cantone der Schweiz, aus dem Franzöſiſchen, 1r Theil. 260
Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie, von M. F. G. Leonhardi, 1r Band. 262
A ſtatiſtical View of Germany. 265
Verſuch über den Zuſtand des Schleſiſchen Landmanns. 267
Geographiſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexicon von Schwaben, 1r Band. 268
Atlas für die Jugend und alle Liebhaber der Geographie. 273

XVII. Gelehrtengeſchichte.

Bibliotheca librorum variorum univerſalis Supplementorum Vol. III. 274
Hiſtoriſch-litterariſch-bibliographiſches Magazin — von *I. G. Meuſel*, 3tes Stück. 276
Kurze Beſchreibung der Handſchriften in der Stadtbibliothek zu Regensburg, 1ten Theils 1ſtes Heft. 281

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

La chaſſe. Poëme d'Oppien, traduit en François, par M. *Belin de Ballu*. 283
Die Kunſt zu lieben, ein lyriſch-didaktiſches Gedicht, von P. Ovidius Naſo. 287
Lateiniſche Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen, von H. B. Menk. 289
T. Petronii Arbitri Satiricon cum Supplementis Nodotianis. 290
J. G. Röchlings neues Elementarwerk der lateiniſchen Sprache. 291

XIX. Erziehungsſchriften.

Lehrbuch der Kenntniß des Menſchen, 1ter Theil, von J. Stave. 293

XX. Handlungs-Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Allgemeiner Contoriſt, 1ter Theil, von M. R. B. Gebhardt. 295

D. C. W. Gatterer's technologiſches Magazin, 1ten Bandes 1tes Stück. 296
Handlungsbibliothek, von J. G. Büſch und C. D. Ebeling, 2ten Bandes 36 und 48 Stück. 299
Herrenſchwands Abhandlung über den auswärtigen Handel der europäiſchen Nationen, aus dem Engl. 304
Neue Beyträge zur Handlung, von C. G. Gründler. 305
Ueber das Läuten beym Gewitter, beſonders in Hinſicht der desfalls zu treffenden Polizeyverfügungen, von C. G. v. Jangen. 306

XXI. Münzwiſſenſchaft.

Lexicon univerſae rei numariae Veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum — edidit *I. C. Raſche*, Tom. IV. P. I. et II. 308

XXII. Vermiſchte Nachrichten.

Warum herrſcht unter dem gemeinen Volke noch immer ſo viel Unwiſſenheit und Rohheit, und wie kann dieſelbe durch einen praktiſchen Unterricht in den Volksſchulen und Volksſchullehrerſeminarien merklich vermindert werden? von F. Herzberg. 312
Die Philoſophen der drey erſten Jahrhunderte der Kirche, aus dem Franz. des Hrn. Abts Nonnotte. 314
Weibertreu und Pfaffengrimm, eine vaterländiſche Ritterſcene aus den Zeiten der Kreuzzüge. 315
Epiſtel an meine Landesleute über die einbrechenden Herbſtkrankheiten. 317
Moraliſcher Unterricht in Sprichwörtern, durch Beyſpiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. 318

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

Nachrichten.

Ankündigung einer Anleitung zum praktiſchen Dienſte der Königl. Preußiſchen Regierungen, Landes- und Unter-Juſtizcollegien, Conſiſtorien, Vormundſchaftscollegien und Juſtizcommiſſarien, für Referendarien und Juſtizcommiſſarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernſt v. Maſſow, erſten Präſidenten der Königl. Preuß. Pommerſchen und Caminſchen Regierung, des Conſiſtorii und des Vormundſchaftscollegii zu Stettin. 219

Anzeige von den ſämmtlichen Bänden und Anhängen der Allg. d. Bibliothek nebſt Preiſen. 321

Von dem herausgekommenen dritten Bande der Strauſsfedern. 325

I.

Selenotopographiſche Fragmente, zur genauern Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmoſphäre, ſammt den dazu gehörigen Specialcharten und Zeichnungen, von Joh. Hieronymus Schröter, K. Grosbrit. und Churf. Br. L. Oberamtmanne, d. K. Soc. d. W. zu Göttingen Correſpondent — Mit 43 Kupfertafeln. Auf Koſten des Verf. Lilienthal, bey demſ. und in Commiſſion bey Fleckeiſen in Helmſtädt, 1791. gr. 4. Außer der Zueignung an den König von Grosbritannien, Vorrede und Inhalt 20 Seiten, das Buch 676 Seiten. Unter den Kupfern halbe Bogen.

In der Einleitung, kurze Geſchichte der Selenotopographie. Dominicus Caſſini ſetzte aus Beobachtungen vieler Jahre mit einem Fernrohre von 34 Fuß eine Mondcharte zuſammen, die 20 Pariſer Zoll im Durchmeſſer hat, und die Heveliſche allgemeine weit übertrift, Tobias Mayern aber unbekannt geblieben iſt, ob ſie gleich 1680 erſchien. Hr. de la Lande beſorgte 1787 eine neue Ausgabe, und fügte Bemerkungen aus Caſſiniſchen Handſchriften bey; das diente Hrn. Schr. zu nützlichen Vergleichungen mit ſeinen Beobachtungen. Die wahre ſelenotopographiſche Lage der Mondflecke beſtimmte

Caſſini nicht, und in dieſer Abſicht wird ſeine Charte von Tobias Mayers ſeiner, die nur $7\frac{1}{2}$ Pariſer Zoll im Durchmeſſer hat, übertroffen. Hr. Schr. hat die letzte aus Tob. Mayeri oper. ined. die Hr. Hofrath Lichtenberg, Gött. 1775, herausgegeben hat, mit des Herausgebers Erlaubniß ſeinem Buche beygefügt. Nun was Hr. Schr. Eignes hat: Bis jetzt iſt unſre Kenntniß des Mondes nur Benennung ſeiner Flecke und Berge. Soll man die Mondfläche mit ihren ſchon vorhergegangenen, vielleicht noch künftigen Veränderungen, phyſiſch kennen, ſo muß ſie nach ihren kleinſten Theilen ſorgfältig durchforſcht werden, ſo weit vollkommnere Teleſkope reichen, jeder Flecken muß als eine beſondere Landſchaft betrachtet werden, nach allen einzelnen Theilen, Gebirgen, Thälern u. dg. Dies nennt Hr. Schr. Selenotopographie. Dazu gehören ſtarke Vergrößerungen der Fernröhre. Caſſinis von 34 Fuß, Bianchinis von 150 Palmen, konnten bey der Unbequemlichkeit ihres Gebrauches nicht ſo viel leiſten, als Hr. Schr. Herſcheliſches von 4 Fuß mit 134maliger Vergrößerung. Mit unbewafnetem Auge erkennt Hr. Schr. einen deutlich unterſchiedenen irdiſchen Gegenſtand, z. E. dunkles Papier an einer weißen Wand, unter einem Winkel von 90 bis 40 S. mit Gewißheit als einen Punkt, und unterſcheidet ſeine Figur unter einem Winkel von 2 M. 30 bis 40 S. Folglich erkennt er mit einer ganz gewöhnlichen 210matigen Vergrößerung in der Mondfläche z. E. Schatten in der hellen Fläche, kraterähnliche Vertiefungen, als Pünktchen, wenn ſie am bloßen Auge Winkel von 0,15 bis 0,19 Sec. machten, und unterſcheidet ihre Geſtalt, wenn ſie unter 0,71 bis 0,76 ins bloße Auge fallen. Nimmt man des Mondes wahren Durchmeſſer zu 465 geographiſchen

Mei-

Meilen, jede 3807 Toiſen, und den ſcheinbaren in der Erdnähe 33 M. 32 S., ſo erkennt Hr. Schr. im Monde als ein Pünktchen, was 894 Fuß groß iſt, und Geſtalt, was 3749 Fuß im Durchmeſſer hat. Nun brauchte er bey guter Witterung und merklicher Höhe des Mondes wohl 636malige Vergrößerung; tauſendmalige findet ſelten Statt, ſie erfodert ſehr viel Uebung, Zeit, Geduld, die reinſte Luft, große Höhe des Monds.

Die erſte Abtheilung enthält allgemeine Erläuterung. 1) Aus der Selenotopographie Begriffe, die Liebhabern, welche keine Aſtronomen ſind, müſſen erklärt werden. 2) Ueber die Wirkungen unterſchiedlicher Reflexion des Lichtes auf die Mondfläche. Erleuchtungswinkel eines Mondflecken heißt Hr. Schr. Höhe der Sonne über des Fleckens Horizont. Unter verſchiednen Erleuchtungswinkeln und Lagen ſtellt alſo ein und derſelbe kleine Mondfleck in Lichtſtufen und Farben allerley Veränderungen dar, kann als Spiegel Licht nach unſerm Auge zurückwerfen und ſo ſehr glänzend erſcheinen. 3) Hrn. Schr. Methode zu beobachten, zu meſſen und zu zeichnen. Dazu dient ihm ſeine Projectionsmaſchine, die er in ſeinen Beyträgen zu den neueſten aſtron. Entdeckungen (Berl. 1788) 210 u. f. beſchrieben hat; ihre leichte und bequeme Einrichtung ſetzte ihn in Stand, oft in vier bis ſechs Stunden eine kleine Mondlandſchaft von ſechzig und mehr einzelnen Gegenſtänden zu unterſuchen, zu meſſen, zu ſchätzen und zu entwerfen, auch topographiſche Bemerkungen abgekürzt niederzuſchreiben, ſelbſt bey der großen Kälte im Dec. 1788 und Jänner 1789. Den Maaßſtab für die Zeichnungen nahm er ſo an, daß ein Gegenſtand, der unter einem

Winkel von 20 Sec. erſcheint, durch einen halben engliſchen Zoll dargeſtellt wird. Von jedem Hauptflecken hat er nach Mayern die ſelenotopographiſche Länge und Breite angegeben, und zugleich die wenigen vom Hrn. Hofr. Lichtenberg bemerkten zweifelhaften zu berichtigen geſucht. Hiezu brauchte er das Teleſkop von 7 Fuß und ein großes Feld zu erhalten, nur 42fache Vergrößerung, dazu Herr Drechsler, Mechanicus in Hannover, die Vorrichtung gemacht hat, ein Branderiſches nach Mayers Art eingerichtetes Glasmikrometer, von Hrn. Höſchel, Mechanicus in Augſpurg. Der Gegenſtände in der uns ſichtbaren Mondfläche ſind ohngefähr 6 bis 7000. Riccioli hat überhaupt nur etwa 244 Flecken benannt, dieſe Namen behält Hr. Schr., mußte ihnen aber, wie ſchon Hr. Grell gethan hat, neue beyfügen, und unterſchied noch darin und nächſt dabey befindliche kleine Gegenſtände durch Buchſtaben. 4. Abſchn. Neue Methode, die ſenkrechten Höhen und Tiefen der Mondberge und Einſenkungen vorzüglich genau auszumeſſen. Chalibäus und Hevel bediente ſich dazu des Abſtandes eines erleuchteten Punktes in des Mondes dunkelm Theile von der Lichtgränze: das ſetzte voraus die Mondfläche ſey glatt, habe nur hie und da einzelne Berge, nicht Höhen zwiſchen der Lichtgränze und der Bergſpitze, die man meſſen will. Aber die Mondfläche iſt größtentheils ein zuſammenhängendes Gewühl von Gebürgen, einzelnen Hügeln, Bergketten, Einſenkungen, großen Thälern, in denen ſich wiederum Gebürge befinden, und ſchiefen rauhen Flächen, ſelbſt die großen dunkeln Flächen ſogenannter Meere ſind nicht davon ausgeſchloſſen. Mehr Erinnerungen gegen Chevels Verfahren. Hr. Schr. ſeines kömmt darauf an: Aus der Sonnenhöhe über der Stelle des

Mon-

Mondes, wo ſich ein Berg findet, und der Länge des Schattens vom Berge des Berges Höhe zu finden. Gegen die völlige Nachahmung des ähnlichen Verfahrens, das in der Optik gelehrt wird, erinnerte Hr. D. Olbers, das fände nur bey kleinen Schatten und großem Abſtande von der Lichtgränze Statt, nicht bey langen (die ſich begreiflich auf der Mondfläche krümmen). Das veranlaßte ſie zu gemeinſchaftlichen Unterſuchungen, wodurch Hr. Olbers zu Formeln für dieſe Berechnungen geführt ward, deren Anwendung in Exempeln gewieſen wird, auch wie die Tiefen der Einſenkungen beſtimmt werden.

Die zweyte Abtheilung enthält Beobachtungen und topiſche Beſchreibungen derjenigen Mondländer, worin merkwürdige zufällige Veränderungen wahrgenommen worden ſind, ſammt den zugehörigen Specialcharten. 1. Abſchn. Topiſche Beſchreibung der ganzen grauen von beträchtlichen Gränzgebirgen eingeſchloſſenen Fläche des Maris Criſium; abgebildet, wie ſie am 2. Nov. 1788 abends von 4 Uhr 30 M. bis nach 7 Uhr erſchien, 4 T. 13 St. nach dem Neumonde, bey günſtiger Witterung aber nicht hohem Mondſtande, unter einem kleinen Erleuchtungswinkel. Einen ſolchen Mondfleck nach allen Umſtänden durchzugehen, iſt die Zeit eines Abends zu kurz, weil die Lichtgränze nicht weit von ihm entfernt ſeyn darf, und unter dieſen Umſtänden der Mond bald untergeht, aus mehr Beobachtungen aber darf man eine Specialcharte nicht zuſammenſetzen, weil ſie nie mit der Mondfläche völlig übereinſtimmen würde. Die Vermeſſung der ganzen Fläche geſchah mit 95facher Vergrößerung. Beobachtung und Meſſung einzelner Theile mit 161 maliger. Des Mondes ſcheinbarer Durchmeſſer hielt

damals 30 M. 4 S. Da nun in Hrn. Schr. Charte jede Decimallinie = 4 Secunden = 1,033 geogr. Meilen = 3932 Toiſen, ſo kommt die Landſchaft mit Ausſchließung ihrer beträchtlichen Gränzgebirge, von Süden gegen Norden etwa 56 bis 57 geograph. Meilen lang, wenigſtens eben ſo breit, und ihr Flächeninhalt dürfte 2400 geograph. Quadratmeilen betragen. Die Figur der Landſchaft iſt nach der damaligen Erſcheinung verzeichnet, wie ſich der Libration gemäß ihre Entfernung vom Mondrande und der Erleuchtungswinkel ändert, ändert ſich auch die ſcheinbare Geſtalt, die doch im Allgemeinen kenntlich bleibt; ſo fällt ſie zuweilen ſchmäler und länglicht oval ins Geſicht, und in den bisherigen Generalcharten, auch in der Mayeriſchen eine merklich andere Figur; viermal fand Hr. Schr. dieſe große Fläche von aſchgrauer Farbe, auch ſcheinbar ohne allen Abſatz völlig eben, das Uebrige der Beſchreibung hat zur Erläuterung die Zeichnung vonnöthen. Der 2te Abſchn. ſtellt die Mondgegend, Cleomedes, Geminos, Meſsbala und Cepheus dar; 3) Plutarch und Seneca; 4) Mare ſerenitatis; 5) Manilius und Menelaus; 6) Plinius; 7) Vitruvius, und die kleine Mondgegend weſtlich beym Plinius; 8) Gebirge, die das mare ſeren. nordöſtlich begränzen, und um Calippos Eudoxus Ariſtoteles; 9) Apenninische Gebirge, Eratoſthenes; 10) ſchöne Gegend beym Archimedes, Autolicus, Aristillus, und die in ſelbiger bis zu Plato ſich erſtreckenden merkwürdigen Bergadern. 11) Bergadern im Mari imbrium beym Timocharis und Lambert. Timocharis iſt ein wahres, unter die übrige umliegende Fläche eingeſenktes, ohngefähr 7000 Fuß tiefes Becken, mit einem etwa 3000 Fuß hohen Ringgebirge umgeben, daß die Tiefe des Beckens vom Gipfel des

Ge-

Gebirges 10000 Fuß, beynahe eine halbe geographische Meile beträgt. Unweit des Timocharis liegt eine kraterähnliche Einsenkung, die Hr. Schr. Lambert nennt, ihre Tiefe einmal 9406 Fuß gefunden hat, das andremal 7440. Außer der Schwierigkeit genau zu messen könnte auch wohl ihr Boden ungleich seyn. 12) Die Gegend beym Pytheas, Lambert, und daselbst befindliche Bergadern. 13) Oestlich beym Pytheas und Lambert befindliche Fläche des Maris imbrium. Hr. Schr. weiset darin Eulern und Tobias Mayern Stellen an. 14) Copernicus Reinhold, Lansberg. 15) Plato, in dessen Nachbarschaft Hr. Schr. *Cassini Newton* Mondalpen und in selbigen einen Montblanc setzt. Bekanntermaßen hat Bianchini innerhalb des Plato einen lichten Streifen wahrgenommen. Hr. Schr. kann dieses mit der Beschaffenheit des Gebirges, das den Plato einschließt, nicht vergleichen, auch nicht mit einer Beobachtung von Schort, und schließt, es sey kein Tages- oder Sonnenlicht gewesen, das auf die Fläche des Plato gefallen, wie man sich sonst immer vorgestellt hat, durch Oefnung im Gebirge, sondern eine zufällige, sich auf 12 bis 14 geographische Meilen erstreckende Lichterscheinung, auf Platos Grundfläche selbst, oder deren Atmosphäre. 16) Oestlich an Plato gränzende Landschaft. 17) Sinus Tridum und Nachbarschaft. 18) Pythagoras und Anaximander. 19) Aristarch und Seleucus. 20) Grimald, Hevel, Cavalerius. 21) Purbach, Thebit, Regiomontan, Werner, Blanchinus. Es war nicht überflüßig, von diesen Abschnitten auch nur die Ueberschriften herzusetzen. Man sieht daraus, wie viel einzelne Theile der Mondfläche Hr. Schr. aufmerksam durchgegangen, und was also noch zu thun übrig bleibe, da nun,

wie er erinnert, nach vielen Jahren noch lange nicht die ganze Mondfläche allen ihren kleinen Theilen nach so werden durchforscht haben, wie es uns möglich iſt.

Dritte Abtheilung. Ueber zufällige Aenderungen und Erſcheinungen, die in vorbeſchriebenen Mondgegenden wahrgenommen worden ſind. 1ter Abſchn. Eine neuerlich im Hevel ſichtbar gewordene kraterähnliche Einſenkung. Er nahm ſie den 27. Auguſt 1788 früh wahr, ſchon bey hellem Sonnenſcheine, 95 Stunden vor dem Neumonde; den 24. Oct. 1787 war nichts dergleichen in ſelbiger Gegend zu ſehen geweſen, wo Hr. Schr. alle Kleinigkeiten genau verzeichnet hatte. Er erwartete die Zeit, da ſich dieſe Gegend unter eben dem Erleuchtungswinkel betrachten ließe, wie am 24. Oct., fand ſie wiederum, und verſicherte ſich alſo, ſie müſſe zwiſchen beyden genannten Tagen entſtanden ſeyn. Sie hat gegen zwey geographiſche Meilen im Durchmeſſer. Behutſam muß man bey Schlüſſen aus ſolchen Beobachtungen ſeyn. In der Folge theilt Hr. Schr. eine ganze Reihe Beobachtungen mit, wo kleinere Gegenſtände, ſowohl Berge als Einſenkungen, unter ähnlichen Umſtänden und gleichen Erleuchtungswinkeln ſichtbar, unſichtbar, größer, kleiner, auch wohl merklich anders gebildet ſind. So könnte dergleichen etwas ſo alt als der Mondkörper ſeyn, das wir für neu halten, weil wir es vor vier Wochen, ohngefähr unter eben den Umſtänden nicht ſahen. 2) Veränderungen in der Fläche vom Mare Criſium. 3) Beym Cleomedes. 4) Beym de la Hire.

Vierte Abtheilung. Ueber mancherley in der Nachtſeite des Mondes wahrgenommene Lichtflecke und merkwürdige Lichterſcheinungen, ſammt den in

der

der Tagesſeite darüber angeſtellten Unterſuchungen. Sind zum Theil ſchon anderswo erzählt worden, hier vollſtändig. 1) Lichterſcheinungen in der Nachtſeite des Mondes um den Ariſtarch. Er hatte ſchon 1784 mit 70facher Vergrößerung des Teleſkops von 4 Fuß, am dritten Abende nach dem Neumonde an der Stelle des Ariſtarchs einen ziemlich hellen nebelartigen Lichtflecken wahrgenommen, auch 1785 geurtheilt, es ſey Ariſtarch vom reflectirten Erdenlichte ſichtbar gemacht, aber darauf nicht weiter geachtet. Im Jahr 1786 brachte ihn das ſiebenfüßige Teleſkop von neuem auf Betrachtung der in der Nachtſeite liegenden und nur vom reflectirten Erdenlichte erleuchteten Mondländer, weil es die dunkle Mondſcheibe bey reiner Luft bis anderthalb Tage nach dem erſten Viertheil, und ſchon vor dem letzten zu erkennen giebt; damit ſah er den 24. Dec. 1786, des niedrigen Mondſtandes ohngeachtet, in der Nachtſeite den Ariſtarch ſo außerordentlich hellglänzend, als er ihn in der Folge faſt nie wiederum geſehen hat; es fiel einem hinzugekommenen Liebhaber ſo auf, daß derſelbe in der erſten Ueberraſchung es für einen ungewöhnlich hohen Mondberg hielt, den die Sonne unmittelbar erleuchtete. Hr. Herſchel hatte im März und April 1787, da in Lilienthal die Witterung ungünſtig war, drey Lichtflecken wahrgenommen, die er für vulcaniſche Ausbrüche zu halten Grund fand, das machte Hrn. Schr. noch aufmerkſamer auf ſolche Erſcheinungen in der Mondnacht. Er fand mehrmals einen Lichtflecken, welches allezeit der Ariſtarch war. Merkwürdig iſt, daß Hevel um dieſen Berg, den er M. Porphyrites nannte, Mondvulcane ſetzte. Er entdeckte zugleich zwey kleinere Lichtflecke, faſt mitten in der Scheibe, ohngefähr da, wo der Hr. Graf Brühl zu

London

London dergleichen bemerkt hatte; Bodens Jahrbuch für 1790, 177 S.) hielt aber solche für reflectirtes Erdenlicht des Mendelards und Manilius, welches sich auch durch fernere Untersuchungen bestätigte. Nun Beobachtungen von mehrern Lichtflecken, die seines Erachtens alle in der verschiedenen Reflexion des Erdenlichtes ihren Grund haben. 2) Lichterscheinungen um den Plato.

Fünfte Abtheilung. Allgemeine Bemerkungen über die Ausbildung und physische Beschaffenheit der Mondfläche und ihre Atmosphären. Ihre Gebirge sind theils Bergadern und Bergketten, zum Theil ihrer äusserlichen Gestalt nach den Flötzgebirgen unsrer Erde nicht unähnlich, theils Ring- oder Wall- und Kratergebirge, theils einzelne Berge darunter, welche mitten in den eingesenkten Flächen befindlich sind, auch ganze beträchtliche hohe an einander fortliegende Bergstrecken. Hierin und in andern Umständen ist die Mondfläche der Erde ihrer ähnlich. Einen Unterschied macht, daß die Mondgebirge verhältnißmäßig ungeheuer hoch sind. Unser Chimborac o ist freylich 3220 Toisen hoch, verhält sich aber gegen 3276070 Toisen, den Halbmesser der Erde, wie 1:1017; die Mondgebirge erheben sich von 500 Pariser Fuß bis zu 25000, selbst etwas über eine geographische Meile. Der Halbmesser des Monds beträgt nur 234 geographische Meilen = 891914,4 Toisen, also beträgt die größte Höhe der Mondgebirge $\frac{1}{114}$ dieses Halbmessers. Sie sind im Verhältniß mit dem Halbmesser betrachtet, beynahe fünfmal so hoch als das höchste Erdgebirge. Sie so empor zu thürmen setzte eine sehr gewaltsame Naturkraft voraus, viel stärker als bey unserer Erde, auch sind die

die Beſtandtheile der äußern Mondrinde wahrſcheinlich ganz anders als auf unſrer Erdfläche, ſo geordnet, daß ſie verhältnißmäßig ungleich größere Conſiſtenz haben, bis zu einer ſolchen Höhe ausgebildet zu werden. Zur Ueberſicht zeigt eine Kupfertafel beyſammen von Hrn. Schr. gemeſſene Höhen der Berge und Tiefen der Einſenkungen. Auch zur Vergleichung Höhen von Bergen auf der Erde. Berge von 2000 — 3000 Fuß hoch gehören bey uns ſchon zu den hohen, im Monde ſind ſie gewöhnlich. Auf der Erde gehen Bergketten gewöhnlich von einem Hauptgebirge als Mittelpunkt aus, um das ſie wie einen Stern bilden; auf dem Monde ſind dergleichen Tycho, Kepler, Copernicus. Aber beym Monde iſt keine Wahrſcheinlichkeit, daß dergleichen Bergadern den Lauf von Flüſſen nachweiſen könnten, von denen ſich überhaupt da keine Spuren finden, ſie laufen ſogar bisweilen durch eingeſenkte Flächen fort, und in Einſenkungen deren Flächen mehrere tauſend Fuß unter die übrigen vertieft ſind, findet man Bergrücken, Adern und Bergdämme. Auch ſind da die Mittelpunkte, aus welchen dergleichen Bergadern laufen, keinesweges die höchſten Gebirge. Die graue Fläche des Maris ſerenitatis iſt ohne Zweifel eine der niedrigſten Mondflächen, da concentriren ſich in einem ſehr kleinen, nur bisweilen ſichtbaren Krater, nicht weniger als ſieben unterſchiedne Bergadern, die zum Theil nur 400 Pariſer Fuß hoch ſind, und einen Flächenraum von mehr als 70 geographiſchen Meilen durchlaufen. Die ringförmigen Einſenkungen ſind unter die Kugelfläche des Mondes vertiefte, leere Kraterbecken, weder mit einer flüßigen noch andern Maſſe angefüllt, alſo nicht etwa in Ringgebürge bey eingeſchloſſenen Landſchaften, wie bey uns Böhmen. Die-

engen

engen Mondkrater ſind verhältnißmäßig tiefer als die weitern. Die Ringgebirge des Plato, Copernicus und aller übrigen großen Einſenkungen und Wallebenen, erſcheinen nicht, wie die bey uns Landſchaften einſchließen, als an einander fortliegende Kettengebirge, ſondern als ein einziger aufgeworfener Bergwall, auf und an deſſen Wallmaſſe ſich hie und da Bergköpfe und Schichten auszeichnen, und man glaubt deutlich zu ſehen, daß dergleichen Ringgebürge ringsherum aus dem Krater aufgeworfen ſey. Natürlich kommt man hiebey auf den Gedanken: ſo müßte die Maſſe des Ringgebirges den Krater ohngefähr ausfüllen. Es iſt leicht zu ſehen, was für unüberſteigliche Schwierigkeiten der Prüfung dieſes Gedankens durch Meſſung entgegenſtehen. Hr. Schr. hat gleichwohl anhaltenden Eifer gehabt, dieſes ſo weit zu treiben, als zu einem ohngefähren Ueberſchlage, dem Einzigen, was hie möglich iſt, zureichte. Er ließ nach ſeinen Meſſungen der Höhe und Tiefe von einem Krater ein hölzernes Modell hohl ausdrehen, um daſſelbe, das Ringgebirge, nicht als Gebirge, ſondern als gleich an dem Krater anliegenden Ring hohler, deſſen Tiefe unter der Oberfläche des Kraters des Gebirges Höhe gleich. Krater und Ring füllte er mit Sand, ſtrich ſolchen nach der Oberfläche mit einem Liniale gleich ab, ſonderte die nach ihren gemeſſenen beyläufigen Verhältniſſen gleichſam abgenutzte Gebirgmaſſe von der Maſſe des Kraters, und wog ſo Ringgebirge gegen ihre Krater ab. So fand er beym Manilius Gewichte des Ringes $14\frac{1}{2}$; Maſſe des Kraters 15 Quentchen, den Unterſchied nur $\frac{1}{28}$ vom Gewichte des Ringes. Bey andern größere Unterſchiede, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{4}$; bey einem nur $\frac{1}{30}$. (Sehr verzeihlich wird dieſe Unterſchiede jeder finden, der

weiß,

weiß, wie in der Fortification, Aushöhlung des Grabens und Wall, den die Erde um den Graben geben ſoll, verglichen werden). Hr. Schr. ſchließt daraus, die Ringgebirge ſeyen durch einen gewaltſamen Auswurf aus den Kratern entſtanden, und die Krater nicht durch Einſtürzung und Einſenkung im eigentlichen Verſtande, ſondern durch wahre Eruption, ob er gleich an manchen Stellen auch eigentliche Einſenkungen nicht läugnet. Des Mondes Oberfläche iſt unſrer Erde auch darin unähnlich, daß ſie keinen Ocean hat, ganz und gar mehr oder weniger gebirgig und hügelartig ungleich iſt, ſelbſt die grauen Flächen nicht ausgeſchloſſen, welche die ältern Aſtronomen bey unvollkommnen Fernröhren für Meere hielten. Unſre Erdfläche in Holſtein, Bremen, Verden, Celle u. ſ. w. hat keine hohen Berge, noch Bergketten, welche mit den Gebirgen in den grauen Mondflächen verglichen werden könnten. Dieſe unſere Landesſtriche würden alſo aus dem Monde viel ebner erſcheinen, als uns die ſogenannten Meere im Monde. Eben ſo hat der Mond keine anſehnlichen Flüſſe, keinen Amazonenfluß, keine Donau oder Wolga, auch dienen ihre Bergadern und Bergketten nicht, wie bey uns, zu Flußableitern. Hr. Schr. unterſcheidet Krater, die kaum eine Secunde im Durchmeſſer halten, von andern Gegenſtänden; gäbe es im Monde Flüſſe, nur 4 bis 5000 Fuß breit, wie es viele unſrer Erde in beträchtlich langen Strecken ſind, ſo müßte man ſie ſo gut unterſcheiden, als die flachen Bergadern. Auch zeigen die Mondcharten, daß nicht einzuſehen iſt, wo dergleichen Mondſtröme ihre flüßige Maſſe laſſen ſollten? Wären auf der Mondfläche, wie auf unſrer Erde, häufige Gewäſſer, ſo gäben die tiefen Krater ohnſtreitig die beſten Waſſerbehältniſſe ab,

aber alle ſind mit wahrem Schatten bedeckt, wenn ihre Ringgebirge vor dem dortigen Untergange der Sonne noch keinen Schatten haben, oder nach Sonnenaufgange keinen mehr. Sie ſind alſo ungefüllt, und ſelbſt ihr Boden erſcheint der Regel nach unter beträchtlichen Erleuchtungswinkeln hellglänzend und leer, ohne die geringſte Spur eines darauf befindlichen flüßigen Körpers. Indeſſen läugnet Hr. Schr. nicht, daß in kleinern ebenen Zwiſchenflächen eine flüßige Maſſe ſeyn könne, daß kleine Bäche und Landflüſſe, kleine unbemerkliche Baſſins ſuchen können; in mehrern grauen von Ringgebirgen eingeſchloſſenen Wallebenen, z. E. im Archimed u. a. kleinern, hat er bisher noch keine Unebenheit in der Fläche mit Sicherheit entdeckt. Nur mag dergleichen flüßige Maſſe nicht in einer ſo allgemeinen Verbindung wie auf unſerer Erde ſtehen, nicht aus ſo eindringenden Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſeyn, wie unſer Waſſer. Auch Hr. Herſchel hat mit ſtärkern Teleſkopen bisher keine Spur von Waſſerbehältern gefunden. Die Kraft, welche aus des Mondkörpers Innern nach außenhin gewirkt, und ringsum aus den Kratern die Ringgebirge aufgeworfen hat, verſchafte, auf eine unſern vulcaniſchen Eruptionen ähnliche Art, eine äußerſt gewaltſame elaſtiſche Exploſion, ſo ſehr auch die körperlichen Beſtändtheile, welche zu einer ſolchen heftigen Gährung und elaſtiſchen Exploſion übergegangen, die Naturkraft, welche ſolches gewirkt, und die erumpirte aufgeworfene Maſſe der Ringgebirge von demjenigen, was wir nach unſern von den Vulcanen auf der Erde abgeleiteten Begriffen im eigentlichen Verſtande vulcaniſch nennen, unterſchieden ſeyn dürfte. Nach dieſem auf das Allgemeine eingeſchränkten Begriffe einer vulcaniſchen Gährung thut es nichts, daß

viele

vieſe Mondkrater nach dem Verhältniß unſrer vulcaniſchen Becher viel zu groß ſind, 4 bis über 15 geographiſche Meilen im Durchmeſſer haben, da der Krater unſers Aetna nur 4000 Fuß im Durchmeſſer hat. Wir kennen dieſes Element nicht, welches dieſe gewaltſamen Auswürfe gewirkt hat, alſo ſeine Wirkungsart und derſelben Gränzen nur im Allgemeinen. Wahrſcheinlich iſt Hr. Schr., daß alle zuſammenhängende, höhere und niedere Bergſtrecken, Bergketten und Bergadern, auch alle einzeln umherliegende Mondberge, durch eine nicht vollführte Eruption oder bloße Aufſchwellung ihr Daſeyn erhalten habe, welches Hr. Schr. durch Vergleichung mehrerer ſeiner Beobachtungen erläutert. Lavaſtröme glaubt er nicht, was man dafür angenommen hat, mögen wahre zum Theil über 1000 Fuß hohe Bergadern ſeyn. Aber an mehr Stellen glaubt er, ſind Theile in einer Art Schmelzung geweſen und wie Schlacken verhärtet. Dahin rechnet er Flecken, welche unter mancherley Erleuchtungswinkeln ihre Farbe merkwürdig ändern, bald hellglänzend, bald graulich, bald dunkel erſcheinen, z. E. Endymion, Cleomedes, Schickard, Grimald, wo ſich gewiſſe von der Natur ſelbſt gebildete Spiegelflächen vermuthen laſſen. Mehrere ſolche Muthmaſſungen mit ihren Beſtätigungen nähmen hier zuviel Platz ein. Die Mondfläche der ſüdlichen uns zugekehrten Halbkugel zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie verhältnißmäßig die meiſten und zugleich die größten Ungleichheiten hat; ſie hat faſt unzählige ältere und neuere Ausbrüche erlitten, ſo daß ſich immer ein neuer Krater in und an den andern gedrängt hat. Daher kommt es auch, daß das ſüdliche Horn ſich oft ungleich länger und ſchmäler in die Nachtſeite erſtreckt, und über die Lichtgränze hervortritt, als das

Schr. bey den Beobachtungen Geſellſchaft geleiſtet hat.

H.

II.

Ernſt Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweiſe. Erſter Band. Leipzig, bey Cruſius, 1790.

Dieſe neue Anthropologie iſt nicht etwa nur eine neue vermehrte Ausgabe der Anthropologie, welche der Verf. ſchon vor achtzehn Jahren (1772) geliefert hat, ſondern ein völlig neues und von jenem, die Einerleyheit gewiſſer Meinungen ausgenommen, ganz verſchiedenes Werk. Jene war wohl nur eine Sammlung pſychologiſcher Fragmente; dieſe iſt ein ſyſtematiſches Lehrbuch, das den wichtigſten philoſophiſchen Schriften unſers Jahrhunderts an der Seite ſteht, und wenn auch einzelne Stellen eine ſtrengere Kritik nicht aushalten möchten, doch im Ganzen den aufgeklärten Denker, den ſcharfſichtigen Beobachter und den tiefdringenden Forſcher verräth.

Das ganze Syſtem der Anthropologie des Verf. beruhet auf dem Satze: Alle lebendige Bewegungen des thieriſchen Körpers geſchehen mit Theilnehmung der Seelenkraft; ſie ſind Thätigkeiten der Seele, welche durch Nervengefühle erregt und bewirkt werden. In ſofern iſt alſo ſein Syſtem dem Stahliſchen gemäß. — Stahl iſt von manchen Phyſiologen und Aerzten um ſo weniger richtig verſtanden worden, weil er ſeine Meinungen mit ſeiner dunkeln

dunkeln Schreibart umhüllte; ſeine Verdienſte ſind groſſentheils aus dieſer Urſache, zumal im Vergleiche mit ſeinem berühmten Zeitgenoſſen, Friedrich Hoffmann, um ſo weniger geſchätzt worden, und ſeit Hallers Zeiten ſcheint ſein Syſtem immer mehr geſunken zu ſeyn. Rec. hat ſich daher ſehr gefreuet, ungeachtet er geſtehen muß, dem Stahliſchen Syſtem nicht zugethan zu ſeyn, daß Hr. Platner in dieſem treflichen Werke das Stahliſche Syſtem wieder gehoben, mit philoſophiſcher Gründlichkeit vertheidigt, und in einer eleganten faßlichen Schreibart dargeſtellet hat. Es enthält jedoch nicht etwa blos Stahls Syſtem, erläutert und eingekleidet, ſondern es unterſcheidet ſich von dieſem durch die Annehmung des Nervengeiſtes, und enthält überdem ſo viele dem Verf. eigne Ideen, Darſtellungen und Analyſen, daß man es mit Recht für ein eignes Syſtem anzunehmen hat.

Der Gegenſtand des Buchs iſt zunächſt nur die Wirkung der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele. Phyſiologie des Körpers enthält es eigentlich nicht, ſondern dieſe wird ſchon vorausgeſetzt, und es wird niemand daſſelbe verſtehen, ohne von dieſer ſchon hinlängliche Kenntniß zu haben. Es iſt jedoch auch nicht eigentlich Pſychologie, wenn auch die Widerlegung des Materialismus, die Kenntniß der Lehre vom phyſiſchen Einfluſſe der Seele auf den Körper, — werden vorausgeſetzt. Es ſteht, ſo zu ſagen, zwiſchen Phyſiologie des Körpers und Pſychologie in der Mitte; der Verf. betrachtet den Menſchen als menſchliche Seele, die mit dem menſchlichen Körper innig verbunden iſt. Freylich aber greift bey Stahls und Hrn. Platners Syſtem die Pſychologie mehr in die Phyſiologie des Körpers ein, als bey dem Syſteme der mechaniſchen Secte.

Das erſte Buch enthält die Grundlehren der Anthropologie. Hier unterſcheidet der Verf. gleich zu Anfange, unter dem Namen des Nervengeiſtes (wie neuerlich Herr Hildebrandt in ſeinem Buche über die Unreinigkeiten) ein feines, unſichtbares, von allen namhaften, feſten und flüßigen Theilen unterſchiedenes Princip, das ſich vornämlich bey der Empfindung und Bewegung offenbare; und im Gegenſatze deſſelben, die thieriſche Maſſe. Die organiſchen Fafern nennt er Fibern, um ſie von den unorganiſchen Faſern zu unterſcheiden. Er unterſcheidet die mechaniſche Kraft, welche von der Feſtigkeit (wir würden lieber ſagen, von dem Zuſammenhange) der thieriſchen Fibern herrühre, von der lebendigen Kraft, welche von der Seele und von dem Nervengeiſte abhänge. Wenn der Verf. einen natürlichen Körper nur dann für organiſirt hält, wofern man in der Zuſammenſetzung ſeiner Theile Beſtimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung, oder wohl gar Abſicht entdecken kann, ſo ſtimmen wir ihm bey; allein, für hinreichend halten wir dieſes nicht, um einen Körper für organiſirt zu halten, weil es auch bey gewiſſen unorganiſirten, z. E. Bienenzellen, Quarzkryſtallen ꝛc. Statt finden kann. — Er unterſcheidet vier Stufen der Organiſation: 1) die Fibern, 2) die Markfäden und die einfachen Gefäße, 3) die Nerven und die ſichtbaren Gefäße, 4) die zuſammengeſetzten Werkzeuge. — Adern nennt der Verf. nur diejenigen zuführenden und rückführenden Gefäße, welche unmittelbar mit dem Herzen verbunden ſind: dennoch hält er auch die Pfortader nicht für eine Ader, ſondern nur ein Abſonderungsgefäß des Darmkanals. — Die zuſammengeſetzten Werkzeuge bringt er unter fünf Claſſen: 1) Abſonderungswerkzeuge. Zu dieſen

zählt

zählt er auch die Gedärme, und (welchem wir nicht beyſtimmen,) auch die Harnblaſe, ungeachtet er S. 26 die Gallenblaſe davon ausſchließt, die er doch §. 53 dazu gezählt hatte. 2) Die Werkzeuge der Sinnen. 3) Die Werkzeuge der Phantaſie. 4) Die Werkzeuge der willkührlichen Bewegung. 5) Theile, welche nicht ſowohl Werkzeuge ſind, als vielmehr nur zur Bequemlichkeit jener Werkzeuge dienen. — Die röhrichte Structur des Gehirnmarks und der Nerven erklärt er richtig für eine ganz willkührlich angenommene Hypotheſe. — Die zur Erhaltung des Nervengeiſtes nöthige Materie werde abgeſondert durch die Aushauchung der Arterien. Die belebende Kraft erquickender Speiſen, Getränke und Arzneyen mache es wahrſcheinlich, daß mittelſt der Nerven des Schlundes, des Magens u. ſ. w. das Nervenſyſtem von den flüchtigen Theilen derſelben durchdrungen werde. Ein großer und edler Theil des Nervengeiſtes ſcheine aus der Luft, die uns umgiebt, in die Nerven einzudringen, theils mittelſt des Athemzuges, theils mittelſt der Einſaugung der Haut; jenes beweiſe die belebende Kraft der Luft, dieſes der Einfluß äußerlich angebrachter nervenſtärkender Arzneyen. — Der Nervengeiſt ſcheine ſeiner Subſtanz nach nichts anders zu ſeyn, als der allgemeine Lebensgeiſt der materiellen Natur. Er habe die Eigenſchaft mit gröbern Flüſſigkeiten des thieriſchen Körpers gemein, daß er dem Reize nachfolge. Der Reiz, dem er nachfolge, ſey allezeit eine Empfindung. Er dünſte durch die Oberfläche des Körpers aus. — Die Seele betrachtet der Verf. als ein völlig vom Körper unterſchiedenes, einfaches, ſelbſtſtändiges und bey allem Wechſel von Zufällen und Veränderungen beharrliches Weſen. Seelenorgan nennt er das Mittelwerkzeug, durch

In dem erſten Hauptſtücke betrachtet er dann die Vorſtellungen. — Materielle Ideen nennt er Bewegungen der Gehirnfiebern, welche in der Seele Vorſtellungen erregen: im erſten Abſchnitte betrachtet er dieſe Ideen ſelbſt; im andern, wie dieſelben in die Seele einwirken und von ihr aufgefaßt werden. Die Seele faſſe die materiellen Ideen auf, wiefern ſie die Bewegung des Nervengeiſtes in den Gehirnfibern leidentlich fühle.

In dem zweyten Hauptſtücke betrachtet er die Veränderungen, welche u. ſ. w. Vorſtellungen auffaſſen, erfordern zwar eine lebendige, aber keine geiſtige Kraft, und können daher überhaupt in allen einfachen Subſtanzen Statt finden. Erſt durch das Anerkennen werde eine Vorſtellung zu einer Wirkung des Erkenntnißvermögens. — Unterſcheidung des niedern und höhern Erkenntnißvermögens. Wenn das niedere Erkenntnißvermögen wirke, ſo erkenne die Seele: 1) daß die vorgeſtellte Sache unterſchieden ſey von ihr ſelbſt; daher entſtehe das Bewußtſeyn der Exiſtenz; 2) daß die vorgeſtellte Sache etwas ſey, was unter eine Gattung gehöre; daraus entſtehe das merkmalmäßige Anerkennen. 3) Daß die vorgeſtellte Sache entweder dem Raume nach oder der Zeit nach gegenwärtig oder nicht gegenwärtig ſey; daraus entſtehe der Unterſchied zwiſchen Vorſtellungen der Sinne und Vorſtellungen der Phantaſie. Wenn bey dem Anerkennen das höhere Erkenntnißvermögen wirke, ſo erkenne die Seele die einſtimmende oder widerſprechende Beziehung, welche zwey Begriffe gegen einander haben, und dieſes entweder unmittelbar, d. i. das Urtheilen; oder mittelbar, d. i. das Schließen. — Unterſcheidung des geiſtigen

und

und thieriſchen Grundtriebes der Seele. Jener ſey Trieb nach Erkenntniß der Welt; dieſer thieriſcher Trieb nach körperlichem Wohlſeyn. Jener ſey ihr weſentlich, dieſer aber nur zufällig, in ſofern ſie mit dem Körper verbunden ſey, und jenem gleichſam nur (zur Erhaltung ihres Körpers) beygefügt. Den aus der Vermiſchung des geiſtigen und thieriſchen Grundtriebes entſtehenden Grundtrieb nennt er den menſchlichen Grundtrieb. (Rec. meint, der geiſtige Grundtrieb ſey nicht blos Trieb zur Erkenntniß der Welt, ſondern im Allgemeinen Trieb nach geiſtiger Vollkommenheit.) — Dieſer Unterſcheidung gemäß unterſcheidet er geiſtige und thieriſche Empfindungen, geiſtige und thieriſche Beſtrebungen, je nachdem ſie ſich mehr auf Erkenntniß der Welt, oder ungleich mehr auf körperliches Wohlſeyn beziehen; menſchliche Empfindungen und menſchliche Beſtrebungen, welche ſich auf beyde Triebe in gleichem Grade beziehen. Die Empfindungen werden nach dieſer Eintheilung im zweyten Abſchnitte des zweyten Hauptſtücks, die Beſtrebungen im dritten Abſchnitte abgehandelt. Dieſe beyden meiſterhaften Abhandlungen nehmen den übrigen mehr als halben Theil des Buches noch ein. Wir müſſen aber aus Mangel des Raumes unſere Leſer auf die Leſung derſelben verweiſen, indem wir uns begnügen, ihnen das Syſtem des Verf. im Ganzen dargeſtellt, und überdem ſie auf ſolche einzelne Sätze deſſelben aufmerkſam gemacht zu haben, welche uns theils als wichtige, theils als eigene, theils als ſonderbare, vorzüglich merkwürdig ſchienen.

Gu.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Handbuch zur curſoriſchen Lektüre der Bibel A. B. für Anfänger auf Schulen und Univerſitäten. Unter Veranſtaltung und mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. und Prof. Hezel, ausgearbeitet von Johann Georg Friedrich Leun, der Weltweisheit Doctor und öffentl. Lehrer am akademiſchen Pädagog zu Gießen. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung, 1788. 398 S. in 8. Zweyter Theil, mit fortlaufenden Seitenzahlen aus dem erſten 714 S. Dritter Theil, 1789. 432 S.

Je weniger noch für den Anfänger in der Auslegungskunde des A. T. durch ein zweckmäßiges Wörterbuch geſorgt, und je mühevoller ihm das Zuſammenleſen einzelner, oft unentbehrlicher Bemerkungen aus größern und kleinern Schriften (wovon nach der Regel die wenigſten auf Schulen und Univerſitäten benutzt werden können,) nothwendig werden müßte; deſto verdienſtlicher ſind Vorarbeiten dieſer Art, und deſto wohlthätigen iſt ihr Einfluß auf die Bildung des Jünglings zum künftigen Schrifterklärer. Auch ſcheint man in unſern Tagen das Bedürfniß ſolcher Schriften nur um ſo viel mehr zu fühlen, je mehr ſich Arbeiter zu Befriedigung deſſelben einfinden. Schon haben wir zweyerley lateiniſch geſchriebene Scholien über das A. T. und neuerlich hat wieder die Pſalmenſammlung einen deutſchen Clavis erhalten von einem Manne, dem der gelehrte Kenner der orientaliſchen Sprachen und der Anfänger ſchon ſehr viel zu danken hat. Gründlichkeit und Kürze müſſen

müſſen ſolche Arbeiten vorzüglich auszuzeichnen, und mit zwo andern Eigenſchaften, der Allgemeinverſtändlichkeit und Vollſtändigkeit, vereinigt werden. Fehler, welche der Anfänger in der Sprache beym Gebrauch ſolcher Hülfsmittel begeht, laſſen ſich ſchwer verlernen, Hülfsmittel, die viele Bogen füllen, ſchwer anſchaffen, nicht ganz verſtändliche Winke ſchwer faſſen, und Schriften für den Anfänger, in welchen er nicht findet, was er ſucht, ſchwer empfehlen. Ob es nicht auch gut wäre, dem Anfänger gewiſſe Bedeutungen der Wörter, die noch nicht ganz erwieſen, und Stellen, die noch nicht vollkommen befriedigend erklärt ſind, mit einem Zeichen (ſollten auch dieſer Zeichen zur Demüthigung des Auslegerſtolzes viele werden) zu bemerken? — Wie glücklich der Verf. für dieſen Zweck gearbeitet habe; läßt ſich ſchon zum Theil aus dieſen Proben beſtimmen, die wir hier ausheben. Gleich das erſte Capitel des 1. B. Moſ. wird den Anfänger befriedigen; ſo ſorgfältig findet er jeden Ausdruck erläutert. Aber ob ihm nicht Winke über die verſchiedenen Erklärungen nach dem verſchiedenen Geſichtspunkte, aus dem ſich dieſer Abſchnitt der Bücher Moſis betrachten läßt, gegeben werden konnten? So fordert z. B. את־הארץ im 2. V. um eines Dan willen eine Bemerkung, die ſchon etwas mehr Licht über den ganzen Gang der Auslegung dieſer Urkunde verbreitet hätte. Dahin gehört auch die Bedeutung des Zeitwortes, ויחי, mit ל nach 1 Moſ. X, 31. und 8. 16. Die Bemerkung, daß עשה und im folgenden נתן auch den Begriff: beſtimmen, bezeichne. Dagegen konnte man wohl der Etymologie von נקבה und זכר V. 27 entbehren. Im 2ten Th. S. 684 iſt die Gelegenheit nicht benützt worden, den Idiotismus des Ausdrucks בני בליעל zu erläutern, vergl. 1. Kön. XX, 35. Wie viel beſſer merkt der Anfänger, daß der Hebräer die Schüler der Propheten Prophetenſöhne nennt, wenn man ihn auf den ſchönen Grundſatz der Juden aufmerkſam macht: unterrichteſt du den Sohn deines Freundes, ſo betrachtet man dich als ſeinen Vater. Außerdem daß der Anfänger bey jedem Buch mit dem genus ſcriptionis, das allerdings großen Einfluß auf den Wortſinn haben muß, in Schriften dieſer Art ſollte bekannt gemacht werden, erfordern hauptſächlich die Schriften der Propheten im ſtrengern Sinne gewiſſe allgemeine Bemerkungen, um mit dem Geiſt und Sinn derſelben vertrauter zu werden. Was S. 95 des 3ten Th. darüber geſagt wird, iſt viel zu wenig. Auch

würde der Rec. nicht Carpzovii introductiones in V. T. nachgewieſen haben, um zu beweiſen, daß die ſpät zu Juden über das Leben des Propheten Jeſaias gar mancherley träumen. Bey Jeſ. XIV, 29. durfte der Verf nur gerade auf den 1ten Theil ſeines Buches S. 321 verweiſen. Im 53ten Cap. iſt doch nicht für den Anfänger hinlänglich genug geſorgt worden. Was kann er z. B. bey der Anmerkung: „Man „muß wohl leſen V. 3 דרך ידע“ denken? Was berechtigt ihn V. 11 zu überſetzen: „Er wird ſich ſättigen ſeiner Weisheit“? Warum erhält er über das, dem Dogmatiker ſo wichtige צדיק צדקי keinen Aufſchluß? Doch würde ſicher die Beſtimmung dieſes Buches für Schulen und Univerſitäten beſſer erreicht werden, wenn der Verf., ſtatt auf Werke zu verweiſen, die ſich der Anfänger nicht anſchaffen kann, das Weſentlichſte mit wenig Worten angäbe. Zugleich müßte das ganze Werk beträchtlich wohlfeiler werden, ein Umſtand, auf den man bey ſolchen Schriften gar ſehr Rückſicht nehmen muß, wenn die ſogenannten Ausgänge bey jedem Verſe wegfielen. Dies könnte vielleicht noch in den folgenden Theilen durch eine den Raum ſchonendere Druckart bewerkſtelligt werden. In dieſen drey Theilen ſind die hiſtoriſchen Schriften, und Jeſaias, Jeremias, Ezechiel enthalten.

Kritiſche Unterſuchungen, ob die ſogenannte Weiſſagung Jakobs vom Meſſias handle? 1789. 86 Seiten in 8.

Hauptſächlich beſchäftigt ſich der V. mit der Gulcheriſchen Erklärung der Stelle 1 Moſ. XLIX, 10. Was im ältern Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, Th. XIV. S. 235 ff. darüber geſagt iſt, ſcheint der V. nicht zu kennen) und giebt für ſeine eigene Ueberſetzung:

„Der Commandoſtab wird von Juda nicht eher weichen, weder (noch) der Heerführer von ſeiner Nachkommenſchaft, bis er in ſeinem Antheil kommt, und ihm die Völker gehorchen“ —

die nöthigen Gründe an. Der ganze Ton der Schrift ſcheint einen Mann von geſetztem Alter zu verrathen, und um ſo viel mehr Ehre macht ihm ſeine Freymüthigkeit. Er findet, daß ſeine Ueberſetzung mit der eigentlichen Bedeutung der hebräi-

hebräischen Wörter, mit den alten Uebersetzungen, mit dem Zwecke des ruhmvollen Patriarchen, endlich mit der biblischen Geschichte am besten übereinstimmen. Durchaus entdeckt man in dieser kleinen Schrift Wärme für Wahrheit, und der Freund, auf dessen Aufforderung sie bekannt gemacht wurde, verdient den Dank des Publikums. „Es mag doch seyn (heißt es in der Vorrede S. 5.) daß sich irgendwo ein eifriger Theologe rührte, aus Furcht, man könnte auf diese Art die Grundfesten der christlichen Religion selbst nach und nach erschüttern, wenn man eine solche kritische Verwegenheit ungeahndet ließe. Meinethalben! Ich werde gewiß nichts dagegen haben, weil ich meine Aeußerung über diese Stelle Niemanden als eine ausgemachte Wahrheit aufdringe. Die Furcht aber, welche einen solchen Mann wegen der Religion ängstigen mag, kann allenfalls seinem Herzen Ehre machen, nie aber — seinem Verstande.“ Ja wohl!!

Gf.

1) Magazin für Prediger, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freye Texte auf Casualfälle. Neunter Theil. Züllichau, 1788. bey Frommanns Erben, 30 Bogen in 8. Zehnter Theil, 1789. 25 Bogen.

2) Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden Gottesgelehrten sind gehalten worden u. s. f. Dritter Theil. Nürnberg, bey Weigel und Schneider, 1788. 15 Bogen in 8. Vierter Theil, 1788. 15½ Bogen. Fünfter Theil, 1789. 17 Bog.

Zum Ruhm der Herausgeber von Nr. 1. müssen wir sagen, daß sich dies Magazin in seinem von uns bereits angezeigten Werth nicht nur erhält, sondern auch denselben noch vermehrt. Die Sachen, welche in den Entwürfen abgehandelt werden, gehören selten zu den alltäglichen, und die Ausarbeitung derselben zeichnet sich mehrentheils eben so vortheilhaft aus. In diesen beyden Theilen findet man auch mehrere Entwürfe über

die epistolischen Texte, woran es in diesem Werke bisher noch gefehlet hatte. Zu bedauren ist es, daß in den ersten Bänden dieses Werks so manche gewagte Schrifterklärung von einem nicht unbekannten Verfasser vorkommen: sonst würden wir dasselbe noch mit mehrerer Zuversicht allgemein anempfehlen können.

Was Nr. 2. betrift, so wissen wir zu dem, was schon bey Recension der ersten Theile gesagt ist, nichts weiter hinzuzusetzen, als daß der Herausgeber in seiner Auswahl nicht strenger geworden ist, sondern noch immer mittelmäßige und gute Predigten unter einander sammlet.

Religionsvorträge während der Leidensfeyer unsers Herrn Jesu Christi, in der Stadtkirche zu Weißensee gehalten von M. Georg Adam Horrer, Archidiaconus. Erfurt, 1789 5½ Bogen in 8.

Diese Predigten gehören weder in Absicht des Ausdrucks noch der Ausführung zu den vorzüglichsten. Indeß sind sie populär und praktisch geschrieben, und in sofern zum Gebrauch gemeiner Christen nicht undienlich. Der Verf. hat sie an den sechs Sonntagen in der Fastenzeit über die ihm vorgeschriebenen Stücke der Leidensgeschichte gehalten, und sie erstrecken sich daher nicht über das Ganze. In der ersten Predigt herrscht mehr Empfindung und Declamation als in den übrigen, welches aber um so weniger zu bewundern ist, da nicht nur in der Woche zuvor eine Feuersbrunst den ganzen Ort in Schrecken gesetzt, sondern auch der Verlust eines Sohnes das Herz des Verf. doppelt erschüttert hatte. Uebrigens merken wir nur noch an, daß Hr. H. das Stellvertretende in den Leiden Jesu zwar behauptet, z. E. daß die Sünden der ganzen Welt auf ihm gelegen, aber sich doch vor manchen übertriebenen Vorstellungen in dieser Materie hütet. Wenn er aber in der zweyten Predigt sagt, daß des Erlösers Leiden am Oelberge unter allen die größesten gewesen, so scheint uns das nicht einmal ganz historisch richtig zu seyn, da der Ausruf Christi am Kreuz „mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ doch ein größeres Maaß des Leidens anzudeuten scheint, als jener Vorgang am Oelberg. Doch kommt freylich viel darauf an, aus welchem Gesichtspunkte man das ganze Leiden Jesu zu betrachten gewohnt ist.

Er-

Erweckungen für die Prediger der Protestanten, die das rechte Christenthum nicht predigen, nebst Rathschlägen zur bessern Bildung guter Prediger, mitgetheilt von Johann Erich Bohne, Pastor zu Nieder-Stocken an der Leine im Hannöverschen. Hannover, in der Schmidtschen Buchhandlung, 1789. 8 Bogen in 8.

Der Verf. hebt seine Vorrede im ziemlich hohen Ton an. Er sagt: „Man findet vielleicht in diesen Bogen manches, „was in Schriften noch nicht gesagt ist. Ich bin heute „schon 32 Jahr im Predigtamte, und man sollte doch einem „Mann, der Pastoraltheologie schon so lange studirt, und sagen „kann, daß er sich schon von der Schule her mit vieler Applikation denselben gewidmet hat und noch widmet, wohl zutrauen können, daß er über solche Sachen etwas anders „und mehr zu sagen wisse, als das Gewöhnliche" u. s. f. Hiernach und nach dem Titel selbst sollte man nun allerdings etwas Neues und Erhebliches erwarten. Allein, bey genauerer Untersuchung findet man in dem ganzen Buch nichts weiter, als zuförderst die Wiederholung der ewigen Klagen über die Abweichung von der alten Lehre in den öffentlichen Vorträgen, über blos moralische Predigten, in welchen man sogar politische Sachen, z. E. die Einimpfung der Blattern, Vaterlandsliebe u. s. f. mit aufnehme. Sodann folgt ein unordentliches weitschweifiges Raisonnement über das, was ein christlicher Lehrer zu predigen habe. Hier hätte der Verf. vor allen Dingen gründlich zeigen müssen, was nach den Lehren Christi und seiner Apostel zum rechten Christenthum gehöre, und wie dem gemäß der Inhalt evangelischer Predigten beschaffen seyn müsse. Von dem letztern sagt er zwar viel, aber das erstere untersucht er wenig oder gar nicht, sondern setzt vielmehr seine eigene Meinung als erwiesen richtig voraus. Denn, indem er S. 10 auf die wichtige Frage kommt, „welches ist das rechte Christenthum?" so ist seine Antwort eben daselbst: „ich verstehe darunter hauptsächlich die Lehre von Jesu, dem göttlichen Erlöser, der allen durch sein stellvertretendes versöhnendes Leben und Leiden die Befreyung von der Sünde und das ewige himmlische Leben erworben hat, welches diejenigen gewiß erlangen, die die in ihm geschenkte Gnade Gottes recht erkennen und annehmen, und sich dadurch und durch

ſeine Lehre und Exempel zu einem frommen Sinn und Wandel erwecken und ſtärken laſſen u. ſ. f.“ Wie unvollſtändig, ſeicht und ſuperficiell iſt dieſe Erklärung! Und obwohl der Verf. auf den folgenden Blättern noch ein Langes und Breites über dieſe Materie ſchwatzt, ſo bleiben doch ſeine Gedanken ſo unbeſtimmt, daß derjenige übel berathen iſt, der aus dieſer Schrift lernen ſoll, was wahres Chriſtenthum iſt. Etwas Neues hat Rec. überhaupt in dieſer ganzen Unterſuchung nicht gefunden, wenn gleich einzelne Aeußerungen und Erinnerungen gut und richtig ſind. Eben ſo verhält es ſich mit den eigentlichen Paſtoralanweiſungen, welche beynahe die letzte Hälfte dieſer Schrift ausmachen. Was darunter wahr und gut iſt, das iſt in andern Büchern, z. E. im Journal für Prediger, oft und noch beſſer und gründlicher als hier geſagt worden. Kurz, dieſe Schrift beweiſet aufs neue, daß eine zwey und dreyßigjährige Amtsführung noch keinen berechtige, ein Schriftſteller oder gar ein Rathgeber und Führer ſeiner Brüder zu werden.

Gw.

Religionsvorträge und homiletiſche Fragmente, von A. Friederich Marx, des Predigtamts Candidaten und Privatlehrer in Leipzig. Daſelbſt, bey Sommer, 1790. 8. 354 Seiten.

Der Verf. dieſer Religionsvorträge, ein noch junger raſcher Mann, tritt hier zum erſtenmal als Kanzelredner öffentlich auf. Die Verſuche, die er zu dem Ende dem Publikum zur Beurtheilung vorlegt, ſind nun freylich bey weitem noch keine vollendete Meiſterſtücke, dafür giebt er ſie ſelber nicht aus, und wer ſollte auch von einem jungen neuangehenden Schriftſteller ſchon eine männlichreife Vollkommenheit erwarten? aber ſie ſind doch auch nicht ſo beſchaffen, daß ſich ihr Verf. derſelben zu ſchämen hätte; vielmehr ſcheint die Anlage zu einer nicht zu verachtenden Kanzelberedſamkeit ſogar auch durch das Fehlerhafte in denſelben, immer noch deutlich genug hindurch. Die Materien ſind faſt immer gut gewählt und lehrreich, die Anwendung iſt meiſtentheils natürlich und zweckmäßig, und die Ausführung voll Feuer und Lebhaftigkeit. Kurz, man ſieht und fühlt es wohl, daß der Redner nicht nur Talente

beſitzt,

beſitzt, ſondern auch ſchon angefangen hat, ſie noch weiter auszubilden und zu gebrauchen. Hingegen ſieht man freylich eben ſowohl auch dies, daß der Redner noch jung iſt. Es iſt überall noch kein feſter ruhiger Gang, keine männliche Reife in ſeinen Gedanken, das Feuer iſt noch zu wild, der Ausdruck zu gekünſtelt, und die Begierde, ſich durch ſchöne Mahlereyen auszuzeichnen, oder durch ungewöhnliche Wortfügungen und nachdruckvolle Beywörter ſeinem Vortrag Kraft und Leben zu geben, ſo groß, daß darüber gar oft Deutlichkeit, Einfalt und Würde verlohren geht, und der Zuhörer mehr betäubt als belehrt wird. Um unſer Urtheil zu beſtätigen, dürften wir jetzt nur einen dieſer Religionsvorträge, beſonders von den neun erſten einen, welcher es auch wäre, zergliedern, und in einem kurzen Auszug unſern Leſern vorlegen. Da uns aber die Einrichtung unſerer Bibliothek eine ſolche Ausführlichkeit nicht geſtattet, ſo müſſen wir uns blos damit begnügen, daß wir einige Stellen, ſo wie ſie uns zunächſt unter die Augen kommen, herausheben, und damit die Manier des Verf. kenntlich machen. Wir wählen hierzu gleich die erſte Predigt; dieſe handelt von dem großen Einfluß der Freundſchaft auf unſere Tugend. Da werden nun gleich im Anfange die Reize der Freundſchaft auf eine mehr dichteriſche als redneriſche Art geſchildert. „Einen vertrauten Freund „unſers Herzens zu haben, heißt es S. 17, einen aufrichtigen „Theilnehmer an alle dem, was uns betrift, in ſeinen Schoos „niederlegen zu können, die tiefſten Geheimniſſe unſerer Seele „— an ſeinem Buſen zu weinen die Thräne der Freude oder „des Kummers (wie taugt doch dieſer empfindſame Romanenton in eine Predigt?) „von ihm aufgenommen, getröſtet, „beruhiget zu werden, wenn der große Haufe uns verſtößt; „mit dem, den unſere Seele liebt, genießen zu können, was „Gott uns gab, Hand in Hand mit ihm zu durchwandeln „den großen ſchönen Garten Gottes, und da die Freuden der „Natur — — doppelt ſchön empfinden und ſchmecken zu können — in dem Arme unſers Lieblings vergeſſen zu dürfen „der ganzen Welt! Beſter, welch eine Wonne, wie ſelig iſt „der Mann, dem ein Freund war!“ In eben dieſer Predigt weiter unten werden die Gefahren beſchrieben, denen unſere Tugend ohne einen Freund und Rathgeber ſtets ausgeſetzt iſt. Die Beſchreibung iſt wahr, aber wiederum ſo wortreich, ſo voll Blumen, daß man darüber die Sache ſelber aus den Augen verliehrt. S. 21—23. „Sehr genau gränzen Tugend

„und Laſter zuſammen, zu verdeckt und nur allmählig abführend iſt oft der Abweg von jener zu dieſem, zu oft nimmt „das Laſter die Maske der unſchuldigen Freude, der erlaubten „Luſt, oft ſogar das ehrwürdige heilige Gewand der gebotenen „Pflicht um, als daß wir jenen Abweg gleich bemerken und „uns vor der Gefahr zu irren ſichern, als daß wir die hinter „der Maske verſteckte häßliche Geſtalt vermuthen, geſchweige „denn entdecken ſollten — — hier winkt uns Wolluſt in ihrem Feſtgewande. Wir überzeugt, — — ſtehen, weilen „eine Zeitlang, und kämpfen — — ferne ſehen wir noch den „Lohn unſrer Arbeit — bis jetzt iſt verkannt, verſpottet, ein „Sonderling, ein Menſch ohne Welt genannt zu werden, unſer ganzer Nutzen. Der Thor, der Unwiſſende, der Verpraſſer ſeiner Zeit ſteigt uns ſchnell zuvor, und triumphirt „nun von ſeiner Höhe auf uns herab! — —“ Wir könnten ohne Mühe noch weit mehrere und auffallendere Stellen herherſetzen, zur Probe aber iſt dieſes ſchon genug. Wenn wir nun unſere Leſer verſichern, daß dieſes nicht nur hier, ſondern auch in den meiſten übrigen Vorträgen beynahe durch und durch der herrſchende Ton iſt, ſo werden ſie wohl unſere Kritik nicht mißbilligen; hingegen werden ſie gewiß auch mit uns von dem Verf. vielleicht ſchon bey ſeinen nächſten Arbeiten in dieſem Fache eine weit größere Vollkommenheit mit aller Zuverſicht erwarten. Einzelne in unſern Augen fehlerhafte Stellen, wie z. E. die iſt, wenn es S. 57 gar zu hart heißt: „dies Gefühl (der gänzlichen Abhängigkeit von Gott) „macht ihn, freylich nicht zu einem der verächtlichen Geſchöpfe, die jedes ihrer Verdienſte frömmelnd verkennen, „und ſich, Gott läſternd, für durchaus unfähig zu allem „Guten erklären, — — oder wenn uns (S. 54.) unſer ſtolzes Herz entgegnen muß — oder wenn der Verf. S. 55 behauptet, daß wir Erhaltung und Genuß des Lebens von Gott mit allem Recht fordern können; ſolche Stellen wollen wir nicht beſonders rügen, ſondern ſtatt deſſen nur noch die Materien anzeigen, die den Inhalt dieſer Predigten ausmachen. Es ſind ihrer überhaupt zwölf; davon ſind die acht erſtern alle noch zu Jena in der Univerſitätskirche gehalten worden, und die ſind es vorzüglich, auf die ſich unſer obiges Urtheil bezieht. Die vier letztern, die alle ſpäter ſind, und vor andern Gemeinden abgelegt wurden, ſind ſchon um vieles natürlicher, ruhiger und deutlicher, und beſtätigen das gute Zutrauen, das wir zu den Talenten und dem Fleiß des

Verf.

Verf. haben. Die Themata ſind nach der Reihe dieſe: I. Von dem großen Einfluß der Freundſchaft auf unſere Tugend. II. Der Einfluß, den die Rückerinnerung an das genoſſene Gute auf unſere Vervollkommnung hat. III. Einige Erinnerungen für den Chriſten, der nach einer feſten Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Religion ſtrebt. IV. Ein Beweis für die immerwährende Fortdauer des Chriſtenthums aus dem Inhalte, aus den Lehren der chriſtlichen Religion. V. Woher es komme, daß oft die Erfüllung ihrer angelegentlichſten Wünſche die Menſchen elend und unglücklich mache? VI. Wenn wir für das Glück unſerer Brüder thätig ſind, vermehren wir zugleich die Summe unſerer eigenen Glückſeligkeit. VII. Die Schädlichkeit der ſo gewöhnlichen Denkungsart, bey den guten Handlungen anderer eine eigennützige Abſicht zu argwöhnen. VIII. Die Herrſchaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, ein wichtiges Hinderniß der Veredlung unſers Herzens. IX. Wie muß das Abendmal genoſſen werden, und was für Nutzen gewährt dieſer Genuß. X. Unrichtige Erkenntniß der Religion iſt eine vorzügliche Urſache von dem auffallenden Widerſpruche zwiſchen der Lehre Jeſu und dem Leben vieler Chriſten. XI. Von der Pflicht unſern Nächſten zu beſſern. XII. Von dem vernünftigen und chriſtlichen Betragen bey ausgebrochenen Streitigkeiten mit unſern Nebenmenſchen. Am Ende hat der Verf. noch einige homiletiſche Fragmente, Regeln zur Bildung guter Prediger angehängt, die zwar nichts Neues und nichts Vollſtändiges enthalten, ſich aber dennoch recht gut leſen laſſen.

Br.

Dialog einiger guten Zöglinge mit ihrem Lehrer über die Vorbereitung zu ihrer Confirmation, von G. Ch. Keſtner. Breslau und Leipzig, bey Meyer, 1790. 6 Bogen. 8.

Der Verf. hat dieſe Schrift einem ſeiner Zöglinge aus der kath. Kirche und nächſt dem auch anderer Jugend gewidmet. Er lobt zuvor den Fleiß, welchen ein andrer derſelben bewieſen, und giebt von ihm zween Aufſätze, die unter ſeiner Anleitung und Ausbildung entſtanden ſind, als eine Probe der Fähigkeiten und der Hofnung, welche derſelbe an

ſich blicken läßt. Seine Abſicht dabey iſt wohl, andre zur Nachahmung zu ermuntern. Der Dialog ſelbſt hat zum Inhalte gegenſeitige Verſprechungen zwiſchen einem Vater und ſeinen Kindern mit dem Verſprechen, welches bey der Confirmation geſchieht, in Vergleichung geſtellt. Er nennt das bey der Confirmation abzulegende Gelübde ein moraliſches Verſprechen, oder ein Verſprechen zur Tugendübung. Dieſer Dialog iſt nicht ganz übel gerathen. Doch wäre an einigen Stellen wohl etwas weitere Entwickelung nöthig geweſen, wogegen denn ein paar Auswüchſe wegbleiben können. Zuletzt folgt ein Pflichttäfelchen, das aber in einem ganz zu dürren Skelette beſteht. Kinder, für welche dieſe Schrift beſtimmt iſt, werden ſie wohl mit einigem Nutzen leſen.

Dk.

Beruhigungsgründe wegen der neuen Veränderung des Lehrbegriffs der proteſtantiſchen Kirche u. ſ. w. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich, 1790. 10 Bogen in kl. 8.

Die Preisfrage, welche die Unternehmer der allgemeinen Literaturzeitung über die Veränderungen, welche in dem gegenwärtigen Jahrhundert, und ſonderlich in der letzten Hälfte deſſelben, in der gelehrten Darſtellung des dogmatiſchen Lehrbegriffs der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland, gemacht worden, vor einigen Jahren aufgegeben hatten, iſt bekannt; und eben ſo bekannt auch, daß keine der beyden eingelaufenen Schriften derſelben, nach dem Urtheil der Unternehmer, ein Genüge geleiſtet hatte. Da nun aber doch die eine, nämlich die gegenwärtige Abhandlung, an und für ſich betrachtet, und ohne Beziehung auf die aufgeworfene Frage einer zahlreichen Claſſe von Leſern, nach der Meinung der Herausgeber jener Zeitung, intereſſant zu ſeyn ſchien, ſo ward ſie von denſelben mit Erlaubniß des noch unbekannt bleiben wollenden Verfaſſers zum Druck befördert.

Rec. iſt ebenfalls der Meinung, daß es Leſer geben kann, welchen dieſe Abhandlung intereſſant ſeyn wird. Es ſind entweder ſolche, die ſich um die neuen Vorſtellungsarten und Lehrmeinungen in der Theologie und Philoſophie bisher wenig bekümmert haben, und immer nur das laſen, was zur Beſtäti-

gung

gung ihres angenommenen Systems diente, oder auch solche, die an einem Orte lebten, wo ihnen die neuern Schriften der Philologen, Philosophen und Theologen unbekannt blieben. Wem die theologische und philosophische Litteratur neuerer Zeiten nicht durchaus fremd ist, wer auch nur die besten Journale der Art liest, wird in dieser ganzen Schrift schwerlich etwas finden, was er nicht schon wüste. Das ist aber nichts tadelswürdiges, sondern der Natur der Sache nach kann das nicht anders seyn. Die Absicht dieser Schrift ist ja nicht etwa, neue Lehrmeinungen vorzutragen, sondern die schon vorhandenen, in diesem Jahrhundert aufgekommenen, anzuzeigen, und die Gründe der Beruhigung deshalb beyzubringen. Und bey dem allen wird es doch gewiß einem jeden denkenden Leser angenehm seyn, hier großentheils das beysammen zu finden und auf einen Blick übersehen zu können, was in dem gegenwärtigen Jahrhundert an dem protestantischen Lehrbegriff geändert worden ist.

Genau genommen ist freylich nichts daran geändert — nämlich nichts öffentlich und unter dem Ansehn der protestantischen Kirche. Sowohl die lutherische Kirche als auch die reformirte hat Bedenken getragen, sich auch nur von der äußerwesentlichsten alten in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehrmeinung oder Vorstellungsart öffentlich loszusagen. Aber desto größer an Zahl und Gewicht sind nun die von diesem Lehrbegriff abweichenden Privatvorstellungen oder Privatmeinungen der Theologen und Philosophen vom Anfang an gewesen, und insonderheit jetzt. Und von diesen Privatmeinungen findet man hier zwar nicht alle und jede, denn, wie wäre das möglich! sondern nur die vornehmsten über die Hauptlehren des protestantischen Lehrbegriffs, in sofern sie in dem gegenwärtigen Jahrhundert nicht blos erfunden, sondern vielmehr oft nur bekannter und allgemeiner geworden sind, angezeigt.

Der Verf. giebt zuerst ganz kurz die Grundsätze an, aus welchen diese zuvor erwähnten Veränderungen oder Neuerungen geflossen sind. Auch diese sind nicht alle angegeben, denn es fehlen gerade die beyden Hauptgrundsätze des Protestantismus, ohne welche diese Veränderungen nie hätten entstehen können. Wenigstens hätte bemerkt werden sollen, daß sie in dem gegenwärtigen Jahrhundert weit richtiger erkannt und weit allgemeiner angewendet worden sind. Aber sie sind

auch nicht alle neu oder erſt in dieſem Jahrhundert erfunden (z. B. daß eine jede Schriftſtelle nur einen Sinn habe, hat Melanchthon ſchon behauptet), ſondern ihre Wahrheit und Richtigkeit iſt wieder großentheils nur erſt in dieſem Jahrhundert allgemeiner anerkannt worden.

Hernach gehet der Verf. die vornehmſten Lehren der Dogmatik der Reihe nach durch, und zwar ſo, daß er zuerſt den alten Lehrſatz nebſt ſeinen Beſtimmungen und Beweiſen aus der Schrift und Vernunft darſtellt, die Hauptbedenklichkeiten oder Schwierigkeiten oder gar Widerſprüche dabey anzeigt, und denn die neue Vorſtellungsart oder Lehrmeinung vorträgt, welche ſeiner Meinung nach an die Stelle der alten gekommen iſt. Daß hier nun nicht ein jeder mit den neuen Lehrmeinungen, welche der Verf. an die Stelle der alten ſetzt, zufrieden ſey, daß mancher wieder ganz andere an dieſe Stelle ſetzen würde, läßt ſich leicht begreifen. Indeſſen iſt es doch wahr, daß die vom Verf. angezeigten einen größern Beyfall als andere gefunden haben.

Endlich wird bey einem jeden Lehrſatz gezeigt, daß die neue Vorſtellungsart mehr mit dem wahren Sinn der Schrift und auch mehr mit der Vernunft übereinſtimmt, als die alte. Und dieſe beyden Gründe ſind freylich hinreichend, einen jeden zu beruhigen, der ſich wegen der neuen Lehrmeinungen, durch das Geſchrey über Neuerungen verführt, Bedenken machen möchte.

El.

1) Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu. Eine Apologie derſelben gegen das ſogenannte einzige wahre Syſtem der chriſtlichen Religion von Auguſt Chriſtian Bartels, Paſtor an der Martinskirche in Braunſchweig. Erſter Theil. Tanta eſt potentia veritatis, ut ſe ipſam ſua claritate defendat. Lactant. Hamburg, bey Bohn, 1788. Zweyter Theil. Hiſtoria teſtis temporum, lux veritatis. Cic. 1789. Zuſammen 84 Bogen. 8.

2) Send-

2) Sendſchreiben an den Herrn Paſtor Barkels wegen deſſen Schrift: Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu, von dem Verfaſſer des einzigen wahren Syſtems der chriſtlichen Religion. Braunſchweig, bey Schröder, 1789. 36 Seiten. 8.

Die Sittenlehre des Chriſtenthums hat einen ſo entſchiedenen Werth, daß ſelbſt die erklärteſten Feinde der Religion denſelben anerkannt haben, wenn auch hin und wieder einige unter ihnen ihr in dieſem oder jenem Stücke Mangelhaftigkeit und Unwirkſamkeit angeſchuldiget haben. Aber der Verfaſſer des einzigen wahren Syſtems der chriſtlichen Religion (welches im 2ten Stück des 81ten Bandes dieſer Bibliothek angezeigt iſt) ſpricht derſelben Deutlichkeit, Beſtimmtheit, Vollſtändigkeit, Anwendbarkeit und Nützlichkeit ſo entſcheidend ab, und würdiget ſie durch allerley Beſchuldigungen, die freylich faſt alle auf Unkunde der ältern Zeiten und falſche Exegeſe des N. T. gegründet ſind, ſo tief herunter, daß er wohl einen Mann, der der Sache gewachſen zu ſeyn glaubte, vermögen konnte, ſich zu einem Apologeten der chriſtlichen Sittenlehre aufzuwerfen. Hr. B. hat nach unſerm Urtheile die Würde der chriſtlichen Sittenlehre mit ſichtbarer Ueberlegenheit über den Gegner derſelben gerettet. Der anonymiſche Verf. jenes Syſtems verwirft bekanntlich den Beweis für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, den man von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, von den Wunderwerken und Prophezeyhungen, von der Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums und von der Beſchaffenheit der Lehre, der Vortrefflichkeit und den gerühmten Wirkungen der Moral des Chriſtenthums hernimmt. Weil die Sittenlehre Jeſu offenbar die Hauptſache ſeiner Religion iſt, ſo läßt ſich Hr. B. nur auf dieſen einzigen Punkt ein, und begnügt ſich in Rückſicht auf die übrigen Punkte nur eine allgemeine Reviſion des einzigen wahren Syſtems S. 1—72 anzuſtellen, und die offenbaren Blößen zu zeigen, welche der anonymiſche Verf. gegeben hat. Wir haben es mit jener Schrift eigentlich hier nicht zu thun, und laſſen die Widerſprüche, in welche der Verf. ſich durch ſeine dreiſten Behauptungen verwickelt, an ihren Ort geſtellt ſeyn; und machen unſere Leſer nur aufmerkſam auf den Gang, den Hr. B. in ſeiner Apologie

genom-

genommen hat. Der Ungenannte beſtreitet die Sittenlehre Jeſu von zwey Seiten; erſtlich in Abſicht auf ihre innere Beſchaffenheit, und zweytens in Abſicht auf ihre Folgen und Wirkungen. Und dadurch wird der Plan der Apologie beſtimmt. Im erſten Abſchnitt, welchen der erſte Theil enthält, wird der innere Werth der Sittenlehre Jeſu beſtimmt; im zweyten wird gehandelt von dem wirklichen Einfluß, den ſie auf die Verbeſſerung und Glückſeligkeit der Menſchen bisher gehabt hat. Erſter Abſchnitt: Ueber den innern Werth der Sittenlehre Jeſu. Wichtigkeit dieſer Unterſuchung S. 73—83. Hierauf werden die Beſtandtheile angegeben, auf welchen der innere Werth der Sittenlehre Jeſu beruht, 1) Evidenz und Popularität der S. J. Der U. wirft ihr vor, daß ſie nicht das Buchſtäbliche poſitiver Geſetze habe, weswegen Hr. B. mit Recht zwiſchen der Beſtimmtheit moraliſcher Vorſchriften unterſcheidet, für jene einen abgemeſſenern begränzten Buchſtaben beſtimmt, und dieſe einen vielumfaſſenden Geiſt nennt. Einzelne Dunkelheiten in der Bibel hindern eben ſo wenig, die darin enthaltene Moral herauszufinden, als die einzelnen Dunkelheiten in den Schriften des Xenophon, Plato und Cicero daran hinderlich ſind, die Grundſätze des Sokrates und die Philoſophie der Stoiker und Peripatetiker aus ihnen kennen zu lernen. Wenn der Laie nicht das Original der Religionsurkunde leſen kann, ſo wird ihm durch Ueberſetzungen geholfen; und wenn er auch dieſe nicht überall verſteht, ſo wird ihm durch Erklärungen und durch den öffentlichen Religionsunterricht nachgeholfen. Bleibt dann doch noch manches dunkel, ſo bedenke man doch, daß nicht alles in den ſchriftlichen Urkunden zur Religion gehört, daß manches nur für gewiſſe Zeiten und Umſtände geſchrieben iſt, und daß das eigentliche Chriſtenthum dadurch nichts verliehrt. Wenn der U. einwirft, daß die Theologen es ſelbſt geſtehen, die Bibel ſey ein unverſtändliches Buch, ſo kann das, falls wir dieſen Einwurf buchſtäblich ſtehen laſſen, nur ſoviel heißen, daß ſie ihre Dunkelheiten habe, und folglich, ſo weit es zum richtigen Verſtande der Religion nöthig iſt, von Sachkundigen und Sprachverſtändigen erklärt werden müſſe. Und das iſt bey jedem Geſetze in der Welt, auch bey dem in der Natur promulgirten göttlichen Geſetze nöthig. Auch die Verſchiedenheit der Lehrer in ihren Meinungen und Auslegungen über den moraliſchen Unterricht der Bibel

beweiſt

beweist die Dunkelheit deſſelben nicht, weil die Erfahrung es beweiſt, daß Menſchen über die einleuchtendſten Dinge verſchiedener Meinung ſeyn können. Und Lehrer eines vernünftigen Chriſtenthums, die hier allein in Betracht kommen, ſind doch über den moraliſchen Unterricht der Religion ſo uneinig eben nicht. Und wäre der Unterricht Jeſu wirklich ſo dunkel und unerklärbar geweſen, als ihn der Ungenannte ſchildert, wie gieng es denn zu, daß die wichtigſten moraliſchen Kenntniſſe, dergleichen vor dem Chriſtenthume nur in den Schulen der Weiſen waren, bis zu dem großen Haufen kamen? Die Popularität der Lehrart Jeſu zeigte ſich vorzüglich in ſeinen Parabeln, deren wir eine doppelte Gattung annehmen können. Die eine ſtellte die Sache geradezu ins Licht, und dieſe kann man die darſtellende nennen; die andere, welche die verhüllende heißen kann, ſtellte ſie etwas in den Schatten, um ihr hernach ein deſto auffallenderes Licht zu geben; denn gewiſſe höhere Wahrheiten waren gleichſam noch nicht zeitig genug. Und warum zieht denn der U. dagegen ſo gewaltig zu Felde? Auch die Sentenzen und Paradora in den Reden Jeſu machen ſeine Moral nicht zweydeutig und räthſelhaft, vielmehr erregen ſie Aufmerkſamkeit und Nachdenken, geben bekannten Lehren den Reiz der Neuheit, machen ſie angenehmer, und befördern gerade die Popularität. Sie ſchicken ſich auch allerdings für einen moraliſchen Unterricht, ob ſie gleich nicht in ein politiſches Geſetzbuch gehören. Hr. B. zeigt hier, daß die Sittenlehre Jeſu keinesweges eine Sammlung poſitiver Geſetze ſey und auch nicht ſeyn könne. Der U. hat beydes mit einander verwechſelt, und aus dieſer Verwechſelung ſind in ſeiner Schrift mancherley Verwirrungen entſtanden. Endlich wird noch gezeigt, wie die Sentenzen und Moralen Jeſu zu erklären und näher zu beſtimmen ſind, und daß man dabey von ſeiner eigenen ſowohl, als von fremder Vernunft, Gebrauch machen müſſe S. 83—148. — Dieſes zur Probe von Hrn. B. Widerlegungsart. Wir zeigen jetzt nur noch ganz kurz an, was der Leſer in dieſer Apologie noch weiter zu ſuchen habe.

2) Zweckmäßige Vollſtändigkeit des moraliſchen Unterrichts Jeſu. Der U. macht der Sittenlehre Jeſu den Vorwurf, daß ſie unvollſtändig und mangelhaft ſey, daß ſie die ſämmtlichen menſchlichen Pflichten nicht recht umfaſſe, und für zweifelhafte Fälle keine Auskunft gebe. Dies alles wird S. 148—201 bündig beantwortet und widerlegt.

3) Vers

3) Vernunftmäßigkeit und Gemeinnützigkeit der Sittenlehre Jesu, den Behauptungen des U. entgegengesetzt, daß sie der natürlichen und vernünftigen Moral widerspreche, viele übertriebene und überspannte Vorschriften enthalte, die Menschen feig und muthlos, klein, kriechend und unädel, träge, gleichgültig gegen die Welt, unnütz für die menschliche Gesellschaft mache, einer gesunden Politik widerstreite, den Staaten nachtheilige Grundsätze empfehle, Intoleranz predige u. s. w. — Diese alten Einwürfe aus der englischen und französischen Schule beleuchtet und widerlegt Hr. B. sehr glücklich S. 201 — Ende. — Zweyter Abschnitt. Ueber die bisherigen Wirkungen der christlichen Religion und Sittenlehre. Dieser Abschnitt macht den zweyten Theil aus. Inhalt und Verhältniß zum Vorigen S. 1—22. 1) Angebliche nachtheilige Wirkungen der christlichen Religion und Sittenlehre. a) Intoleranz S. 22—133. b) Verhinderte Aufklärung S. 133—167. c) Mönchereyn, Cölibat, Kindermord S. 167—223. Alles, was der Ungenannte in allen diesen Rücksichten dem Christenthume und seiner Sittenlehre zur Last legt, alle falschen Resultate, die er aus Vordersätzen herausbringt, die weder das Zeugniß der Geschichte noch richtige Exegese des N. T. für sich haben, setzt Hr. B. mit gutem Erfolg auseinander, so wie er auch 2) und uns dünkt, darthut, daß die christliche Religion und ihre Sittenlehre bisher unleugbare gute moralische Wirkungen gehabt habe, a) weil sie richtige moralische Kenntnisse verbreitet, und b) die Sitten wirklich verbessert habe. S. 224 — Ende. — Wer unpartheyisch seyn will, muß es gestehen, daß Hr. B., besonders in diesem zweyten Theil, sehr viel Belesenheit, wahre Gelehrsamkeit und richtige Philosophie gezeigt hat, nur daß er oft etwas weitschweifig und wortreich schreibt. Ueberhaupt hat sich der Widerlegung des U. ein Mann unterzogen, der mit allen dazu gehörigen Waffen versehen war. Und das war auch nöthig. Denn bey allen den paradoxen Sätzen, wovon das System des U. voll ist, läßt es sich gar nicht ableugnen, daß sein Verf. ein denkender Kopf sey, und daß einer der gewöhnlichen Theologen nicht gegen ihn auftreten dürfte.

Das Sendschreiben, welches der Ungenannte an Hrn. B. abgelassen hat, drehet sich, wie es uns scheint, meist um unwich-

unwichtige und außerweſentliche Punkte herum. Der Verf. will es nicht an ſich kommen laſſen, daß das einzige wahre Syſtem auch nur im mindeſten erſchüttert ſey. Dies iſt wohl natürlich. Indeſſen hoffen wir, daß dieſer Streit hiermit geendigt ſey.

Ik.

Predigten über wichtige Gegenſtände aus der Natur, von Johann Heinrich Fäſi. Bregenz, gedruckt bey Brentano, 1791. 8. 17 Bogen.

In der Vorrede giebt der Verf. den Geſichtspunkt an, aus welchem dieſe Predigten zu beurtheilen ſind. Sie ſollen ſich durch nichts beſonders auszeichnen, ſondern der Verf. iſt zufrieden, wenn man ihnen nur die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß ſie populär geſchrieben ſind; und darunter verſteht der Verf., daß ſie das, was den Bedürfniſſen des Landvolks insgemein, und der zweyfachen Kirchengemeinde, vor welcher ſie in den Jahren 1781 bis 1786 gehalten wurden, insbeſondere angemeſſen war, in einer dem Landmann verſtändlichen Sprache ſagen. Da wir von den beſondern Umſtänden der Gemeinden, vor welchen dieſe Predigten gehalten wurden, (es ſind Schweizer, und zwar Thurgäuer,) nicht unterrichtet ſind; ſo können wir auch nicht beurtheilen, ob dieſe Predigten jenen beſondern Umſtänden entſprechen: wohl aber können wir unſere Leſer verſichern, daß ſich der Verf. darin über Gegenſtände verbreitet, die den Bedürfniſſen des Landvolks überhaupt angemeſſen ſind; nur müſſen wir, was die Sprache betrift, bemerken, daß, ſo verſtändlich ſie auch für den ſchweizeriſchen und beſonders thurgäuiſchen Landmann ſeyn mag, ſie doch für den Landmann in andern deutſchen Provinzen weniger popular und verſtändlich iſt. Der Verf. ſpricht in ſeiner Vorrede auch ein paar Worte über Popularität, wobey wir ihm unſern ganzen Beyfall geben. Er theilt die Lehre hierüber in das Innere und Aeußere der Popularitätslehre, oder in die Popularität in Gedanken und im Ausdruck ein. In Abſicht auf den erſten Punkt bemerkt er blos, wie unſchicklich und unpopular es ſey, auf der Kanzel Laſter beſtreiten, die unter den Bauern nicht im Schwange gehen, wenigſtens nicht öffentlich herrſchen, vielleicht ganz unbekannt ſind — oder Tugenden zu empfehlen, zu deren Ausübung

übung eine feinere Organiſation, günſtigere Bildung, mehr Cultur, und ein gewiſſer Enthuſiasmus erfordert wird, deſſen die Landleute größtentheils nicht fähig ſind — oder Unterſuchungen, die man zwar nicht unnütze heißen kann, die aber für den Bauer zu hoch, zu trocken, zu gelehrt, und alſo auch zu langweilig ſind, anzuſtellen — oder gegen Irrthümer zu kämpfen, die entweder längſt ausgeſtorben, oder zum Glück auf dem Lande noch nicht aufgekommen ſind, wie ſolche Lehren des Unglaubens, deren unvorſichtige Behandlung in mancher ländlichen Gegend ſehr ſchaden könnte. Ueber die äußere Popularitätslehre, oder über die Popularität im Ausdruck, erklärt ſich der Verf. weitläuftiger. Es wäre wohl ſehr gut, wenn jeder Prediger den Vorſchlag des Verf. befolgte, und ſich ein eigenes Studium daraus machte, den Sprachgebrauch ſeiner Leute zu kennen, und es in Erfahrung zu bringen, in welchem Sinn jeder ihm geläufige Ausdruck genommen werde: denn nicht ſelten geſchieht es, daß der Bauer etwas ganz anders bey dieſen und jenen Ausdrücken denkt, als wir, oder als er nach dem deutſchen Sprachgebrauch dabey denken ſollte. Der Verf. führt auch einige von dieſen Worten an: z. E. das Wort **Gegenſtand**, worunter viele ſich den Begriff, **Widerſtand**, denken. **Leidenſchaft**, dabey denken viele an ein ſchmerzhaftes **Leiden**. (Es fragte den V. ein Thurgäuer, aus der Gegend am Untерſee, der ſchon ziemlich viel Beleſenheit hatte, woher es doch komme, daß man den Hang zum Trunk, zur Wolluſt u. ſ. w. eine **Leidenſchaft**, nicht aber eine **Freudenſchaft** nenne, da wenigſtens dem Aeußerlichen nach mehr **Freude** als **Leiden** dabey ſey. Der Verf ſuchte ihm nun ſo viel als möglich begreiflich zu machen, daß ſich die Seele dabey mehr leidend als thätig verhalte, und der Menſch ſich oft davon hinreiſſen laſſe, ohne daran zu denken, und — ſetzt der Verf. hinzu — er ſchien mich zu verſtehen. Aber, ja, dacht ich: Was macht ſich wohl der ganz Unbeleſene für einen Begriff davon?) **Selbſtverläugnung**, in vielen Gegenden braucht der Bauer die Wörter: **verläugnen** und **abläugnen** als Synonyme, ſo daß in dieſer Bedeutung ſich ſelbſt **verläugnen**, eben ſo viel wäre, als: nichts von einer Sache, woran man Antheil hat, wiſſen — nicht an einem Orte geweſen ſeyn wollen — wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen eine verübte That von ſich ablehnen. **Vergönnen** und **verkennen** verwechſeln viele mit **mißgönnen** und **erkennen**. Man ſieht hieraus, daß es ſich der Verf. ſehr

angelegen ſeyn laſſe, für den Landmann verſtändlich zu reden. Wir wünſchen, daß folgende Ermahnung des Verf. beſonders von jungen Predigern beherziget werden möchte. „Ich bedaure allemal junge Prediger, wenn ich ſie in akademiſcher „Sprache predigen höre, wie ſie vor Bauern, zumal wenn „ſie dieſelben gar nicht kennen, lateiniſche Wörter einfließen „laſſen, und, weil ſie ſelbſt wiſſen, was moraliſch u. dergl. „auf deutſch heißt, es ihren unſtudirten Zuhörern zutrauen, „daß ſie ebenfalls ſo viel verſtehen; oder wenn ſie ſich philoſo„phiſcher Ausdrücke bedienen, die Leute ohne Litteratur nie„mals erreichen werden, wenn ſie nicht allenfalls aus dem „Zuſammenhange etwas errathen können. Ich möchte alle„mal zu einem ſo zur Unzeit gelehrten Herrn ſagen: verzei„hen Sie, mein Freund! Sie ſtehen nicht am rechten Orte, „nicht vor Profeſſoren, nicht vor ihres Gleichen, nicht vor „Leuten, die ſtudirt haben und mit der Bücherſprache bekannt „ſind. Es thut mir recht leid um Sie, daß Sie die Kunſt „nicht verſtehen, mit Ungelehrten in ihrer Mutterſprache zu „reden, oder daß es ihnen vielleicht allzu niedrig vorkommt, „ſich zu den geſchmackloſen Bauern, die auch gar zu ſimpel „ſind, herabzulaſſen. Nicht wahr, Sie wünſchen doch, von „ihren Zuhörern verſtanden zu werden, um auf ſie wirken „zu können? Wozu denn alle der gelehrte Kram von ſchul„mäßiger Terminologie, der für Ihr Auditorium nichts taugt? „Laſſen Sie doch, wenn Sie im Ernſte nützen wollen, das „Ihre erſte Sorge ſeyn, wie Sie ſich mehrere Bauernkennt„niß erwerben, und die ungekünſtelte ländliche Sprache ſtudi„ren mögen, damit die, welche ſie hören, nicht ſo unbelehrt „aus der Kirche gehen müſſen, wie ſie in dieſelbe gekommen „ſind.“

In dieſer Sammlung ſind zwölf Predigten enthalten. Zwey Frühlingspredigten, die erſte über Pſalm 104, 30. Sonntags den 29. April 1781, wo der Verf. den Frühling als eine Urſache zur bewundernden Frömmigkeit und als einen Grund zur belebenden Hofnung ſchildert. Die zweyte über Jeſ. 61, 11. Sonntags den 27. April 1783, wo der Verf. den Frühling als das Bild der wahren Tugend, als einen Erinnerer an Sorgfalt für jugendliche Unſchuld, und als das Pfand unſerer künftigen Verſchönerung darſtellt. 3) Wider die Gewitterfurcht, über Pſalm 29, 1—4. Sonntags den 30. April 1786. In dieſer Predigt zeigt der V., was man bey einem Gewitter nicht denken müſſe, und welches

wahrhaftig vernunftmäßige und ächt chriſtliche Empfindungen dabey ſeyen. 4) Heuerndtepredigt über Pſalm 147, 9. Sonntags den 27. Brachmonats 1784. Hier zeigt der V., wie der höchſte alles ſegnende Wohlthäter dem Vieh ſeinen Unterhalt zukommen laſſe; wozu uns dieſes gegen ihn, den Vater der Güte verpflichte, und was für eine beſondere Pflicht der Vernunft und Menſchlichkeit daraus herfließe. 5) Erndtepredigt über Ruth 2, 4. Sonntags den 25. Heumonats 1784. Hier zeigt der Verf. fürs erſte, wer Boas nach ſeinem Geſchlechte, und vorzüglich nach ſeinem religiöſen Verhalten geweſen ſey; zweytens, was für ſchuldige und annehmliche Pflichten uns ſein Wunſch auflege, oder was wir thun müſſen, daß der Herr mit uns ſey; drittens, wie der Gegenwunſch der Schnitter auch ein Wunſch für die Zuhörer ſey, und wie es Jedem aufs äußerſte angelegen ſeyn müſſe, daß ihn der Herr ſegne. 6) Saatpredigt, über Pred. Sal. 9, 2. Sonntags den 21. Herbſtmonats 1783. Hier ſtellt der V. vor: Gedanken bey Anleſſe des Säens, natürliche, menſchliche, chriſtliche. 7) Herbſtpredigt über 1 B. Moſ. 9, 20. 21. Sonntags den 6. Weinmonats 1782. Noah als den erſten Feld- und Weinbauer nach dem Sündfluß. 8) Herbſtpredigt über 1 B. Moſ. 9, 21. Sonntags den 27. Weinmonats 1782. Noah, als ein warnendes Beyſpiel, das uns die Trunkenheit verleiden ſoll. 9) Von Erdbeben, und dem in Calabrien 1783 insbeſondere, über Matth. 27, 51. Am Grünendonnerſtag Nachmittags den 17. April 1783. Das Erdbeben, als einen Beweis der Allmacht; als eine Aufforderung zum Gefühl des Mitleidens, als eine Erinnerung an die Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge. 10) Bey Anlaß des Sommerdampfs 1783, über 2 Theſſal. 2, 1. 2. Sonntags den 29. Brachmonats 1783. Ich gedenke, ſagt der V., dieſe Stelle zuerſt nach dem Sinn des heiligen Paulus in Beziehung auf die gläubigen Theſſalonicher zu erklären; und zweytens ſie auf unſere Zeiten hinüber zu bringen; und letztens einige ſichere Strahlen des Chriſtenthums daraus für alle abzuziehen. 11) Vom Tagwählen, über Röm. 14, 5. 6. Sonntags den 7. May 1786. Zuerſt erklärt der Verf. den Text, alsdann rede er für eins, vom Glauben an den Einfluß gewiſſer Tage auf die Witterung; fürs zweyte, von den Bedenklichkeiten, die man ſich über dieſen Punkt bey der Arbeit macht; und fürs dritte von der Furcht, die daraus im alltäglichen Leben entſpringt. 12) Wider einige Arten des Aber-

glau-

glaubung, über Joh. 16, 12. Sonntags den 14. May 1786. Etwas von einem Wandeln auf der nächtlichen Straße und den Todten; Etwas vom Heilen gewisser Gebrechen; und Etwas von vermeintter Geschicklichkeit gewisser Menschen. — Aus dieser Inhaltsanzeige werden unsere Leser zugleich unsere obige Bemerkung bestätiget finden, daß je verständlicher die Sprache des Verf. für den schweizerischen und thurgäuischen Landmann seyn mag: um so unverständlicher sie in manchen Rücksichten für Landleute aus andern deutschen Provinzen sey. Uebrigens muntern wir den Verf. auf, das Bändchen Festpredigten, das er am Ende der Vorrede verspricht, dieser Sammlung bald nachfolgen zu lassen; weil wir glauben, daß seine Predigten gar vielen Predigern, besonders in Hinsicht auf die Wahl und Behandlung der Materien, zum Muster dienen können.

Nb.

Der Teufel in seiner Ohnmacht. Ein Fragment von einem Antidiabolikus; zur Förderung einer vernünftigen Religionsaufklärung. Erlangen, bey Palm, 1790. 64 Seiten. 8.

„Gegenwärtiges Fragment war ursprünglich eine Predigt, „welche ich über die Epistel am vorjährigen dritten Sonntag „nach Trinitatis (1 Per. V, 6—11) hier — nicht ohne Beyfall — gehalten habe. Zur Herausgabe dieses Fragments — es ist aber fast ganz um- und aus dem Predigerton hinausgearbeitet — bestimmte mich lediglich die traurige Bemerkung, daß man dem Teufel — noch im Jahr 1790 zu viel „aufbürdet. — —. Eine förmliche Teufellade wollte und „konnte ich nicht schreiben, nur einen kleinen Beytrag wollte „ich liefern, — nur eine kleine Erinnerung geben an leicht zu „vergessende oder schon wirklich vergessene Wahrheiten.“ Ja! — der Verf. sagt aber nichts Neues. — „Mag seyn! Aber „doch, denke ich — wird mein Fragment so ziemlich ordentlich „und vollständig enthalten, was man allenfalls Erhebliches „auf die allgemeine Vertheidigung der Teufelsgewalt — auch „manchmal κατ' ἄνθρωπον antworten kann. — Auf die „Besessenen habe ich mich, meinem Plan gemäß, mit Fleiß „nicht eingelassen, außer nur in der sechsten Anmerkung.“

So beurtheilt in der Vorrede der Verf. selbst seine Schrift, und so haben wir sie gefunden. Form der Predigt ist beybehalten und nur mit Noten vermehrt, aber der Ton ist nicht für eine Predigt. Neues haben wir nicht gefunden, aber aus mehreren neuern Werken sind richtige Vorstellungen übergetragen; die Gründe sind nicht alle stringent, sondern einige nur κατ' ἄνθρωπον, nicht vollständig, sondern nur fragmentarisch bearbeitet. Allerdings kann also diese Schrift dazu dienen, daß richtige Vorstellungen über Teufels Einwirkungen verbreitet werden; wenn wir gleich, durch Erfahrung belehrt, glauben, daß ärger Volksaberglaube noch nicht, wenigstens noch nicht allgemein in Predigten, sondern fürs erste allein beym Kinderunterricht directe angegriffen werden dürfe, wenn er sich nicht noch fester einwurzeln soll.

Wd.

D. Johann Friedrich Rehkopfs, gewesenen Churf. Sächs. Oberconsistorialraths und Superintendentens in Dresden, Predigten und Reden, nebst dessen Leben, von seinem Sohn herausgegeben. Dresden, bey Gerlach, 1790. 327 S. gr. 8.

Herr M. Heinrich Wohlrath Rehkopf, Diaconus in Wilsdruf, einziger Sohn des sel. D. Rehkopfs, erklärt in der Vorrede, seine Absicht bey Herausgabe dieser Predigten sey nicht gewesen, vollkommne Muster zu liefern — denn sie wären nicht zum Druck bestimmt gewesen, auch fehlte ihnen die letzte Hand des Verf., — sondern seines Vaters Freunden und Gemeinde ein Andenken ihres Lehrers zu übermachen, und ihnen bey dieser Gelegenheit etwas über die Geschichte seines Lebens zu sagen. Unter solchen Umständen darf man wohl nicht kritteln. Es sind zusammen eilf Predigten und sechs Reden, die des sel. Rehkopfs Freunde ohne Zweifel gerne lesen werden, so wie ihnen das angehängte Leben und Schriftenverzeichniß desselben gewiß lieb seyn werden. Einige derselben hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sie sind in der einfachen Sprache der Ueberzeugung abgefaßt, und er würde sie ganz empfehlen, wenn sie von jüdischen Begriffen u. dergl. gereinigter wären. Besonders trift dieser Vorwurf die zweyte Predigt über das Evangelium am 21ten Sonntag nach Trinitatis:

nistris: „Ueber die Heiligung unsrer Gotteshäuser“ bey Einweihung der Waisenhauskirche in Dresden, die man daher am wenigsten Beyfall geben kann.

Kc.

Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Canons, von M. Christian Friedrich Weber. Tübingen, 1791. bey Heerbrandt, 231 S. 8.

Mit so viel Gründlichkeit als Bescheidenheit geschrieben, die dazu dienen können, diese dunkle und verwarrene Materie zu erhellen und zu ordnen. Der Verf., ein junger Mann, der Hofnungen erweckt, fängt mit einer Untersuchung über das Evangelium der Hebräer an. Er glaubt, daß dieses früher existirt hat, als unsre Evangelien, daß diese erst geschrieben worden sind, als sich das Christenthum in den Provinzen des Römischen Reiches, wo die griechische Sprache gangbar wurde, ausbreitete; daß das Evangelium der Hebräer in Palästina in großem Ansehen stund; daß es das einzige Buch in dem Canon der Nazaräer und Ebioniten war, wovon die erstere nicht sowohl eine ketzerische, als die erste Christenparthey ausgemacht haben; daß es außer Palästina wegen der fremden Sprache, worin es geschrieben war, nicht gelesen, noch geschätzt wurde; daß es den noch übrigen Evangeliis zur gemeinschaftlichen Quelle gedienet hat, woraus sich ihre große Uebereinstimmung erklären lasse. 2) Der Canon ist erst im vierten Jahrhundert zu Stande gekommen. 3) Materialien zu einer Geschichte des Canons bis auf Origenes. Die Spuren eines da gewesenen Canons hätten aus den ältesten Uebersetzungen des N. T. noch deutlicher gezeigt werden können, zur S. 88. Denn wenn es z. E. gewiß ist, daß ein Uebersetzer in dem zweyten Jahrhundert die allgemein anerkannten göttlichen Schriften des N. T. syrisch übersetzt, so stehet zu vermuthen, daß sie schon in ein Ganzes gebracht waren. Denn sonst würde nicht einer alle übersetzt haben. Es würden sich mehrere an einzelne Bücher gewagt haben, und unsre syrische Uebersetzung würde nicht das Werk eines Mannes, sondern mehrerer seyn. Ueberhaupt möchten wir geneigt seyn, dem von dem Verf. angeführten Spuren einer Sammlung der Bücher N. T. S. 98. 99 ein größeres Gewicht beyzulegen, als er thut. Er giebt aber doch am Ende zu, wo er seine

Resultate aufstellet, daß schon damals, also vor dem vierten Jahrhundert größere oder kleinere Sammlungen in den Kirchen, bey den Lehrern auch andern Privatpersonen anzutreffen gewesen sind; welches auch mit unsrer Meinung vollkommen übereinstimmt. 4) Die Hauptstelle des Eusebius, den Canon betreffend, wird geprüft, und die mancherley vom Eusebius begangenen Fehler und Widersprüche werden so klar und überzeugend gezeigt, daß die Brauchbarkeit der Stelle dadurch sehr verlohren muß. 5) Die Bemerkungen über die ἀντιλεγομενα des N. T. zeigen, wie schwankend und zweifelhaft die ältesten Reformatoren von dem Canon dachten; welches von denen, die den symbolischen Büchern einen großen Werth beylegen, beherziget zu werden verdient. Überdem untersuchen sie die Gründe, warum die Aechtheit einiger Schriften des N. T. nicht zur Zeit ihrer Entstehung, sondern erst in spätern Zeiten bezweifelt worden ist. Wir erinnern uns nicht, daß diese so kurz und so bündig sonst irgendwo dargestellt sind. 6) Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche? die Frage wird gegen Semlern verneint, der behauptet, daß Paulus Gal. 2, 7. f. sein Evangelium von dem Evangelium des Petrus und andrer Apostel unterscheidet. Eine Verschiedenheit der Lehrart in Ansehung der äußern Form, aber nicht in den Hauptmaterien, wird zugegeben, die durch den Unterschied unter Judenchristen und Heydenchristen bewürkt wurde und unvermeidlich war. 7) Daß der Canon des N. T. zu den Zeiten des Melito im zweyten Jahrhundert noch nicht festgesetzt war, wird aus dem vom Eusebius aufbewahrten Fragmente dieses Schriftstellers gefolgert. 8) Die Thesen enthalten nicht blos Resultate oder Folgerungen der bisherigen Untersuchungen, sondern auch andere hieher gehörige Punkte.

Aß.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Praktisch-katholisches Religionshandbuch, zum Gebrauch des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer, auf höchsten Befehl

Befehl des Hochwürdigſten Reichsfürſten und Erzbiſchofs zu Salzburg u. ſ. w., umgearbeitet und aus dem größern Werke in einen faßlichern Auszug gebracht vom nämlichen Verfaſſer, P. Simpert Schwarzhueber, Benedictiner zu Weſſobrunn, Hochfürſtl. geiſtlichen Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerector, der Dogmatik und Kirchengeſchichte öffentl. Lehrer. Erſter Band, enthaltend die Glaubenslehre. Salzburg, 1790 auf Koſten Duhle, 8. 50½ Bog. Zweyter Band, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten chriſtlichen Sittenlehre, 45 Bogen.

Das größere Werk, von dem nämlichen Verf., unter dem nämlichen Titel, nur, daß es dort heißt: „für nachdenkende Chriſten“ in vier Bänden von 1784 bis 1786, iſt bereits in der erſten Abtheilung des Anhangs zu dem 52ten bis 58ten Bande der A. d. B. S. 246 ff. angezeigt, und deſſen Gutes, aber auch deſſen viele Mängel bemerkt worden. Von dieſem größern Werke iſt das vor uns liegende Buch, theils Auszug, theils umgearbeitet zum Gebrauche des gemeinern Bürger- und Landvolkes, und zum Behufe der Chriſtenlehrer. Es wurde dem Verf., noch ehe das größere Werk ganz vollendet war, von dem Hrn. Erzbiſchof zu Salzburg aufgetragen, das ganze Handbuch noch einmal in einem zuſammengezogenen Auszuge umzuarbeiten, zu verkürzen, und für das Volk, vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmanne, faßlich herabzuſtimmen. Dem V. ſchien der erhaltene Auftrag nicht beſtimmt genug, er fragte daher noch einmal an, ob man eine Art von Catechismus, oder aber einen ausführlichen Religionsunterricht verlange? Worauf er die Erklärung erhielt, er ſolle nach dem Muſter des größern Handbuchs einen vollſtändigen und praktiſch ausgearbeiteten Religionsunterricht, ſo zwar mit Inbegriff der chriſtlichen Sittenlehre, liefern, dabey aber doch alles weglaſſen, was der Faſſungskraft des Volks; beſonders bey theoretiſchen Beweiſen der Glaubenslehren unerreichbar ſey, und zu tief in

lücher Christ schlechthin unter Gefahr seiner Seligkeit verbunden sey, alles zu glauben, von dem er weiß, oder doch wissen könnte, und sollte, daß es Gott in seinem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte geoffenbart habe; und daß ein solcher Glaube zur Wesenheit der wahren christkatholischen Religion gehöre, weil sonst die von Christo bezielte und zum Grunde gelegte Einigkeit des Glaubens, bey seiner wahren Kirche niemals bestehen könnte. Der Verf. fordert daher, daß ein Katholik unter Gefahr seiner Seligkeit Alles, was aus dem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes bekannt sey, Alles, was aus der Erklärung und Entscheidung der Kirche erhelle, welcher Christus den Geist der Wahrheit für die ganze Zukunft versprochen und gesendet, und sie zur untrüglichen Richterin aller Religionszwiste aufgestellt habe, glauben müsse. Dies ist dem Verf. auch die Grundlinie des wahren Katholicismus. Er sagt daher, daß, wenn die untrügliche Kirche von jeher etwas als eine von Gott geoffenbarte Glaubens- oder Sittenlehre vorgetragen, und den Gegensatz davon als eine Irrlehre gebrandmarkt habe; wenn die in ein Concilium versammelte Kirche über einen der Glaubens oder Sittenlehre entstandenen Zwist, das feyerliche Entscheidungsurtheil gefället; wenn sie den wahren Sinn des göttlichen Worts und der ächten Glaubenslehre erkläret, die Irrlehren ausgezeichnet und verdammt habe; wenn auch nur die Entscheidungen einer kleineren Kirchenversammlung einmal von den Katholiken überall als Glaubensregeln angenommen worden seyen; so lasse sich wider dieselbe ferner keine Einwendung mehr machen, als ob etwa die Väter aus Parteylichkeit, oder vermöge des Uebergewichts gedungener Stimmen, oder aus Uebereilung, oder aus Unwissenheit ächter Grundsätze, auf einen falschen Schluß wären irre geführt worden: denn sonst wäre die Kirche niemals untrüglich, und würde sich endlich, gleich allen denjenigen, welche den aufgestellten höchsten Richterstuhl verschmähen, einem stets veränderlichen Eigendünkel überlassen sehen, sie würde gleich den unstäten Kindern nach jedem Wind der Lehre von menschlicher Schalkheit herumgetrieben, und durch-

listige

lische Irrthümer hintergangen werden, und endlich würde sich auch unter den Katholiken jeder Gelehrter sein eigenes Glaubenssystem bauen wollen. Diese Gedanken über das Wesentliche der christkatholischen Religion hat der Verf. stets zur Richtschnur bey der Verfassung seines Buchs genommen, und unsere Leser werden nun schon von selbst verstehen, daß der V. (wie er es auch öffentlich erklärt) der Aufklärung und der Philosophie kein anderes Geschäft anweisen könne, als das, was die untrügliche Kirche einmal für göttlich erklärt hat: so viel es möglich ist, in das helleste Licht zu setzen, und Jedermann faßlich zu machen. Der Verf. unterwirft daher auch alles in seinem Handbuch, was auf die geoffenbarte Religion Bezug hat, dem untrüglichen Urtheile der heiligen Kirche.

Nach dieser vorausgeschickten allgemeinen Charakteristik der Denkart des Verf. wollen wir nun den ganzen Inhalt dieses Buchs genauer darlegen. In der vorausgeschickten Einleitung redet der Verf. von den Grundlehren der christkatholischen Religion, und diese sind, die Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer göttlich geoffenbarten Religion, und die Nothwendigkeit eines untrüglichen obersten Richteramtes in Glaubensstreitigkeiten. Der ersten Theil, der die Glaubenslehren enthält, hat der Verf. in zehn Hauptstücke, und jedes Hauptstück wieder in besondere Artikel eingetheilt. Im ersten Hauptstück handelt er die Lehre von Gott ab, und zertheilt sie in die verschiedenen Artikel, vom Gott nach seiner Natur, nach seinen Eigenschaften, und von den göttlichen Personen, oder von dem Geheimniß der göttlichen Dreyfaltigkeit. Das zweyte Hauptstück handelt von der Schöpfung, und zwar in seinen verschiedenen Artikeln, von der Schöpfung überhaupt, von den guten und bösen Engeln; von der Gewalt der bösen Geister über die Leiber und Güter der Menschen; (obgleich der Verf. den ganz rohen Aberglauben von Teufelsbesitzungen und Hexereyen verwirft, so läßt er doch dem Teufel immer noch Macht genug über die Seelen, Leiber und Güter der Menschen,) von der Schöpfung der ersten Menschen. Drittes Hauptstück, von der Erbsünde, hier liefert der Verf. in verschiedenen Artikeln die Geschichte, die Fortpflanzung und Strafe der Erbsünde. Viertes Hauptstück. Von der göttlichen Vorsehung. Fünftes Hauptstück. Von der Erlösung durch Christum, und zwar von der Vorherverkündigung der

Erlö-

der Art und Weiſe zeugen, wie und wie die Begriffe unter dem gemeinen Volk, ſelbſt itzt noch, in ſogenannten aufgeklärten katholiſchen Gegenden, von dem Lutherthum beyzubringen ſuchen. „Ich weiß es wohl, meine „lieben Brüder, was euch bey dieſer meiner Aufforderung „(die Bibel zu leſen) bedenklich ſcheint. Man hat euren Vorfahren und vielleicht auch noch euch ſelbſt verboten, die Bibel zu leſen, und ſogar zu haben; und nun will man euch „verpflichten, dieſelbe anzuſchaffen und zu brauchen. Allein, „ich bitte, höret mich: ſo will ich euch deutlich überzeugen, „daß dieſe ganze Einwendung auf einem Mißverſtande beruhe, „der euch, und wohl auch manche Gelehrtere irre geführt hat. „Allerdings hat man in einigen Ländern oder Kirchſprengeln „den gemeinen Leuten verboten, die Bibel anders zu leſen, „oder zu haben, als in einem ſolchem Auszuge, der die gewöhnlichen Sonn- und Feſttäglichen Epiſteln und Evangelien, oder andere von der rechtmäßigen geiſtlichen Obrigkeit „gutgeheißene Gebetbücher darbieten. Aber wann und warum iſt das geſchehen? Es geſchah blos in den jüngern und „finſtern Zeiten, da ſich verſchiedene Secten der Irrlehrer, und beſonders das Lutherthum, allenthalben verbreiteten, und die Religionsneuerer alle Kräfte aufboten, ihren Abweichungen von der katholiſchen Glaubenslehre ein „Gewicht durch das Anſehen der Bibel zu verſchaffen. Es „geſchah, da ſie immer neue Ueberſetzungen von der Bibel in „der Volksſprache veranſtalteten; dabey aber durch Beyſätze „und Vorſtümmelungen, (iſt das ehrlich, P. Schwarzhuber? Ueber den moderaten katholiſchen Theologen?!) und „noch mehr durch einen Schwall eigenmächtiger Auslegungen, „den wahren Sinn derſelben verdrehten. Damals geſchah es, „als ſie bey ihren Anhängern nichts ſo heftig betrieben, als „daß Jedermann dergleichen Bibeln und Auslegungen fleißig „leſen, und nach denſelben die von ihnen vorgetragene Lehre „prüfen ſollte. Wo nun dieſes öffentlich oder heimlich geſchah, „war der immer neuerungsſüchtige Menſchenſtolz ſogleich gereitzet, daß jeder bis auf den niedrigſten Handwerker und „unerfahrenſten Bauer ein Scheiſtſteller ſeye, einen Prediger „machen, und ſich zum Richter der wichtigſten Glaubenslehren aufwerfen wollte. — — Nun aber iſt es unläugbar, „daß dieſes ganze Verbot keinen andern Zweck gehabt hat, „als das gemeine Volk wider die Gefahren, denen es in den „Umſtänden der damaligen Zeiten blos geſetzt war, zu verwahren;

„lehren; und ihr selbst, meine Brüder, müsset es bekennen, „daß sich diese Umstände, besonders in dem hiesigen Lande, „durchaus geändert haben. Es ist von Leuten, die öffentlich „oder heimlich Irrlehren anhiengen, ja sogar selbige aus„zubreiten suchten, gereiniget.“ (Wem fallen hier nicht die Salzburger Emigranten ein? Und wie fein weiß der V. die ehmaligen schändlichen, unchristlichen und unpolitischen Verfolgungen der Evangelischen in diesem Erzstift zu bemänteln.) „Ihr bekennt euch insgesammt und aufrichtig zum „katholischen Glauben; man hat genug katholische Bibelüber„setzungen in unserer deutschen Sprache, und trägt Sorge, „daß keine andere verfälschte oder sonst verdächtige Bücher „eingeschwärzt werden.“ (Sollte sich der V. der hämischen Insinuation der Bibelverfälschung, die er hier den Protestanten macht, nicht schämen! Nein, er hat keine Schaam; sonst könnte er nicht eine so offenbare Unwahrheit sagen!). Aus den gewöhnlichen Schriftstellen, Matth. 16, 18. 28, 20. Joh. 14, 16. Eph. 4, 11. bestimmt der V. den Begriff der Kirche und ihrer Unfehlbarkeit S. 64 sq. auf nachfolgende Art. Das oberste und unträgliche Richteramt ist von Christo selbst hier der lehrenden und zwar sichtbar lehrenden Kirche, d. i. den Oberhirten, den Nachfolgern „der Apostel, den Bischöffen, die der heilige Geist ge„setzet hat, die übrige Heerde zu regieren, aufgetragen „worden. — Die Kirche, zu deren Besten der vermenschte „Sohn Gottes seinen unaufhörlichen Beystand versprochen „hat, ist eine Versammlung solcher Menschen, die „durch das Band des gemeinschaftlichen christlichen „Glaubensbekenntnisses, und Theilnehmung der nämlichen Sacramente, unter der Regierung der rechtmäßigen ihren vereiniget lebt. Zum Mittelpunkt „dieser Vereinigung hat Christus den Stuhlerben des „heiligen Petrus, welcher von jeher der Papst, das ist, „der römische Bischof ist, als seinen sichtbaren Stadthalter auf Erden bestimmt. Ihr wisset es wohl, daß sich „eine solche Versammlung auf dem ganzen Erdboden ausbreiten kann, und sich die christkatholische Kirche wirklich so weit „ausgebreitet hat. Obschon also weder der Papst, ob er gleich „das Haupt der ganzen Versammlung ist, noch ein einzelner „Bischof mit seinem Kirchsprengel, weder auch mehrere christliche Gemeinden eines sonderheitlichen Reichs oder Landes, „für sich die ganze Kirche Christi ausmachen; sondern nur

„Glieder von diesem Körper sind, so sehr sie auch abgesondert,
„daß diese sämmtliche besondere Christengemeinden, so sichtbare
„auch auf Erden zerstreut sind, wenn sie nur durch das obge-
„dachte Band vereinigt bleiben, jene Kirche ausmachen, zu
„deren Gunst der Wind von immerwährenden Beystand
„des heiligen Geistes für die Oberhirten versprochen sey.
„Eben so stellt eine rechtmäßige Versammlung der mit dem
„christkatholischen Gemeinschaft stehenden Bischöffe unläugbar
„die allgemeine lehrende Kirche vor, wenn schon nicht alle,
„doch aber einer klugen Schätzung gemäß, so viele dazu
„gleich solche gegenwärtig sind, daß sie von der Glaubenslehre
„der Abwesenden eine sichere Kenntniß haben können. Da
„nun das oberste und untrügliche Richteramt in Glaubens-
„sachen diesen sichtbar lehrenden Theile der Kirche, der
„nach die zerstreuten Gemeinden immer regiert, vom Christus
„ist aufgetragen worden: so folgt, daß dieser entweder die
„gesammte zerstreute Kirche mittelst der schuldigen Lehre
„der Oberhirten, oder die in einer rechtmäßigen Versamm-
„lung der Bischöffe vorgestellte und vereinigte allgemeine
„Kirche, durch einen feyerlichen Machtspruch, einen die Re-
„ligion betreffenden Satz als eine gänzlich gewisse und
„grundwahrheit erklärt, oder hingegen als eine Irrlehre ver-
„dammt, es sey solches Urtheil unfehlbar, und man kann
„ihm verweigerlichen und ungezweifelt gehorchen verpflichtet.
„Hier entdeckt uns der Verfasser Behelfe sich der Toleranz.
„Wir schreiben diese Stelle ab, um unsere geehrtesten Leser
„zu überführen, daß für uns die Toleranz der römisch-katho-
„lischen Kirche schlechterdings gar nicht dauren dürfen.
„Toleranz heißt vernünftig nehmen und nicht weniger als Mildthätig-
„Aber aber bedeutet dieses sonderheitlich den freundlichen Ein-
„gungen mit jenen, die sich zu einer andern Religion,
„als wir selbst bekennen. Man kann sich aber mit ver-
„den Religionsgenossen friedlich betragen, entweder darum,
„weil man dafür hält, ein jedes dürfe seinen eigenen
„Glaubensmeynungen, ohne sein ewiges Heil aufs Spiel
„zu setzen, oder weil der Landesfürst fremde Religions-
„genossen in seinen Gebiete mehrere oder wenigere bür-
„gerliche Rechte verstattet; dabey aber ein jeder
„wissen muß, daß er bey dem allen
„halber bey Gott und im Betrachten seinem ewigen
„Heile hintangesetzet werde. Sehr viele andere
„Glaubensmeynungen dringen freylich auf die wahre Gottes-

„Hierdurch, die man die theologische zu nennen pflegt, und „sogar manche Katholische, die aber ihre Religion nur oberflächlich kennen, möchten diese gegenseitige Duldung sehr gerne „herbeywünschen. Allein, sie irren, und eine solche Toleranz, welche man die theologische zu nennen pflegt, ist mit der katholischen Religion und mit den Begriffen der wahren Kirche Christi schlechthin unvereinbarlich. (— O! wenn dies doch alle Protestanten in Deutschland behaupten möchten. Dies sagt P. Schwarzhueber, der so gemäßigt seyn soll, und ist Nikolai, B. von Katholiken und Protestanten verkläumdet worden, weil er laut sagte, dies sey die wahre Grundfreyheit des Catholicismus.) „Denn hat Gott einmal die „Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft durch seine göttliche Offenbarung ersetzt, und dadurch wir auch diese nicht irren „irren können, die Kirche Jesu Christi zur Entscheidung aller Glaubensstreitigkeiten, als den untrüglichen Richterstuhl, als die unbewegliche Säule und „Grundveste der Wahrheit aufgestellt; so ist es auch „ein ernstliches Wille und Befehl, für uns hingegen „unnachläßliche Pflicht, daß wir diesen Weg, den er uns „zur Erlangung unseres letzten Ziels ausgesteckt hat, sobald „wir denselben zu erkennen fähig und vermögend sind, ohne „jeden Vorbehalt antreten, darauf bleiben, und nicht „mehr davon abweichen sollen. Hiernach sind wir schlechterdings „schuldig, alles, was er uns in der Offenbarung will lehren „helfe seiner Kirche zu glauben und zu thun vorschreibt, „mit zweifelfreyem Beyfall und bereitwilligstem Gehorsam anzunehmen. Wer sich aber dessen weigert, wenn „Gott nicht nach der von ihm selbst bestimmten Art dienen, „sondern sich nach seinem Eigendünkel unter mehreren Religionen eine, die ihm besser behagt, wählen will: der verfehlt „den ganzen Weg, der glaubt und gehorsamet nicht mehr „Gott, sondern sich selbst. Eben darum ist es mit der „ganzen Hofnung seiner Seligkeit geschehen. — Weise, „besonders katholische, Landesherren glauben dies Alles; sie „wissen, daß sie keineswegs befugt sind, in den von Gott „festgesetzten Religionsplan eine Aenderung zu treffen; eben „darum ist es ihre Absicht niemals, eine solche Duldung ihren Unterthanen zu befehlen; sondern ihre Gesetze haben „blos die sogenannte bürgerliche Toleranz zum Zweck. Aber „soll hiezu muß ein Landesherr nothdringende Beweggründe „haben, weil eine solche Nachsicht gegen Glaubensgegner

Stuhlerben des Apostelfürsten Petrus und dem Statthalter Christi auf Erden, sind die Bischöffe die obersten Regenten in dem Reiche Jesu, als Amtserben der Apostel. Nach diesen folgen die übrigen gemeinen Priester, die zwar keine Amtsfolger der Apostel, und gleich jenen von Christo ausgesandten zwey und siebzig Jüngern, zwar weniger als die Apostel, hierarchen auch mehr als die übrigen Gläubigen sind. S. 438 „Die ganze von Christo verordnete Regierungsform seiner „Kirche besteht dem Wesentlichen nach darin, daß der Heiland „die geistliche Macht in dem Reich seiner Kirche, erstlich zwar „dem Papste, als dem Stuhlerben des heiligen Petrus, „und hiemit als dem Haupte und obersten Hirten der „ganzen christlichen Gemeinde und Heerde, und dem „Mittelpunkte jener Einigkeit, die er sich zum Hauptzwecke vorsetzte, mitgetheilt hat; sodann zweytens die „Bischöffe als Nachfolger der Apostel, zur besondern „Regierung des einem jeden anvertrauten Kirchsprengels „aufgestellt hat, welche demnach eben so bey ihren Untergebenen den Mittelpunkt der Einigkeit ausmachen; aber zugleich, weil diese Einigkeit allgemein seyn muß, in Gemeinschaft mit dem Statthalter Christi auf Erden zu „bleiben, verbunden sind. Drittens endlich, daß die gemeinen Priester den Platz jener von Christo selbst gewählten zwey und siebzig Jünger und die Diaconen die Stelle der „von den Aposteln auf göttlichen Antrieb verordneten Kirchendiener einnehmen, und Mitgehülfen im Hirten- und Lehramte seyn sollen. Dies ist also jene Hierarchie, das „ist, jene geistliche Regierung, von der uns die Kirche zu „glauben befiehlt, daß sie von Gott eingesetzt ist, und aus „Bischöffen, Priestern und Dienern besteht, deren aller Haupt „der Papst, als der oberste Statthalter Christi auf Erden ist.“ Von den Kirchengemeinden, die sich von der alleinseligmachenden katholischen Kirche getrennt haben, sagt der Verf. S. 443: „Sie hatten einstens selbst die römischkatholische, „als die einzige apostolische erkannt; aber man kann einer „jeden die Zeit und das Jahr ihrer Abweichung sagen; da „wurde entweder die Reihe der rechtmäßigen Apostelfolge in „Betracht der Hirten abgeschnitten, oder man entfernte sich „von der Reinigkeit der Lehre, die man von den Aposteln „überliefert empfangen hatte. Es war demnach eine Abweichung, wobey der Eigensinn zum Grunde liegt, der jenes „traurige Merkmal einer Irrlehre, wie ein Brandmark an

„der

„der Sünde trägt. Sie haben solche Stifter, von denen Pau„lus schreibt, daß sie schon kraft ihres Eigendünkels „verdammt sind. (Wie tolerant! o, über den P. Schwarz„huber! Den schleichenden P. Sailer heißt ihn den sanften P. Schwarzhuber.) Aber bey der römischkatholischen Kirche „kommt man von dem jetzmaligen Papst, Pius VI., als dem „obersten sichtbaren Kirchenhaupt, ununterbrochen bis auf „Petrus, den Christus zum Fürsten der Apostel eingesetzt hat, „und vom Petrus auf die Hohepriester unter dem Gesetze „bis auf Moyses und Aaron, von diesen auf die Patriarchen, „und von den Patriarchen bis auf den Adam und die Er„schaffung der Welt zurück. (Sonderbar ist es, daß der V. in dieser aufsteigenden Linie Christum gar vergessen hat.) „Rechtfertiget sich eine solche Kirche nicht durch ihre eigene „Folge? Zeigt eine dergleichen ewige Fortdaurung nicht den „Finger Gottes, ein Werk des Allmächtigen? —“

Von den Ketzern sagt der V. S. 458: Ein Ketzer ist, „der sich aus Eigensinn weigert (man erinnert sich doch, „daß, sobald man der untrüglichen Kirche auch nur im gering„sten seinen Beyfall entzieht, es immer aus Eigensinn ge„schieht) einer oder mehreren von der Kirche entschiedenen „Glaubenswahrheiten beyzupflichten. Er zerreißt das Band „seiner Einigkeit in der Glaubenslehre, das Christus in seiner „wahren Kirche geknüpfet hat, und kraft dessen unter allen „Gliedern seines sichtlichen Leibes, das ist, der Kirche, ein „oder der nämliche Glaube seyn muß. Hiemit kann er zur „innerlichen Kirche schon nicht mehr gehören, er hat den „rechten Glauben nicht. Ohne den Glauben aber ist es un„möglich, Gott zu gefallen. Daher sagt der Heiland: Wer „glaube und getauft ist, der wird selig, wer aber nicht glaubt, „der wird verdammet werden.“ (Unsere Leser sehen hier, daß nicht der V. die Ketzer verdammt; dies würde in unsern Zeiten, dem Rufe seiner aufgeklärten, toleranten Denkungsart nachtheilig seyn: damit aber doch die Ketzer nicht unverdammt davon kommen; so läßt er sie durch den Heiland verdammen.) „Offenbare Ketzer trennen sich selbst von der „wahren Kirche Christi; sie treten davon aus, und zerreissen „unter den Augen der Gewinde das Band der Einigkeit in „Betracht der Glaubenslehre. Daher werden sie auch, sobald „die Sache hinlänglich erwiesen ist, als Abgetrennte erklärt „ausgestoßen und verdammt. Fast in allen Kirchenversamm-

„lungen ließ man die Bannflüche, treffe deren die Ketzer aus „der christlichen Gemeinde ausgestoßen werden, und niemals „haben sie es dahin bringen können, daß sie zur Theilnehmung „der heiligsten Geheimnisse zugelassen wurden, man vermied „sie sorgfältig.“ Hier läßt sich der V. von dem Bauer Christian die Einwendung machen, wie sich das mit der sogenannten Toleranz zusammenreimen lasse? und antwortet sodann darauf: „Ganz wohl. Die Apostel und heiligen Väter reden „von Aposteln des Irrthums, ich will sagen, von solchen „Ketzern, die sich ein Geschäfte daraus machen, auch andere „zu ihren Irrlehren zu verführen; nicht aber von einem jeden „Verführten. Man weiß, daß sich schon in den ersten Zeiten „viele Ketzereyen sehr weit und unter einem großen Theil der „Einwohner von manchen Ländern und Städten verbreitet „haben, mit denen also die Katholischen vermenget leben mußten. Man findet auch, daß manche Ketzer, z. B. die Donatisten, die Arrianer schon damals sehr große, sehr gewaltige „und sogar blutige Aufrühren wider die Katholischen angezettelt haben: aber man ließ nicht, daß die alten Christen „denselben Gleiches mit Gleichem vergolten haben; sondern „sie betrugen sich mit ihnen friedlich, sanftmüthig und liebreich. Zufrieden, im Gottesdienstlichen von ihnen geschieden zu seyn, und aller Verführungsgefahr in der Glaubens- und Sittenlehre vorzubeugen, erwiesen sie ihnen alle bürgerliche und christliche Liebespflichten. (Heißt dies nicht der Kirchengeschichte ins Angesicht widersprochen? Wie? Waren nicht immer die römischkatholischen Christen die blutigsten Verfolger der Ketzer, sobald sie Macht und Gewalt dazu hatten?) Itzt läßt sich der V. einen andern Zweifel von dem Bauer Gottlieb in Weg werfen. „Ihr wisset, sagt Gottlieb, „wie streng von einigher für uns Leute auf dem Lande das „Verbot war, lutherische Bücher, ich will nicht sagen, zu „lesen, sondern nur zu haben. Das, sagte man uns immer, „und ich halte es selbst dafür, ist für den Glauben äußerst „gefährlich und verführerisch. Nun aber höre ich, daß „man in den Städten dergleichen Bücher ganz frey verkaufe, „und ohne allen Scrupel lese: Ist dort keine Gefahr der „Verführung?“ — Hierauf antwortet der V.: „Die hohen „Obrigkeiten können wichtige Ursachen haben, in großen „Städten dießfalls eine größere Freyheit zu gestatten, weil „der Leute genug sind, welche tiefere Einsicht und hinlänglichen Unterricht in der Religion haben, um das Wahre

„vom

„vom Falſchen, das blos Scheinbare vom Gründlichen zu „unterſcheiden, und weil dergleichen Leute auch aus manchen „Büchern der Glaubensgegner, theils zu ihrer eigenen Be„lehrung, theils die Irrthümer nachdrücklicher zu wi„derlegen, ohne eigene Verführungsgefahr, einen nicht „geringen Nutzen ſchaffen können. Ihr aber habt dieſe Fähig„keit nicht; folglich müſſen euch eure hohen Seelenhirten der„gleichen Bücher nothwendig und ſtrenge verbieten; „weil ſie für euch ungleich mehr Gefahr, ja wirklichen „Schaden, ohne beträchtlichen Vortheil bringen wür„den. Uebrigens iſt und bleibt auch in den Städten für Leu„te, welche die erſt gedachten Fähigkeiten nicht wahrhaft be„ſitzen, der Gebrauch ſolcher Bücher immer unerlaubt. „Denn gleichwie die von Chriſto aufgeſtellten Hirten ſchuldig „ſind, ihrer anvertrauten Heerde eine heilſame Weide zu ver„ſchaffen: ſo ſind ſie auch verpflichtet, ihre Schaafe vor ver„gifteten Fluren zu verwahren, oder wegzutreiben. Ja, „da braucht es kein menſchliches Geſetz. Denn den „Glauben, dieſen Grundpfeiler des ewigen Heils, ei„ner ganz augenſcheinlichen Gefahr bloszuſetzen, vergleichen mit der Leſung ſolcher Bücher in Betracht derjenigen „unvermeidlich verknüpft iſt, die in Religionsſachen nicht „wohl tief einſehen, und in derſelben recht feſt ſtehen; „das, ſage ich, iſt ſchon für ſich ſelbſt eine ſolche Sünde, „die durch keinen Vorwand, keine Vergünſtigung kann „entſchuldiget werden.“ (Und ſo wäre denn Lutheriſche Bücher zu leſen, ſchon für ſich ſelbſt eine ſchwere Sünde! Wie kommt es wohl, daß die Proteſtanten nicht nöthig haben, ihren Glaubensgenoſſen das Leſen katholiſcher Bücher verbieten? — Ja, wird der ſanfte P. Schwarzhuber ſagen, die Proteſtanten ſind ohnedies verdammt. Alſo müſſen ſie die katholiſchen Bücher, beſonders P. Stoilens Gebetbuch leſen, damit ſie vielleicht ſelig werden!!) In der Lehre von den Abläſſen behauptet der V., „daß ſie eine Nach„laſſung der zeitlichen, nach der Vergebung der Sünde noch „übrigen, Gott, oder auch der Kirche ſchuldigen Strafen „ſeyen, die außer dem Sacrament der Buße von einer dazu „rechtmäßig bevollmächtigten geiſtlichen Obrigkeit, kraft der „Schlüſſelgewalt ertheilt wird. Ein vollkommner Ablaß, ſagt der Verf., „iſt eine rechtmäßig ertheilte Nachlaſſung jener „bey Gott ſchuldigen Strafen, die man würde abgetragen „haben, wenn man die ganze Bußzüchtigung, welche jemand

„vermöge der ältern kirchlichen Bußregeln für seine Sünden „hätte müssen auferlegt werden, erfüllet hätte; ein unvoll„kommner Ablaß hingegen ist die Nachlassung eines solchen „Theils der vor Gott ausständigen Strafen, die man mit erst „Erfüllung der neuern kirchlichen Bußregeln innerhalb sie„ben Jahren oder vierzig Tagen u. s. w. würde bezahlt haben.“ Der V. gesteht zwar die vielen Mißbräuche bey dem Ablaßwesen ein, allein, er verlangt auch, daß man ja davon nichts auf Rechnung der heiligen allgemeinen Kirche schreibe, oder es mit der ächten katholischen Lehre vermenge. Der Mißbrauch, der mit den Ablässen schon von jeher getrieben worden ist, und noch heutiges Tages immerfort getrieben wird, ist nach dem V. zwar ein großer Fehler, aber nur der Personen, und ja nicht der Kirche. Bravo! — Also könnte z. E. ein Canon eines Concilii falsch seyn, alle Bischöffe, die den Canon machten, könnten gefehlt haben, und doch hätte das Concilium nicht gefehlt. Welche ganz alberne Sophisterey! Machen denn nicht gerade diese Personen die Kirche aus? Und ist es denn nicht die Kirche, die noch bis auf diesen Tag Ablässe ertheilt, und den schändlichsten Handel mit den Sünden der Menschen treibt? Der Sclavenhandel ist schändlich, aber wahrlich dieser Sündenhandel ist noch viel schändlicher. Man wende nicht ein, daß fast in allen Ablaßbriefen stehe, sie seyen nur allein für wahre Büßer wirksam. Einmal steht dies nicht in allen Ablaßbriefen, und sodann, wozu hat denn ein wahrer Büßer noch einen Ablaßbrief nöthig? Unser V. sagt: um unsere Schwachheit zu unterstützen, und damit will er den Ablaßbriefen, über deren Mißbrauch er sich beschwert hat, wieder ihr Ansehen verschaffen. „Nur gar zu oft, sagt er, und nur gar zu viele Ursachen haben wir zu fürchten, daß alle unsere Bemühung, „Gott für so viele und manchmal so schwere Sünden Genugthuung zu leisten, noch lange nicht hinreichend sey, um jene „zu bezahlen, was die göttliche Gerechtigkeit fordert. Wie „oft aber steht auch dem bereitesten Willen die körperliche „Schwachheit, die man sich noch darüber, und nicht selten „durch eigenes Laster zugezogen hat, oder die Kürze des Lebens „und der schon annahende Tod im Weg? Wie viel Unvollkommenheiten und Mängel schleichen sich endlich sogar in „unsere Bußwerke ein? Zage müßten wir werden, wenn uns „Gott nicht mittelst der Ablässe, die friedvolle Hoffnung gewährte, daß er aus den Verdiensten unsers göttlichen

„Mit-

„Mittlers unſere Unvollkommenheiten erſetzen; unſere redli„chen Beſtrebungen, und ſogar unſern aufrichtigen Willen „für das Werk angenommen werde. Eben darum aber dürfen „wir auch auf unſere eigene Genugthuung, beſonders bey der „überall herrſchenden Weichlichkeit dieſer Zeiten, kein ſolches „Vertrauen ſetzen, welches uns der emſigen Sorgfalt „entührigen könnte, um rechtmäßig verliehener Ab„läſſe, ſo klein ſie auch ſind, theilhaftig zu werden, „damit wir doch wenigſtens einen Theil der ſchuldi„gen Genugthuung bey Gott abtragen können.“ Heißt dies nicht recht gefällig, den ſchändlichſten Mißbräuchen, Unſittlichen, Gelderpreſſungen, dummen Aberglauben u. ſ. w. die man zur vordern Thüre hinausgeſchaft hatte, wieder die hintere Thüre öffnen, damit ſie ſich ja gleich wieder einſchleichen können? Und warum denn das? Wären die Ablaſſe kein *modus acquirendi*, ſie würden nie erfunden, und noch viel weniger mit ſo allgemeinem Eifer dem gläubigen Volke empfohlen worden ſeyn. Hiezu kommt noch, daß keine Lehre alle Begriffe der Moralität mehr verwirrt, und damit den Eifer im Guten mehr zu Boden drückt, als gerade dieſe Ablaßlehre; man mag ſie auch drehen und wenden, wie man nur immer will. —

Im zweyten Band, wo der V. die evangeliſche Sittenlehre behandelt, finden wir noch etwas mehr geſunden Verſtand und richtige Darſtellung der Dinge, wenigſtens minder Unverſtand; vermuthlich, weil hier die Autorität der Untrüglichen dem eigenen freyen Nachdenken nicht ſo viele Gränzen ſetzte. Unterdeſſen laufen doch auch hier noch gar viele falſche, halbwahre und ſchwankende Begriffe mit unter. Wir wollen nur ein einziges Beyſpiel anführen. Der Verf. ſagt S. 452: „Ein Gelübde iſt ein bedachtſam gemachtes Ver„ſprechen, durch welches wir uns gegen Gott, um unſere Ab„hängigkeit oder Dankbarkeit zu bezeugen, verpflichten, etwas, „das ihm angenehmer iſt, wenn es geſchieht, als wenn es unter„laſſen wird, zu leiſten.“ Kann es denn wohl außer dem, wozu wir ohnehin verpflichtet ſind, noch etwas geben, das Gott angenehmer iſt? Wir ſind ja ohnedem zur höchſt möglichen Vollkommenheit in allen Rückſichten verpflichtet, und ſollte es denn außer dieſer höchſt möglichen Vollkommenheit noch etwas geben, das Gott angenehmer wäre? Oder ſollte der, der Jedermann Lehen und Odem allenthalben giebt, noch

Jemands

Jemands bedürfen? Gelübde ſind immer entweder unvernünftig und abergläubiſch, oder doch ganz überflüßig. Unvernünftig und gottlos ſind Gelübde, wenn man glaubt, Gott dadurch zu beſtechen; abergläubiſch ſind ſie, wenn man gläubt, durch gewiſſe angelobte Handlungen, z. B. Wallfahrten, Paternoſterbeten, Faſten, Selbſtpeinigungen u. ſ. w. Gott einen beſondern Gefallen zu erweiſen; und überflüßig ſind ſie, wenn man Dinge gelobt, wozu man ohnedies ſchon verpflichtet iſt. — Wir haben uns bey dieſem Buch ſo lange verweilt, weil wir glauben, daß unſere Leſer dadurch in den Stand geſetzt werden, über die ſo gerühmte Aufklärung in der katholiſchen Kirche richtig zu urtheilen.

1) Euſtachs Gandler, ehmaligen Catecheten und Lehrers an der K. K. Hauptſchule zu Hall, Unterricht von der Unſchuld, das iſt, von dem unſchätzbaren Werthe der erſten Taufgnade, und von der höchſt wichtigen Pflicht, dieſelbe zu bewahren. Nebſt Eingängen zur bequemen Anwendung dieſes Gegenſtandes in Predigten auf die Sonn- und Feyertäge. Zween Theile. Mit Gutheißung der Obern. Augsburg, bey Doll, 1791. 8. 29½ B.

2) Kurze Abendgeſpräche mit Gott für das gemeine Chriſtenvolk, auf alle Tage in der Woche eingerichtet, von A. Tr. C. Z. K. Salzburg, 1790. im Verlag der Obererſchen Landſchaftsbuchdruckerey. 8. 4½ Bogen.

Nr. 1. Iſt der allerreinſten und höchſten Unſchuld Jeſu Chriſto, ſeiner unbefleckten Mutter und Jungfrau Maria, und allen lieben Unſchuldigen, unter herrlichem Frohlocken über ihre herrlichen Siege, gewidmet und geweihet. Da die Dedication einem ſchlechten Buch, wenn ſie auch an Gott ſelbſt gerichtet wäre, keinen Werth geben kann: ſo konnte auch gegenwärtiges elende Geſchreibſel dadurch keinen Werth erhalten. Der ganze Inhalt dieſes Buchs iſt mönchiſche Alberey mit einer guten Portion Myſtik vermiſcht. Wir

wollen

wollen unſern Leſern nicht mit Auszügen aus dieſem elenden Buch beſchwerlich fallen, und bemerken deswegen nur, daß, wenn der V. S. 6 von der Natur der menſchlichen Seele redet, er ſie die allen Menſchen anerſchaffene Dreyeinigkeit nennt. Der Seele Weſenheit oder die Gedächtnißkraft ſoll das Bild des ewigen Vaters; der Verſtand das Bild des Sohnes; und der Wille das Bild des heiligen Geiſtes ſeyn. Obgleich aber die Seele das Ebenbild der heiligen Dreyeinigkeit, ſo ſoll ihr doch jene übernatürliche Kraft des göttlichen Weſens, um alles nur wegen Gott zu thun; jenes offenbare Licht des göttlichen Verſtandes, um den himmliſchen Wahrheiten beyzupflichten; und jene heilige Wärme des göttlichen Willens, um einzig aus Liebe nach deſſen Wohlgefallen zu handeln — mangeln. Sondern ſo wie eine mit Farben gemalte Sonne nur ein Schattenbild und kein lebhaftes Ebenbild der Sonne iſt, auch kein Licht und Hitze von ſich giebt, und folglich den Namen einer Sonne nicht verdienet; eben ſo ſoll die Seele ohne Gnade zwar ein Bild der Gottheit, doch ohne übernatürliches göttliches Leben, Licht und Liebe ſeyn, und den Namen eines göttlichen Weſens nicht verdienen. Und gleichwie der Mond zwar ober der Erde, aber doch finſter und kalt iſt, wenn ihn die Sonne nicht anſcheint; eben ſo ſoll der Menſch zwar über alle andere Geſchöpfe erhaben bleiben, aber allezeit finſter und kalt ſeyn, wenn ihn Gott mit der Gnade nicht beleuchtet. S. 121 lehret der V., daß die Seele in der Todſünde eine Mähre und Wohnung des Teufels ſey, und daß, ſobald ſie der Teufel zu ſeiner Geſellin und Buhlerin genommen, er ſein Neſt des Gräuels in ihr aufſchlage. Man erſtaunt, ſagt der V., wenn man lieſt, daß die Türken bey Eroberung der Stadt Konſtantinopel dieſelbe ſo ſehr verwüſtet haben, daß ſie die prächtigſten Tempel und Kirchen zu Viehſtällen gemacht. Weit mehr ſollſt du dich über jene Verwüſtung entſetzen, welche der Höllengeiſt in der Wohnſtätte Gottes, in deſſen heiligem Hauſe, in der Seele jener Chriſten anrichtet, die er täglich erobert. Er erfüllet dieſen koſtbaren Tempel des himmliſchen Jeruſalems mit abſcheulichem Gräuel, mit hölliſchen Nattern und Schlangen, mit wimmelndem Ungeziefer böſer Gedanken und Begierden. Die böſen, ſchädlichen Würmer, nämlich die verdammten Geiſter und Mähre der Finſterniſſe kriechen in ihr herum, niſten darin, ſtechen ſie an, und freſſen ſie auf. — Was ſich doch nicht alles in der Imagination eines Franziskaners zuſammen paaren laſſen muß! —

Nr. 2. gehört in die Claſſe der mittelmäßigen katholiſchen Erbauungsbücher. Die ſieben Bitten des Vater unſer ſind der Stoff zu dieſen Abendbetrachtungen, die auf jeden Abend aus einer Dankſagung, aus einer Gewiſſenserforſchung und aus einer Sündencen beſtehen. In einem Anhange ſucht der V. noch die Standespflichten für das gemeine Chriſtenvolk zu erklären, und handelt in einigen beſondern Abſchnitten von den Pflichten der Eheleute gegen einander; von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder; der Kinder gegen ihre Eltern; der Hausväter und Hausmütter gegen ihre untergebene Dienſtboten; der Dienſtboten gegen ihre Herrſchaften; der Unterthanen gegen den Regenten, und gegen hohe und niedere Obrigkeiten; der Pfarrkinder gegen ihre Seelſorger und Pfarrkirche; und der Handels- und Gewerbsleute im täglichen Handel und Wandel. Die Bemerkungen des V. ſind meiſtens dem Zweck angemeſſen, und zielen auf die moraliſche Verbeſſerung der Geſinnungen und Handlungen des gemeinen Chriſtenvolks.

1) Homilie über die Geſandtſchaft des Johannes an Chriſtus nach Matth. XI, am zweyten Sonntag des Advents 1790, vorgetragen von einem denkenden Prediger in einer Stiftskirche. Frankfurt und Leipzig, 1791. 8. 1 Bogen.

2) Homilie von dem guten Hirten, über das Evangelium am zweyten Sonntag nach Pfingſten, verfaſſet von Valentin Heitzmann, Weltprieſter. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in Wagners ſel. Buchhandl. 1790. 8. 1½ Bog.

3) Rede bey Gelegenheit, wo die glücklich erfolgte römiſche Kaiſerwahl Leopold des Zweyten von des regierenden Herrn Reichsgrafens Ernest zu Königsegg Aulendorf Excellenz am 19ten Dec. 1790 in Aulendorf gefeyert wurde. Geſprochen von dem Herrn P. Hieronymus Wezel, des Reichsſtifts

Wein-

Weingarten Capitularen. Kempten, gedruckt bey Joſeph Koſel, 8. 2 Bogen.

4) Predigt bey Gelegenheit eines feyerlichen Dank- und Bittopfers, welches eine Augsburgiſche katholiſche Bürgerſchaft nach der den 18ten May glücklich vollendeten Wahl eines hieſigen katholiſchen Reichsſtadtpflegers abhalten ließ: Geſprochen in der löbl. Pfarrkirche zum heil. Kreuze am hohen Dreyfaltigkeitsſonntage den 30ſten des nämlichen Maymonates im Jahr 1790, und auf Verlangen dem Druck übergeben von Sigismund Wetzhofer, regulirten Chorherrn des heil. Auguſtins, d. Z. an gedachter Stiftskirche Subdechant und ordentlichen Sonntagsprediger. Mit Genehmhaltung geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit. Augsburg, bey Riegers ſel. Söhnen, 8. 2 Bogen.

5) Rede über Einfluß des Glaubens auf die Glückſeligkeit dieſes Lebens am XXV. Sonntag nach Pfingſten, als am hochfeyerlichen Dankfeſte für die höchſt beglückte Wahl Leopolds des Zweyten zum römiſchen Kaiſer, gehalten in der hohen Domſtiftskirche zu Augsburg, von Georg Zeiler, der Gottesgelahrheit Doctor und Domprediger daſelbſt im Jahr 1790. Mit Genehmhaltung des hochwürdigſten Ordinariats. Augsburg, in der Joſeph Wolfiſchen Buchhandlung. 2½ Bogen.

Nr. 1. Iſt ohne Wiſſen des Verf. gedruckt. Der Herausgeber glaubte ſich berechtiget, dieſe Homilie durch den Druck weiter zu verbreiten, weil er darin eine vortrefliche Denkungsart, verknüpft mit reiner Religion, wahrgenommen hat. Wir ſehen nicht ein, wie eine ſolche Wahrnehmung, geſetzt, daß ſie auch gegründet iſt, einen Dritten berechtigen könne, das Manuſcript eines noch lebenden Verfaſſers, ohne ſein Wiſſen, zum

zum Druck zu befördern. Uebrigens zeichnet sich diese Predigt von einer vortheilhaften Seite aus. Der Verf. entwickelt sorgfältig den Charakter Jesu in dem Betragen gegen die Jünger Johannis; und zeigt sodann sehr eindringend, wie gar unähnlich diesem Charakter das Betragen derjenigen seye, die sich zwar Schüler und Gesandte Jesu nennen, aber dabey ganze Nationen gegen ihren rechtmäßigen Herrn aufwiegeln, das Zeichen des Kreuzes, woran der Dulder Jesus sein Leben opferte, zur Verbreitung der aufrührerischen Kriegsflamme aufstecken, und mitwirken, daß unter diesem Zeichen des Heils ganze Ströme bürgerlichen Bluts fließen; die die Religion Jesu zur gänzlichen Unterjochung des gemeinen Volks, des gesunden Menschenverstandes und zur Erwerbungsquelle zeitlicher Vortheile und Vorzüge mißbrauchen.

Nr. 2. Ist zwar eine gutgemeinte, aber herzlich einfältige Predigt.

Nr. 3. Der Verf. versteht nicht Deutsch, und hält einen Schwall von Worten für Beredsamkeit. Der Verf. predigt über Luc. III, 6. und stellt daraus vor: „Beyde Gründe unsers Dankes, wenn wir die Früchte in Erwägung ziehen, die uns seine Regierung (Leopolds) erwarten läßt; denn jene ist fürwahr die seligste Oberherrschungsart, wo der Fürst selbst von weiser Liebe für sein Volk beherrscht wird, denn die Liebe erhebet den Regenten über die Regierungslast, durch den die Wohlfart des Volks erkämpft werden kann; die Liebe gewähret dem Fürsten die theuren Opfer, wodurch die Wohlfart des Volks erkämpft wird.“ Wir halten es nicht der Mühe werth, diesen Galimathias zu entwickeln.

Nr. 4. Der Verf. stellt aus Matth. XXVIII, 20. vor, die Pflichten eines regierenden Reichsstadtpflegers zu Augsburg, und die Pflichten der dortigen Bürger. Der Verf. ist ganz von dem Geiste eines Augsburgischen Dompredigers beseelt, und versteht sich dabey eben so gut aufs Schimpfen als ein Doctor Merz, oder Zeiler.

Nr. 5. Der Verf. zeigt aus Matth. 13, 31. fg. daß der christkatholische Glaube, wo nicht das Ganze, doch gewiß das Meiste zur Glückseligkeit dieses gegenwärtigen Lebens beytrage; indem er dem Verstande Licht zur Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten gewähre; das Herz und den Willen leite, damit sie nicht ausschweifen; und dem Gemüthe Trost im Leiden gebe.

gier, damit man nicht unterliege. Auch dieſe Predigt iſt, nach der bekannten Unart des Verf., voll hämiſcher Seitenblicke auf die Proteſtanten. Er bürdet dieſen Lehren auf, daß ſie entweder gar nie gelehrt, oder wenigſtens nie ſo verſchroben vorgetragen haben, als der Verf. ſie vorzuſtellen beliebt. Eine Widerlegung verdient ein ſolches Geſchwätz in keinerley Rückſicht. Noch bemerken wir, daß der V. auch behauptet, der römiſchkatholiſche Glaube begründe, und zwar ausſchließungsweiſe, die zeitliche Glückſeligkeit der Staaten. Bisher begnügte man ſich, dem rechtgläubigen römiſchkatholiſchen Chriſten ausſchließungsweiſe die himmliſche Glückſeligkeit anzuweiſen; jetzt aber belehrt uns der Augsburgiſche Domprediger, daß außer dem Schooße der alleinſeligmachenden Kirche auch kein zeitlicher Wohlſtand Statt finden könne. Wenn es dem Hrn. Domprediger beliebt hätte, ſeinen Satz mit Beyſpielen zu erläutern; ſo hätte er nur den Kirchenſtaat, wo der römiſchkatholiſche Glaube am reinſten herrſcht, und wo alſo nach dem Vorgeben des Verf. auch der größte zeitliche Wohlſtand anzutreffen iſt, anführen dürfen.

Die Heiligen nach den Volksbegriffen. Erſter Band. 31 Bogen. 8. Zweyter Band. 34 Bog. Leipzig bey Rohrmoſer und Bergmeiſter. 1791.

Der Verf. hat die lobwürdige Abſicht, den Aberglauben, der in der katholiſchen Kirche mit der Heiligenverehrung, beſonders vom gemeinen Volke, auf Veranlaſſung der Mönche und Legendenſchreiber getrieben wird, in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit und mit ſo lebhaften Farben darzuſtellen, daß ſelbſt das gemeine Volk ſeine Verirrungen hierin mit Abſcheu erkennen, und ſein Zutrauen zu den Mönchen und abentheuerlichen Legendenſchreibern, welche dieſen Aberglauben ſorgfältig zu unterhalten ſuchen, verliehren ſolle. Zur Erreichung dieſer Abſicht bemüht er ſich, dieſen Aberglauben bald mit Witz und Laune zu verſpotten, bald durch Gründe zu beſiegen, und bald durch die Darſtellung ſeiner ganzen Abſcheulichkeit zu brandmarken. Das Ganze iſt in verſchiedene Geſpräche zwiſchen verſchiedenen Perſonen eingetheilt, wo denn gemeiniglich die eine dieſer Perſonen die Vertheidigung, und die andere die Widerlegung dieſes Aberglaubens über ſich nimmt. Dieſe Geſprächsform macht die abgehandelten Materien dem gemei-

nen Mann verständlicher, obgleich der Verf. an und für sich keinen Anspruch auf besondere Geschicklichkeit in der dialogischen Form machen kann. Im ersten Band sind folgende Gespräche enthalten: Der Autor und sein Hausherr. Der Bibliothekar und der Pater Prinzipian. Die Taufe, deren es nöthig bekommen, die es aber nicht eingestehen. Das aus erdenliche Stein- Pflanzen- und Thierreich. Die betrübte Mutter. Die Schwester Biviana. Das Aderlaßen. Im zweyten Band: Die Träume. Der Postwagen. Das Gespräch im Klostergange. Der Pfarrer in der Bauernstube. Die Spitalweiber. Die Zunftsöhne. Der Wirth beym blauen Herzog. Unter diesen Rubriken bemerket der V. die unschicklichen Gebete zu den Heiligen; die falschen Offenbarungen, die in Ansehung einiger Heiligen herumgetragen werden; die fabelhaften Vorstellungen der Heiligen in Legenden und Bildern; das übertriebene und schädliche Vertrauen auf die Heiligen, oder wohl gar auf ihre Bilder und Gebeine; das Kerzenanzünden bey denselben und andern dabey angebrachten Prunk; die schlechte Art, womit die Tage der Heiligen von vielen gefeyert werden; die unerlaubte Feyerung der abgebrachten Festtage; die Mißbräuche mit den Requiem; die Vorurtheile, daß die Heiligkeit in den Mirakeln und sonderbaren unnachahmlichen Handlungen bestehe; die Vermengung und Verwechslung der von den Heiligen ausgeübten wahren Tugenden mit ihren menschlichen nicht nachzuahmenden Fehlern; die Meinung, daß dieser Heilige in diesem Anliegen ein besonderer und größerer Patron als ein anderer Heiliger sey; den Irrwahn, daß man bey den Heiligen selbsten Gnaden erhalten und erst durch sie zu Gott kommen und von ihm Gnaden erhalten könne. Die Beyspiele solcher abentheuerlichen Geschichten entlehnt der Verf. aus des P. Rochems und des P. Ribadeneira Legenden; und sucht dagegen bessere Grundsätze von der christlichen Andacht, nach der Anleitung des Muratori in seinem Buch, von der wahren Andacht, zu verbreiten. — Die Absicht des Verf. verdient nicht nur alles Lob; sondern wir hoffen auch, daß, wenn sein Buch von dem katholischen Volk wirklich gelesen wird, dadurch der Vernunft und dem Christenthum vielleicht angemessenere Kenntnisse verbreitet werden. Auch dieser Verf., so wie alle wahrheitliebende Catholiken, erklärt sich über den P. Goldhagen und die schamlosen Augsburger Kritiker. Er sagt B. 1. S. 134: „Die Wahrheit des Herrn

„bleibt

„bleibt ewig. Nur Menſchenwerke, wie Kibitze und Augs„burgiſche Schriften ſind, können und werden vergehen. Bey „aller Bemühung in Augsburg, ſo viel unſinniges Zeug dru„cken zu laſſen; und ſolches von dort aus in alle Welt zu ver„breiten, um nur den Leuten die Binde vor den Augen zu „befeſtigen, fällt doch dieſe Mönchsbinde bey den meiſten ſchon „von ſelbſten hinweg, die Aufklärung wächſt, und bey dem ge„meinſten Manne wird es täglich lichter. Das Ueble, daß „man der Aufklärung aurechnet, und mit welchem man ſich „über das aufgeklärte Jahrhundert luſtig machen will, wird „entdeckt, daß es vielmehr von den Feinden aller wahren und „nützlichen Aufklärung herkommt, und von ihnen auf das „bösartigſte angezettelt worden iſt. Jedermann lernt ſie alle „Tage beſſer kennen. Sie werden bald in ihrer ganzen Blöße „da ſtehen, und den nur zu lehnen genommenen Religions„mantel ablegen müſſen. Dieſe Elenden haben eine ſchlechte „Politik, daß ſie ſelbſt ſo vieles dazu beytragen, nachdem man „ſchon doch aller Orten durch die Erfahrung, und durch das, „was die unauslöſchliche Geſchichte von ihnen ſagt, auf ſie „aufmerkſam gemacht worden iſt.“

Ne quid innovetur, ſeu diſſertatio de mutabilitate diſciplinae eccleſiaſticae a multis non bene intellecta. Ipſa mutatio conſuetudinis, etiam quae adiuvat utilitate, novitate perturbat. Quapropter quae utilis non eſt, perturbatione infructuoſa, conſequenter noxia eſt. S. Auguſtinus ad Ianuarium Ep. 54. C. 5. Ex italico in latinum ſermonem verſa. Cum approbatione Rev. Ordinariatus. Auguſtae Vindelicorum, ſumptibus fratrum Veith, 1791. 8. 9½ Bogen.

Dieſe Schrift hat, laut der Vorrede, ein berühmter römiſcher Gelehrter verfertiget, und ſie wurde im Jahr 1787 zu Faenza in italieniſcher Sprache, unter dem Titel: *Laſciamo ſtare le coſe, come ſtanno*, gedruckt. Die ultramontaniſche Meinung des Verf. beſteht in wenigen Worten darin: Man darf auch in Kirchendiſciplinarſachen nichts ändern;

und nur der Papſt allein kann dergleichen Veränderungen machen, wenn er findet, daß ſie für den römiſchen Stuhl vortheilhaft ſind. Dieſe Meinung ſucht der Verf. mit einer gelehrten und heiligen Miene auszuführen, und benutzt dabey jede Gelegenheit, den Papſt und die heilige Kirche gegen die ſogenannten Läſterungen ihrer boshaften Feinde zu vertheidigen. Die ganze Unterſuchung theilt der Verf. in zwey Haupttheile. Im erſten ſucht er zu beſtimmen, was für Diſciplinarpunkte geändert werden können; und im zweyten zeigt er, was dazu erfordert werde, damit eine ſolche Abänderung rechtmäßig ſey, und nicht gemißbraucht werde; ſodann wendet er ſeine Grundſätze auf die von dem Febronius zurückgerufenen Rechte der Ertz- und Biſchöffe an, und zeigt, daß eine Abänderung der nun einmal durch viele Jahrhunderte beſtehenden Diſciplin hierin weder nöthig noch nützlich ſey. In dem erſten Haupttheil ſetzt der Verf. folgende Sätze feſt. 1) Kein Diſciplinarpunkt kann geändert werden, der von Chriſto oder ſeinen Apoſteln ſelbſt herrühret. 2) Kein Diſciplinarpunkt kann geändert werden, der mit irgend einem Dogma in der genaueſten Verbindung ſtehet. 3) Solche Diſciplinarpunkte, die nur zufälliger Weiſe mit einem Dogma in Verbindung ſtehen, können und müſſen geändert werden, wenn ſie von Ketzern zur Vertheidigung ihrer Irrthümer mißbraucht werden. Sollten aber Ketzer in der Veränderung gewiſſer Diſciplinarpunkte eine Vertheidigung ihrer Irrthümer finden; ſo ſind ſolche Punkte nicht nur nicht zu verändern, ſondern diejenigen, welche ſie ändern oder zu ändern verlangen, ſind ſelbſt für Ketzer zu achten. 4) Solche Diſciplinarpunkte, die ſich auf bloße Ceremonien beziehen, können zwar geändert werden; aber ſolche Veränderungen können nicht durch weltliche Fürſten vorgenommen werden, man muß dabey vorzüglich auf die Uebereinſtimmung mit der römiſchen Kirche ſehen, und ſie können daher nicht ohne Vorwiſſen und Bewilligung des Papſtes vorgenommen werden. Dieſe Sätze wendet der Verf. ſodann im zweyten Theile an. — Dieſe ganze Schrift verdient blos deswegen bemerkt zu werden, weil man daraus ſehen kann, daß der römiſche Hof auch noch nicht um ein Jota von jenen Grundſätzen, welche ſchlaue Prieſter im finſtern Mittelalter erfunden haben, abgewichen ſey.

Der

Der wahre Prieſter und Seelſorger in der Stadt und auf dem Lande, von einem Weltprieſter. Kempten, gedruckt und verlegt von Köſel, 1791. 6½ Bogen, 8.

Schon im Jahr 1775 ließ die Wohleriſche Buchhandlung in Ulm ein Buch, unter dem Titel drucken: Der wahre Prieſter. Dieſem Buch hat nun Hr. von Brentano, geiſtlicher Rath und Hofkaplan des Fürſten von Kempten, einen katholiſchen Mantel umgehängt, um es ſo den Katholiken genießbar zu machen; doch ohne auch nur mit einer Miene zu verrathen, daß der größte Theil der Waare, die er hier auskrams, geſtohlenes Gut ſey. Die Vorrede zu jenem Wohleriſchen Verlagsartikel iſt von Schubart, und das Buch ſelbſt hatte einen eben aufkeimenden Gelehrten zum Verfaſſer, der der Welt zu früh durch ſeinen Tod entriſſen wurde. Sowohl die Vorrede, als das Buch ſelbſt, hat Hr. v. Brentano rein ausgeplündert, alles, was in ſeinen Kram taugte, wörtlich abgeſchrieben, und hin und wieder ein paar Seiten von ſeinem eigenen Machwerk hinzugeflickt, wodurch nun das Ganze ein ſehr buntſchäckigtes Anſehen erhalten hat. Das Buch handelt in drey Abſchnitten; von der äußerlichen Wohlanſtändigkeit des Prieſters; von den erforderlichen Wiſſenſchaften des Prieſters; und von der Tugend des Prieſters. Der erſte und dritte Abſchnitt ſind wörtlich aus jenem Wohleriſchen Verlagsartikel abgedruckt. Im zweyten Abſchnitt aber hat Hr. v. Brentano mehrere Veränderungen angebracht. Wir können eine ſolche Verſtümmelung auf keinerley Weiſe billigen; Hr. v. Brentano aber ſcheint ſich wirklich in ſolchen Unternehmungen ſehr wohl zu gefallen, und ſich ordentlich ein Geſchäfte daraus zu machen, proteſtantiſchen Büchern einen katholiſchen Mantel umzuhängen. Ein ſolches Geſchäft gränzt zunächſt an das unehrbare Handwerk des Nachdrucks, und iſt für einen Gelehrten doppelt ſchändlich. Eine ähnliche Unternehmung des Hrn. v. Brentano haben wir bereits im 2ten Stück des 94ten Bandes unſerer Bibliothek S. 372 gerügt.

Nb.

III. Rechtsgelahrheit.

Chriſtiani Auguſti Beck, S. C. R. et A. M. Conſiliarii Regiminis inferioris Auſtriae, Profeſſ. Iuris publ. et feudalis, Ius publicum Hungariae, cum notis Auctoris, et obſervationibus *Ioſephi Benzur*, ex originali eius exemplari deſumtis, et nunc primum in lucem publicam emiſſis. Wien, bey Krauß, 1790. 284 Seiten in 8.

Eben dieſes Buch hat noch den beſondern Titel:

Ignatii Stephani Horváth, I. U. D. et S. C. R. et A. M. Aulae Familiaris, ad Tabulam Partium Regni Hungariae Transdanubianarum Iudiciariam Regiam diſtrictualem Referentis, Aſſeſſoris et Co-Iudicis, Bibliotheca Iurisconſultorum Hungariae, *Tomus IV.*

Ob uns gleich die erſten Theile dieſer Sammlung nicht zu Geſichte gekommen ſind; ſo enthält doch der gegenwärtige ein vor ſich beſtehendes Werk, das wir alſo, ohne Rückſicht auf jene, beſchreiben können. Es iſt in ſieben Abſchnitte getheilt, die durch des der Gelehrſamkeit in Ungarn zu früh entriſſenen Benzur Anmerkungen, allerdings an Werthe gewonnen haben.

I. Vom Urſprunge und Wachsthum des Königreichs Ungarn. Dieſe Abhandlung dient zwar zu einer Grundlage des Staatsrechts; hätte aber weit kürzer gefaßt werden können. Zu den noch unverbeſſerten Sachen derſelben gehören gleich die erſten Zeilen: das heutige Ungarn (nur ein anſehnlicher Theil deſſelben) ſey von den Römern Pannonien genannt worden; imgleichen p. 16, daß Attila und ſeine Nachfolger von den Merovingern nicht ſowohl überwunden, als über ſie triumphirt worden ſey. Sonſt wird

wird hier behauptet, daß Ungarn stets von andern Reichen unabhängig gewesen; (wiewohl Benzur auch anmerkt, daß seiner Schrift dieses Inhalts in unserer Bibliothek widersprochen worden,) es wird gezeigt, warum es das Marianisch-Apostolische Reich heiße; wie Dalmatien, Croatien und andere Länder an dasselbe gekommen sind; daß das Oesterreichische Haus es nach einem dreyfachen Rechte erhalten hat; welche Kriege wegen Ungarn mit den Türken geführt, und durch welche Friedensschlüsse sie geendigt worden sind.

II. Von der Regierungsform und Thronfolge im Königreich Ungarn (p. 57 sq.) Es ist eine eingeschränkte Monarchie; so daß wichtigere Angelegenheiten auf Reichstägen ausgemacht werden müssen. Die berühmte Clausel des K. Andreas vom J. 1222, durch welche der Nation erlaubt ward, sich dem Könige zu widersetzen, wenn er etwas gegen ihre Rechte unternähme, ist jedoch, auf Verlangen der Stände selbst, im J. 1687. abgeschaft worden. Die Könige gelangten ehemals weder durch eine bloße Erbfolge, noch durch eine bloße Wahl zum Reiche; sondern das Familienrecht galt bey der Thronfolge; aber die Genehmigung der Stände mußte dazu kommen. Allein, auf dem Reichstage zu Mersebuzg im J. 1687 wurde es für ein Erbreich für Oesterreich erklärt, selbst in Ansehung der weiblichen Nachkommenschaft. Von der ehemals nöthigen Gegenwart der Könige im Reiche. Auch zu ihrer Vermählung wurde sonst die Einwilligung der Stände erfordert. Der Brautschatz der königlichen Prinzessinnen betrug in ältern Zeiten 200,000 Ungrische Hulden; die Einkünfte der königlichen Wittwen aber waren auf 25000 Ungrische Ducaten gesetzt. Bey der Entbindung der Königinnen waren die Reichsstände, als Zeugen, bisweilen gegenwärtig.

III. Von der Krönung des Ungrischen Königs (p. 81 sq.) Obgleich der Verf. gesteht, daß in andern Europäischen Reichen die Krönung der höchsten Gewalt der Könige keinen Zuwachs ertheile; sondern nur ein Zeichen der von ihnen angetretenen Regierung sey; so setzt er doch hinzu, dieses lasse sich nicht von dem Ungrischen Reiche behaupten, wie die alte bekräftigte Gewohnheit und die geschriebenen Gesetze lehrten. Die feyerlichen Gebräuche der Krönung, die anfänglich in den Feldern von Pest, nachher zu Stuhlweissenburg, endlich seit Ferdinand I. zu Preßburg vollzogen wird,

ſind hier umſtändlich beſchrieben: wir führen nur das Wichtigſte daraus an. Wenn das königliche Haus ausgeſtorben iſt: ſo muß vor allen Dingen ein Palatinus des Reichs gewählt werden, der auf dem Reichstage den Vorſitz und bey der Wahl eines neuen Königs die erſte Stimme hat. Die andern hohen Würden ertheilt der König, wenn er will; zuweilen erſt gegen das Ende des Reichstags. Hingegen muß er das heilige königliche Diploma, durch welches die Vorrechte des Reichs und die vorhergehenden Geſetze bekräftigt werden, den Ständen gleich Anfangs beſiegelt übergeben. Den Gemahlinnen der Könige wird nur eine Halskrone aufgeſetzt, und die Krone des h. Stephanus nur auf ihre rechte Schulter geſetzt; iſt es aber eine ausdrücklich regierende Königin, ſo wird ſie völlig ſo wie ein König gekrönt, und heißt auch König.

IV. Von den Ungriſchen Reichskleinodien (p. 111 ſq.) Wir bleiben nur bey der heiligen Krone ſtehen, die auch die Engliſche und Apoſtoliſche genannt wird. Nach der gemeinen Sage, die ſich auf *Chartulas* Legendam S. Stephani gründet, ſoll ſie von dem Papſt Sylveſter für den Pohlniſchen Herzog Mieſko beſtimmt geweſen, aber, auf Erinnern eines Engels, dem K. Stephanus zugeſandt worden ſeyn. Ehedem glaubte man auch, nur da, wo ſie ſich befinde, ſey das Ungriſche Reich zu ſuchen; keiner könne für einen rechtmäßigen König gehalten werden, der nicht damit gekrönt worden ſey, und die vor der Krönung ertheilten Privilegia wären ungültig; lauter Meinungen, die theils auf keinen Geſetzen beruhen, theils ſich auch ſonſt leicht widerlegen laſſen. Nach einem Reichsgeſetze vom J. 1552 ſoll dieſe Krone ſtets im Schloſſe zu Preßburg aufbewahrt werden. Dazu werden zween Kronhüter vom hohen Adel beſtellt; davon aber einer lange Zeit außerhalb Ungarn abweſend ſeyn kann.

V. Von den hohen Reichs- und Hofbeamten. (Officiales Palatini R. Hung. p. 128 ſq.) Dieſe Aemter (Baronatus) ſind theils aus der deutſchen, theils aus der Byzantiniſchen Reichsverfaſſung entlehnet worden. Der Palatinus Regni, der Judex Curiae Regiae, der Bannus Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae und der Woywode von Siebenbürgen gehören unter die höhern dieſer Barones; der Magiſter Tavernicorum oder (oder Oberſchatzmeiſter,) Magiſter Pin-

Pincernarum et Dapiferatuus Regalium, und andere mehr, unter die etwas geringern. Der Verf. gesteht, hier hauptsächlich C. A. Bels Abhandlung de Archioffitiis Regni Hungariae, nur mit einigen gemachten Zusätzen, gefolgt zu seyn.

VI. Von der innern Verfassung des Königreichs Ungarn (p. 156 sq.). Hier kommen die Eintheilung des Reichs in Comitatus und Processus, die Hauptstädte, die Einwohner nach ihrem Charakter, das Indigenat, der Zustand der Juden, die ganze innere Regierung, die Staatseinkünfte, die Reichsstände, der Clerus, seine und des Königs Rechte in Kirchensachen, der Adel, die freyen königlichen Städte, der Zustand des Landmannes; endlich auch Vorschläge zur Verbesserung dieser innern Reichsverfassung vor. Der Verf. behauptet, die Aufnahme der Wissenschaften in Ungarn sey hauptsächlich den Jesuiten zu verdanken; Benzur merkt dabey an, daß doch wohl die Protestanten auch einen großen Antheil daran haben; er hätte aber noch mehr sagen und zeigen können; nämlich daß es offenbar der Verfolgungsgeist und andere Maasregeln der Jesuiten gewesen sind, welche verhindert haben, daß die Gelehrsamkeit in Ungarn sich nicht sonderlich erheben konnte. Es widerspricht auch Matth. Bels Bemerkung, daß die Ungrischen Bauern ihre Sprache eben so zierlich als die Edelleute, ja nicht so vermischt mit lateinischen Worten, wie diese, und also reiner redeten. Was die gedachten Verbesserungsvorschläge betrift: so sagt der V. weiter nichts, als daß auf zwey Reichstagen einige Maasregeln deswegen genommen worden sind.

VII. Von den Reichstagen, Gerichten, Siegeln und Privilegien des Reichs (p. 239 sq.). Das Reichsarchiv ist zu Presburg, steht unter dem Palatinus und andern Magnaten; es bekömmt aber nicht leicht jemand Zutritt zu demselben. Die wesentlichste Beschäftigung des Reichstags ist, Gesetze zu verbessern, abzuschaffen, oder neue auszufertigen. Die neue gerichtliche Einrichtung ist erst unter Carln VI. getroffen worden, daß außer den Provincial-Gerichtstafeln auch noch Tabulae districtuales, oder kleinere Gerichte in mehreren Reichsbezirken angelegt worden sind. Man appellirt theils an die königliche Gerichtstafel, theils von dieser an die Tabulam Septemviralem. Von den Gesetzen und dem Ungrischen Corpus Iuris wird auch eine kurze

Nachricht gegeben. Die gewöhnliche Art des Verfahrens in Gerichten beruht auf einer bloßen Gewohnheit, und ist zwar von den Ungrischen Rechtsgelehrten aufgeschrieben, aber noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Auch die Form des Criminalprocesses hat, obgleich einigemal auf Reichstagen davon gehandelt worden, noch nicht bestimmt werden können; ist aber ziemlich derjenigen gleich, welche in Niederösterreich gilt. Der königlichen und Reichssiegel giebt es fünf: die güldene Bulle, oder das größere Siegel, welches an alle Reichsschlüsse gehängt wird; das zweyfache, auf Wachs, mit welchem unter des Königs und des Erzbischofs von Gran, als Reichskanzlers Unterschrift, die Adelsbriefe ausgefertigt werden; das geheime, dessen sich der König bey wichtigen Geschäften bedient; das gerichtliche, für den Locumtenens personalis praesentiae regiae, und der Siegelring, für Privatgeschäfte des Königs.

Obgleich die durch zahlreiche Anmerkungen zerstreuten Untersuchungen des Buchs die Bequemlichkeit seines Gebrauchs etwas verringern, auch die Schreibart darinne nicht immer die reinste ist, und überdies manche Materien noch mehr Vollständigkeit verdient hätten; so giebt es doch einen ganz bündigen Begriff vom Staatsrecht und zum Theil auch von der Statistik Ungarns.

Rz.

Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften. (Glorreich, charakterisch für unser Zeitalter ist der Triumph, den die Publicität seit kurzem in mehrern Staaten über die alte barbarische Verheimlichung erhält, vermittelst der sonst die Dummheit und Tyrannen so frech selbst von den Göttern der Erde ungesehen manoeuvrirte: fruchtbar, saegensvoll wird dieser Triumph für die Nachwelt seyn; und unsterblich diejenigen, die solchen bereitet oder auch nur verstattet haben. Schlözer.) Ersten Bandes erstes Heft. Frankfurt, bey Pech, 1791. 128 Seiten. 8.

Eine

Eine neue Zeitschrift, von welcher jährlich etwa acht Hefte oder zwey Bände erscheinen sollen, mit einem triumphirenden Motto, dessen Beziehung auf die Schrift für die Casse des Verlegers vielleicht nicht triumphirend seyn möchte. Wenigstens ist schon der Inhalt dieses ersten Stücks ein so magers res Allerley von Urkunden, Nachrichten, Recensionen, Biographien und Auszügen, daß das Staatsrecht und die Geschichte der deutschen Reichsgrafschaften dadurch nur in ein sehr schwaches Licht gesetzt werden wird. Fast von den meisten Artikeln soll die Fortsetzung in den nächsten Heften folgen; eine höchst unbequeme Methode, welche Journalisten und Zeitungsschreiber ihrer Bequemlichkeit wegen nur zu gern befolgen, die aber denkenden Lesern und Geschäftsmännern höchst unangenehm ist.

Handbuch für Gesandte. Erster Theil, die Literatur des natürlichen und positiven Gesandschaftsrechts enthaltend, von D. Carl Heinrich von Römer, öffentl. Lehrer des Staatsrechts zu Wittenberg. Leipzig, bey Schneidern, 1791. 8. 167 Seit.

Wenn ein angehender Gelehrter es darauf angelegt zu haben scheint, in Meusels Lexicon ganze Seiten füllen zu wollen, in jedem Meßkatalog als gegenwärtig und zukünftig sich darstellt, und nicht etwa durch ein klassisches Werk die Vorurtheile des Publikums gegen Vielschreiberey unterdrückt, so spitzt das so berufene Recensentenvolk die Federn noch schärfer, ohne sich durch die modernen Antikritiken irre machen zu lassen. Dieses Schicksal scheint der Hr. v. R. in vielen Journalen zu erfahren, und Rec., für dessen Amt die Vorrede dieses Werk zunächst als nöthig und nützlich bestimmt, wafnete sich doppelt gegen dieses Beyspiel, als er das Buch zum zweytenmal durchgieng, um es zu recensiren. A priori läßt sich gewiß nichts gegen den Nutzen und den Plan eines Werks sagen, das die Auswahl der besten gesandtschaftlichen Bücher erleichtert, das natürliche und positive Gesandschaftsrecht sowohl ohne als mit Rücksicht auf die Grundsätze der Moral und Politik zum Gegenstand hat, und dabey noch das neueste Ceremoniel und Etiquette nebst einer Anleitung zur Gesandtschaftspraxis aufstellt. Allein, außer dem ersten Punkt soll

dieses

Dieſes alles erſt in drey andern Theilen erfolgen, und iſt dabey nur vorläufig zu wünſchen, daß Hr. v. R. ſich der von ihm ſo ſehr verkannten Martensſchen Theorie eines willkührlichen Völkerrechts nähern möge. Hier iſt blos von den Regiſten einer Litteratur die Rede. 1) Die Anordnung iſt gut. Zuerſt Geſchichte der Geſandtſchaftsrechtswiſſenſchaft, dann Bücherkunde der Geſandtſchaftsrechte nach Pütters und Umptedas Methode. 2) Vollſtändigkeit. Dieſe hat ſich Hr. v. R. ſo angelegen ſeyn laſſen, daß er S. 100 ſelbſt ein Manuſcript des Hrn. geh. Raths Oelrichs in Berlin de feminis arbitris pacis pararüs et legatis anführt. S. 183 ließen ſich indeß noch viele Supplemente über die Nunciaturen machen. Uebrigens bemerkt man hier, welche Lücken ſich in einer Bibliothek für Geſandſchaften finden. So iſt z. B. S. 127 faſt nichts von dem Gefolge des Geſandten, und der Gerichtsbarkeit über ſie, und doch hat noch neulich die Zurückberufung des Preußiſchen Geſandten Grafen Brühl von München bewieſen, wie viel Schwierigkeiten ſich in praxi haben zeigen. Eben ſo fehlt es ganz an einem corpore ipris legationum pactitii. Bey 117 hätte der Fall mit dem Schwediſchen Geſandten v. Alvedyl in Copenhagen citirt werden können. S. 110 findet ſich in den Titeln der Schriften über Belleisle der ſonderbare Ausdruck von Beſchädigung des Völkerrechts. 3) An Correctheit fehlt es ſehr, beſonders bey den Titeln. S. 138 iſt die Jahrzahl einer merkwürdigen Schrift nicht beygefügt. S. 143. iſt der Titel der Martensſchen Schrift franzöſiſch. S. 134 ein Anachronismus, oder wenigſtens ein Fehler im Ausdruck, da J. J. Moſer den Pacaſſi widerlegt haben ſoll. In Anſehung ſeiner ſelbſt iſt Hr. v. R. deſto genauer, da er nicht allein die Beylegung eines falſchen Vornamens auf einer ſeiner eigenen Schriften S. 56 berichtigt, ſondern auch S. 82. ſeine Lebensgeſchichte, wenn gleich nicht ſo ausführlich als Herr Denina in der Pruſſe littéraire, ſchildert. — Die Schreibart von: Uiberſicht, des ſich verewigten Mannes u. ſ. w. wünſcht man nicht in den drey folgenden Theilen zu finden.

Zum.

Ueber

Ueber die Reviſion der Inventuren und Theilungen, nach Wintereodergiſchen Grundſätzen. Tübingen, bey Heerbrandt, 1790. 8. 36 Seiten.

Dieſe praktiſche Materie hätte um ſo mehr eine umſtändlichere Abhandlung verdient, als auch in der Röslinſchen Abhandlung von Inventuren und Abtheilungen (Stuttg. 1780. 8.) eine gründliche Theorie von Reviſion der Inventurien — Denn bey der Reviſion der Heyrathsgüter iſt doch ein eigner, wenn ſchon kürzer, Abſchnitt S. 108—113 gewidmet, übergangen worden. Rec. hätte daher gewünſcht, daß der V. (Hr. Stadtſchreibereyſubſtitut Schwarz zu Urach) zuerſt allgemeine deutliche und richtige Rechtsgrundſätze, nach welchen die Reviſion behandelt werden ſoll, hätte vorangehen laſſen, und dann die Grundſätze durch Vorlegung eines umſtändlichen Muſters einer Anwendung dieſer vorgenommenen Reviſion nach ſolchen erläutert hätte, wobey Andre am beſten hätten abnehmen können, wie ſie ſich ſowohl bey Reviſion der Heyrathsgüter, als der einer Reviſion unterworfenen Eigenſchaft, Fahrniß, einnehmender Schulden u. ſ. w. bey einer Erbtheilung zu verhalten haben.

Ek.

Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des kaiſerlichen Reichskammergerichts. Entworfen von Benjamin Ferdinand Mohl, der Rechte Doctor, und außerordentlichem Profeſſor auf der hohen Carlsſchule zu Stuttgardt. 1791. 320 S. 8.

Der fleißige Verf., welcher hier ſeinen Gegenſtand in einem etwas weitern Umfang nimmt, hat hier eigentlich, wie er z. B. S. 49 bekennt, die von Tafinger und andern mehr compendiariſch vorgetragene Lehre von der Gerichtsbarkeit des K. Reichskammergerichts genauer ausgeführt, und die neuern Abänderungen und Zuſätze nachgetragen. Im Ganzen hat der Verf. ſeinen Plan nicht übel ſo angelegt, daß er die Fälle von einander ſcheidet, wo dieſe Gerichtsbarkeit unbeſtritten, oder ganz ungegründet oder beſtritten iſt, weil nach Berichtigung der beyden erſten Fälle auch die letztern ſich deſto leichter entwickeln laſſen. Um aber von dem Inhalt dieſes

dieſes Werks, welches in Hinſicht auf die bevorſtehende Fortſetzung der Viſitation des KG. wichtig iſt, einige Auszüge zu geben, zeigen wir kürzlich den nähern Inhalt an. Der erſte Theil S. 1—31 handelt von der Gerichtsbarkeit im Allgemeinen und von der des KG. insbeſondere; und hier wird vornämlich die Streitfrage von der Theilnehmung der Reichsſtände an dieſer Gerichtsbarkeit abgehandelt. Der zweyte Theil handelt die Lehre von der Begründung der Gerichtsbarkeit des KG. ab, in dem erſten Buch, wenn kein Zweifel eintritt, daß ſie Statt habe; im 2ten, wenn ſie notoriſch nicht Statt hat, und im 3ten, wenn Zweifel da ſind, ob ſie Statt habe. Im erſten Fall hat ſie entweder ordentlicher oder außerordentlicher Weiſe Statt; diejenige, welche ordentlicher Weiſe ausgeübt wird, iſt entweder die ſtreitige oder die nicht ſtreitige; die ſtreitige betrift entweder Fälle, wo dem KG. die Cognition, Entſcheidung und Execution, oder wo ihm blos Unterſuchung, oder blos Execution zuſteht. Zuerſt wird alſo von unbeſtrittenen Fällen der Gerichtsbarkeit, in welchem dem KG. die Cognition, Entſcheidung und Execution zuſteht, in der erſten Inſtanz gehandelt, und zwar 1) ohne Rückſicht auf Perſonen, wo alſo von Land- und Religionsfriedensbruchſachen, von fiſcaliſchen, von ſolchen Fällen, welche ex continentia vel connexitate cauſae anhängig gemacht werden, und von der Rechtswohlthat der miſerablen Perſonen die Rede iſt. Von dem Landfriedensbruch wird zuerſt eine kurze Geſchichte der Geſetzgebung aufgeſtellt, die Abſicht des Geſetzes erläutert, und dann die Sache ſelbſt meiſtens nach den Worten des Geſetzes vorgetragen; beſonders wird es ausgeführt, daß auch Mittelbare wegen Landfriedensbruchs vor dem KG. belangt werden und auch Juden deswegen klagen können; hierauf die Erforderniſſe und die Strafe. Als Religionsfrieden nimmt der Verf. nur den von 1555 und 1648 an, in welchen die andern entweder enthalten, oder durch welche ſie aufgehoben worden ſind, und zeigt, daß durch die berüchtigte Ryswickiſche Clauſel der Religionsfriede nicht verändert worden; hierauf von dem Zweck des Religionsfriedens, von den Erforderniſſen und der Strafe eines Religionsfriedensbruches. Von fiſcaliſchen Sachen wird der allgemeine Grundſatz aufgeſtellt, daß der Reichsfiſcal in allen Fällen, wo ein deutſcher Bürger ſeine Reichsbürgerpflichten auf irgend eine Art verletzt, gegen ihn aufzutreten berechtigt ſey; und ausgeführt, daß deshalb ſowohl gegen Mittelbare, als

als Unmittelbare, an den höchſten Reichsgerichten geklagt werden könne. Bey der Abhandlung von der continentia oder connexitas cauſarum iſt uns der Satz aufgefallen, daß der Römiſche Senat mit den iudicibus pedaneis immer concurrente Gerichtsbarkeit hatte, welcher in mehreren Rückſichten unrichtig iſt; ſonſten wird nach den Reichsgeſetzen der Satz gut ausgeführt, daß in allen Fällen, in welchen eine Sache mit einem, an einem der beyden Reichsgerichte anhängigen, oder erſt anhängig zu machenden connexen Gegenſtande entſchieden werden kann, oder in welchen man es mit mehreren Beklagten in einer Sache zu thun hat, welche nur an einem der beyden höchſten Reichsgerichte zuſammen gebracht werden können, die Gerichtsbarkeit derſelben gegründet ſey, ausgenommen, wenn ſich die Partheyen eines andern eidlichen Richters vergleichen können, oder von Lehensſällen die Rede iſt. Die Zulaſſung der miſerablen Perſonen in erſter Inſtanz bey dem Reichskammergericht ſchreibt der Verf. lediglich der Obſervanz, alſo weder den Reichsgeſetzen, noch der Aufnahme des Römiſchen Rechts zu. 2) In Rückſicht auf Perſonen, (nicht Perſohnen, wie der Verf. ſchreibt). Dies wird nach den drey unterſchiedenen Fällen abgehandelt; a) wenn beyde Theile Reichsunmittelbare ſind, b) wenn es nur ein Theil, oder c) wenn kein Theil unmittelbar ſeyn muß. Zum erſten Fall gehören die Conſtitution über den ſtreitigen Beſitz, die wegen der Pfandungen und die wegen der Arreſte. In §. 59 wird der Urſprung des Geſetzes über den ſtreitigen Beſitz, ſodann das Geſetz ſelbſt angeführt und erläutert; ſie betrift alle Reichsunmittelbare, ohne Unterſchied, ob ſie vom hohen und niedern Adel ſeyen; der Fall, in welchem das Geſetz bey Unmittelbaren eintritt, ſo wie auch die Ausnahme, welche bey Mittelbaren Statt hat, ſind ſehr genau und gründlich mit Widerlegung der entgegengeſetzten Meinungen ausgeführt. Pfandungen heißt der Verf. Thathandlungen, durch welche einem ruhigen Beſitzer eine nicht im Streit befangene Sache genommen, oder verdorben, oder ein Menſch unbefugter Weiſe zurückgehalten wird; dieſe Definition iſt nicht ganz richtig; der Begriff von Verderben gehört nicht hieher, obgleich das Geſetz auf ſolchen ausgedehnt worden, und der weſentliche Umſtand, daß eine Sache oder Perſon wegen vermeinter Anſprüche zurückbehalten werde, hätte nicht wegbleiben ſollen; ſonſt könnte man auch z. B. jeden Diebſtahl eine Pfandung nennen. Uebrigens wird das Geſetz und die

Erfor-

Erforderniſſe ſeiner Anwendung gut erläutert. In den Fällen, wo nur ein Theil reichsunmittelbar ſeyn muß, handelt der Verf. zuerſt von den Fällen, wo der Beklagte, ſodann von denen, wo der Kläger unmittelbar ſeyn muß; in dem erſten Fall ſind entweder die beklagten Reichsunmittelbaren ſolche, welche die Austräge nicht haben, bey welchen die Gerichtsbarkeit des KG. von ſelbſt aus ihrem allgemeinen Umfange folgt, oder iſt die Sache ſo beſchaffen, daß jeder Unmittelbare als Beklagter vor dem KG. ſich einlaſſen muß, wobey demnach von Mandaten ohne oder mit der Clauſel, und von Ordinationen gehandelt wird. Die Geſchichte von den Austrägen hat der Verf. nach Bemerkungen, welche der ehmalige Kammergerichtsbeyſitzer v. Harpprecht aus Reichstagsacten gezogen, gut dargeſtellt; bey den Austrägen werden nicht nur die Perſonen überhaupt unterſucht, welchen ſie zuſtehen, ſondern auch die Fragen erörtert: ob Mittelbare von Adel, ob Domkapitel bey unbeſetztem Biſchofſtuhl, ob apanagirte Prinzen, Grafen u. ſ. w., ob Gemahlinnen der Fürſten dieſelbe haben? Vom Mandatsproceß zuerſt eine kurze Geſchichte des Urſprungs deſſelben und der Geſetzgebung, ſodann Ausführung der Fälle, in welchem Mandate ohne Clauſel erkannt werden mögen, Erläuterung der Erforderniſſe; der Beklagte muß 1) in der Regel unmittelbar ſeyn, doch giebt es wenige ausgenommene Fälle, in welchen der Mandatsproceß auch gegen Mittelbare Statt hat; man muß 2) verſichert ſeyn, daß der Beklagte keine rechtliche Einreden vorzubringen im Stande ſeye; hier von der Exceptione ſub- et obreptionis; ferner von der Frage, ob und wie ferne Unterthanen wider ihre Landesherren Mandate erhalten können? wobey beſonders auch die in der neueſten Wahlcapitulation wegen der Klagen der Unterthanen gemachte neue Vorkehrungen bemerkt werden; ferner von dem Privilegium der Reichsritterſchaft von 1687, nach welchem ihre Angelegenheiten ſchleunigſt und vor allen andern Sachen zu entſcheiden ſind. Von Mandaten mit der Clauſel werden die Erforderniſſe bemerkt. Ordinationen ſind nicht einerley mit den Mandaten oder Reichshofräthlichen Reſcripten, ſie können vielmehr erkannt werden, wo letztere nicht Statt haben; ſie können in jeder Proceßgattung erkannt werden, wo die Gerechtigkeit der Klage ſo am Tage liegt, daß man vom Unterrichter erwarten kann, daß er auf die Vorſtellung des Reichsgerichts nachgeben, und dem Kläger Gerechtigkeit widerfahren laſſen werde; will aber

der Unterrichter nicht gehorchen, ſo ziehen ſie keine Execution nach ſich, und es bleibt den Reichsgerichten nichts übrig, als einen wahren Mandats-, Nullitäts-, Appellations- oder andern Proceß zu erkennen. Zu den Fällen, in welchen der Kläger unmittelbar ſeyn muß, rechnet der Verf. die provocatoriſchen Proceſſe, allein der Provocant iſt in der Hauptſache Beklagter, und alſo die Sache nicht genau ausgedrückt; auch wird der Diffamationsproceß nicht ganz richtig auf den Fall beſtimmt, wenn ſich jemand herausnimmt, uns Uebels nachzureden; vielmehr tritt er ein, wenn ſich jemand gewiſſer Anſprüche auf unſere Perſon oder Güter rühmt; richtiger iſt im §. 93 der Fall der Provocation ex l. ſi contendat beſtimmt. Endlich rechnet der Verf. unter die Fälle, in welchen die Gerichtsbarkeit des KG. gleich in erſter Inſtanz gegründet iſt, ſie mag Mittelbare oder Unmittelbare betreffen, den Fall, wenn Cameralperſonen die Beklagten ſind. Zuerſt die Frage, ob ſie Unmittelbare ſeyen? Der Verf. antwortet: im gewöhnlichen Sinne nicht: ſie ſind es aber nur in ſoferne nicht, als ſie keine Wahl unter beyden Reichsgerichten haben, ſondern ſchlechterdings an das KG. gebunden ſind, welches ihnen jedoch ihre Unmittelbarkeit nicht nimmt. Alle Cameralperſonen ſind nach der Regel in allen Sachen dem KG. unterworfen. Unter den Ausnahmen wird zuerſt der Streit wegen der Kanzleyperſonen ausführlich erörtert; eine weitere Ausnahme machen die Eheſachen, ferner die Fälle, wo Kammergerichtsperſonen als Güterbeſitzer vor dem Gerichtsſtand der gelegenen Sache belangt werden; endlich ſind ſie auch in peinlichen Sachen dem RKG. unterworfen. Das weitere, vornämlich von der Gerichtsbarkeit des KG. in zwoter Inſtanz, wird in dem zweyten Theil folgen, welchen der fleißige Verf. gewiß bald liefern wird. Vorzüglich iſt an dieſem Werke zu loben, daß der Verf. immer die Worte der Geſetze anführt, und damit den Leſer in den Stand ſetzt, jeden Satz genau zu prüfen; und eben ſo löblich iſt ſeine Bekanntſchaft mit der Kammergerichtslitteratur. Als Anhang iſt das merkwürdige (obwohl durch die neueſte Wahlcapitulation außer Würkung geſetzte) reichshofräthliche Devolutionsgutachten vom 1ten Junius 1769, die Anwendung des Viſitationsſchluſſes vom 9ten Dec. 1768 wegen der Berichte in Klagſachen der Unterthanen gegen ihre Landesherren betreffend, beygedruckt.

Syſtem der Geſetzgebung. Sechſter Band. Aus dem Italieniſchen des Ritters Cajetan Filangieri. Anſpach, 1791. 312 Seiten. 8.

Man fängt nun allmählig an zu vergeſſen, daß man ein Syſtem der Geſetzgebung vor ſich hat, indem dieſer Theil wie der vorherige allein der Erziehung gewidmet iſt; er ſpricht endlich allein von der Erziehung der zweyten Claſſe der Zöglinge, welche der Geſellſchaft mit ihren Talenten zu dienen beſtimmt iſt. Dieſe Erziehung ſoll auf eigene Koſten der Theilnehmer in öffentlichen Erziehungshäuſern geſchehen, mit dem fünften Jahr anfangen, und die Wahl der Beſtimmung dem Vater überlaſſen ſeyn; in dem wiſſenſchaftlichen Unterricht baut der Verf. ſein Syſtem hauptſächlich darauf, daß er die Seelenkräfte, jenachdem ſie ſich allmählig entwickeln, claſſificire, alſo zuerſt das Empfängnißvermögen, ſodann das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und endlich das Vermögen zu ſchließen benutzt und beſchäftigt; dieſe Grundſätze werden beſonders im Detail auf die Erziehung der obrigkeitlichen und Kriegsperſonen angewandt, und hierauf kürzer vom Unterricht der Seeleute, Kaufleute, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Prieſter und in den ſchönen Künſten gehandelt. Das letzte Kapitel von Erziehung der Frauensperſonen, welche nicht öffentlich ſeyn ſoll, handelt vielmehr von der Wichtigkeit und den Würkungen derſelben, als von Regeln, nach welchen ſie eingerichtet werden ſoll.

Der erfahrne Criminalrichter. Ein Buch für ganz Deutſchland. Praxis iſt die Seele der Geſchäfte. Erſter Theil. Wien, 1791. 384 S. 8.

Der Inhalt dieſes Werks, welches in der Vorrede in einem allzu hohen Tone angeprieſen wird, beſteht in der Geſchichte von neuen Criminalfällen, bey welchen immer nach einem erzählenden Auszug aus der geführten Inquiſition das mit dem Inquiſiten geführte Verhör ſelbſt folget; wir wollten alſo dem Buch eher den Namen: der erfahrne Inquiſitor, als der erfahrne Richter, geben, denn außer einer kurzen Anzeige von der in jedem Fall erkannten Strafe erfährt man von der Entſcheidung und deren Gründen nichts; ferner von

der Untersuchung des Corpus Delicti, dem Verhör der Zeugen u. dgl. wird nur historisch in dem Auszug gedacht; allein, um die nöthigen Regeln der Vorsicht und Klugheit daraus zu lernen, wie sie einem Criminalrichter nothwendig sind, sind diese Nachrichten nicht hinreichend. Vorzüglich wichtig für Menschenkenntniß und in andern Rücksichten sind der dritte Fall von einem Kanzleyverwandten, welcher eine gegen ihn sehr wohlthätige Weibsperson bestohlen und grausam ermordet, und mit einer grausamen Todesstrafe belegt worden; und der vierte von einer Weibsperson, welche mehrere Mordthaten begangen, und zuletzt sich selbst zu entleiben versucht hatte; in dem letztern Fall liegt ein großer Theil der ruchlosen Gemüthsart der Verbrecherin, auf dem Geistlichen, welchem sie sich anvertraut hatte.

Versuch über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfassung in Holstein. Zweyter Theil. Altona, 1790. 434 Seiten. 8.

Seinem Versprechen gemäß giebt der Verf. in diesem zweyten Theil die gegenwärtige Verfassung des peinlichen Rechts und Gerichtswesens, von S. 1—74 den statistischen, und nachher den juristischen Theil; in jenem wird von den Bezirken Holsteins, sofern sie in Rücksicht auf Criminalverfassung unterschieden sind; von den in Holstein geltenden Gesetzen in Absicht auf ihre Unterordnung, und von der unterschiedenen Gerichtsverfassung im Holsteinischen, in Hinsicht auf Criminalsachen, gehandelt; und dieser Theil, welcher übrigens keinen Auszug leidet, hat auch für den Statistiker Interesse; gewundert haben wir uns, von der Universität Kiel, ob und in wiefern sie peinliche Gerichtsbarkeit habe, nirgends angezeigt zu finden. Der juristische Theil handelt nach der Ordnung des Kochischen Lehrbuchs vom peinlichen Rechte, von einigen allgemeinen Grundsätzen, sodann 2) von besondern Verbrechen und ihren Strafen, und 3) vom Proceß; und der Verf. läßt meistentheils die Gesetze, nicht nur besondere einheimische, sondern auch vornämlich, wo es an einheimischen fehlt, die Römischen Gesetze, die Carolinische Halsgerichtsordnung und den Sachsenspiegel reden, und wo selten, wenn sich auf den Gerichtsbrauch berufen wird, führt der Verf. andere Schriftsteller, und beynahe keinen andern, als Koch,

ert. Von besondern Gesetzen wollen wir einige bemerken; die Landesverweisung ist (§. 71 und 72.) aufgehoben; die Enthauptung mit dem Schwerdt ist (§. 80.) in die mit dem Beil verwandelt; Diebe sollen §. 81. nicht mehr am Leben bestraft werden. Entwendung und Abschneiden von Pferdeharen wird nach §. 92 mit dreyjähriger Arbeit im Zucht- oder Werkhaus; Pferd- und andere Viehdiebstähle werden nach §. 96. mit dem Strang bestraft; bey der Strafe der Wilddiebereyen §. 100. ist der alte grausame Jagdgeist nicht mehr sichtbar; die Strafe des Stuprum §. 112 ist, besonders auch wegen eines hinzukommenden Surrogats der Kirchenbusse ziemlich groß: doch sollen nach einer Verordnung von 1737 §. 366. arme Geschwächte in puncto der Geldbrüche nicht zu hart, sondern allenfalls mit civilem Absitzen angesehen werden. Ein aus Lebensüberdruß begangener Mord wird nach §. 196 laut der Verordnungen von 1767 und 1775 nicht mehr am Leben, jedoch sehr hart bestraft. Nur wichtige peinliche Fälle kommen nach §. 336 u. ff. an das eigentliche Criminalgericht, der Beschuldigte wird auf Inquisitionalartikel gehört, und sodann vom Ankläger und Vertheidiger schriftlich verfahren. Nach §. 348 ist die peinliche Frage, jedoch ohne etwas anderes zu surrogiren, nach §. 350 der Reinigungseid, und nach §. 356. die Actenverschickung in peinlichen Sachen aufgehoben. Am Ende ist ein Anhang zum ersten Theil beygedruckt, welcher Berichtigungen, Zusätze und ein chronologisches Verzeichniß aller angeführten Verordnungen enthält.

Zugaben zur Anleitung zur juristischen Praxi (s), als deren zweyter Theil; insonderheit von der Orthographie und Richtigkeit der Sprache, und vom deutschen Canzleyceremoniel, vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. Vierte Auflage. Göttingen, 1789. Ohne die Dedication und Inhaltsanzeige 292 Seiten. 8.

So wie die Seitenzahl des vorliegenden Werks mit der vorigen Ausgaben übereinstimmt, so haben wir auch bey einer Vergleichung des Inhalts keine Abänderungen oder Zusätze entdecken können, welche jedoch besonders in der ersten

Zugabe:

Zugabe: Ergänzung der zur Reichs- und Staatsprafis gehörigen Schriften, gemacht werden könnten und sollten.

Fd.

Ueber Erbschaftssteuer oder lachende Erbengebühr — Nach Grundsätzen deutscher Provinzialrechte, insonderheit in Beziehung auf den Collateralanfall in dem Fürstenthum Baireuth — Mit Vorrede über diesen Gegenstand von D. Johann Ludwig Klüber. — Erlangen, 1790. bey Palm, 42 S. Vorrede XL Seiten. 8.

Der Collateralerbenbeytrag ist im Fürstenthum Baireuth erst unterm 27. April 1769 zum Besten des Zuchthauses zu St. Georgen am See eingeführt worden, und besteht in 2 pro Cento von jedem Hundert an Seitenerben fallenden Vermögens. Der unbekannte Verf. bemüht sich, die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieser Abgabe darzuthun, und zeigt, welche Personen von diesem sogenannten Collateralanfall frey, und welche ihn zu entrichten schuldig seyen, auch von welchen Sachen er zu leisten sey. Pia Corpora sind vom C. A. frey, und der in der Stadt Erlangen anfällige C. E. B. wird den daßigen bedürftigen Kirchenrationen überlassen. Herr Prof. Klüber handelt in der Vorrede von ähnlichen Abgaben, z. B. dem Lacherbengeld in der Markgrafschaft Baden; der sächsischen Erbschaftsgebühr im Hochstift Speyer, dem Collateralanfall im Fürstenthum Anspach u. s. w. begleitet die ganze Abhandlung von Schritt zu Schritt mit berichtigenden und gelehrten Anmerkungen, und wünscht am Ende mit dem Verf. daß die in Frage stehende Baireuthische Verordnung, in Hinsicht der dahin einschlagenden Punkte, genauer bestimmt und erläutert werden möchte.

Hä.

Collectionum Dissertationum Iuridicarum in Academia Goettingensi habitarum Tomus I. P. I. Goettingae, apud Brose, 1790. in 4.

Der Wunſch, einzelne auf Akademien gehaltene Streitſchriften zuſammengedruckt zu finden, iſt gewiß nicht neu. Dergleichen kleine Schriften verlieren ſich bald. Höchſt ſelten kommen ſie in Buchladen, und wo ſoll man ſie nun ſuchen? So willkommen eine dergleichen Veranſtaltung ſeyn mag, ſo wird ſie doch Manche genug behalten. Unter dieſe rechnen wir vorzüglich den, daß Streitſchriften aufgenommen werden, die ganz füglich in dem Dunkel, das ſie umhüllt, gelaſſen werden könnten, und vom Anfange zu ſchließen, hat dieſen auch gegenwärtige Sammlung. Sie beſteht aus vier Schriften: 1) De fide litterorum mercatorum, commentatio iuridica, auct. Ioanne Ludovico Caroli Meiſter, Bremenſi, 1789. 26 Seiten. 2) De tutore ad praeſtandas uſurarum uſuras haud obligato, commentatio, auct. Conrad Iulius Hieronymus Tuckermann, Hannoveranus, 1789. 3) Diſſert. inaugur. iuridica, de origine et natura iuris cenſitici hereditarii Germanorum eiusque praecipuis ab emphiteuſi Romana differentiis, Simon Hermannus de Poſt, Bremenſis, 1789. 44 S. 4) Diſſert. inaugur. iuridica ſiſtens aliquot capita de editione documentorum, auct. Hieronymus Walderus Sillem, Hamburgenſis, 1790. 38 S. Die erſte iſt mittelmäßig, und eben ſo die zweyte. Die dritte iſt elend. Außer der Reichhaltigkeit der Materie handelt der Verf. auch noch vom Einlager, von dem vertragsweiſe eingegangenen iure pignorandi, von Rutſcherzinſen, von der Art und Weiſe, ſie zu berechnen, und dieſes alles auf 43 Seiten, noch obendrein ſehr weit gedruckt. Die vierte iſt von gleichem Schlage, jedoch etwas beſſer, die Schreibart ſehr ſchlecht. Allen aber ſieht man es an, daß ihre Verfaſſer Anfänger ſind.

Wr.

Beytrag zu der Rechtstheorie von Erſtattung der Prozeßkoſten, vom Poſtdirector Hennemann in Schwerin. Schwerin, 1789. 47 S. in 8.

Herr Prof. Weber hat in ſeiner Abhandlung über die Prozeßkoſten u. ſ. w. ſehr gegen die häufige Compenſation derſelben geeifert. Bey der Anzeige dieſer Blätter im 88. Bande 1. St. S. 23 unſerer Bibl. lobten wir dieſen Eifer, bemerkten aber zugleich, daß ſich Hr. W. auf der andern Seite durch denſelben hätte zu weit führen laſſen.

Hier

Hier nimmt Hr. H. den Beweis aus dem römischen und deutschen Rechte auf sich, daß nur im Fall einer Chikane auf die Erstattung der Kösten erkannt werden könne. Am Ende verspricht er eine zweite Abhandlung über diesen Gegenstand, die uns aber bis daher noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Wir wünschen, daß darinn Hr. H. auf der entgegengesetzten Seite nicht zu weit gehen möge, und schränken immittelst unser Urtheil auf die einige Bemerkung ein, daß man in der Theorie mit dem Verf. einig seyn, und dennoch im Compliziren zu weit gehen könne.

Ef.

Io. Ant. Lud. Seidenſticker Commentatio de Fundamentis iuris ſupremae poteſtatis circa adespota ex iure publico univerſali, iure romano et iure publico germanico, in concertatione civium academiae Georgiae Auguſtae 4. Iun. 1789. praemio a Rege M. Britanniae Aug. conſtituto ab Iureconſultorum ordine ornata. Göttingae, 7 Bogen in 4.

Die von der Juriſtenfacultät zu Göttingen gewöhnliche für die jungen Hors Studirenden auf das Jahr 1789 ausgeſetzte Preißfrage war: Quaenam ſint genuina fundamenta iuris ſupremae poteſtatis circa adespota, quibusque ex rationibus alia tamquam ſpuria reiicienda ſint? und unter den hierüber eingelaufenen Arbeiten ward gegenwärtiger der Preiß zuerkannt; welches ſchon für ihren Werth entſcheidet. Bey Unterſuchung und Feſtſetzung der wahren Gründe des landesherrlichen Rechts an herrnloſen Dingen, mußte billig auf die verſchiedenen Rechte Rückſicht genommen, und die nicht ſelten einander zu widerſtreitenden Grundſätze derſelben beſonders aufgeſtellt werden. Der Verf. behandelt daher die Frage aus dreyerley beſondern Geſichtspunkten, nach denen ſeine Schrift in drey Sectionen zerfällt, nämlich nach den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts Sect. I., des Römiſchen Sect. II., und des beſondern deutſchen Staatsrechts Sect. III. Die ganze Schrift iſt mit ſyſtematiſcher Ordnung abgefaßt, und als Beweis von dem Fleiße und der Geſchicklichkeit des Verf.,

dieſes Uebels, mit andern Schriftſtellern, die es für eine hitzige Krankheit halten. Der Fall, den der Verf. mit Simmons zu behandeln hatte, war ſichtbar chroniſcher Art, und dauerte an drey Monate; daß es noch länger dauern könne, und der mehre große Pemphigus eine chroniſche Krankheit ohne Fieber ſey, da jene Blaſen bey Fiebern nur Symptome ſind, werden die Leſer nun ſchon aus dem Beytrage wiſſen, den kürzlich unſer Landsmann, Wichmann, zur Kenntniß deſſelben herausgegeben hat. Balme über den Ausgang der Waſſerſucht. Naſenbluten ſchafft in zwey Fällen Genesung. Leute, die Schnupftabak gebraucht, bekommen kein Naſenbluten. Michel vom Nutzen der Ipecacuanha in Clyſtiren. Die Idee iſt nicht neu, nur das Mittel. Lange vom Nutzen des gebrannten Schwammes bey Kröpfen. Ein Aufſatz, den wir nicht bey Duncan, ſondern in den Memoirs of the medical ſociety in Original finden. Der Redacteur dieſer Sammlung empfiehlt bey dieſer Gelegenheit die Aſche des Seeſchwammes auch überhaupt bey ſcrophulöſen Drüſenverhärtungen, ſelbſt bey ſcrophulöſer Lungenſucht; nur Schade, daß man faſt bey keinem einzigen Schriftſteller die Doſis ſo wenig als die Höhe beſtimmt findet, bis dahin man mit dieſem Mittel ſteigen kann. Salabert über Fieber, auf welche Blattern folgten; ſehr franzöſiſch, und für den praktiſchen Arzt wenig belehrend.

Viertes Stück. Vermiſchte praktiſche und pharmaceutiſche Bemerkungen; aus Duncans Commentariern. Der V. gab vier Wochen hinter einander alle Woche anderthalb Unzen der gewöhnlichen Zinkblumen ohne alle Wirkung; er glaubt alſo, daß dieſer durch das Feuer bereitete Zinkkalch ganz ohne Kräfte ſey, wie das ſogenannte ſchweißtreibende Spiesglas, und will lieber das durch Säuren verkalchte Zink gebrauchen. In den Leichen finde er oft Erſcheinungen, wovon man keine Spur erwarten konnte (z. E. Geſchwüre in den Gedärmen, oder ſie angefreſſen, ohne daß der Kranke Schmerz empfunden hatte; Narben in den Lungen ohne vorhergehenden Huſten; Gallenſteine u. dgl.); dazu der Rec. ein großes Verzeichniß liefern könnte, auch Iſenflamm und andre ſchon geliefert haben. Wilkiſon von dem äuſſerlichen Gebrauche des Sublimats bey dem Krebſe. Wichtiger iſt Cox von einem durch den vorhin Fingerhut geheilten Wahnſinn, und ſehr merkwürdig, die

judi-

jubiläum Reflexionen des Verf. nicht zu vergeſſen. Lucas von den beſondern Wirkungen der Muſik bey einem Kranken. Ein außer Italien ſeltnes Tarantulinänzen Wilkinſon von einer Krankheit der Lunge, die nach Zerbrechung einer Ribbe entſtand. Pempienati von der ſchädlichen Wirkung des deſtillirten Kirſchlorbeerwaſſers. White über diejenigen Arten des kalten Brandes, die mit convulſiviſchen Krämpfen verbunden ſind, oder auch von einer localen Wirkung entſtehen, die eine Reizung hervorbringt. Aeußerſt intereſſant für den praktiſchen Arzt, der ſich bisher in ſolchen Fällen auf Opium und China verließ, und nun dieſe beyden Mittel durch große Gaben von Moſchus und Hirſchhornſalz verdrängt findet. Zugleich ein guter Anlaß zu Reflexionen über Brand, Fäulniß, antiſeptiſche Mittel, und über die neuere Fiebertheorie. Meyer von einer Harnruhr. May fernere Bemerkungen über die Behandlung der Lungenſucht. Wir haben über des Verf. Methode bereits bey Gelegenheit des erſten Stücks dieſes Bandes der Samml. unſer Urtheil gefället. Percival über Lungenkrankheiten. Er zweifelt auch an dem Nutzen der antiphlogiſtiſchen Methode. Er ſahe einen Kranken, dem ein Aderlaß nöthig war, während des Aderlaſſens plötzlich in Zuckungen fallen und ſterben, er warnet daher, bey Furchtſamen dieſe Operation nicht zu dringend zu rathen. Vauphar von dem Erbrechen in der Schwangerſchaft, es widerſtand bis im ſiebenden Monat allen Mitteln, und er bezwang es durch nährende Clyſtiere, Fußbäder aus Milch und Fieberrinde, dabey durfte die Perſon auch nichts eſſen. Odhelius von der Wirkung des Baldrians gegen Nervenkrankheiten, aus den ſchwediſchen Abhandlungen, daher wir hier dieſen Aufſatz, aus der deutſchen Ueberſetzung uns ſchon bekannt, nicht erwarteten. Reinold vom Ragolaſchen Mittel in der fallenden Sucht. Hat in einigen Fällen offenbaren Nutzen davon erfahren; gerne hätten wir aber auch gewünſcht, zu erfahren, wie dies Mittel gewürkt habe, denn dies müſſen uns doch mehr die Aerzte und Beobachter, als die Verkäufer dieſes Arcanums, ſagen. J. Alexander von der guten Wirkung der Eau de Luce bey dem Biſſe der giftigſten Schlangen in Oſtindien. Duncan von der guten Wirkung der Vitriolſäure bey einem hartnäckigen Schlucken (Schluckſen), das viele Stunden fortgedauert hatte.

Anders

Delectus Opuſculorum medicorum antehac in Germaniae diverſis academiis editorum, quae in auditorum commodum collegit, et cum notis hinc inde aucta recudi curavit *Io. Petr. Frank*, M. D. Med. Clin. in R. Acad. Ticinenſi Prof. — *Vol. I.* Impenſ. Schneider 1791. 349 pagg. *Vol. II.* 1791. 8. 407 pagg.

Ein zweyter Nachdruck des erſten Nachdrucks! Frank ließ in Pavia ſeit dem J. 1785. verſchiedene in Deutſchland herausgekommene mediciniſche Diſputationen, zum Beſten ſeiner Zuhörer, auf eigene Koſten wieder abdrucken. Davon ſind bereits zehn Bände erſchienen, und ſämmtlich in Deutſchland zu haben. Jetzt werden dieſelben wieder aufs neue in Deutſchland gedruckt, und der Käufer hat hoffentlich weiter keinen Nutzen davon, als ſchlechteres Papier, mit vielen Druckfehlern verſehen, und um einige Groſchen wohlfeiler. Die Kenner ziehen gewiß die Originalausgabe vor, und wer die einzelnen Diſputationen ſchon beſitzt, kann beyde Sammlungen gar wohl entbehren.

Theſaurus pathologico-therapeuticus: exhibens ſcripta rariora et ſelectiora auctorum et indigenorum, et exteriorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illuſtrantur atque explicantur: quem collegit et edidit D. *Io. Chriſt. Traug. Schlegel* — *Vol. I. P. III.* Lipſiae, ſumt. Schneider, 1791. 8.

Enthalten ſind in dieſem Theile: 7) *Car. Gianella* de ſucceſſione morborum, L. III. L. B. 1742. und 8) *H. F. van der Stadt* Tract. de ſalubritate febris, Gandav. 1768. beyde ſelten und des neuen Abdrucks werth, durch ihren Inhalt ſind durch die ſchickliche Behandlung wichtig. Denn noch immer iſt die Art und Weiſe, wie Krankheit auf Krankheit folge, und das Fieber nützlich werden kann, ein Gegenſtand zur fernern Beherzigung. Der Arzt, welcher dieſe Lehre gehörig

fleiſig ſtudirt und klüglich anzuwenden weiß, wird gewiß in der Erkenntniß, Beſtimmung und Heilung der Krankheiten dabey gewinnen.

Diſſertatio medica inauguralis de ſecundinarum expulſione, quam — pro gradu doctoratus — eruditorum examini ſubmittit *Chriſtian. Henr. Donner*, Stuttgardia-Suevus, a. d. XV. Aug. 1789. Lugd. Bat. ap. Abrah. et Dan. Honkoop, 1789. 4. 46 pagg.

Auswärtige Schriften gehören eigentlich nicht in den Plan der A. d. Bibl., aber der Verf. iſt ein Deutſcher. Der Verf. beſchreibt den Bau der Gebärmutter, wie er ſich am Ende des neunten Monates zeigt, die Wehen, den Streit der Heilmeiſter über das Zurückbleiben oder Wegnehmen der Nachgeburt, nebſt den gegenſeitigen Gründen, und lenkt ſich auf die vernünftige Mittelſtraße. Vorzüglich handelt er von der beſchwerlichen, gewaltſamen, unvorſichtigen, zu frühen und unvollkommenen Herausziehung der Nachgeburt, und deren vielfachen Folgen, beſtimmt die Prognoſe, und giebt die angemeſſene Behandlung mit der Hand und Arzney. Das Bekannte iſt ganz gut in ein Ganzes zuſammengeſtellet.

Aw.

Erleichterte Kenntniß und Heilung des Trippers, von D. Johann Clemens Tode, Profeſſor an der Univerſität zu Kopenhagen u. ſ. w. Dritte, ſtark vermehrte und durchaus verbeſſerte Ausgabe. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitſchke, 1790. 468 Seiten in 8.

Man muß es dem Verf. zum Ruhme ſagen, daß er bey dieſer dritten Auflage ſein Buch der möglichſten Vollkommenheit nahe gebracht hat. Seine Meinung über die Natur des Tripergiftes hatte ihm, woran er freylich auch ſelbſt viel Schuld hatte, da er vor- und nachher viele verdiente Männer gröblich beleidigte, viele bittere Fehden zugezogen. Seine Mei-

Meinung, daß das Trippergift eigener Natur ſey, behauptet er zwar noch, ob er gleich in vielen andern Dingen, wie man aus dieſem Buche erſehen kann, kaltblütiger nachgegeben hat. Indeſſen iſts wahr, daß die Arzneykunde durch dieſen Streit überhaupt immer gewonnen, da rationelle Aerzte nun den Tripper weit richtiger und paſſender zu heilen wiſſen. Der Streit über die Natur des Trippergiftes wird bey des Verf. Leben nicht zu Ende kommen, da er ein eigenes Trippergift, alſo eine Urſache des allgemeinſten Trippers, annimmt, wo nichts veneriſches damit verbunden ſeyn ſoll. Die von Andree und Hunter angeführten Geſchichten, wovon auch Schwediauer u. a. m. überzeugt ſind, daß auf angebrachtes Trippergift Chankers entſtanden, übergeht der V. gefliſſentlich mit Stillſchweigen; freylich ein Umſtand, der ſeiner Meinung geradezu entgegen ſeyn müßte. Liebt er die Wahrheit, wie wir von ihm nicht bezweifeln, ſo wird er hoffentlich die hier S. 172 u. f. aufgeſtellte Claſſification des Trippers auch in der Folge noch mehr abändern: größtentheils wird ſie gewiß ſchon von den meiſten ſo angenommen ſeyn. Zeit gehört dazu, ehe das im Streit erhitzte Blut wieder abgekühlt wird; dieſe wollen wir abwarten: vielleicht haben wir dem Verf. ſo eben unrecht gethan, daß der Streit über die Natur des gemeinen Trippergiftes nicht bey ſeinem Leben werde beendiget werden; vielleicht können wir dies ſchon bey der vierten Auflage dieſes Buches erleben.

Anton Freyherrn von Störck, K. K. Hofrathes und erſten Leibarztes u. ſ. w. mediciniſch-praktiſcher Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der öſterreichiſchen Staaten. Dritte Auflage. Erſter und zweyter Theil. Wien, bey v. Trattnern, 1789. Beyde Theile auf 2 Alphab. 3 Bogen in 8.

Dieſes brauchbare Buch erhält ſich immer noch bey ſeinem Werthe, aus welchem auch Cabale es nicht hat ſetzen können, dieſes bezeugen die ſo oft wiederholten Auflagen der Ausgaben ſowohl in deutſcher als lateiniſcher Sprache, welche letztere Hr. D. Schoſulan beſorget. Ueber die Einrichtung und den Inhalt brauchen wir nichts zu ſagen, da beydes aus dem vori-

vorigen Auflagen schon bekannt ist: doch wünschten wir, daß bey dieser neuen Auflage nach den Fortschritten in der Arzneykunde auch die nöthigen Verbesserungen und Zusätze in diesem Werke an gehörigen Stellen angebracht worden wären; wenn dieses geschehen; würden wir diese Anzeige um so lieber, als mehrern Empfehlung, gemacht haben.

Franc. Boissier de Sauvages Nosologia methodica, sistens aegritudines, morbos, passiones, ordine artificiali ac naturali: castigavit, emendavit, auxit, icones etiam ad naturam pictas adiecit *C. F. Daniel.* Lipsiae, sumtu Schwickerti, *Tom. I.* cum X tabul. aen. 1790. 316 Seiten. *Tom. II.* cum V tabul. aen. 1791. 406 S. 8.

Dieses wichtige Werk, nun mit deutschem Fleiße aufs neue bearbeitet, und einer größern Vollkommenheit näher gebracht, verdient allerdings itzo auch eine Stelle in der Allg. d. Bibl., die wir demselben hiermit auf solche Art mit Eifer und Vergnügen gewähren: denn ohnstreitig hatte schon Franz Boissier de Sauvages bey der ersten Ausgabe dieses Werks sehr viel in der systematischen Pathologie geleistet, und sein Fleiß verdiente Bewunderung; es blieben aber immer noch Mängel abzuhelfen übrig, die in dieser neuen Auflage durch Hrn. Dr. Daniel getilget worden. Alle Flecken konnten freylich nicht weggewischt werden, sonst hätte der Herausgeber das ganze Werk umschmelzen und ein eigenes nach diesem Plane schaffen müssen. Wir haben mit Bedacht, ehe wir über diese neue Ausgabe von diesem Werke urtheilen wollten, die Erscheinung mehrerer als des ersten Bandes abgewartet, damit wir in unserm darüber zu fällenden Urtheile nicht zu voreilig scheinen möchten; welches uns vielleicht angedichtet werden konnte, wenn wir gleich über den ersten Band so entscheidend gesprochen hätten.

Es ist nun noch nöthig, daß wir anzeigen, was Hr. D. Daniel bey dieser neuen Auflage dieses systematischen nosologischen Werks eigentlich geleistet hat. Er hat abgeschnitten und hinzugefügt. Abgeschnitten hat er verschiedenes in der Einleitung zum ganzen Werke, vorzüglich aber einige Auswüchse, schwankende oder als ganz unrichtig befundene Hypo-

chesen in den pathologischen Theorien, die der Verf. jeder Classe von Krankheiten vorgesetzt hatte, und die unnützen Wiederholungen: dagegen hat Hr. Herausg. weit mehr hinzugefügt; nämlich Erläuterungen mancher dunkler noch nicht ganz bestimmter Sätze nach der aus neuerer Erfahrung erlangter mehrern und deutlichern Gewißheit; sehr viele und mehrere beobachtete Arten und Varietäten von Krankheiten; und bey jeder Classe der Krankheiten einige der vorzüglichsten Schriftsteller und deren Schriften, die von denselben handeln, zur nützlichen Nachlese über das, was im Werke selbst, doch nur ins Kurze gefaßt, vorgetragen worden. Dieser Zusätze sind sehr viele, und die meisten beträchtlich, wovon man sich leicht beym Durchblättern dieser beyden Bände überzeugen kann. Zum Unterschiede hat der Herausgeber seine Zusätze in Klammern einschließen lassen; aber diese Zeichen [ ] sind vom Setzer sehr ofte übersehen und nicht beygesetzt worden. Ferner hat der Herausgeber beyden bisher erschienenen Bänden Kupfer beygefügt, durch welche verschiedene Krankheiten er recht anschaulich deutlich hat machen wollen, weswegen auch mehrere von diesen Kupfern ausgemahlt worden sind; aber hiebey muß man leider die Klage führen, daß der Pinsel des Ausmahlers in der Vorstellung nicht allemal richtig getroffen hat, wie denn überhaupt hier in vielen Fällen die Natur schwer zu erreichen seyn würde, bey aller Mühe und bey allem Fleiße, die auch der Ausmahler auf seinen Gegenstand verwendet wollte.

Im ersten Bande ist die erste Classe von Krankheiten enthalten, unter welcher Boissier de Sauvages vitia, die mehresten chirurgischen Krankheiten, begriffe. Im zweyten Bande befindet sich die zweyte Classe, nämlich febres, und die dritte Classe, nämlich aegritudines inflammatoriae s. phlegmasiae. Mehreres brauchen wir wohl davon nicht anzugeben, da dieses Krankheitssystem bekannt genug ist.

Auf die Supplemente, die der Hr. Herausgeber noch zu diesem Werke zu liefern versprochen hat, wird wie wir wohl Jedermann begierig seyn, da aus seinen eigenen bereits gelieferten Werken jeder leicht abnehmen kann, was sich von einem solchen Schriftsteller erwarten lasse. — Uebrigens wünschen wir, daß die Fortsetzung dieses angefangenen Werkes schnell auf einander folge, und ja nicht unterbrochen werde.

D. Hein-

D. Heinrich Manning über die Mutterbeſchwerung, nach der zweyten londner Auflage aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einer Einleitung über die vorzüglichſten Urſachen dieſer heut zu Tage herrſchenden Krankheit, nebſt vielen praktiſchen Zuſätzen und Erläuterungen vermehrt von Fr. Steph. Hanke, der Arzneyk. Doctor, zum Gebrauche auch der Nichtärzte. Wien, bey Kaiſerer, 1790. 1 Alph. in 8.

Die eigentliche Manningiſche Schrift beträgt den geringſten Theil von dieſem Bande, und iſt blos auf 55 Seiten enthalten; die vom Hrn. Hanke derſelben vorgeſetzte Einleitung von 72 Seiten, und ſeine angefügten reichhaltigen und ſtarken Zuſätze nehmen hingegen den größten und mehreſten Raum ein.

In der Einleitung ſucht Hr. Hanke beſonders darzuthun, welches die vorzüglichſten Urſachen von den in Wien allgemein herrſchenden Mutterbeſchwerden wohl ſeyn mögen: er hat ſich aber deswegen nur auf Wien eingeſchränkt, weil er während ſeines langen Aufenthalts daſelbſt beſonders günſtige Gelegenheit gehabt zu haben glaubet, verſchiedene dort häufiger vorkommende Krankheiten zu beobachten, und deren Haupturſachen nachzuſpüren. Auffallend iſts von Wien, daß daſelbſt die Eßbegierde außerordentlich groß iſt, und daß dieſe faſt allgemein unmäßig befriediget wird; die übrigen Urſachen, die Hr. H. noch anführt, findet man gewiß auch in jeder andern großen Stadt.

Die Manningiſche Schrift iſt in zwey Abſchnitte abgetheilt: im erſten werden die richtige Erkenntniß und die Urſachen der Mutterbeſchwerung, und im andern die Heilung derſelben vorgetragen; beydes zwar kurz, aber bündig und deutlich. Die Zuſätze des Hrn. Hanke beziehen ſich auf dieſe Schrift, und ſind gleichſam Anmerkungen dazu, darinne verſchiedene Meinungen des Verf. der Hauptſchrift theils recht gut erläutert, theils eingeſchränkt und widerlegt werden. Zuweilen iſt Hr. H. darinne am unrechten Orte zu weitläuftig; denn wozu hier die Aufſtellung von faſt allen Mineralquellen und Geſundbrunnen Deutſchlands, womit über zwey

auffodern; im 2ten Kap. von den Kenntniſſen und nöthigen Eigenſchaften der Militärchirurgen; im 4ten Kap. von den Hinderniſſen, die ſich den wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen des Chirurgen widerſetzen; im 5ten Kap. von der Trunkenheit, einem ungleich größern Laſter an einem Wundarzte, als an irgend einer andern Perſon von der Armee; im 6ten Kap. von den Arzneyen und derſelben Doſis; im 7ten Kap. von den Leichenöffnungen; im 8ten Kap. von den Inſtrumenten und andern zur Militärpraxis erforderlichen Geräthſchaften; im 9ten Kap. von den zur Heilkunde erforderlichen Wiſſenſchaften überhaupt, und von dem Nutzen des Leſens für Feldchirurgen; im 10ten Kap. von dem Nutzen, den die Feldchirurgen aus der Bekanntſchaft und dem Umgange mit den am Orte ihrer Standquartiere wohnhaften Aerzten und Wundärzten ziehen können; im 11ten Kap. von der Nothwendigkeit und dem Nutzen eines mediciniſchen Tagebuches der Chirurgen bey der Militärpraxis; im 12ten Kap. von den Beſtrafungen der Soldaten, in ſofern ſie den Chirurgen angehen; und endlich im 13ten Kap. vom Nutzen der Verſuche, die der militäriſche Wundarzt anſtellen kann, und von dem Schädlichen und dem Nachtheile, der aus voreiligem Vorausſagen auf ihn fällt.

Hierbey kann Rec. eine Anmerkung, die ſich aus ſeiner Bruſt drängt, nicht zurückhalten, da ſie ebenfalls eine wichtige Pflicht eines Regimentschirurgen betrift. Man findet nämlich ſehr ofte, daß Unterwundärzte, die bisweilen viele Jahre als ſolche bey einem Regimente geſtanden haben, wenn ſie ſich dann als bürgerliche Wundärzte anſtellen laſſen wollen, auch nicht die nothwendigſten Kenntniſſe aus der Wundarzneykunſt inne haben und beſitzen. Woher mag dies wohl kommen, da man doch für einen militäriſchen Wundarzt eine beſſere Meinung ſchon haben ſollte? Vielleicht daher, weil nicht ſelten die ungeſchickteſten und unfähigſten Barbierer zu Unterwundärzten bey den Regimentern angeſetzt werden, und beſonders und hauptſächlich, weil die meiſten Regimentschirurgen ſich um ihre untergebene Unterchirurgen gar nicht weiter bekümmern, als daß ſie ſolche zu ihren Handlangern gebrauchen: da doch erſtlich nur ſolche zu Unterchirurgen angenommen werden ſollten, die Fähigkeiten, etwas zu erlernen, hätten, und da zweytens die Regimentschirurgen es zur Pflicht haben, die ihnen zugegebenen Unterchirurgen weiter zu unterrichten,

richten, ihre Fähigkeiten auszubilden, und diese Chirurgen für die Armee und für den Staat brauchbar zu machen. Der Staat iſt von jenen dies zu fordern allerdings berechtiget.

Handbuch über die veneriſchen Krankheiten, von D. Johann Friedrich Fritze, K. Preuß. Geheimenrathe und Profeſſor der praktiſchen Medicin zu Berlin u. ſ. w. Berlin, bey Rottmann, 1790. XVI und 264 Seiten in 8.

Gegenwärtiges Handbuch hat der Verf. zu einem Leitfaden bey ſeinen Vorleſungen über dieſe Krankheiten ſowohl, als auch dazu entworfen, daß ſeine Zuhörer ſich deſſelben zur Wiederholung des Gehörten beym mündlichen Vortrage in der Folge bedienen könnten. Er iſt hierinne großentheils Girtannern und Hahnemannen gefolget. Intereſſen behält es ſich vor, von den Verſuchen, wozu er durch dieſe veranlaßt worden, umſtändlicher zu ſprechen, wenn er von dem Fortgange des zu Berlin errichteten cliniſchen Inſtituts, deſſen Direction ihm anvertraut worden, Nachricht geben wird.

Dies Handbuch beſteht aus vier Abſchnitten. Im erſten wird Etwas von der Geſchichte der Luſtſeuche, von der Natur des veneriſchen Giftes, und der Art, wie es auf den menſchlichen Körper wirket, vorgetragen. Der Verf. iſt mit Girtanner unbezweifelt vom amerikaniſchen Urſprunge der Luſtſeuche überzeugt. Das veneriſche Gift ſey ein Gift von ganz beſonderer Art; es entſtehe nie von ſelbſt im Körper von einer freywilligen Verderbung der Säfte, ſondern es werde immer durch Anſteckung von einem Menſchen auf den andern fortgepflanzt, wobey allemal erfordert werde, daß das Gift einen Theil des Körpers unmittelbar und lange berühre, der entweder nur mit einem zarten Oberhäutchen bedecke, oder ganz von demſelben entblößt iſt. Auch gehöre zu den Bedingungen, unter welchen die Anſteckung leicht geſchehe, daß das Gift in irgend einer flüſſigen Materie, vorzüglich in dem eiterähnlichen Schleime, dem Körper beygebracht werde, oder daß wenigſtens der davon berührte Theil auf ſeiner Oberfläche feucht ſey. Der Verf. will mit andern erfahren haben, daß die größere oder geringere Heftigkeit der Zufälle, welche auf die Anſteckung folgen, nicht allein von der individuellen

Beſchaffenheit des inficirten Körpers abhange, ſondern daß dieſe Verſchiedenheit auch in der größern oder geringern Menge des empfangenen Gifts oder in verſchiedenen Graden ſeiner eigenthümlichen Schärfe ihren Grund habe. Erſt nach vorhergegangener örtlichen Anſteckung könne ſich das Gift der ganzen Maſſe der Säfte mittheilen, und die allgemeine Luſtſeuche hervorbringen. Daher der Verf. die veneriſchen Krankheiten in zwey weſentlich von einander verſchiedene Hauptabtheilungen bringt und eintheilet, nämlich in idiopathiſch-veneriſche Localzufälle und in die allgemeine Luſtſeuche, welche, wenn ſie entſtehe, die Folge jener Localkrankheiten ſey.

Im zweyten Abſchn. werden vom Verf. die idiopathiſch-veneriſchen Localzufälle aufgeſtellet. Dieſe ſind zu bekannt, daß nicht nöthig iſt, ſolche zu erwähnen. Auch die empfohlenen Curmethoden entſprechen der richtigern Kenntniß, die wir heut zu Tage davon haben. In einem eigenen Kapitel handelt der Verf., welches auch Girtanner gethan, von der acuten veneriſchen Augenentzündung, die, ob ſie gleich ein ſeltner Zufall beym Tripper iſt, von der chroniſchen Augenentzündung, welche als Folge der Luſtſeuche allmählig entſtehet, ſehr wohl unterſchieden werden muß. Dieſe Augenentzündung erſcheint, wenn der Patient während dem Tripper das Glied plötzlich erkältet. Die Entzündung und der Schmerz im Auge ſind ſehr heftig; die Augenlieder ſchwellen auf, und es fließt ein gelblichgrüner Eiter aus; die Hornhaut verliehrt ihre Durchſichtigkeit, und in wenigen Tagen iſt das Auge oft ganz zerſtöhrt. Gleiche Zufälle erfolgen auch, wenn durch Unvorſichtigkeit Etwas von der Trippermaterie wirklich ins Auge geräth.

Der dritte Abſchn. handelt von der allgemeinen Luſtſeuche. Dieſe entſtehe von der Aufnahme aus veneriſchen Localübeln des Giftes in die Maſſe der Säfte. Und ob man gleich behauptet, daß dies Gift vorzüglich nur auf das lymphatiſche Syſtem wirke, und die Lymphe verdicke und verderbe; ſo folge doch nicht daraus, daß andere Säfte des Körpers gar nichts dadurch verändert werden ſollten. Während des Aufenthalts im Körper ſcheine das Gift aber mancherley Veränderungen erlitten zu haben: denn dann wirkt es nicht mehr heftig, ſondern langſam und ſchleichend, und deſto ſchleichender, je länger es ſich vorher im Körper verweilt habe. Die Luſtſeuche ſucht der Verf. ſo genau als möglich zu ſchildern, und lehrt ſie

richtig

richtig zu erkennen. Eben so bewährt er sich, die besten Curmethoden dieser Krankheit vorzutragen, dazu Queckſilbermittel unentbehrlich. Wie aber das Queckſilber die Heilung der Luſtſeuche bewirke, beſtimmt er nicht, führt blos einige Meinungen darüber an, und hält ſich ſelbſt an die Girtannenſche, die ihm am wahrſcheinlichſten iſt. Dem innerlichen Gebrauche des Sublimats iſt er nicht günſtig; er ſagt davon: „Ich „bediene mich ſeiner nie zur Heilung der Luſtſeuche, als da, „wo dieſe Krankheit äußerſt ſchnell überhand nimmt, wo um „ſich freſſende Geſchwüre die feſten Theile ſchnell und unerſetz„bar zu zerſtören drohen, oder wenn Hämorrhagien und Le„bensgefahr vorhanden ſind. In dieſen Fällen kann man „ſich von ſeiner ſchnellen Wirkſamkeit etwas verſprechen, die „das Uebel in ſeinem Fortgange aufhält, wodurch der Arzt „Zeit gewinnt, ein anderes Mittel anzuwenden, das die „Krankheit gründlich zu heilen im Stande iſt.“ Außer dem Queckſilber werden auch noch andere Mittel, die gegen die Luſtſeuche empfohlen worden, angegeben und geprüft. Zuletzt in dieſem Abſchnitt werden auch einige Localübel bey der allgemeinen Luſtſeuche angeführt, die oft eine beſondere Behandlung erfordern.

Im vierten und letzten Abſchnitte wird noch von der Luſtſeuche bey Kindern gehandelt. Man ſey nach Gründen berechtiget zu glauben, daß die Luſtſeuche nie den Kindern vom Vater mitgetheilt werde, ſondern daß die Anſteckung nicht anders, als durch die Mutter, und zwar nur in der Zeit, da das Kind bey der Geburt durch die Mutterſcheide geht, oder durch die Amme geſchehe. „Mir ſelbſt, ſagt der „Verf., iſt nie ein veneriſches Kind vorgekommen, welches „nicht entweder von einer Mutter gebohren worden wäre, die „örtlich veneriſche Zufälle an den Geburtstheilen hatte, oder „von einer Amme geſäugt wurde, deren Bruſtwarzen mit „veneriſchen Geſchwüren beſetzt waren.“ Zur Cur empfiehlt der Verf., dieſen angeſteckten Kindern das auflösliche Queckſilber zu geben.

Angehängt ſind dieſem Buche noch 57 Arzneyformeln, auf welche ſich der Verf. im Vortrage bezogen hat. Dieſe ſind faſt durchgängig auserleſen, und dem Endzwecke angemeſſen.

Nicolaus Fontana Bemerkungen über die Krankheiten, womit die Europäer in warmen Himmelsſtrichen und auf langen Seereiſen befallen werden: auf einer Reiſe nach Oſtindien gemacht. Aus dem Italieniſchen. Stendal, bey Franzen und Groſſe, 1790. 17 Bogen in 4.

Obgleich der Mißbrauch hitziger Getränke und andere Ausſchweifungen auf die Verderbniß der Geſundheit der in warme Länder reiſenden Europäer einen Einfluß haben kann, und welches einige auch für die Urſache, wenigſtens für eine Nebenurſache, ihres häufigen Sterbens ausgeben; ſo zeigt doch der Verf. hier, daß die phyſiſchen Urſachen dieſer Länder ſelbſt die erſten und gefährlichſten Quellen ſind, aus welchen Wirkungen entſtehen, welche die Geſundheit ſelbſt der ſtärkſten Körper verderben und zerſtören können. Dieſe phyſiſchen Urſachen ſind vorzüglich die größere Hitze und die mit unreinen Feuchtigkeiten geſchwängerte Luft, die ſie umgiebt, wovon der natürliche Zuſammenhang und die eigenthümliche Miſchung der Säfte des Körpers zerſtöret, die unmerkliche Ausdünſtung unterdrückt, die Lebenskräfte erſchöpft, die feſten Theile geſchwächt, und folglich auch eine große Menge faulender Theilchen in den Umlauf der Säfte durch die Oberfläche des Körpers und durch die Lungen gebracht werden können: davon alsdann die bösartigen Fieber, die Durchfälle, die Ruhren, und andere Krankheiten faulichter Art, ſo gemein und faſt endemiſch entſtehen. Ein weitläuftiges meteorologiſches Tagebuch, nämlich vom November 1776 bis den May 1781 hat der Verf. vorausgeſchickt: ſodann handelt er von den Fiebern, von der Ruhr; von der Gallenkrankheit; von der Leberentzündung; vom Gichtfluſſe; vom Scorbut; von den veneriſchen Krankheiten; und zuletzt noch von einigen chirurgiſchen Krankheiten. Bey der Lebrentzündung wird die Cur mit Queckſilbermitteln beſonders empfohlen. Ueberall hat der Verf. Krankengeſchichten und ihre Behandlung als Belege beygebracht.

Aus dem, was der Verf. auf dieſer Reiſe von vier Jahren ſieben Monaten und zehn Tagen am Bord des Schiffs Joſeph und Thereſia, mit hundert und fünf und zwanzig Mann, wovon die meiſten Italiener waren, hat wahrneh-

men

men können, folgert er noch zum Beſchluß: daß die Italiener, weil ſie ſchon an einen ſtärkern Grad von Wärme gewöhnt ſind, als Ultromontaner, ſich beſſer zu Seereiſen in warme Himmelsſtriche ſchicken; ferner, daß die Italiener, weil ſie weniger zur Schwermuth geneigt, ſondern von Natur munter und lebhaft wären, auf langen Reiſen beſſer aushalten können; und daß dieſe, weil ſie nicht viel Fleiſch eſſen, und die Reinlichkeit des Körpers lieben, nicht ſo leicht den Scorbut und andere Krankheiten bekommen, welche die Unreinlichkeit und Unmäßigkeit oft auf den Schiffen hervorbringen. Ob dies alles gegründet ſey, überlaſſen wir andern zu entſcheiden.

Om.

D. Vachiers, der medicin. Facultät zu Paris Beyſitzers u. ſ. w. Behandlungsart aller Krankheiten. Fünfter Theil. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage, 1791. 8. 228 Seiten.

In dieſem Bande ſind die Verletzungen der Ausleerungen (zu deutſch, die krankhaften Ausleerungen) ſowohl ordentliche, als außerordentliche, angegeben, und nach des Verf. bekannten weitſchweifigen Art behandelt.

Hermann Boerhaavens Lehrſätze der theoretiſchen Medicin, mit Commentarien oder Auszügen aus den bisherigen Vorleſungen über dieſe Lehrſätze und nöthigen Zuſätzen, herausgegeben von D. Wilhelm Friedrich Cappel, Herzogl. Braunſchw. Hofr. Prof. d. A. — Fünfter Theil. Helmſtädt, bey Fleckeiſen, 1790. 8. 487 Seiten.

In dieſem Bande iſt Kap. 18 — 42. enthalten. Die Ueberſetzung meiſtens getreu und fließend, und die Einrichtung ſelbſt bekannt. Uns ſind eben keine merklichen Zuſätze und Verbeſſerungen aufgeſtoßen, wie es doch in dergleichen ältern Schriften billig ſeyn ſollte. Außerdem erfahren die deutſchen

Aerzte

Aerzte nur blos dasjenige, was Boerhaave und seine Schüler lehrten und glaubten, und die Anfänger können dadurch leicht irre geführt werden.

Hf.

Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft. Erste Sammlung. Berlin, bey Himburg, 1791. in 8.

Der Verf. ist, der Vorrede zufolge, ein Arzt in Curland, und meint: es gebe wohl kein Land, wo der Aerzte verhältnißmäßig mehrere seyen, als eben in Curland, denn dort wimmle es von Doctoren und Wundärzten, und man mache wenig oder gar keinen Unterschied unter ihnen. Von der Stadtpraxis könne der in den Städten wohnende Arzt durchaus nicht leben, weil die dasigen Städte, bis auf Mitau und Liebau, sehr klein, und ihre Bewohner größtentheils unbemittelt seyen u. s. w., freylich eine traurige Lage für einen Arzt, welcher den ganzen Tag auf den Rädern liegen muß, um den Landadel zu besuchen! Wenn nun hierzu vollends noch die Rede vom Collegenneide, und dem Undanke des höhern und niedern Volks dazu kommt, so ist die Lage eines Mannes von Gefühl und Ehrliebe um so bedauernswerther! Anfangs spricht derselbe über die Curländische Medicinalpolizey, welche denn allerdings, nach dem Gemälde zu urtheilen, nicht viel Ersprießliches zum Besten des Volks würken kann. Wundersam ist es, wie der Verf. in einer Note sagt, daß der Arzt in Curland bey Krankheiten, wo die Ursachen noch dunkel sind, immer auf Krätzschärfe Rücksicht nehmen müsse, und daß immer ein Drittel seiner Kranken Krätzige gewesen — er behauptet, daß er Wassersuchten, Lungensuchten, Asthma, Wechselfieber, Krämpfe u. s. w. gesehen, welche alle in zurückgetriebener Krätze ihren Grund gehabt. Eine Krankengeschichte zur Warnung für junge Aerzte — enthält fromme Wünsche des Verf. Ueber die Pflicht des Arztes, dem Kranken, oder dessen Verwandten, den muthmaßlich unvermeidlichen Tod schon frühe zu verkündigen — es kommt allerdings auf die Receptivität des Kranken und der Umstehenden an, welche der Arzt nach seiner Politik vorher

vorher prüfen muß. Einige unbedeutende Aufsätze müssen wir hier übergehen. Was wir über das Kindbetteriumenfieber gelesen, war ziemlich befriedigend — es sind zwey Fälle davon gut beobachtet, gut beschrieben und lesenswerth. Die Behandlung des bösartigen Nervenfiebers macht dem Beobachtungsgeiste und der Behandlung des Verf. Ehre — von 47 Kranken verlohr der Verf. nicht einen einzigen — den Kampfer gab derselbe in ungeheuren Gaben, nämlich in 10 Unzen Chinadecoct ein Quentchen Kampfer in 2 Drachmen von Hoffmanns schmerzstillendem Geiste aufgelöst, alle zwey Stunden zu einem Eßlöffel voll?? Rec. glaubt, daß 10 Gran Kampfer in dieser Mischung hinlänglich gewesen wären, wenigstens hat ihm die Erfahrung solches sehr oft gewiesen — Rec. vermißt hier noch andere zur Cur dieser Fieber gehörige Mittel, als Opium, Canthariden tinktur u. dg. — doch verordnete der Verf. zu rechter Zeit alten Wein, welches eines der vorzüglichsten Mittel bey diesen Fiebern ist, und oft mehr würket, als alle die übrigen. Eine Epilepsie, welche durch Gram entstand, wurde durch einen Schrecken geheilt. Mit kleinen Gaben Brechwurzel heilte derselbe einen hartnäckigen Mutterblutfluß — doch mußten Tamarindenmolken mit kleinen Gaben Brechweinstein, säuerliche Reißsuppen und Chinarinde die Cur vollenden. Von einer Vereiterung der Leber, — mit diesem Aufsatz ist Rec. keinesweges auf des Verf. Seite, und vermißt den schon oben angerühmten Beobachtungsgeist desselben. Versuche mit dem isländischen Moose in Faulfiebern — wenn gerade keine andere Mittel bey der Hand sind, so mag es immerhin ein Surrogat abgeben; wann aber, wie hier, noch daneben Chinarinde und Vitriolsäure gebraucht wird, so sieht Rec. nicht ein, warum isländisches Moos gebraucht worden?? Ebenfalls wundert sich Rec., wie man noch immer die antiseptische Kraft der Arnikawurzel, die doch im Grunde ein Unding ist, glauben könne!! Das Uebrige müssen wir übergehen.

Cf.

D. J. C. Wichmanns, Königl. Grosbrit. Leibmedicus zu Hannover u. s. w. Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus. Erfurt, 1791. 4.

Nun

Rec. ſtimmt ſehr in den Wunſch des geſchätzten Verfaſſers:

„daß ſeine Stimme laut und gelten genug ſeyn „möge, um bey allen Noſologen dieſen Begriff „vom Pemphigus feſtzuſetzen.“

Ged.

Medicinalunterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derſelben. Duisburg, in Commiſſion der Gebrüdere Helwing, 1790. 4. 16 Seiten.

Zwey nützliche Bogen, die Rec. mit Vergnügen früh und ausführlich anzeigt, damit ſie nach Verdienſt bekannt werden. §. 1. Von der Vorbeugung der Tollheit der Hunde überhaupt. Das Schneiden des Tollwurms iſt unnütz, und erſchwert nur das Saufen, da es die löffelartige Krümmung der Zunge hindert. — Wer keines Hundes bedarf, ſollte aus Menſchenliebe keinen halten. Rec. hegte längſt den Wunſch, daß die Obrigkeiten auf alle entbehrliche Hunde eine nicht geringe Abgabe legen, und die Einnahme davon auf Verbeſſerung der Armenanſtalten verwenden möchten. Dies würde ein wirkſames Mittel zur Verminderung der Hunde werden. Indeſſen darf man jetzt, da der Freyheitsſchwindel ſelbſt kluge Köpfe anwandelt, auf die Ausführung ſo heilſamer Vorſchläge nicht denken. §. 2. Von den Maasregeln, den Ausbruch der Tollheit zu verhüten. Die Vorſchläge ſind gut und vorzüglich merkwürdig für die Beſitzerinnen der Schooßhündchen, welche durch erhaltenes Gewürz und verweigerten Begattungstrieb leicht toll werden, vorzüglich die zerrichten. Mit dem vierteljährigen Purgiren iſt Rec. nicht zufrieden. — Ob die Bemerkung richtig, daß die Hunde vom erſten Wurf leichter toll werden, als die folgenden; ſo verdient der Vorſchlag, den erſten Wurf ganz auszurotten, alle Aufmerkſamkeit. §. 3. Kennzeichen der Wuth. Der Biß eines ſtilltollen Hundes iſt eben ſo gefährlich, als der eines wüthenden. Nicht jeder tolle Hund iſt waſſerſcheu. Ob ein todt gefundener Hund an der Wuth geſtorben ſey, kann man nur durch Verſuche mit dem Geifer erfahren. Die Verſuche ſelbſt und die dabey nöthige Vorſicht ſind beym Verf. nachzu-

nachzulesen. §. 4. Anweisung, was von tollen Hunden Gebissene thun sollen. §. 5. Kennzeichen des empfangenen Giftes und der ausbrechenden Krankheit. Die in diesen §§. gegebene Belehrung entspricht ihrem Zweck, und die angegebene Behandlung reicht für die erste Selbsthülfe zu. Was den Arzt angeht, ist mit Recht übergangen. — Es ist zu wünschen, daß dieser Unterricht gemeinnützlich gemacht, und durch Obrigkeiten, Gutsbesitzer und bemittelte Prediger auf dem Lande verbreitet werden möge. Bisher waren die Obrigkeiten noch mehr mit der Heilung der bereits ausgebrochenen, als mit der Vorbeugung der möglichen Krankheit beschäftiget, und das, dünkt mich, umgekehrt seyn. Die Herzoglich-Braunschweigischen Staaten geben hierin ein Muster ab. In ihnen ist das überflüßige Hundehalten schon sehr durch die Verordnung erschwert, daß kein Hund frey umherlaufen darf. Und wenn über dies Gesetz überall mit gleicher Strenge gehalten würde, den freyen Hunden nicht nur in der gefährlichsten Zeit, in den Hundstagen, sondern zu allen Jahrszeiten aufgepaßt; wenn es durchaus unmöglich gemacht würde, Hunde von der Strasse frey zu kaufen u. s. f. dann würde der Nutzen, den Einwohner und Reisende schon jetzt von jener Verordnung haben, noch um ein Großes erhöht werden.

Ao.

Handbüchlein für das Landvolk. Herausgegeben von Eduard von Klobb, der Viehartzney Doctor. Invenies vero, si reperire voles. Augsburg, bey Stage, 1790. 108 Seiten in 12.

Man muß sich durch den vielversprechenden Titel nicht verführen lassen, in dem Büchlein viel zu suchen. Es enthält weiter nichts, als eine große Menge Fragen ohne Antworten und Belehrungen, die der Viehartzt thun soll, um von dem Landvolk die Krankheit des Viehes zu erfahren. Da soll sich nun aber der Landmann das Büchlein kaufen, mit Papier durchschießen lassen, den Fragen gegenüber die Antworten hinschreiben, und zum Hrn. Doctor der Viehartzney laufen, um seinen Rath und seine Medicamente zu holen. Aber sicher ists, daß kein Landmann das ganze Ding durchlesen und aus

den vielen Fragen klug werden wird. Hätte der Verf. in dem Tone des Geſprächs, das er mit einem Bauerkerl fingirt, das Werkchen ſo geſchrieben, daß er die nothwendigſten Fragen über die ganze Behandlungsart der Thiere im geſunden und kranken Zuſtande angeführt, und dazu belehrende Antworten über die Fehler oder über das Rechtmäßige der Behandlung gegeben: ſo würde ſeine Arbeit zweckmäßig und nützlich geweſen ſeyn; ſo aber, wie ſie nun da iſt, iſt ſie weder zweckmäßig noch brauchbar, auch fürs Landvolk gar nicht anlockend. Wollte er ſich gefallen laſſen, die Schrift gänzlich umzuarbeiten, nur das Nothwendigſte und Faßlichſte anzuführen, ſich nicht blos auf die Seuche, ſondern überhaupt auf alles, was für gehörigen und vorſichtigen Behandlung des Viehes im geſunden und kranken Zuſtande gehört, einzulaſſen; ſo würde etwas Gutes und Nützliches herauskommen, wofür er Dank verdiente.

Co.

Ausführlicher Unterricht in der Entbindungskunſt, hauptſächlich zum Gebrauch für Wundärzte und Stadt- und Landhebammen, von D. Joh. Bapt. Obermayer, Phyſicus zu Weiden u. ſ. w. Sulzbach, 1791. im Verlage des Verfaſſers ſelbſt. 8.

Dieſer Unterricht kann allerdings unter die beſſern und zweckmäßigen gezählt werden, er iſt gründlich und deutlich. Er umfaßt nicht nur die ganze Entbindungskunſt, ſondern beſchäftigt ſich auch mit dem Regim der Schwangern, Wöchnerinnen und Kinder, ſo wie auch mit einigen Krankheiten an ihnen. Gleichwohl aber kommen hin und wieder harte, und gewiß in Niederdeutſchland unverſtändliche Provinzialismen vor, als: Wollkorzen, Spurofrais, Meelhund u. ſ. w. Bey dem eingekellten Rücken giebt der Verf. die gewöhnlichen Handgriffe an, ſagt aber am Ende: S. 303 „Sollte — nichts auszurichten ſeyn, ſo muß man warten, bis das Kind todt iſt, wo alsdann der eingekeilte Rücken durch die Fäulung weich wird, zuſammenfällt, und das Kind alſo leichter nachhin umgewandt werden kann.“ Sollte dies ohne Gefahr der Mutter geſchehen können, wird nicht die bis zu einem ſolchen Grade gekommene Fäulniß unendlich ſtinken, und iſt die

Ver-

Zerſtückelung des ohnehin verlohren gegebenen Kindes nicht vorzuziehen? Bey den auch innerlichen Mutterblutſtürzen der Gebährenden zählt er S. 307 alle Mittel auf, die bey Blutungen einer leeren Mutter anſchlagen: wir zweifeln aber ſehr, ob ſie bey noch nicht vollendeter Geburt Hülfe leiſten werden; was können hier die horizontale Lage, das Zuſammendrücken der Gebährmutter mit den Händen, das Reiben, die Bauchbinde, das Einpelzen von Eßig, die kalten Umſchläge, das Tampenoren, die Zimmetinktur, alle zuſammen helfen? die Beſchleunigung der Geburt iſt es gewiß allein, was nützen kann. So finden wir auch das Binden des Leibes bey Blutſtürzen nach der Geburt unzweckmäßig, indem dadurch andern würkſamern Mitteln Hinderniß in den Weg gelegt wird. Daß zu Heilung des Meelhundes (Schwämmchen) des Borax nicht gedacht worden iſt, hat uns gewundert. Auch die gegen das Sperrſtrais (trismus) gerathene Mittel ſind nicht würkſam genug. Sehr umſtändlich iſt der Verf. in dem Unterricht von der Noth-, oder wie ſie hier auch genannt wird, Jagdtaufe. S. 414 lernen wir, daß auch der Mutterkuchen getauft werden könne, freylich mit Vorausſchickung der bedingnißweiſen Anrede: Wenn du fähig biſt, getauft zu werden, ſo taufe ich dich — u. ſ. w. Curios!

Beyträge zur Litteratur der Blattern und deren Einimpfung, vom Jahr 1760 bis 1790, von Franz Osberg. Erſtes Bändchen. Halle, bey Trampens Wittwe, 1791. 226 Seiten in 8.

Theils das Krünitziſche Werk, welches ein Verzeichniß der vornehmſten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung bis zum Jahr 1768 enthält, theils auch, wie es aus der Vorerinnerung durchſcheint, der in das 75te Intelligenzblatt der Allgem. Litteraturzeitung von 1790 eingerückte Aufſatz, ein allgemeines Repertorium betreffend, haben den Verf. bewogen, eine, jedoch anders eingerichtete Fortſetzung des Krünitziſchen Werkes zu unternehmen. Unverkennbar iſt der Nutzen einer ſolchen concentrirten Litteratur, zumal wenn ſie nicht nur dürre Büchertitel liefert, ſondern auch, wenn ſchon nicht bey allen, Urtheile und Auszüge mitgiebt; dieſe ſind aus den beſten Journalen, als der Allg. d. Bibl. den Göttinger Anzeigen, der Allg. Litteraturzeitung u. ſ. w.

entlehne. Die Fortsetzung, und vielleicht die Ausbreitung auch auf andere Krankheiten wird dem medicinischen Publikum sicherlich angenehm seyn.

H.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Elisens und Sophiens Gedichte, herausgegeben von J. L. Schwartz. Berlin, bey Vieweg d. ältern, 1790. 280 Seiten. gr. 8.

Die schönen geistlichen Lieder der Frau v. d. Recke, die Hr. Hiller im Jahr 1783 zu Leipzig herausgab, sind nach Verdienst bekannt, und auch in dieser Bibliothek (57. B. 1. St. S. 89.) mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Sie waren die Früchte ihrer frühern Jugend. In der Folge wagte sie, wie der Herausgeber dieses neuen Abdrucks berichtet, auch Versuche in andern Gattungen, die aber von ihr nicht für den Druck bestimmt waren. Der Herausgeber bekam sie in der Handschrift zu Gesichte, fand sie, wie mehrere Freunde der Dichterin, einer längern Dauer würdig, und erhielt sie endlich (jedoch unter der Bedingung, die Gedichte Sophiens — der Freundin Elisens und Gattin des Herausgebers — zugleich mit dem Publiko vorzulegen) zur öffentlichen Bekanntmachung. Auch von diesen spätern Gedichten sind die Gegenstände fast allein Religion, Tugend, Freundschaft. Nur wenige sind dem Scherz und der Laune gewidmet, und diese sind von weit geringerm Werth. Aechte, unerkünstelte Empfindung beseelt jede Zeile, aus jeder tönt ein Wohllaut, der kein Werk der Kunst, sondern unmittelbarer Ausfluß des Gefühls in Worte ist, die der bewegten Seele der Dichterin von selbst entgegengekommen zu seyn scheinen. Man suche hier nicht neue, kühne, glänzende Bilder und Gedanken; wessen Aufmerksamkeit nur durch den rauschenden Pomp der Poesie, nicht durch sanfte, anspruchlose Reize der Sprache des Herzens gefesselt wird, für den sind diese Gedichte nicht geschrieben. Wer aber Sinn für diese bescheidene Schönheit hat,

der wird ſie mit einem Vergnügen leſen, das ſüßer iſt, als Staunen und Bewunderung. Die Kritik könnte manche ſchwache Zeile, manchen zu proſaiſchen Ausdruck rügen — leicht würde es ſeyn, überhaupt mehr Poeſie des Styls in dieſe Gedichte zu bringen; ſie würden dann freylich mehr ſchimmern, mehr in die Ohren fallen — aber auch mehr rühren, mehr und länger gefallen? Auch Sophiens Gedichte machen dem Geiſt und Herzen ihrer Verf. gleichviel Ehre. Zwar ſcheinen ſie meiſt nur flüchtig hingeſchrieben, und ſo wie es größtentheils Gelegenheitsgedichte ſind, auch nur die Früchte weniger Stunden zu ſeyn — doch trägt jedes den Stempel eines heitren Geiſtes und einer gefühlvollen Seele. Den Freunden Sophiens und allen denen, welchen der Ruf ihre Tugenden und Talente zugetragen, und die dieſelben, wär es zuweilen auch nur in einem ſchwachen Widerſchein, lieber als gar nicht ſehen wollen, werden ſie mit allen ihren Mängeln ein willkommnes Geſchenk ſeyn. Vielleicht aber würden doch Briefe und proſaiſche Aufſätze, wenn deren vorhanden ſind, den meiſten angenehmer geweſen ſeyn. Rec. wenigſtens geſteht, daß er ſich dieſes Wunſches nicht erwehren kann, wenn er die hier abgedruckten Gedichte mit dem Brief an Mendelsſohn und der Erzählung Arnidas in der deutſchen Monatsſchrift vergleicht. — Außer den Gedichten der beyden Freundinnen findet man in dieſer Sammlung noch verſchiedene Stücke von Gleim, Göckingk, Tiedge, Fiſcher, v. Kleiſt, der Karſchin, dem Herausgeber u. a. zum Theil Blumen auf das Grab der edlen Sophie, die den 26. Oktober verwichenen Jahrs an einer Bruſtwaſſerſucht zu früh ſtarb. Das Aeußere dieſes Buchs iſt von vorzüglicher Schönheit.

Gk.

Ioan. Bapt. Prenlechner Lucubrationes poeticae et oratoriae. Vindobonae, typis de Kurzbeck, 1789. 418 Seiten.

Wenn ſchon lateiniſche Schriftſteller in unſern Zeiten eine Seltenheit ſind, ſo ſind gute beynahe gar ein Wunder. Ueberall ſieht man es dem Verf. an, daß er durch den Geiſt Latiums ſich genährt und im Dienſte ſeiner Muſen ſein Leben durchlebt hat. Ob er gleich eine gute Bekanntſchaft mit den mehreſten römiſchen Schriftſtellern verräth, ſo ſind doch Cicero,

Horaz und Ovid diejenigen, welche er am sichtbarsten nachgeahmt hat. Diese Sammlung, welche halb poetisch und halb prosaisch ist, enthält Oden, Elegien, heroische Gedichte und auch sechs deutsche Gedichte. Der prosaische Theil besteht aus sechszehn größern und kleinern größtentheils Schul- oder Gelegenheitsreden. In den Gedichten herrscht richtige Prosodie, überaus leichte und angenehme Harmonie, Wendungen und poetische Sprache. Auch hat der Verf. die Gabe, Gegenstände, welche an sich selbst weniger dichterisch sind, dichterisch zu machen, wie er unter andern in der Ode: in filios contumaces, bewiesen hat. Die kleinern Gedichte, welche man wohl Singgedichte nennen sollte, haben weniger Stacheln, und also auch weniger Werth; z. B. de matre Corsa non lugente mortem filii pro patria interemti.

Corsa parens nati dum spectat vulnera, dixit:
Tanti est libertas patriæ: non doleo.

Auch die deutschen Gedichte, welche größtentheils aus Fabeln bestehen, sind zwar nicht außerordentlich, aber doch gewiß nicht schlecht, und in einer guten reinen Sprache (wenn man einige Kleinigkeiten, z. B. wähnen statt erwähnen ausnimmt) abgefaßt. Bey allen diesen mit Recht gerühmten Vorzügen haben diese Gedichte doch auch einen nicht geringen Fehler. Dieser ist eine zu knechtische Nachahmung Horazens. Ueberall seine Wendungen, überall seine Bilder und Ausdrücke! Man kann sich der Meinung nicht erwehren, man lese nichts anders, als den hin und wieder veränderten Horaz. Eine unangenehme Empfindung! obgleich der Verf. dadurch dem ausweicht, was so vielen Deutschen begegnet, welche lateinisch dichten, daß sie nämlich lateinisch dichten und deutsch denken. Viele dieser Gedichte müßte man nicht sowohl Nachahmungen, als vielmehr Parodien nennen. Von der Art ist gleich die erste Ode: ad Horatium, wo Horaz den Mecän und der Verf. den Horaz macht:

Felix Ausoniae, Flacce, pater lyrae
O, et gentis amor Pieriae, et decus:
Sunt, quos bella gravi dicere carmine —
— — juvat — — — —
Gaudentem populi cernere lugubres
Motus — — — —
Nunquam dimoveas, ut

Die

Ode. letzte Zeile: Parcarum videar rego beatior, ſoll jene erſetzen: Sublimi feriam vertice ſidera, und gehört eben ſowohl Horazen aus ſeiner Ode: Donec gratus eram. Eben ſo iſt auch die 33ſte Ode. Conſolatio ad patrem morte filii moerentem.

Quem deſiderio, quem ſtatues modum
Amiſſae ſobolis? deſine lugubri
Cantu flere pater, non ita creditum
Ut ſit perpetuus tibi — —

Wem fällt hier, ſo wie in der ganzen fortgehenden Ode, nicht ein:

Quis deſiderio ſit pudor aut modus? —

Was die Reden des Verf. betrift, ſo athmet aus denſelben der Geiſt Ciceros auf eine unverkenntliche Art. Obgleich ihre meiſten Themata nur die mittlere Styleart erlauben, ſo iſt es doch dem Verf. gelungen, ſich mit redneriſchem Schwung empor zu heben, und durch Reichthum und Wohlklang zu bezaubern. Einige derſelben erſchöpfen zwar ihre Materie nicht, aber das, was darüber geſagt ward, iſt wahr und gut. Beſonders hat das unſern ganzen Beyfall, was der V. von der nöthigen Bildung der Jugend durch die Sprachen und Schriftſteller des Alterthums ſagt. Wider die Reinheit der Sprache läßt ſich nichts einwenden. Denn einige Kleinigkeiten, welche Rec. beym Durchleſen aufſtießen, verdienen kaum eine Anzeige, z. B. Servator ſtatt Aſſertor, oder Vindex generis humani, Scientiae objektiviſch; da es doch nur eine Scientia und zwar ſubjektiviſch giebt, jenes aber literae, artes, diſciplinae etc. heißen, fieri amat ſtatt ſolet, ein Graecismus allenfalls erlaubt dem Dichter, aber nicht dem Proſaiſten. Kurz, wenn alle noch lebenden Jeſuiten (der V. war auch von ihrem Orden) ſo dächten und ſchrieben, wie er, ſo könnten ſie gewiſſermaßen den Schaden wieder gut machen, welchen ihr Orden von jeher ſtiftete.

Rl.

Salomo's verſchmähte Liebe, oder die belohnte Treue, ein Liebesgedicht aus dem ſalomoniſchen Zeitalter. Leipzig, bey Barth, 1790. 7½ Bogen. 8.

Der V. dieſer neuen metriſchen Ueberſetzung des ſogenannten hohen Liedes Salomons verräth eine nicht gemeine Kenntniß der orientaliſchen Sprachen und eine ſehr ausgebreitete Beleſenheit. Er hat bey ſeiner Arbeit die beſten alten und neuen Ausleger dieſes ſonderbaren Gedichts, was den Wortverſtand betrift, genutzt, geht aber übrigens ſeinen eigenen Weg, glaubt, Einheit des Gegenſtandes und der Handlung darin gefunden zu haben, und bringt ſogar einen dramatiſchen Plan hinein. Gewagt iſt dabey nun freylich manches, doch nicht ganz willkührlich, denn faſt immer hat er einen groſſen Grad Wahrſcheinlichkeit auf ſeiner Seite, und da die Schönheit des orientaliſchen Gedichts dabey gewinnt; ſo hat man Urſache, ſehr zufrieden mit ſeiner Erklärung zu ſeyn. Die Ueberſetzung ſelbſt lieſt ſich gut; die Verſe ſind wohlklingend.

Jk.

Vermiſchte geiſtliche Lieder und Gedichte, von Johann Gottfried Schöner, Diaconus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. Nürnberg, in der Raw'ſchen Buchhandl. 1790. 124 S. 8.

Möchte doch der Verf. lieber ſeinem beſcheidenen Gefühle, als der zudringlichen Nachfrage ſeiner Freunde gefolgt ſeyn! Denn Rec. findet das eigene Urtheil des Verf. gar ſehr richtig: es ſind wirklich geringe Arbeiten, und in jedem Betrachte verunglückte Verſuche eines Ungeſalbten; voll Nothzüchtigungen der Sprache, voll peinlicher Stellen für ein gutgewöhntes Ohr und Gefühl, und voll Anſtöſſigkeiten und Härten in den Religionsbegriffen. Hin und wieder einmal einen Vers und etwa ein paar Lieder, welche Nachſicht verdienen, bekennet Rec. wohl gefunden zu haben. Aber das möchte doch wohl nicht zulangen, um den Abdruck der ganzen Sammlung zu entſchuldigen. —

Gb.

Gedichte von Otto Grafen von Haugwitz. Breslau, 1790. bey Korn, 80 Seiten. 8.

Dieſe poetiſchen Verſuche eines jungen, hoffnungsvollen Mannes waren meiſt ſchon in Muſenalmanachen und periodiſchen Schrif-

Beifallen eingeklatſcht worden, wo ſie ſich ſehr zu ihrem Vortheil vor der Menge auszeichneten. Der Verf. läßt ſie hier zuſammendrucken, „um etwas mehr von dem öffentlichen „Urtheil über ihren Werth oder Unwerth zu erfahren, als „man gewöhnlich bey einzelnen Ausſtellungen zu hören bekömmt.“ Unſer aufgeklärtes Urtheil iſt in wenig Worten dieſes. Hohes poetiſches Genie, einen Originalcharakter finden wir zwar in dieſen Verſuchen nicht; dennoch aber ſcheint uns der Verf. Phantaſie, Empfindung und Fertigkeit im Mechaniſchen der Poeſie in einem ſolchen Grade zu beſitzen, als erfordert wird, Gedichte hervorzubringen, die man nicht blos mit einigem Vergnügen leſen, die auch eine mehr als ephemere Dauer verdienen und erhalten, und dem Verf. den ehrenvollen Namen eines guten Dichters erwerben können. Der Schwung der hohen Ode glückt ihm weit weniger, als der Ausdruck ſanfter Empfindung in dem leichtern Lied, der Elegie und dem Epigramm im griechiſchen Geſchmack. Wofür er ſich am meiſten zu hüten haben dürfte, wäre der häufige Gebrauch gewiſſer Eigenthümlichkeiten der Sprache und Diction, gewiſſer Lieblingswendungen und Ausdrücke anderer, allgemein geleſener Dichter. Es iſt weder vortheilhaft für den Verf., noch angenehm für den Leſer, wenn man beym Leſen eines Gedichts bald an ein Stück von Ramler, bald an eins von Bürger oder Hölty erinnert wird. Keinen gefährlichern Feind kennt das Vergnügen überhaupt, als Einförmigkeit, und ſo iſt es auch mit dem Vergnügen, das die Poeſie gewährt. Hauptregel des Dichters bleibt es demnach in jedem Fall, entweder ganz ſeinen eigenen Weg zu gehen, oder doch nur ausländiſche Dichter nachzuahmen.

Hf.

1) Erzählungen und Dialogen, von A. G. Meißner. Erſter Band, 166 Seit. Zweyter Band, 198 Seit. 8. 1790. Leipzig, bey Breitkopf.

2) Erzählungen und Dialogen, von A. G. Meißner. Dritter Heft, 1789. 146 S. 4. Ebendaſ.

Obgleich der Titel davon ſchweigt, ſo iſt doch Nr. 3. kein neues Werk, ſondern blos eine neue Auflage dieſer Erzählungen.

die anfangs heftweise und in einem andern Format erſchienen waren. (S. A. d. B. Anhang vom 37 — 52. B. I. S. 365. und 59. B. S. 127.) Außer einem Zuſatz zum vierten Dialog im 1ten Heft und einigen Kleinigkeiten im Styl haben wir keine Veränderungen bemerkt. Dieſen Zuſatz ſcheint Hr. M. weniger deshalb gemacht zu haben, weil er einem Recenſenten der erſten Ausgabe nöthig dünkte, als um ſeinen Unwillen gegen einige Tadler (es iſt wohl, er ſpricht nur von gewiſſen Kritikern, allein, man erräth leicht, wen er meint) und gegen ein gewiſſes Land auszulaſſen, „in dem es bedenklich ſeyn ſoll, mehr zu wiſſen, als Alter und gewöhnliche Sitte mit ſich bringen.“ Uebrigens finden wir Hn. Meiſingers Anwendung der bekannten apokryphiſchen Geſchichte von den Gänſen, die das Capitol retteten, witzig und treffend.

Nr. 2. Die beyden erſten Erzählungen des dritten Hefts entſtanden durch eine Art von Wette. Im Geſpräch mit ein paar Freunden, ſagt Hr. M., kam einſt die Frage auf die Bahn, was ſchwerer und verdienſtlicher für den Schriftſteller ſey: wichtige Gegenſtände ihrer Wichtigkeit gemäß zu behandeln, oder unwichtig- wohl gar abſchreckendſcheinenden Dingen durch die Bearbeitung erſt Intereſſe zu geben? Was ſchwerer ſey, darüber läßt ſich, der Natur der Sache nach, im Allgemeinen nicht entſcheiden. Was aber verdienſtlicher ſey? darüber, dächten wir, könnte gar kein Streit ſeyn. „Aufgefordert von meinen Freunden, verſprach ich, einen „Zufall (Vorfall), der dem Anſchein nach entehrend ſey, ſo „zu bearbeiten, daß er dem Helden der Geſchichte nicht nur „rühmlich, ſondern auch der Grund ſeines Glücks ſey. So „wurden die Spiesruthen.“ Eine junge und tugendhafte Dame wird von ihrem alten und niederträchtigen Manne ſo gequält, daß ein Hauptmann in der Nachbarſchaft, der die zärtlichſte Leidenſchaft gegen ſie äußert, endlich Eingang in ihr Herz findet. Der Offizier läßt ſeine Briefe an die Dame durch einen jungen Unterofizier beſtellen, der aber eines Tages unglücklicher Weiſe von dem argwöhniſchen Manne überraſcht wird. Um die Ehre der Dame zu retten, bringt er ſelbſt den Verdacht auf ſich, als Dieb in das Haus gekommen zu ſeyn. Der tyranniſche Gatte, deſſen Verdacht dadurch nicht erſtickt wird, zwingt ſeine Frau, Zuſchauerin der Strafe zu ſeyn, die der unſchuldige Soldat ihretwegen dulden muß. Fortgeſetzte Mißhandlungen nöthigen ſie endlich zu entfliehen.

Sie

Sie wird von ihrem Peiniger geſchieden, lernt ihren ehmaligen Liebhaber als einen ſolchrchten Menſchen kennen, und giebt ihrem großmüthigen Retter zur Belohnung ihre Hand. Dieſe Geſchichte iſt ſehr ſchön und anziehend erzählt. Einige Züge ſind vortreflich. Z. B. Die Art, wie die Dame bewogen wird, dem jungen Manne ihre Liebe frey zu geſtehen, und ihm den Beſitz ihres Herzens anzubieten. Nur ein paar Punkte waren uns anſtößig. Der Unteroffizier wird als ein Menſch von guter Erziehung und edler Denkungsart geſchildert. Wie konnte er ſich zu dem nichtswürdigen Geſchäfte eines Kupplers brauchen laſſen, zumal da er den Hauptmann als einen elenden Verführer ohne wahre Liebe kannte? Und die junge Dame, wie konnte Hr. M. auch nicht die geringſte Bedenklichkeit in ihr aufſteigen laſſen, einem Manne ihre Hand zu geben, der für ſie zwar ein großmüthiger Retter, in den Augen der Welt aber doch ein niedriger Verbrecher, ein Dieb war? Jedes Frauenzimmer von Stand, Erziehung und nur einigem Ehrgefühl würde, wenn auch endlich ihr Herz davon getragen, doch gewiß lange mit Bedenklichkeiten gekämpft haben. — Bey der zweyten Erzählung, der Stockſchilling, hatte Hr. M. noch größere Schwierigkeiten zu überwinden. Sie ſoll zeigen, daß auch eine wirklich verdiente Strafe das Glück des Beſchimpften veranlaſſen könne. Bey einem preußiſchen Heere waren im ſiebenjährigen Kriege durch liederliche Weibsperſonen ſchändliche Krankheiten ſo ſehr verbreitet worden, daß der gemeſſenſte Befehl erging, allen weiblichen Troß zu entfernen. Ein junges, ſchönes Mädchen gehorcht dem Befehl nicht, wird ertappt, und auf den Ausſpruch eines ſtrengen Generals, der den Vorſtellungen ſeines Auditeurs, auf den ſie einen angenehmen Eindruck gemacht hatte, kein Gehör gab, öffentlich ausgepeitſcht und aus dem Lager gejagt. Einige Zeit darauf findet ſie ihr Gönner durch Zufall in einem kleinen Städtchen wieder. Alle Verſuche, ſie zur Befriedigung ſeiner Luſt zu vermögen, ſind umſonſt. Sie hatte ihrer ſchlechten Lebensart, in die ſie durch Verzweiflung gerathen war, entſagt, mit dem feſten Vorſatz, ihr Vergehen durch einen tugendhaften Wandel auszubüßen. Ihr unüberwindlicher Widerſtand gegen alle wiederholte Verſuchungen, die guten Eigenſchaften, die ſie zeigte, die allgemeine Achtung, die ſie ſich in ihrer neuen Lage erworben hatte, machten einen ſolchen Eindruck auf den Liebhaber, daß er ſie zur Gattin wählte, ein höchſt glückliches

Leben

Leben mit ihr führte, und in seiner Ehe nie Ursach fand, seine Wahl zu bereuen. Der dichterischen Behandlung des Sujets lassen wir alle verdiente Gerechtigkeit widerfahren: allein, wir wünschten nicht, daß Männer, wie Hr. M., ihre Talente brauchen möchten, so bedenkliche Sätze zu predigen, so gefährliche Wahrheiten ins Licht zu setzen. Thöricht und grausam wäre es, zu behaupten, eine so tief gesunkene Person könne nicht, blos von Schaam und Reue getrieben, auf den Pfad der Tugend zurückkehren, ihr Herz wieder in seine verlohrne Würde einsetzen, und das Glück eines braven Mannes machen. Diese Fälle aber sind doch gewiß äußerst selten, und es ist immer ein grosses und unkluges Wagstück, sich eine solche Person zur Gefährtin durchs Leben zu wählen: so wie es leicht die nachtheiligsten Folgen haben könnte, viel dergleichen blendende Beyspiele gefallener und wieder erstandner Tugend aufzustellen. Wir dürfen solchen Personen unser Mitleid, selbst unsere Achtung nicht versagen; allein, was man auch dagegen sagen mag, selbst in den Augen der aufgeklärtesten Menschen wird auf dem gefallenen, öffentlich beschimpften Weibe immer ein Makel haften. Der Einwand: „kann Reue und Besserung selbst die Gottheit versöhnen, so darf der Mensch nicht strenger seyn," däucht uns nicht entscheidend. Im Himmel, wir läugnen es nicht, mag über einem Sünder, der Buße thut, mehr Freude seyn, als über zehn Gerechte; allein, wir Menschen sind weder Götter noch Engel, uns ist und muß die reine, unbefleckte Tugend und Ehre heiliger und geachteter seyn. Selbst die Gesetze sind, und gewiß zum Wohl des Ganzen, unvermögend, die Meinungen und das Gefühl der Menschen in dieser Sache zu beherrschen: übertriebene Nachsicht könnte der Sittlichkeit nicht anders, als höchst nachtheilig werden. Man vergebe uns diese Abschweifung; allein, die Sache ist zu wichtig, und wir sehen mit wahrem Leidwesen, daß mehrere vorzügliche Schriftsteller aus gutter Absicht, aber wahrlich nicht zu gutem Erfolg, eine allzu latitudinarische Moral vortragen. Anstößig finden wir den Eingang der Erzählung eben nicht: nur an einigen Orten hätte sich Hr. M. gewisse Details ersparen können, die nicht blos ein verzärtelter Geschmack widrig finden wird. Z. B. S. 72: „Ein Körper, der freylich nur der Körper eines Gemeinmädchens war; der aber an Bau und Reiz und Weiße mit der vornehmsten Dame wetteifern konnte, ward ihnen wenig Minuten von den Hüften bis zur Ansiedlung

mit

mit Blut und Strimmen überdeckt. Doch, weder ſeine anfängliche Schöne, noch ſeine nachmalige traurige Veränderung rührten das Herz des alten rauhen Kriegers. Umſonſt war Marianens Winſeln und Schreyen, bis der Ruhe letztes Reiſchen zerſtäubt war. — — Scipio und Allucius. Der Grund, aus dem uns Hrn. M. Werke in erzählender Form unglaublich beſſer gefallen, als die in dialogiſcher, findet auch bey dieſen Geſprächen Statt. Die Sprache dünkt uns für den Dialog viel zu redneriſch und prunkend; Hr. M. läßt ſeine Perſonen gewöhnlich mehr declamiren, als ſprechen und converſiren. Ob der Charakter des Scipio richtig getroffen, ob ſeine Beſcheidenheit, ſeine Mäßigung anſpruchlos genug ſey — Dieſe Unterſuchung würde uns hier zu weit führen. — Cranmers letzte Nacht. Der hiſtoriſche Theil dieſes Aufſatzes iſt ſehr gut erzählt, und die Erſcheinung, die der Dichter dem edlen Greis im Schlafe vorkommen läßt, iſt kein unwürdiges Gegenſtück zu Engels Traum des Galilei.

Pk.

Fabeln, Gedichte, Erzählungen und Lieder. Erſter Theil. Prag, bey Disbach, auf Koſten des Verfaſſers, 131 Seiten in 8.

So ſchlecht ſich auch Papier, Druck und Vignettendecoration dieſes ſchriftſtelleriſchen Produkts empfehlen, ſo ſind ſie doch in Wahrheit in Vergleichung mit deſſen innerm Gehalt noch viel zu gut; denn elendere, gedankenleerere und witz- und geſchmackloſere Reimereyen erinnern wir uns nicht geleſen zu haben. Dieſes unſer aus vollem Herzen gehendes Urtheil bedarf keines Belegs, da das aus zwey und vierzig größern und kleinern Stücken, deren ſelbſt das Beſte des Drucks noch für unwürdig erklärt werden muß, beſtehende Ganze Beleg davon iſt. Mit dem vollſten Recht darf auf den Verf. ſelbſt das angewandt werden, was er S. 115 von dem Dichter H** ſchreibt.

Um ſchöne Verſe zu verfaſſen,
Gab H** gewiß ſich viele Müh,
Und doch, nur wenigen gefallen ſie. Oder vielmehr
(Und doch durchaus mißfallen ſie.)

O! hätte er ſie nur dem Druck nicht überlaſſen!
So lobte ihn, ach glaubt es mir,
Gewiß die halbe Welt (die ganze Leſewelt) dafür.

Joſeph der Zweyte in der Geiſterwelt. Eine dramatiſche Phantaſie mit Geſang. Frankfurt, bey Eichenberg, 1790. 8. 47 Seiten.

Wir haben dieſe wenigen Blätter nicht ohne Vergnügen geleſen. Sie enthalten einen ganz artig ausgemalten Traum von dem, was Joſeph nun wäre, und von den Belohnungen, die der verkannte gute große Dulder für ſeinen vielen Erdenkummer und die gehäuften widrigen Schläge des launichten Schickſals, in der glücklichern Geiſterwelt genöſſe. Die Hauptperſonen, die im Dialog aufgeführt werden, ſind Friedrich der Einzige, Thereſie, Eliſabeth von Würtemberg, die in ihren Reden ihrem bekannten Charakter ziemlich getreu bleiben; wie z. E. der erſtere S. 227 „es wird mir ſchwer, nicht zu lächeln über das Kinderſpiel der Menſchen; wie da Alles nach Schatten tappt; wie da Mancher dann die leere Hand ſo feſt zudrückt, laut auffauchzt: — ich habs! hier iſt Wahrheit, komm, Bruder, und ſieh! — Er öfnet die Hand, und kanns nicht begreifen, daß der Andre — nichts drin ſieht, nennt ihn einen Blinden, und ſie ſinds doch beyde;“ und S. 23: „Wer hebt es auf das ewige Geſetz der Natur, wo immer das Glück des Einen zum Unglück des Andern wird? — Selbſt die Allmacht vermag das auf der Erde nicht; weils mit in dem großen Plane liegt, der alle zum wahren Glück führen ſoll. Wer dort Allen Alles ſeyn wollte, o, der müßte heut eine Kirche bauen, ausgeſchmückt mit goldnen Bildern, ſie Apoſtel und Heilige nennen, morgen dieſe Heiligen in Müntzen verwandeln, die Geiger damit zu bezahlen, die dem Haufen, der geſtern andächtig am Altare kniete, heute zum Tanze aufſpielen. Seyd, was ihr wollt, und glaubt, was ihr wollt, nur verletzt die erſte Menſchenpflicht, die Pflicht der Rechtſchaffenheit, nicht.“

Der Geſang der einfallenden Geiſterchöre iſt größtentheils ſchön, wie z. E. S. 13: als von den Geiſtern die Ankunft der Seele Joſephs bemerkt wird. „Horcht, ſpricht hier ein Geiſt zum andern, wie da die Blätter der Palmen ſo melodiſch rauſchten! — Sieh, wie ſich ihre Wipfel zur

Erde

Erde (?) beugen! — Ha! ein freudiger Schauer durchbebt mich! — Gewiß entſchwebte da ein ſeliger Geiſt der ſterblichen Hülle; weit, ſchon dort, über ſeine Brüder erhaben. Denn ſo rauſchten dieſe Palmen nur, wie einſt Guſtav Adolph, und jüngſt Friedrich der Brenne dieſe Gefilde betrat. — Auf! laß uns ihn aufſuchen, den Glücklichen! ihn ſegnen mit Engelgruß und Bruderumarmung; — und nun folgender die feyerliche Stille unterbrechender, aus der Ferne her immer lauter werdende Chorgeſang:

Stimmet an Triumphgeſänge!
Jauchzet! Lichtumfloßne Menge
Guter Geiſter, die den Pfad
Ew'ger Seligkeit betrat.

Seiner Sterblichkeit entbunden,
Von dem Staube losgewunden,
Miſcht in unſre ſel'ge Reih'n
Joſephs großer Geiſt ſich ein.

Frey von niedrer Geiſter Wahne
Gieng er ſeine Lebensbahne (?)
Liebend dir zur Seite hin,
Bildung! ſanfte Führerin!

Er zerbrach mit Rieſenſtärke,
Heilge Dummheit! deine Werke;
Gab der Wahrheit wieder Raum, —
Und die Menſchheit dankts ihm kaum.

In der letzten Strofe will uns das „Weltenmeiſter" nicht gefallen:

Jauchzet auf! zum Weltenmeiſter;
Jauchzet auf! ihr guten Geiſter! —
Stinget ihm den Lobgeſang!
Singt ihm ewig Preis und Dank.

De.

Singgedichte von Friedrich Auguſt Weißhuhn. Leipzig, bey Dyk, 1790. 13 Bogen. 8.

Die

Die Vorrede (welche in einer faſt unverſtändlichen Schreibart auf unbefriedigende Weiſe einige Vorwürfe, die man dem Verf. machen könnte, zu heben ſucht) ließ den Rec. gleich nicht viel Hofnung zu dieſem Buche faſſen. Doch legte er ein Blatt Papier neben ſich, in der redlichen Abſicht, auf demſelben zu bemerken, welche von den zahlreichen Sinngedichten in die Claſſe der guten, welche unter die mittelmäßigen und welche endlich unter die ſchlechten Produkte dieſer Art gezählt werden müßten. Leider! aber blieb, bey der fleißigſten Durchſuchung, die erſte Claſſe ganz leer, und in der That ſind ſogar der mittelmäßigen Epigramme nur wenige in dieſer Sammlung. Manche verdienen ihrer Kürze nach, andre wegen gänzlichen Mangels an Witze, gar den Namen nicht, wie z. B. das erſte im zweyten Buche. Wenn auch in einigen einmal ein leidlich treffender Einfall vorkömmt; ſo iſt doch dieſer ſo ſchlecht geſagt und ſo erbärmlich verſifizirt, daß man ihn nur mit Widerwillen lieſt. Davon thut das neunzehnte Sinngedicht im erſten Buche zeugen, und unter den lateiniſchen das zweyte, welches wir abſchreiben wollen, weil es kurz iſt:

„Sat mihi ſunt pauci lectores, treive, duove;
Si legor ab Te Vno, plus ſatis Unus eris.“

Unter den höchſt elenden heben wir nur das 7te im erſten Buche aus.

„Du warſt weder ſchön, noch Jungfer,
Und wähleſt dir Freundinnen;
Mein Pluto brauchſt du Furken?
Keuſch, wie Berliner Dirnchen;
Kennſt du ſie noch, Asmodi?
Dieſe Grazien geleiteten
Jetzt dich, wie vordem Oreſten:
Ja nunmehr endlich biſt du,
Vetulla, ſchön und Jungfer!“

Die mittelmäßigen ſind ohngefähr von der Art, wie das 11te im erſten Buche:

„Der Dichter Muff lag jüngſt am Fieber hart darnieder.
Die Hitze quält ihn ſehr, er reimte Oden, Lieder —
Man ſagt zwar, ſein Arzt, er ſey vorlängſt curirt;
Allein, ich zweifle doch, da es noch phantaſirt.“

Das

Das 13te im erſten Buche hat wohl gar keinen Sinn. Zur Probe, wie viel Hr. W. von Proſodie verſteht, bemerke man nur, daß er Mienen und Huldinnen, Saal und Schall reimt, und in dem Worte Stammbücher die erſte Sylbe als kurz gebraucht (⏑ ⏑ –).

Hg.

Lobrede auf die Dummheit, gehalten zu Einfaltsthal bey der Einweihung des Saals der heiligen Ignoranz im Hornmonat 1788, von C. G. Spranger. Einfaltsthal, mit bleyernen Lettern, 6 Bogen. 8. (mit ein paar Vignetten).

Auf der Titelvignette ſitzt die Dummheit mit Eſelsohren auf einem Thron. Ein Aſiate liegt zu ihren Füßen, Amerikaner und Afrikaner knieen, ein modiſch gekleideter Europäer mit einem Affengeſicht verbeugt ſich vor der Göttin, die ihren Scepter gegen dieſe neigt; im Fenſter ſitzen Papagai und Affe. Es folgt eine vorläufige Nachricht, worin der Verf. die Urſachen anführt, warum er dieſe Rede beſonders drucken ließ, und nicht, auf geſchehenes Bitten, ſolche in des Herrn v. Archenholz neue Litteratur und Völkerkunde einrückte, die, wie er meint, ihres hohen Beyfalls ganz unwerth iſt; ſodann eine Zueignung an die Dummköpfe unſerer Zeit, und ein Vorbericht an den Leſer. Schon der Titel verräth den Schülerwitz des Verfaſſers. Alles Folgende iſt von gleichem Schlage. Der Rec. hat aus Pflicht, um kein ungerechtes Urtheil zu fällen, die Schrift ganz geleſen; ſonſt würde er ſie gleich weggelegt haben. Freylich ſchrieb der Verf. unter der Maske eines Dummkopfs, wie Liscov vor 50 Jahren die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten erwieß. Aber Liscov und Spranger! Jener würzt ſeine Schrift mit Witz und Kenntniſſen; dieſem fehlt alles. Und welch ein Styl! S. IV „Blitz, Donner und Wetter! jetzt fällt mir noch ein Beweggrund ein, u. ſ. w.“ S. 17 „Du thronſt in der alten wie in der neuen Welt, in Grönland wie in Preußen, in Schwaben wie in Sachſen, im Nord wie im Weſt, in Europa wie in Aſia, in Afrika wie in Amerika u. ſ. w.“ Dieſer Redner iſt auch ſehr ſchwatzhaft, und ſeine Perioden ſind oft unausſtehlich lang, z. B. S. 5 und 6, und S. 25

als 27 von beynahe zwey Seiten. Wer mag dergleichen lesen?

Da.

Erstlinge unserer einsamen Stunden, von einer Gesellschaft. Prag, gedruckt bey Diesbach, 1791. 8. Erstes Bändchen. 150 Seiten.

Man muß es den Herausgebern dieser sich durch große Mannichfaltigkeit vor ihren andern Schwestern auszeichnenden poetischen Blumenlese, — denn nichts mehr und weniger sind diese Erstlinge einsamer Stunden — die sich unter der Vorrede J. Herbst und Jos. Kirpal nennen, nachrühmen, daß sie von dem Werth ihres Unternehmens nicht unbescheiden denken. Sie machen der Zeit noch gar keine Ansprüche darauf, etwas vorzügliches zu liefern, sondern wollen nur durch einstweilige kleine jugendliche Versuche hie und da zu künftigen reifern poetischen Früchten Hofnung machen. Dankbar erkennen sie die Unterstützung, die ihnen, als noch ungeweihten Verehrern der Musen, ihre Mitbürger dabey angedeihen ließen, und daß der Patriotismus auch dem Pflänzchen, das der einheimische Boden (Böhmen) gebahr, die wohlthätigen Strahlen nicht versagt, überzeugt, wie die schönsten Eichen in Deutschlands geheiligtem Haine auch einstens nur Pflanzen waren, und ohne mildes Regen und Sonnenscheln nie der Zeit und Vergessenheit hätten trotzen können. „Wir, schreiben sie, weit im Gefühl unserer Schwäche wagen nicht einmal den Gedanken einer noch so entfernten Vergleichung mit diesen Erhabenen; aber — man erlaubt uns, die Allegorie fortzusetzen — gewährt nicht oft auch die Linde oder Birke kühlen Schatten dem ermüdeten Wanderer, und ist das Rauschen ihrer Blätter nicht auch lieblicher Wiegengesang zu erquickendem Schlummer? und sollte ihr die gütige Natur blos darum ihre Pflege versagen, weil sie nicht die Königin der Bäume, weil sie keine Eiche ist? —“ Nach solchen Bekenntnissen wäre es unbillig, wenn die Kritik auf ihren strengsten Rechten bestehen, und jeden matten, triviälen Gedanken, jede Härte der Versifikation, jede mißrathene Fiktion, jeden gezwungene Ergießung von Witz und Laune, jede Geschmacke- und Sittenstände, jeden eingeschlichenen Sprachfehler und

Pro-

Provincialismus unerbittlich vor Gericht fordern wollte. Freylich haben wir nur weniges gefunden, das ſich im Ganzen und nicht blos in einzelnen Stanzen viel über das Mittelmäßige erhöbe. Unter die beſſern Gedichte rechnen wir die S. 2. 31. 54. 68. Wir zweifeln indeſſen nicht, daß dieſe Sammlung, zumal da die Herausgeber dabey ganz beſondre Rückſicht auf Vaterland und Landsleute genommen zu haben ſcheinen, ihre Liebhaber und Leſer finden werde. Die Verfaſſer der Gedichte, deren Namen meiſtens beygeſetzt worden, ſind: Schönwärt, Joſ. Kirpal, Joſ. Schmide, Fräulein v. S—, Karl Schneider, Niemetzek, Hantſchl, Joſ. Herbſt, Schnell, v. Sternеck, M. Schuſter, Ant. Dan. Breicha, Helminger, J. Groſſe, Habermann u. ſ. w. Wir theilen unſern Leſern nur weniges zur Probe mit:

Die Nacht.

Lieblich iſt's, wenn itzt die ſanfte Quelle
Deines Lichtes, Gott, die milde Helle
Von dem wolkenloſen Himmel gießt;
Wenn des Strohdachs falbe Halmen ſchimmern,
Wenn der Stadt hohe Zinnen flimmern,
Und der Strom mit tauſend Funken fleußt.

Schön iſts durch die ſtille Flur zu wallen,
Bey der ſpätern Hirtenflöte Schallen,
Bey des Stroms entferntem (hier fehlt eine Sylbe) Getön;
An den Spiegeln der erhellten Teiche
Durch der Birken ſchimmerndes Geſträuche,
Nur bewegt vom leiſem Abendwehn.

Nicht für euch — der wilden Freude Söhne,
Für des Kummers ſtillgeweinte Thräne
Schuf der gute Gott die ſchöne Nacht;
Angewehet von des Troſts Gefieder
Kehrt der Fühler aus dem Haine wieder,
Und ſein unbewölktes Auge lacht.

Ach! auch ich gieng bey dem milden Scheine
Troſt zu ſuchen, nach dem ſtillen Haine,
Schön, wie niemal, ruhte die Natur;

Schmachtend gieng ich, aber ach! hernieder
Senkte ſich nicht mehr des Troſt's Gefieder,
Heißer floſſen meine Thränen nur.

S. 60 iſt folgende Stanze, aus der Elegie auf Landons Tod hervorſtechend ſchön:

Mag des Schwächlings Denkmal ſich auch thürmen,
Von dem größern Schwächling ihm erhöht:
Einſtens ſtürzt es vor der Wahrheit Stürmen;
Doch das Denkmal des Verdienſtes ſteht.
In der Sage Demantbuch geſchrieben,
Mit dem Gold der Unbefangenheit
Sehen große Thaten das zerſtieben
Der Koloſſe, ſonder Bangigkeit. —

Eben ſo S. 70 aus dem Gedicht: die Vergeſſenheit.

Sumpficht, öde, klippenvoll und enge
Sind die Pfade, die ich wallen muß;
Hier hallt nicht der Jubelton der Menge,
Ach, oft nicht einmal des Freundes Gruß!
Keine Stärkung hemmt hier das Ermatten,
Keine Labung weht in kühlen Schatten,
Und den Durſt ſtillt keines Quells Erguß.

Nur ein Baum grünt auf der dürren Fläche,
Ewig blühend auch im heißen Land;
Seine Frucht giebt neue Kraft der Schwäche,
Seine Zweige einen Stab der Hand.
Hofnung iſt ſein wonnevoller Namen,
Und ſein nie zertretner goldner Saamen
Treibt auch ſelbſt in der Verzweiflung Sand!

Von allen dreyen Gedichten iſt J. Kirpal der Verf., der ſich überhaupt unter ſeinen Mitarbeitern durch Dichtertalente vorzüglich auszeichnet.

Frage als Blanchard ſtieg.

F. Was bläht ſich in der Luft ſo breit und groß? —
A. In bunter Taffetblaſe — ein Franzos.

Witzig

Widrig iſt es, wenn S. 39 zum Behuf des Reims ohne meinen Wiſſen ſtatt ohne mein Wiſſen; und S. 46 ohne ſeinem ſtatt ſein Mädchen, geſchrieben wird. Im verſprochenen zweyten Bändchen ſollen auch proſaiſche Aufſätze eingerückt werden.

De.

VI. Theater.

Karl der Neunte, oder die Pariſer Bluthochzeit, ein Trauerſpiel; aus dem Franzöſiſchen des Herrn v. Chenier. Nebſt einer Vorrede, Zueignungsſchriften an den König und die Nation, einer Abhandlung über die Freyheit des Theaters und allen hiſtoriſchen Erläuterungen. Strasburg, bey König, 1790. 8 Bogen. gr. 8.

Wir haben ſchon eine Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels, die in Frankfurt erſchien, angezeigt. Die gegenwärtige iſt vollſtändiger; denn die auf dem Titel erwähnte Vorrede des Verf., die Zueignungsſchriften und die Abhandlung fehlen in jener. Auch iſt im Ganzen der Styl derſelben um vieles reiner und geſchmeidiger, wenn gleich in einzelnen Stellen der Frankfurter Ueberſetzer glücklicher geweſen iſt. Bey alle dem koſtet es Ueberwindung, mehrere Scenen nach einander zu leſen, denn auch dieſe Verdeutſchung iſt ſo wörtlich als möglich, nichts aber kann wohl einem nur irgend ſeinem Geſchmack mehr widerſtehen, als ein franzöſiſches Trauerſpiel mit ſeiner Prunkſprache und ſeinen langen Tiraden in deutſche Proſa aufgelöſt. In eine Proſa, in der jedes müßige Beywort, jeder Schnörkel, zu welchen den Franzoſen oft nur Vers und Reim nöthigte, treulich übergetragen iſt. So langweilig das Stück ſelbſt iſt, ſo luſtig ſind mit unter die Zueignungsſchriften und die Abhandlung, in der aber nichts abgehandelt, ſondern nur declamirt wird. Mit welcher wichtigen Miene dieſer Hr. Ch. von ſeiner werthen Perſon und dem geliebten, aber ſehr ſchwächlichen, Kinde ſeiner Muſe ſpricht! Mit welch einem

Gefühl von Superiorität er von dem „stets so erhabenen Corneille“ und dem gleichfalls „erhabnen und naiven Racine“ Impertinenzen und sich selbst die unerlaubtesten Artigkeiten sagt! „Die Feinde der Revolution sind meine Feinde, weil „sie die Freyheit verabscheuen. Doch dabey werde ich „ruhig stehen bleiben: sie mögen erbeben! Andere große Gegen„stände bieten sich in Menge meiner Feder dar, und unerach„tet meiner Jugend könnte es mir zwar an Zeit, aber nie„mals an Willen, niemals an Kraft fehlen.“ Das ist doch ein Mann, der sich fühlt! „Warum mußtest du (Racine) „dich zur Rolle eines kriechenden Höflings erniedrigen? „Mann! zur Aufklärung Frankreichs geschaffen, was kümmerte dieses Reich eine Esther oder Berenice? wenn du statt „seiner langweiligen Elegie den großen Gegenstand, den ich „unternommen habe, bearbeitet hättest; wenn du deine Muse „und Beredsamkeit angewandt, kraftvolle Lehren der Bil„dung und Freyheit deinen Mitbürgern zu geben; so würdest „du dich um deine Nation verdient gemacht haben u. s. w. So deräsonnirt Hr. Ch. durchaus. Hätte Racine gethan, was er verlangt, so würde er sich für sein Lebelang der Bastille und sein Werk der Vernichtung überliefert haben, und die Nation hätte so wenig dabey gewonnen, als sie jetzt bey den freymüthigen, aber auch nichts mehr als freymüthigen Traueropfern des Hrn. Ch. gewinnen wird.

Er.

Scherz, List und Rache, ein Singspiel, von Goethe. Aechte Ausgabe. Leipzig, bey Göschen, 1790. 6 Bogen. 8.

Eine artige kleine Posse, nach italienischer Manier, aber feiner, und, obgleich wie in der serva padrona, nur drey Personen auftreten, voll Lebhaftigkeit. Auch giebt die Poesie einem Tonsetzer Gelegenheit, seine Kunst mit Vortheil zu zeigen.

Sammlung neuer Originalstücke fürs deutsche Theater. Breslau, 1790. bey Gutsch, 45 Bogen. 8.

Man

Man hat der Merkwürdigkeit dieſer Stücke, ſo wie ſie einzeln erſchienen ſind, in unſerer Bibliothek ſchon alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Haben ſie, einzeln gedruckt, keinen Abgang gefunden; ſo muß man nun erwarten, was der neue Theil würkt.

Wohlthun macht glücklich, ein Originalſchauſpiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Traugott Senf. Zum erſtenmal aufgeführt den 11ten Febr. 1790 in Dresden auf dem Churfürſtlichen Hoftheater. Meißen, bey Erbſtein, 1790. 8 Bogen. 8.

Ein dürftiger Plan, ſehr gemein ausgeführt. Gemeine durchaus nicht überraſchende Entwicklung, alltägliche Charaktere, und das Ganze durch Declamation, lange Monologen und ermüdende Bedientenſcenen in die Länge gezogen.

Hg.

Liebesproben, Originallustſpiel in drey Aufzügen, von C. A. Vulpius. Baireuth, bey Lübeck, 1790. 7½ Bogen. 8.

Herr Vulpius bleibt ſich immer gleich, iſt unerſchöpflich an Mitteln, durch ſeine theatraliſchen Produkte Widerwillen und Langeweile zu erregen. Dies iſt wieder ein leeres, elendes und unheyliges Ding. Die franzöſiſchen Brocken, womit alle Perſonen, und die gelehrten Floskeln, womit die Bedienten und Kammermädchen in den zahlreichen Flickſzenen um ſich werfen, ſind vollends ganz unerträglich, und man muß ein ſo verhärteter Vielſchreiber ſeyn, um in der Vorrede zu dieſem Stücke den Beyfall rühmen zu dürfen, den daſſelbe erhalten hat, und daher Gelegenheit zu nehmen, noch zwey Fortſetzungen anzukündigen.

Wollmar und Lamkie, oder die Schickſale eines Deutſchen in Paris, ein Originaltrauerſpiel in fünf Aufzügen, von Franz Thiſtel, deutſchem Schauſpieler. Hannover, bey Helbing, 1790. 10 Bogen.

Wenn Leute, die nicht einen einzigen Zoll Schauspiel und dramatisch schreiben können, ohne Geschmack, ohne gesunde Ueberlegung, ohne Talent, ohne Kunst und ohne Welt- und Menschenkenntniß, Trauerspiele schreiben wollen; so muß wohl freylich solche Waare zum Vorschein kommen, wie wir hier vor uns liegen haben.

Jh.

VII. Bildende Künste.

Ex C. *Plinii Secundi* Historia Naturali excerpta, quae ad Artes spectant. — Lectionibus academicis accommodata a *Chr. G. Heyne* — ad calcem subiiciuntur Eiusdem Annotationes. Gothae, apud Dieterichum, 1790. 12. 64 Seiten.

Hierinnen finden wir aus des Plinius Werk das 34te Buch fast ganz nach den besten Lesarten abgedruckt, welches besonders von der Bildhauerkunst handelt. Der Hr. Hofrath erkläret dieses anitzo in öffentlichen Vorlesungen, welche Erläuterungen nach Anzeige des Titels künftig werden der gelehrten Welt mitgetheilet werden. Diese erwarten wir baldigst, und hoffen, daß Derselbe, dem Titul gemäß, künftig das Uebrige des Plinius, das die Künste angehet, auf nämliche Art mit seinen gelehrten Anmerkungen möge nachfolgen lassen.

Ueber den Gebrauch der Grotesken und Arabesken. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1790. 8. 48 Seiten.

Diese Verzierungen sind nicht ganz zu verwerfen, sie müssen aber nur mit Geschmack und Ueberlegung angebracht seyn. Die Ideen zu denselben sind aus den Alten genommen, und noch ist nichts erfunden, daß die Arabesken verdrängen könnte. Auch sind gute sind die Nachrichten, welche diesen Völker

ſowohl als Römer dergleichen Zierrathen angebracht, und geliebet haben. Den guten Geſchmack wurde auch die in Italien einfallende Barbaren vertrieben, und gegen das Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrh. fingen die Künſte an wieder aufzuleben. Man entdeckte die Bäder des Titus und die Villa Hadriani; nun fieng man an, die Verzierungen, weil ſie in den verſchütteten, unter der Erde befindlichen Zimmern oder Grotten ſich befanden, Groteſken, und die Blumenzüge, von den Arabern erſonnene Arabesken, und Moreſken, zu benennen. Raphael war der erſte Nachahmer der Groteſken, welche er ſehr liebte. Seit der Zeit ahmte Frankreich, Holland, Deutſchland dieſe nach. Gründlich tadelt hierauf der Verf. die übertriebenen zu gehäuften Ausſchweifungen, die ſich kaum ſo abentheuerlich denken laſſen, und giebt, dieſe zu vermeiden, folgende gute Regeln an. Er rathet dahero, deren Zuſammenſetzung einfach, ſchicklich und edel zu fertigen, ihre Mahlerey leicht und fleißig, und nicht zu bunt zu mahlen, und die Arabesken an ſchicklichen Orten anzubringen. — Noch hat Rec. keine beſſere Abhandlung in ſo wenig Zeilen geleſen, und es iſt Schade, wenn dieſes kunſtverſtändigen Verfaſſers Name ſollte unentdeckt bleiben.

K.

VIII. Romane.

Salz, Laune und Mannichfaltigkeit, in komiſchen Erzählungen. Hamburg, 1790. bey Hoffmann, 24 Bogen. 8.

Dieſe Erzählungen ſind von verſchiedenen Verfaſſern, des Herausgebers Freunden, unter welchen ſich auch die beyden Däniſchen Theaterdichter, Rahbeck und Baggeſen, befinden. Die Stücke ſind nicht alle von gleichem Werthe. Langweilig und gedehnt iſt das Mährchen: Jeppe; die unverhofte Erbſchaft iſt unterhaltender und beſſer erzählt; noch beſſer: Jungen; Rahbecks Waldheim iſt ein recht ſchönes Stück; denn Knopfkopf, mittelmäßig, dem Inhalte und der Schreibart nach. Der Verrätherey und Mord-

von Bagdaden, das ein ganz artiger Einfall zum Grunde. Zuletzt steht John Thom, eine nicht ganz unwitzige Persiflage der geringen Schonung, die man in der bürgerlichen Gesellschaft in allen Ländern den eigenthümlichen Menschenrechten und der natürlichen Freyheit zeigt, in dem Ton des Candide geschrieben, von Pram.

Tausend und eine Viertelstunde. Tatarische Erzählungen, von neuem aus dem Französischen übersetzt, von S. S. S. S. Leipzig, bey Weidmann, 1790. 30½ Bogen. 8.

Die Uebersetzung dieser bekannten, übrigens ziemlich unbedeutenden Mährchen, ist recht gut gerathen.

Die natürliche Tochter, eine rührende Geschichte. — Die Ehen sind in Paris. Zwey Theile. Halle, 1790. bey Dyk, 15 Bogen. 8.

Der Herausgeber dieser elenden Geschichte hat sehr Unrecht, auf dem Titelblatte nicht zu bemerken, daß dies eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. — Dafür erkennt man es doch beym ersten Anblicke — Man würde ihm dann nur vorwerfen können, einen schlechten Alltagsroman schülerhaft übersetzt zu haben. Jetzt aber könnte man versucht werden, auch die Sünde der Composition auf ihn zu wälzen.

Der Seelenwanderer, oder der polnische Fündling, eine Gnomengeschichte. Altona und Leipzig, bey Kayser, 1790. 22 Bogen. 8.

Ein Buch, vermuthlich bestimmt, um in Bierschenken und Wachtstuben gelesen zu werden, und von einem Menschen geschrieben, der kein Deutsch kann. Er schreibt: Jogten's Potsdon; ein Münch; der Monde (lune); ein Hügel und statt fesselte: fässelte; Chöre fürt Corps; es gfrech statt es gieng; ihbon statt schon — Wo viel von der Rechtschreibung? Das Buch selbst ist ein abentheuerlicher Mischmasch. Der polnische Fündling selbst ist ein

Gott weiß wie? in einen Hund verwandelt. Als ein solcher läuft er von einem Herrn zum andern, deren Lebensart er dann beschreibt. Einer davon geht in den Krieg; und nun kömmt die, irgend einem Wachtmeister in einem Wirthshause abgehorchte Erzählung eines Feldzuges. Ein Anderer von den Herren hat die Wuth, aller Orten Verse hinzuschreiben; auch nun bricht der Verf. eine Menge abscheulicher Reime von allerley Inhalte und eigner Composition an den Tag — So geht das Ganze fort! Am Ende wird der Hund auf einmal wieder von einem wohlthätigen Gnomen zum Menschen umgeschaffen.

Karl Rosenheim und Sophie Wagenthal, auch ein Beytrag zur Kenntniß des Menschenherzens. Meißen, bey Erbstein, 1790. 22 Bogen. 8.

Ein Roman von der alltäglichsten Art; Plan, Ausführung und Schreibart sind gleich gemein. Wo der Verf. seinen Styl durch Bilder ausschmücken will, da kommen solche Floskeln zum Vorschein, wie z. B. „Eigennutz ist das Feigenblatt der Menschheit.“ — Als wenn Eigennutz die Blößen der Menschheit bedeckte! Die eingestreueten Maximen sind zum Theil nicht die erhabensten; an Sprachfehlern mangelt es auch nicht, und zur Probe des Styls brauchen wir nur folgende Stelle (S. 62.) auszuheben: „So wie Sie den, „der von Leipzigs Schönheit und guter Bauart viel Rühmli„ches gehört hat, bey seiner Ankunft nicht in die Baracken, „und in Kautz, sondern auf den Marktplatz und in die Catha„rinenstraße führen; so wie Sie dem, der begeistert fragt: „was ist Wein? nicht Naumburger Kratzer, sondern Grim„wein vorsetzen werden, so setzte mir auch meine Phantasie „nicht Rosenwalzerfreuden, nicht O.... matte Thalerräuche, „— nicht ausgehuhltes iterum! — non possum! — vor.“ (Es ist nämlich die Rede von den Begriffen, die er sich von der ächten Wollust macht.) — Welch ein Unsinn!

Hg.

Die unglückliche Fürstin aus Wien. Hamburg, 1790. bey Hoffmann, 18 Bogen. 8.

Die

Alle unwahrſcheinlichſten, unmöglichſten, unnatürlichſten Begebenheiten, die nur ein ſchiefer, phantaſtiſcher Kopf in fürchterlichen Anfällen zuſammenträumen kann, ſind hier in einen Roman gebracht, von dem man wahrlich ohne unverzeihlichen Zeitverluſt keine genaue Zergliederung liefern kann. Man braucht nur einige Seiten in dieſem Buche zu leſen, um unſer Urtheil billig und gerecht zu finden.

Die geprüfte Tugend, oder der Triumph des ſchönen Geſchlechts, eine ſatyriſche Erzählung. Aus dem Micocomiſchen überſetzt. Nordhauſen, bey Groß, 1790. 10 Bogen. 8.

Warum dieſer armſelige Aufwand von Feuer, um eine Erzählung einzukleiden, die, man mag ſie drehen und wenden, wie man will, nichts Lehrreiches, nichts Unterhaltendes liefert? Zuweilen ſcheint es, als wenn auf würklich exiſtirende Höfe und Perſonen angeſpielt würde; aber Rec. geſteht es gern, er iſt vielleicht nicht fein, vielleicht nicht bekannt genug mit den Originalen, die in des Verf. Geſichtskreiſe ſtanden, um für dieſe mit dem ſchalſten Witze verbrämte Schilderungen Intereſſe zu faſſen.

Eduard Roſenhain, oder Schwachheiten unſers Jahrzehends. Leipzig, bey Jacobäer, 1790. 17 Bogen. 8.

Man kann es in der Welt herzlich gut meinen, und doch dabey ſehr langweilig ſeyn; davon giebt dieſer gute Herr Roſenhain ein Beyſpiel. Der Hang zur Myſtik; die Vorurtheile, welche alte orthodoxe Chriſten gegen neue Geſangbücher haben; das Spiel; die unkeuſchen Ausſchweifungen der Jugend; der Geſchmack an geheimen Verbindungen; des Hrn. Starck in Darmſtadt Unweſen; der Magnetismus und andre Gegenſtände von der Art bringen den Hrn. Heinrich Werder (ſo nennt ſich der Verf. am Ende der Vorrede) zu dem Entſchluſſe, einen Roman zu ſchreiben, der mit dieſem Theile noch lange nicht zu Ende, und in welchem die Geſchichte des jungen Herrn Roſenhain, eines aus der Schule gelaufenen Jünglings, ſehr gedehnt und unintereſſant iſt, die

Grund-

Grundſätze über, welchen dieſe Geſchichte zum Beyſpiele dient, anſtändigermaſſen anderswo kräftiger und beſſer geſagt zu leſen ſind. Da auf dieſe Weiſe die beyden Haupterforderniſſe zu einem guten Buche, nämlich Wichtigkeit des Inhaltes und Werth der Einkleidung, dieſem Produkte fehlen; ſo würde es überflüſſig ſeyn, ſich auf eine Kritik der Schreibart einzulaſſen. Aber auch von dieſer Seite fehlt es ſehr, wovon Rec. nur ein Paar Ungehörigkeiten als Probe anführen will. Wie unwahrſcheinlich iſt es zum Beyſpiele nicht, daß ein Menſch, der ſich von Jugend auf den Wiſſenſchaften gewidmet hat, und orientaliſche Sprachen verſteht, einen ſolchen Handwerksburſchenſtyl ſchreibt, als Roſenhain in ſeinen Briefen an ſeine Aeltern! Irgendwo wird der Collaborateur nebſt Lessings Luſtſpielen citirt. Vermuthlich ſollen doch das die Colloquia ſeyn, die der Hr. Verf. für Luſtſpiele hält. Von altem franzöſiſchen Landthalern wird geſagt, daß ſie außer Cours gekommen und nur noch in Cabinetten zu finden wären —. Was für Landthaler mögen das ſeyn? An einem anderen Orte endlich ſteht: der Mann ſey nach preußiſchem Maaße nur fünf Zolle groß geweſen — das iſt in der That überaus klein, und ſoll wohl vielmehr heißen: Er habe fünf Zolle nach preußiſchem Maaße gehabt. (Das heißt, fünf Zolle über das Maaß.)

Jp.

IX. Weltweisheit.

Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, vorgetragen in Abſicht auf die Begründung des höchſten Grundſatzes des Naturrechts. Nebſt einem auf dieſen Grundſatz gebauten Verſuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Gränzen der älterlichen Gewalt nach dem Naturrecht, und von der im Staate rechtmäßigen und nützlichen Ausdehnung und Einſchränkung dieſer Gewalt, von M. Chriſtian Gottfried Tilling. Leipzig, bey Büſchels Wittwe, 1789. 326 Seiten, gr. 8.

Da

Die von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgeworfene Preißfrage, von den Rechten der Eltern über die Kinder, veranlaßte den Verf., diese Schrift aufzusetzen. Er mußte bey dieser Untersuchung auf die ersten Principien des Naturrechts zurückgehen, und da war es natürlich, daß er besonders auf Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und die dadurch erfolgten neuen Aufschlüsse in die Gründe, auf denen die Sittlichkeit beruhet, Rücksicht nehmen mußte. Wenn der Rec., wie es der V. ausdrücklich wünscht, sein Urtheil über dieses Werk unpartheyisch und ohne Zurückhaltung sagen soll; so kann es seinem Bedünken nach nicht anders als unter die mittelmäßigen gerechnet werden, denn es fehlet demselben an lichtvoller Kürze, an Bestimmtheit des Ausdrucks und fester Aneinanderreihung der Begriffe, an sorgfältiger Vermeidung alles nicht zur Sache gehörigen, und wo nicht neuer, doch wenigstens auffallender Darstellung und Entwickelung sonst schon bekannter Grundsätze; lauter Eigenschaften, die doch einem Werke dieser Art bey der gegenwärtigen Lage der Philosophie, wo besonders über diese Materie so viel Gründliches gesagt worden ist, allein einen auszeichnenden Vorzug vor andern geben können. Vielmehr verliehrt sich der Leser in ein gedehntes und wenig befriedigendes Raisonnement, stößt sehr häufig auf Wiederholungen, und sieht sich am Ende weder mit neuen Kenntnissen über den abgehandelten Gegenstand bereichert, noch in den Stand gesetzt, das Ganze aus einem Gesichtspunkte zu übersehen. Wenigstens ist es dem Rec. so gegangen, der aber damit keinesweges dem Werke alle Brauchbarkeit absprechen will, sondern vielmehr gestehen muß, daß er manche sehr gute und richtige Bemerkungen darin mit Vergnügen gelesen hat, und im Wesentlichen mit den Grundsätzen des Verf. übereinstimmt. Ohne sich in das Detail der Erörterungen über die hier aufgestellten Principien des Naturrechts einzulassen, begnügt er sich, nur hauptsächlich auf des Verf. Abweichungen von dem Kantischen Moralsystem und seine Versuche zur Vereinigung desselben mit dem seinigen aufmerksam zu machen. So glaubt Herr Tilling, daß den Kantischen obersten Principien zwey wesentliche Stücke fehlen, wodurch alle moralische Gesetze erst Gültigkeit und thätige Kraft, den Willen zu bestimmen, erhalten können; einen Quell nämlich, aus welchem sie fließen, oder etwas, wodurch sie nöthig werden, und dann einen aus dem ersten entspringenden und folglich positiven, d. i. zu bewirkenden

kenden Zweck, auf welchen sie gerichtet sind. Dem dadurch, daß Kant seinen kategorischen Imperativ auf Autonomie und diese auf Freyheit des Willens zurückführen, gebe er nicht die Quelle desselben an, indem die Frage noch immer übrig bleibt, wie kann der Wille durch das bloße Bewußtseyn der Vernunft, daß er selbst gesetzgebend und dem Gesetz der Sittlichkeit nur deswegen unterworfen sey, weil er es selbst gegeben hat, darnach zu handeln, hinreichend angetrieben werden? Aehnliche Zweifel sind dem Rec. sehr häufig bey Lesung der Kantischen Schriften eingefallen. Weil Kant alles, auch das entfernteste Interesse von den Principien der Moral abgesondert wissen wollte, so schien er denselben dadurch zugleich alles verbindende Ansehen und alle Wirksamkeit auf das Begehrungsvermögen zu rauben. Es ist hier der Ort nicht, dieses weiter auszuführen, und Rec. bemerkt nur, wie der Verf. jene angegebenen Mängel in dem Kantischen Moralsystem bey seiner Ableitung des höchsten Gesetzes zu ergänzen sucht. Er holt in dieser Absicht sehr weit aus, und geht auf den Begriff eines Wesens überhaupt zurück. Jedes Wesen, das als existirend gedacht wird, muß auch als wirkend gedacht werden, und hat also ein Bedürfniß zu wirken, oder seine Kräfte zu brauchen. Diese Kräfte müssen ein bestimmtes Maaß haben, und also ist für sie nur eine einzige genau bestimmte Art zu wirken gedenkbar, oder jedes Wesen muß nach Gesetzen wirken, welche, weil sie aus einem bestimmten Maaße harmonirender Kräfte fließen, Nothwendigkeit und Allgemeinheit bey sich führen. Ist nun mit den Kräften zugleich die Wirkungsart derselben oder das Gesetz, wornach sie wirken, bestimmt; so muß auch die Tendenz der Kräfte, diesem Gesetze gemäß, auf etwas bestimmtes, das ist, mit den Kräften proportionirtes oder auf einen Zweck gerichtet seyn. Dieser Zweck besteht in nichts anderm, als der Erhaltung des Daseyns in dem ursprünglichen Zustande, oder der Erhaltung der Grundkraft, als der Bedingung des Daseyns. Will man die Erhaltung der Grundkraft in einem durch nichts in ihrer Thätigkeit gehinderten Zustande, Vollkommenheit nennen, so kann man auch richtig sagen, die Kräfte eines Wesens sind auf Vollkommenheit, als ihren bestimmten Zweck, gerichtet. Das höchste Gesetz für Wesen überhaupt kann also kein anders seyn, als: Bestrebe dich, dein Daseyn in seinem ursprünglichen Zustande zu erhalten, oder mit einer Nebenbestimmung: Bestrebe dich, das zu werden, was du vermöge deines

deiner Kräfte werden kannst, und dich dann in diesem Zustande zu erhalten. Da der ursprüngliche Zustand vernünftiger Wesen in der unbeschränkten Thätigkeit ihrer Vernunft besteht, so ist für diese das Gesetz: Bestrebe dich, deine Vernunft in unbeschränkterer Thätigkeit zu erhalten, das höchste Gesetz.

Etwas sonderbar scheinet ein anderer Einwurf zu seyn, welchen der Verf. gegen Kants Princip der Sittlichkeit: daß wir die vernünftigen Wesen beständig nur als Zwecke an sich, nie als Mittel betrachten sollen, bestreitet. Er meint nämlich, daß dieses auch von vielen andern Dingen, sogar im gemeinen Leben, gelte. Denn sehr viele Dinge dürften wir, wenn sie uns anders den größtmöglichen Nutzen schaffen sollten, nicht blos als Mittel betrachten, sondern müßten sie zugleich als Zwecke an sich behandeln, d. h. für ihre Erhaltung eben so sorgen, als sie der Natur überlassen selbst für sich sorgen würden, so daß Kants Gesetz als Regel eben sowohl für den Ackerbau, die Viehzucht, den Weinbau u. s. w. als für das moralische Verhältniß zwischen Menschen und Menschen passend sey. Offenbar eine sehr schiefe Anwendung des Kantischen Grundsatzes. Denn es bleibt ja doch immer der merkwürdige Unterschied zwischen allen andern Dingen und zwischen den vernünftigen Wesen, daß wir jene blos als Mittel zu unsern Zwecken, nämlich zur Beförderung unsers Nutzens und Vergnügens zu gebrauchen berechtigt sind, weil die Natur sie nur hiezu bestimmt hatte, und die Fortdauer des menschlichen Geschlechts nicht ohne dies bestehen könnte; daß uns aber dieses nie bey den vernünftigen Wesen aus der Ursache erlaubt seyn kann, weil sie vermöge der Aehnlichkeit ihrer Natur mit der unsrigen selbst wieder eben so, wie wir, Hauptzwecke in dem Systeme des Ganzen ausmachen, deren ursprüngliche Rechte wir nicht verletzen können, ohne ihnen dadurch zugleich dieselbe Freyheit gegen uns zu verstatten. Ueberhaupt hat diese Idee nach dem Gefühle des Rec. etwas sehr Großes und Ehrwürdiges, und ist allein geschickt, das Verhältniß der Menschen gegen einander richtig zu bestimmen.

Im dritten Abschnitt des sechsten Kapitels wendet der Verf. nun alles Vorhergehende auf den Menschen an, und stellt für diesen als höchstes Gesetz auf: Bestrebe dich, dein Wesen in seiner ursprünglichen Vollkommenheit durch verhältnißmäßige Befriedigung aller deiner wesentlichen Bedürfnisse

nisse zu erhalten, der thierischen sowohl, als der geistigen. Gegen Kant erinnert er in der Folge wieder, daß nicht, wie dieser annimmt, die Begründung eines vollkommen guten Willens, sondern die Behauptung der Würde des Menschen die höchste und ganze Bestimmung des Menschen ausmache, und daß daher auch der gute Wille nicht das einzige unbedingte Gute, sondern nur nöthige Bedingung der Behauptung der menschlichen Würde seyn könne. Man könne auch ganz richtig sagen, die Bestimmung der Vernunft sey, das höchste Gut zu erlangen. Denn dieses besteht und kann für jedes Wesen in nichts anderm bestehen, als in der gebotenen Erhaltung seines Wesens, in der ursprünglichen Vollkommenheit desselben, und in der Erreichung und dem Besitz aller oder wenigstens der vorzüglichsten zur Erlangung des nothwendigen Zweckes dienlichen Mittel; so daß das höchste Gut des Menschen eben sowohl als der Zweck, mit dem es gleichbedeutend ist, den ganzen Menschen umfassen, folglich die sinnlichen Bedürfnisse eben sowohl als die der Vernunft in sich begreifen muß, nicht aber gleich, sondern verhältnißmäßig nach dem größern oder geringern Werth der Bedürfnisse derselben. Da nun Glück, als etwas von der Sinnenwelt allein abhängiges und veränderliches, ein eben so passender Ausdruck für das höchste Gut eines blos sinnlichen, als Seligkeit, wie etwas absolutes und unveränderliches für das höchste Gut eines rein vernünftigen Wesens ist, so kann das Wort Glückseligkeit sehr füglich das höchste Gut eines sinnlichvernünftigen Wesens, dergleichen der Mensch ist, bezeichnen.

Hierauf geht der Verf. zur Betrachtung der Abänderungen des angegebenen höchsten Gesetzes bey gegebener Coexistenz mehrerer Wesen und der darauf sich gründender Gesetze des Gleichgewichts über. Er unterscheidet hier negatives und positives Gleichgewicht, und giebt für beyde Imperative an. Der Imperativ für das negative Gleichgewicht lautet so: Bestrebe dich, das Gleichgewicht zwischen dir und andern Wesen dadurch zu erhalten, daß du weder gestattest, daß andere dich theils in der Thätigkeit deiner Kräfte, theils in der ungehinderten Erlangung und dem freyen Gebrauch der zur Befriedigung deiner Bedürfnisse nöthigen Mittel stören und einschränken, noch selbst etwas unternehmest, wodurch andere durch dich gestört und eingeschränkt werden könnten. Für das positive Gleichgewicht gilt der Imperativ: Bestrebe dich,

dich um anderer Wohl verdient zu machen, theils um des Bewußtseyns willen, dieses gethan zu haben, theils um andre geneigt zu machen, dir wieder zu dienen, oder liebe, um zu lieben und von andern geliebt zu werden. Alles, was ein Wesen dem Gesetz des negativen Gleichgewichts, welches allein äußerlichen Zwang bey sich führet, gemäß thun muß, besteht in nichts weiter, als im Enthalten, Nichtthun, und folglich sind alle Pflichten, die hieraus entspringen, nur negativ und vollkommen. Den Inbegrif derselben enthält das Naturrecht, so wie die Politik alle unvollkommnen oder diejenigen Pflichten umfaßt, die aus dem Gesetz des positiven Gleichgewichts herfließen. Obgleich der Verf. glaubt, daß man dem Worte, Politik, diese edlere Bedeutung sehr füglich geben könne, so scheint es doch dem Rec. etwas unbequem und allem bisherigen Sprachgebrauch entgegen zu seyn, die Pflichten der Liebe und Wohlthätigkeit mit diesem Namen zu belegen. Auf Wörter und Benennungen kommt es ja überdem nicht an, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Verf. die Sache selbst deutlicher ins Licht gesetzt und die Gründe angegeben hätte, worauf der Unterschied beyder Arten von Pflichten eigentlich beruhe, und warum nur die vollkommnen, nicht die unvollkommnen Pflichten Zwang bey sich führen. Um nun seine Principien mit den Kantischen in Harmonie zu bringen, zeigt der Verf., daß der von Kant aufgestellte Imperativ nur als das Gesetz des positiven und negativen Gleichgewichts seine kategorische Würde behaupten könne. Denn ein Reich der Zwecke, sagt er, ist nach Kants eigener Definition eine systematische Verbindung vernünftiger Wesen durch gemeinschaftliche Gesetze zu einem gemeinschaftlichen Zweck. Wodurch wird aber der Mensch genöthigt, sich mit andern zu einem Reich zu vereinigen, und sogar sich durch alle seine Handlungen zu bestreben, ein solches Reich zu Stande zu bringen? Es ist offenbar, durch nichts als durch seine subjektiven Bedürfnisse und Zwecke, welche er, mit andern zu einem Reich der Zwecke vereiniat, entweder allein, oder doch weit besser, als außer dieser Verbindung, erreichen kann. Diese subjektiven Zwecke nun, als Ursachen der Nothwendigkeit eines Reichs der Zwecke betrachtet, sind für jedes Mitglied des Reichs etwas höheres als das Reich selbst; folglich auch das Gesetz, welches dieselben gebietet, ein höheres Gesetz, als die Gesetze des Reichs, welche ihr unbedingt gebietendes Ansehen nur von jenem entlehnen müssen, und ihren zureichenden

Grund

Grund in denſelben haben. Dieſes erläutert der Verf. noch mit einigen Beyſpielen von Pflichten. So iſt die Erhaltung des Lebens Pflicht, denn ſie iſt gleichlautend mit dem Zweck, welchen das höchſte Geſetz der Natur gebietet. Sie hat ihren Werth nicht darin, daß die Maxime, nach welcher man ſein Leben aus Pflicht erhält, ein allgemeines Naturgeſetz ſeyn kann, ſondern in der bewußten und allein zum Grunde liegenden Abſicht, dem Geſetz zu gehorchen, und ſo die Würde der Vernunft zu behaupten. Der Selbſtmord iſt nicht deswegen unerlaubt, weil ich mich, indem ich mich ſelbſt tödte, blos als Mittel brauche; denn thue ich dieſes, ſo muß ich auch einen Zweck haben, und dieſer Zweck, weil er ſubjektiv iſt, bin ich ſelbſt; ſondern weil der Zweck, den ich hiebey habe, dem höchſten Zweck meiner Natur geradezu entgegen iſt. Eben dieſes gilt auch von den Pflichten, für ſein Glück zu ſorgen, ſein Verſprechen zu halten, ſich zu vervollkommnen u. ſ. w. — Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit muß Rec. die beygefügte Abhandlung von den Gränzen der äuſerlichen Gewalt, (die überdem den unbeträchtlichern Theil des Werks ausmacht, und viele Wiederholungen des vorhergehenden enthält) ganz übergehen, um ſo mehr, da es ſeine Abſicht nur war, den Leſern die Data zur Vergleichung der Kantiſchen und des Verf. Principien an die Hand zu geben.

Zk.

Was trägt am meiſten zu den Revolutionen jetziger Zeiten bey? und welches wäre das ſicherſte Mittel, ihnen künftig vorzubeugen? Eine Schrift zur Beherzigung für Fürſten und Völker. Geſchrieben von dem Hofrath von Eckartshauſen. München, bey Lentner, 1791. 8. 5½ Bogen.

Der Titel dieſer Schrift verſpricht eine ſehr wichtige und unſern Zeiten ganz angemeſſene Unterſuchung; aber freylich nur der Titel: denn von dem, was der Titel verſpricht, findet man in dieſer Brochüre ſehr wenig, und ſelbſt dies Wenige zeugt noch von dem eingeſchränkten Geſichtskreis des V., und von dem ſchiefen und einſeitigen Geſichtspunkt, aus welchem der Verf., dieſer Vielſchreiber, oder vielmehr Schmierer, die Dinge, die geſchehen, betrachtet. Der Verf. fängt ſeine

Unterſuchungen mit Klageliedern über das Sinken der Religion und des Glaubens an, und wirft ſich ſodann die Fragen auf: Hat die Lectüre den menſchlichen Geiſt zu höherer Vollkommenheit gebracht? Waren ihre Wirkungen größer und umfaſſender, die Fähigkeit der Seele zu nähren, als die ſtille Betrachtung? War die Lectüre wirklich nützlich, oder vielmehr ſchädlich in unſerm Jahrhunderte? — Der V. beantwortet dieſe Fragen ganz oberflächlich zum Nachtheil der Lectüre; ſchimpft nebenher auf Aberglauben und Unglauben, giebt hie und da dem kalten Philoſophie eins aus Bein, erwuntert die Fürſten zu ſchärfern Cenſurgeſetzen, und empfiehlt unter dem Deckmantel der Offenbarung ſeine myſtiſche Theologie (wir haben oben geſehen, was ſie iſt), die aller Unordnung ein Ende machen, und Ordnung und Harmonie, die nur in Gott iſt, wieder auf die Erde zurückbringen wird. Aus allem läßt ſich am Ende, bey der wirklich öfters verworrenen und undeutlichen Schreibart des Verf., und bey der herrſchenden Unordnung in der Verknüpfung und Aufeinanderfolge ſeiner Ideen, ſo viel abnehmen, daß der Verf. der Lectüre die Revolutionen jetziger Zeiten aufbürdet, und in ſchärfern Cenſurgeſetzen das ſicherſte Mittel findet, ihnen künftig vorzubeugen. Es iſt auffallend, daß der Verf. bey ſeinen häufigen Klagen über die Vielſchreiberey nicht erröthet, da doch gerade er ſelbſt einen der erſten Plätze unter den elendeſten Vielſchreibern Deutſchlandes einnimmt. Auch dieſe Schrift iſt das ſeichteſte Produkt. Der Leſer verlangt nach dem ausgehängten Schilde eine deutliche Entwickelung der Urſachen, welche die Revolutionen unſerer Zeiten hervorgebracht haben. Von dieſen Urſachen berührt der Verf. kaum Eine, nämlich die Mängel in unſerer Litteratur, und die vermeinten Ausſchweifungen in unſerer Lectüre. Welcher ſachkundige Leſer aber ſieht nicht ein, daß dies unter den vielen zuſammenwirkenden Urſachen nur Eine, und nicht einmal die am mächtigſten wirkende iſt? Und ſelbſt dieſe Urſache entwickelt der Verf. nicht einmal nach ihrem ganzen Detail. Die Nachtheile, die aus unſerer Lectüre entſtehen, verblenden dem Verf. die Augen ſo ſehr, daß er die unläugbaren Vortheile, welche ſie begleiten, gar nicht ſehen will. — Freylich, wenn alle gute Bücher abgeſetzt, und blos Eckartshauſen, Zabuesnig und Weißenbach geleſen würden, da würde es herrlich in der Welt ſtehen!

Eben ſo einſeitig verfährt der Verf. bey den Mitteln, die er anführt, um den Revolutionen für die Zukunft vorzubeugen. Es iſt zwar gewiß, daß Verbreitung der Religion und Tugend das erſte und vorzüglichſte, aber doch nicht das einzige Mittel hiezu iſt. Aber auch dieſes vorzüglichſte Mittel, das der Verf. allein anführt, entwickelt er nicht genug. Anſtatt zu beſtimmen, was er unter dem unbeſtimmten Ausdruck, Religion und Tugend, verſtehe, und wie dieſe Dinge am beſten unter den Menſchen verbreitet werden können, rabotirt der Verf. über ein allgemeines Geſetz der Ordnung, das im Univerſum liegen, und welches der Ewige zur Grundlinie der Schöpfung gelegt haben ſoll, um nach dem allgemeinen Plan ſeiner Güte und Weisheit, die Welt und alle denkende Weſen zu leiten. „Dieſe Ordnung beruht, nach „dem Verf., in ewigen Verhältniſſen, weil alles im Univerſum ein Ganzes und eine Kette iſt, worin ein Glied in das „andere nothwendig paſſen muß. Ordnung iſt das große „Ziel der Gottheit; alles wird nach unendlichen Verhältniſſen „regiert; alles iſt beſtimmt zur Ordnung; Einheit und Vollkommenheit ſind die größten Zwecke des Unendlichen; alle „Verhältniſſe gehen nothwendig dahin, um zur Einheit, zur „Vollkommenheit zu führen; darin beſteht das Wirken der „Gottheit, darin liegen die ewigen Geſetze. Nur in der „Ordnung liegt Harmonie, Uebereinſtimmung, Schönheit „und Kraft, ſowohl im Phyſiſchen, als im Sittlichen. Das „große Ziel aller Dinge iſt Harmonie, Vollkommenheit körperlicher Weſen, Vollkommenheit geiſtiger Weſen. Dieſe „Ordnung des Univerſums iſt unveränderlich; ſie hat nichts „Verwickeltes, nichts Unerreichbares; aus ihr fließen die „phyſiſchen und ſittlichen Geſetze, die dem Menſchen von ſeinem Schöpfer mitgetheilt ſind. Die Kraft und die Macht, „der Geſetze haben ihre Ausdehnung, ihre Actionen, und ihre „Gränzen durch den Finger des Ewigen bezeichnet; darin „gründet ſich ihr Principium, die Natur, die Welt, und die „denkenden Weſen ſind die Entwickelungen.“ — Solche und ähnliche Phraſen mögen zwar dem Ohr angenehm klingen; aber ſobald man die Ideen aufſucht, welche ſie bezeichnen ſollen, findet man, daß es Seifenblaſen ſind, die in dem Augenblick zerplatzen, indem man ſie erhaſchen will. Wie heißt denn das allgemeine Geſetz der Ordnung, das im Univerſum liegen ſoll? — Welches ſind denn die ewigen Verhältniſſe, auf welchen dieſe Ordnung beruhen ſoll? — Iſt es

etwa der blinde Glaube, den der Verf. sonst so empfiehlt? Was heißt denn: Alles wird nach unendlichen Verhältnissen regiert? — Was soll man sich denn unter der Kraft und Macht der Gesetze denken, die ihre Ausdehnung, ihre Axioden, und ihre Gränzen durch den Finger des Ewigen bezeichnet, haben? — Was soll man sich denn dabey denken, wenn der Verf. noch anhängt: darin (worin? In den Gränzen der Gesetze durch den Finger des Ewigen bezeichnet?) gründet sich ihr Principium (was für ein Principium? das Principium der Gesetze?) die Natur, die Welt, und die denkenden Wesen sind die Entwickelungen? — Wir glauben, damit unser obiges Urtheil genugsam gerechtfertiget zu haben.

Nh.

Aristäus und Philalethes, über das Gefühl des Moralischen, daß es bey den Menschen ein eigner Sinn ist, und über das sichere Zeugniß der Sinne überhaupt, von Adolph Heinrich Meltzer in Berlin. Berlin, bey Morino und Comp. 1792. in 8. 246 Seiten.

Wir müssen den sehr bescheidenen Verf. bitten, seine Begriffe mehr zur Bestimmtheit reifen zu lassen, ehe er es unternimmt, in philosophische Streitfragen seine Stimme zu geben. Man höre; ein jedes empfinde ich von den Wahrnehmungen durch die Sinne, auf dem ihm eignen Wege — dies ist der rechte Ausdruck, und empfinden ist also die Eigenschaft, die allen Sinnen zum Grunde liegt. — Dürfte ich Sie nicht um eine genauere Erklärung bitten, von dem, was Sie empfinden nennen? — Eine genauere kann ich Ihnen nicht geben, aber eine weitläuftigere. Wir bemerken, daß zum Empfinden dreyerley gehört: 1) Gegenstände, die sich empfinden lassen, 2) Sinne, als Mittel zum Empfinden, 3) ein Etwas, was das Empfinden wahrnimmt. Dieser Satz ist ganz unrichtig, es soll bewiesen werden, daß die moralischen Empfindungen einem eignen Sinn angehören; also kommt hier alles auf den Begriff eines Sinnes, nicht des Empfindens an. Am Ende beweist der Verf. mehr nicht, als, was alle zugeben, daß die moralischen Empfindungen von allen übrigen sich unterscheiden; woraus aber bey weitem nicht folgt, daß sie einem eigenen

nen Sinne angehören: sonst müßte auch Hunger, Gliedschmerz, Kützel, nebst andern Empfindungen mehr, einem besondern Sinne zugeschrieben werden, ja, die mancherley Farben, Gerüche müßten jede einen eigenen Sinn haben. Ferner ist zu erweisen, daß die moralischen Empfindungen würkliche Empfindungen sind, das heißt, daß sie nicht aus Vorstellungen, Reflexionen, Associationen entspringen, wie andere Philosophen vielfältig angenommen haben. Ueberhaupt darf auch bey dieser Untersuchung nicht bey dem Allgemeinen geblieben werden, sondern es muß an einzelnen Beyspielen moralischer Gefühle, z. B. des Angenehmen gerechter, des Unangenehmen ungerechter Handlungen dargelegt werden, daß sie aus keiner andern Quelle, als einer Empfindung, ohne Hülfe aller Vorstellungen, entstehen, damit man sich vor den Täuschungen allgemeiner Ausdrücke sichern. Durch diese Schrift also hat die Seelenlehre nicht den mindesten Zuwachs erhalten. Auch der Dialog ist größtentheils sehr matt und schleppend.

Christian Ludwig Reinhold, der Weltweish. Doctor und freyen Künste Magister, Lehrer der Mathematik, Physik und schönen bildenden Künste, auch verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, Beweis aus der Natur Gottes, daß die göttliche Präscienz unfehlbar sey, und keinesweges gegen die Freyheit der menschlichen Handlungen streite. Eine Preißaufgabe. Osnabrück, bey Perrenon, 1791. in 8. 88 Seiten.

Neues haben wir hier nicht gefunden, ja, das nicht einmal, was wir finden sollten, Uebereinstimmung der Freyheit mit dem göttlichen Vorherwissen. Was er unter Freyheit unsers Willens versteht, bestimmt der Verf. nirgends; die Präscienz, lehrt er ganz richtig, beruhe auf der genauen Anlegung des Plans zum Weltgebäude, und alle unsere Handlungen hängen von vorherbestimmenden Ursachen ab; wie aber damit bestehen kann, daß wir nicht bloße Maschinen im großen Uhrwerk der Natur sind, daß wir an unsern Handlungen Antheil genug haben, einer moralischen Zurechnung, des Tadels und Lobes fähig zu seyn, finden wir nirgends auseinander gesetzt.

Philoſophiſche Ideen zur Kenntniß unſerer Art, und zur Freude über dieſelbe, von Dyg. Rothe. Zweyter Theil. Aus dem Dänischen überſetzt. Kopenhagen, bey Proft, 1793. in 8. 540 Seiten.

Wem darum es zu thun iſt, bey manchem einzelnen, gut vorgetragenen Gedanken ſich in angenehme Stimmung zu verſetzen, und ein Stündchen nicht unnütz zu füllen, der wird hier ſattſam befriedigt werden. Wer hingegen eine wohl verbundne und geſchickt an einander geknüpfte Gedankenreihe gern verfolgt, und eigentlich philoſophiſchen Geiſt ſucht, dürfte geringe Genugthuung antreffen. Dazu ſind die Hauptſätze zu ſchwankend, die Uebergänge zu verdeckt mit mancherley Nebenſachen, ſo daß es ſchwer wird, den Gedankenfaden feſt zu halten und aus dem Schwalle von Worten und Ausrufungen hervorzufinden. Den Hauptſatz gegenwärtigen Bandes kündigt der Verf. S. 24 ſo an: Und nun wage ichs, mit dem Satze hervorzutreten, daß, entweder müſſen wir ein Weſen von der Menſchengattung ausſchließen, oder auch, wir müſſen zugeben, daß dies Weſen Empfänglichkeit und Fähigkeit für alles habe, was wir uns als Ideal der möglichen Vollkommenheit des Menſchen vorſtellen. Wie unbeſtimmt! Im gegenwärtigen Leben iſt doch wohl dieſe Empfänglichkeit bey jedem Individuum unſrer Gattung nicht vorhanden: alſo in einem künftigen Zuſtande nach dem Tode. Dieſen vorausgeſetzt, wer wird an der ſubjektiven Empfänglichkeit zweifeln? Alſo müßte beſtimmt werden, daß die objektive gemeint ſey, d. h. daß in der Natur Veranſtaltungen zu ſolcher Erhöhung jedes Individuums liegen. Wie ganz anders erſcheint nun der erſt ſo, faſt möchten wir ſagen, ſäuriſch klingende Satz! Aber auch das Ideale menſchlicher Vollkommenheit, worin beſteht es? Ein feſtes können wir wegen des uns unbeſtimmlichen Grades an Perfectibilität nicht haben, alſo hätte auch dies anders müſſen gefaßt werden, wenn es nicht auf leere Worte hinausgehen ſoll. Dadurch würde die ganze Unterſuchung feſtern Gang erhalten haben, und es wäre ganz entbehrlich geworden, zu forſchen, wie wir zu dieſem Ideale, oder nach dem V., wie wir zur Idee von unſrer möglichen Vervollkommnungsfähigkeit gelangen. Die Perfektibilität lehrt die Erfahrung, alſo damit wäre die Sache aus dieſem Geſichtspunkte bald abgethan; das vollſtändige Ideal aber iſt nirgends, und nach

deſſen

deſſen Idee zu fragen, gänzlich überflüſſig. Der V. meint, Gott ſey dies Ideal, ohne die Unmöglichkeit zu erwägen, daß Gott, das unendliche, Ideal der menſchlichen, das iſt, ſehr endlicher, Vervollkommnung werden kann. Hiedurch wird die Unterſuchung in die Region ſchwankender Begriffe geſpielt, wo zwar manches erbauliche und angenehm rührende ſich ſagen, aber der deutlich denkende Verſtand ſich nicht befriedigen läßt. Dazu wird ſo die Ordnung der Begriffe umgekehrt; nach dem Verf. iſt Gott das Ideal höchſter Menſchenausbildung, andern zufolge hingegen iſt jedesmalige Vorſtellung höchſter Menſchenvollkommenheit die Grundlage zum Begriffe von Gott, und dieſe dürften wohl am meiſten vor ſich haben.

Pſyche, oder Unterhaltungen über die Seele; für Leſer und Leſerinnen, von J. E. G. Schaumann, ordentlichem Lehrer am Königlichen Pädagogium zu Halle. Halle, in der Waiſenhausbuchhandl. 1791. in 8. 646 Seiten.

Gründlichere, tiefere Auseinanderſetzung pſychologiſcher Lehren, eigentliches Syſtem, und eigne Unterſuchungen erwarte man nicht; der Verf. wendet Kantiſche Terminologie und Begriffe an, und bleibt übrigens ziemlich auf der Oberfläche. Als ein Leſebuch für Dilettanten indeß iſt dies Werk nicht ohne Brauchbarkeit, und mehr wollte, allem Anſehen nach, der Verf. nicht geben.

Locke vom menſchlichen Verſtande, zu leichtem und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von Gottlob Auguſt Tittel, Marggräfl. Badenſchen wirklichem Kirchenrath, der akademiſchen Fürſtenſchule Ephorus, und der Philoſophie ordentlichem Profeſſor zu Carlsruhe. Mannheim, bey Schwan und Götz, 1791. 557 Seiten in gr. 8.

Brauchbar allen, die Locke ſelbſt zu ſtudiren nicht genug vorbereitet ſind, durch Deutlichkeit und Popularität.

Erläuterungen wichtiger Gegenſtände aus der philoſophiſchen und chriſtlichen Moral, beſonders der Aſcetik durch Beobachtungen aus der Seelenlehre, von Jakob Friedrich Abel, Profeſſor der Philoſophie an der hohen Carlsſchule zu Stuttgart. Tübingen, bey Heerbrandt, 1790. 244 S. gr. 8.

Die Abſicht vorliegender Schrift iſt, zu zeigen, daß die Seelenlehre auch in der Theologie weſentlichen Nutzen gewähre, und beſonders junge Theologen zu überzeugen, daß jene wichtige Wiſſenſchaft nothwendig in ihren Studienplan aufgenommen werden müſſe. Schon Kritik, Exegeſis, Kirchengeſchichte, Polemik, Dogmatik und Moral können ohne Seelenlehre unmöglich gründlich erlernt werden, ſeitdem ſie alle den Menſchen ſelbſt zum Gegenſtand haben. Nirgends aber iſt der Nutzen der Seelenlehre ſo einleuchtend, als wenn nun der Geiſtliche ſeine erhabne Beſtimmung wirklich antreten ſoll, kurz bey der Amtspraxis des Geiſtlichen, die ſich ja ganz nun mit der Beſſerung und Beglückung des Menſchen beſchäftigt. Da aber Anſchauung immer lebhafter wirkt, als Ueberzeugung aus bloßer Theorie: ſo ſucht der Verf. an Beyſpielen dies darzulegen, und in einigen Abhandlungen zu zeigen, welche Vortheile die Kenntniß der Seelenlehre in moraliſchen Krankheiten gewährt; alsdann trägt er einige moraliſch und pſychologiſch merkwürdige Erſcheinungen vor, an welchen erhellt, daß ſie ohne Kenntniß der Seelenlehre unmöglich gründlich beurtheilt und erklärt werden können. Mit dieſer erſten Abſicht möchte der Verf. gern noch eine zweyte verbinden. So wie der Seelſorger die Seelenlehre mehr als andre benutzen kann, ſo findet er auch mehr, als andre, Gelegenheit, ſie zu bereichern. Auch hievon liefert dieſe Schrift Beyſpiele. Die Abhandlungen betreffen den Kampf der Leidenſchaften und der Pflicht; die Folgen einer übertriebenen Gewiſſensängſtlichkeit; den Rückfall des Tugendhaften und Laſters; und die Verfälſchung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluß der Leidenſchaften. Dem folgen einige Lebensgeſchichten als Belege der vorausgehenden Abhandlungen; kurze Beobachtungen aus der Praxis des Seelſorgers machen den Beſchluß. Vor die Güte der Ausführung bürgt des Verf. bekannte und allgemein anerkannte tiefe Einſicht in die Seelenlehre, und wir können daher dies Werk beſon-

beſonders jungen Theologen als höchſt wichtig und in der Amtsführung unentbehrlich empfehlen.

Ueber die Kantiſche Philoſophie, mit Hinſicht auf die Bedürfniſſe der Menſchheit. Briefe an Emma, von J. L. Ewald. Berlin, bey Unger, 1790. 8. 130 Seiten.

Das Reſultat vorliegender Schrift iſt, die Kantiſche Philoſophie befriedigt die Anſprüche des geſunden Menſchenverſtandes und unverdorbenen Menſchenherzens, auf Gewißheit, Ruhe und Reinheit, nicht. Der Beweis vom Daſeyn Gottes, hergenommen aus Poſtulaten der Vernunft, gewährt ihm keine feſtere Ueberzeugung; lebendiges, inniges Gefühl und Verlangen nach Gott und Unſterblichkeit giebt ihm ſtärkern Glauben, als eine bis auf Vernunftforderungen zergliederte Empfindung; denn alles Gefühl wird durch ſubtile Analyſe geſchwächt, und die Vernunft, was kann die nicht alles poſtuliren? was hat ſie nicht ſchon würklich poſtulirt? Soll dieſer Kantiſche Beweis Gültigkeit haben, ſo muß auch der nach demſelben Muſter gebildete Beweis der Offenbarung unerſchütterlich ſeyn. Wenn meine Vernunft nichts von Gott und Unſterblichkeit weiß, und doch Gott und Unſterblichkeit bedarf nie, recht zu handeln, gut zu ſeyn; darf ich da nicht erwarten, daß Gott ſich mir offenbare? Kann die anmaßungsloſeſte Beſcheidenheit nicht wenigſtens das von Gott fordern? Der allgemeine Moralgrundſatz iſt dem geraden Menſchenverſtande unanwendbar, bevor ich handle, muß ich mich fragen, wär es für vernünftige Weſen gut, wenn die Maxime, wornach ich handle, zum Geſetz würde? Und kenn' ich alle vernünftige Weſen? Weiß ich, was für ſie gut wäre? Kenn' ich ein anderes als den Menſchen? Eben ſo wenig verſtehe ich, wie jenes, als Ideal ſo vortreffliche Moralprincip auf Menſchen paſſen könnte, da es alle Selbſtliebe, alle Rückſicht auf ſich ſelbſt ausſchließt. Eignes Glück ganz beyſeite ſetzen, und behaupten, auch ſichere Ausſicht auf Glück, als Folge der Tugend, verunreinige die Tugend, das lautet edel, iſt aber baare blanke philoſophiſche Schwärmerey. Wenn der Menſch als Zweck an ſich ſelbſt exiſtirt, wie kann Glück eines ſolchen Weſens bey einem Moralprincip ſo ganz beyſeite geſetzt

geſetzt wurden? Iſt es denn recht, das Selbſt eines ſolchen Weſens ganz zu vergeſſen? Wenn es ſelbſt Zweck iſt, muß nicht auch ſein Glück Zweck ſeyn? Wenn ich bedenke, warum der Menſch wollen kann, daß ſeine Handlungsmaxime allgemeines Geſetz werde: ſo ſcheint mir die Urſache offenbar darin zu liegen, weil er glaubt, daß es für das Ganze gut ſey. Er nimmt alſo doch auf die Wirkung Rückſicht, die davon zu erwarten iſt. Wie beſteht das damit, daß blos die Vorſtellung des Geſetzes, ohne alle Rückſicht auf die zu erwartende Wirkung, ein vernünftiges Weſen beſtimmen ſoll? Dies ſind die hervorſtechendſten Einwürfe vorliegender Schrift, woraus erhellt, daß ſie des Leſens allerdings werth iſt. Was die Gegner hiezu ſagen werden, muß man erwarten; vermuthlich das alte, Kant iſt nicht verſtanden worden; welches wir nun ſchon ſo oft gehört haben.

Grundriß der Erfahrungsſeelenlehre, entworfen von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Profeſſor der Philoſophie. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke, 1791. 8. 318 Seiten.

Was die Erfahrung von der Seele lehret, hat der V. ſorgfältig geſammlet, ſo daß man nicht leicht etwas hievon vergeblich hier ſuchen wird. Auch giebt er von den meiſten Erſcheinungen gutgewählte Erklärungen, nebſt genauen und richtigen Beſtimmungen. Nur in einigen Stücken können wir ihm nicht gänzlich beypflichten, und davon wollen wir jetzt Beyſpiele aufſtellen, vielleicht nimmt der Verf. daher Anlaß, einige Gegenſtände tiefer und genauer zu erforſchen. Zuvörderſt hänkt uns die Methode nicht ganz angemeſſen, und der gründlichen Seelenkenntniß nicht verträglich. Die Erfahrungsſeelenlehre ſoll doch von dem, was wir an der Seele bemerken, aus Erfahrungen, ſo weit das thunlich iſt, Gründe angeben, ſoll alſo aus dem Einfachen das Zuſammengeſetzte erklären und herleiten. Von der Seele zeigt uns die Erfahrung nichts als ihre mancherley leidentlichen ſowohl als thätigen Veränderungen, das iſt, ihre leidenden und thätigen Vermögen. Alſo müſſen zuerſt dieſe mancherley Vermögen, wie ſie in der Erfahrung vorkommen, nach einander betrachtet, und dem zufolge muß zuallererſt beſtimmt werden, was Seelenvermögen, Seelenwirkungen ſind, und wie ſie von bloßen Körper-

vermögen und Körperwirkungen ſich unterſcheiden; damit der Gegenſtand der Unterſuchung und Wiſſenſchaft genau beſtimmt werde. Dann müſſen dieſe mancherley Vermögen einzeln der Unterſuchung unterworfen, das heißt, in ihre einfachen Beſtandtheile aufgelöſet, und die Analyſen bis zum einfachen uns unauflöslichen fortgeſetzt werden. Auf ſolche Art ſind nun die erſten Gründe aller Seelenwirkungen aufgefunden, und nun muß denn von ihrer Zuſammenſetzung Gebrauch gemacht werden, um daraus die verſchiedenen Seelenvermögen herzuleiten. Nachdem ſo die Seelenvermögen an ſich unterſucht worden ſind, iſt von den äußern ſie modificirenden und entwickelnden Urſachen zu handeln. Auf dieſe Weiſe ſcheint uns die Unterſuchung einen feſten und regelmäßigen Gang zu bekommen, und zugleich die größte Deutlichkeit zu erlangen, indem von dem Einfachen zu dem Zuſammengeſetzten immer fortgeſchritten wird. Dagegen hat der Verf. folgende, unſers Erachtens unbequemere Ordnung erwählt: Der erſte Theil handelt von den allgemeinen Bedingungen der Wirkſamkeit der menſchlichen Seele, dem Körper, der Gemeinſchaft des Körpers und der Seele, und der materiellen Welt; der zweyte von den Erſcheinungen der Seele, ihren Kräften und Wirkungen; der dritte von den Vorſtellungen, und darunter von der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, dem Gedächtniſſe u. ſ. w. Offenbar ſcheint doch zu ſeyn, daß man die Wirkſamkeit der menſchlichen Seele kennen muß, ehe man ihre Bedingungen aufſuchen kann; daß man vom Körper und der materiellen Welt nicht reden kann, ehe man angegeben hat, wie wir dazu kommen, einen Körper und eine materielle Welt anzunehmen; daß endlich die Sinne an und vor ſich keine Vorſtellungen enthalten, mithin die Sinnlichkeit von der Vorſtellungskraft getrennt werden muß. Die Unterlaſſung dieſer Erwägung hat denn auch in einzelnen Unterſuchungen ihre nachtheiligen Folgen mit ſich geführt, indem der V. hier oft nicht mit der erforderlichen Tiefe und Gründlichkeit verfährt, und den einzelnen Fragen keinen genauen Zuſammenhang giebt. Bey einer nicht methodiſchen Erfahrungswiſſenſchaft müſſen allemal einige Facta zum Grunde gelegt werden, und hernach die weitern Unterſuchungen aus einander hervorquellen, ſo daß immer eine Frage eine andere ſchon vorbereitet; ſonſt iſt ſie mehr Rhapſodie, als wiſſenſchaftliche Unterſuchung.

Eben

Eben aus dieſer methodiſchen Anwendung des Ganzen gewinnen denn auch die einzelnen Begriffe mehrere Beſtimmtheit, und darum vielleicht iſt es dem Verf. zuweilen nicht gelungen, mit gehöriger Schärfe ſich zu erklären. Um die Erfahrungsſeelenlehre zu erklären, macht er (S. 1.) folgende Eintheilung: Alle Gegenſtände, von welchen wir Erkenntniß erlangen können, ſind entweder Gegenſtände des äußern oder des innern Sinnes. Die Wiſſenſchaft von den Gegenſtänden des innern Sinnes, ſofern ſie auf Erfahrung beruht, heißt empiriſche Pſychologie. Dieſe Erklärung dürfte doch wohl ein wenig zu enge ſeyn, denn zur empiriſchen Pſychologie gehört auch der Einfluß des Körpers auf die Seele, und der Seele auf den Körper, alſo nicht blos Gegenſtände des innern Sinnes; von einer andern Seite dürfte ſie zu weit ausfallen, denn was wir von den Thierſeelen erkennen, gehörte dann auch zur empiriſchen Seelenlehre. Wenn der Verf. (S. 42.) das Bewußtſeyn in klares und dunkles theilt, deren erſteres in der Vorſtellung das Mannichfaltige unterſcheidet: ſo ſcheint er Vorſtellung und Bewußtſeyn zu verwechſeln. Bewußtſeyn des Mannichfaltigen iſt blos wiederholtes Bewußtſeyn des Einzelnen, alſo in ſich nichts verſchiedenes, noch erhöhtes. Daß die willkührlichen Handlungen von Vorſtellungen allemal abhangen (S. 48.), möchten wir nicht behaupten, inſtinktartige Handlungen werden von keinen Vorſtellungen gewirkt. Die Frage, warum wir mit zwey Ohren nicht doppelt hören (S. 64.), nebſt der verwandten, warum wir mit zwey Augen nicht doppelt ſehen, erklärt der Verf. für ſeltſam, man hätte eben ſo gut fragen können, warum wir mit vielen Geſchmacksnerven nur einen Geſchmack empfinden? Hier iſt doch beträchtliche Verſchiedenheit: die vielen Geſchmacksnerven gehen in einen Bündel zuſammen, die beyden Gehör- und Geſichtsnerven nicht, ja, ſie endigen ſich nicht einmal an einem Punkte des Gehirns; und jeder von ihnen giebt den ſinnlichen Eindruck für ſich vollſtändig; bey den übrigen Nerven hingegen läßt ſich denken, daß jeder einzelne Faſer nicht den ganzen Eindruck überbringe. Seinem Syſteme gemäß nimmt der Verf. (S. 88.) an, jeder Sinneneindruck enthalte ein Mannichfaltiges in der Wahrnehmung, welches die Seele hernach zur Einheit verbindet. Hier ſtehen die bisher angenommenen einfachen Empfindungen und Vorſtellungen entgegen, mithin wäre nöthig geweſen, ſich hierüber in nähere Unterſuchungen einzulaſſen, um die Schwierigkeit gründlich zu

heben.

heben. Unterdessen hätten wir gewünscht, daß der Verf. die Punkte, wo das Kantische System von den bisher gewöhnlichen Lehren der Psychologie abweiche, einer besondern Erörterung gewürdigt hätte, weil hierauf das meiste ankommt, und eben dies großen Anstoß verursacht. Z. B. die Verstandesbegriffe, wenn sie gar nichts aus der Empfindung genommenes enthalten, und dies alles abgezogen wird, was denn ihnen übrig bleibt? dies muß sich doch in der Erfahrung darlegen lassen, und sobald das geschehen wäre, wüßte man, wie man diese denken sollte. Zwischen Verstand und Sinnlichkeit kann die gewöhnliche Psychologie einen Zusammenhang zeigen; findet dieser nach der neuen Philosophie nicht statt? So daß der Verstand von der Sinnlichkeit ganz unabhängig ist?

Wf.

Auswahl der besten Aufsätze über die Kantische Philosophie. Frankfurt und Leipzig, 1790. 280 Seiten in 8.

Ein Abdruck der Reinholdischen Briefe über die Kantische Philosophie, ohne des Verf. Namen zu nennen. Keine Vorrede giebt vom Zwecke, oder den Urhebern dieses Unternehmens Nachricht; alles sieht einer Speculation auf Nachdruck ähnlich.

Neues System einer philosophischen Tugendlehre, aus der Natur des Menschen entwickelt, insbesondere zu Vorlesungen bestimmt, von Joh. Heinr. Abicht, der Philosophie Doctor und des Hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften Mitglied. Leipzig, bey Barth, 1790. 374 Seiten in 8.

Der Verf., als Selbstdenker aus mehrern Schriften schon bekannt, setzt die Kantischen Begriffe und Grundsätze in helleres Licht, als ihnen sonst bisher gegeben ist, er führt sie auf die allgemein bekannten Begriffe so zurück, und stellt sie mit ihnen in solche Verbindung, daß man überall ihm folgen kann. Ob mit dieser Auseinandersetzung die andern Verehrer des

neuen

neuen Moralſyſtems werden zufrieden ſeyn, muß die Zeit lehren. Auch in dieſer Darſtellung leuchtet uns manches nicht gehörig ein, und ſcheint mehr einer erzwungenen als natürlichen Gedankenverbindung zu gleichen. Wir wählen zur Probe, und zugleich zum Gegenſtande unſerer Bitte um fernere Aufhellung, aus der Einleitung die erſte Grundlegung der Sittenlehre. Moral, oder Sittenlehre, iſt die Wiſſenſchaft, welche den Zuſammenhang der Willenshandlungen mit ihren Folgen und mit den eignen wahren Gründen des Willens gründlich unterſucht. §. 1. Dieſe Erklärung dünkt uns zu enge; die Sittenlehre ſoll ja unterſuchen, was wir thun ſollen, nicht die Gründe angeben, warum wir handeln. Jede Kraft hat eine Urſache, warum ſie ſo handelt, ein vorgeſtellter beſtändiger Grund der Handlungen heißt ein Geſetz (§. 2.), unſer Wille alſo, weil er der Urſache ſeiner Handlungen ſich bewußt werden kann, kann nach Geſetzen handeln. §. 2. Die Erklärung des Geſetzes enthält Doppelſinn; die Vorſtellung des beſtändigen Grundes, ſoll ſie im Handelnden ſelbſt, oder außer ihm in einem andern vorhanden ſeyn? Im erſten Falle wäre dem Körper das Fallen in gerader Linie, ſobald er nicht aufgehalten wird, kein Geſetz; im andern folgt nicht, daß der Wille nach Geſetzen handeln kann; die Vorſtellung eines andern, daß ich nach Glückſeligkeit trachte, bewegt meinen Willen nicht. Aber auch ſelbſt im erſten Falle iſt die Folgerung nicht ganz richtig; denn ich kann mir die beſtändigen Gründe meiner Handlungen vorſtellen, ohne ſie deshalb in Handlungen übergehen zu laſſen. Moraliſche Geſetze ſind die vorgeſtellten innerlichen beſtändigen Urſachen einer Kraft, wodurch ſie mit Wiſſen derſelben Handlungen hervorbringt; alſo ſteht unſere Geiſteskraft unter ſittlichen Geſetzen. §. 5. Auch dieſe Erklärung iſt zu weit, moraliſche Geſetze beſagen nicht, was wir beſtändig thun, ſondern was wir thun ſollen, aber ſelten zu thun pflegen. Wären ſie, was der Verf. will, dann wären alle Menſchen von Natur moraliſch, und es bedürfte keiner großen Vorkehrungen, ſie geſittet zu machen. Der Richtungsgrund der Willenskraft iſt jederzeit eine Vorſtellung, die Triebfeder derſelben iſt immer ein Gefühl. Eine bewußte Triebfeder wird ein Beweggrund genannt (§. 6.). Dasjenige, um welches willen eine Kraft wirkt, heißt der Zweck; ein bewußter Zweck heißt eine Abſicht. Da nun die Geiſteskraft nur allein um des Bewegungsgrundes willen wirklich handelt, und dieſer Beweggrund allemal

allemal die Gefühle ist: so folgt, daß nur allein Gefühle, nicht Vorstellungen, blos als solche, die letzt möglichen Absichten der Geisteskraft, oder des Willens sind. §. 8. Einige Unbestimmtheiten abgerechnet, haben wir gegen diese Folgerung nichts; bewußte Triebfeder ist nicht Beweggrund, sondern eigentlich wohl nur, wenn die Vorstellung der Triebfeder das Bestreben zu handeln in Bewegung setzt; denn der Bewegungsgrund soll doch unsern Willen wirksam machen, das thut aber das Bewußtseyn der Triebfeder nicht. Wie mit dem obigen sich vereinbart, daß die Vorstellung eines Gutes der Richtungsgrund des Willens ist (§. 18.), will uns nicht ganz deutlich werden; es scheint vielmehr, daß sie Triebfeder des Willens müßte genannt werden. Eben so wenig will uns der Satz einleuchten, daß der Mensch das höchste Gut muß seyn können, um das höchste Gesetz aus sich selbst zu nehmen; ja, wir können uns davon, daß der Mensch das höchste Gut seyn kann, deutliche Vorstellung nicht machen. Auch dünkt uns das (§. 20.) nicht ganz richtig, wenigstens nicht dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß, daß die vernünftige Geisteskraft eine erkennende und fühlende genannt wird; um daraus herzuleiten, daß die Vernunft die größte Triebfeder aus sich hergiebt. Triebfedern, heißt es oben, sind Gefühle, also dürfen in der Sittenlehre keine dem Menschen wesentliche, und ganz nicht zu entfernende Gefühle ausgeschlossen werden, wenn man nicht einseitig werden will; wie aber die Vernunft Quell der Gefühle, des Hungers, Durstes und anderer körperlichen Gefühle seyn kann, möchten wir gern sehen. Die Vernunft allein kann mehr nicht, wenn sie in eigentlicher Bedeutung genommen wird, als die Form der Handlungen vorschreiben, die Materie, das ist, womit man sich beschäftigen muß, worauf der Wille soll gerichtet werden, kann sie nicht hergeben. Das höchste Moralprincip, handle vernünftig (§. 30.), enthält demnach mehr nicht, als die Art des Handelns, und giebt nicht die mindeste Anweisung auf Gegenstände, womit man sich beschäftigen soll. Wenn der Verf. daraus folgert, nur solche Vorstellungen können wirklich eigene Richtungsgründe unserer Geisteskraft oder wahre Gesetze unseres eignen Willens seyn, welche sich ohne Widerspruch der würklichen Geisteskräfte und ihrer Wirkungen oder Gesetze zu höchst vollständigen, zu allen Handlungen ewig zureichenden Willensgründen, nicht weniger zu ewig gültigen Absichten erheben lassen (§. 34.): so vermissen wir auch hier

einleuchtenden Zusammenhang. Einmal enthält diese Folgerung zuviel; ihr gemäß muß die Vernunft nothwendig nach solchen Gesetzen handeln, weil alle Gesetze als allgemeine und beständige Ursachen von Handlungen erklärt sind; warum thun denn nun das die Menschen so selten? Dann wird aus dem, wornach die Vernunft in Speculationen strebt, auf das geschlossen, was sie in herausgehenden Handlungen bewirken soll, und dabey unbefugt vorausgesetzt, daß die Vernunft mit Handlungen sich befaßt, sie, die doch von Natur blos speculatives Vermögen ist. Zudem wird hier unbefugt in den Begriff des Gesetzes die Ewigkeit des Handlungsgrundes aufgenommen, wovon in der ersten Erklärung nichts enthalten war. Daher wird denn auch die Grundlage dieser Sittenlehre einseitig, und erstreckt sich blos auf Menschen, die bloße Vernunft sind; alle Triebfedern werden am Ende hergenommen aus den Gefühlen der eignen Geisteskraft, deren höchster, intensiver, extensiver und protensiver Größe: wo bleibt dabey alles, was den Körper betrift, der doch auch von uns jetzt wesentlicher Theil ist? Und war nicht demnach das alte Princip: mache dich vollkommner, besser und brauchbarer, auch deutlicher, als diese aus lauter Abstractionen zusammengeflochtene Sittengesetzgebung?

Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre, von Heinr. Rudow, Hofrath, der Arzneyk. und Weltweisheit Doctor, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erste Sammlung. Königsberg, bey Nikolovius, 1791. 80 Seiten in 8.

Auf die Einleitung folgt die Skizze einer Theorie des Schlafes, Aehnlichkeiten; und ein Beweis, daß alles in der Menschennatur lebt, alles Folge des Lebens ist. Der Verf., ein eifriger Stahlianer, ist den mechanischen Erklärungen nicht hold, und möchte an die Stelle des Mechanismus gern lebende Kräfte setzen. Dazu aber reicht bey weitem nicht hin, daß manche Erscheinungen aus dem Mechanismus bis jetzt noch nicht befriedigend erklärt worden sind, was nicht geschehen ist, kann immer noch einmal geschehen. Die Einleitung empfiehlt den Aerzten das Studium der Seelenlehre dringend, und aus

guten

guten Gründen. Die Theorie des Schlafes hat uns weniger Genüge gethan, und über das Entstehen dieses sonderbaren Zustandes keinen Aufschluß gegeben. Seine entfernte Ursache, sagt der Verf., ist eine Trägheit der Nerven und ihrer Quelle des Gehirns: die nächste, eine Stumpfheit (hebetudo) des Gehirns und derjenigen Nerven, die zu den sogenannten willkührlichen Muskeln gehören. Aber diese Trägheit und Stumpfheit, worin bestehen sie eigentlich? In einem Verluste gewisser Partikeln? Und welche wären denn die? Wäre es Brennbares, oder Nervengeist, oder sonst etwas? Ferner diese Stumpfheit, ist sie Mangel an Beweglichkeit der Nerven, Steifheit etwa; oder Schlaffheit? So lange dies unbestimmt bleibt, ist die Erscheinung unerklärt. Auch ist zu erörtern, wie daraus Mangel des Bewußtseyns in der Seele erfolgen kann? Alle Wirkungen des Schlafes, fährt der Verfasser fort, bestehen im Wiederersatz der Kräfte. Auch dies ist unbestimmt, und zu allgemein gesagt; was ist eigentlich das durch den Schlaf neu dem Körper hinzukommende? was ohne ihn nicht hinzukommen, oder so hinzukommen könnte? Was nachher angefügt wird, daß im natürlichen Schlafe weder das Gehirn noch die Nerven in ihren Verrichtungen gestört, daher auch die Bewegungen des Herzens und der Gefäße weniger gehindert werden, und die Absonderungen häufiger und schneller von Statten gehen, gewährt noch keine völlige Befriedigung; denn man sieht noch nicht, wie dadurch und dadurch allein die Nerven neue Kräfte erlangen können. Zugleich erhellt hieraus, daß diese Theorie unsere bisherige Kenntniß um nichts erweitert, oder befestigt; die vom Verf. verworfene Erklärung der Wirkungen des Schlafes aus einem Drucke des Gehirns (das Zusammenfallen mit eingeschlossen), gewährt doch befriedigendere Aufschlüsse, und hat einige bestimmte Erfahrungen vor sich. So lange in diesem Felde der Wissenschaften nicht die Methode der neuern Chymiker gebraucht wird, mit bestimmten Erfahrungen alles zu belegen, und Erfahrung durch Erfahrung bündig zu erörtern, wird wenig neue Festigkeit zu hoffen seyn, und des Disputirens kein Ende werden.

Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik, von Ludwig

Heinrich Jakob, Doctor und Profeſſor der Philoſophie in Halle. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke, 1791. 535 Seiten in 8.

Mit rühmlichem Fleiße und nicht geringer Vermehrung an innerer Güte hat der Verf. dies Lehrbuch gänzlich umgearbeitet; und er hat ſich bemühet, den bey der erſten Ausgabe ihm zu Geſicht gekommenen Erinnerungen nach Möglichkeit Genüge zu thun; wie auch die Sätze ſo zu ſtellen, daß die anſtößig geweſenen Sätze den Vorwürfen entgehen. Ein Mann von ſo reinem Eifer für die Wiſſenſchaften wird uns nicht verübeln, wenn wir einiges uns noch dunkel gebliebenes anmerken, und aufmerkſam machen auf das, was uns ein Stein des Anſtoßes bis jetzt geblieben iſt. Wer in ein Syſtem ſich ganz hineingedacht hat, kann nicht allemal vorher ahnden, was in den Vorſtellungen anderer ſich ihm entgegen ſtellen wird, beſonders wenn etwa in ſeinem Gedankengange ihm dieſe Stellung der Begriffe nicht vorkam. Eine ganz neue Einleitung über den Begriff der Philoſophie und deren kurze Geſchichte iſt dem Buche vorgeſetzt, wovon wir das erſtere vortreflich finden, nur bey der letztern einige Anmerkungen beyfügen müſſen. Die Bemerkung (S. 11.), daß die Philoſophie aus Thracien durch Orpheus und Muſäus ſcheine hervorgegangen zu ſeyn, dünkt uns mit dem vorhergehenden, daß keine Philoſophie da anzunehmen iſt, wo die Völker durch Bilder denken, nicht völlig übereinzuſtimmen; von Orpheus und Muſäus ſind uns doch nichts anders als bildliche Vorſtellungen zuverläßig bekannt. Sollte aber der Satz ſo viel ſagen wollen, daß Orpheus und Muſäus Anlaß zur Entſtehung der Philoſophie gegeben haben, ohne noch ſelbſt Philoſophen zu ſeyn, dann würde zu erweiſen ſeyn, daß ihre kosmogoniſchen Dichtungen auf die folgenden Philoſophiegebäude Einfluß hatten, welches unſers Erachtens ſo gar leicht nicht ſeyn dürfte. Warum Anaxagoras (S. 12.) zur zweyten Eleatiſchen Schule gerechnet wird, begreifen wir nicht; Unterricht hatte er von Eleatikern nicht empfangen, und blos darnach richtet ſich die alte Eintheilung in verſchiedene Schulen, nicht nach der Uebereinkunft in Grundſätzen. Daß der Eleatiſche Zeno mehr die Nichtigkeit der Metaphyſik habe darthun wollen, als er ein Feind der Vernunft geweſen

ſey,

ſey, dünkt uns nicht ſehr einleuchtend; eigentliche Metaphyſik war damals noch nicht, außer in dem Wenigen, was Xenophanes und Parmenides gelehrt hatten; auch findet ſich nirgends, daß er irgend etwas dogmatiſch behauptete.

Wir wenden uns von hier unmittelbar zur Metaphyſik, weil hier das meiſte vorkommt, worüber wir den Verf. um nähere Auskunft bitten möchten. Erkenntniſſe a priori heiſſen (S. 261.) ſolche, wo Gegenſtände unabhängig von der Erfahrung beſtimmt werden, oder durch welche etwas von den neun Dingen ausgeſagt wird, ehe es in der empiriſchen Anſchauung gegeben iſt; dieſe werden ſehr ſcharfſinnig und wahr in ſolche getheilt, die ſchlechthin und vergleichungsweiſe a priori ſind. Bey dem allen bleibt noch eine Zweydeutigkeit: ſoll es hier blos auf das Verhältniß der Begriffe und Vorſtellungen abgeſehen ſeyn, ſo daß nur dies von aller Erfahrung eingeſehen wird, oder ſollen auch die Begriffe und Vorſtellungen ſelbſt vor allen Erfahrungen hergehen? Im letzten Falle dürfte die Allgemeinheit und Nothwendigkeit kein Merkmal von ihnen ſeyn, weil der Satz: ſchwarz iſt nicht weiß, Allgemeinheit und Nothwendigkeit hat, obgleich die darin enthaltenen Vorſtellungen blos empiriſch ſind. Dann alſo wäre das Daſeyn der Erkenntniſſe a priori in dieſem Verſtande eines Erweiſes bedürftig, weil ſich ſehr zweifeln läßt, ob wir irgend einen Satz erkennen, deſſen Begriffe nicht aus Erfahrungen vorher entlehnt ſind. In der That ſcheint der Verf. dies zu wollen, wenn er (S. 263 hinzufügt, die reinen Erkenntniſſe beſtehen entweder aus lauter reinen von der Erfahrung unabhängigen Vorſtellungen, wie die Urtheile der reinen Mathematik. Dies aber behauptet er blos, ohne es zu beweiſen. Ihm liegt daher ob, zu völliger Befriedigung der Andersdenkenden darzuthun, was in der Vorſtellung eines Dreyecks übrig bleibt, wenn man alles von der Empfindung entlehnte, Linien, drey, Umſchließung, Raum, herausnimmt; was in der Vorſtellung einer Linie zurückbleibt, wenn man die Fähigkeit Auge oder Hand nach einer Richtung fortzubewegen, nebſt der in Erfahrungen wirklich geſchehenen Bewegung wegnimmt. Denn die Fähigkeiten oder Vermögen werden nur aus den Handlungen erkannt. Sobald das überzeugend geſchehen ſeyn wird, wollen wir das Daſeyn von Erkenntniſſen, die rein a priori ſind, nebſt allen darauf gebauten Folgerungen gern zugeſtehen.

Bey der Erklärung der analytiſchen und ſynthetiſchen Sätze ſtoßen wir auf ähnliche Unbeſtimmtheiten. Alle Urtheile, heißt es (S. 263.), wodurch unſere Erkenntniß beſtimmt wird, ſind entweder analytiſch oder ſynthetiſch, d. i. erläuternd oder erweiternd. Durch erſtere wird der Begriff des Subjekts blos entwickelt, oder, was in ihm gedacht wird, deutlich dargeſtellt, durch die andern werden ſolche Merkmale mit dem Begriffe des Subjekts verknüpft, welche gar nicht, weder als ſubordinirte, noch als coordinirte Merkmale in ihm liegen, ſondern wodurch der Begriff erſt beſtimmt wird. Hier iſt nach unentſchieden, ob ein Urtheil ſynthetiſch iſt, wenn zwey verſchiedene Subjekte verglichen werden, wie wenn ich ſage, ein Zirkel iſt einer Ellipſe ähnlich? Aus dem einen Subjekte geht man hier allerdings heraus, und beſtimmt die Aehnlichkeit mit einem in ihm nicht enthaltenen. Ferner ob zum ſynthetiſchen Urtheile gehört, daß das Verhältniß nicht aus der Auflöſung des Begriffs vom Subjekte gefunden werde, wie wenn man ſagt, himmelblau und dunkelblau ſind von einander verſchieden? Endlich iſt zu beſtimmen, ob unter Begriff hier blos eine Definition ſoll verſtanden werden, oder ob auch bloße Bilder in ſynthetiſchen Urtheilen vorkommen können? Ja, was noch mehr, da allen analytiſchen Urtheilen Erkenntniſſe zum Grunde liegen, welche durch eine Syntheſis entſtanden ſind, werden nicht auch ſie am Ende ganz verſchwinden, und mithin alle Erkenntniſſe in ſynthetiſche verwandelt werden? (S. 266.)

Die Definitionen entſcheiden hier nicht genug, alſo wird man bey Beyſpielen ſich Raths erholen müſſen, mit welchen zum Unglück, aber nicht zum Vortheil der Deutlichkeit die kritiſchen Philoſophen äußerſt ſparſam zu ſeyn pflegen. Ein ſolches kommt S. 267 vor; zur völligen Deutlichkeit, ſagt der Verf., ſetze ich noch das faſt allgemein angetaſtete Beyſpiel eines ſynthetiſchen Satzes, $5 + 7 = 12$, auseinander. 5 und 7 ſind zwar ſchon zwey Begriffe, in deren einem 5, in dem andern 7 Einheiten (ebenfalls durch ſynthetiſche Urtheile) verbunden ſind; aber es ſoll nun eine neue Einheit gefunden werden, die weder 5 noch 7 iſt, ſondern beyde Zahlen, die Theile in ſich begreift, und alſo ein Ganzes vorſtellt. Nun mag ich 5 und 7 ohne Aufhören decomponiren, ich werde dieſe Einheit nie entdecken, wenn ich nicht eine ganz neue Verbindung nach einer Einheit (hier der 10.) vornehme, und

alſo

alſo durch ſucceſſive Syntheſis (das Zählen) die 13 entſpringen laſſen. Dieſem zufolge iſt ein Satz ſynthetiſch, wenn das Prädikat nicht aus Zergliederung des Subjektes erkannt wird. Aber auch ſo iſt in dem Beyſpiele noch Unbeſtimmtheit, was zählt man hier zum Prädikate, die Gleichheit, oder die Zahl 13, oder beyde zugleich? Allem Anſehen nach blos die 13. Dieſe zu finden iſt ein Weg, daß man die dreyzehn in ihre möglichen Theile zerlegt, und darunter 6 und 7 antrift; dann iſt der Satz offenbar analytiſch. Ein anderer Weg iſt, daß man dreyzehn vergleicht mit 6 + 7 und ſo ihre Gleichheit herausbringt; auch dann müßte der Satz wohl analytiſch ſeyn, weil das Verhältniß der Gleichheit doch in den beyden verglichenen Zahlen wohl muß enthalten ſeyn. Der Verf. ſcheint auf beyde dieſe Wege nicht Rückſicht zu nehmen, wenn er den Satz für unbedingt ſynthetiſch erklärt. Seiner Vorſtellung gemäß wird die dreyzehn nur durch Zuſammenzählen, das iſt durch Syntheſis herausgebracht; allein ich frage, ob Jemand, der von 13 gar keinen Begriff noch hat, mittelſt des Zuſammenzählens allein den Satz zu Stande bringen wird? Man verſuche, dieſen Satz zu beweiſen, und man wird inne werden, daß der Begriff von 13 ſchon vorausgeſetzt, und daß er nicht durch das Zuſammenzählen erſt erzeugt wird. In dieſem Satze demnach iſt es nur die Gleichheit, welche der Verſtand hinzufügt, mithin iſt er in der That analytiſch; oder man müßte etwa darthun können, daß die Verhältniſſe nicht aus ihren gegebenen Subjekten analytiſch entwickelt werden.

Ein anderes am angeführten Orte aufgeſtelltes Beyſpiel lautet folgendergeſtalt: Eben ſo iſt es mit dem Satze: Jede gerade Linie iſt zwiſchen zwey Punkten die kürzeſte. Daß dieſer Satz würklich ſynthetiſch ſey, erhellt durch folgende Betrachtung. Das kürzeſte heißt, was in der kleinſten Zeit geſchieht, gerade, was einerley Richtung im Raume hat. Linie iſt eine Ausdehnung in die Länge. Es wird alſo in dem Grundſatze das Verhältniß zweyer ganz verſchiedener Dinge (Raum und Zeit) beſtimmt — Der Grundſatz anders ausgedrückt, heißt ſo: Die Beſchreibung eines Raumes zwiſchen zwey Punkten in unabgeänderter Richtung erfordert die kleinſte Zeit. Hiervon kann mich nur Anſchauung überzeugen; denn wo iſt hier der Begriff, woraus die Erkenntniß entwickelt wird? Hier aber dürfte mancher zweifeln, ob das

kürzeſte iſt, was die kleinſte Zeit erfordert, ob nicht vielmehr das kürzeſte auch dadurch könne erklärt werden, daß es die wenigſte Ausdehnung hat? denn ſiele die Syntheſis von Raum und Zeit hinweg. Jede krumme Linie läßt ſich gerade gemacht denken; und wenn ſie gerade gemacht wird: ſo fallen ihre Endpunkte jenſeit der Endpunkte, die ſie als krumme Linie hatte; jede krumme Linie alſo iſt von größerer Ausdehnung in die Länge als jede gerade, die ſich mit ihr an denſelben Punkten endigt. Freylich, daß die gerade gemachte Linie über ihre vorigen Endpunkte hinausreicht, erkennen wir nicht aus Begriffen oder Definitionen, wenigſtens vorjetzt noch nicht; und ſonach müßte ein Satz, worin das Verhältniß nicht aus Definitionen eingeſehen wird, ſynthetiſch ſeyn. Dann aber haben wir in unſern Erkenntniſſen am Ende nichts analytiſches, weil alles zuletzt auf einfache Vorſtellungen hinausgeht, die wir in Definitionen nicht faſſen können. Man ſieht hieraus, daß die Unterſuchung über analytiſche und ſynthetiſche Urtheile und deren Daſeyn nach bey weitem nicht am Ende iſt.

In der Erklärung, wie ſubjektive Formen der Erkenntniß zu objektiver Gültigkeit gelangen, (S. 278.) finden wir einigen Anſtoß, welchen zu heben wir den Verf. bitten. Von alle dem, was in unſern Erkenntniſſen enthalten iſt, muß der Grund in dem Objekte anzutreffen ſeyn, wenn auch gleich die Erkenntniſſe ſelbſt nicht die Objekte ſind. Denn eben darum heißen ſie objektive Vorſtellungen. Nun iſt aber nur ein dopelter Fall möglich, wie unſre Vorſtellungen objektive beſtimmt werden: 1) wenn die Objekte als Urſachen unſrer Sinnlichkeit efficiren können, und in ihr Vorſtellungen beſtimmen; 2) wenn gewiſſe nothwendige Bedingungen in der Natur unſers Erkenntnißvermögens anzutreffen wären, ohne welche die Objekte gar nicht vorgeſtellt und von dem menſchlichen Erkenntnißvermögen erkannt werden könnten. Wie aber kann in dieſem letzten Falle der Grund von dem, was unſre Erkenntniſſe enthalten, in den Objekten anzutreffen ſeyn? Die folgende Erläuterung giebt uns das erforderliche Licht nicht: die Objekte, heißt es, stehen zu unſerm Erkenntnißvermögen in einem gewiſſen Verhältniſſe allemal, und aus jedem Dinge läßt ſich das andere mit ihm in Verhältniß gebracht werden ſollende, ſchon einigermaßen beſtimmen. So läßt ſich aus dem Feuer die objektive Eigenſchaft der zu erwärmenden

Körper

Körper erkennen, daß ſie eine Empfänglichkeit für Wärme haben müſſen u. ſ. w. In Fällen, wo eins auf das andere wirken ſoll, geſchieht das freylich, aber unſre Erkenntniß ſoll doch nicht in den Dingen ſelbſt Veränderungen hervorbringen, und nach ſeiner Form ſie bilden. Nur ſoviel folgt hieraus, daß die Objekte eine gewiſſe Seite haben, von welcher ſie ſich unſerer Erkenntnißform anſchmiegen; und dies führt nicht mit ſich, daß unſre Erkenntniſſe in den Gegenſtänden Grund haben, ſondern gerade im Gegentheil, daß unſer Erkenntnißvermögen an den Gegenſtänden ſo lange umhertappt, bis es ſie in ſeine Form gießen kann. Um nicht zu weitläuftig zu werden, brechen wir hier ab, ſo ungern wir uns auch von dem ſcharfſinnigen und billigdenkenden Verf. trennen. Unſere Abſicht iſt nur, bemerklich zu machen, daß die kritiſche Philoſophie noch in dem Lichte nicht dargeſtellt iſt, welches allgemeinern Beyfall erzwingt, und ihre Vertheidiger zu veranlaſſen, dieſes Licht über ſie zu verbreiten, damit die große Frage über ihre Allgemeingültigkeit der Entſcheidung allmählig näher komme.

Th.

X. Mathematik.

Ueber verſchiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine ſehr einfache und wohlfeile Weiſe gegen Feuersbrünſte zu ſichern. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abbe Mann. Frankfurt, 1790. bey Fleiſcher, gr. 8. 104 Seit. 1 Kupfert.

Schon die Alten waren auf Mittel bedacht, ihre Gebäude feuerfeſt zu machen, und ſie bedienten ſich hierzu des Alauns. So ließ z. B. Archelaus, der Feldherr des Mithridates, den hölzernen Thurm, der den Hafen Pyräum beſchützte, mit Alaun beſtreichen, daher ihn Sylla nicht zu verbrennen vermögend war. In neuern Zeiten brachten die Schweden, wie man aus den Abhandlungen der Akademie zu Stockholm erſiehet, dieſes Mittel, das Holz fürs Verbrennen zu ſichern, wieder in Vorſchlag. Der verſtorbene D. Klaſer, der, nachdem er einen

einen groſſen Theil ſeines Vermögens durch das Feuer einge-büſt hatte, faſt ſeine ganze übrige Lebenszeit diesem Gegenſtande widmete, fand das bloße Alaunen des Holzes nicht hinlänglich, ſondern erfand hierzu den bekannten Anſtrich, und bewieß deſſen wahren Nutzen zuerſt ohnweit Stuhl mit drey Häuſern, die dem Abbrennen widerſtanden; und nach Feuerlich hat Hr. Helfenrieder hierzu noch einige Zuſätze bekannt gemacht. Auch in England beſchäftigte man ſich mit dieſen für die Menſchheit ſo nutzbaren Gegenſtande; Hart Hartley war der erſte, der 1774, alſo zwey Jahr nach der Elgerſchen Probe, zu London eine Schrift auf 14 Quartſeiten unter dem Titel: Nachricht von einer Methode, Gebäude und Schiffe vor den Verwüſtungen des Feuers zu ſchützen, herausgab; und zeigte, daß, wenn man die Balken der Fußboden, die Treppen u. ſ. w. mit dünnem eiſernem Bleche, beſchlagte, ſolche Bewaffnung dem Feuer widerſtehe, und ſeine darüber angeſtellte Probe 1774 hat ſolche Art vollkommen gerechtfertigt. Er ließ nämlich zu Wembledon-Common, zwey bis drey Stunden von London, ein ziemlich groſſes dreyſtockiges Haus bauen, um ſeine Verſuche, ſo oft man es verlangte, wiederholen zu können, und um ein Denkmal der Wirkſamkeit ſeiner Erfindung zu hinterlaſſen. Ganz nahe bey dieſem Hauſe hat nunmehro die Stadt London dem Hrn. Hartley eine Ehrenſäule errichten laſſen. Dieſes Hauſe pflegt darzu, ſo oft er will, die Probe zu machen; er füllet nämlich eine Stube mit Reißholz aus, zündet ſolches an, das Feuer ſchlägt zu den Fenſtern heraus, zündet nirgends, und wenn das Holz, ſo zur Feuerung hineingebracht worden, verbrannt iſt, ſo iſt auch alles vorüber. Dem Lord Mahon ſchien aber dieſer Eiſenbeſchlag zu koſtbar, er erwählte alſo hierzu einen Mörtel, den er aus Sand, Kalk, zerhacktem Heu und Waſſer verfertigt, ließ ebenfalls ein Haus bauen und mit ſeinem Anſtrich bewaffnen, welches zu eben der Abſicht, wie das Hartleyiſche, dienet, und allen Verſuchen, die bereits darinnen gemacht worden, vollkommen entſpricht. Der Verf. dieſer Abhandlung war von der Regierung zu Brüſſel 1777 beordert, nach England zu reiſen, um dieſe feuerfeſten Häuſer zu beſehen; beyde Herren hatten auch die Güte, in Gegenwart des Hrn. Abts ihre Häuſer in Brand zu ſetzen, und ſie blieben unverſehrt. Er beſchreibt alſo in dieſer Abhandlung ſowohl die Hartleyſche als Mahonſche Methode vollkommen, erzählt die Verſuche, die in

ſeiner

seiner Gegenwart angestellt worden, und erläutert einiges durch die angehängten Zeichnungen. Auch sind die Versuche, die man in Wien und Tabor gemacht hat, aus der Wiener Zeitung beygefügt. Da wir Deutschen einmal gewohnt sind, die Schriften der Ausländer, wenn wir sie in unserer Sprache lesen, verbessert zu sehen, so hätte der Rec. erwartet, hier die Verdienste des Hrn. Glasers angeführt zu finden; er fand aber sonst nichts, als daß Lord Mahon sagt, er habe zur Zeit seiner Erfindung nichts vom Glaserschen Anstriche gewußt.

Qk.

Anweisung zur Rechenkunst nach der vortheilhaften Art, sowohl für Lehrer und Lernende, als auch für Personen, die nicht Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht zu erlangen — Erster Theil — Worinnen die Anfangsgründe, die Species, die sämmtliche Bruchrechnung, und die Regel de tri, ohne und mit Brüchen, nach den Grundsätzen der Kettenrechnung erklärt, enthalten sind. — Von Johann Friedrich Nagel. Halle, Hendel, 1790. 260 Seiten. gr. 8.

Der Titel selbst zeiget schon, was in diesem Buche enthalten ist, oder doch zum wenigsten enthalten seyn soll, so sagt er zum Beweis, daß die sämmtliche Bruchrechnung darinnen enthalten wäre, die wir aber nicht gefunden haben, denn es fehlt die nöthigste und leichteste Bruchrechnung, nämlich diejenige mit Decimalbrüchen, an die Rechnung mit Sexagesimalbrüchen nicht zu gedenken. Auch daß die Regel de tri nach den Grundsätzen der Kettenrechnung erklärt sey, ist nicht richtig angegeben, sondern die Regeldetriaufgaben nur praktisch nach der Kettenrechnung berechnet, und nirgends finden wir die geringste Spur von den Grundsätzen dieser Rechnungsart, die seit Euclids Zeiten von den Mathematikern ausgeübt, und erst seit kurzem denen resp. Herren Rechenmeistern bekannt wurde. Wo könnten auch die Gründe dieser Rechnung vorgetragen werden, da die Lehre von dem geometrischen Verhältnisse nur einige Zeilen einnimmt? Da

der V. wünscht, daß man ihm Erinnerungen machen möchte, wenn man seine Wissenschaft verstände, aber auf den Tadel unberufener Verbesserer würde er nicht achten; so scheint es uns, als wenn der V. glaubte, ein Meisterstück in seiner Art geliefert zu haben. Dies würde uns angenehm seyn, aber wir finden, nichts weniger als dieses, ein praktisches Rechenbuch von gewöhnlichem Schlage, beweist Geschicklichkeit der Hände und nicht des Kopfs. Will sich aber der Hr. Verf. selbst Erinnerungen machen, so nehme er die Kästnerischen und Karstenischen Anfangsgründe der Rechenkunst zur Hand, studire solche fleißig, so wird er finden, was seinem Buche mangele, und wie er den folgenden Band ausarbeiten muß, wenn er anders solchen einen Vorzug vor den Rechenbüchern vom gewöhnlichen Schlage zu geben gedenkt. Potenzüren und Ausziehungen der Wurzeln; vollständige Kenntniß der arithmetischen und geometrischen Proportion und Progressen, sind dem Bürger und Kaufmann zu wissen eben so nöthig, als dem Mathematikus, und stehet er die verschiedenen Abänderungen und Zusammensetzungen der geometrischen Proportionen recht ein, so kann er mit leichter Mühe alle diejenigen Regeln selbst erfinden, über die sich seit Adam Riesens Zeit mancher den Kopf zerbrochen hat. Z. B. vermittelst des Verhältnisses:

$$\begin{array}{cccc} A & : & B & = & C & : & D \\ a & & b & & c & & d \end{array}$$

$$\frac{BC}{dc} = \frac{AD}{ad}$$

findet man $BC\,ad = dc\,AD$.

Diese einzige Gleichung enthält alle nur mögliche Regeln für die Aufgabe der Regel de tri, und faßt die Kettenregel, so weit sie in diesem Buche vorgetragen ist, in sich.

Ww.

Leonh. Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am Berlinischen Gymnasio.

Zweyter

Zweyter Theil. Berlin und Hebau, bey Lagarde und Friedrich. 342 Octavſ.

Enthält die erſten neun Kapitel des zweyten Theils vom Originale. Die Zeit nöthigte Hrn. M., das Meiſte der dazu beſtimmten Zuſätze dem folgenden Theile vorzubehalten. Hr. M. hält dieſes bey E. großer Deutlichkeit unſchädlich, giebt aber hier Anmerkungen und Zuſätze zum erſten, ſehr brauchbar für die, welche eignen Fleiß auf E. Werk wenden.

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauche in Schulen und für Selbſtlehrlinge, abgefaßt von M. A. v. Winterfeld, Königl. Preuß. Major. Erſter Theil, Anfang der Geometrie. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung, 1791. 262 Octavſ. 31 Kupfert.

Entſtand bey Gelegenheit des Unterrichts, den Hr. v. W. ſeinem Sohne ertheilte. Ehe er demſelben einen Satz erklärte, überdachte er ſolchen 24 Stunden zuvor, um auf einen faßlichen Vortrag zu ſinnen, brachte den zu Papier, machte einen Verſuch damit, und fand immer zu ändern, nicht ſelten alles umzuſchmelzen. So kann andern ſeine Arbeit dienen, daß ſie nicht, wie er oft thun mußte, Tage lang auf ſchickliche Einkleidung eines Satzes denken dürfen, weder Sache noch Vortrag braucht ſie mehr in Verlegenheit zu ſetzen, ſie dürfen nur hinnehmen, was ihnen gereicht wird, nur nachleſen, was ſchon gedruckt da ſteht. (Mit aller Achtung gegen Hrn. v. W. Einſichten und Erkenntlichkeit wegen ſeiner Bemühungen möchte doch wohl mancher Lehrer, entweder ſeiner eignen Denkungsart oder der Faſſung und Aufmerkſamkeit ſeines Schülers gemäß, in einem und dem andern Stücke Aenderungen zu finden. In jeder Wiſſenſchaft liebt ja immer jeder Lehrer am meiſten ſeinen eignen Entwurf, ohne deswegen andre zu tadeln.) Hr. v. W. bedient ſich der Geſprächslehrart, ſogenannte ſokratiſche Wahrheit, deren Saame und Keim ſchon in der Seele liegt, durch geſchickte Behandlung ans Licht zu ziehen. Durch Fragen, Einwürfe, Folgerungen und allerley geſchickte Wendungen weiß ein verſtändiger Lehrer aus des Lehrlings Seele herauszulocken, was verborgen darin ſchlum-

schlummert. Dieser wird zu gleicher Zeit belehrt und unterhalten, und so vor Gedankenlosigkeit und Zerstreuung, des bey den größten Hindernissen nützlichen Unterrichts, bewahret. Hr. Prof. Nicholsen hat dieses Verfahren schon gebraucht, aber auf eine andere Art, auch in andrer Absicht, zur Wiederholung des schon gelernten, nicht wie Hr. v. W. zur Erlernung. Indessen erkennt Hr. v. W., daß Hr. N. ihn auf diese Methode aufmerksam gemacht hat. Zu seinem Hauptführer hat er den Euklid gewählt, ist auch, wo er es zuträglich fand, zu andern, besonders Kästnern, übergegangen, oft hat er seinen eigenen Weg genommen. Deutlichkeit und Ueberzeugung waren seine Hauptzwecke. Hier liefert er in zwey Büchern Euklids 1. 3. 4. Buch mit Aenderungen, die er für gut fand. Des zweyten Lehrsatz kann man jetzo leichter lernen. Anwendung der Theorie konnte er nicht machen, ohne auf Abwege zu gerathen, und Kenntnisse zu brauchen, die er noch nicht voraussetzen durfte. Das zehnte bis zwölfte Jahr hält er für die beste Zeit, mit diesem Unterrichte anzufangen. Gespräch und eigne Zeichnung der Figuren unterhalten die Aufmerksamkeit; ermüdet dieselbe, so räth Hr. v. W. abzubrechen, wäre es auch in der Mitte des Satzes. Darum hat Hr. v. W. nicht nur manche Sätze getrennt, sondern auch bey langen Sätzen für Ruhepunkte gesorgt. (Auch Euklid hängt viel Sätze abgesondert vor, die man mit etwas mehr Anstrengung, als Zusätze eines einzigen Hauptsatzes einsieht.) Bezeichnung des Bekannten und Unbekannten, und Illuminiren der Figuren komme auch der Aufmerksamkeit zu Hülfe. Diese so richtigen Vorschriften hat nun Hr. v. W. in seinem Buche glücklich befolgt, von welchem selbst im gegenwärtigen Auszuge keine Proben zu erwarten sind, weil das ihm eigne in Deutlichkeit und Ausführlichkeit besteht.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder: der erste Cursus der gesammten Mathematik; von Johann Friedrich Lorenz, Conventual am Stift und Kloster Berge bey Magdeburg und Oberlehrer am Pädagogio daselbst. Erster Theil, die reine Mathematik. Auch mit dem Titel: Der erste Cursus der reinen Mathematik. Helmstädt, Fleckeisen, 1791. 543 Octavs. 4 Kupfert.

Ein-

Einleitung: Theile und Lehrart der Mathematik. Gegenwärtiger Grundriß soll die ersten und unentbehrlichsten Wahrheiten, denen vortragen, welche Mathematik erlernen wollen, ohne sie ganz nach ihrem Umfange zu studiren, nicht zu handwerksmäßigem Gebrauche, sondern theils zu Schärfung und Uebung des Verstandes, theils die erlangten Kenntnisse auf Physik und gemeines Leben anzuwenden. Auch sollten die Lernenden für mehr umfassende Lehrbücher oder einen zweyten Cursus vorbereitet werden, welches manches hier unnöthig macht, das sonst wegbleiben konnte, z. E. Potenzen und Wurzeln.

Erst also die Arithmetik. Die Zusammensetzungen der Einheiten lassen sich sinnlich machen, wenn man Striche in der Länge parallel zieht, und sie mit Marken belegt, auf jedem Striche weiter linker Hand eine Marke zehnmal mehr gelten läßt, unter jedem Striche mit einer Ziffer die Zahl der Marken andeutet. (So was, wie das Rechenbret aber der Schrift dadurch näher gebracht, daß die Striche der Länge gehen, nicht wie beym Rechenbrete der Quere, auch der Gedanke ist gut, daß die Menge der Marken auf jedem Striche mit einer Ziffer darunter geschrieben, sogleich zeigt, wie die Einheiten der Ziffern nach zehn wachsen. Die Arithmetik rechnet nur mit bestimmten Zahlen, zuweilen wird das Unbekannte mit x bezeichnet. Sie endigt sich mit den Proportionen. Als bey Lagen, Gewichte, Maaße, Münzen. Die Geometrie euklidisch, auch ein Versuch, die Theorie der Parallele zu beweisen, aber mißlungen, wie man finden wird, wenn man ihn genau betrachtet. Der gewöhnliche Fehler: Hr. L. 83. §. ist nicht bewiesen, wenn in seiner 25. Fig. die Linie GB nicht kann verlängert werden, daß sie CD schneidet und darüber hinausgeht. Das Schneiden sollte aber eben bewiesen werden.) Die Sätze von gleichen Verhältnissen, z. E. zwischen Parallelogrammen, die gleiche Höhe haben, und ihre Grundlinien, bringt Hr. L. darauf, daß beyde Grundlinien sich mit einem Maaße messen lassen, und beyde Parallelogrammen auch, und das beruht darauf, daß auch bey incommensurablen Größen, durch Verkleinerung des Maaßes, die Ausmessungen zuletzt gleich werden. (Hier könnte man einwenden, daß es kein zuletzt giebt. In der Arithmetik hat Hr. L. diesen Ausdruck erklärt, das bedeutet, es lasse sich kein Unterschied angeben.) Vom Uebersetzer Euklids läßt

sich

ſich begreiflich Schärfe im Beweiſen erwarten, auch richtige Beurtheilung der Erleichterungen und Abkürzungen, welche man neuerlich verſucht hat. Schon 1785, 86 ſind von Hrn. L. Elemente der Mathematik in zween Bänden erſchienen, reine und angewandte, welche Beyfall erworben haben.

H.

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Ueber die Ueberſchwemmungen des Neckers bey Mannheim, mit Beweiſen und Erläuterungen von Herrn Collini. Mannheim, in der neuen Hof- und akadem. Buchhandlung. 1790. 8. 42 Seiten. 1 Kupfert.

Dieſe Abhandlung iſt aus dem ſechſten phyſiſchen Bande der Churf. Akad. d. Wiſſenſch. und aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt. Ohne Zweifel müſſen Vorſchläge, ſolchen Verheerungen vorzubeugen, überall willkommen ſeyn, wo man dergleichen ausgeſetzt iſt. Der Hr. Verf. ſchränkt gegenwärtige Betrachtungen blos auf die Strecke des Neckers zwiſchen Freudenheim und ſeinem Zuſammenfluſſe mit dem Rheine ein. Die unmittelbaren Urſachen der ſo häufigen Ueberſchwemmungen um Mannheim ſind die großen und öftern Krümmungen dieſes Fluſſes und die allzu ſtarke Breite des Bettes an einigen Orten, wo er nicht einmal durch Ufer verwahrt iſt, und ſich folglich ohne den mindeſten Widerſtand über das weite Feld verbreiten kann. Man ſieht dies ſehr einleuchtend aus dem beygefügten Riſſe. Die Vorſchläge beſtehen darin, daß man die Krümmungen durchgraben und dem Strome eine gerade Richtung und einen ſchnellern Lauf durch Vertiefung des Bettes, wo es nöthig iſt, zu verſchaffen ſuchen muß.

Bw.

Natur-

Naturgeſchichte für Jünglinge, welche ſich den Wiſſenſchaften weihen; wie auch für andere Liebhaber dieſer Geſchichte, in alphabetiſcher Ordnung abgefaßt und herausgegeben von Johann Gottfried Eßich, Doctor der Arzneygelahrtheit und Mitglied des mediciniſchen Collegiums in Augsburg. Augsburg, 1790. in der Wolfiſchen Buchhandl. 2 Alph. 4½ Bogen. 8.

Wir wiſſen eigentlich nicht, was wir aus dieſem Sammelſurium machen ſollen, worin alles aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich durch einander geworfen iſt. Naturgeſchichte iſt es nicht. Denn es iſt manches ſo kurz gefaßt, daß es kaum eine Anzeige zu nennen iſt. Es konnte auch nicht anders ſeyn, da ſich der Verf. die Feſſeln des Alphabets anlegte. Alſo hätte er es lieber naturhiſtoriſches Lexicon nennen ſollen. Warum aber eben für Jünglinge, die ſich den Wiſſenſchaften weihen? Haben dieſe, wie zu vermuthen, ſchon eine ordentliche, ſyſtematiſche Naturgeſchichte eines Blumenbachs, Bechſtein und Funk gehört, ſo werden ſie ſich um Eßichs Namenbuch wenig bekümmern. Denn zum Nachſchlagen iſt es zu kurz und unvollſtändig. Hat der Jüngling noch nichts von Naturgeſchichte gehört: ſo macht ihn dieſe verwirrt, wo Dachshund, Dämmerungsſchmetterling, Dannhirſch – Buchsbaum, Buzkopf, Cedern und Cedraöl auf einander folgen. Der Verf. hat die Vorwürfe ſchon zum voraus gefühlt, die ihm wegen ſeiner getroffenen Einrichtung dürften gemacht werden, und ſich gegen dieſelbe in der Vorrede nothdürftig zu verwahren geſucht. Blos Stoff zu geſellſchaftlichen Unterredungen daraus zu nehmen, iſt ſie zu mager und trocken, obgleich der Verf. verſichert, ſie zu dieſem Vergnügen und Nutzen herausgegeben zu haben. Als ein beſonderes Verdienſt rechnet er ſich an, in ſeiner Naturgeſchichte eine Beſchreibung des Menſchen und des Weltgebäudes geliefert zu haben, weil man dieſe in vielen andern Naturgeſchichten vergebens ſuche. Allein, eigentlich gehören ſie auch nicht in die Naturgeſchichte, und die Urſache, die der Verf. zu ſeiner Rechtfertigung angiebt: anſtatt die Leſer mit Mährchen von Thieren zu unterhalten, habe er lieber eine Geſchichte des Menſchen und des Weltgebäudes einſchalten wollen, —

ſcheint uns nichts zu ſagen. Denn wer hätte es ihm verſehen können, den Leſern Thiermährchen aufzutiſchen?

Ueberhaupt ſcheint uns auch der Verf. mit der Reinigkeit unſerer Sprache nicht recht bekannt zu ſeyn. Er fängt mit einem ſehr matten Gemeinplatze an: daß die Betrachtung des Naturreiches für alle Menſchen eine der vornehmſten Pflichten ſey, bedarf wohl keines Beweiſes, — und fähret gleich alſo fort: denn an was anders ſollen wir die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes fühlen, bewundern u. ſ. w. S. 200 Has. An Druckfehlern mangelt es nicht: Mus lemnus ſtatt lemmus; Syngnathus hyppocampus von ἵππος, nicht y; Schildkäfer, Caffidar ſtatt Caſſida; Zucker, Saccarum.

Vom Bandwurme S. 51 ſagt der Verf.: Er habe einen Mund und für jedes Glied ſeine eigenen Eingeweide — und jedes abgeſonderte Glied mache einen lebendigen Wurm für ſich aus — So geht es, wenn man ohne eigene Erfahrungen alles nachſchreibt. Druck und Papier wird ſich den Jünglingen nicht ſonderlich empfehlen.

Almanac de la Nature à l'uſage des Adoleſcents, publié en Allemand par Madame Unger, et traduit en françois par M. *Bordeaux*. Berlin, chez Matzdorf, 1790. 8. 191 Seiten.

Die bekannte Verfaſſerin der Juſie Grünthal iſt auch die Verf. dieſes Naturalmanachs, den Hr. Bourdeaux für junge Leute, inſonderheit für die franzöſiſche Colonie in Berlin in das Franzöſiſche zu überſetzen für gut befunden hat, damit ſie nicht nur aufgeklärtere Begriffe von den Werken der Natur, ſondern auch der Oeconomie bekommen möchten. In wiefern die Ueberſetzung mit dem Originale übereinſtimme, können wir nicht beurtheilen, weil wir das letztere nicht bey der Hand haben. An ſich ſcheint ſie ſehr fließend und gut zu ſeyn. Uns dünkt, daß dieſer franzöſiſche Almanach auch den Kindern der Deutſchen, die Franzöſiſch lernen wollen, ſehr nützlich werden könne, weil es dadurch ungemein erleichtert wird, wenn ihnen der Inhalt im Deutſchen vorher bekannt iſt, wie Rec. aus der Erfahrung von Rochows deutſchem und franzöſiſchem Kinderfreunde weiß.

Fm.

Iole-

Joſephi Gaertneri Seminum Centuria VIII et IX., cum Tabb. aeneis XXXVII. Tubingae, typis Schrammii, 1791.

Wir haben die vorigen Centurien in des XCVten Bandes 1ten Stücke angezeigt. Wir ſagen von dieſen nur, daß dieſe Hefte vom Buchſtaben Aa bis zum Buchſtaben Xx, von Seite 185 bis S. 352, und die Kupfer von Tab. CXXXVIII bis CLVI. gehet. Das Werk bleibt ſich immer noch an Werthe gleich.

Zu.

Nikolaus Joſeph Brahm, Advocaten, und der kurfürſtl. phyſikaliſch-öconomiſchen Geſellſchaft zu Mainz ordentlichen Mitglieds, Inſektenkalender für Sammler und Oeconomen.

Oder nach einem andern Titel:

Handbuch der öconomiſchen Inſektengeſchichte, in Form eines Kalenders bearbeitet. Zweyten Theils erſte Abtheilung. Mainz, in der kurfürſtl. Univerſitätsbuchhandlung, 1791. kl. 8. 558 Seiten ohne Vorrede.

Dieſer zweyte Theil des Inſektenkalenders enthält die in der Mainzer und angränzenden Gegenden aufgefundene Lepidoptera, wie ſie in jedem Monat, ſowohl in Anſehung des vollkommnen, als ihrer Raupen und Puppen, erſcheinen. Der Monat März macht in dieſer Abtheilung den Anfang, und ſchließt mit dem Monat May. Die zweyte Abtheilung ſoll die übrigen Monate enthalten. Weilen in der Naturgeſchichte bey der genaueſten Aufmerkſamkeit ſich doch noch immer Fehler einſchleichen, oder Lücken bleiben, ſo verſpricht der V. den Nachtrag dieſer Berichtigungen, und ſonderlich beträchtliche Berichtigungen ſeines erſten Theils in Scriba's entomologiſchem Journal. Nach dem vorangeſchickten alphabetiſchen Verzeichniß finden wir in dieſem Bändchen 51 Papil. 14 Sphinges, 98 Bombyces, 102 Noctuae, 43 Geometrae, 19 tortrices, 14 Pyralides, 16 Tineae und 1 Alucita.

Nicht nur Reichthum an Arten, ſondern auch richtige Synonimie und gute vortheilhafte Bemerkungen für den Sammler und Oeconomen, wie man ſie ſchon von dem geſchickten Verf. gewohnt iſt, empfehlen auch dieſes Bändchen. Pap. Rhamni, Polychloros und Urticae ſind hier die erſten, welche nach den harten Wintertagen durch ihren Flug den Frühling ankündigen. Ob manche dieſer Arten von dem Herbſt an als Schmetterling überwintert, oder aus einer überwinterten Puppe gekommen, dafür führt man doppelte Zeugniſſe an. Doch ſcheint dem Rec. die Ueberwinterung des Schmetterlings als Schmetterling äußerſt ſelten zu ſeyn; denn auch manche im Winter erſchienene können doch oft keine andere ſeyn, als welche durch die Wärme des Orts in der Puppe gezeitiget, und an warmen Wintertagen früher ausgegangen ſind. Empfehlungswerth iſt es dem Oeconomen, was der Verf. von der frühen Vertilgung der den Bäumen ſchädlichen Raupen, beſonders der Raupen des Pap. Crataegi, Phal. Chryſorrhoea und anderer ſagt: man ſoll ſolche ſchon theils im Herbſt in den Eyern, theils bey hartem Froſt im Winter in ihren leicht in die Augen fallenden an den äußern Aeſtchen in Blätter zuſammengeſponnenen Neſtern vertilgen. Recht ſagt er, daß man beſſer die Aeſtchen mit dem Geſpinſt mit dem Gartenmeſſer, um den Baum zu ſchonen, abnehme, und nicht mit dem gewöhnlichen auf einer Stange befeſtigten Raupenmeſſer, weil man dadurch zu ſehr die Zweige beſchädiget. Wer aus Puppen, welche über Winter in der Erde liegen, Schmetterlinge erhalten will, dem räth der Verf., daß er ſie in die Erde eines Blumentopfs einſcharre, in welchen ein perennirendes Gewächs gepflanzt iſt. So wie dieſes Waſſer zu ſeiner Erhaltung bekomme, ſo empfiengen auch die Puppen ihre gehörige Feuchtigkeit, und giengen ſicher zu ihrer Zeit aus. Pap. Tireſias maior und minor werden vor zwey Species erklärt, und ohne Zweifel mit Recht. Rec. hat in einer Gegend zwar den größern nach Männchen und Weibchen ziemlich häufig angetroffen, aber nicht den kleinern. Selbſt der habitus unterſcheidet ſie von einander. Der Name Bomb. prolifera iſt zwar etwas allgemein, allein, er erinnert doch an die Fruchtbarkeit, welche bey dieſem Inſekt ſo groß iſt. Es hätte daher dieſer Name können ſtehen bleiben, und kein neuer aphidula gemacht werden ſollen. Denn wenn man auch nur alle unſchickliche Namen verändern ſollte, welche eine Verwirrung würde dadurch entſtehen? Die Raupe der

phal.

phal. Hobe hat Rec. ſogar nie anders als auf der Wolfsmilch gefunden, und ſie damit bis zu ihrer Verwandlung gefüttert. Ob ſie nun gleich, wie die Bärenraupen, mehrere Gewächſe zu ihrer Nahrung nimmt: ſo wäre Rec. begierig, zu erfahren, ob ſie auch das Wollkraut (Verbascum thapſus) freſſe; denn er fand einmal den Schmetterling über der Eyerlage auf dem Blatt dieſer Pflanze.

Bey Tortrix praſinana, fagana und quercana ſind noch manche Verirrungen; doch ſcheint Fabricius pyralis fagana des Linné's praſinana zu ſeyn. Die Varietäten der Eſperiſchen phal. Noct. conſpicillaris t. 134. f. 5 und 6. macht der Verf. zu neuen Arten, und nennt die erſte Noct. inuſta und die andere N. praeuſta. Ueberhaupt gehen manche glückliche Reformationen unter den Eſperiſchen Schmetterlingen vor. Auch werden die Arten mit 9 Noctuis, 4 Tortricibus und 2 Geometris vermehrt.

Mit Verlangen erwarten wir die baldige Vollendung dieſes Werks, das mit ſo vielem Fleiß für den Liebhaber ſowohl als Oeconomen abgefaßt iſt: nur wünſcht Rec., und gewiß mit ihm jeder Entomolog, daß der Verf., wenn ihm die Raupe in dieſem, der Schmetterling in einem andern Monat vorkommt, nur bey der Raupe oder Puppe auf den Schmetterling verweiſe, und nicht die Synonymen bey jedem beſonders und oft doppelt vorbringe: man könnte alsdann bequemer alles bey dem Schmetterling ſelbſt leſen; da er dadurch Raum gewinnte, ſo bittet Rec., daß er uns nun die kleinen Spanner, Zünßler und Schaben, welche er, um das Werk nicht zu vergrößern, auslaſſen wollte, nicht verhalte. Es wird dieſes ein großes Verdienſt ſeyn, weilen noch ſo wenige von dieſen kleinen Creaturen gehörig beobachtet und beſchrieben ſind.

Naturgeſchichte, Claſſification und Nomenclatur der Inſekten vom Bienen- Weſpen- und Ameiſengeſchlecht — oder Hymenopteris L. von J. L. Chriſt, erſtem Pfarrer zu Kronenberg an der Höhe, der Königl. Churfürſtl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Zelle Mitglied, mit 60 ausgemalten Kupfertafeln

ſeln in einem beſondern Band und einem ausgemalten Titelkupfer. Frankfurt, 1791. in der Hermanniſchen Buchhandl. 4. 535 Seiten.

Die Erſcheinung einer Naturgeſchichte, Claſſification und Nomenclatur der Hymenoptern mit Abbildungen mußte nothwendig die Aufmerkſamkeit der Entomologen erregen, und ihnen um ſo mehr verſprechen, weil der Verf. als Bienenpfleger von einer vortheilhaften Seite bekannt iſt. Rec. nahm auch das erſchienene, wobey ihm aber nur die Kupfertafeln fehlten, mit dem Zutrauen in die Hand, welches ihm der Titel und die bekannte Geſchicklichkeit des Verf. einflößten. Er blätterte zuerſt hin und wieder, fand darinnen einheimiſche und Ausländer, abgebildete und nicht abgebildete; las in dem Vorbericht, daß der Verf. viele ſelbſten beobachtet, das Maaß angegeben, die Beſchreibungen vielleicht zu genau angegeben, und große Unterſtützung aus dem berühmten Gröningiſchen Kabinet erhalten habe. Das alles erfüllte den Rec. mit Hofnung, alle bisher bekannt gewordene Hymenoptern in ihrer Claſſification, Naturgeſchichte, genauer Beſchreibung der Arten mit ihren Synonymen rein zu finden. Er las nun alles aufmerkſam durch, und wie er das Gute nicht verkennt, welches der Verf. hin und wieder aus andern Schriften mit ſeinen eigenen Beobachtungen verbunden, ſo muß er doch der Wahrheit ſeine Empfindungen geſtehen: Er fand zwar darinnen viele ſchöne nützliche Beobachtungen und Beſchreibungen von ſolchen, welche der Verf. in Original vor ſeinen Augen hatte, und abbilden laſſen, allein außer dieſen die übrigen Arten nur aus Linne, Scopoli, Fabricius, jedoch nur aus ſeinem Syſt. eurom. und einigen wenigen andern überſetzt, und auch dieſe nicht mit den genauern Beſchreibungen, z. E. aus Linne's fauna Suec., Mus Reginae etc., auch nicht mit berichtigter und bereicherter Synonymie; und er that den Wunſch, wenn doch der Verf., der ſo viele Beobachtungen bey dieſer Claſſe gemacht, die Ueberſetzung der letztern ganz weggelaſſen, und nur diejenigen, welche er abbilden laſſen, mit ihren Synonymen und Beſchreibungen herausgegeben hätte, ſo würde das der Fuß geweſen ſeyn; dieſe Claſſe von Zeit zu Zeit mit neuen aufgefundenen einheimiſchen oder ausländiſchen Originalien zu vermehren, und dies Werk zu einem recht brauchbaren Werk zu machen. Rec. glaubt, einen

gerech-

gerechten Wunſch gethan zu haben: Will man ein Werk aus andern Werken zuſammentragen, um alles beyſammen zu haben, und dem Liebhaber das Nachſchlagen entbehrlich zu machen: ſo muß man nichts auslaſſen, ſo viel möglich, vollſtändige Beſchreibung, ſo weit ſie bekannt geworden, liefern, ſie durch andre ergänzen, die Synonymen ſelbſt unterſuchen, und die richtig gefundenen beyfügen, wo Ueberſetzungen nöthig ſind, ſich Mühe geben, den rechten Sinn des Autors zu treffen; kurz, nichts weſentliches auslaſſen. Hätte dieſes Rec. hier gefunden, mit welchem Vergnügen würde er dem Verf. danken! Was ſeine eigenen Beobachtungen betreffen, z. E. von den Mutillen, welche er in einem vertrauten Umgang bey den Hummeln gleichſam als eine einzige Haushaltung mit dieſen angetroffen; ferner ſeine Verſuche, die Honighummeln zu einer nützlichen Colonie zu machen; ſo wird es wahres Verdienſt für ihn ſeyn, wenn er bey den letztern nicht ermüdet, etwas Nützliches aus ihnen zu ziehen, und bey den erſtern ſeine Unterſuchungen fortſetzet und die Urſachen dieſes geſellſchaftlichen Lebens entdeckt, ob die Mutillen den Hummeln nothwendig ſind, oder nur als Schmarotzer, wofür ſie Rec. hält, in ihrem Haus leben; auch das unterſchreibt Rec. von ganzem Herzen, daß die Lamellen der Siebbienen nicht blos bey dem Begattungsgeſchäfte nöthig ſeyen, ſondern noch andere Dienſte thun können: ob aber durch ihre Hülfe den abgenagten Leimen auszuwerfen, oder die Leichtigkeit des Flugs zu fördern, dazu gehören noch Unterſuchungen: denn warum hätte nicht alsdann das Weibchen ſie eben ſo nöthig, ja nöthiger als das Männchen? Allein, was der Verf. von andern aufnimmt, oder was er vielleicht nur flüchtig beobachtet, auch was die Ueberſetzung und einige andre mehr betrift, dabey findet Rec. noch Manches zu erinnern, und wird ſich am beſten anzeigen laſſen, wenn man den Inhalt der Schrift ſelbſten darlegt.

Nach dem Vorbericht kommt eine alphabetiſche Erläuterung verſchiedener Worte und Ausdrücke in Abſicht auf die Claſſe der Bienen, Weſpen und Ameiſen. (Hier hätte aber doch unter andern das Wort Larve nicht durch Wurm ſollen erklärt werden. Bey den Inſekten gebraucht man dieſen Namen nicht mehr, ſondern Larve, Raupe, Made.)

Hierauf folgt eine nähere Einleitung in das Naturſyſtem der Inſekten, und beſonders der Bienen,

Weſpen und Ameiſen. Der Verf. redet darinnen erſtlich überhaupt von den Inſekten, und indem er auf die Verſchiedenheit ihrer Begattungswerkzeuge kommt; ſo ſagt er von den Waſſernymphen, ſie hätten ihre Geburtsglieder am Hals. Das iſt aber nicht, ſondern die Zeugungsglieder befinden ſich bey dem Männchen in dem zweyten Ring des Hinterleibes gegen die Bruſt hin, und bey dem Weibchen am Ende des Hinterleibes; Spinnen und Aſſeln, ſagt er, behielten ihre Geſtalt, wie ſie aus dem Ey kommen, verwandelten ſich nicht, ſondern wüchſen nur: Das iſt auch nicht: ſie häuten ſich ſo gut wie andere Inſekten, und verändern auch ihre Farben nach den Häutungen; daher iſt es bey den Spinnen ſehr ſchwer, ſie immer richtig zu beſtimmen. Von der Honigbiene behauptet er noch eine Meinung, welche der Natur zuwider iſt: jede Arbeitsbiene ſey eine weibliche, und könne, wenn ſie als ein dreytägiger Wurm (Made) in eine Königinzelle gebracht und mit beſſerm Futter genähret werde, eine Königin oder wahres Weibchen werden; wenn ſie aber in den gewöhnlichen engen Zellen aufgefüttert würde, ſo werde ſie geſchlechtslos: Im Gegentheil, wenn eine männliche Biene oder eine Drohne in größern oder kleinern Zellen erzogen würde, ſo bliebe ſie immer wahrer Mann. Die Erfahrung, welche man, um dieſes zu beweiſen, aufruft, iſt ohne Zweifel trügend; denn Bienenbeobachter wollen auch wiſſen, daß die Königin ihre Eyer oft durch einander lege, und daß die Arbeitsbienen ſie hernach in ihre gehörige Zellen bringen. Kann nicht alſo unter der ausgeſchnittenen Brut, welche man zur Erbrütung einer Königin dem weiſelloſen Stock zugeſetzt, auch königliche Brut in einer Arbeitszelle geweſen ſeyn, woraus eine Königin konnte erbrütet werden. Wenn man bedenkt, daß der Bau der Arbeitsbienen ganz anders iſt, daß ſie Schaufeln und Bürſten zur Arbeit haben, welche der Königin fehlen; ſollte man glauben können, daß Futterbrey dieſes umändern könne, daß er und die Enge der Zelle den Eyerſtock, davon man in der Arbeitsbiene nichts findet, verdränge, da doch dem Männchen in gleicher engen Zelle ſeine Geburtsglieder bleiben? Eben ſo wenig kann Rec. annehmen, daß die Königin auch ohne Begattung, ja als Jungfrau, fruchtbare Eyer lege, weil im Frühling keine Männchen da ſeyen. Kann denn nicht die Königin noch vom Herbſt her befruchtet geweſen ſeyn? und wer kann mit Gewißheit behaupten, daß im Winter gar keine Männchen mehr im Stock ſeyen? Haben wir

nicht

nicht vielmehr Beobachtungen von Kiem und andern, daß würklich zu allen Zeiten Männchen im Stock gefunden worden, und wie leicht können die Zweifler kleine Männchen von Arbeitsbienen angeſehen haben?

Bey den Riechorganen hat man doch eben nicht nöthig, zu den Fühlhörnern ſeine Zuflucht zu nehmen: die palpi vertreten ohne Zweifel die Stelle derſelben, und befinden ſich auch an dem für dieſes Organ ſchicklichen Ort. Rec. hat keine Erfahrung, daß das Inſekt, wenn ihm die Fühlhörner genommen worden, ſogleich geſtorben wäre. Wenn er einem Schmetterling ſie abſchnitt und ihn wieder in Freyheit ſetzte, ſo flog er gleichwohl auf Blumen, und näherte ſich, wie vorher.

Nach dieſer Einleitung läßt nun der Verf. eine Abhandlung der Geſchlechter (generum) und Arten (ſpecies) der Hymenopteren folgen. Er macht drey Hauptabtheilungen: Bienen, Weſpen, Ameiſen. Die Bienen theilt er in die Honigbiene und wilde Bienen. (Dieſe Eintheilung iſt unſyſtematiſch; denn wie viele unter den wilden Bienen ſind der Honigbiene in allen ihren Theilen gleich, nur daß ſie eine andere Oeconomie haben: wollte aber der V. nach der Oeconomie theilen: daß ſie z. E. geſellſchaftlich lebe, Männchen, Weibchen und Geſchlechtloſe in einem Hauſe ſeyen; ſo hat er ja deren auch unter den Hummeln, ſowohl von geſellſchaftlichen, als einſamen.) Die Weſpen kommen in folgender Reihe vor. Veſpa, Sphex, Ichnevmon, Chryſis, Sirex, Tenthredo, Cynips. Endlich machen die Ameiſen die dritte Abtheilung.

Die Mutillen ziehet er zu den Bienen, welche aber nähere Verwandſchaft mit ſeiner zweyten Abtheilung, den Weſpen, haben. Endlich nach der ſonderbaren Rubrik: Eintheilung der Hauptgeſchlechter und untergeordneten Geſchlechter, Gattungen und Arten, kommen die Beſchreibungen der verſchiedenen Species ſeiner drey Hauptabtheilungen mit vorausgeſchickter Naturgeſchichte eines jeden generis. Die Zahl der abgebildeten beläuft ſich auf 349 Arten, unter welchen aber auch einige aus Drury abcopirt ſind, weil noch keine deutſche Ueberſetzung davon da ſey. (Herr Panzer in Nürnberg hat ja doch ſchon einen Theil davon mit illuminirten Kupfern in deutſcher Sprache beſorgt.) Die

übrigen ſind, wie ſchon angezeigt worden, nur aus einigen entomologiſchen Schriften mit kurzer Beſchreibung und unbedeutender Synonymie überſetzt. Rec. kann nicht bergen, daß er hier noch vieles vermiſſet, und ſonderlich richtige Ueberſetzung beſtimmte Benennung der Theile, um der Verwechſelung mit andern vorzubeugen u. ſ. w.

So heißt nach dem Verf. Vertex bald Stirne, bald Wirbel; anticus, oberhalb (dies ſtimmt nicht mit vorn), ferrugineus bald röth, bald roſtfarbig; margo, Einfaſſung, Saum und Rand; das alles kommt bey Veſpa marginalis vor. Bey Sphex 5. cincta werden zwey gelbe Striche zwiſchen den Flügeln angegeben, und Fabricius nennt nur einen (ſtriga inter alas). Bey Veſpa ephippium ſagt Fabricius thorax poſtice unidentatus, und iſt überſetzt: am Ende gezähnt. (Dabey kann man ſich viele Zähne denken.) Poſticae alae apice immaculatae iſt ganz ausgelaſſen. Bey V. oder Scolia 6. cincta iſt apex durch oben überſetzt; das iſt zu uneigentlich, man kann ſich die Oberfläche des Bruſtſchilds denken. Bey Sphex 7. cincta ſagt Fabricius: tibiis poſticis ſubtus, femoribus ſupra coeruleis: in der Ueberſetzung ſind die Füße überhaupt genannt, und es geht doch nur die Hinterfüße an. Bey Veſpa arcuata ſind einige Zeichnungen des Bruſtſchilds aus Fabricius ausgelaſſen. Bey Veſpa campaniformis heißt faſcia nigra nicht im plurali mit ſchwarzen Binden, denn es iſt nur eine. Bey Sphex conchacea, die aber bey Drury in der Panzeriſchen Ueberſetzung ohne Zweifel Veſpa ſquamoſa ſeyn ſoll, ſagt Drury, ſie habe außer den Streifen an den Seiten noch drey andre auf dem Bruſtſchild: warum iſt dieſe doppelte Aendetung geſchehen? Bey Ichnevmon Vinulae erklärt ſich Scopoli alſo: habitat in Larva ph. Vinulae, und fährt fort: Larva haec (vinulae) *matura* rodit corticem ſalicis etc. Der Verf. überſetzt: Scopoli meldet das beſondere von ſeiner Larve, daß ſie frühzeitig die Weidenrinde benagte u. ſ. w. das iſt aber gar nicht der rechte Sinn: es muß ſo heißen: wenn die Raupe der phal. Vinula, welche die Brut des Ichnevmons in ſich hat, ausgewachſen oder zur Verwandlung reif iſt, ſo benagt ſie die Rinde, und macht ein ſchalichtes Gehäus, um ſich — wenn man es öfnet, ſo findet man darinnen die Ichnevmonslarven — —. Vielleicht zog der Verf. die Larve, von der Scopoli redet, auf Ichnevmon, und

und dann wäre es freylich etwas beſonders, daß aus einer Larve fünf bis ſieben geworden wären; allein, daß ſie aus der von dem ichnevmon geſtochenen Vinula Raupe gekommen, das iſt nichts Beſonderes. Bey ichnevmon terebrator weiß ich nicht, wie aculeus abdomine gibbo lucido brevior heißen könne: der Stachel hat einen Abſatz oder Höcker, auch nicht, was bey ichn. infractorius geſchlungene Fühlhörner (antennae convolutae) ſeyn ſollen. Bey Apis ſuccincta ſagt Scopoli nicht, daß die gröſſern Flügel, ſondern nur die gröſſern Flügeladern (nervi maiores alarum) roth ſeyen. Hyalinus iſt überall grün und grünlich überſetzt, es heißet aber durchſichtig oder glasartig. Ueberhaupt iſt die Farbenüberſetzung ſehr unrichtig. Warum findet man bey Apis centuncularis weder den Linne, noch Scopoli, noch Fabricius, noch Müller angeführt? Iſt die ſeinige eine andere? Warum wird eine Hummel nicht lieber Meſſinghummel als Meßingvogel genennt? Warum nie angezeigt, welche aus dem Groningiſchen Kabinet ſind? Warum der Gewährsmann nicht genennt, wenn der Verf. fremde Inſekten beſchreibt, und zwey verſchiedene Exemplarien als Männchen und Weibchen aufſtellt, wie z. E. bey Mutilla Sibirica? Ob übrigens die aufgeſtellten Species nicht ſchon zum Theil bey andern Entomologen unter andern Namen vorkommen, hatte Rec. nicht Zeit zu unterſuchen.

Georg Albrecht Harrer, des innern Raths zu Regensburg und der Regensburgiſchen botaniſchen Geſellſchaft Ehrenmitglieds, Beſchreibungen zu des Herrn D. Jac. Chriſt. Schäffers ausgemalten Abbildungen Regensburgiſcher Inſekten. Erſter Band. Regensburg, 1791. in der Montag- und Weißiſchen Buchhandl. 144 Seiten. 4.

Der Verf. hatte ſchon 1784 angefangen, über Schäffers icones, welche in 280 ausgemalten Kupfertafeln beſtehen, Beſchreibungen herauszugeben: weil ſie aber ins Stecken geriethen, ſo giebt er hier jenen Anfang umgearbeitet und verbeſſert heraus, und verſpricht die Fortſetzung, welche ſchon ausgearbeitet iſt, ununterbrochen zu liefern. Er folgt dem Fabriciuſiſchen Syſtem, und indem er bey den Beſchreibungen die

die Schäfferiſche Sammlung, nach welcher die Abbildungen gemacht worden, zu ſeinem Gebrauch hatte, auch die meiſten entomologiſchen Werke beſitzet; ſo kann man ſich ſchon zum voraus verſprechen, daß die Aufklärung, welche hier über die Schäfferiſchen icones, die bey den Entomologen ſo verſchieden citiret werden, verbreitet wird, uns zu einer deſto nähern Gewißheit führt, je bekannter ſchon ohnehin die gründliche entomologiſche Kenntniß des Verf. iſt.

Dieſer Theil enthält die Hälfte der Schäfferiſchen Koleoptern. Da Rec. Schäfferi icones nicht bey der Hand hat, ſo kann er keine Vergleichungen darüber anſtellen: Sie würden auch überflüßig ſeyn, indem der Verf. durch die Schäfferiſche Sammlung in den Stand geſetzt, uns am beſten über die icones, die manchmal ſehr entſtellt ſind, Licht geben kann. So finden wir nun z. E., daß t. 26. f. 4. das Männchen mit kurzen Hörnern von Scar. Tiphoeus iſt, welche Schneider im Fueßl. Magazin für das Weibchen erklärt hatte; daß t. 26. f. 9. Scar. merdarius, und nicht, wie Fabricius will, Scar. erraticus L. ſey; und daß t. 198. f. 8. nicht, wie Goeze angiebt, Scarabaeus variabilis L., auch nicht, wie v. Laicharting dafür hält, Scarabaeus ſtictieus L. ſondern Cetonia hirta ſey.

In der Synonimie findet aber Rec. einige Anſtände. Nicrophorus germanicus und humator werden als Männchen und Weibchen vorgeſtellt: das ſind ſie nicht. Rec. findet in ſeiner Gegend den N. germanicus ſelten, den humator aber oft ſehr geſellſchaftlich zuſammen, und unter ihnen keinen, der eine röthliche Rinne an den Flügeldecken hätte. Der Bau ſelbſten unterſcheidet ſie.

Bey Scar. horticola vermiſſet man Scopoli's Scar. adiaphorus. Beyde ſtimmen doch in allen Theilen mit einander überein. Bey Hiſter unicolor iſt auch der Scopoliſche angeführt; ſchon unterſcheidet dieſen letztern Scopoli's Anzeige: thorax — punctatus — elytra ad apicem punctata von dem wahren H. unicolor, der dieſe Kennzeichen nicht hat. Unter H. pygmaeus iſt auch noch nicht alles richtig: die meiſten angeführten haben ſtriae auf den Flügeldecken, und H. pygmaeus L. ſoll keine haben. Byrrhus ornatus iſt doch wohl Fabricii B. dorſalis, Herbſts faſciatus und Voets t. 32. f. 1. Bey Coccinella conſtellata zählt v. Laicharting die

die Punkte auf den Flügeldecken zuſammen, wie er dieſes mehrmalen zu thun gewohnt iſt, und iſt alſo ſo zu verſtehen: Ein gemeinſchaftlicher, einer in der Mitte jeder Decke und zwey kleinere unter dieſem gegen die Spitze; und ſo kommen alſo auf beyden Flügeldecken zuſammen nicht mehr als ſieben Punkte heraus. Ob übrigens des Verf. und v. Laicharttings Käfer eins ſeyen, iſt ſehr zu zweifeln. Bey Cocc. conglomerata wird wohl die Verwirrung nicht leicht zu heben ſeyn. Diejenigen, welche gewöhnlich dafür gehalten werden, variiren noch über dieſes ſo ſehr, daß auch die Cocc. limbriata zu ihnen einzugehen ſcheint. Die Coccinella ornata, wenn ſie mit Herbſts ornata eins iſt, kann gar wohl die Linneiſche 18 guttata ſeyn, weil Linne ſagt: duobus (punctis) primis lunatis. Cocc. 8. puſtulata iſt wohl nichts anders als eine Varietät von C. 6. puſtulata; denn Geſtalt und Zeichnung iſt völlig dieſelbe; nur ein Paar Fleckchen mehr oder weniger, wie es an dieſer Art gewöhnlich iſt, macht noch keine neue Art; auch ſelbſt das, daß er bey ſeiner übrigen Aehnlichkeit mit 6. puſt. ſehr ſelten vorkommt, beweiſet noch mehr, daß er nur eine Varietät iſt. Bey Chryſom. tenebricoſa iſt Rec. mit dem Verf. ganz einverſtanden, daß weder tenebrio caraboides noch laevigatus dazu gehöre. Bey Chryſ. haemoptera herrſchen noch viele Unrichtigkeiten. Ich fürchte ſogar, daß des Fabricius Haemoptera des v. Laicharttings Chryſ. Goettingenſis ſey. Die rothen Flügel und die übrigen Farben haben mehrere Arten mit einander gemein, daß es ſchwer ſeyn wird, ſeine Synonimie nach Linne's Beſchreibung anzuſetzen. Chryſ. 10. punct., 6. punct., und nigripes verdienen noch genauer beobachtet zu werden, da Rec. ſie oft zu einer Zeit auf Haſſel angetroffen hat. Scopoli's Cocc. faſtuoſa und ſpecioſiſſima können allerdings verwechſelt ſeyn, allein, es bleiben doch noch Zweifel, ob ſpecioſiſſima der Linne's faſtuoſa, und die faſtuoſa Subp. die ſpecioſa L. ſey: Scopoli führt wenigſtens den Linne nicht an, und dann findet man hier mehrere Arten, welche von einander abweichen. Schrancks Chryſ. marginata iſt viel zu klein, als daß ſie zu der Laichartingiſchen gehören könnte; auch weicht die Beſchreibung ab. Auch hier gehören es mehrere, und es iſt noch nicht entſchieden, ob Linne unter ſeiner Chryſ. marginata, von der er ſagt: 4plo minor *ſanguinolenta*, die Laichartingiſche oder Schranckiſche verſtehe. Bey Chryſ. tanaceti glaubt Rec., daß man diejenige, welche erhabene Streifen

ſen

ſen auf den Flügeldecken haben, z. E. Müllers galeruca tanaceti, weglaſſen müſſe, denn ſie ſind eine andere Art. Der Verf. glaubt, die Abänderung des Voetiſchen Scar. ſolſtitialis und Brahms Scar. inanis ſeyen des Pallas Scar. vertumnus. Nun ſind allerdings die erſtern zwey einerley, allein, nichts weniger als Sc. vertumnus; denn man findet an den erſtern gar nicht, was Pallas von dem ſeinigen ſagt: thorax lana fulva copioſa u. ſ. w. Wir ſehen der baldigen Fortſetzung dieſes wichtigen Werks mit dem größten Verlangen entgegen.

Die wahre Urſache der Baumtrockniß der Nadelwälder durch die Naturgeſchichte der Forlphaläne (phal. noct. piniperda), erörtert von D. Johann Andreas Köb, Hochfürſtl. Brandenb. Onolzbachiſchen Phyſikus der Oberämter Roth, Burgthaun und Stauff, mit 3 illum. Kupfert. Frankfurt und Leipzig, in der Bauer- und Mann'ſchen Buchhandlung, 1790. in 4. 8½ Bogen.

Der in den Jahren 1783 und 1784 ſich gezeigte Raupenfraß an den Forlbäumen iſt Urſache dieſer Schrift. Die Raupen fraßen nur die Forlen- oder Kiefernbäume, nicht aber Fichten noch Tannen (der Verf. redet nach ſeiner Gegend). Junger Anflug und geringe Stanghölzer blieben verſchont, und nur ausgewachſene Bäume wurden abgefreſſen: auch an dieſen ließen ſie die jungen an der Spitze ſtehenden ſaftigern Nadeln ſtehen. Im Auguſt hörten die Raupen auf, und man fand in den Gegenden des Verf. und angränzenden Wäldern in den folgenden Jahren viele Hundert Morgen Forlwaldungen abgeſtanden, und einen eben ſo großen Schaden, als im Jahr 1725 durch einen gleichen Raupenfraß verurſacht worden. Da der Verf. als Phyſikus in dieſer Gegend lebt, ſo beobachtete er dieſe Erſcheinung, und machte durch dieſe Schrift ſeine Beobachtungen bekannt. Sie enthält zwey Abtheilungen. In der erſten findet man ſeine Beobachtungen, in der zweyten die ſyſtematiſche Beſtimmung der in der erſten Abtheilung vorgekommenen und abgebildeten Inſekten vom Hrn. D. Panzer in Nürnberg. Der Verf. fängt von dem Ey des fürchterlichen Inſekts, nämlich der Phal. noct. piniperda, welche auch im Naturforſcher abgebildet iſt, an, geht alle ihre

Verwandlungen bis zum Wiedererſcheinen durch. Das Weibchen, nachdem es ſich im Frühjahr gepaart, legt ſeine Eyer zerſtreut an die Spitzen der Forlnadeln. Sobald die Raupe aus dem Ey gegangen, fängt ſie an der Spitze der Nadel an zu freſſen, nährt ſich ſo an mehrern Nadeln fort, bis ſie erwachſen iſt, alsdann begiebt ſie ſich von dem Baum, welches gewöhnlich im Auguſt geſchieht, verwandelt ſich in der Erde in eine Puppe, liegt über Winter, und kommt als Schmetterling in dem April zum Vorſchein. Rec. kennt die Raupe, woraus dieſe Phaläne kommt, wohl. Er hat ſie nicht nur ſelbſt erzogen, ſondern auch in verſchiedenen Jahren auf niedern Forſtſträuchen angetroffen. Im April fand er einmal an einem blühenden Schwarzdorn mehrere Hundert dieſer Phaläne, und muthmaßete eine große Verheerung; allein, es gieng ohne ſchlimme Folgen ab. Bey der großen Menge der Raupen ſind bisher die Mittel, ſie zu vertilgen, unzulänglich geweſen: Näſſe und Kälte aber können ſie in der Puppe und Raupe tödten: auch möchten die Schweine die in der Erde begrabenen Puppen vertilgen. Wie insgemein die Ichnevmonen und andere Raupenfeinde ſich da häufig einfinden, wo viele Raupen ſind, ſo beobachtete auch dieſes der Verf. bey den Forlraupen: und liefert von den verſchiedenen Arten dieſer ihm (aus den Inſekten) vorgekommenen Raupenfeinde Beſchreibungen und Abbildungen, worunter aber doch auch ſolche ſind, welche eigentlich keine Raupenwürger können genennt werden. Gewiß aber iſt es, daß die Natur durch ſie die Zahl der Verderber ſehr vermindert.

Daß die durch den Raupenfraß entnadelten Bäume abgeſtanden, erklärt der Verf. im 16ten Kapitel. Er ſagt: die Nadeln der Nadelhölzer ziehen wie alle Spitzen elektriſche Materie aus der Atmoſphäre an, davon die Entwickelung der meiſten Geſchöpfe abhängt; die Wurzeln ziehen nur aus dem Boden erdichte, wäſſerichte Säfte an ſich; allein, die Blätter, welche insgeſammt mit ſubtilen Haaren oder Spitzen beſetzt ſind, ziehen aus der Atmoſphäre denjenigen conſervirenden Balſam, der durch den Kreislauf mit ſeinen Säften vermiſcht, erſt der Frucht des Gewächſes ſeine Kraft gewährt, ohne welches Gewürze auch die unreinen groben Erdſäfte in den Früchten allein gar leicht verderben würden —. Der Schluß davon iſt alsdann dieſer: Nimmt man dem Baum die Blätter, und alſo die Spitzen, welche die elektriſche Materie anzie-

anziehen: ſo muß der Baum verderben. Er erklärt dieſe Theorie durch Beyſpiele: Ein Roſenſtrauch, dem man alle Dornen nimmt, giebt taube Roſen; nimmt man den unreifen Getraideähren die Spitzen oder Graten, ſo gedeihen die Körner nicht, und vielleicht, ſagt er, kommt daher Mutterkorn und Brand; und ſo erklärt er die Haare an Menſchen und Thieren für die Spitzen, welche die elektriſche Materie einſaugen. Je mehr nun ein Menſch behaart ſey, deſto geſünder und ſtärker wäre er. Ein großbärtiger Jude, oder Wiedertäufer, ſey meiſtens klüger, ſcharfſinniger, beherzter als ein ſüßer Herr mit glattem Kinn. Simſons Muth und Stärke ſey nach abgeſchnittenen Haaren verlohren gegangen, und wiedergekommen, nachdem ſeine Haare gewachſen, folglich könne dieſes beſondere nicht anders als durch ſeine Theorie erklärt werden — —.

Nun kommt im 17ten Kap. die Nutzanwendung: Jedes Geſchöpf iſt zu einem gewiſſen Zweck beſtimmt: Die Würmer in der Naſe der Schaafe erregen Reiz, den Schleim abzuführen, weil (hier wird der Verf. launicht) ſie keinen Schnupftobak nehmen können, um die verſtopfte Naſe zu reinigen; die Flöhe und Wanzen ſeyen manchmal eine Hauptgelegenheit, daß dieſer und jener Menſch in der Welt wäre, und nach noch etlichen ſolcher Einfälle ſchließt ſich die Nutzanwendung: Ihr Herren und Eigenthümer der Wälder, ſeht ſelbſten darauf, daß die Nadelwaldungen nicht in Verfall gerathen, denn Gott kann zur Strafe einen Wurm in fürchterliche Heere verbreiten, die das, was ihr nicht achtet, und das doch nützlich iſt, in wenigen Jahren ganz und gar vernichten.

Der Fleiß, den der Verf. in Unterſuchung des Raupenfraßes angewendet, iſt ruhmwürdig; auch manche ſeiner Beobachtungen führen zu weitern Unterſuchungen: nur Schade, daß er nicht beſſere Ordnung hält, und noch nicht ganz richtige Kenntniß von der Natur hat: wenn das wäre, ſo würde er S. 39 nicht geſagt haben: die Eyer, woraus die Raupenfliegen kommen, und die theils, beſonders die kleinen, würklich von lebendigen Raupen gelegt werden — (Wer kann das begreifen? vielleicht ſahe er die Maden, welche aus den Raupen kamen, und ſich verpuppten, für die Eyer an.) Was er vorſchlägt, man ſolle verſuchen, Baſtarde aus Seidenwürmern, Schmetterlingen und der Förlphaläne zu ziehen, die Raupen an Forlnadeln gewöhnen, weil man dieſe Sommers

und

und Wideels ſtich habe: ſo könnten dieſe wegen des Futters beſſere Seide liefern, als von Maulbeeren, davon wird wohl jeder ihn bitten eine Probe zu machen; und was er p. 33 anfüget; daß die Raupe des koſtbaren, raren Oleander, Apollo oder Elpenor Schmetterlinge ſich in feuchtem faulendem Gebälke entwickele — daß er ohnweit Nürnberg einen ſehr großen Schmetterling zu Anfang Octobers über die Häuſer fliegen ſehen, der, wo nicht der in Deutſchland noch nicht befindliche Weinvogel, jedoch gewiß der Oleanderſchmetterling geweſen; das wollen wir auf ſeiner Rechnung laſſen. Der Verf. verſpricht Fortſetzung und Zuſätze dieſes Werks, beſonders eine Auflöſung folgender drey Probleme.

1) Sogleich an dem Fuße eines Forlenbaums zu ſehen, ob wenige oder viele Forlraupen, davon der Baum Schaden nehmen könne, auf demſelben ſeyen.

2) Augenblicklich denſelben davon zu entlaſten.

3) Das bereits benagte Nadelholz, das ſonſt verderben würde, zu präſerviren, daß es zu Bauholz und Kohlen gut bleibe.

Da ihm dieſe Arbeit koſtſpielig iſt; ſo bittet er um willkührliche Unterſtützung an Geld, weil davon die Beendigung ſeines Werks abhänge.

Die auf den drey Kupfertafeln abgebildeten Inſekten, welche die ſyſtematiſche Bezeichnung von Hrn. D. Panzer erhalten, der aber zugleich verſichert, daß er außer dieſem an dem übrigen Werke keinen Theil habe, ſind folgende: *Phalaena Noct. piniperda* mit Ey, Larve und Puppe. *Formica herculeana*, welche der V. in einer Puppe der N. piniperda angetroffen hat, *Muſca* corvina, Ribeſii, carnaria, Morio, hottentotta, ſcripta? vomitoria, ſera. *Aſilus* cinereus, (neu) ater. *Ichneumon* compunctator, raprorius, equitatorius. *Tipula* cornicina? crocata? *Sphex* fabulosa, *Scolia* quadripuncta. (Welche von dieſen ſchuldig oder unſchuldig ſind, will Hr. D. Panzer anderswo erörtern.) *Dermeſtes* typographus, der, wie der Verf. mit Recht ſagt, an der Wurmtrockniß nicht Schuld iſt, ſondern nur in die kranke und abgeſtorbene Forlbäume einniſtet.

Alphabetiſches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge aus allen Welttheilen mit ihren Synonymen, von Conrad Chriſtoph Jung. Marktbreit, mit Knenleiniſchen Schriften, 1791. 338 Seiten. kl. 8.

Wir beſitzen ſchon ein ähnliches Verzeichniß der Europäiſchen Schmetterlinge von eben dieſem Verfaſſer. Wie jenes dem Entomologen ein angenehmes Geſchenk war: ſo iſt es dieſes verbeſſerte und zugleich auf die ausländiſchen Schmetterlinge erweiterte noch mehr. Wer verſucht hat, bey den vielen verſchiedenen Namen, welche einerley Schmetterling beygelegt worden, und bey den oft abweichenden Beſchreibungen, welche durch die Varietäten oder auch durch andere Umſtände veranlaſſet worden, die Synonymen zu einem Inſekt richtig zu ordnen, der wird mit Dank die Mühe erkennen, welche der Verf. zur Erleichterung des entomologiſchen Studiums übernommen, und wünſchen, daß er dieſes Verzeichniß (denn in dieſem Bändchen geht es nur von A bis L. incl.) bald vollende. Um es recht vollſtändig zu machen, möchte vielleicht der V. die neuern entomologiſchen Schriften, auch noch mehrere zu den Ausländern gehörige in einem Anhang zu nutzen ſich nicht entgegen ſeyn laſſen, weil dadurch dieſes Verzeichniß einen beträchtlichen Vorzug, auch noch manche Berichtigung erhalten würde. Da die Beſcheidenheit des Verf. die Liebhaber der Entomologie in Berichtigung der Synonymie zu Hülfe rufet; ſo iſt es zwar hier der Ort nicht, wo man ſich über alles ausbreiten dürfte, auch die Zeit viel zu kurz, alle angeführte Entomologen bey den Arten zu vergleichen. Indeſſen was Rec. bey Durchſicht der Arten zweifelhaft gefunden, oder welches er gern verbeſſert geſehen hätte, kann er nicht verhalten.

Wenn zwey, drey Namen von einerley Art da ſind, ſo glaubt Rec., daß es beſſer geweſen wäre, wenn der Verf., wie er es an vielen andern gethan, nur einem Namen alle Synonymen beygefügt, und bey den übrigen ſogleich auf dieſen verwieſen hätte: dadurch würden die Synonymen nicht doppelt, auch nicht zerſtreut vorgekommen ſeyn; als wie bey Atropos minor und Liguſtri, oder bey Hamula, Falcata, Binaria u. ſ. w.

Es iſt ohne Zweifel ein Verſehen, daß unter Dryas Sc., welcher doch Phaedra L. iſt, auch Linne's Briſeis, und eben

dieſe Briſeis unter Briſeis Vienn., die ſelbſt der Verf. für Ianthe Eſperi erklärt, vorkomme, und doch wieder unter eben dieſer Eſperiſchen Ianthe die Linneiſche Briſeis ausgelaſſen wird. Man kann durch dieſe angeſetzte Synonymen nicht gewiß werden, ob alle dieſe einerley oder verſchieden ſind. Bey Alcyone Vienn. und Hermione maior ſind abermals viele Synonymen, z. E. Fagi Sc. einerley, einige auch verſchieden, wie die Citaten aus Eſper und Roeſel; allein, es findet ſich auch darunter Fabricii Circe, welche doch der Wiener Proſerpina iſt, welche auch Roeſel nach einem blaſſen Exemplar T. IV. t. 27. f. 3. 4. abgebildet hat. Nun hält zwar Rec. Hermione maior und minor für allerley; allein Circe Fabr. oder die angeführte Roeſeliſche Figur iſt doch eine andre, und zwar Proſerpina Vienn., wie der Verf. unter Circe es ſelbſten erklärt, ob er gleich hier den Roeſel nicht citirt. Wie will man ſich aus dieſer Verwirrung finden? Eſpers phal. clavis und Hufnagels clavis werden für eins erklärt; allein Eſpers clavis iſt Veſtigialis Hufn. und Hufnagels clavis ſcheint ph. Segetum Fabr. zu ſeyn. Zu Fritillum gehört nicht Eſp. t. LI. f. 2. das iſt eine eigene Art, welche Bergſträßer in ſeiner Nomencl. t. 91. f. 5. 6. unter dem Namen Taras abgebildet. Die Eſperiſche Noct. Algae kann nicht mit des Fabricius Algae vereiniget werden: denn zwiſchen beyden iſt gar keine Aehnlichkeit. In Scriba's Beyträgen findet man eine Abbildung von der Algae Fabr. Eben da hat Brahm auch die N. Euphorbiae Vienn., welche nicht die Eſperiſche t. 28. f. 1. iſt, abbilden laſſen. Der Eſperiſche Arcas iſt eigentlich des v. Rottenburgs Diomedes, folglich hätte, wenn man der Namensverwechslung folgen will, bey das Eſperiſche Citat auch Naturf. VI. p. 26. n. 14. müſſen geſetzt werden. Warum ſteht pap. N. ph. Lye nicht in dieſem Verzeichniß?

Eſpers Argiolus und Roes III. t. 37. f. 4. ſtimmen gar nicht mit Linné's Beſchreibung, die er von ſeinem Argiolus gegeben, überein. Linné ſagt von der untern Seite: Subtus — absque ocellis; primores ordine e punctis 5 oblongiusculis, nigris minutis — — Dies und mehreres findet man nicht an der Eſperiſchen und Roeſeliſchen Figur. Eſpers Cleobis kann eher hierher gezogen werden. Zu pap. ſtr. Evander gehört wahrſcheinlich Seb. theſ. IV. t. 27. f. 27. 28. und zu Fabricius pap. ph. cur. Linnaei Su-

und Cramers Aetolus. Ob pap. Alcianor Crom. des Fabricius Iulia, und des Fabricius Aegle die Eurimedia Cram. ſey, iſt auch noch zweifelhaft: Auch ſcheint phal. noct. Croceago Viens. die Gilvago Fabricii zu ſeyn. Dies Wenige, welches hier angeführt worden, benimmt dem Werth dieſes Verzeichniſſes nichts, indem Hr. Sp. zugleich mehrern Artikeln die genaueſte Richtigkeit und beträchtliche Verbeſſerungen angetroffen. Wie jeder Entomolog die baldige Beendigung dieſes Verzeichniſſes wünſchet, ſo wird das Verzeichniß der deutſchen Schmetterlingsnamen von eben dieſem geſchickten Verf. willkommen ſeyn.

Sf.

Neuer Raupenkalender, oder Beſchreibung aller bis jetzt bekannten europäiſchen Raupen, nebſt ihrer Verwandlung, wie ſolche alle Monate erſcheinen: nach Anleitung des Mader- und Kleemannſchen Raupenkalenders mit neuen Beobachtungen herausgegeben von Chriſtian Schwarz. Erſte Abtheilung. Nürnberg, in der Raſpiſchen Buchhandlung, 8. 1791. 336 Seiten.

Obgleich der V. das, was die Entomologen über die Erſcheinung, Nahrung, Verwandlung der Raupen u. ſ. w. bemerkt haben, mit vielem Fleiß zuſammengetragen hat; ſo bleibt doch, unſers Erachtens, ein Raupenkalender eine ſehr ungewiſſe Sache. Denn da ſich die Erſcheinung der Raupen, es ſey früher oder ſpäter, allezeit nach der Witterung, und nach andern veränderlichen Localumſtänden richtet; ſo kann man unmöglich, wie auf dem Titel ſtehet, ohne alle Beſtimmung als eine ausgemachte Regel annehmen: wie ſie alle Monate erſcheinen. Es ſollte heißen: wie ſie mehrentheils, wenn ſich die Umſtände in der Natur gleich bleiben, zu erſcheinen pflegen. Rec. hat Erfahrungen, daß die Wolfsmilchraupe (Sphinx Euphorbiae), welche gewöhnlich zu Ende des Auguſts ausgewachſen iſt, in dem heißen Sommer 1791 ſchon im Julius erſchienen und vollſtändig geweſen iſt.

Sehr gut iſt es, daß der Verf. die Futterkräuter der Raupen vollſtändig angegeben hat, welches dem Erzieher der-

ſelben, dem es oft ſchwer wird, eine beſtimmte Gattung derſelben friſch zu erhalten, die Mühe ſehr erleichtert, wenn er den Mangel mit andern leichter zu erhaltenden erſetzen kann.

Nur hätte dabey billig angeführt werden ſollen, auf welcher Gattung von Kräutern man am ſicherſten hoffen kann, die Raupen anzutreffen. Denn ſie freſſen zwar oft mehrere Kräuter, halten ſich aber doch am liebſten auf einer gewiſſen Gattung auf. So läßt ſich z. B. die Raupe vom Sphinx Elpenor ſehr leicht mit Weinlaub aufziehen; ſelten aber wird man ſie darauf finden. Hingegen wird man ſie zwiſchen dem Gallio albo, beſonders wo es hüglig und dicht ſtehet, nicht leicht vergebens ſuchen.

Die Columnen gefallen uns nicht. Durch Vermeidung derſelben hätte viel Raum erſpart werden können. Auch iſt die Wiederholung derſelben Raupe in verſchiedenen Monaten überflüßig. Es wäre hinlänglich geweſen, ſie nur in dem Monate anzuführen, in welchem ſie ausgewachſen und vollſtändig angetroffen wird, und dann mit zwey Worten zu bemerken, um welche Zeit ſie gewöhnlich aus dem Ey auszukommen pflegt, welches letztere doch lediglich von der Witterung abhängt, und ſelten in einem Jahre wie in dem andern erfolgt. Selten iſt es z. B. daß die Raupen des Sphinx ocellata im May gefunden werden, wofern nicht der April ſchon ſehr warm geweſen. Alsdann pflegen ſie ſich wohl ſchon am Ende des Junius zu verpuppen, und noch im Herbſt den Schmetterling zu liefern. Sphinx populi, Euphorbiae und andere mehr würden in dieſer Abſicht eben das Recht haben, in dieſem Monat aufgeführt zu werden, wogegen doch häufige Erfahrungen ſtreiten.

Was S. 44 von der Puppe des Papil. *polychloros* geſagt wird: „welche manchmal auch in ſchwarzer Farbe, und gleichſam mit blauem Staube bezogen, erſcheint" iſt wohl nicht ganz richtig, und eine Verwechſelung mit einer ganz andern geſtalteten und blaubeſtäubten Raupe, welche Weiden frißt. Der Schmetterling derſelben iſt zwar dem Polychloros ſehr ähnlich; aber am Rande dunkler gefärbt. Wenigſtens hätte dies hier bemerkt werden ſollen.

Der Styl des Verf. iſt nicht immer correct. Auch ſollte man ſich billig ſolcher Benennungen, die in das Pöbelhafte fallen, wie z. E. bey Phal. *Curtula* S. 247 der Kurze —

enthalten. Warum nicht lieber Kurzafter? Daſſelbe S. 229 bey Bomb. *Reclusa*, der kleine kurza—te Nachtfalter.

Wer des Hrn. Borkhauſen ſchätzbares Werk: Naturgeſchichte der europäiſchen Schmetterlinge u. ſ. w. beſitzt, kann dieſen Raupenkalender gänzlich entbehren, zumal, da folgende Umſtände: ob die Raupe überhaupt, oder nur in gewiſſen Jahren häufig oder ſelten, — ob ſie überall in Deutſchland, oder nur in einzelnen Gegenden, — ob ſie ſelbſt nur in gewiſſen Bezirken, z. B. Wäldern, Wieſen, Berggegenden u. ſ. w. zu finden ſey? — ob ſie frey oder verſteckt lebe, und dergleichen, nicht bemerkt worden ſind, welches indeſſen dem Sammler willkommener geweſen wäre, als die oft zu mikrologiſche Beſchreibung aller Varietäten einer Raupe.

Fm.

Caroli a Linné — Syſtema Naturae per Regna tria Naturae, ſecundum Claſſes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, ſynonymis, locis: Editio 13. aucta, reformata, cura *Ioh. Frid. Gmelin* — Lipſiae, 1791. 8. impenſis Beer. *Tom. I. P. VI.* pagg. 3021—3909.

Mit dieſem ſechſten Theile ſchließt ſich die mühſame Arbeit des Verf. und das ganze Thierreich. Er begreift die letzte und zahlreiche Claſſe der Thiere, nämlich die eigentlichen Würmer. Durch die ſeit zehn Jahren vorzüglich bearbeitete Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer in menſchlichen und andern thieriſchen Körpern, die der Verf. mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit claſſificirt hat, iſt dieſer Theil anſehnlich bereichert worden. Wir wollen nun das Ganze anzeigen.

Sieben Hauptordnungen: Tardigrada, Imperfecta, Intestina, Mollusca, Testacea, Zoophyta, Infusoria.

118 Genera mit ihren Untergattungen.

I. *Intestina.*

1. *Ascaris* — intra — extra, alia animalia — nach allen ſechs Thierklaſſen, die ſie bewohnen; 78 Arten:

a. *Tricha-*

a. *Trichocephalus*, 6 Arten.
b. *Filaria*, 15.
c. *Uncinaria*, 2.
d. *Scolex*, 2.
e. *Ligula*, 2.
f. *Strongylus*, 2.
g. *Echinorynchus*, davon Linne faſt gar nichts wußte, 18.
h. *Haarwurm*, 1.
i. *Cucullanus*, 8.
k. *Cariophyllaeus*, 1.
l. *Linguatula*, 1.
m. *Faſciola*, 10.

n. *Taenia* — capite armato — inermi. — Veſicaria — ſine veſica — 9 Arten.
o. *Furia*, 1. Ihre Exiſtenz noch zweifelhaft.
p. *Myxine*, 1.
q. *Gordius*, 5.
r. *Lumbricus*, 16.
s. *Planaria*, 48.
t. *Sipunculus*, 2.
u. *Hirudo*, 14.

II. *Molluſca.*

Acinia: *Clava*, *Mammaria*, *Pedicellaria*, Aſcidia, Salpa, *Dagyſa*, *Pterotrachea*, Limax, Aplyſia Doris, Thetis, Holothuria, Terebella, Triton, Sepia, Clio, *Lobaria*, Lernaea, Scyllaea, *Glaucus*, Aphrodita, Amphitrite, *Spio*, Nereis, *Nais*, *Phyſſophora*, Medusa, *Lucernaria*, Aſterias, Echinus.

III. *Teſtacea.*

Von *Chiton* — *Sabella.*

36 Genera.

IV. *Zoophyta.*

15 Genera.

V. *Infuſoria.*

Anſehnlich vermehrt: 15 Genera.

1. *Organis externis.*

Brachionus, Vorticella, Trichoda, Cercaria, Leucopora.

2. *Organis nullis.*

Gonium, Colpoda, Paramaecium, *Cyclidium*, 7 Arten. Das Cyclidium pediculum an dem Armpolypen hat allerdings Füße und Häkchen: ſteht alſo hier nicht am rechten Orte. Burſaria, Vibrio, Enchelis, Bacillaria, Volvox, Monas.

Wenn man hiermit die Linneiſche zwölfte Ausgabe vergleicht; ſo wird man über den Zuwachs und über die Erweiterung des Thierreichs erſtaunen. Iſt aber hier Monas ſchon die Gränze?

— Wir wünſchen dem Verf. Glück, dieſe ſchwere und mühſame Arbeit geendigt zu haben, und wenn ja auch hierin noch Lücken ſind: ſo bedenke man, daß er dennoch viel geleiſtet habe.

Ar.

XII. Chemie und Mineralogie.

J. A. Chaptals, öffentlichen Lehrers der Chemie zu Montpellier, Anfangsgründe der Chemie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, von Fr. Wolf, der Weltweish. Doctor und Prof. adjunct. d. Math. und Ph. zu Berlin. Nebſt Vorrede von D. S. Fr. Hermbſtädt, u. ſ. w. Erſter Theil. Königsberg, bey Nicolovius, 1791. 1 Alph. 4 Bogen. gr. 8.

Zu dieſem Lehrbuche der Chemie, das durchaus auf die neue antiphlogiſtiſche Theorie gegründet iſt, hat der Ueberſ. zur Einleitung einen Abriß der Lavoiſierſchen Theorie, welche Hrn. v. Warum zum Verf. hat, vorgeſetzt, welches allenfalls denjenigen deutſchen Leſern angenehm ſeyn wird, die das Ganze der neuen paradoxen Lehre im Zuſammenhange überſehen wollen.

In

In den ersten drey Abschnitten des ersten Theils hat der Verf. die Bestimmung der Chemie, Zweck, Hülfsmittel, Laboratorium, Werkzeuge, Operationen und die allgemeinen Gesetze beschrieben, wodurch die Elemente der Körper mit einander vereinigt und im Zusammenhange erhalten, ingleichen von den Mitteln, wodurch dieser Zusammenhang wieder getrennt werden kann, wie auch von dem Gange, den der Chemist bey Untersuchung verschiedener Körper befolgen müsse, gehandelt.

Im vierten Abschnitte sind die einfachen oder elementarischen Substanzen, nach der schon bekannten neuen chemischen Nomenclatur, beschrieben, worunter das erste Kapitel vom Feuer in zwo Abtheilungen, vom Wärmestoff und vom Lichte, zerfällt. Das zweyte Kapitel handelt vom Schwefel, den die Franzosen, wie bekannt, für eine einfache Substanz ansehen. Bey dieser Gelegenheit führt der Verf. den Stahlischen Versuch, aus vitriolisirtem Alcali und Kohlen, Schwefel zusammen zu setzen, an, welcher durch Niederschlagung der Schwefelleber mit Vitriolsäure abgeschieden wird. Diese Folgerung erklärt der Verf. für ungereimt — „weil daraus folgen würde, daß die zugegossene Vitriolsäure im Stande wäre, die mit dem Alcali verbundene Vitriolsäure abzuscheiden“ —. Was doch oft die Antiphlogistiker für ungereimte Folgerungen auf Stahls Rechnung zu machen pflegen! So ungereimt schloß Stahl nicht, als hier Hr. Chaptal geschlossen hat. Es bestätigt sich auch dadurch, was man schon mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, daß manche von Stahls Gegnern dessen Grundsätze noch gar nicht recht verstehen. Im dritten Kapitel sind vom Kohlenstoffe die unerweislichen Begriffe, daß dieser Stoff einfach sey, und schon völlig gebildet in den Vegetabilien angetroffen werde! ganz nach Lavoisier vorgetragen.

Im 5ten, 6ten und 7ten Abschnitte sind die gasförmigen Substanzen beschrieben, dabey auch gelegentlich die Behauptung angeführt, daß aus brennbarer und Lebensluft Wasser zusammengesetzt werde. An dieser, wegen der Natur dieser Gegenstände, ungereimten Einbildung der Antiphlogistiker kann man recht deutlich die Macht des Vorurtheils erkennen. Denn ohnerachtet die Vertheidiger dieser Meinung sehr richtig das Wasser im dreyfachen Zustande, als Eis, Wasser und gasförmig anerkennen, auch selbst klare Beobachtungen

angegeben haben, daß Waſſer zu brennbarer Luft gebildet werden könne, ſo iſt es ihnen doch wegen des gefaßten Vorurtheils nicht möglich, einzuſehen, daß die Verbrennung des brennbaren Gas in Lebensluft eine Reductionsoperation iſt, und mithin das nach der Verbrennung erſcheinende Waſſer nur ausgeſchieden, keinesweges aber aus Verbindung beyder Luftarten entſtanden ſey. Die ganze Idee iſt demnach ſehr ſeltſam und ihren eigenen Begriffen widerſprechend. Daß hierbey faſt eben ſo viel Waſſer erhalten wird, als beyde Luftarten zuvor gewogen haben, iſt ein blos zufällig faſt übereinſtimmender verleitender Umſtand, der ſchon von Gren mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit in ein ganz anderes Licht geſetzt worden iſt.

Die Verbindung des tödtlichen Geſt. im 2ten Abſchnitt, mit brennbarer Luft und erdichten (aus einem übeln einzelnen Druckfehler ſehr erdichteten) Principien hat den Verf. auf die Alcalien geleitet, deren künſtliche Zuſammenſetzung aus der Stickluft und gewiſſen Erden von dem Verf. nicht bezweifelt wird, die aber dem allen ohngeachtet unter uns noch ſehr zweifelhaft iſt. Darauf iſt er im 3ten Abſchnitt auf die Säuren, deren Entſtehung und Unterſchied übergegangen, und handelt hier nur allein die Luft-Vitriol-Salpeter-Kochſalz- und Boraxſäure mit den daraus entſtehenden Neutralſalzen ab, die übrigen will er an einem andern Orte nachbringen. Den Beſchluß dieſes Bandes macht eine ſehr unvollkommene Belehrung von Mineralwäſſern.

Wie viel Bände dieſem noch nachfolgen werden, findet ſich nicht angeführt; nach dem im gegenwärtigen vorkommenden weitſchweifigen Vortrage zu urtheilen, dürften wohl noch etliche erſcheinen müſſen. Die Noten des Ueberſetzers ſind erläuternd, berichtigend, hätten aber noch zahlreicher ſeyn können. Für eine beſſere Correctur wäre in den folgenden Bänden zu ſorgen nöthig. Eigentlich aber hätte Deutſchland nichts eingebüßt, wenn dies ausländiſche Produkt unbekannt geblieben wäre.

Anweiſung, auf eine wohlfeile Art künſtliche Mineralwäſſer nachzumachen. Berlin, bey Wever, 1791. 1½ Bogen. gr. 8.

In

In Ermangelung eines künſtlichen und koſtbaren Luftapparats hat der Verf. hierin eine ſimple Methode beſchrieben, wie das Waſſer durch Hülfe etlicher Flaſchen und einiger gedrechſelter hölzerner Röhre mit Luftſäure beladen werden könne. Die Luftſäure wird in einer mit einem Rohre verſehenen Blaſe aufgefangen, und hernach in eine große Bouteille mit Waſſer ausgeleeret.

H.

Syſtematiſcher Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfen von D. Sigism. Fr. Hermbſtädt ꝛc. Erſter Theil. Berlin, 1791. bey Rottmann, 372 Seiten. Zweyter Theil, 352 S. gr. 8.

Die Erſcheinung dieſes Lehrbuchs der Chemie eines deutſchen Chemiſten iſt in gewiſſer Rückſicht merkwürdig. Das ganze bisher für gründlich anerkannte chemiſche Lehrgebäude iſt durch die neue Theorie einiger franzöſiſchen Chemiſten in eine kritiſche Lage gerathen. Einige ſeit etlichen Jahren neu herausgekommene deutſche Lehrbücher dieſer Wiſſenſchaft haben zwar jenes neue franzöſiſche Lehrgebäude mit erwähnt, aber aus überwiegenden Gründen ſolches noch nicht mit ganzem Beyfall nach Deutſchland zu verpflanzen ſich getrauet, und ſind noch immer vorzüglich den bisherigen Grundſätzen getreu geblieben. Hr. Hermbſtädt hat ſich jetzt an die äußerſte Gränze geſtellt, will ſich noch nicht geradezu für einen Proſelyt der Franzoſen erklären, ob man gleich aus vielen Stellen dieſer Schrift offenbar erkennen kann, daß er die franzöſiſche Parthey ergriffen hat, und giebt deswegen vor, daß es ihm Vorwitz verrathe, das ältere Syſtem ganz zu verlaſſen, und das neue allein zum Grunde zu legen. Er wählte daher den Mittelweg, und trug beyde Syſteme dergeſtalt vor, daß er die Erfolge verſchiedener chemiſchen Operationen nach beyden Theorieen beſchrieb, ohne die eine zu begünſtigen, oder die andere zu verdammen. Er begnügte ſich blos, hin und wieder ihre Verſchiedenheiten merkbar zu machen, und die nöthigen Mittel an die Hand zu geben, wodurch beyde verglichen werden könnten. Dies iſt in manchen Fällen getreulich geſchehen; in andern Stellen aber iſt keine Entſcheidung für

das

das französische System offenbar zu erkennen, und seine Schüler werden es noch überzeugender wissen, daß er sich bey seinen Vorlesungen offenbar für einen Proselyt erkläret. Kann man wohl aus diesem öffentlichen Scheine von Unpartheylichkeit gegen beyde Systeme, die wie Tag und Nacht einander entgegen sind, anders urtheilen, als: daß die gründliche Ueberzeugung von beyden ihm noch ermangele? In dieser Voraussetzung läßt sich also die Unbestimmtheit des Verf. entschuldigen.

Daß der Verf. mehrere Zweige der Physik, die man sonst in chemischen Lehrbüchern nicht abgehandelt hat, hier mit eingeschaltet habe, ist sehr zu billigen, da eine physische Erkenntniß der natürlichen Körper in der Chemie von großem Nutzen ist.

Der ganze Vortrag zerfällt im ersten Bande, außer der Einleitung, noch in sieben Abschnitte. In der Einleitung ist der Begriff und die Eintheilung der Chemie, Zusammenhang der körperlichen Theile überhaupt und deren Trennung, nebst den Begriffen von den physischen und chemischen Eigenschaften der Körper gründlich erkläret worden. Im ersten Abschnitt ist die erläuterte Theorie der vorzüglichsten chemischen Operationen und ihrer Erfolge befindlich. Der zweyte Abschnitt ist der Lehre von der chemischen Verwandschaft gewidmet, wobey mehrentheils Kirwans Grundsätze angenommen, auch dessen Tabellen über die Verwandschaft der alkalischen Salze und Erden, wie auch der verschiedenen Metalle beygefüget worden sind. Uebersehen hat dabey der Verf. zwey Druckfehler in Kirwans Tabelle, wo die Verwandschaft des Silbers zur Vitriolsäure statt 30 hier mit 39, und des Spiesglanzmetalles zur Salzsäure statt 198 nur mit 98 ausgedrückt worden ist. Im dritten Abschnitte ist die Lehre vom Wärmestoffe, dessen Eigenschaften und Verbindungen mit andern Körpern, vom Lichte, Feuer, Phlogiston, der elektrischen Materie und der Verbrennung sehr gut vorgetragen. Im §. 100. stießen wir auf folgenden falschen Schluß: „Da es nicht erwiesen werden könne, daß ein Körper im luftleeren Raume weder Wärme noch Feuer hervorzubringen vermöge, so müsse die Luft als die Quelle des Feuers betrachtet werden.“ Schwefel und Phosphor können im luftleeren Raume geschmolzen und sublimirt werden; also müssen sie Wärme erleiden —

von

von der Beobachtung aber, daß Feuer im luftleeren Raume nicht entſtehen kann, kann nichts mehr geſchloſſen werden, als; daß zur Entſtehung des Feuers Luft nöthig ſey; dann iſt aber erſt noch auszumachen, warum die Luft darzu unentbehrlich iſt. Gründlich iſt im vierten Abſchnitt die atmoſphäriſche Luft, nach ihrer Entſtehung und deren phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften, bis auf die von den Franzoſen entlehnten Begriffe abgehandelt. Im fünften Abſchnitte iſt die Lehre von den gasförmigen Subſtanzen überhaupt und von jeder Art insbeſondere lichtvoll und gründlich vorgetragen worden. Daß hierbey viele Erklärungen nach Lavoiſier vorkommen, iſt begreiflich. Auf Berichtigungen dieſer Begriffe können wir uns nicht einlaſſen. Von mehrern irrigen Begriffen will ich nur einen aus §. 161. ausheben, allwo es von der Luftſäure heißt: „Einige andere nehmen an, daß die Luftſäure ſchon fertig gebildet in der Kohle vorhanden liege, und bey ihrer Zerſtörung nur aus ihr entwickelt werde“. Auf dieſen gemachten Einwurf antwortet der Verf. gleich: „wenn dies wäre, ſo müßte eine ſolche Entwicklung auch dann erfolgen, wenn Kohle in Lebensluft verbrannt wird“, und dennoch hat er §. 159 ſchon ausdrücklich den Verſuch angeführt gehabt, daß Kohle, in Lebensluft verbrannt, viel fixe Luft abgiebt. Wird dieſer Schluß wirklich von ihm für richtig erkannt, ſo hätte er ihn zur Wahrheit direct leiten können. Daß hierbey auch eine Vermehrung im Volumen der Luft entſtehen müßte — iſt ein Schluß, der ſich darauf gründet, daß die Lebensluft dabey nicht vermindert werde, welches doch in allen ähnlichen Fällen erfolgt. Von der brennbaren Luft wird die Schwere funfzehnmal geringer als die von der atmoſphäriſchen Luft angegeben, andere haben ſie bisher nur zehn- bis zwölfmal leichter erklärt. Es ſind an dieſem Orte nur die wahren bleibenden Luftarten beſchrieben, die andern aber, von mehr ſalziger Natur, ſind mit Grunde bey den Salzen mit angeführet worden. Der ſechſte Abſchnitt hat die Salze überhaupt, und zuerſt die alcaliſchen Salze insbeſondere zum Gegenſtande. Hier kommt bey der Beſchreibung des kauſtiſchen Salmiakgeiſtes die alcaliſche Luft mit vor. Im ſiebenten Abſchnitte wird von Säuren überhaupt und von jeder Säure insbeſondere gehandelt. Die ſauren Salze ſind hier in flüßige, kryſtalliſierbare, gasförmige und verflüchtbare unterſchieden worden. Aus Arſenikſäure, mit einem Sechstheil Schwefel vermiſchet,

kann

kann wohl nach §. 303 kein weißer Arsenik entstehen. Aus dem, was §. 340 von der Milchzuckersäure angeführt worden ist, scheint zu folgen, daß sie der Verf. für eine Säure eigner Art ansiehet. Von der Kampfersäure urtheilt er §. 346, daß sie keinen eigenen Platz verdiene.

Der zweyte Theil enthält auch wieder sieben Abschnitte, worin im achten von Erden und Steinen überhaupt und von jeder Art insbesondere; im neunten von Neutralsalzen und erdichten Mittelsalzen; im zehnten vom Weingeiste und dessen Verbindungen mit andern Materien; im eilften von Oelen überhaupt und den ätherischen Oelen insbesondere; im zwölften von den entzündlichen Stoffen des Pflanzen- und Mineralreichs überhaupt und jeder Art insbesondere; im dreyzehnten von festen und flüßigen Bestandtheilen thierischer Körper, und im vierzehnten vom Wasser gehandelt wird.

Ueber die neuern Gegenstände der Chymie, vorzüglich das ohnlängst entdeckte Halbmetall Uranium, von J. B. Richter, d. W. W. Dr. Breslau und Hirschberg, 1791. 8. bey Korn d. ä. 6½ Bogen.

In gegenwärtiger kleinen Schrift sind vorzüglich einige chemische Verhältnisse des Uraniums, Braunsteins, der Wolfram- und Wasserbleysäure und noch einiger anderer Gegenstände mehr, die noch nicht hinlänglich bekannt gewesen, nach eigenen damit angestellten Versuchen beschrieben.

Zur Scheidung des Uraniums aus der Pechblende löset der Verf. letztere in Salpeter- oder verdünnter Vitriolsäure auf, setzt dann so lange aufgelöstes Alcali zur Abstumpfung der überflüßigen Säure zu, bis sich ein Niederschlag zu zeigen anfängt, und schlägt die abgeklärte Salzlauge mit tartarisirtem Weinstein nieder. Der citronengelbe Bodensatz, welcher aus Uranumerde und Weinsteinsäure besteht, wird darauf ausgeglüht, mit eben soviel getrocknetem Rindsblut vermischt, und bey starkem Feuer zusammengeschmolzen. Dabey sind auch noch die Erscheinungen angegeben, woraus das Verhältniß dieses neuen Halbmetalles zum Brennbaren und dessen Verwandschaft mit den Säuren erkannt werden kann.

Das

Das Eiſen von der Platina zu ſcheiden, hat der Verf. letztere in Königswaſſer aufgelöſt, die überflüßige Säure mit fixem Alcali bis zum Anfang der Niederſchlagung geſättigt, und darauf die Niederſchlagung ſelbſt mit aufgelöſtem vitrioliſauren Alcali verrichtet. Den Niederſchlag hat er darauf mit 1½ Theilen Mineralalcali vermiſcht, im Tiegel noch mit etwas Mineralalcali bedeckt, und mit ſtarkem Feuer geſchmolzen. Schwerlich wird aber hierdurch der Endzweck beſſer als durch Salmiak erreicht werden.

Die ſonſt ſchwierige Scheidung des Braunſteins vom Eiſen iſt auf folgende Art angegeben worden. Die geſättigte Auflöſung des Braunſteins in Vitrioliſäure ſoll mit einer Auflöſung des mit Alcali geſättigten Weinſteins vermiſcht und in die Wärme geſtellt werden. Der Niederſchlag würde aus Braunſteinerde mit Weinſteinſäure verbunden beſtehen, und könnte ſofort durch Ausglühung, ohne eine Spur von Eiſen dabey zu finden, erlangt werden. Dies wäre eine Scheidungsart, dafür man dem Verf. Dank abſtatten müßte, wenn ſie beſtätigt werden wird.

Den Kobold vom Eiſen zu reinigen, ſchlägt der V. die Auflöſung in ſtarkem Scheidewaſſer vor, wobey das Eiſen meiſt verkalket, und der Kobold hernach mit fixem Alcali rein gefället werden könne.

Zur Erlangung der reinen Arſenikſäure vermiſcht der Verf. die Auflöſungen von Macquers arſenikaliſchem Mittelſalze und Bleyzucker. Auf den Niederſchlag, der aus arſenikſaurem Bley beſtehet, wird der dritte Theil am Gewichte des Bleyzuckers, ſtarke Vitrioliſäure mit Waſſer verdünnt geſchüttet, und dadurch Bleyvitriol ausgeſchieden. Die Arſenikſäure bleibt in der Flüßigkeit, und wird daraus durch Verdunſtung und endlicher Ausglühung in einer gläſernen Phiole erhalten. Merkwürdig iſt noch dabey des Verf. Beobachtung, die Bergmannen und Scheelen entgangen iſt, daß man, wenn bey der Arbeit nichts verlohren gegangen, mehr Arſenikſäure dem Gewichte nach erhält, als der angewandte Arſenik beträgt. Zu dieſer Erklärung hat ſich der Verf. durch den angenommenen falſchen Grundſatz — daß das Phlogiſton nicht ohne Gewicht ſey — den Weg ſelbſt verſteckt.

Die

Die Tungſteinſäure aus dem Wolfram ſcheidet der Verf. durch die Schmelzung mit 3½ Theilen Salpeter, nach fernerer Auslaugung der Maſſe und Niederſchlagung mit verdünnter Vitriolſäure.

Von dem Waſſerbley glaubt der Verf. nach ſeinen Beobachtungen, daß deſſen eigenthümliche ſaure metalliſche Grunderde nicht mit Schwefel, wie Scheele angegeben hatte, ſondern mit reinem Phlogiſton verbunden ſey; es möchte alſo wohl auf Scheelens Seite ein Irrthum vorgefallen ſeyn. Die Scheidung der Waſſerbleyſäure bewirkt der Verf. durch bloße Salpeterſäure.

Zur Bereitung der Phosphorſäure nach Niklas Methode wird hier, zu mehrerer Berichtigung des Prozeſſes, auf 2 Pfund calcinirte Knochen 1½ Pfund Vitriolöl zu nehmen angerathen, deſſen Richtigkeit Rec. aus eigner Erfahrung beſtätigen kann.

Wir übergehen die Darſtellung der reinen Citronenſäure, die Theorie der ſchwarzen Dinte, die Bereitung reiner flußſpathſaurer Mittelſalze, die gleichzeitige Bereitung der Weinſtein- und Eſſigſäure, die Scheidung des vegetabiliſchen Alcali aus dem ſogenannten vitriolisirten Weinſtein durch 1½ Theile lebendigen Kalch, und führen nur noch die Behauptung einer beſondern Erdart in den Knochen an, die eine nähere Prüfung verdient. Nach den beſchriebenen Verhältniſſen derſelben, könnte man faſt auf die Vermuthung gerathen, daß dieſe Erde nichts anders als eine noch unzerlegte Knochenerde ſey. Endlich erklärt ſich der Verf. noch gegen die von Lavoiſier auf die mit Phosphorſäure angeſtellten Verſuche gebauete Hypotheſe. Deſſen Theorie von Entſtehung der Säuren wäre auf keine beweiſende Verſuche gegründet, die gemachten Folgerungen wären unrichtig, und enthielten ſogar mathematiſche Ungereimtheiten. Es ſey nämlich ſehr unrichtig, daß Lavoiſier bey Verbrennung des Phosphors die Differenz der Gewichte eines ſauren Waſſers und des reinen deſtillirten für das wahre Gewicht der Säure gehalten habe, folglich wären auch alle daraus hergeleitete Sätze unerwieſen. Bey Erwägung des unläugbar ſtärkern Gewichts der Phosphorſäure vor dem verbrannten Phosphor, hat der Verf. ſich wieder den Geſichtspunkt dadurch verſchoben, daß er die Schwere des Phlogiſtons

für

für ſicher erwieſen hält. Der Beweis davon würde ihm ſchwer geworden ſeyn. In Grens Journal der Phyſik, oder deſſen Handbuche der Chemie, hätte der Verf. den richtigern Aufſchluß finden können.

Zh.

XIII. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Ladislaus Reichsedlen von Steixner, Stadtunter- und Gaſtrichters in München, dann der landwirthſchaftlichen ſittlichen Geſellſchaft in Burghauſen Mitglieds, praktiſch-ökonomiſche Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächſen und dem Weinſtock. Nürnberg, bey Stein, 1789.

Rec. weiß es ſehr wohl, daß es wider den Gebrauch der A. d. B. iſt, die öfters recht langen Titel der Gelehrten, die den Nachtrab hinter den Namen machen, anzuhängen; aber man findet oft Ausnahmen, die dieſes entſchuldigen, und hiervon iſt auch Eine, diejenige, wenn die Titulatur dem Inhalte ganz widerſpricht, d. h. wenn man Schrift und Titel mit einander vergleicht, man daraus erſehen kann, mit welchem Rechte unſer Schriftſteller damit zu prangen Urſache habe. Dies war hier ganz der Fall; wir mußten unſere Leſer erſt benachrichten, daß unſer Verfaſſer ein Mitglied einer landwirthſchaftlichen Geſellſchaft ſey.

Dieſes Werkchen iſt uns in dreyerley Abſichten merkwürdig. Erſtlich enthält ſolches eine Dedication, die ein Muſter iſt, ſo uns zeiget, wie eine nicht ſeyn ſoll. 2) Daß Männer ſo ſtolz ſind, ſich zum Schriftſteller aufzuwerfen, die nicht die geringſte litterariſche Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande haben, den ſie bearbeiten. 3) Wie öfters gelehrte Geſellſchaften getäuſcht werden, wenn ſie Perſonen mitgliedern, die ihnen vorgeſchlagen worden, oder die ſie aus andern Verhält-

nissen gezwungener Weise aufnehmen müssen. Die Dedication ist an die verwittwete Churfürstin von Baiern, Maria Anna Sophia. Der Verf. erzählt, daß er seinen patriotischen Eifer niemanden, als Sr. Durchlauchten, zueignen könnte, weil sie seine Bemühungen von Seiden- Flachs- und Hanfbau, von der Horn- und Federviehzucht mit gnädigstem Beyfall aufgenommen hätte. Die ökonomischen Verdienste Sr. Durchlaucht werden gerühmt, und hiermit wird vor das erste diese Unterhaltung mit Sr. Durchlaucht abgebrochen, indem der Hr. Verf. sich umdrehet, um sich mit dem Publiko und besonders dem Landmanne zu unterhalten, wo er denselben reichen Seegen durch seine Bemühungen verspricht. „Hier „also, lieber Baier, lieber Bewohner der ländlichen Ruhe, „ich gebe dir hier einige Bogen in die Hände. Es sind Er„fahrungen und erprobte Beweise, es soll dir nicht mißlingen, durchblättre sie anfangs, durchlese sie nochmals, und „wenn es nur aus Vorwitz ist, du wirst sie noch einmal „durchlesen (Rec. verbittet sich diese Arbeit) deine liebe „Familie wird aufmerksamer werden (dies wird gewiß geschehen, denn die kleine Familie wird sich wundern, wie ein Edler Herr noch hinter dem Cantor im Dorfe stehet, der von manchem das Gegentheil so öfters gesagt hat), du wirst „selbst innere Freude bekommen" u. s. w. Auf einmal fühlt der Edle Herr v. Sr. das Unanständige seines Betragens, gesteht sein Versehn, entschuldigt aber seinen Fehler mit seinem Eifer, legt in aller Eil das Büchlein zu seiner Durchlaucht Füßen, und gehet ab. Nun zum zweyten Satze, Das Buch selbst ist in zwey Abtheilungen getheilt. Die erste handelt von wilden Bäumen und die zweyte von Obstbäumen. Man suche ja nicht die allermindeste Spur von botanischer Kenntniß; man suche ja nicht die geringste litterarische Kenntniß von diesem Gegenstande seit Anno 1710 und da herum, sondern Aberglauben und Unsinn auf jedem Blatte. Hr. v. Sr. giebt sich auf dem Titel das Ansehen des Verf. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß Rec. so unverschämt ist, dieses geradezu abzuläugnen, sondern daß derselbe mehr Gründe pro als contra seinen Glauben zu unterstützen findet. Rec. gestehet, daß er Ihr Alter nicht weiß, und findet solches auch nicht im Meusel; siehet aber, daß sich Ihre schriftstellerische Laufbahn mit 1780 anfängt; wie können Sie nun S. 124, da von der Ausreutung der Wälder die Rede ist, sagen: „Man „gebe sich nur die Mühe (um zu erfahren, wie groß der

Mangel

Mangel am Getraidboden geweſen), dieſe Wahrheit von „den alten Bauersleuten von dem Zuſtande der Länder „und Felder in und nach dem dreyßigjährigen Kriege „auszuforſchen;“ was für ein herrliches Alter müſſen die Bauren in Baiern erreichen? So gern ihnen nun dieſes auch Rec. gönnen möchte, ſo kann er doch dieſes nicht glauben; es mag aber wohl etwa vor 90 Jahren ein Mann gelebt haben, der ſich mit den Bauersleuten über dieſen Gegenſtand unterhalten hat, und der dieſes niedergeſchrieben, aber Sie dürfen hierauf keinen Anſpruch machen, wenn Sie nicht ſelbſt 110 Jahr alt ſind. Dieſes mußte der Rec. mit dem Verf. ſelbſt ſprechen, denn blos dieſer weiß, wie alt er iſt. Um aber nun noch ferner zu beweiſen, warum Rec. Recht zu haben glaubt, ſo wollen wir einige Stellen (jedes Kapitel enthält mehrere, und man wird ſie auf jedem Blatte nicht vergebens ſuchen) anführen. S. 127 Man ſoll das Bauholz jederzeit im abnehmenden Monde, nie aber im wachſenden Monde ſchlagen. S. 109 Das Brennholz muß gleich nach dem Vollmond gefället werden. S. 142 Eine ganze Seite ſpecifike Mittel vom Eichbaum, z. B. die zarten röthlichen, jung ausgetriebenen Blättchen, in Wein geſotten, und den Mund damit ausgewaſchen, vertreibt das von Flüſſen herkommende Zahnwehe. S. 151 Die Tanne iſt ein muſikaliſches Holz, ſ. z. B. Samml. Kap. 6. und 152 ſie iſt warm und trocken. S. 157 Eine Bähung von der Rinde des Fichtenbaums befördert die Afterbürde, und ein Getränk aus den grünen Zweigen vertreibt die Runzeln aus dem Geſicht, d. h. macht alte Leute jung. Doch genug hiervon — nur noch eins — S. 162 „Hr. D. Bartholin hat beſonders aufgezeichnet, daß nämlich „zu Barrehud ein Soldat von ohngefähr 18 Jahren mit „dem böſen Geiſt beſeſſen geweſen ſey, von dem man nie ein „verſtändiges Wort vernommen hatte, und wenn es geſchehen wäre, jedoch in keiner andern Sprache, als in der man „ihn gefragt. Dieſer habe in ſeiner tollen Weiſe, da ihn die „Raſerey überfiel, von den ſtärkſten vier Kameraden nicht „gehalten und gebändigt werden können. Als dieſer einſt „wieder in der größten Wuth war, habe ein dabeyſtehender „Unterofficier den Vorſchlag gethan, man ſollte ihm Hände „und Füße mit lindenem Baſt binden. Es geſchah, und er „wurde ruhig. Weil er aber noch den Kopf hin und wieder „ſchlug, ſo wurde dieſer auch mit Baſt umfaßt, und hierauf „gab er ſich gänzlich zur Ruhe. Wie man ſolches faſt in

„allen ökonomischen Büchern lieſt.“ Sind Sie, Edler Herr, nicht ein beleſener Mann!!! Namen von Schriftſtellern, außer Plinius, Virgil und andern Alten werden angeführt: du Hamel, Carlowiz, Lohneis, D. Weber (vermuthlich der von Butter und Milch ſchrieb), und ein gewiſſer Axtelius, den Rec. nicht kennet. Rec. glaubt nun, ſich genug vertheidigt zu haben, daß er nicht glaubt, daß der Edle Herr v. Stoixner der Verf., ſondern daß irgend einer ſeiner Aeltervåter ſolches als Manuſcript hinterlaſſen habe, welches er herausgegeben, und die Allegate obiger Autoren ausgeſtrichen, um nicht das vorige Jahrhundert zu entdecken. Will aber derſelbe darauf beſtehen, ſo will er gerne geirret haben, indem er nicht glauben konnte, daß Anno 1790 ein Mann lebte, der ganz ins vorige Jahrhundert gehört. Was nun den dritten Punkt anbelanget, ſo halten wir nicht für nöthig, davon etwas zu ſagen, weil der ſonnenklare Beweis ſchon aus vorigen erhellet.

Or.

Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzbeſtand in Baiern, veranlaſſet durch die faſt allgemeine Klage über Holzmangel, geſchrieben von George Anton Weitzenbeck, Weltprieſter, der ſittlich und landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Burghauſen Mitgliede, ohne Druckort, 1790. 4. 28 Seiten.

Dieſe wenigen Bogen enthalten viel richtige Bemerkungen, welche auch in der Forſtverfaſſung anderer Provinzen Statt finden. Der Verf. führet zuvörderſt die Urſachen an, woraus der Holzmangel in Baiern entſtehet. Er bemerket ganz richtig, daß man ſehr oft über Holzmangel ſchreyet, ohne zu unterſuchen, ob ſelbiger in der That vorhanden oder zu befürchten ſey.

Um ſich von einem würklichen Holzmangel zu überzeugen, wird erfordert, daß die Forſten vermeſſen, der Holzbeſtand und die Bedürfniſſe ausgemittelt und in Vergleich geſtellet werden. Denn ſo wenig hohe Holzpreiſe ſind ein Zeichen des Holzmangels, als daß derſelbe in dem Verhältniß ſteiget, wie die Population zunimmt; ſondern die Holzconſumtion

ſumtion vergröſſert ſich nach den Bedürfniſſen der vermehrten Volksmenge.

Eben ſo glaubet der Verf., daß hohe Holzpreiſe darum kein Beweis vom Holzmangel ſind, weil dieſe in dem Verhältniße, wie alle pretia rerum, ſteigen, und alſo auch bey keinem Mangel an Holze Statt finden können. (Dieſes verſtehet ſich aber nicht von dem eigentlichen Preis des Materials, ſondern nur von Anfuhr-, Schlagerlohn u. ſ. w., kann, wenn die pretia rerum ſteigen, der Preis ſich erhöhen.)

Nicht aber ſowohl das Brennholz, was dieſe Familien brauchen, als die Vermehrung der Gebäude, die Privatbacköfen, das viele Biertrinken der Baiern, die Glashütten, der Luxus im Bauen, hohe Stuben, hohe Fenſter und Thüren, übermäßiges Einheitzen und ſchlechtes Bauen der Oefen. In den Collegiis rühret das übermäßige Einheitzen durch den Gewinnſt der Aſche her. Der Verf. rechnet auch unter die Holzverſchwendungen das Kienbrennen in den Leuchtkammern der Landleute, welches jedoch, da es von alten Kienſtubben und Wurzeln genommen wird, nicht viel Holz verderben kann.

Es werden jährlich in Baiern zum Frohnleichnam und andern Feſten 44619 Stämme Birken abgehauen, welches gewiß einen anſehnlichen Schaden verurſacht, zumal da ſie in der Saftzeit abgehauen werden, und alſo nicht gehörig wieder austreiben können. Durch die Knüppeldämme, Straßen und Brückenbauten, wie auch Bretterzäune wird viel Holz verwüſtet, und vieles gehet durch die Salz- und Weinfäſſer aus dem Lande.

Nach der Berechnung des V. ſind in Baiern 540 Forſten. Sie ſind 100 QMeilen groß, jede zu 15894 Jucharte, überhaupt alſo 1.589400 dergleichen Jucharte, und alſo über 2 Millionen Magdeburg. Morgen, wenn unter dieſen Quadratmeilen geographiſche Meilen verſtanden werden. Außerdem hat Baiern noch durch das an Oeſterreich abgetretene Innviertel anſehnliche Waldungen verlohren, woraus nicht allein die zu dieſem Viertel gehörigen Ortſchaften verſorget wurden, ſondern auch noch verſchiedene andere Gegenden, welche jetzt durch weitere Transporte ihre Holzbedürfniſſe ſich anſchaffen müſſen. Zu dieſem Verluſt ſind noch die Rodungen hinzugekommen, welche durch Anſetzung mehrerer Fami-

ligen veranlaſſet worden. Die dieſen Familien gegebenen Aecker ſtehen mit ihrem Viehſtande in keinem Verhältniß: daher denn, ſo lange der ausgeruhete Forſtboden ohne Dünger tragen ſollte, wurde der Acker angebauet, ſodann aber ließ man ihn liegen, und er wurde wüſte und immer unbrauchbarer. Den Holzanbau ließ man ſich auch nicht angelegen ſeyn, und öfters wurde man auch mit Hüthungsintereſſenten dieſerhalb in langwierige Proceſſe verwickelt. Die Forſtbedienten waren Jäger, aber keine Förſter, und der Verf. glaubt, daß beydes nicht beſtehen könne, weil der Jäger Wildsdienſte verlanget, der Forſtmann aber regelmäßigen Anbau; doch glaubt Rec., beydes könne wohl mit einander beſtehen. Die von dem Forſtmann angezogenen Dicken behagen dem Jäger ganz wohl, und das Wildpret will Ruhe haben. Dieſe findet es in den Schonungen; beydem aber gereichet die Hüthung zum Verderben. Das Forſtweſen müßte auch in Baiern der Jägerey nachſtehen, daher legte ſich niemand mit Ernſt darauf; auch fehlte es an Unterweiſung. Alles ſollte auf Koſten des Staats durch Erfahrung erlernet werden, wobey es doch ſehr leicht möglich iſt, ein Dummkopf zu bleiben. An guten Geſetzen zur Einrichtung des Forſtweſens hat es in Baiern nicht gefehlet, ſie ſind aber ſchlecht befolget worden.

Sollte nicht mancher auswärtige Leſer denken!

C'eſt tout comme chés nous —?

Lm.

Ioan. Dan. Leers Flora herbornenſis exhibens plantas circa Herbornam naſſoviorum creſcentes, ſecundum ſyſtema ſexuale Linnaeanum diſtributas, cum deſcriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque obſervationibus et nomenclatore, acceſſerunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones 104 auctoris manu ad vivum delineatae aerique inciſae. Editio nova. Herbornae et Gieſae, apud Krieger jun. 1790. 8.

Nur

Nur ein neuer Titel für die erſtere Ausgabe. Weil noch keine beſorgte Ausgabe dieſer Flora. Da auch die Kupfer in nichts von der Originalausgabe verſchieden ſind, ſo können wir ſolche in der Rückſicht Liebhabern empfehlen, und ziehen ſolche dem verunglückten bey Himburg erſchienenen Nachdruck und vielen vor. Nur Schade, daß nicht mehr illuminirte Abdrücke geliefert worden iſt.

Bb.

XIV. Haushaltungswiſſenſchaft.

Das Ganze der Schaafzucht, zur Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien, nach Gründen und eigner Erfahrung, von C. F. Germershauſen. Erſter Theil. Leipzig, bey Junius, 1789. 8. 262 Seiten.

Da nicht wenige Landwirthe die im fünften Bande des Hausvaters vom Hrn. Verf. aufgeſtellte Theorie der Schaafzucht für unvollſtändig erklärten, weil die ſogenannten Strohſchafe ſowohl nicht in der Lage wären, deſſen Theorie ganz in Anwendung zu bringen, ſo trug der Hr. Verf. kein Bedenken (um auch der geringern Klaſſe der Landwirthe, den Bauren nämlich, die keine Bücher leſen, und erſt durch Oekonomen der höhern Klaſſe patriotiſch unterrichtet werden ſollen, zu dienen) dieſes Buch zuſammenzuſchreiben, und ſich dazu vorzüglich der Handſchr. des Gottesdienſts und andrer Schriften zu bedienen, und ſeine eigenen Beurtheilungen und Berichtigungen als nöthige Zuſätze beyzufügen. Der Hr. V. befolget dieſes in dieſem erſten Theile in ſechs Kapiteln, und im zweyten Theile verſpricht er, alles zu beendigen. Der Gang der Materie iſt demnach folgender. Im 1ſten Kapitel handelt der Verf. von den verſchiedenen bekannten Arten der Schaafe, wobey ſo weitläuftig die ungariſche Schaafzucht auf ſo vielen Seiten, die doch vielleicht beynahe die fehlerhafteſte aller europäiſchen Schaafbehandlungen iſt, behandelt wird, daß der Grund aus der fehlerhaften Behandlung der ungariſchen Schafe, das Tadelnswürdige anzuführen:

und ins Helle zu ſtellen, das Gute und Nachahmungswürdige zu erläutern und zu beſtätigen, nicht Stich halten kann, wenn dem Hrn. Verf. nicht mehr daran gelegen war, die Seitenzahlen zu vergrößern, als unterrichtende Wahrheiten zu ſammeln. Im Gentabuch iſt ſie ja ſchon aus den ökonomiſche phyſikaliſchen Nachrichten im 9ten Bande 1761 abgedruckt worden. Das Büchermachen iſt auf dieſe Art doch eine leichte Sache. Das Ganze der Schaafzucht, wie der vielverſprechende Titul heißt, erforderte eine andere theoretiſche und praktiſche Beſchreibung aller Arten Schaafe in allen Welttheilen, als hier zu finden iſt. Fragmente aus dem Ganzen der Schaafzucht oder Auszüge aus einigen bekannten Büchern über die Schaafzucht mit wenigen eigenen Erfahrungen vermehrt, würde der wahre eigenthümliche Titul des Buchs geweſen ſeyn: ſo wie das Ganze der Landwirthſchaft vom Hrn. Mayer die Oekonomen getäuſcht, eben ſo werden auch hier die Lernbegierigen vielmals getäuſcht werden. Wir folgen dem Hrn. Verf. in ſeiner gewählten Eintheilung: Das 1ſte Kap. redet von Auswahl der Schaafe: deren Einkauf und eigner Zucht; das 2te von der Zucht der Schaafe, zwar meiſt bekannte Sachen, die hier mit allzu vieler Weitläuftigkeit als Auszüge geſetzt werden. Die praktiſchen Regeln, nicht mehr Schaafe zu halten, als man reichlich ausfüttern könne, und ſie immer in gleichem Ueberfluße des Futters zu halten, ſind nicht genug zu wiederholen, weil der Schaafſtand dadurch am richtigſten ohne große Künſteley verbeſſert wird, auch die gegebenen Regeln bey der Erziehung der Lämmer, wodurch der Hr. V. ſo geſunde und dauerhafte Schaafe erzogen, daß ſie 20 Jahr alt werden, verdienen Empfehlung und Nachfolge, ſind aber nicht die erſten und einzigen, denn mehrere vernünftige Wirthe haben es thun können, beobachtet, als auf die thieriſche Natur des Schaafs ſich gründende Verhaltungsregeln ſind: a) Die Lämmer ſchlechterdings nie verwöhnen zu laſſen. b) Junge und alte Schaafe zur Winterfütterung recht reichlich und beſtändig Heu zu geben. c) Sie im Schaafſtall nie zu warm zu halten, ſondern einem Luftwechſel frey zu ſtellen. In dem 4ten Kap. vom Nutzen und Hammeln der Lämmer ſcheint dem Hrn. V. das nähere Abſchnüren der Bocklämmer am beſten zu gefallen. Im 5ten Kap. vom Entwöhnen der Lämmer geht der Hr. V. den Weg der Natur, und beweiſt, daß er für ihn der beſte geweſen ſey, und auch ohnſtreitig der beſte iſt. Daß aber

der Hr. V. das Salzgeben im Winter zu ſehr einſchränken will, und auch im Sommer für faſt überflüßig hält, ſcheine blos nach ſeiner Lage anwendbar zu ſeyn. Die Schaafe lieben in natürlicher Freyheit wie alle wiederkäuende Thiere das Salz: es dient ihnen zur Verdauung. Die ungariſchen Schaafe, mit denen ſich der Hr. V. ſo weidlich herumtummelt, laufen, ſo wie ſie aus ihren Hürden oder leichten Ställen des Morgens gelaſſen worden, eilfertig nach den in Ungarn in vielen Gegenden ſich befindenden und des Nachts hervorgekommenen weißen ſalzartigen Anſchlag der Erde, dem Natro Hungarico, um ihn wegzulecken, ehe die Sonne ihn auflöſet, und dies hält man allgemein für die Schaafe für geſund: weil die wäſſerige ſaftige Nahrung, von denen ein Schaaf im Sommer ſehr viel in ſich ſchluckt, Magen und Gedärme ſchwächt, die durch das Lecken geſtärkt werden, weil dieſes Natrum, oder das Salz, ſich auf mancherley Weiſe mit den Speiſen vermiſchet, die deſto ſchnellere Auflöſung derſelben und ihrer Beſtandtheile befördert, auch die feinen Fäſerchen des Magens und der Gedärme unterſtützt, die zur Nahrung dienlichen Säfte einzuſaugen und in ſich zu ſchlucken. Ja, man legt außer dieſem noch Steinſalz zum Lecken bey allen Tränkplätzen hin, damit die Verdauung ſchneller von ſich gehe, und den fernere Appetit gereizet werde, auch die zu vielen Feuchtigkeiten, die durchs Saufen in der Hitze und durch den zu ſaftigen Kräutergenuß in den Körper gekommen, eher abgeſondert und geſchwinder fortgeführt werden mögen, damit ſie ſich nicht ins zellige Gewebe ziehen und Krankheiten hervorbrächten. So urtheilen die Hungarn hierüber. Im Herbſt und Winter geben ſie ebenfalls den Schaafen Salz als ein ſtimulirendes Mittel, damit der durch Nebel, Regen und feuchte Witterung abgeſpannte Körper geſtärkt werde, im Schnee und großem Froſte aber daſſelbe den Schaafen mehr Wärme machen möchte, weil das trockne Futter mehr Verdauungskräfte, auch mehr Speichel und Säfte zu deſſen Anfeuchtung erforderte. Ne quid nimis? folglich wird das Salzlecken den Schaafen am längern Leben wohl keinen Abbruch thun, wie es S. 148 dem Hrn. V. ſcheinet. Im 6ten Kap. vom Weiden der Schaafe im Sommer, dieſes ſetzt der Hr. V. vom März bis Ende Septembers auf ſieben Monate: dies iſt nicht in allen Himmelsgegenden und Erdlagen gleich, ſie kann ſpäter angehen und ſich ſpäter endigen. Viele Gegenden Deutſchlands haben 8 und 9 Monate Sommerweide,

folglich freilich Sommerweiſe die nicht allgemein zu beſtimmende Zeit, in welcher die Schaafe Nahrung in freyen, zur Trift beſtimmten Feldern und Hölzern finden. Sonſt ſind die angeführten Regeln ſehr gut, ſo wie die Kenntniß des ſchädlichen, den Schaafen öfters tödtlich werdenden Kräuter einſichtsvollen Schäfern und Schäfereybeſitzern nützlich in der Anwendung werden können, auch ſo die nach Haſtfer angezeigten Verbeſſerungen der Weiden. Das 7te Kap. von der Winterfütterung der Schaafe enthält die Anweiſung, um derentwillen eigentlich dies Buch geſchrieben worden, nämlich, wie Beſitzer von Gutsſchäfereyen ſich mit der Winterfütterung zu verhalten hätten; wer bisher ohne Ueberlegung, ob er ſein Schaafvieh den Winter durch, wenn er beſonders lange aushalten ſollte, auch reichlich zu ernähren im Stande ſeyn werde, mit ſeiner Schaafhaltung fortfuhren iſt, kann hier viel Gutes lernen, und beſonders die Hauptregel, lieber zu wenig als zu viel Schaafvieh zu halten. Hätte der Hr. V. ſeinen Quäſicommentar nicht allzu ſehr gedehnt, und nur ein Büchlein von ſechs bis acht Bogen gemacht, anſtatt daß es nunmehr zwey Theile, und vermuthlich zwey Alphabete ausmachen wird, ſo hätten wir die Hofnung gehabt, daß es mancher Schäfer und Bauer kaufen würde, aber ſo wird es ſogar von Pachtern und Gutsbeſitzern nicht einmal, ſeines nützlichen Inhalts ohnacchtet, gekauft und geleſen werden, weil für Bücher viel Geld ausgeben der wenigſten Oekonomen Sache iſt.

Die beſten ein- und ausländiſche Getraidearten, Futtergewächſe, Fabrik- Gewürz- Färbe- und Oelpflanzen, in hundert verſchiednen Arten; nach ihren Eigenſchaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, beſonders für Landwirthe in preußiſchen Landen und benachbarten Gegenden, aus eignen Verſuchen und Erfahrungen beſchrieben von Georg Heinrich Borowski, königl. Profeſſor der Oekonomie und Naturgeſchichte zu Frankfurt an der Oder u. ſ. w. Zwote verbeſſerte Ausgabe. Berlin, 1789. bey Heſſe und Comp. 8. 3 Bogen.

Herr

Herr B. glaubt, allen Oekonomen, die der Landwirthſchafts-wiſſenſchaft ſelbſt denken und gerne Verſuche anſtellen, einen wahren Dienſt zu leiſten, wenn er ihnen eine kurze, doch richtige Nachricht von einer beträchtlichen Anzahl nützlicher, ökonomiſcher Gewächſe, in verſchiedenen Jahren auf ſeinem eignen Gute gemachten Verſuchen und Erfahrungen mittheilte, und ihnen zugleich eine Sammlung von dem Saamen dieſer Pflanzen zu überlaſſen anbiete. Nach dem Beyſpiele des Hrn. v. Burgsdorf verſendet Hr. B. hundert hier beſchriebene Saamenſorten in Kiſten für 6 Stück Friedrichsd'or, auch zu jeder Zeit von einigen einzelnen Sorten größere und anſehnliche Quantitäten. Dieſe hundert Sorten Saamen beſtehen aus Getraidearten, und zwar aus neun Arten Waizen und Spelz, fünf Arten Roggen, ſechs Arten Gerſte, ſechs Arten Haſer, vier Arten Erbſen, drey Arten Linſen, der kleinen Saubohne, der weißen Kicher, vier Arten Hirſen, dem weißen Mays oder türkiſchen Waizen, dem Manna oder Schwaden, der Mohrhirſe, dem tatariſchen Buchwaizen und dem deutſchen Buchwaizen oder Heidekorn. Aus Futterkräutern, Futterwurzeln und Futtergräſern 24 Arten; aus Fabrik- und Handelspflanzen 10 Arten; aus Gewürz- und Geſundheitspflanzen 12 Arten; aus Färbepflanzen 3 Arten; aus ölgebenden Pflanzen 7 Arten. Endlich folgt ein Zuſatz von der Cultur des Reißes. Wir müſſen dieſes Inſtitut recht ſehr empfehlen, und bemittelte Landwirthe patriotiſch bitten, ſich dieſer ſo gemeinnützlichen Anerbietung zu bedienen, um beſſere und mehr die Arbeit belohnende Getraide- und andere Saamenarten auch dem gemeinen Landmann endlich bekannt und nützlich werden zu laſſen.

kz.

Allgemeiner Bauernkalender auf das Jahr 1791, mit zwölf Holzſchnitten. Sr. Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen unterthänigſt gewidmet von G. Stumpf — — Leipzig, im Schwickertſchen Verlage, 1791. 32 Seiten in 8. und einigen Blättern zu den Monaten, Tagen und Kalenderzeichen.

Da der Kalender mit dem Zunamen: allgemeiner, bekannt iſt, ſo verdient er eine Anzeige in dieſer A. d. Bibl.

Die

Die Materien, welche der Hr. St. gewählt hat, sind sehr gut. Manche Leser wünschten jedoch, daß in Dingen, wo man ausführliche Nachricht lesen möchte, die Quellen genannt wären, wie es S. 8 auch — wiewohl ohne die Bände zu bemerken, und ein Kupfer von verbesserter Art des Teskars (der von Mayers und des Schmids in Handschuchsheim. Zeiten doch um Vieles anwendbarer gemacht worden, wie solches der sindzigjährige Tabackplanteur Weise in Zwickau auch lehret, und in einem kleinen Büchlein, das jeder Bauer kaufen sollte, lehret,) mitzutheilen — geschehen, bey mehrern aber unterlassen worden ist. Da dies zuzusetzen nicht viel Platz wegnimmt, so kann man diese Wünsche niemand verargen.

Sa.

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen, Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corwey. Genommen aus dem Lateinischen des Herrn Johann von Alpen. Münster, 1790. bey Theissing, gr. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Eine Lebensbeschreibung des seiner ewigen Kriege wegen so berühmten Bernhards von Galen wäre würklich ein sehr wünschenswerthes Geschenk für wißbegierige Leser. Allein, wenn sie ihnen wahren Nutzen schaffen sollte, müßte sie ganz anders abgefaßt seyn, als diese. Der Leser soll sogleich vernehmen, worauf wir dieses Urtheil gründen. Nur im Vorbeygehen bemerken wir, daß diese Geschichte Sr. Excellenz, dem Freyherrn Clemens August von Galen gewidmet ist, welches schon allein kein großes Vorurtheil für ihre Unpartheylichkeit erwecken kann. Wenn man aber bedenkt, daß sie ganz und allein aus des v. Alpen zehn Büchern von dem Leben und den Thaten dieses Bischofs genommen ist; daß dieser v. Alpen völlig eine Creatur desselben, und von ihm aus niedrigem Stande zu den höchsten Staatswürden erhoben worden

worden wär; ſo kann man ſich vollends leicht vorſtellen, in welchem Geiſte ſie geſchrieben iſt. Umſonſt bemüht ſich der deutſche Bearbeiter des v. Alpenſchen Werks, vorzuſpiegeln, dieſes ſey keine Lobrede, ſondern eine wahre Geſchichte. Er kann ſichs ſelbſt nicht überreden.

„Jedoch, ſagt er S. XIX des Vorberichts, da ich Gründe „angebe, warum ich das Werk des Hrn. v. Alpen für keine „Lobrede, ſondern für eine ausführliche und zuverläßige Ge„ſchichte halte: ſo bitte ich, dies ſo weit nicht auszudehnen; „als wollte ich behaupten, dieſe Geſchichte ſey völlig erſchöpft, „und gegen alles darin Enthaltene laſſe ſich nichts ſagen. „Wenn einſichtige Männen — welcher Religion und Nation „ſie auch ſind — bisher unbekannte Quellen benutzen, oder „die bekannten beſſer benutzen können; und alsdann dem „Publikum mehrere oder richtigere Nachrichten von C. Bern„hard und vom Münſterland damaliger Zeiten mittheilen; „ſo werden ſie ſich ohne Zweifel jedem wahrheitſuchenden „Forſcher in der Geſchichte verbindlich machen. Ich habe „dabey das Vergnügen, dies vielleicht veranlaßt zu haben, „indem ich ein ſchätzbares Denkmal des vorigen Jahrhunderts „gemeinnütziger oder doch bekannter gemacht habe.“

Man ſieht, daß hier dem Verf. ſo etwas vorgeſchwebt hat, als wenn ſein Buch gar keine würkliche Geſchichte des berühmten Bernhards wäre. Und das fällt auch deutlich in die Augen. Von keiner einzigen der Hauptbegebenheiten wird der eigentliche Grund erzählt. Wer iſt zum Beyſpiel im Stande, ſich es aus dieſem Buche zu erklären, worauf ſich Mallingkrots Widerſpruch gegen Bernhards Wahl zum Biſchof gründete; da doch dieſer Widerſpruch ſo heftig, ſo anhaltend, ſo ſchwer zu überwältigen war? Er muß allerdings einen wichtigen Grund gehabt haben, da der Nuntius in Cölln dem Mann eine Zeitlang unterſtützt zu haben ſcheint. Eben ſo verhält es ſich mit der Widerſetzlichkeit der Stadt Münſter gegen den Biſchof. Davon wird auch kein deutlich auseinandergeſetzter Grund angegeben. Man kann es allenfalls errathen, daß Auflagen, womit v. Galen die Städte drücken wollte, Anlaß dazu gegeben haben; allein, was es für Auflagen waren; wie hoch ſie ſich beliefen; wie er dabey verfuhr u. ſ. w.: davon wird kein Wort geſagt. Man ſieht indeß, daß noch Irrungen über andere Punkte obwalteten, die wichtiger waren als die Summen Geldes, die man von

der

der Stadt Münſter erpreſſen wollte. Indeß ſteht hier über alle dieſe Dinge kein deutliches Wort. Man ſollte glauben, die Münſtrer hätten blos aus Laune mit v. Galen geſtritten; und bloße Caprize ſey die Urſache ihres hartnäckigen und wüthigen Widerſtandes geweſen. Von Gründen und Gegengründen des Streits wird hier auch nicht ein Wort geſagt. Heißt das wohl eine Geſchichte ſchreiben, wenn man ſo verfährt? v. Alpen war auch ſo einfältig nicht, daß er das nicht hätte wiſſen ſollen; er weiß an andern Orten ſehr wohl Gründe und Gegengründe der ſtreitenden Partheyen anzugeben, aber hier ließ ſich ſeines Helden Verfahren vielleicht gar nicht bemänteln. Dadurch iſt folglich ſchon allein ſeine Partheylichkeit erwieſen, ſchon allein erwieſen, daß ſein Werk keine Geſchichte ſey.

Wem die Angelegenheiten der Menſchheit werth ſind, (und was hilft Geſchichte ſammt allen Wiſſenſchaften, ſobald ſie nicht das Beſte derſelben befördern?) der muß einſehen, daß die Streitigkeiten, die Bernhard während den erſten zehn Jahren ſeiner Regierung mit der Stadt Münſter hatte, die wichtigſte Epoche ſeiner ganzen Geſchichte ausmachen. Sie waren noch Ueberreſte jenes großen Kampfes der Städte mit den Regenten, den Fürſten und dem Adel Deutſchlands; wobey jene am Ende freylich unterlagen; wo aber doch wenig gefehlt hätte, ſo wäre Norddeutſchland eine conföderirte Republik geworden, ungefähr wie die Niederlande. Alpen ſchrieb wie ein Pfaffe aus dem 17ten Jahrhunderte, der für die Wichtigkeit dieſes Streits an ſich kein Gefühl hatte, und noch dazu ganz zur Gegenparthey gehörte. Aber ein Schriftſteller im 18ten Jahrhundert zeigt ſich ſehr klein, wenn er hier eines Alpens blaßer Nachbeter bleibt. Welch großes Feld öfnete ſich hier für ihn. Der edle Streit der Menſchheit gegen Beherrſcher, von denen ſie unterdrückt wird, fängt wieder an rege zu werden. Wie wichtig, wie ruhmvoll wäre es jetzt für einen Schriftſteller geweſen, zu zeigen, wie und auf was Art die Menſchheit unter das Joch des Deſpotismus iſt gebracht worden? Indeß alles davon erſchallt, daß man hie und da verlangt, den Fürſten ihre alten undenklichen Rechte zu entreiſſen; welch herrliches, lehrreiches, ſchätzbares Werk wäre nicht das geweſen, was an einem Beyſpiele gezeigt hätte, wie Fürſten durch Liſt und Gewalt zu ihrer Macht gelangt ſind; daß ihre Rechte lange nicht ſo alt und ſo gerecht erwor-

erworben ſind, als man immer vorgiebt, und daß es kein Wunder wäre, wenn die andere Parthey ſuchte, ihre ehemaligen Vorrechte wieder zu erlangen. Das hätte wahrlich einem Schriftſteller mehr Ruhm gebracht, als der v. Galenſchen Familie ein Compliment zu machen.

Ganz eitel iſt die Hofnung des deutſchen Bearbeiters dieſer Geſchichte, daß er dadurch werde andern Anlaß geben, dieſen Gegenſtand beſſer zu bearbeiten. Wer Bernhards Geſchichte ſchreiben wollte, müßte doch wohl den v. Alpen im Originale leſen, dem hilft ſeine Arbeit alſo gewiß nichts. Auch kann man nicht einmal annehmen, daß die Leſung dieſer Schrift jemanden Luſt machen würde, dieſen Gegenſtand beſſer zu behandeln; denn ſie giebt auch nicht den mindeſten Anlaß, die Wichtigkeit deſſelben nur einmal zu errathen. Sollte aber ſein Buch von ſehr vielen geleſen werden, und dieſe nun meinen, ſie wüßten die Geſchichte dieſes kriegeriſchen Biſchofs; ſo müßte das vielmehr abſchrecken, ſie anders zu beſchreiben, weil die Neugierde nun ſchon befriedigt wäre, und der Nachfolger nicht mehr viel Liebhaber finden würde. Alſo das einzige, was uns zu einer beſſern Bearbeitung dieſer allerdings wichtigen Geſchichte verhelfen kann, iſt das, wenn die gegenwärtige bald in die völlige Vergeſſenheit verſinkt, die ſie verdient, und die Zeit bald herankommt, wo es ſo gut wäre, als wenn ſie gar nicht exiſtirte.

Wenn ein Denker dieſe Lebensbeſchreibung lieſt, ſo wird es ihm unmöglich, ſich ein zuſammenhängendes Bild von dem Charakter des Helden zu entwerfen, wenn er ſich ſchon bemühet, ſich durch den Schleyer der Partheylichkeit durchzuarbeiten; und dieſerhalb alle einzelne Züge, die er findet, ſo gut als möglich zuſammenſtellt. Daß Bernhard kein gewöhnlicher Menſch war, das iſt eine ganz offenbare Sache. Ein Biſchof von Münſter, der 60,000 Mann Truppen zu halten, und die Rolle in Europa zu ſpielen verſteht, die er ſpielte, und die kein einziger Biſchof dort vor oder nach ihm geſpielt hat, mußte ein wahrer Kopf ſeyn.

Aber, was bewog Bernharden, dieſe Rolle, die ſeinem Stande ſo ganz und gar nicht angemeſſen war, zu ſpielen? Das bleibt immer die Frage. In dem ganzen Buche erſcheint er vorzüglich als ein wahrer frommer Pfaffe, und damit reimen ſich doch ſein ewiges Kriegführen, ſein großes

Heer,

Herr, ſeine politiſchen Verhandlungen ſehr ſchlecht. Man ſollte eher glauben, daß alles dieſes Maske geweſen wäre. So viel ſcheint ausgemacht, daß Bernhard eine Creatur der Jeſuiten war, die ihn vielleicht zum biſchöflichen Stuhl verhalfen, und zum wenigſten dazu beyſtanden, die Schwierigkeiten zu überwinden, die er im Anfange in der Behauptung ſeiner Würde antraf. Zwey ſehr charakteriſtiſche Züge hievon findet man unter andern S. 67, wo Bernhard, als er das entſcheidende kaiſerliche Urtheil gegen die Stadt Münſter erhält, das Gelübde thut, eine Jeſuiterkirche und Collegium zu Koesfeld zu ſtiften; und S. 340, wo eine Stelle aus ſeinem Teſtamente angeführt wird, in welcher er ſagt: er habe ein Seminarium zum Unterrichte des Adels geſtiftet, worin er viele junge Edelleute, welche die Schulen der Väter der Geſellſchaft Jeſu beſucht hätten, auf ſeine Koſten unterhalten habe, und wo er noch 24000 Rthlr. Capital zur Stiftung eines Convikts für achtzehn ſolcher jungen Edelleute legirt. Hieraus und aus ſeinem Eifer in Verrichtung aller biſchöflichen Obliegenheiten ſollte man faſt glauben, Eifer für den Catholicismus habe ihn zu allen ſeinen Schritten, ſelbſt zu ſeinem militäriſchen Leben und Thaten bewogen, deren ſich eine Menge ohne vielen Zwang daraus erklären laſſen.

Dem ſey indeß, wie ihm wolle, ſo ſehen wir nicht ein, wie der Verf. des gegenwärtigen Buchs, Hr. Urlich, der ein Leben dieſes Bernhards geſchrieben hat, das zu Elbingen A. 1786 erſchienen iſt, beſonders wegen folgender Stelle tadeln kann. — „Die großen Eigenſchaften Bernhards von Galen wurden durch große Fehler verdunkelt. Dieſe waren unerſättlicher Durſt nach höherer Macht und Größe; Haß ohne Maaß und Ziel bey empfangener Beleidigung, und ein zu kleiner Begriff von der Exiſtenz des Menſchen. Die Welt verlohr in ihm einen ſtaatskugen Regenten, aber keinen Titus.“

Dies Urtheil ſcheint uns ſo billig als möglich, und der unpartheyiſche Leſer wird die Beſtätigung deſſelben in dieſer Lebensbeſchreibung hier ſelbſt finden. Welche würklich große und gemeinnützige Staatsanordnung wird hier wohl von ihm angeführt? Charakteriſtiſch iſt hier der Zug S. 64. Daß indeß er daran arbeitete, die Stadt Münſter zu unterjochen, und große Unruhen befürchtete, er heilſame Verordnungen machte: Was betrafen aber dieſe? Die Duelle, die Wahrſager,

die

die Zeichendeuter und die Gotteslästerer. Erkennt man hiebey wohl den Titus? Noch charakteriſtiſcher iſt ſein Teſtament. S. 340 findet man folgendes. „Er beſtimmt auch keine kleine „Summe zur Unterſtützung dürftiger oder alter Pfarrer, „zum Unterhalte der zu ihrer Beyhülfe nöthigen Capläne, „zur Errichtung der Landſchulen und Beſoldung der Schul„meiſter. Allein, die nähere Diſpoſition hierüber hat ſein „früher Tod verhindert.“ Dies iſt in dem ganzen Teſtamente die einzige wahrhaftig gemeinnützige, menſchenfreundliche Stiftung. Zu dieſer allein iſt die Summe nicht benamt, davon allen andern größtentheils höchſt läppiſchen jeder Thaler vorgerechnet worden iſt. Und zu dieſer hat ſein früher Tod die nähere Diſpoſition verhindert; da er zu allen übrigen Zeit gehabt hat; da ſein Teſtament eine geraume Zeit vor ſeinem Tode verfertigt und feyerlich deponirt worden iſt! Man kann hieraus leicht urtheilen, wie ſehr ihm dieſe Sorge für das Wohl ſeiner Unterthanen muß am Herzen gelegen haben! So unbeſtimmt hat er bey Stiftung des Erbkammerherrnamts für ſeine Familie und anderer nichts nutzender Anordnungen nicht verfahren. Und dieſer Mann wäre ein Titus geweſen? Wahrlich, es wäre ein Pasquill auf beyde, wenn man ihm dieſen Namen beylegen wollte.

Indeß haben wir hier abermals ein Beyſpiel, daß nur eine gute Staatsverfaſſung das Wohl der Menſchen in einem Staate begründen kann; da wir hier wieder einen mit großen Verſtandesgaben ausgerüſteten Regenten ſehen, der, anſtatt ſeine Unterthanen zu beglücken, ſie unglücklich macht. Denn ſollte man auch ableugnen, daß ſie es unter Bernhards eigner Regierung geweſen wären, welches doch nicht wahrſcheinlich iſt, (indem es ſchwer zu begreifen ſteht, wie ein Biſchof von Münſter mit 60000 Mann Soldaten und unaufhörlichen Kriegen das Glück ſeiner Unterthanen vereinigt haben ſollte) ſo hat er ſie doch durch die Folgen ſeiner Regierung ins Unglück geſtürzt. Um das zu entſcheiden, bedenke man nur, was Münſter vor ſeiner Regierung an ſich ſelbſt und für das ganze Land war, und was es jetzt in dieſen beyden Rückſichten iſt. Und doch fällt ſeiner Regierung Anfang kurz nach dem erſchrecklichen dreyßigjährigen Kriege, da hingegen jetzt dieſe Stadt einen eben ſo langen Frieden genoſſen hat. Jeder andre Beweis dürfte wohl überflüßig ſeyn.

Nun wird unſer Leſer endlich wohl noch wiſſen wollen, wie ſich dies Buch im Deutſchen leſen läßt. Nicht übel. Die deutſche Schreibart hat keinen hervorſtechenden Vorzug, aber auch keinen beleidigenden Fehler, außer ein paar Kleinigkeiten, wobey man ſich um ſo viel mehr wundern muß, daß ein Mann, der ſonſt ganz rein ſchreibt, ſie begehen konnte. Oft findet man, als S. 15. 16 ſich an eine Sache nicht ſtören: ſtatt ſich an eine Sache nicht kehren; oder ſich dadurch nicht ſtören laſſen, und dann: ward ihms anſtatt ward es ihm S. 18 und 30. Das ſind die einzigen Sonderbarkeiten dieſer Art, die uns aufgefallen wären.

N.

Beytrag zur Geſchichte des Bauernkrieges in Franken, beſonders im Bisthum Bamberg. Aus einer gleichzeitigen Handſchrift herausgegeben von Georg Ernſt Waldau. Nürnberg, bey Grattenauer, 1790. 100 Seiten. 8.

Frohnen, willkührliche Geldſtrafen und zu harte Auflagen der Obrigkeit, beſonders aber der Edelleute und der Geiſtlichkeit, reizten die Bauern an vielen Orten Deutſchlands im erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts zum Aufſtand. In Schwaben und Breisgau brach er zuerſt aus. Dieſe Bauernrotten wurden der Bundſchuh genannt, weil ſie einen großen Bauernſchuh, der über den Knöchel hinaufreichte, und mit langen Riemen zugebunden wurde, an ihre Fahnen ſteckten, oder daran mahlen ließen. Die meiſten Ausbrüche dieſer Unruhen geſchahen bekanntlich ums Jahr 1525, und da entſtand auch im Bambergiſchen ein Bauernkrieg, wovon uns dieſer Beytrag eine kleine Geſchichte aus einer Handſchrift der Ebneriſchen Bibliothek in Nürnberg liefert. Deren Verfaſſer war ein Augenzeuge. Der Tumult wurde verſchiedenemal geſtillt und erhob ſich von neuem. Viele adeliche Schlöſſer und viele Klöſter wurden zerſtört oder beſchädigt. Endlich kamen die Truppen des Schwäbiſchen Bundes heran, und trieben die Bauern zu Paaren. Verſchiedene Anführer wurden ergriffen und am Leben geſtraft. Die Bauern mußten den Schaden erſetzen, den der Adel ſeiner Seits auf hundert und etliche ſiebenzigtauſend Gulden ſchätzte, die Geiſtlichkeit aber

aber auf dreymal hunderttauſend. Dieſe wurden durch Anlagen zuſammengebracht. Die Güther- und Häuſerbeſitzer mußten den zehnten Pfennig ihres Vermögens bezahlen. Da aber damit die Summe nicht zuſammenzubringen war; ſo mußten in der Folge die Reichen und Nichtreichen gleichmäßig, jedes eine Steuer von drey Gulden jährlich und die Miethleute etwas weniger bezahlen. Die auch dieſe drey Gulden nicht bezahlen konnten, mußten aus dem Lande. Dadurch wurde im Jahr 1529 die Summe für den Adel zuſammengeſchaft und hernach die Anlage zu Befriedigung der Geiſtlichen auch gemacht.

Die Beſchwerden der Bauern, und wiefern ſie gegründet geweſen, dieſe Hauptſache hat das Manuſcript weggelaſſen, das uns auf dieſe Art nicht von ſo großer Wichtigkeit fürs ganze Publikum dünkt. Allenfalls hätte man es in eine periodiſche Sammlung einſchalten können. Immer waren dieſe Unruhen Geiſterepidemieen, wie die gegenwärtige leider! aber die Bedrückung ihrer Deſpoten war es nicht minder. — In der Vorrede wird ein Schriftenverzeichniß, den Bauernkrieg in Franken betreffend, angegeben. Eine dieſer Schriften zählet der in dieſem Kreiſe verbrannten Schlöſſer 292, zerſtörter Klöſter 52. — Hier bemerke man das Verhältniß und dann das Verhältniß der Foderungen des Adels und der Geiſtlichkeit. Freylich muß auch ein Aſylum der Andacht und Buße Schlöſſer an Pracht übertreffen.

Regierungsgeſchichte Peters des Grauſamen, Königs von Caſtilien und Leon. Zwey Theile. Nach dem Engliſchen des Herrn Talbot Dillon. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung, 1790. 436 Seiten in 8.

Es kann dem Geſchichtforſcher nicht unwichtig ſeyn, die Biographie dieſes blutgierigen Spaniſchen Regenten aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bearbeitet, und zugleich jenes rohe Zeitalter geſchildert zu ſehen; doch läßt ſich hier von dieſer Bearbeitung, da ſie ein ausländiſches Produkt iſt, wenig ſagen. Ob indeſſen Peters Grauſamkeit größtentheils auf Rechnung eben dieſes rohen Zeitalters zu ſchreiben ſey, oder ob ſeine Allianz mit England nicht den

Verfaſſer, als Engländer, zu einem nachſichtigern Urtheile von ihm verleitet habe, wollen wir jetzt nicht entſcheiden: obgleich die Stimme des Menſchengefühls in gleichzeitigen Schriftſtellern, die mit Entſetzen von dieſem Könige ſpricht, immer auch in Betracht zu ziehen iſt. Uebrigens hat der Biograph in Aufſuchung ſtatiſtiſcher Nachrichten von Spanien aus der damaligen Zeit, beſonders von der Handlung und Induſtrie der Arragonier und der Mohren in Granada; ingleichen vom Adel der erſten und zweyten Klaſſe in Caſtilien (den ricos hombres und hidalgos) — viel Fleiß bewieſen. Verſchiedene Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten möchten wohl Fehler der Ueberſetzung ſeyn, die zwar nicht ſchlecht ſcheint, doch aber mehrerer Klarheit und Sprachrichtigkeit in einzelnen Stellen bedarf.

So ſollte es S. 14 anſtatt „ihr Gemahl (Traſtamare) fand ſich über die Strenge ſeiner Mutter ſo beunruhigt —“ heißen: über die Strenge, womit ſeine Mutter (Eleonore de Guzman) behandelt wurde — (denn der König ließ ſie in engere Verwahrung bringen.)

S. 17 „Arragonien war eine getrennte (muß heißen beſondre) Monarchie —“ Was ſoll man von der Verbindung und Conſequenz folgender Sätze S. 159 denken: Hätte Peter mit einem andern Bourbon zu thun bekommen, von eben dem unternehmenden Geiſte als der bekannte Connetable — ſo würde er wahrſcheinlich den heiligen Vater in ſeiner Hauptſtadt belagert — Rom geplündert — und mit eben ſo wenigem Widerſtande beſtürmt haben, als jener Krieger: aber der Zwiſt zwiſchen Peter und dem heil. Stuhl beſtand blos in Breven, Vorhaltungen — von der einen und — Gleichgültigkeit von der andern Seite —“ (immer Zwiſt genug! Peter war ein durchaus ungehorſamer Sohn), und S. 160: „Weit entfernt, dem Papſte mit Bedenklichkeiten wegen ſeiner Heyrath beſchwerlich zu werden, hatte der König zu gleicher Zeit drey Weiber, und kaum blieb er noch in den Gränzen der Höflichkeit gegen das Oberhaupt der Kirche —“

S. 232: wo es heißt: „Gueſclin war — nach Hume, der erſte vollkommne Feldherr — in Europa —“ ſollte man beynah denken, Hume ſey der erſte vollkommne Feldherr geweſen, und Gueſclin der zweyte. Der Ausdruck: nach Hume's Urtheil hätte die Zweydeutigkeit gehoben.

S. 333 Z. 11 „verlas den Sr. Majeſtät geleiſteten Eid“ muß ohnfehlbar heißen: den von Sr. Majeſtät zu leiſtenden Eid —

Da auf dem Titel ſteht: nach dem Engliſchen; ſo konnte man mehr als wörtliche Ueberſetzung erwarten. Dem zufolge hätten wir gewünſcht, daß der Anfang des Buches beſſer geordnet, und was aus des Vaters Regierungsgeſchichte, nach ſeinem Leichenbegängniß und des Sohnes Regierungsantritt geſagt wird, ſtatt eines Eingangs vorangeſchickt worden wäre. Die Paragraphen S. 262 und 263: „Daß Verſtorbene —“ und „Bey der Kaiſerwahl —“ ſo wie verſchiedene andere, hätten als Anmerkungen unter den Text geſetzt, und verſchiedene Wiederholungen unterdrückt werden ſollen.

Druckfehler, die den Sinn verdunkeln oder umkehren, finden ſich mehrere, z. B., S. 260 Z. 4 von unten ſteht: Verſchwörungen ſtatt Verſchönerungen. S. 304 Z. 5 ſeine beſte Niederlage, für ſeine letzte Niederlage. S. 370, Z. 4 von unten und ſtatt die. S. 371 Z. 6 Aufſicht für Abſicht u. ſ. w.

Aus welchem beſondern Eigenſinne der Ueberſetzer die angeführten ſpaniſchen, italiäniſchen und lateiniſchen Originalſtellen und Büchertitel mit deutſchen Lettern drucken laſſen, ſehen wir auch nicht ein: es ſieht oft ſehr drollicht.

Geſchichte Abälards und der Heloiſe, nebſt beyder ächten Briefe (n), nach des d'Amboiſe Ausgabe, aus dem Engliſchen des Herrn Joſeph Berington überſetzt von D. Samuel Hahnemann. Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandl. 1789. 1 Alph. 17 Bogen. 8.

Die Ueberſetzung ſcheint nach der erſten Ausgabe des Originals gemacht zu ſeyn. Die zweyte, die Rec. vor ſich hat, und ſehr prächtig zu Birmingham bey Swinney 1788. gr. 4. gedruckt iſt, enthält zwar keine Veränderungen, aber noch eine Einleitung zu dieſer Geſchichte, nämlich die Ueberſicht der kurz vorhergehenden Zeit. Sie geht von S. XXXIII bis LI. Was in der Ueberſetzung Einleitung überſchrieben iſt, heißt dort Vorrede. Hr. H. überſetzt treu und fließend, und wir

können mit Recht seine Arbeit denjenigen empfehlen, die diesen interessanten Gegenstand längst besser behandelt wünschten, und das englische Werk nicht haben, oder nicht lesen können. Daß aber indeß eine genaue Revision der Verdeutschung bey einer zweyten Auflage gar nicht überflüßig seyn würde, zeigen folgende Stellen der Vorrede:

S. 6 heißt es: Madame gab ihm Auskunft. Im Englischen: Madame was its relation, (sie war eine Verwandte von ihm). S. 7 „Er führt sehr artig das Zeugniß derer an" das fairly im Original hat freylich einen sehr weiten Begriff; wahrscheinlich heißt es hier: offenherzig, aufrichtig, weil das Zeugniß seinem Helden zum Nachtheil gereichte. S. 19 „Schmuzigkeiten und gemeine Bilder" besser: schmuzige Ausdrücke und niedrige Zweydeutigkeiten. Ebendaselbst muß es statt Bescheidenheit, modesty, Sittsamkeit heißen, denn dieser Letztern sind Bayles Ausdrücke entgegen, und nicht Jener. Ebendas. Moreris bandreiches (voluminous) Werk, zu wörtlich. Ebendas. „die vorwurfwürdigsten Stellen im Uebersetzen verdickert haben, lieber: noch verschlimmert, oder: mit noch stärkern Farben aufgetragen haben, u. dgl. S. 21 Abkömmlinge (races) hat keinen uns begreiflichen Sinn. Vermuthlich will der Schriftsteller sagen: Man hat es mit dieser Gattung (den Philosophen) im historischen Fache versucht, aber ohne Erfolg. —

S. 12 Alber (insipid) klingt hier nicht gut. Da von den Fehlern der Geschichtschreiber ohne Leidenschaft die Rede ist, so dürfte wohl trocken das rechte Wort seyn. S. 16 hätten wir statt Britannien Bretagne gesetzt. Meine Gegend, in der fünfzehn Zeile drunter, ist wohl ein Druckfehler, und soll mein Gegenstand heißen. — Ebendas. Z. 4 von unten: „an die man so viele Makel gespritzt" lieber: die man so sehr beschmitzt — S. 17 „Deren Namen so lange in unsern Ohren herumgegangen" lieber: so lang' unsre Ohren umbrauft oder umtönt haben. Ebend. eine Geschichte, die vor einer Gesellschaft nicht erröthen darf — eine zu fremde Metapher — überhaupt sollte der Schluß dieses Periodens deutlicher seyn. S. 18 zu gesucht — läßt sich gewiß nicht von Petrarchs Dichterausdruck sagen. Das Original hat: too precise. (Indeß geht auch schon der Engländer zu weit, wenn er glaubt, der Witz einer Nation, oder eines Individuums müsse immer mit herzlicher Empfindung

dung im Widerſpruche ſtehen.) S. 22. unten, nach engliſchen fehlt das Wort Geſchichte, und S. 23 nach dem Worte Kloſter, Paralel. — Ebend. „ſie hat meinen Brief nicht geachtet“ lieber, wie im Original: ſie hat keine Notiz davon genommen. S. 252 Mit Willen hab ich kein unſaubres — Werk dem Publiko vorgelegt. Dabey fällt mir der unſaubere Geiſt ein. (Das engliſche slovenly könnte doch allenfalls unüberſetzt bleiben. Das ungeſtalte ſcheint mir ſchon genug.) In der Geſchichte ſelbſt S. 71 iſt ein ſehr auffallender Ueberſetzungsfehler eingeſchlichen, wo es heißt: „die Unordnungen einer ſchlaffen Kleidung“ (the disorders of a relaxed habit) ſtatt: einer ungeſchränkten oder ungeſtörten Gewohnheit. —

Dergleichen Verſehen ohngeachtet zeugt die Ueberſetzung übrigens von vielem Fleiß und hinlänglicher Kenntniß beyder Sprachen. Ob es aber nicht beſſer geweſen wäre, nur einen Auszug aus dem Buche zu machen, iſt eine andere Frage. Denn die Privatgeſchichte Abeillards wechſelt darinne ſtets mit der öffentlichen Geſchichte jener Zeit ab, ohne daß die eine in die andere ſchlechterdings verwebt wäre, wie etwa bey Staatsmännern dies der Fall ſeyn kann. Letztere alſo, wie ſehr ſie auch das Intereſſe der Lectür hebt; gehört dennoch ſo wenig zu jener Biographie, als die gleichzeitige Geſchichte der vier Monarchien in die Chronik des Dörfleins Querlequitſch. Daß von Abeillards und Heloiſens Briefen die Engliſche freye Ueberſetzung und nicht das Latein verdeutſcht worden, war zu vermuthen; doch iſt dies kein groſſer Schade, da Letzteres drunter ſteht und nachgeleſen werden kann.

The History of England, from the invaſion of Julius Caeſar to the revolution in 1688. by Hume. A new edition. *Vol. V—XII.* Baſil, pr. by Tourneiſen, 1789. Jeder Band 1 Alph. und einige Bogen, gr. 8.

Da dieſer gute Abdruck eines guten Buchs ſchon bekannt iſt, ſo haben wir deſſen Vollendung nur anzuzeigen.

Geſchichte der Regierung Ferdinand des Katholiſchen, Königs von Spanien, von Rupert Becker. Prag und Leipzig, bey von Schönfeld und Meiſsner, 1790. 22 Bogen 8.

Wir können dieſem Buche — deſſen Gegenſtand zumal ſo wichtig iſt, nämlich eine Hauptepoche von Spaniens Geſchichte und die gänzliche Umbildung dieſes Reichs — unſern Beyfall nicht verſagen. Der Verf. hat eine Menge guter Quellen gebraucht, und ſeine Schreibart verdient Lob. Nur wünſchten wir, daß er, gleich den beſten Geſchichtſchreibern Deutſchlands und anderer Länder, ſeine Geſchichte in Abſchnitte und Kapitel getheilt hätte, da es nicht nur ein Stück der Ordnung iſt, ſondern auch dem Gedächtniſſe des Leſers ſehr zu Statten kömmt. Schon ein guter Romanſchreiber thäte dieſes. Das Gegentheil ſieht gar zu chronikmäßig aus, und doch fehlt hier das Gute der Chroniken, nämlich die Zeitrechnung. Uns dünkt auch, hier und da hätte mehr Kürze Statt finden können; wenigſtens wird bey dem Kriege gegen die Mauren in Granada zu weit ausgeholt. — Wir haben noch einen Band zu erwarten. Der gegenwärtige geht bis zum J. 1498.

Tu.

Der neue deutſche Zuſchauer, oder Archiv der denkwürdigſten Ereignisse, welche auf die Glückſeligkeit oder das Elend des menſchlichen Geſchlechts und der bürgerlichen Geſellſchaft einige Beziehung haben. Herausgegeben von Freunden der Publicität. Drittes bis achtzehntes Heft. Auf Koſten der Herausgeber. 1790, gr. 8. Jedes Heft von ungefähr 7 Bogen.

So manche wichtige Actenſtücke, die geſammlet und hier aufbewahrt werden, intereſſante Abhandlungen, welche gewiſſe Zeitbegebenheiten und merkwürdige Vorfälle veranlaßt haben, und mit Freymüthigkeit, obgleich oft mit zu viel Declamation abgefaßt, ſtatiſtiſche Beyträge, Anekdoten und geheime Geſchichten, bey denen man aber öfters eine ſtrengere Auswahl und genauere Rückſicht auf Wahrheit und Treue wün-

wünſchen möchte, machen den Hauptinhalt dieſer ſieben Hefte des muntern deutſchen Zuſchauers aus.

Rb.

Vaterlandsgeſchichte im Kleinen, für den deutſchen Bürger. Dritter Theil; vom Anfang des Schmalkaldiſchen Kriegs, A. C. 1546 bis zur Regierungsgeſchichte Ferdinand II. A. C. 1630. Augsburg, bey Kletts Wittwe und Frank, 1790. 13 Bogen in 8.

Nach einer Pauſe von ſechs Jahren ſetzt endlich Hr. Wagenſeil in Kaufbeuren ſeine ihrer Abſicht entſprechende Geſchichte des deutſchen Reichs weiter fort. Die Auswahl der Begebenheiten ſcheint uns faſt durchaus getroffen zu ſeyn; nützliche Bemerkungen über Geiſt und Sitten eines jeden Zeitraums ſind nicht vergeſſen; beſonders lobenswerth iſt die S. 54 eingeſchaltete kurze Betrachtung der Vortheile, welche die Religion durch die Reformation gewonnen; auch der Ausdruck iſt größtentheils dem Zwecke des Werkchens angemeſſen; nur manchmal ſcheint Hr. W. dieſes Zwecks vergeſſen zu haben, indem der Ausdruck in einigen Stellen vernachläßiget und fremde Wörter eingebracht ſind; S. 181 ſogar Latein; was ſoll dies dem deutſchen Bürger? Auch auf Vermeidung der Druckfehler wäre künftig ſtärkere Rückſicht zu nehmen.

Deutſche Reichsgeſchichte, von Chriſtoph Gottlob Heinrich, ordentlichem Profeſſor der Geſchichte zu Jena. Dritter Theil. Leipzig, bey Weidmanns, 1789. 2 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Dieſelbe Einrichtung, dieſelbe Manier, die in den beyden erſten Bänden dieſes Werks herrſchet, und die im 24. Band S. 1—15 beſchrieben worden, herrſcht auch in dieſem dritten, worin die deutſche Geſchichte von Lothar dem 2ten, oder vom J. 1125 bis auf das Abſterben Karls des 4ten, oder bis zum J. 1378 fortgeführt iſt.

Nf.

Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Engliſchen in einem Auszuge. Siebzehnter und letzter Band, welcher die Geſchichte des Jahres 1787 enthält. Leipzig, bey Weygand, 1790. 1 Alph. 11½ Bogen, in 8.

Zufolge unſrer und anderer Erinnerungen, daß dieſes Werk dem Titel nicht genug entſpreche, und ſich faſt ganz auf Großbritanniens Begebenheiten einſchränke, wird, wie uns der Vorbericht zu dieſem letzten Bande belehrt, künftig daſſelbe unter dem Titel: Neue Geſchichte der Weltbegebenheiten im Großen, erſcheinen, und dabey, ſtatt des bisher gebrauchten New Annual Regiſter, das zu wenig nichtengliſche Sachen enthält, das ältere rühmlich bekannte Dodsleyiſche Annual Regiſter, dem man auch in den erſtern Bänden des nun geſchloſſenen Werks folgte, wieder zum Grund gelegt werden. Es wird zugleich verſprochen, auch andere gute Schriften dabey zu Rathe zu ziehen, und überhaupt dieſe Arbeit dem Grade von Vollkommenheit, den man bisher vermißte, immer näher zu kommen.

Lk.

Aktenſtücke zur Geſchichte der Verfolgung einiger Zöglinge aus dem k. k. Seminarium zu Graz von dem Fürſtbiſchöflichen Conſiſtorium daſelbſt. Ein Beytrag zur J. Oeſt. Kirchengeſchichte. Frankfurt, 1790. 8. 7 Bogen.

Schon im Jahr 1787 hat das Fürſtbiſchöfliche Conſiſtorium zu Graz eilftas Zöglinge des daſigen Seminariums, welche in die Görzer Diöces gehörten, bey Gelegenheit der Prüfung für die höhern Weihen, bey dem Landesgubernium ſehr irriger und gefährlicher Religionsgrundſätze beſchuldiget, wodurch der Fürſtbiſchof von Sekau veranlaßt würde, beſagten Zöglingen die höhern Weihen zu verweigern. Das Landesgubernium communicirte die Anklage des Fürſtbiſchöflichen Conſiſtoriums dem Rektor des Seminariums Leonhard Felix Luniaczek, um die Zöglinge darüber zu vernehmen. Da aber die Anklage des Conſiſtoriums in allen Rückſichten ſehr unbeſtimmt war;

ſo

ſo bat der Rector das Landesgubernium, die hohe Verfügung zu treffen, daß ihm aus der Fürſtbiſchöflichen Conſiſtorialkanzley ein vollſtändiger und beſtimmter Protocollauszug über alle und jede an die ſämmtlichen examinirten Alumnen gemachte Fragen und Antworten mitgetheilt werden möchte. Der Fürſtbiſchof verweigerte aber einen ſolchen Protocollauszug, mit dem Bedeuten, daß über dergleichen Prüfungen keine vollſtändige Protocolle geführt würden; übrigens aber halte er dafür, daß jene Anklage ſchon durch ſein und ſeines Conſiſtoriums Anſehen hinlänglich begründet ſey, und er ſich daher die angeſuchte Weihung beſagter Zöglinge neuerdings verbitten müſſe. Hierauf wurde dem Rector des Seminariums von dem Landesgubernium aufgetragen, beſagte Zöglinge über jenes mit ihnen vorgenommene Fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialexamen zu vernehmen, ihre Ausſagen ad Protocollum zu nehmen, und an das Gubernium einzuſchicken. Der Rector befolgte dieſen Befehl, fragte jeden der Zöglinge, welche Fragen? von welchen Conſiſtorialaſſeſſoren? ihm vorgelegt worden, und welche Antworten er darauf ertheilt habe? legte auch die ſchriftliche Aeußerung hierüber eines jeden Zöglings dem Protocoll bey, und begleitete dieſes Protocoll mit einer gründlichen und freymüthigen Vertheidigung ſeiner Alumnen, worin er ſowohl in Abſicht auf die Formalien als auf die Materialien den Umgrund der Conſiſtorialklage aufdeckte, und beſonders das Inconſequente der Fürſtbiſchöflichen Weigerung in Ertheilung der höhern Weihen dadurch ins Licht ſetzte, weil ſelbſt nach der Conſiſtorialklage doch nur Einer, und wieder Einer und ein Anderer anſtößige und religionswidrige Antworten auf die vorgelegten Fragen gegeben haben ſollen, folglich auch nur dieſen, im Fall daß ſie wirklich ſchuldig befunden würden, und nicht allen im Examen erſchienenen funfzehn Zöglingen die Weihen verſagt werden ſollten. Nun wurden ſämmtliche Acten hierüber von dem Gubernium an den Kaiſer geſchickt, und durch ein darauf erfolgtes Hofkanzleydecret befohlen, daß fünf dieſer Zöglinge, ob ſie gleich keine höchſt anſtößige und religionswidrige Sätze behauptet, ſondern nur theils voreilige, unzweckmäßige, auf die ihnen vorgelegten Fragen nicht paſſende, und theils unbeſtimmte und unverſtändliche Antworten gegeben haben, noch ein Jahr lang im Seminario zurückgehalten, nach Verfluß deſſelben wieder examinirt, und nach Befund der Umſtände ſodann entweder die höheren Weihen erhalten, oder gänzlich entlaſſen werden ſollen;

die

die übrigen zehn Zöglinge aber ſollen noch einmal geprüft werden, und ſodann nach Befund der Umſtände ſogleich die Weihen erhalten. Den Lehrern des Seminariums wurde befohlen, ſowohl bey ihrem Unterricht als bey ihren Privatunterredungen ſich aller Mäßigung, Beſcheidenheit und Klugheit zu gebrauchen. Der Fürſtbiſchof erhielt den Auftrag, zu ſolchen Prüfungen immer ſolche Conſiſtorialen zu wählen, welche Glaubensſätze von theologiſchen Meinungen zu unterſcheiden wiſſen, und ſie anzuweiſen blos über ſolche Gegenſtände zu fragen, die mit den zukünftigen Berufsverrichtungen der Alumnen in näherer Verbindung ſtehen; dem Rector aber wurde die allerhöchſte Zufriedenheit über ſein bey dieſer ganzen Angelegenheit bewieſenes anſtändiges Benehmen zu erkennen gegeben. — Uebrigens erhellet auch aus dieſen Actenſtücken, warum Joſephs Aufklärungsanſtalten ſo wenige Früchte brachten. Was konnte wohl den niedern Clerus ermuntern, bey den Abſichten des Monarchen mitzuwirken, da er von ſolchen Conſiſtorien wohl alles zu fürchten, aber nichts zu hoffen hatte? —

Nb.

Biographieen hingerichteter Perſonen, die ſich durch ihre hohe Würde, Gelehrſamkeit, Verbrechen, Unſchuld oder Martern auszeichneten, aus den beſten Schriften geſammlet. Nürnberg, bey Grattenauer, 1790. 355 Seiten in 8.

Der Sammler G. C. W. D. C. giebt ſeine Arbeit für nichts weiter aus, als ſie in der That iſt. Er iſt es geſtändig, daß er aus ältern und neuern Sammlungen dieſer Art, auch aus ſpeciellen Schriften, ſeine Stücke entlehnt, und auch wohl zum Theil ohne alle Veränderungen aufgenommen habe; und führt ſeine Quellen jedesmal mit aller Sorgfalt an. Fährt er nur fort, mit guter Auswahl, Treue und in gedrängter Kürze zu ſammlen, wie es größtentheils in dieſer Probe geſchehen iſt: ſo haben wir bey den Fortſetzungen ſeiner Compilation, welche er für Unſtudirte, bloße Geſchichtsliebhaber und junge Leute beſtimmt hat, eben nichts Erhebliches einzuwenden. Es wird ihnen nicht an Leſern fehlen, und dieſe Leſer mögen ſich dabey leicht beſſer befinden, wie bey hundert Roma-

nen-

nen vom gewöhnlichen Schlage. In dem vorliegenden Bande ſtehen Soldaten, Staatsmänner, Günſtlinge, Goldmacher, Spitzbuben, Schwärmer, Rebellen u. ſ. w. durch einander: — Tribault Arthur de Lally, Annas du Bourg, Nicolaus von Gülchen, Marſchall d'Ancre und Eleonora Galigai; die fünf Goldmacher: Giovanno Graf von Cajetani, Chriſtian Wilhelm Baron von Krohnemann, Marcus Bragatinus, Georg Honauer, Johann Hector Baron von Klettenberg; Johanna von Arc, Georg Moritz Lowitz, Peter Brult, Freyherr Rudolph von der Wart, Anna Aſkew, La Motte, Johann von Oldenbarnevelt, Cornelius und Johann von Witt, Graf von Chalais, Quirinus Kuhlmann, Nickel Liſt, Pater Julian Lizardi, Gabriel Wolf, Eppelein von Gaillingen, Ulrich Schwarz, Horjah und Kloſchka, Johann Barre genannt Armand und Johann Funk. —

Gb.

XVI. Erdbeſchreibungen, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Neues weſtphäliſches Magazin zur Geographie, Hiſtorie und Statiſtik, herausgegeben von P. F. Wedekigen. Heft I. II. III. Auf Koſten des Herausgebers, 1789. 292 Seiten in 4.

Man ſieht nicht, was den Herausgeber bewogen haben mag, dieſe Fortſetzung Neues Magazin zu nennen, und jetzt ſchon eine neue Reihe von Bänden anzufangen, indem weder im Plan noch im Aeußern das geringſte geändert iſt. Das ganze erſte Heft iſt mit dem Anfang und der Probe einer Topographie der Grafſchaft Mark, der die Chorographie, (warum nicht Chorographie?) des Hochgerichts Schwelm enthält, vom Hrn. P. Müller zu Schwelm, angefüllt. Bey der Durchreiſe des Königs durch die Gr. Mark im J. 1788 überreichten Ihm die Kaufleute und Fabrikanten eine ausführliche Situationscharte des daſigen Fabrikendiſtricts, wozu die Bürgerſchaft einen Proſpekt des Schwelmerthales, und

der

der geſchickte Verf., dem die Anrede an den König aufgetragen war, noch für ſich einen Proſpekt vom Wupperthale beyfügte. Das Publikum wünſchte von dieſen Zeichnungen, die er ſelbſt entworfen, Kupferſtiche. Dieſe wollte er um der auswärtigen Liebhaber willen mit einer kurzen Beſchreibung begleiten. Da aber jene Gegend ſo viel Eigenheiten hat, und noch ſo wenig Richtiges davon im Druck vorhanden iſt, entſchloß er ſich, etwas Vollſtändiges, oder eine vollſtändige Topographie der Grafſchaft zu liefern, die in lauter ſolchen einzelnen Chorographien erſcheinen, mit Kupfern, welche die vorzüglichſten Fabriken nach der Natur darſtellen und am Schluſſe des Werks erklärt werden ſollen, und den merkwürdigſten Proſpekten verſehen, und mit einem allgemeinen Regiſter, das die einzelnen Theile in gehörige Verbindung bringt, geſchloſſen werden wird. Dadurch wird in der Erdbeſchreibung der K. Preußiſchen Staaten, für die jetzt mit ſo vielem Fleiße gearbeitet wird, abermals eine wichtige Lücke ausgefüllet. Allein, die oben erwähnte Fabrikencharte und eine genaue topographiſche Charte würde die Schätzbarkeit des Werkes ſehr vermehren.

Das 2te Heft enthält: 1) Entwurf zu einer topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Grafſchaft Bentheim, aus Archiven und Kammerregiſtraturen bearbeitet von dem daſigen Hrn. Regierungsſekretair Wiedekind. Die Eintheilung in die Ober- und Niedergrafſchaft hat keine Beziehung auf derſelben Adminiſtration, Rechte, und Gebräuche. Der Kornbau wird hauptſächlich mit Rocken und Buchwaizen getrieben, wovon der letztere die gewöhnliche Koſt der Einwohner iſt. Die Viehzucht, namentlich von Pferden (deren in der Gr. 3681 ſind), Hornvieh (21465 St.) Schweinen (5155 St.), Schaafen (54895 St.), Bienen (12128 Stöcke), und Gänſen (12747 St.), wird fleißig getrieben, und um eine ſchönere Race von Pferden zu erhalten, ſchaft man ſich gute Beſchäler aus dem Oldenburgiſchen und Holſteiniſchen an. Die Schaafe ſind faſt alle Heidſchnucken, die nicht die beſte, aber ziemlich viele Wolle und ſchmackhaftes Fleiſch haben. Den größten Vortheil des Landes gen der Vechte, die doch von Northorn ab mit kleinen Schiffen bis Zwoll befahren wird, und wenn an jenem Orte eine Schleuſe angelegt und das Flußbett ausgeräumet würde, bis Schüttorf fahrbar gemacht werden könnte, ſetzt der Verf. in

die

die Bewäſſerung der Wieſen und Weidegründe. Einen groſſen Schatz hat die Gr. an den ſchönen in jenen Gegenden ſehr ſeltenen Steinbrüchen. Man kann die gebrochenen Werkſtücke in einigen Arten von Mühlen, zum Bauen und ſelbſt zu Bildhauerarbeiten brauchen. Es muß aber eine ſehr hohe Recognition davon erlegt werden, welches den Abſatz mindert. Backſteine und Ziegel werden bey Torffeuer von vorzüglicher Güte verfertigt. Die vormals anſehnlichen Forſten ſind durch ſchlechte Aufſicht faſt ganz ruinirt, und mit ihnen die Wildbahn. Der Hauptforſt iſt der Bentheimer Wald, der noch etwas Wild, auch eine Viertelſtunde von Bentheim einen guten Geſundbrunnen, aber ohne alle Anſtalten zum Gebrauche deſſelben, hat. Den aus Schuld der Regierung eingeriſſenen Mangel des Holzes erſetzt der Torf, womit die Gr. reichlich verſehen iſt, und wo dieſer fehlt, macht man Klüen, eine Art künſtlichen Torfs, deſſen Verfertigung der V. beſchreibt. Mit der Torf- und Klüenaſche werden die Wieſen mit großem Nutzen gedüngt. Es giebt Steinkohlen, die aber ſo wenig genutzet werden, als der viele Ohrſtein, der ſehr eiſenhaltig ſeyn ſoll. Die Gr. hat die nothwendigſten Handwerker, deren Arbeiten zum Theil, z. E. Böttcherarbeit, Stühle, Körbe und eine Menge gemeiner Wagenräder, auch außer Landes, letztere in den Niederlanden debitiret werden. Viele Handwerker gehen im Frühjahr nach den Niederlanden, und kommen im Herbſte wieder zurück. An Fabriken und Manufakturen fehlt es ſehr. Zu Gildehaus iſt eine Ledergärberey, die guten Fortgang hat; es müßten aber deren mehrere angelegt werden, da noch viel Sohlleder angekauft wird, und eine große Menge roher Häute außer Landes geht, obgleich die bemittelten Schuſter das ordinaire Leder mehrentheils ſelbſt bereiten. Eben daſelbſt werden auch gehlümter Trip, gute Pferdedecken und grobes dickes Zeug zu Scheuertüchern, wozu die ſchlechteſte Wolle und Heede genutzt werden kann, verfertigt. In Schüttorf iſt eine anſehnliche Pergamentfabrik, die von vier Meiſtern und einigen zwanzig Arbeitern betrieben wird, und ihre ſehr guten Waaren weit und breit verſendet. Ingleichen wird hier aus der ſchwarzen Heidſchnuckenwolle ein grobes, ſehr feſtes Tuch, Poe genannt, für die Bauern, auch ſchwarzes Hoſenzeug, geſtreiftes Zeug zu Frauenkleidung, und wollene Bettdecken, verfertigt; dagegen iſt eine Baumſeidenfabrik wieder eingegangen. Hie und da ſind kleine Schifszimmerwerfte, und zu Nienhaus bauet man auch große

Schiffe,

Schiffe, die zu Seereisen brauchbar sind. Der Flachs- und Hanfbau könnte noch sehr erweitert werden. Garn wird viel gesponnen, aber weniger gewebet, weil das weibliche Geschlecht hier gar nicht webt. Der Spinnerey ist sehr nachtheilig, daß der Flachs nicht genug sortiret und feiner verarbeitet wird, daß die Haspeln in der Gr. nicht einförmig sind, und auf das Vollhaspeln keine Aufsicht geführet wird. Auf diesen Produkten der Natur und Kunst beruhet die Nahrung und das Gewerbe der Gr. mit den Ausländern. Wie hoch sich aber dieser Handelsverkehr eigentlich belaufe, und auf welcher Seite der baare Vortheil sey, läßt sich nicht ausfindig machen, „da wir hier, Gott Lob! von keinen Zoll- und Accisregistern, Thorschreibern und Controleuren u. s. w. etwas wissen.“ Was der Verf. von der Finanzverfassung sagt, (die Summe der Staatseinkünfte giebt er nicht an,) übergehen wir; bedauern aber, daß er die Verfassung im geist- und weltlichen Fache einer geschicktern Feder überläßt, welche Feder könnte dazu geschickter seyn, als die eines Regierungs-Secretarii Loci?) und merken nur noch an, daß die ganze Grafschaft in sechs Gerichte getheilt ist, nämlich in der Obergrafschaft Bentheim, Schüttorf, Northorn; in der Niedergrafschaft Uelsen, Velthausen und Emblicheim. Hieraus läßt sich Büsching verbessern, und eben darum haben wir diese willkommene Beschreibung eines bisher noch ziemlich unbekannten deutschen Staats so weitläuftig ausgezogen. Er enthält überhaupt 3202 Rothenhäuser, 596 Häuslingshäuser, 10562 schatzfreye, und 12247 schatzpflichtige, zusammen 21896 (nach des Verf. Angabe, vermuthlich durch einen Druckfehler; nach der detaillirten Liste aber 22809) Personen. 2) Geographische und statistische Beschreibung des Amts Heepen in der Gr. Ravensberg. Wir haben seitdem von Hrn. Weddigen eine ausführliche Beschreibung der ganzen Gr. Ravensberg erhalten. 3) Leben des berühmten Melchior Goldast von Heiminsfeld, vom Hrn. D. Feorlep, gründlich, aber ziemlich polemisch, besonders gegen Pütter. 4) Paderbornische Schulverordnung vom J. 1782. Es wird nur eine alte Kirchen- und Schulordnung eingeschärft, und da damals schon eine neue Schulordnung im Paderbornschen eingeführt wurde, war die Einrückung dieser Verordnung unnöthig. 5) Bitte an meine Correspondenten, betrift eine fast unglaubliche Injurienklage des Klosters Marienfeld gegen den Herausgeber wegen einer in das 13te Heft des M. M. einge-

eingerückten Nachricht von dieſem Kloſter, und zwar a) die Koſten der Einkleidung, b) die Einkünfte des Kloſters, c) den Mangel neuerer Schriften in der Bibliothek, d) die Rettung des ſaubern Bibliothekars betreffend, der die Allg. deutſche Bibliothek für gleichzeitig mit D. Luther hielt, (vermuthlich weil er von ihr als einem ketzeriſchen Werke gehört haben mochte) und eine Reihe alter Folianten dafür ausgab — wie der Hr. Feldprediger Heidſik in Bielefeld im Laufe des Proceſſes endlich beſtätigte, und endlich e) weil Hr. W. das Papier mit der Antwort auf einen unfreundlichen Brief des Hrn. Prälaten Pöcken in der Eile — zu beſchneiden vergeſſen hatte. Solchen kränkenden Mißhandlungen müſſen ſich patriotiſche Gelehrte von Leuten ausgeſetzt ſehen, denen nichts mehr am Herzen liegt, als in Obſcurität und Stupidität ihre — geraubten Mandeln zu knacken!

Das 3te vorzüglich reichhaltige Heft tröſtet die Paderborniſche Schulreform, und die 1788 erlaſſne Verordnung, die Landſchulen betreffend, iſt ganz abgedruckt und verdiente es. Die übrigen merkwürdigſten Stücke ſind das Leben Chriſtophs von Donope von ihm ſelbſt beſchrieben. Er ſtudirte zu Wittenberg unter Ph. Melanchthon, und bezeugt, daß dieſe Univerſität damals über 3000 Studenten zählte; führte den jungen Grafen Simon VI. den unmittelbaren Stammvater des jetzigen ganzen Lippiſchen Hauſes, auf Reiſen, begleitete ihn auch 1573 im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich, der ſeine Tochter dem Herzog von Preußen gen Königsberg brachte. Das ganze Gefolge beſtand, außer dem Gr. von der Lippe, „aus dem Gr. Herrmann von Manderſcheid zu Blankenheim, und Virich von „Thum, Graf zu Falkenſtein, und an die hundert von Adel, „Doctoren und andere vornehme Leut, die ihre eigene Pferde „gehabt, 4 behangne Wagen, 3 Kotzwagen und 54 Packwagen, jeden mit vier ſtarken Hengſten beſpannt, die von Spa„renberg nach Königsberg an. 150 Meilen weit, einer Haut „giengen, ſo daß der Fürſt an die 600 Pferde bey ſich gehabt.“ Er ſtarb 1609 als erſter Hofrichter des 1593 zu Lemgo errichteten Hofgerichts, nachdem er ſich um Lippe ſehr verdient gemacht hatte, und in den wichtigſten Staatsangelegenheiten, unter andern zu Beylegung der Unruhen in Oſtfriesland, gebraucht worden war. — Beſchreibung der Stadt Sanctens oder Santen (Xanten erklärt der Verf. mit Recht für falſch,

falſch, läßt ſich aber auf den Urſprung dieſes X nicht ein; vielleicht hätte er ihn in den ſpaniſchen Kriegen finden können.) Der Verf. nennt ſeine Quellen. Dem Namen der Stadt giebt er eine andere Ableitung als Büſching. Die Einwohner nähren ſich meiſt von Ackerbau und Viehzucht; Handlung und Manufakturen ſind ganz unbedeutend. Merkwürdig iſt der Schluß einer Ankündigung des in Santen noch übrigen einzigen Jeſuiten vom Tode ſeines Collegen, des Superior Peſch, 1789: Dilecti Collegae animam piorum precibus et ſacrificiis commendat, qui ſub alis aquilae Boruſſicae *a fulmine hactenus tutus*, ex Societate, quantum ſcitur, *per Germaniam ſolus, veteris etiamnum formae veſtigia retinet, Socius ſine Socio. Dufraine* Ieſuita. — In dieſem Stücke wird auch die weſtphäliſche Bibliothek, über die wir unſer voriges Urtheil nicht zurücknehmen können, und das Idioticon fortgeſetzt. — Von der Erziehung des Lippiſchen Landmanns. Er wird zur Thätigkeit und Geſchäftigkeit erzogen, wobey jedoch die moraliſche Bildung nicht ganz verſäumet wird. Nach geſchehener Confirmation wird er gleich nach dem ſechszehnten Jahre enrollirt und in die Conſcriptionsliſte eingetragen, dabey von ihm das eidliche Verſprechen genommen, daß er ſein Vaterland nicht verlaſſen, ohne Urlaub und Paß nicht in andere Länder ſich begeben, noch über die Zeit des Urlaubs ausbleiben wolle. (Eine ziemlich harte, in Lippe ganz unnöthige militairiſche Staatseinrichtung!) Unerwartet ſtößt man hier auf die ſtatiſtiſche Angabe, daß die Grafſchaft Lippe 23 geograph. Quadratmeilen groß ſey, und gegenwärtig (1789) von 64465 Menſchen bewohnt werde. (Nach von Donop 1788 von 70189, mit Einſchluß des Bückeburgiſchen Antheils.) Den Beſchluß macht eine Beſchreibung des neuangelegten Ortes Friederichsdorf im Osnabrückiſchen Amte Reckenberg. Er liegt auf einer großen Heide, wurde 1780 mit einem Hauſe angefangen, 1786 zum Dorf erweitert, und 1789 ſtanden ſchon 37 Wohnhäuſer mit 136 Einwohnern. Die Beyhülfe der Regierung beſteh. blos darin, daß ſie den Neubauern zehn freye Jahre im Garten- und Ackerlande und zwanzig in den übrigen Landesgebühren zuſichert, die Garantie über eine Schuld von 200 Thalern für jeden Neubauer, die er aber ſelbſt zu borgen ſuchen und mit vier Procent jährlich verzinſen muß, auf 50 Jahre übernimmt, daß ſie nämlich während dieſer Zeit nicht zurückgefordert werden ſollen; und den Leuten

die

die Dachziegel auf 5 Jahre ohne Zinſen borgt. Nunmehr wird mit dem Magazin auch ein Intelligenzblatt verbunden.

Weſtphäliſches Magazin zur Geographie, Hiſtorie und Statiſtik, herausgegeben von Peter Florenz Weddigen. Heft XI. XII. XIII. XIV. XV. und XVI. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung, 1787 und 1788. Jeder Heft von 12 bis 13 Bogen in 4.

Die wichtigſten Stücke in dieſen Heften ſind folgende: Im 11ten wird unter dem Titel: Heſſiſcher Ueberzug der Grafſchaft Schaumburg, nichts anders als die Fortſetzung der bekannten Gräfl. Schaumburg-Lippiſchen Staatsſchrift, mit allen Anlagen, vollſtändig, aber ohne den geringſten Zuſatz geliefert, wie der Rec. des 10ten Hefts (A. d. B. 85 B. S. 550.) richtig vermuthete, ohne daß der Herausgeber des Originals mit einem Worte erwähnt. Beſchreibung der Stadt Duisburg. 1784—85 hatte ſie 682 Häuſer und 3544 Einwohner. Unter allen Cleviſchen Städten hat ſie die meiſten Fabriken, vorzüglich in Wolle, wovon in gedachtem Jahr 16949 Steine à 11 Pfund verarbeitet wurden. Auch die Sammet- und Tobacksfabriken ſind wichtig. Der 12te Heft enthält Weſtphäliſche hiſtoriſch-geographiſche Litteratur, ein Verzeichniß von gedruckten Werken über Weſtphalen. Leben des gelehrten Joachim Pottgießers. Es iſt eher ſo wenig pragmatiſch, als die Lebensbeſchreibungen der Herren von Donop und von Loen im 13ten Heft, zu welchem Möſer eine kleine Abhandlung über die Stiftung des Kloſters Berſſenbrück, das im J. 1787 mit päpſtlicher und kaiſerlicher Bewilligung aufgehoben wurde, geliefert hat. Die Beyträge zu einem weſtphäliſchen Idioticon in dieſem und den folgenden Heften müſſen dem deutſchen Sprachforſcher angenehm ſeyn. Allein, unter den Wörtern, die hier für Provinzialwörter der Gr. Ravensberg gelten, giebt es viele, deren Gebrauch ſich ſehr viel weiter erſtreckt, z. E. beſchuppen, beſchnüffeln, Bickbeeren, binnen, Black (Dinte), blarren (weinen), Buddel (Bouteille), Bulle (Heerdochſe), buxen u. ſ. w. Die Beſchreibung der Grafſchaften Tecklenburg und Lingen iſt fleißig und

ſchätzbar, aber ſchon in Büſchings neueſter Auflage benutzt. Von jener allein haben wir ſeitdem eine viel vollſtändigere Beſchreibung erhalten. Aus den vermiſchten Nachrichten dieſes Stücks bemerken wir das Schreiben eines Ciſtercienſers aus dem Kloſter Marienfeld im Hſt. Münſter. Dieſes Kloſter iſt mit einem Prälaten und 37 Mönchen beſetzt, liegt in einer reizenden Gegend, hat anſehnliche Ländereyen und eine jährliche Geldeinnahme von mehr als 56000 Thalern. Dagegen koſtet auch der Hochzeitſchmauß eines neuen Bruders 3 bis 400 Thaler. Die Bibliothek enthält nach dem Zeugniß des Bibliothekars, des gelehrten Hrn. Profeſſor Hüllinghof, eine Seltenheit von ganz beſonderer Art, nämlich eine Ausgabe von der Allgemeinen deutſchen Bibliothek in Folio aus D. Luthers Zeiten! Dem 13ten Hefte iſt auch noch eine Beylage angehängt, worin gegen Hrn. Cloſtermeyer ein numismatiſcher Beweis geführt wird, daß des B. Silbermünze unter Carl dem Großen zu Lemgo geprägt und ächt ſey. Rec. zweifelt, daß dieſer ganz ſonderbar geführte Beweis den Hrn. Cloſtermeyer überzeugen werde.

Im 14ten Hefte iſt die Abhandlung des Hrn. Prof. Schröter zu Minkeln von den aſphaltiſchen kalten Schwefelquellen zu Großen-Nendorf, dreyviertel Stunden von Rodenberg in der Grafſchaft Schaumburg, Heßiſchen Antheils, eine wichtige Bereicherung der Naturkunde dieſes Landes. Die Quellen haben wahren Aſphalt in Stücken, enthalten mehr Schwefel als irgend eine kalte Mineralquelle Deutſchlands, ſind ſo reichhaltig, daß man in einer Stunde 250 Eymer Waſſer ſchöpfen kann, hängen nicht von Jahreszeiten und Witterung ab, ſind zwar an ſich ſehr kalt, gefrieren aber nie. Nach den angeſtellten Beobachtungen und Verſuchen enthält 1 Pfund dieſes Waſſers $\frac{7}{8}$ Gran Kochſalz, $1\frac{1}{8}$ Gr. Bitterkochſalz, $\frac{3}{8}$ Gran erdharzigen Stoff, $3\frac{3}{8}$ Gr. Bitterſalz, $1\frac{1}{2}$ Gr. Glauberſalz, $7\frac{7}{8}$ Gr. Selenit, $2\frac{7}{8}$ Gr. luftſaure Kalkerde, $\frac{1}{2}$ Gr. luftſaure Bitterſalzerde, $\frac{1}{4}$ Gr. Kieſelerde. Schwefel und Erdöl ſind die wirkſamſten Beſtandtheile deſſelben. Das Waſſer wird gegen Lähmungen, Steifigkeit der Gelenke, Gicht, hartnäckige Hautausſchläge, Bruſtbeſchwerden, Kachexie, Bleichſucht, verhaltene periodiſche Veränderung, Hämorrhoidalbeſchwerden, offene Schäden, fiſtulöſe Geſchwüre, Flechten und verhärtete Drüſen ungemein heilſam befunden. Es fehlt aber an Badeanſtalten, die man ſich von dem

dem jetztregierenden Herrn Landgrafen, der ſelbſt zur Stelle geweſen iſt, mit Zuverſicht verſpricht. (Es wird ſchon nach einem ſchönen Plan eifrig daran gearbeitet.) Die Gegend iſt ſehr angenehm, und gewährt reizende Ausſichten. Die Königl. Pr. Eigenthumsordnung des Fürſt. Minden und der Gr. Ravensberg von 1741 gehörte eigentlich nicht in dieſes Magazin, und noch weniger die weſtphäliſche Mark dem Könige Friedrich Wilhelm II. gewidmet, vom P. Möller zu Elſey, eine Art von Panegyricus, folglich weder für Hiſtorie, noch Geographie, noch Statiſtik etwas. Im 1ſten Heft: Weſtphäliſche Bibliothek, oder hiſtoriſche und kritiſche Anzeigen von Schriften, die in und über Weſtphalen geſchrieben ſind. Ein erweiterter Plan von der oben bemerkten weſtphäliſchen Literatur, nur nicht beſtimmt genug. Was verſtehet man unter Schriften, die in und über Weſtphalen geſchrieben ſind? ſolche, die zugleich in und über — geſchrieben ſind? dann iſt der Plan zu enge; denn es iſt auch ſehr viel Gutes über W. außerhalb deſſelben geſchrieben worden; oder alle inländiſchen ohne Unterſchied, und von auswärtigen, die von W. handeln? dann iſt der Plan viel zu weit. In einer weſtphäliſchen Bibliothek müßten alle Schriften ſtehen, die über W. vorhanden ſind, ohne Rückſicht auf das Vaterland der Verfaſſer und Verleger. Dieſen Plan ſcheint der Verf. auch gewählt zu haben, denn im folgenden Heft kommt er ſchon auf Schlözers Briefwechſel, und nach den erſten Proben zu urtheilen, könnte das Ganze viele Bände füllen. Wozu Auszüge aus neuen und bekannten Werken? Berichtigungen und Zuſätze wären allenfalls zweckmäßig. Wozu Bände angeführt, in welchen von Weſtphalen — nichts enthalten iſt? das nimmt Zeit und Raum und Geld weg. Eine gewiſſe Ordnung beobachtet der Verf. gar nicht: er zeigt an, was und wie es ihm in die Hände fällt; und die Kritik bezieht ſich nur auf ein ſehr allgemeines Urtheil über die angezeigte Schrift. Demonſtration (ſoll vielleicht Deſignation heißen) deſſen, was die Städte Weſel, Emmerich, Rees, Orſoy und Büderich an Servitien oder Einquartirungsgeldern von den Herren Generalſtaaten der vereinigten Niederlande laut Obligation und Rathhäuslicher *Annotationum* annoch zu fordern haben. Die ganze Summe beträgt 7,021184 fl. 7 Stbr. 9½ Pf., wovon die aufgelaufenen Intereſſen allein mehr als ⅔ ausmachen. Dazu kommen nun noch die ſeit 1767, da

die Rechnung geſchloſſen worden, bis jetzt aufgelaufenen Zinſen. Nach drey vom Hrn. geh. Kriegsrath v. Hohenhauſen mitgetheilten Tabellen über die Ein- und Ausfuhr der Gr. Ravensberg hat dieſe vom 1. April 1787 bis ult. März 1788 im Handel gewonnen 781444 Rthlr. An fremden Waaren ſind nicht mehr als für 288631 Thlr. ins Land gegangen und darin geblieben. Die Denkſchrift auf Büſching (im 16ten Heft), auf deſſen unſterblichen Namen die Weſtphälinger mit Recht ſtolz ſeyn können, iſt doch gar zu mager. Hier erſt erſcheint die Fortſetzung von Terlindens im 8ten Heft abgebrochenen gründlichen und ausführlichen Nachricht vom freyweltlichen Stift St. Walpurgis zu Soeſt. Die topographiſche Beſchreibung der Gräfl. Bentheimiſchen Reſidenzſtadt Rheda iſt noch mangelhaft. Die geſammten Einkünfte des Grafen werden nur auf 20 bis 25000 Thaler angeſchlagen. Eine ſaubere Anekdote wird aus Lennep berichtet. Hier iſt einmal über eine daſelbſt vorhandene Leſegeſellſchaft ein ganzes Jahr lang ſcharf inquirirt worden; und ſogar hat man dem an die Stelle des nach Dortmund gegangenen Prof. Gierig erwählten Rector Rautert, auf Veranlaſſung der NB. lutheriſchen Geiſtlichkeit, in ſeiner Vocation ausdrücklich unterſagt, einer gelehrten oder Leſegeſellſchaft beyzuwohnen. Mit dem 16ten Heft iſt der vierte Band dieſes Magazins geſchloſſen.

Eg.

Herm. Roberts, Königlich franzöſiſchen Erdbeſchreibers, Reiſe in die dreyzehn Cantone der Schweiz, nach Graubündten, dem Walliſerland, den übrigen zugewandten Orten, und Unterthanen der Endgenoſſenſchaft. Aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. Berlin, bey Unger, 1790.

In der Einleitung eine allgemeine Ueberſicht der Schweiz. Die allgemeinen Bemerkungen über Regierung, Sitten, Induſtrie, Natur des Landes und der Produkte, die hier vorkommen, enthalten, wie man ſich leicht vorſtellen kann, viel unrichtige und unbeſtimmte Angaben. Hieher gehören folgende. S. 14 „Der Winter in der Schweiz, gleich dem in Sibirien, iſt lang; der Sommer ſpät.“ S. 17 „In allen

allen Volksklaſſen genießt man eine überflüßige und geſunde Koſt. Bey dem Adel und den Reichen gränzt der Wohlſtand an Leckerhaftigkeit. (Nicht mehr hier als überall in der Welt.) Man hat alle Arten von Wildpret. Und die beſten und größten Fiſche erſcheinen bey jedem Male vor dem Rindfleiſch. Die Weine ſind vortreflich, ſelten und mancherley. Das gemeine Volk lebt hier beſſer als der Bürger benachbarter Länder. Vom Ackerbau ermüdet geht der Landmann heim, und labt ſich an dem wohlbeſetzten Tiſche, dem der Wein nie mangelt." Wer ſollte wohl in dieſem Bilde die Schweiz überhaupt erkennen? Und wie ſehr contraſtirt dieſe Beſchreibung mit andern Stellen, wo der V. von der Armuth und Unfruchtbarkeit dieſes Landes faſt eben ſo hyperboliſch ſpricht! — S. 19 „Ausländiſche Tändeleyen ſind den Schweizern faſt unbekannt." (Das iſt von den Bergländern freylich wahr.) S. 26 „Mehr als eine Hauptſtadt iſt ohne Buchladen (Buchhandlung). Ein jeder weiſer Staat, der mit dem blos Nützlichen, mit ſeiner Sicherheit, mit dem möglichſten Wohlſtande ſeiner zahlreichſten Volksmenge, blos mit der Regierungskunſt, mit Moral, Politik, Geſetzen u. ſ. w. ſich beſchäftiget, ſtrebt nicht ängſtlich nach glänzenden Wiſſenſchaften — — ſondern fragt klüglich: Was nützts?" Schade, daß der V. dies ſchöne Lob, (worauf die Marcoli in gewiſſen Städten der Schweiz wohl recht ſtolz ſeyn mögen!) dadurch wieder faſt verdirbt, daß er von Hallern, Euler, Geßner, den Bernoulli's, den hohen Schulen und gelehrten Geſellſchaften der Schweiz ſpricht. S. 63 „Die meiſten Städte in der Schweiz ſind wohlgebaut, reinlich, mit angeſtrichenen und vergolderen Springbrunnen geziert, und die Häuſer von außen bemalt. Die Springbrunnen haben in der Mitte eines großen Waſſerbehälters eine aufgerichtete Bildſäule. Meiſtens iſt deren eine der Gerechtigkeit geweihet, die mit dem Bild der Themis prangt, und eine andere dem Schutzhelden des Orts errichtet." Nicht allzu genau hat Hr. St. die Brunnen in der Schweiz betrachtet. S. 67 „Alle Geiſtlichen einer Landvogtey verſammeln ſich jährlich zweymal unter der Aufſicht des Landvogts, um über gottesdienſtliche Angelegenheiten ſich zu beſprechen." Dieſer Angabe fehlt es ſehr an Genauigkeit und Beſtimmtheit, wie es mit ſolchen allgemeinen Angaben gemeiniglich geht. S. 68 „Kleiderpracht, Gold, Silber, Seide, Spitzen und Juwelen iſt beyden Geſchlechtern unterſagt." Eben ſo wenig genau!

doch genug Proben von dieser Art. Die Reisenachrichten lassen sich ganz angenehm lesen; die eingestreuten Reflexionen sind im Ganzen nicht übel. Am Ende kommen auch Bemerkungen über die Höhe der Schweizergebirge vor, wo man sieht, daß der V. hier im Stand ist, ein Wort mitzusprechen.

Hm.

Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie, von M. F. G. Leonhardi. Erster Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1791. 904 Seiten in 8.

Der Verf. hat sich durch eine sächsische Erdbeschreibung, die zuerst 1788 ans Licht trat, und schon 1790 eine neue Auflage erlebte, bekannt gemacht. Ohne auf die in den Hamburger Zeitungen vor Erscheinung des gegenwärtigen Werks zum Nachtheil dieser Unternehmung abgedruckte Nachricht der Bohnschen Buchhandlung, die jedem Leser vielleicht noch gegenwärtig seyn dürfte, Rücksicht zu nehmen, zeigen wir das Buch selbst an. Der Verf. erklärt in der Vorrede mit beyfallswürdiger Bescheidenheit, daß ihm Belehrungen angenehm sind, und er viele zu erhalten hofft. Nach dieser Aufforderung wird auch Rec. seine Meinung freymüthig sagen, ohne sich deshalb zum Lehrer des Verf. aufwerfen zu wollen. Plan, Zweck und Nothwendigkeit des Buchs vorher anzugeben, schien Hrn. L. ganz überflüßig — wir stimmen hierin nicht überein, weil doch eine Schrift nach dem Plan und dem Endzweck beurtheilt werden muß, und finden es etwas seltsam, den Plan des Ganzen erst nachher mitzutheilen, der doch hoffentlich zuerst entworfen seyn wird — die Quellen führt der Verf. getreulich an, und bezieht sich zugleich auf handschriftliche Nachrichten. Wir trauten dieser letztern Versicherung um so mehr, da würdige Gelehrte, z. E. ein Fischer in Halberstadt, es nach den ihnen ertheilten Privatbriefen öffentlich zu bestätigen für gut fanden. Dieser erste Theil enthält eine Einleitung, die besonders statistische Nachrichten, unter andern Regierungsform, Manufakturen und Fabriken, Kriegsverfassung u. dgl. in sich faßt; und die genauere Beschreibung des Königreichs Preußen nach seiner gegenwärtigen Eintheilung in Ost- und Westpreußen und den bekannten

Depar-

Departements mit ihren Kreiſen. Die S. 4 angegebenen Landcharten von Preußen hätten füglich erſt S. 278 aufgeführt werden müſſen, da nach des Verf. eigenen Erklärung die beſte Specialcharte vor jedem Theile ſtehen ſoll. Hätten hier ja Charten genannt werden ſollen, ſo mußten ſie die geſammten preußiſchen Lande betreffen, wie man z. E. die Küſterſche hat. — Die Angaben der Volksmenge, die Zahl der Gebohrnen, Geſtorbenen und Verehelichten ſind ungemein ſchätzbar, weil man ſie von den neuern Jahren hier beyſammen antrift. Es iſt mühſam, ſie zuſammenzutragen. Der Paragraph über die Einkünfte älterer und neuerer Zeiten ſcheint aus guten Daris geſchöpft zu ſeyn, auch ſind die Einkünfte zu den Zeiten des großen Friedrichs aus den hinterlaſſenen Werken deſſelben angegeben. S. 133 ſtehen 10,000 Matroſen für die Preußiſche Handlungsmarine. Dies ſcheint ein Druckfehler zu ſeyn; denn nach der Herzbergſchen Abhandlung, die der Verf. auch benutzt hat, ſind es 12,000 Matroſen, die Beſchäftigung und Unterhalt auf den preußiſchen Schiffen finden. — Betrag und Werth des Stettinſchen Seehandels vom J. 1790 findet ſich in Herzbergs Magazin für die Geographie und Statiſtik der Pr. Staaten. S. 138 ſind zwölf Banken in den Städten aufgeführt, worunter Bielefeld gerechnet wird. Hier iſt aber nur ein Lombard, der vom Bancocomtoir in Minden abhängt. Die Lombards nehmen nicht acht, ſondern nur fünf Procent Zinſen gegen hinlängliche Sicherheit. Zu S. 232 ſetzt Rec. noch hinzu, welches dem Verf. bey Abfaſſung des Buchs nicht füglich bekannt ſeyn konnte, daß jetzt ein neues Geſetzbuch auf Befehl des Königs abgefaßt und wirklich publicirt iſt, nach welchem in den ſämmtlichen Königlichen Staaten von der Mitte des Jahres 1792 an geſprochen werden ſoll. Bey S. 250 erinnert Rec., daß nicht der Freyherr v. Zedlitz, der ſich jetzt auf ſeinen Gütern in Schleſien aufhält, ſondern der wirkliche geheime Staats- und Juſtizminiſter Hr. v. Goldbeck Chef des Oberregiegerichts iſt. Die Einleitung hat Rec. noch am beſten gefallen; wenn aber die Vorarbeiter unſers Verf., z. E. ein Gr. v. Herzberg, ein Küſter, ſich ihr Eigenthum an derſelben vindiciren wollten, ſo würde viel verlohren gehen. Rec. geſteht gern ein, daß die Schriften dieſer Männer genutzt werden mußten, ſo wie er dem Verf. das Verdienſt einräumt, daß er die bewährteſten Hülfsmittel kannte; allein, niemand kann es billigen, wenn ganze Sätze,

die Einkleidung, die Schreibart, Ideen- und Wortfolge verbotenus übertragen werden. — Der erste Abschnitt enthält das Königreich Preußen. Im 2. §. sind die Landcharten aufgeführt worden. Außer denen, welche die Charte Hennebergers nachgestochen haben, finden wir von einem seiner Zeitgenossen noch einer Charte in Gregorii's Gedanken von alten und neuen Landcharten erwähnt. Er giebt ihr den Titel: Georgius Oſtergerus Pruſſiae tabulam delineavit ao. 1575, Regiomonti. Von den neuern Charten des Landes bemerkt Rec., daß die Güſſefeldſchen Charten — von welchen er das eine Blatt Weſtpreußen, nach einer neuern Auflage von 1780 beſetzt — für die gegenwärtige Zeit minder brauchbar ſind, da die darauf angebrachte Illumination nicht mehr gilt. Er hat nämlich Ermeland noch zu Weſtpreußen, die Diſtrikte um Marienwerder, Rieſenburg, deutſch Eylau zu Oſtpreußen gerechnet. Man hat noch im Schrämbl'ſchen Verlage in Wien eine Charte von Oſtpreußen auf 5 Bogen, die 2 Rthlr. 12 Gr. koſtet, und ebendaſelbſt eine von Enderſch 1789 verfaßte von Weſtpreußen zu 1 Rthlr. auf 2 Bogen. 1788 gab die Academie der Wiſſenſchaften in Berlin eine Charte heraus, welche Sotzmann 1789 verbeſſerte. Sie wird bey der Nachweiſung der Ortentfernungen nach den Poſtcurſen von Elreſier mit ausgegeben. Ein Ungenannter — der Sage nach ein Schüler des Hrn. Geheimenraths Gilly — ließ auch im Frühjahr 1791 bey Gelegenheit des Ausmarſches einiger Regimenter nach Preußen in kleinerem Formate eine Reiſecharte und Meilenzeiger durch die nördlichen preußiſchen Provinzen durch Glasbach ſtechen, worauf auch ganz Preußen mit Inbegriff des Netzdiſtrikts gut dargeſtellt iſt. Bey der allgemeinen Beſchreibung von Preußen fand ſich, daß Hr. L. die Goldbeckſche Topographie faſt wörtlich aus- und abgeſchrieben hat. Man vergleiche bey Goldbeck das 5te Hauptſtück des erſten Theils und 3tes Hauptſt. des 2ten Theils, die Städte, Flecken, Dörfer, adeliche Güter und ihre Bewohner betreffend. Ferner das 3te Hauptſt. des 1ten Theils, wo Hr. L. nur eine Inverſion gebraucht und das letztere — wir wiſſen nicht cui bono? — voran geſtellt hat. Eben ſo ſchreibt er des 2ten Theils 2tes Hauptſt. das Juſtizweſen in Weſtpreußen angehend ab.

Die ſpecielle Beſchreibung iſt gleichfalls aus Goldbeck genommen, nur daß hin und wieder, z. E. bey Königsberg, Erwei-

Erweiterungen angebracht ſind. Mehrere Blätter, die beſonders Tabellen enthalten, ſind aus Bocks, Büſchings und Mangelsdorfs bekannten Schriften — wo der Verf. aber ſeine Gewährsmänner genannt hat. Bey Weſtpreußen iſt Goldbeck etwas weitläuftiger geweſen. — Die Beſchreibung des Berges Galtgarben kommt zweymal vor, nämlich S. 286 und 590, wo beydemal dieſelben Merkwürdigkeiten aufgezeichnet werden. Die Curiſche Nahrung nimmt ihren Anfang bey Kranzkrug (nicht Kranz — Kuhren). Wenn ein Goldbeck, der von Geſchäftsmännern, die mehrentheils in dem beſchriebenen Lande ſelbſt wohnen, die Gelegenheit hatten, ihm zuverläßige Nachrichten zu ertheilen, und es willig thaten, unterſtützt wurde, findet, daß ihm hier ein weſentlicher Theil ſeiner Arbeit ausgeſchrieben, ja bey den geringſten Dörfern kaum die Ordnung und Folge geändert worden iſt; wird er dabey Ermunterung behalten, den verſprochenen geographiſchen Entwurf ausführlicher zu liefern; beſonders da er ſein Werk auf ſeine Koſten herausgab? — Die Tabellen hat Hr. Leonhardi bis auf die Feuerſtellen unangetaſtet gelaſſen. Rec. bittet den Verf., der mit ſelbſtgefälligem Rückblick auf ſeine Sächſiſche Erdbeſchreibung im Jan. 1791 eine Aufmerkſamkeit erweckende Ankündigung vorausſchickte, die Fortſetzung der Preußiſchen gewiſſenhafter zu treiben, wenn dieſe Bitte nicht zu ſpät kömmt. Wären die Arbeiten anderer zweckmäßig genutzt, auch an mehrern Stellen manches verkürzt, ſo wären nicht, wie jetzt, 2½ Alphabet, ſondern nach der Anlage 2 Alphabete mit dieſem Theile angefüllt worden.

Pf.

A ſtatiſtical View of Germany, in reſpect to the Imperial and Territorial Conſtitutions, Forms of Government, Legislation, Adminiſtration of Juſtice, and Eccleſiaſtical State; with a Sketch of the Character and Genius of the Germans, and a ſhort inquiry into the State of Their Trade and Commerce, and alſo a diſtinct View of the Dominions, Extent, Number of Inhabitants to a Square Mile.

Mile, Chief Towns, with their Size and Population, Revenues, Exponces, Debts, and Military Strength of each State. By Thomas B. Clarke. London, printed for C. Dilly, in the Poultry, 1790. 8. 266 Seiten.

Die unrichtigen Vorſtellungen der Engländer von der Verfaſſung aller Staaten, die ſie das feſte Land nennen, ſind bekannt, und zeigen ſich in jeder Engliſchen politiſchen Zeitung. Deſto rühmlicher iſt der Verſuch eines Engländers, ſeine Landsleute hierüber zu belehren, und auch dem Herrn Clarke darf man dieſes Verdienſt nicht abſprechen. Wenn daher in Deutſchland die vielfältigen Mängel der vorliegenden Statiſtik auffallen und gegen das Werk einnehmen mögen, ſo muß man billig erwägen, daß ein Engländer für Engländer und zwar von Deutſchland ſchrieb. Wollte man hier ſich in Berichtigungen oder Ergänzungen einlaſſen, da hätte man beynahe ſo viel als mit gewiſſen Fragmenten zu thun. Davon abſtrahirt, ſo iſt Anordnung und Plan nicht zu tadeln. Statt der Einleitung dient eine Skizze aus der älteren Geſchichte und eine weitſchweifige Abhandlung über den Urſprung der Churfürſtlichen Würde. Hierauf folgen einige concentrirte Bemerkungen über die Kaiſer- und Römiſche Königswahl, über die Verhältniſſe des Reichstags, der Reichsgerichte, der Kreiſe, der Reichsſtädte, der weltlichen und geiſtlichen Reichsfürſten, und insbeſondere über die Verfaſſung des Churfürſtenthums Hannover. Eine Epiſode machen die Betrachtungen über den Geiſt und den Charakter der Nation, worauf Hr. Clarke wieder ins Geleis, zum Handel und zur Bevölkerung zurückkehrt. Auf dieſe allgemeinen Vorderſätze folgen die ſtatiſtiſchen Tabellen der einzelnen Staaten, in welcher Reihe die Churen den Herzogthümern und Fürſtenthümern vorangehen und die Reichsſtädte ſchließen. Das Raiſonnement über die Reſultate dieſer Tabellen in Anſehung der Churfürſtenthümer wird von S. 118 an in beſondern Abtheilungen wiederum nachgeholt. Es hätte zwar zweckmäßiger mit jenen Angaben verbunden werden können, allein es ſcheint, daß der Verf. hieraus gewiſſermaßen einen zweyten Theil machen wollen, den er auch durch einen beſondern Titel: Obſervations on the government, polity, religion, manners, agriculture, productions and commerce of the Elecko-

Electoral States in the German Empire, unterſchieden hat.

Rbr.

Verſuch über den Zuſtand des Schleſiſchen Landmanns, in Beziehung auf Gerichtsbarkeit und Geſetzgebung. Breslau, 1789. in Commiſſion bey Löwe, 8. 268 Seiten.

Eine wichtige Abhandlung, die dem menſchenfreundlichen Herzen des Verf. eben ſo viel Ehre macht, als die Ausführung dieſes Gegenſtandes ſelbſt ihn als einen genauen Beobachter des Zuſtandes des Schleſiſchen Landmanns kennen lehrt. Die Unterſuchung iſt genau und gründlich, der Verf. betrachtet alles auf beyden Seiten, und wägt mit ruhiger Ueberlegung Gründe gegen Gründe ab; ſeine Vorſchläge ſind ſehr empfehlungswerth. Möchte nur eine Königl. Preuß. Geſetzcommiſſion dieſe Schrift ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, und ſo zweckmäßige Verbeſſerungen des Zuſtandes des Schleſiſchen Landmanns bewirken, als die dermaligen Umſtände nur immer erlauben! Dies wäre der herrlichſte Lohn, den der Verf. für ſeine Bemühungen erwarten könnte.

In dem erſten Abſchnitt, der Einleitung, zeigt der Verf., daß zwar an ſich genommen kein Stand größere Anſprüche auf die Vorſorge der Geſetzgebung machen könne, als der andere, daß aber in Abſicht der politiſchen Größe eines Staats das Intereſſe eines Standes vor den andern allerdings mehrere Rückſicht fordere, und daß, da der Landunterthan in Schleſien die wahre Quelle der politiſchen Größe dieſes Landes ſey, dieſer Stand auch die vorzüglichſte Sorgfalt der Geſetzgebung dieſer Provinz verdiene. Im 2ten Abſchnitte beſchreibt er den Zuſtand der Gerichtsbarkeit des platten Landes in Schleſien von den ältern Zeiten bis zur Königl. Preuß. Regierung. Schleſien hatte ehemals als ein Theil von Pohlen auch dieſelbe gerichtliche Verfaſſung; als aber die Söhne des Vladislai II. 1164 Schleſien erhielten, ſo bekam auch dieſes Land ſeine eigenthümliche Staatsverfaſſung; die gerichtliche Verfaſſung auf dem platten Lande wird genau dargeſtellt. Dritter Abſchn. Zuſtand der Gerichtsbarkeit des platten Landes zur Zeit der Königl. Preuß. Regierung; hier ſtellt der V.

die

die mannichfaltigen Gebrechen auf — ſo mancher wird hier ausrufen: tout eſt comme chez nous! — und äußert im 4ten Abſchnitt ſeine Gedanken von der zu verbeſſernden Verfaſſung der Schleſiſchen Gerichtsämter. Der 5te Abſchn. handelt von der Geſetzkenntniß des Schleſiſchen Landmanns, und der 6te enthält Anmerkungen über einige Gegenſtände der Geſetzgebung für das Schleſiſche Landvolk. In beyden Abſchnitten iſt ſo manches geſagt, was auch auf andere Provinzen der Pr. Brandenburg. Staaten anwendbar iſt.

Rb.

Geographiſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexicon von Schwaben, oder vollſtändige alphabetiſche Beſchreibung aller im ganzen Schwäbiſchen Kreis liegenden Städte, Klöſter, Schlöſſer, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüſſe, Seen, merkwürdiger Gegenden u. ſ. w. mit genauer Anzeige von dem Urſprung, ehmaligen und jetzigen Beſitzern, Lage, Regimentsverfaſſung, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehſtand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anſtalten, vornehmſten Merkwürdigkeiten u. ſ. w. Erſter Band. Ulm, 1791. 8. 30 Bogen.

Es iſt eine deſto weſentlichere Pflicht, bey Beurtheilung dieſes Buches ganz unpartheyiſch zu Werke zu gehen, je mehrere und ernſthaftere Beſchwerden daſſelbe verurſacht hat. Nicht nur die Reichsſtadt Augsburg hat ſich in öffentlichen Intelligenzblättern und in Zeitungen über den Verfaſſer ſowohl als den Verleger, und zwar unter andern auch bey dem Reichskonvente ſelbſt, aufs nachdrücklichſte beſchwert, ſondern es kamen auch von andern Ständen Klagen über die ſchiefen und beleidigenden Urtheile des Verf. ein. Man beſchwerte ſich theils über die Unzuverläßigkeit der Angaben und über die Entſtellung der ganzen Verfaſſung, theils über förmliche Unwahrheiten und über Grobheiten und Anzüglichkeiten. Ob alle dieſe Klagen gegründet oder ungegründet ſeyn, dies zu beurtheilen iſt unſere Abſicht nicht. Wir ſetzen voraus, daß

das

das Buch der Localcenſur in Ulm vorgelegt worden iſt. Die Unterſuchung aller dieſer Fragen und Klagen überlaſſen wir dem Ermeſſen der löblichen Kreiscanzley, und glauben, daß die Reichsſtadt Augsburg am beſten gethan hat, den ganzen Artikel, der in dieſem Lexico ſteht, umſchmelzen und berichtigen zu laſſen, und dadurch ein eigenes literariſches Aktenſtück zu liefern, welches ein beſonderer Gegenſtand der Kritik werden dürfte.

Wer der Verf. dieſes Buchs ſey, iſt, da er die Vorſichtigkeit gebraucht hat, ſich nicht zu nennen, nicht ſogleich entſchieden, und Vermuthungen würden auch nicht leicht bewieſen oder anerkannt werden. Indeſſen hat ſich doch der Verf. ziemlich deutlich zu erkennen gegeben. Alle Vermuthungen vereinigen ſich alſo in der Perſon eines gewiſſen Wirtembergiſchen Landgeiſtlichen, der durch andere Werke dieſer Art, welche ihm aber ebenfalls ſtarken Widerſpruch ſelbſt in Wien zugezogen haben, bereits bekannt geworden iſt. Was er habe liefern wollen, das beſagt der Titel: Der Leſer wäre alſo nach demſelben befugt, ein Lexicon von Schwaben oder eine vollſtändige Beſchreibung zu erwarten. Es iſt alſo die erſte Frage dieſe: Iſt ſeine Beſchreibung vollſtändig? Nun reicht der erſte Theil im Alphabete bis zum Buchſtaben H, und Rec. kann dem Verf. es nicht in Abrede ziehen, daß er ſich viele Mühe gegeben und großen Fleiß angewandt habe. Vollſtändigkeit aber hätte er dem Werke nicht zuſchreiben ſollen; denn dieſe hat es nicht: und Rec. iſt noch ſo billig, es nicht einmal nach aller Strenge zu fodern. Seine eigene Vorrede widerlegt das Vorgeben der Vollſtändigkeit am auffallendeſten, wo der Verf. eingeſteht, daß er von gewiſſen Gegenden nicht einmal ein Verzeichniß habe erhalten können. Es iſt alſo zweytens zu viel geſagt, wenn es auf dem Titel heißt, daß alle Städte, Klöſter, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüſſe, Seen, merkwürdige Gegenden vorkommen.

Es ſind nicht einmal alle Wirtembergiſche Seen genannt; und was die Höfe betrift, ſo iſt es beynahe unmöglich, daß der Verf. ein genaues Verzeichniß davon hätte liefern können. Rec. muß alſo dieſes Angeben für eine grobe Unrichtigkeit des Titels anſehen, welche durch ganze Verzeichniſſe ausgelaſſener Stücke widerlegt werden kann. Und wenn er auch noch merkwürdige Gegenden angiebt, ſo muß vor allen Dingen dieſer ganz unbeſtimmte Ausdruck näher beſtimmt werden;

je

je nachdem diese Bestimmung ausfällt, ist das Werk allemal als unvollständig anzusehen. Drittens verspricht der Verf. eine genaue Anzeige von deren (was zuvorkam) Ursprung (wenn man ihn überall weiß! aber gerade diesen weiß man am häufigsten nicht), ehmaligen und jetzigen Besitzern, (dazu gehört oft viele Diplomatik; ist man aber im Stande, überall alle Classen von Besitzern anzugeben?) Lage, Regimentsverfassung (dies geht in Schwaben ins Unendliche, hat überall Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten, und erfodert ein ganz eigenes Studium, das nicht so leicht ist!); Anzahl und Nahrung der Einwohner, (und wie sehr wird man in Schwaben durch die Angaben davon getäuscht? wie sehr sind oft die kirchlichen von den Landesherrlichen unterschieden! Ueberhaupt sind die Angaben der Anzahl in diesen Werke weder häufig noch zuverläßig); Manufakturen, Fabriken, Viehstand (auch diese Ruheiten sind unvollkommen, und beruhen nichts weniger als auf anschauenden Kenntnissen).

Wenn wir nun den Verf. in der Vorrede selbst hören, so finden wir da Manches, das zu seiner Entschuldigung dienen kann, wenn blos von Unvollkommenheiten und Unzuverläßigkeiten die Rede wäre. Er bezeugt in derselben, daß ihm diese Arbeit aufgetragen worden sey, und er sieht die Schwierigkeiten davon selbst ein; aber eben diese hätten den Verf. etwas bescheidener und den Verleger etwas vorsichtiger machen sollen. Er weiß und sagt es, daß die Zerstückelung des Landes und die Geheimhaltung getreuer Nachrichten eine brauchbare Geographie von Schwaben bisher unmöglich gemacht haben. Er rühmt die Bereitwilligkeit erfahrner Männer, die ihn unterstützt haben, und versichert, er habe den größten Theil der Reichsstädte, an Ort und Stelle ausgearbeitet, fast alle geistliche Stifte und Klöster, und auch die meisten weltlichen Länder und Gebiete erhalten, nur habe er das Bisthum Augsburg und einige Rittercantone nicht von der Quelle erhalten können. Wenn dieses im strengsten Verstande wahr wäre, so müßten also jene weit weniger fehlerhaft, als diese seyn, welches sich aber doch auch nicht ohne Ausnahme behaupten läßt. Dafür aber urtheilt nun der Verf. über Augsburg und über die Cantone: da sieht es noch finsker aus; ein Urtheil, das freylich die Eigenliebe nicht leicht verzeihen kann! Von der Ritterschaft, sagt er, habe er nur die zween

Canto-

Cantone, Ortenau und Kreichgau, aus der Quelle erhalten; am Cantone Ortenau habe ein aufgeklärter und berühmter Cavalier ſelbſt gearbeitet, während daß andere bey den andern Cantonen nur bloße Namen der Orte und Beſitzer mitzutheilen verboten haben. Man ſieht nun wohl ein, warum der Verf. über die Ritterörte ungehalten iſt, die er auch ſo wenig ſchont, daß er geradezu ſagt: „Indeſſen ſind die äußerſt zerſtreueten Ritterbeſitzungen der allerunwichtigſte Theil von Schwaben (ein ſehr übereiltes Urtheil im politiſchen und geographiſchen Verſtande!), weil ſie niemals ein geographiſches Ganzes (das iſt auch bey vielen Fürſten ſo: indeſſen iſt es doch ein politiſches Ganzes!) formiren, auch immer ihre Beſitzer ändern. Dieſes iſt wahrſcheinlich die einzige Urſache, warum ſich die Ritterſchaft durch Verheimlichung ihrer Beſitzungen allein auszeichnet, weil ſo viele Rittergüter an die Fürſten verkauft, ſo viele Familien geſchwächt worden, und viele in den Ritterverzeichniſſen nachgeführte Schlöſſer nur noch Ruinen und Steinhaufen ſind. Er legt alſo der Ritterſchaft eine Verheimlichung zur Laſt, die wir doch bey ihr nicht finden. Wie vieles ſteht doch ſchon in öffentlichen Addreßcalendern! Und wenn ſie es nicht jedem ſagt, der kein Recht zu fragen hat, ſo wird ſie es gewiß vor dem nicht verheimlichen, der ein Recht zu fragen und es zu wiſſen hat. Noch eine Stelle in der Vorrede iſt uns aufgefallen: „Ich habe nicht, wie einige neuere Geographen, — die ſo unverſchämt gegen das Publikum handelten, daß ſie allen Quark den ſie auffinden konnten, ohne Prüfung zuſammenſchmierten, aus ſchon gedruckten und unſichern Nachrichten ausgeſchrieben, ſondern ich habe mich zwey Jahre lang überall um Nachrichten bemüht, das allermeiſte aus ſchriftlichen, neuen Nachrichten erhalten, und nach der Anleitung erfahrner Männer ausgearbeitet. Allen Quark zuſammenſchmieren, iſt ein unedler und plumper, auch gegen manche Neuere unbilliger Ausdruck. Aber, iſt denn der V. frey von dem, was er Quark heißt? Man ſ. den Art. von Aalen S. 4. Iſt die Anekdote, die er da erzählt, und die doch gar nicht zur Sache gehört, ſondern eher beleidigen muß, etwas weniger? Er erzählt ſie ſo: Es kam ein Abgeordneter nach Aalen mit einem wichtigen Auftrage: Er ſann auf eine dem Bürgermeiſter einer Stadt gemäße

Anrede, der beym hochanſehnlichen Reichsgericht auch mit anſtimmen durfte. Der damalige Bürgermeiſter hieß Eurlen, und lud eben Miſt auf den Wagen, als der Abgeordnete in den Hof trat. Der Conſul lehnte ſich an ſeine Miſtgabel, wie Neptun an ſeinen Dreyzack. Stotternd begann der Abgeordnete. Aber, Eurlen ſprach: Herr, ſchwätzet deutſch! Der Abgeordnete ſprach derb deutſch, und erreichte ſeinen Endzweck. Ob dergleichen Dinge in ein Lexicon von Schwaben gehören, ob ſie mit dem guten Geſchmack übereinſtimmen, und mit dem anſtändigen Tone zu vereinbaren ſeyn, der doch von jedem geſitteten Schriftſteller gefodert werden kann, das überlaſſen wir jedem Leſer ſelbſt zu ermeſſen. Das heißt nicht kauſtiſch, ſondern niedrig geſchrieben, und es iſt demnach, da manche dergleichen grobe Anekdoten vorkommen, ſich nicht zu wundern, wenn gewiſſe Stände ſich gemüßigt ſahen, Klage zu führen. Uebrigens iſt es Schade, daß manches Gute mit dergleichen Unrath vermengt iſt, und es würde ſelbſt für den Verf. wohlthätig ſeyn, wenn die Cenſur eines Freundes alle dergleichen Erzählungen von Miſtgabeln und Unanſtändigkeiten, welche nur beleidigen, wegſtriche, damit die geographiſche Wahrheit deſto ſicherer geläutert würde. Es mag ſeyn, daß der Verf. zwey Jahre an ſeinem Lexico gearbeitet hat. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn er noch mehrere Jahre, wie Horaz räth, ſeine Angaben geprüft hätte. Hr. O. C. Büſching hat doch ſo viele Achtung für das Publikum gehabt, ſeine Quellen anzugeben, ja, er hat ſie kritiſch geläutert. Davon finden wir aber bey dem Lexico von Schwaben keine Spur. Und an guten und kritiſchen Quellen konnte es doch nicht fehlen. Die vielen zum Theil guten und kritiſch forſchenden Reiſebeſchreibungen, worin manche Gegend von Schwaben beſchrieben wird, die vielen zerſtreuten Nachrichten, die im deutſchen Muſeum und in andern Journalen vorkamen; die alle Jahre erneuten Addreßcalender; ſelbſt einige rechtliche Deductionen, deren eine ſo große Menge von Schwaben vorhanden iſt, und deren viele ſich ins Geographiſche und Statiſtiſche einlaſſen müſſen, (denn was Hr. v. Sartori herausgegeben, ſchien an einigen Orten gebraucht, an andern aber wieder zu flüchtig übergangen zu ſeyn) und noch manche andere Quellen hätten einen weit reinern Gewinn verſchaft. Billig aber ſollte einer, der ein Lexicon von Schwaben ſchreiben wollte, Schwaben ſelbſt bereiſt haben, wodurch er ſich erſt an-

anſchauende Begriffe erworben hätte. Es kann dem Verf. nicht unbekannt ſeyn, daß vor einigen Jahren eine Geſellſchaft von Freunden Schwaben zu Fuß durchreiſt hat, und dieſe hat ſich vortrefliche Kenntniſſe erworben, auch bereits von einigen Gegenden Nachrichten bekannt gemacht, welche keinen Menſchen beleidigen und doch mit Vergnügen geleſen werden. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir den Urſprung gewiſſer Klöſter, Städte, Schlöſſer u. dgl., ſo wie er hier angegeben wird, nach hiſtoriſchen Quellen prüfen wollten. Wir wünſchten vielmehr, daß der Verf. gewiſſe Dinge gar wegließe, welche nichts nützen, ſondern erbittern, und daß er auch geſchriebenen Nachrichten, die ihm zugeſchickt ſeyn ſollen, nicht zu viel traute, ſondern ſich die Zeit nähme, alles gründlich zu prüfen, und damit mehr reinere Wahrheit als Ausbeute zu bekommen.

Mbz.

Atlas für die Jugend und alle Liebhaber der Geographie. Mit 24 Landkärtchen. Dritte, faſt ganz umgearbeitete Auflage. Augsburg, bey Stage, 1791. 1 Alph. 13 Bogen in 8.

Daß dieſer Atlas für die Jugend, deſſen erſte Ausgabe 1776, die zweyte 1780 herauskam, jetzo noch bey ſo vielen beſſern Anleitungen zur Geographie die dritte Auflage hat erleben können, verdient würklich Verwunderung. Denn das Vorgeben auf dem Titel, daß dieſe Auflage faſt ganz umgearbeitet ſey, iſt ein falſches Blendwerk: und ſind dieſe Worte blos von dem Titel der zweyten Auflage wieder abgedruckt worden, in welcher das Kapitel von Deutſchland der erſten Ausgabe umgearbeitet war. Die ganze übrige tadelhafte Einrichtung des Buchs, und beſonders die alberne, ganz unnütze und Raumverderbende Fragmethode iſt geblieben, wie vorher. Daß auch die kindiſchen kleinen Kärtchen, die ſtatt der Namen der Länder, Flüſſe und Städte, blos mit Buchſtaben und Zeichen ausgefüllt ſind, keine Verbeſſerung werden erfahren haben, verſteht ſich ohnedies von ſelbſt: denn wenn ſie von neuem hätten geſtochen werden ſollen, würde wohl das Buch keine neue Auflage verdient haben. Nur die Platte von Pioniglob iſt verändert und mit Auſtralien vermehrt

worden. Dieſe Ausgabe iſt gegen die vorige nur um einen Bogen ſtärker, und daß die Verbeſſerungen in derſelben ſehr mäßig ſeyn müſſen, kann man daraus abnehmen, weil viele in den Recenſionen der vorigen Ausgaben, A. d. B. B. XXXII. S. 167 und XLV. S. 147 gerügte kleine Fehler unverändert ſtehen geblieben ſind. Was wir hie und da neues bemerkt haben, ſind einige ſtatiſtiſche Zuſätze; und einige neue Fehler, die wir bemerkt haben, hat er in der Vorrede verbeſſert, worin er überhaupt die unvollkommene Einrichtung zu fühlen ſcheint, und ſich durch Zwang und Eilfertigkeit entſchuldigt.

Th.

XVII. Gelehrtengeſchichte.

Bibliothecae librorum rariorum univerſalis Supplementorum *Volumen III.*; oder des vollſtändigen Verzeichniſſes rarer Bücher u. ſ. w. Dritter Supplementband von A — Z. Nürnberg, bey Bauer und Mann, 1791. VIII und 290 Seiten, gr. 8.

Ein Catalog, der mit Genauigkeit und gedrungener Kürze diejenigen Schriften anzeigte, wo ex profeſſo, oder nur im Vorbeygehen von der Seltenheit irgend eines literariſchen Produkts gehandelt, und, wohl zu merken! die Veranlaſſung dieſer Seltenheit motivirt worden, ein ſolches Handbuch müßte ohne Zweifel allen denen äußerſt willkommen ſeyn, die entweder aus Liebhaberey, oder weil ihr Beruf es verlangt, ſich dieſe Art von Kenntniß zu erwerben ſuchen. Dergleichen Nachweiſer könnten alle Notizen von Drucken des XVten, und vom Anfange des XVIten Jahrhunderts füglich entbehren. Dieſe ſind ſchon an ſich ſelbſt, obgleich mehr oder weniger ſelten; und höchſtens brauchte man aus ihnen nur ſolche darin aufzunehmen, wovon ſich darthun ließe, daß nicht mehr als ein halbes Dutzend Abdrücke bekannt geworden, oder dem Zahne der alles zermalmenden Zeit entgangen ſind. Ferner müßte dieſe Unternehmung ja nicht einen noch unbärtigen

Lite-

Literator oder gar einen Bücherröbler beſchäftigen. Jener hätte noch nicht Zeit gehabt, ſeine Gewährsmänner, et quid diſtent aera Lupinis, kennen zu lernen; würde ſehr oft auch ſeinen Meridian viel zu niedrig nehmen; bey dieſem aber wäre zu befürchten, daß er einer Menge Lederbücher habe mit durchhelfen wollen. Vermuthlich war das letzte der Fall mit dem nunmehr verſtorbenen Bauer, deſſen vier Bände ſeiner Bibl. libr. rar. eine ſo erbärmliche Compilation ſind, daß ſolche verbeſſern eben ſo viel ſagen will, als ſie ganz und gar umſchmelzen. Die beyden kurz darauf gelieferten, etwas erträglicheren Supplementbände halfen dem einmal verübten Unfuge ſehr unzureichend ab; und wenn Rec. ſeine Meinung geſtehen ſoll, ſo hätte der unlängſt auch verſtorbene Hummel zu Aldorf, deſſen übrigen Verdienſten ſonſt alle Achtung gebührt, ſeine mühſame literariſche Laufbahn ebenfalls mit einer nützlichern Arbeit, als dem vorliegenden dritten Supplementbande, der den Gebrauch des Ganzen nur noch mehr erſchweert, endigen können!

Zwölf oder funfzehn Catalogen, Bibliographen und Raritätenkrämer, worunter einige von ſehr zweydeutigem Credit, ſind die neueren Quellen, aus welchen dieſe Zugabe geſchöpft worden. Pray's Catalogus Librorum rar. Bibl. Budenſis muß unter andern jeden Augenblick herhalten. So oft dieſer gelehrte Mann uns über die Seltenheit in Ungarn gedruckter Bücher Auskunft giebt, verdienen ſeine Notizen allen Dank. Wenn aber eben derſelbe über Drucke von Schriften Zwingli's, Wicklif, Veſalii, Sturms und hundert andrer oft äußerſt unbedeutender Autoren angeführt wird, ſo hat man allerdings Urſach, Gewährmänner aus andern Gegenden zu wünſchen; denn wie vieles muß in Ofen nicht ſelten ſeyn! Noch unſicherer ſind die Holländiſchen Bibliotheca Anonymiana, als worin die daſigen Buchhändler von Zeit ihr betrügeriſches Spiel treiben. Le Voyage litteraire fait par deux Religieux Benedictins, etc. Paris 1717. 4. mag freylich liber inſrequens ſeyn; wie zehntauſend andre, die in einem fremden Lande und vor geraumer Zeit gedruckt wurden; auch nur wenige intereſſiren konnten. Was dieſer oder jener Scribler als rariſſimum ausſchreyt, und was für ein Buch zu Neuſtadt an der Harde, oder an der Aiſch, ſeltner als ein weißer Rabe zum Vorſchein kommt, giebt Notizen, wodurch die Bücherkunde eher verdunkelt als aufgeklärt wird. — In

einem allgemeinen Regiſter, dergleichen Rec. oben gewünſcht, müßten freylich auch ſolche Zeugen, wenn ſie nämlich irgend eine abſolute Seltenheit darthun konnten, aufgeſtellet werden; allein, wie ſchon geſagt, mehrere Hundert mit ihren langen Titeln in extenſo angezeigter Artikel bekommen hier das Prädikat: ſelten, ſehr ſelten u. ſ. w., die Rec. und vielen andern vermuthlich ebenfalls unzählichemal durch die Hände gegangen ſind. Gewonnen iſt daher durch dieſen neuen Supplementband wenig oder gar nichts: vielmehr hat man durch die uns aufgedrungne Beſchwerlichkeit, auch ihn zu Rathe ziehen zu müſſen, das Ziel von neuem hinausgeſteckt, und durch Aufnahme ſo vieler, obendrein ſehr willkührlich als ſelten geſtempelter Schartekken, die werthe Bibliogroſſe nur kleinfügiger, und daher noch abſchreckender gemacht.

Dmp.

Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſches Magazin — herausgegeben von *J. G. Meuſel*, Hofrath u. ſ. w. *Drittes Stück.* Zürich, bey Ziegler und Söhne, 1791. 332 S. 8.

An Mannichfaltigkeit fehlt es dieſem dritten, jedoch ſpät zum Vorſchein kommenden Stücke, eben ſo wenig, als ſeinen beyden Vorgängern. Sollte der Liebhaber es im Weſentlichen vielleicht minder reichhaltig finden, ſo wird er doch gern ſich beſcheiden, daß von Unternehmungen dieſer Art ein für Alle ſich gleich erhaltendes Intereſſe unmöglich zu erwarten ſey, und der Herausgeber noch immer Dank verdiene, wenn er nur im Ganzen genommen uns ſchadlos zu halten weiß. Da auch dieſes Stück beynah ein halbes Hundert einzelner Artikel enthält, ſo iſt an umſtändliche Inhaltsanzeige nicht zu denken. Rec. hebt dasjenige aus, was beym erſten Durchleſen ihn an ſich zog; andere Referenten werden andere Bemerkungen liefern; und ſo wird am Ende hoffentlich für das Bedürfniß eines jeden geſorgt ſeyn.

Eine Abhandlung über die lateiniſche Dichterin Eliſabeth Johanna Weſton und ihre Schriften füllet die erſten zehn Seiten. — Bey dieſem Aufſatze giebt es ſogleich zu erinnern, daß er für ſeinen Gegenſtand viel zu lang iſt; ſintemal die Werkchen der guten Dame gar nicht ſo unbekannt

ſind,

ſind, als der Einſender ſich einbildet. Noch im Jahr 1724 gab ſie ein Heſſen-Rheinfelſiſcher Kanzleyrath J. C. Kalkhof genannt Daum zu Frankfurt am Mayn bey Cramer auf 234 Octavſeiten ſchlecht genug abgedruckt heraus; im Grunde nichts anders als eine wenig veränderte Copie der auch nicht eleganten Prager, im Magazin angezeigten und eben nicht ſeltnen Ausgabe ohne Datum. Schon Jöcher, deſſen kurze Notiz übrigens, wie gewöhnlich, voller Unrichtigkeiten iſt, konnte ihn über dieſen Umſtand belehren; ſo wie Kalkhofs Nachdruck darüber, daß ihre Gedichte zuerſt von ihrem Freunde Baldhoven 1602 zu Frankfurt an der Oder, typis Sciurinis (Eichhorns vermuthlich), herausgegeben wurden. Was K. noch von einem in Holland veranſtalteten ſehr ſaubern Abdrucke gehört haben will, mag dahin geſtellet ſeyn. Rec. hat ihn niemals geſehen. K. Ausgabe ſcheint durch die vorangeſetzte Lebensbeſchreibung der Dichterin ſich zu empfehlen, die aber höchſt dürftig ausgefallen, und blos aus ihren Werklein ſelbſt geſchöpft iſt; wie er denn auch nur muthmaßlich herauszubringen weiß, daß ſolche um 1582 gebohren, und gegen 1620 zu Prag geſtorben ſeyn müſſe. Doch genug hiervon! II. Etwas über die Denkart und die Geiſtesentwickelung des vor kurzem geſtorbenen Sprach- und Geſchichtforſchers Fulda: — das Studium der Swiftiſchen Schriften gab ſeinem Kopfe eine neue Richtung. Unter den handſchriftlich hinterlaſſnen Werken des originellen Mannes finden ſich mehrere, die ganz ausgearbeitet ſind, und alſo den Druck ungleich eher verdienten, als ſo mancher noch lebender Schriftſteller. III. Verſuch einer anonymiſchen Bibliothek — beſteht in einem halben Hundert mit dem Buchſtaben A anfangender Buchtitel noch lebender oder nicht längſt verſtorbener Autoren, die Erſch in ſein bekanntes Verzeichniß aufzunehmen unterlaſſen hatte. Für ein dergleichen Journal recht eigentlich paſſend, und mit möglichſter Kürze und Quellenanzeige fortgeſetzt, dem Literator willkommen. VI. Eyn verordenung vnd vermanung tzu der Ritterſchaft yn die Brunderſchaft ſandt Jörgen u. ſ. w. Gedruckt in der Fürſtlichen ſtadt Leybſigk 1494: — ein neun Blätter füllendes, nicht unerhebliches Stück, bey deſſen Abdrucke man die gothiſchen Lettern des Orginals, ſo wie ſeine Holzſchnitte nachgeahmt hat. Es iſt die Einladung Kaiſer Maximilians zu einem förmlichen Ritterorden wider die Türken, woran auch Unadeliche Theil nehmen, und für das Verſprechen, einen Feldzug

auf ihre Koſten machen zu wollen, außer andern Vorrechten, das Ritterkreuz lebenslang tragen, und ihren ehelichen Leibeserben Kron' und Helm im Wappen hinterlaſſen durften. Allerdings wär es der Unterſuchung werth, ob eine dergleichen Lockſpeiſe Wirkung gehabt, und ob noch Familien übrig ſind, die ihren Adel dieſem projektirten Täfelzuge zu danken haben? IX. Herrn Lengnichs Nachricht von einer in der Marienkirche zu Danzig von ihm entdeckten Bibliothek u. ſ. w. 32 Blätter, und nur der Anfang! — eine Menge alter Drucke des 15ten Jahrhunderts, worunter inzwiſchen der einzige Valerius Maximus, vermuthlich von Mentel zu Strasburg 1470 in Folio gedruckt, und alſo um ein Jahr älter als die bisher dafür gehaltene Mainzer Editio princeps Aufmerkſamkeit verdienet; doch haben andere Literatoren ihn auch ſchon gekannt. S. 86 erwähnt eines von Thomas Anshelm zu Hagenau 1519 gedruckten unbekannten Miſſals. Ein andres, und zwar für die Benedictiner der Bursfelder Congregation, ſchon ein Jahr früher, nämlich 1518, von dieſem Thomas ebendaſelbſt in Folio ſauber gedrucktes, beſitzt Rec. Dieſes beſteht außer dem Calender und andern Präliminarſtücken aus 244 mit gedruckten Zahlen angegebenen Blättern.

Der zweyte Abſchnitt enthält auf ſechs Bogen blos Recenſionen oder Beſchreibungen ſeltner gewordner Bücher, — ladet zu einem Auszuge aber um ſo weniger ein, da kein einziger dieſer alten Drucke durch innern Werth oder neue Aufſchlüſſe ſich auszuzeichnen ſcheinet. Rec. kann hierbey den Wunſch nicht bergen, daß die wackern Männer, die über dieſen Zweig der Litteratur uns ihre Kenntniſſe mittheilen wollen, ſich doch ja der möglichſten Kürze befleißigen, und die oft nicht zu läugnende Geringfügigkeit des Gegenſtandes, wenigſtens durch Gedrängtheit und eben dadurch erreichbare Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu Hülfe kommen möchten! Wie viel giebt es auch hier nicht zu leſen, das wahrlich niemand zu wiſſen verlangt und eben ſo wenig zu wiſſen braucht! — In einem Artikel dieſes Abſchnittes fängt ein Liebhaber ſeine Sammlung von ſogenannten Incunabeln zu beſchreiben an, und beſteht zugleich auf die Zuläßigkeit dieſes Ausdruckes. Wer mag es ihm wehren? Er ruhe, weil es ihm ſo gefällt, in ſeiner Wiege!

Der dritte Abſchnitt handelt auf 90 Seiten von neun Werken neuerer deutſcher Schriftſteller, die auf Bücherkunde aus-

ausführlich oder im Vorbeygehen Bezug haben. Sachkenntniß und Unpartheilichkeit wird dieſen Recenſionen niemand abſprechen. Da dieſe Werke insgeſammt aber ſchon in andern Zeitſchriften hinlänglich beurtheilet worden, ſo wäre es der Beſtimmung des Magazins vielleicht doch noch angemeſſener, wenn man das ſchon Geſagte übergangen, oder nur berichtiget, und lieber die neueren Produkte ausländiſcher Bibliologen deſto umſtändlicher angezeigt fände.

Die S. 280 befindliche Anfrage wegen eines zu Baſel 1530 angeblich gedruckten Todtentanzes iſt Rec. noch nicht befriedigend zu beantworten im Stande; will aber bey dieſer Gelegenheit diejenige, gewiß ſehr ſeltne Ausgabe anzeigen, die er für die älteſte aller Todtentänze hält, und die mit der uralten, nur ſpät erſt abgedruckten Chorea Macabri, ſo wie mit den zu Augsburg, Baſel, Frankfurt und anderwärts im 16ten Seculo zum Vorſchein gekommenen nichts als den Titel und ſolche Dinge gemein hat, auf die ein jeder gerathen muß. — Der Tröſter hat zwey und zwanzig Blätter in kleinem Folio, gar keine Angabe von Drucker, Ort oder Zeit, kleine, nicht mehr ganz gothiſche Lettern, und ſcheint Strasburger Preſſen und Formſchneider, jedoch nicht vor 1480, beſchäftiget zu haben. Auf der erſten Seite nichts weiter, als mit großen Buchſtaben und in drey abgeſetzten Zeilen: Der doten danez mit figuren, clag vnd antwort ſchon, von allen staten der werlt. — Die zweyte oben in vier abgeſetzten Zeilen: Wol an wol an ir herren vnd knecht, Springet herby von allem geſlecht, Wie junck wie alt wie ſchone aber kruß, Ir muſſet alle in diß Dantzhuß. Hierunter ein auf dieſe ſaubern Reime ſich beziehender und den Reſt der Seite einnehmender Holzſchnitt. Auf der dritten ähnliche 16 Verſe, mit analogem Holzſchnitte. Nunmehr 38 Seiten den eigentlichen Todtentanz, auf jederzeit die halbe Seite füllenden Tafeln enthaltend. Ueber dem Holzſchnitte zwey Columnen Text. In der erſten die Anrede des Todes, durchaus von acht unabgeſetzten Reimen, und in eben ſo vielen auf der zweyten das Gegencompliment vom Papſte an bis zum Kaufmann. Jede dieſer Columnen hebt mit einem überaus großen meiſt verzierten Buchſtaben an. Der Tod wird überall doit überſchrieben. Die Rückſeite des vorletzten Blattes ſtellt einen Kirchhof mit Schädeln und Gerippen vor, und die erſte ihm gegenüberſtehende des letzten Blattes enthält ein erbauliches

Epiphonem von 36 abgeſetzten Zeilen, deren letzte: das iſt komme unſern ſelen zu frommen! die letzte Seite ganz leer. Ueberall gegoßne Buchſtaben. Die Zeichnungen ſelbſt noch abwechſelnd und poßierlich genug; auch trägt der Tod auf jeder der 38 Figuren ein anderes muſikaliſches Inſtrument; die Meiſterſängerey aber unter aller Kritik, eine ziemliche Lebhaftigkeit des Rythmus ausgenommen, auf welchen die früheren Bänkelſänger ſich beſſer verſtanden, als ihre Nachfolger. Interpunction, Signaturen und dergleichen nirgends; nur die Tafeln des eigentlichen Tanzes mit römiſchen Zahlen, oft aber auch unrichtig bezeichnet. Die Herren Denis und Panzer ſcheinen von dem Producte nichts zu wiſſen; unſre Dii minorum gentium vermuthlich alſo noch weniger. Wovon jedoch Hr. Braun in Augsburg auszunehmen iſt, als welcher laut S. 67 des zweyten Bandes ſeiner Notitia etc. dieſen Todtentanz wirklich auch gekannt hat. Rec. glaubt indeß um ſo weniger, ſeine eigne Notiz unterdrücken zu dürfen, da aus der Vergleichung erhellen wird, daß jedes der beyden Exemplare merkliche Abweichungen hat; und weil überdies von einem ſo alten vaterländiſchen Erzeugniſſe, wovon man bis itzt nur zwey Abdrücke, und dieſe mit weſentlichen Verſchiedenheiten kennt, auch eine deutſche Beſchreibung gar nicht überflüßig zu ſeyn ſcheint.

Unter der Rubrik einzelner Bemerkungen findet ſich Nr. 14 die Ankündigung einer verbeſſerten Ausgabe der Maittairiſchen Annalen von der Hand des ſo kundigen Hrn. Panzers zu Nürnberg. Jeder, der in dieſem Theile der Bücherk. untniß ſich umſehen will oder muß, hat in Wahrheit ſich darüber zu freuen! Nur fürchtet Rec., daß die Schwierigkeit, nach den ohnlängſt gelieferten ſo zahlreichen Supplementen des unermüdeten Denis, neue Beyträge ausfindig zu machen, mehr als einen Liebhaber abhalten wird, dem Wunſche des Hrn. P. ſo geſchwind als nöthig ſeyn dürfte, willfahren zu können. Daß ſolcher die deutſche Literatur ganz auszuſchließen gedenkt, dawider iſt ſchwerlich etwas einzuwenden. Wie aber eben derſelbe den Deniſiſchen, doch in der That mit empfehlenswerther Kürze abgefaßten Supplementband, nur auszugsweiſe aufnehmen will, ſteht Rec. nicht ab. Hr. P. müßte ſich denn begnügen, blos die Nummern der von D. gelieferten Artikel, mit Beyfügung des Hauptwortes, einzuſchalten; welches freylich der Bequemlichkeit des Nachforſchens noch immer ſehr zu Statten kommen würde.

Der

Der Umſtand, daß dieſes Stück des M. ſo ſpät die Preſſe verläßt, hat die Beybehaltung mehrerer Notizen zur Folge gehabt, die während des Abdruckes ſchon anderwärts von Bücherfreunden mitgetheilt waren. So enthält der 9ate Band unſrer A. d. Bibl. ſelbſt die Anzeige der Strasburger Ausgabe des Thomas à Kempis von 1487; in welcher Notiz aber aus der vorletzten Zeile der 543ten Seite das allen Sinn unterbrechende Wort Fall geſtrichen werden muß. — Weil von dem Steine des Anſtoßes einmal die Rede iſt, glaubt Rec. zu guter letzt noch anzeigen zu müſſen, daß eine Nachleſe von mehr nicht als eilf ganzen Seiten in den beyden erſten Stücken des M. zu verbeſſernden Druckfehler den Beſchluß machet. Der Herausgeber hat alſo gethan, was in ſeiner Gewalt ſtand! Dieſes dritte Stück iſt einem etwas ſorgfältigern Setzer in die Hände gefallen. Wenigſtens ſind ſeine Mißgriffe, woran es auch noch nicht fehlt, eher zu entſchuldigen!

Kd.

Kurze Beſchreibung der Handſchriften in der Stadtbibliothek der K. freyen Reichsſtadt Regensburg. Des *I. Theils I. Heft.* 32 S. 4.

Herr Synd. Gemeiner, der uns ſchon mit den alten Druckwerkwürdigkeiten beſagten Bücherſaales bekannt gemacht hat, fängt, ſeinem Verſprechen gemäß, nunmehr auch die Handſchriften deſſelben zu beſchreiben an; und dieſem erſten Hefte, welches die Anzeige von hundert Codicibus enthält, ſollen noch zwey andere folgen, alle drey aber nur auf Pergament geſchriebene zum Gegenſtande haben. Der kurze Vorbericht erwähnt einiger Wohlthäter, unter welchen wir den letzten, den daſigen Kaufmann Jaſche nämlich, auszeichnen wollen. Dieſer Biedermann hat der Stadtbibliothek außer einer auf zwanzigtauſend Stücke ſich belaufenden Landcharrenſammlung und einer hiſtoriſchen Handbibliothek von mehr als tauſend Bänden noch das Capital von zweytauſend Gulden in ſeinem letzten Willen vor kurzem erſt, wie es ſcheint, hinterlaſſen. Ein rühmliches und zur Nachfolge einladendes Beyſpiel!

Was nun dieſes erſte Hundert anlangt, ſo findet ſich zwar kein einziger Codex darunter, der durch ungewöhnliches

Alter,

Alter, innere Wichtigkeit oder kunſtreiche Ausfertigung im eigentlichen Sinne des Wortes hervorragte; allein, wer die mannichfaltigen Seiten und Bedürfniſſe der Literatur kennt, wird ſich wohl hüten, die Mühwaltung des Bibliothekars deshalb für überflüßig zu erklären. — Ein hebräiſcher Pentateuch, aus 53 zuſammengenäheten Blättern, und den Hr. G. beynah 500 Jahr alt ſchätzt, machte, wie wir ihm gerne gönnen, den Anfang. Den Nr. 76 aber beſchriebenen Hieronymus in Pauli Epiſtolas, folio, hält ſolcher für die älteſte der ihm anvertrauten Handſchriften, legt ihr ein beynah tauſendjähriges Alter bey, und iſt nicht ungeneigt, von ihr, ſo wie von ein Paar anderen, in der Folge einige Schriftproben mitzutheilen. Daß ſolches auf dichtem Papiere, nicht durch einzelne Buchſtaben, mit einem Worte, genauer darſtellend, als ſonſt, geſchehen möge, iſt hierbey ſehr zu wünſchen. — Ein guten Theil der lateiniſchen Bibel, in größerm Folioformat, die laut Nr. 3 unſer Heinrich IV. dem Kloſter Hirſchau verehrt zu haben ſcheint, verdient alle Achtung. — Eben dieſe Bewandniß hat es mit Nr. 4, die außer mehreren ſehr heterogenen Beſtandtheilen, auch eine nach den bibliſchen Büchern geordnete Gloſe enthält, der ſehr oft uralte deutſche Erklärungen überſchrieben ſind. Dieſes Bruchſtück altdeutſcher Sprachkunde hat jedoch ſchon Pez in ſeines Theſauri erſten Band aufgenommen. Das Werk ſelbſt iſt im Jahr 1158 im Kloſter Prüfening zuſammengetragen worden, und die von Hrn. G. hierüber gefertigte Notiz leſenswerth.

Von Claſſikern ſind nur die fünf erſten Bücher des Val. Maximus in dieſem Hefte zu finden, in Italien, wie es ſcheint, geſchrieben; allein, von unbeträchtlichem Alter. Da von dieſem Schriftſteller Abſchriften aus dem 14ten und 15ten Seculo in Menge vorhanden ſind, ſo bleibt weiter nichts als zu unterſuchen übrig, ob gegenwärtige nicht vielleicht von einem guten älteren copirt worden, wozu die Varianten des Anfanges ſchon nicht alle Hofnung verſagen. — Doch genug zur Probe! In das übrige theilen ſich Aerzte des Mittelalters, meiſt Araber; geiſt- und weltliche Rechtsbücher mit ihren Gloſſatoren; Väter der lateiniſchen Kirche und Legendenſchreiber: daß alſo Medicorum filii, Prieſter der Themis, Spachgrübler und ſelbſt hiſtoriſche Compilatoren, an denen es in daſiger Gegend ſo wenig als anderwärts fehlt, noch immer manches herauszuklauben, oder, welches für die Literatur ſchon

oft

oft eben ſo vortheilhaft ausgefallen iſt, etwas Klügeres hinein tragen zu können, ſich verſprechen dürfen. Vielleicht werden die folgenden Hefte ergiebiger; welches denn auch den Nothen des Hrn. G., dem es an gutem Willen nicht mangelt, unfehlbar zu Statten kommen wird.

Omz.

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

La chaſſe. Poëme d' Oppien, traduit en François, par M. *Belin de Ballu*, Conſeiller à la cour des monnoies, avec des remarques: ſuivi d'un Extrait de la grande Hiſtoire des Animaux d'Eldemiri par M***. A Strasbourg, à la Librairie academique. 1787.

So lange hatte Rec. vergeblich nach dieſer Ueberſetzung geſucht, und dies iſt die Urſache der verſpäteten Anzeige. Blos der Anhang macht dieſe Arbeit für den Litterator ſchätzbar; denn die Ueberſetzung ſelbſt muß nach dem Verdienſte der griechiſchen Ausgabe deſſelben Verfaſſers in Anſehung der Richtigkeit beurtheilt werden. Das Werk vom Araber Eldemir kennen die Liebhaber aus Bocharts Hierozoicon. Der V. lebte am Ende des 14ten Jahrhunderts. Hier wird der Plan vom ganzen Werke in der Vorrede S. 213 f. gegeben, nach welchem man dieſe Sammlung von ſo ganz heterogenen Nachrichten beurtheilen muß. Der Franzoſe hob aus derſelben diejenigen Nachrichten aus, und verband ſie mit einander, ſo gut er konnte, welche er für den Naturforſcher wichtig oder brauchbar hielt. Was man aus Bocharts Excerpten ſchon ermeſſen konnte, beſtätiget ſich auch hier, daß mit originellen Bemerkungen arabiſcher Schriftſteller von einheimiſchen Thieren die Nachrichten der Griechen aus den arabiſchen Ueberſetzungen auf eine ſonderbare und oft monſtröſe Art

ver-

verbunden ſind, ſo daß es oft die größte Mühe koſtet, jeder Nation und jedem Schriftſteller das Seinige zuzutheilen und von dem Ganzen abzuſondern. Ohne dieſe Vorſicht iſt der Gebrauch dieſes Werks höchſt nachtheilig, und mit derſelben läßt ſich doch nur wenig lernen, was nicht eigentlich mehr in die arabiſche Grammatik und in die Litterargeſchichte als in die mancherley Fächer der Naturgeſchichte gehörte. Doch eine kleine Probe ſoll zeigen, wie ich meine, daß etwa dieſes Werk zum Beſten der Naturgeſchichte zu nutzen ſey, und was es enthalte!

Das erſte Kapitel von der Gazelle S. 155 f. beſchreibt drey Arten. Ich will die franzöſiſche Ueberſetzung hier ſo wie bey den übrigen Stellen mit der lateiniſchen des Bochart vergleichen:

Il y a trois eſpeces de gazelles, qui different entr' elles par la couleur de leur poil. La premiere que les Arabes nomment rém, eſt entiérement blanche: elle habite les terreins ſablonneux, et eſt graſſe et charnue. La ſeconde eſpece qui a le poil rougeâtre, a le col trés-court et eſt moins agile que les autres. Elle fait ſon ſejour des lieux elevés et pierreux. Enfin la derniere qui a le ventre blanc, a le col et les jambes très-longues.

Diverſi coloris ſunt capreae: nempe illarum tres ſunt ſpecies. Prima earum, quae vocantur arâm; quae ſunt ſincerae albedinis: cuius ſingulare eſt rîm. Hae in arenis habitant. Easdem aiunt caprearum eſſe oves, quia plurimum habent carnis et pinguedinis. Secunda ſpecies aphar dicitur, rubri coloris, brevis colli, inter capreas ad curſum minime agilis. In celſis et ſalebroſis terrae locis ſolet degere. Tertia ſpecies, adam nomine, eſt collo et pedibus longis et albo ventre. Hieroz. I. p. 962.

Die erſte Art ſcheint Oppians Oryx zu ſeyn, den er als milchweiß und ſehr fett beſchreibt. Vielleicht iſt die rothe Art Oppians Rubus.

Die Stelle vom Moſchusthiere verdient auch mit Bocharts Ueberſetzung verglichen zu werden.

Mais

Mais ce qui la diſtingue ainſi que celle de la troiſieme eſpece, c'eſt qu'elles ont deux dents blanches qui ſortent de leur bouche près dela machoire inferieure, qui ont la même apparence queles deſenſes du ſanglier. Ces dents ont environ la longueur, qui eſt entre le pouce et l'index etendus autant qu'ils peuvent l'être.

Etiam ad hanc ſpeciem pertinet, muſci capreolus nigri coloris, ei, de quo iam actum ſtatura ſimilis et tenuitate crurum et angulorum diviſione; niſi quod unusquisque ex illis albos dentes duos habet ex ore exſertos in inferiore maxilla ad faciem eius erectos ut apri dentes, ſingulos infra menſuram λιχάδος. Hier. I. p. 943.

Der Leſer wird bald den ſehr beträchtlichen Unterſchied in beyden Beſchreibungen bemerken, wovon die franzöſiſche ſich mehr der Wahrheit nähert, wenn ſie ſonſt richtig iſt. Bey Gelegenheit des Moſchus wird von einem Fiſche erzählt, S. 157, welcher der Gazelle gleichen und alle Jahre aus dem Meere kommen ſoll. Man fange ſie, und nehme aus ihrem Nabel eine Art von Moſchus, der ſeinen Geruch erſt zeige, wenn er anderswohin verfahren worden ſey. Ich habe bereits in meiner Abhandlung von den Wallfiſchen S. 235 bemerkt, daß Serapion den Wallfiſch, aus welchem man den Amber nimmt, welchen Edemir hier mit dem Moſchus verwechſelt, Azel nenne. Hier zeigt ſich nun, daß dieſer Name Gazel heißen müſſe, und daß eine Aehnlichkeit mit der vierfüßigen Gazelle dabey zum Grunde liege. Worin dieſe beſtehe, muß man errathen. Wenn ich die Nachricht von dem oſtindiſchen Amberwallfiſche, welche A. Cleyer eingeſchickt hat, und die in Ephemerid. Natur. Curioſ. Dec. II. Ann. 8. Obſerv. 21. ſteht, nebſt der großen illuminirten Zeichnung, welche er an Chr. Mentzel ſchickte, und die ich in der Handſchrift zu vergleichen das Glück hatte, vergleiche, ſo zeigt ſich, daß dieſer Wallfiſch ein paar vorſtehende Hauzähne in der Unterkinnlade, vor der Spritzröhre eine Erhabenheit, wie ein Horn, eine ſehr hochausgebogene Unterkinnlade und eine ungetheilte Schwanzfloſſe hat. — S. 159 Vom Onager. Aber wenn man Bochart I. S. 869. 878 und 879 vergleicht, ſo ſieht man, daß der Franzoſe hier viel ausgelaſſen hat, was doch zur Sache gehörte. S. 163 — 167 vom Strauß. Zur Probe will ich nur zwey Stellen aus Bochart vergleichen:

Une

Une choſe très digne de remarque, ceſt que les oeufs de l'autruche, qui ſont fort longs, meſurés, avec un fil, ſe trouvent tous de dimenſions parfaitement égales. Cet animal couve ſes oeufs tour-à-tour, l'étendue de ſon corps ne pouvant ſuffir à les couvrir tous enſemble.

On dit que l'autruche partage ſes oeufs en trois portions, qu'elle en couve un tiers, en donne un autre à manger à ſes petits et laiſſe le dernier expoſé à l'air pour qu'il ſe pourriſſe et qu'il s'y engendre des vers qui doivent ſervir de nourriture à ceux qu'elle couve, lorsqu'ils ſeront éclos.

Interea quae in ſtruthione mirabilia ſunt, etiam illud habetur, quod ova ſua in longitudinem ita diſponit, ut ſi ſuper illa filum extendatur, ne unum quidem reperiatur alterum excedere. Quo facto ova ſingula ex illius incubatu ſuam partem accipiunt, quamvis univerſa complecti non poſſit corpus eius. Hieroz. II. 255.

Dicitur ova ſua in tres partes dividere: ita ut ex iis quaedam ſint, quibus incubet: quaedam etiam ex quorum vitello alatur, quaedam denique quae aperta exponit aeri, donec putreſcant, et ex iis producantur vermes, unde pulli ſui alantur, cum ex ovo excluſi ſunt. Hieroz. II. 257.

Vom Löwen heißt es S. 178: Il y en a de pluſieurs eſpeces: j'en ai vu une, dit Ariſtote, qui a quelque reſſemblence, avec la figure de l'homme: ſon poil eſt d'un rouge fonce, et ſa queue eſt faite comme celle du ſcorpion. Wenn man bemerkt, daß dieſe Löwenart aus dem ariſtoteliſchen Mantichoras H. A. II. 1. entſtanden iſt, und auf die Art dieſer Verwandlung achtet, ſo wird man begreifen, woher ſo viele ſonderbare Nachrichten in dieſem Werke entſtanden ſind. Im Kapitel vom Hirſch, Ayyil, S. 192, findet ſich folgende Stelle: L'ayyil eſt naturellement ami des poiſſons. Il s'approche volontiers du rivage pour voir le poiſſon, et celui-ci par un effet de la même ſympathie nage vers le bord pour chercher ſes regards. Les pêcheurs profitent de cette inclination du poiſſon et ſe couvrent d'une peau de cerf pour l'attirer et le prendre. Hier hat Eldemir offenbar die Erzählung des Oppian II. 386. überſetzt, aber Oppian nennt das ſonſt unbekannte Thier aus dem Hirſchgeſchlechte Ἔλαφος. Von dem weiblichen brün-

benſtigen Kamel heißt es S. 213 il écume et mugit fortement — il ſort de ſa bouche une ſubſtance rougeâtre, ſemblable à une petite peau qui ſe forme dans ſon eſtomac, et dont on ignore la nature.

Ri.

Die Kunſt zu lieben; ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in drey Geſängen, von P. Ovidius Naſo. Metriſch verdeutſcht und mit Anmerkungen erläutert. Leipzig, in der Gräffſchen Buchhandlung, 1790. 19 Bogen. 8. Mit Vignetten und lateiniſcher Schrift.

Was der Ueberſ. von dem moraliſchen Nutzen ſolcher Gedichte, als die Ovidiſche Kunſt zu lieben iſt, ſagt, mögen wir weder geradezu läugnen noch unterſchreiben. Das Mädchen, das eine ſolche Theorie der Verführungskünſte, die man wider ihr Geſchlecht anwendet, lieſt, wird freylich, wenn ſie ſonſt Luſt dazu hat, manche heilſame Lehre zu ihrer Vertheidigung daraus ſchöpfen können: allein, dafür fällt das Buch auch wieder Jünglingen in die Hände, die viel Böſes daraus lernen, und gegen unſchuldige, wehrloſe Geſchöpfe anwenden können. Vortheil und Nachtheil mögen ſich alſo wohl die Wage halten, und wir ſind nicht Willens, dem Ueberſ. ſeine Arbeit zum Vorwurf zu machen, oder (ſeinen eigiten Kraftausdruck zu brauchen) ihn dafür anzubleken; zumal da er übrigens mit ſo viel Beſcheidenheit von derſelben ſpricht. Daß er das Metrum des Originals, das im Deutſchen bey ſo unendlichen Schwierigkeiten ſo wenig Annehmlichkeit hat, nicht wählte, billigen wir ſehr. „Ein freyes, jambiſches Metrum „hielt ich für das geſchickteſte, dem ernſthaftkomiſchen Lehrton „ſich anzuſchmiegen, und auch in lyriſchen Aufſchwüngen den „Dichter zu begleiten.“ Sehr richtig, nur hätte er ſich die Mühe nicht gar zu leicht machen, nicht die Verſe über alles Ziel und Maas verkürzen, und vorzüglich verlängern, und den Abſchnitt nicht ſo ſehr vernachläßigen ſollen. Der Reim hätte freylich die Arbeit erſchwert, allein, dem Inhalt und Ton des Gedichts wär er gewiß ſehr angemeſſen geweſen, und dem Vergnügen des Leſers würde er ein Beträchtliches zugeſetzt haben. Manche Stellen ſind dem Ueberſetzer ungemein

wohl gelungen: der Raum verſtattet nur einige kleine Proben. S. 31. Der Dichter hat bisher von der Kraft der Beredſamkeit in der Liebe geſprochen; doch, fährt er fort,

Doch mußt du dein Talent verſtecken,
Und nicht im Anfang gleich beredſam ſeyn.
Katheder-ſprache muß dir nie entſchlüpfen;
Ein Thor nur declamirt den Weibern vor;
Den Grund zum Korb legt oft ein Brief im Kraftſtyl.
Drum ſey die Sprache glaublich,
Kein Wort geſucht, doch ſüß und hold,
Wie wenn du mündlich mit ihr koſeſt.
Nimmt ſie den Brief nicht an, und ſchickt
Sie ungeleſen ihn zurück; nur unverzagt!
Bleib deinem Ziele treu und hoffe;
Allendlich wird ſie ihn wohl leſen.
Allendlich wöhnet ſich ein wilder Stier zum Pflug,
Und mit der Zeit erträgt das Roß den Zügel,
Ein längerer Gebrauch zerreibt den Eiſenreif u. ſ. w.

S. 137:

Ein guter Feldherr giebt dem Einen eine Schaar
Von Fußvolk zu Befehl, dem andern giebt er Reuter,
Und jenem traut er ſeine Fahnen an;
So ihr (Mädchen) — was hindert uns von großen Dingen
Auf kleinere ein Beyſpiel zu beziehn:
Der Name Feldherr wird uns doch nicht ſchrecken? —
So ſehr auch ihr, wozu ihr jeden von uns brauchen könnt, (welch ein Ungeheuer von einem Vers!)
Und weiſet jeden hin an ſeine Stelle.
Der Reiche bringe Geld, der Rechtsgelehrte Rath,
Der Redner muß euch vor Gericht vertheidigen,
Und wir, die Verſe machen, ſchicken Verſe.

Deſto mehr iſt es Schade, daß der geſchickte Ueberſetzer die Feile zu wenig gebraucht, ſich zu viel Nachläßigkeiten erlaubt, und überhaupt in kleinen Sonderbarkeiten zu ſehr gefällt. So hat er z. B. die ſeltſame Grille, die inſeparablen Partikeln von den Zeitwörtern abzubeiſſen, zu ſagen: wunden für verwunden; ſich einer Sache ſichern, für ſich einer Sache verſichern; wirren für verwirren. So ſagt er:

ein

ein leides Wort, der ſiebte Wochentag, eine Nebenbuhlinn des beſſer, und was der unglücklichen Kühnheiten mehr ſind. Wer in Verſen ſchreibt, ſollte ſich ſchon deshalb derſelben weit mehr enthalten, weil ſie nur zu ſehr das Anſehn haben, Kinder des Bedürfniſſes zu ſeyn. Auch grammatikaliſche Fehler ſind nicht ganz vermieden: z. B. „als der Römer ſich an ein Sabinermädchen letzte.“ „Ein Name, der ihm paßt. — Von Hiaten und harten Eliſionen wimmelt es. Wer kann ausſprechen: „zur Lieb' bequemt?“ Die Inverſionen ſind für dieſe Art des Vortrags viel zu häufig, kühn, oft höchſt gewaltſam.

Wenn gleich er Flammen ſchleudert mir ins Herz,

Mit unter hält er ſich zu genau an das Original: Inque meo nullum carmine crimen erit, „Und kein Verbrechen ſoll in meinen Verſen ſeyn.“ Iſt das Deutſch? proximus labor, „die nächſte Arbeit“. Ein andermal entfernt er ſich wieder mehr als nöthig von demſelben. „Wer die Angeln führt, iſt jedes Waſſers kundig, das nur der Fiſch beſchwimmt“ Qui ſuſtinet hamos, Novit quae *multo piſce* narentur aquae. Die beygefügten Anmerkungen erklären kurz und gut alles, wobey ein ungelehrter Leſer anſtoßen könnte, nur dürfte der kleinſte Theil derſelben, der bey ſeiner Lectüre doch gewöhnlich blos Vergnügen ſucht, Geduld genug haben, immer nach den Noten zurückzublättern. Ein franzöſiſches Ueberſetzer weiß dafür Rath — doch, wir wollen den deutſchen Miſogalliern kein Aergerniß geben — —.

Hf.

Lateiniſche Sprachlehre oder Grammatik für Schulen, von Helfr. Bernh. Wenk, Heſſ. Darmſt. Conſiſtorialrath und Definitor, Director des Pädagogs (Pädagogiums), Hiſtoriograph u. ſ. w. Frankfurt und Leipzig, in der Varrentrapp- und Wennerſchen Buchhandl. 1791. 18 Bog. gr. 8.

Man kennt von Hrn. CR. Wenks rühmlichem Fleiße Arbeiten von ganz anderer Art: um deſto ſeltener iſt es, in dem ſorgfältigen Geſchichtſchreiber zu wiederholtenmalen auch einen gründlichen Sprachlehrer zu finden. Die gegenwärtige

Grammatik empfiehlt ſich ſehr durch Präciſion der Regeln, gute Wahl der Beyſpiele, unabgekürzte Vollſtändigkeit der Paradigmen, unerſchwerte Deutlichkeit durch Beybehaltung der gewöhnlichen grammatiſchen Terminologie, und durch die bey Büchern dieſer Art ſo nöthige, zweckmäßige Abwechſelung des Drucks. Daß er Bröders vortrefliche praktiſche Grammatik gebraucht habe, rühmt er ſelbſten. Daß man aber bey einer Grammatik, die bey dieſer Bogenzahl noch eine kurze Chreſtomathie liefert, nicht hier und da mehrere Ausführlichkeit vermiſſen ſollte, iſt ſehr natürlich, die jedoch der Lehrer, der ſie brauchen ſoll, gar leicht zu ergänzen wiſſen wird. So iſt z. B. die Regel vom Gebrauch des reciproken Fürworts bey weitem zur ſichern Anwendung nicht hinreichend. Nicht richtig iſt es eigentlich, wenn iubeo unter die Claſſe der Zeitwörter geworfen wird, die einen Accuſativ conſtruiren; denn ſeine Conſtruction iſt eigentlich die des Accuſativs mit dem Infinitiv: überdem hätte noch erinnert werden ſollen, wenn der active und wenn der paſſive Infinitiv nach dieſem Zeitwort gebraucht werden muß. Cum, tum, wenn es nicht einzelne Begriffe, ſondern Sätze zu Bildung eines Perioden verbindet, kann nicht durch ſowohl, als auch, gegeben werden, ſondern wird beſſer ausgedrückt: ſo wie, ſo auch. In der ſogenannten Syntaxis ornata fehlen einige feinere Regeln der Eleganz, z. B. von Auflöſung eines Subſtantivs in zwey, vom Gebrauch eines der Sache angemeſſenen und die Natur ausdrückenden Zeitwortes ſtatt des gemeinen ſeyn, haben, werden u. ſ. w. In der Vorrede drückt ſich der Verf. über die Nothwendigkeit der Grammatik ſehr richtig aus.

Km.

T. Petronii Arbitri, Equitis Romani, Satiricon cum ſupplementis Nodotianis. Accedunt veterum poetarum cataſecta. Praemittitur notitia literaria ſtudiis ſocietatis Bipontinae. Editio accurata. Biponti, ex Typographia Societatis, 1790. 18 Bogen in gr. 8.

Petronius Arbiter war einer der wenigen lateiniſchen Schriftſteller, die die Zweybrückſche Geſellſchaft noch herauszugeben übrig hatte. Gegenwärtige Ausgabe deſſelben erſcheint nun

nun ohne den mindeſten Zuſatz von der Herausgeber Hand, ſogar ohne einigen Vorbericht, worin ſie erklärt hätten, daß ſie den Burmannſchen Text liefern wollten; alles iſt Nachdruck, die Stellen der Alten von mehr als einem Petronius; das Kapitel der Fabriziſch-Erneſtiſchen Bibliothek vom Petronius Arbiter (das unter diejenigen gehört, das Erneſti am meiſten ungeändert gelaſſen hat) nur das vollſtändige Verzeichniß aller Ausgaben in fünf Klaſſen gebracht, der gewöhnliche Vorzug der Zweybrückſchen Ausgaben, ziert auch dieſen neuen Abdruck des Petronius. Der Anhang beſteht außer einigen Fragmenten deſſelben, aus verſchiedenen größern und kleinern Gedichten andrer lateiniſchen unbekannten Dichter, des Valerius Cato, Tarnus, Florus, Portius Licinius, Catulus, Repoſianus, Gallienus, Ruſinus, Apuleſus, Aemilius Magnus, Arbonius, Sentius Augurinus, Aſellinus, Pomponius und einiger andern.

R.

Joh. Gottfr. Röchlings, Conrectors am Gymnaſio zu Worms, neues Elementarwerk der lateiniſchen Sprache. Zweyte Auflage. Gieſen, bey Krieger dem ältern, 1790. 27 Bogen in 8.

Dieſes ſogenannte Elementarbuch enthält eine Folge lateiniſcher Aufſätze mit angehängten Vocabuln, von Timor Dei eſt initium ſapientiae an bis zu ſententiöſen Verſen. Es beſteht aus einem proſaiſchen und poetiſchen Theil. Im proſaiſchen Theil ſind enthalten 1) ganz leichte Sätze und Geſpräche, unter dem Titel: Facillimae exercitationes linguae latinae. 2) Quaeſtiones variae ad delectationem et verborum copiam. — Fragen und Antworten aus der alten und neuen, bürgerlichen und gelehrten Geſchichte, Mythologie, Naturgeſchichte und Naturlehre. 3) Hiſtoria ſacra in actu Perſonen. 4) Dialogi, meiſtens über natürliche und moraliſche Gegenſtände: doch ſind ſie etwas zu lang, und folglich für Anfänger ermüdend. 5) Acute et facete dicta — eine ungleichförmige Compilation von beynahe drey Bogen. 6) Briefe des Cicero und Plinius, die kürzeſten wohl und leichteſten, aber nicht die ſchönſten und intereſſanteſten. 7) Brevis deſcriptio praecipuorum veterum regnorum — auch der

griechischen Staaten, und kann als ein Leitfaden in der Hand eines geschickten Lehrers sehr nützlich werden. 8) Deorum ac Dearum praecipuorum, coelum, terram, maria et inferos incolentium, brevis descriptio — ebenfalls zum Schulgebrauch nützlich: doch hätten die Beschreibungen kritisch und historisch genauer ausfallen können. 9) Particulae quaedam ex historia naturali — Beschreibung der vornehmsten vierfüßigen Thiere, Fische, Schlangen, Amphibien, Vögeln (auch fabelhaften, die nicht in die Naturgeschichte gehören) und Insekten. Der poetische Theil enthält die meisten Fabeln Phädri, 2) zu Sentenzen und Sprüchwörtern gebrauchte Verse, aber nicht blos alter Dichter; 3) 162 Disticha, wobey sonderbarer Weise bey Distichen von zween Hexametern, der zweyte, gleich einem Pentameter, eingerückt ist; der wahre Pentameter hingegen gerade unter seinem Hexameter steht. 4) Descriptiones — größtentheils Sinngedichte, Räthsel, und dann auch einige Beschreibungen. Hinter jedem Abschnitt nun werden die in demselben vorkommenden lateinischen Vocabeln deutsch erklärt, und dann zum Schluß über alle diese kurzen Vocabularien ein allgemeines Register angehängt — eine sehr unnöthige Wiederholung, da zumal die Seitenzahlen nicht angegeben sind, wo jedes Wort vorkommt. Vorrath genug wäre nun wohl zur Uebung junger Lateiner in diesem Buche vorhanden, auch nach dem Inhalt gut und brauchbar gewählt; wenn nur alles in klassischem Latein geschrieben wäre! Und billig sollten doch alle lateinische Schulbücher, die man jungen Leuten zur Uebung im Latein in die Hände giebt, nicht aus dem Deutschen übersetzt, sondern wenigstens aus Stellen guter lateinischer Schriftsteller zusammengesetzt seyn. Ein andrer Mangel des Buchs sind die vielen Druckfehler, wohin denn wohl auch die vielen falschen Quantitätszeichen, die der V. zur Beförderung einer richtigen Aussprache über viele Sylben gesetzt hat, gehören mögen.

Nm.

XIX. Erziehungsschriften.

Lehrbuch der Kenntniß des Menschen. Erster Theil, welcher die Lehre vom menschlichen Körper und die Dia-

Diätetik enthält, von J. Stuve. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Braunſchweig, in der Schulbuchhandl. 1790. 8. 390 Seiten.

Dieſes Buch iſt kurz, plan und faßlich geſchrieben, und wird, nach ſeiner Beſtimmung, als ein Leitfaden zum Unterrichte für ſolche Jünglinge, die als Menſchen einige nöthige und angenehme Kenntniß der Phyſiologie und Diätetik ſich erwerben wollen, ſehr brauchbar ſeyn. Wir glauben daher, dem Verf. (zumal nach der Aeußerung deſſelben in der Vorrede S. 9.) einen Dienſt zu erzeigen, wenn wir ihn auf einige Stellen des Buches aufmerkſam machen, die nach unſerer Meinung einer Aenderung bedürfen, damit er in einer zu hoffenden zweyten Auflage darauf Rückſicht nehmen könne. §. 27 iſt von den Plättchen (*laminae*) eine andere Definition zu geben; denn nicht überall liegen die Faſern in den Plättchen parallel, auch nicht überall geſchlängelt; und nicht alle Plättchen ſind aus Faſern zuſammengeſetzt. §. 59 Die Gelenkigkeit des Körpers hängt wohl nicht von den Knochen ſelbſt, ſondern von der beweglichen Verbindung mancher derſelben ab. §. 123 Nicht alle Muskelfaſern ſind lang. §. 126 iſt der Satz: daß die Enden der nur mit ihren Enden befeſtigten Muskeln weiß, dünn, hart, flechſicht ſind, einzuſchränken, indem der Kopf an manchen dieſer Muskeln doch fleiſchicht iſt. §. 128 iſt das Wort, Verhärtung, nicht paſſend, da man daſſelbe nur dann gebraucht, wenn in einem Theile eine bleibende Härte entſteht. § 142 Auch die Gelenkknorpel, die Gelenkſchmiere und die knorplichten Rinnen für die Flechſen erleichtern die Bewegung. § 147 In den Zwiſchenräumen der Faſerbündel der Nebenhöhlen des Herzens liegt nicht blos die äußere, ſondern auch die innere Haut des Herzens. §. 149 Die Fleiſchfaſern in den Schlagadern liegen wohl nicht ſchichtweiſe über einander, ſondern neben einander, und ſo, daß ſie die Höhle der Ader kreisförmig umgeben. §. 158 In dem Blute ſind außer dem rothen Theile (*cruor*) und dem Blutwaſſer, das aus dem Serum und der in der Hitze gerinnenden Lympha beſteht, noch die Gallerte (*gelatina* ſanguinis) zu unterſcheiden, welche an abgelaſſenem Blute und in Leichen von ſelbſt gerinnt, und mit dem Cruor den ſogenannten Blutkuchen ausmacht. §. 173 Die Bewegung der Lympha in den lymphatiſchen Gefäßen

bewirken nicht blos die anziehende Kraft und den Druck der Muskeln, sondern ihre eigene Contractilität und vielleicht ihre Reizbarkeit. §. 177 Das Gezelt des Gehirns liegt nicht wagerecht, sondern seine beyden Hälften divergiren schräge von der Mitte nach außen hinab. §. 178 Das Gehirn ist oben nicht schwach gewölbt. §. 190 würden wir Sinn und Sinneswerkzeug unterscheiden; denn Sinn ist doch nicht das Werkzeug selbst, sondern die Fähigkeit zur Empfindung; z. E. Sinn des Gesichts die Fähigkeit zu sehen. §. 205 hat der Verf. bey der Trommelhöhle das ovale und das runde Fenster nicht genannt, obwohl dieselben in dem folgenden §. bey dem Vorhofe und der Schnecke genannt werden mußten. §. 209 „Wenige Schwingungen, heißt es hier, in einer gewissen Zeit geben hohe Töne.“ Hier ist ein Druck- oder Schreibfehler, denn es müßte heißen, tiefe Töne; vielleicht ist eine Zeile ausgelassen, denn es sollte dann doch auch nachfolgen: und viele Schwingungen hohe Töne. §. 213 Die Conjunctiva geht von den Augenliedern zum Augapfel nicht vor, sondern zurück. Ebend. Die Augenbraunen sind nicht bey allen Menschen stark mit Haaren besetzt. §. 218 Die Aderhaut vereiniget sich mit der undurchsichtigen Hornhaut nicht, sondern wird nur durch den Orbiculus ciliaris genauer mit derselben verbunden. §. 230 Die Ringe der Luftröhre sind nicht wohl halbmondförmig zu nennen, sondern haben vielmehr die Gestalt des lateinischen Buchstabens C. §. 231 sind die gemeinschaftlichen Blutgefäße der Lungen gar zu kurz angegeben, und hätte mit Beziehung auf das vorhergehende Kapitel von der Bewegung des Blutes näher bestimmt werden müssen. §. 232 Man kann von den Lungen nicht wohl sagen, daß sie sich ausdehnen: denn sie verhalten sich bey ihrer Ausdehnung nur leidend. §. 243 Die herausdringende Luft wird nicht durch das Enger- und Weiterwerden der Stimmritze erschüttert, sondern wenn die Stimmritze so weit verengert ist, daß die herausdringende Luft gegen die Stimmritzenbänder anstößt, so werden diese dadurch erschüttert, und theilen dann ihre Erschütterung der herausdringenden Luft mit. §. 257 Die Gefäße des Darmkanals liegen auch theils im Mesocolo, oder dem Gekröse der dicken Gedärme. §. 258 Die Milz hat die Gestalt eines Ausschnittes eines ovalen Körpers. §. 260 hätte die Nabelvene bey den hinführenden Blutgefäßen der Leber nicht nach den rückführenden derselben aufgeführt werden müssen. S. 281 ist der Schritt der Harn-

Harnwege nicht angeführt. §. 324 muß es wohl heißen: „des Gallen- und Lebergangs". §. 328 Das Blut geht im Embryo durch das ovale Loch nicht blos aus dem rechten Herzohre in das linke, ſondern aus der ganzen rechten Nebenhöle in die linke Nebenhöhle. An einigen Stellen benennt der Verf. gewiſſe Theile beyläufig, die er nicht beſonders angegeben hat; ſo z. E. bey dem Pankreas §. 259 das Grimmdarmgekröſe, bey der Speiſeröhre §. 249 das Mittelfell.

Der phyſiologiſche Abſchnitt bedarf durchaus für Anfänger der Erklärung eines ſachkundigen Lehrers. Der hiezu beſtimmte wird zwar auch viel nützliches werden; wenn ein ſolcher darüber commentirt, doch hat dieſen der Verf. ſo abfaſſen können und wirklich ſo abgefaßt, daß er für Jedermann als ein nützliches Leſebuch brauchbar iſt.

Einige Druckfehler ſind ſtehn geblieben, ohne hinten angezeigt zu ſeyn. Z. E. §. 98 comiſche Wurzeln ſtatt koniſche —; §. 259 inneren Grimmdarmgekröſes ſtatt mittlern —; §. 334 22 Milchzähne ſtatt 20 —. Auch heißt es §. 206: die vordere Hälfte der Schnecke öffne ſich in das eyrunde Fenſter, und die hintere in den Vorhof; wo es heißen müßte: die hintere oder innere Hälfte öffne ſich in das runde Fenſter, und die vordere oder äußere in den Vorhof.

Jh.

XX. Handlungs- Finanz- und Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Allgemeiner Contoriſt, oder neueſte und gegenwärtiger Zeiten gewöhnliche Münz- Maaß- und Gewichtsverfaſſung aller Länder und Handelsſtädte. Erſter Theil, welcher die Münz- Maaß- und Gewichtskunde, Wechſelarten, Uſo, Reſpecttage, öffentliche Banken, Meſſe und andre zur Handlung gehörige Anſtalten von ganz Europa enthält. Nach

den neueſten und zuverläßigſten Nachrichten bearbeitet von M. N. B. Gerhardt, Königl. Preuß. Hauptbancobuchhalter. Berlin, bey Weyer, 57 Bogen in 4.

Der durch verſchiedene mit vielem Beyfall aufgenommene Schriften rühmlichſt bekannte Verfaſſer gab im Jahr 1788 ein Handbuch der deutſchen Münz- Maaß- und Gewichtskunde heraus, welches auch in dieſer Bibl. B. 89. St. 1. mit verdientem Lobe angezeigt worden. Anſtatt einer Fortſetzung deſſelben wünſchte der Verleger, daß er das Ganze umarbeiten und die alphabetiſche Ordnung wählen möchte; und ſo entſtand dieſes Werk, welches an Richtigkeit und Vollſtändigkeit Kruſe weit übertrift; denn ſo ſchätzenswürdig Kruſens Contoriſtik iſt, ſo ſind doch ſeit der letzten Ausgabe deſſelben im Jahr 1782, beſonders bey dem Münzweſen ſo viele beträchtliche Veränderungen vorgefallen, daß man ſich nicht ſicher mehr darauf verlaſſen kann. Hr. H. ſucht durch dieſes Werk allen jenen Mängeln abzuhelfen. Mit unermüdetem Fleiße hat er bis an den letzten Augenblick geändert und gebeſſert, wie die hinzugefügten Anmerkungen darthun. In dieſem erſten Bande beſchränkt er ſich auf Europa, und liefert die genaueſten Nachrichten von den Rechnungsmünzen, den würklichen National- und den umlaufenden fremden Münzſorten eines Landes, wie auch von den Münzen, wornach Wechſelbriefe ausgeſtellet werden. Ferner von Eintheilung, Verhältniß, Größe und Vergleichung der Längen, Flächen und Körpermaaße und des Handels- Gold- Silber- Probir- Juweelen- und Medicinalgewichts aller Europäiſchen Länder und Handelsplätze. In dem zweyten Bande wird er ähnliche Nachrichten von den andern Welttheilen liefern, und nach Erſcheinung deſſelben, dem wir mit Verlangen entgegen ſehen, werden wir ein Werk haben, desgleichen keine Nation ſo richtig und vollſtändig aufweiſen kann, und das billig auf keinem Handelscomtoir fehlen ſollte.

H. h.

D. Chriſtoph Wilhelm Gatterer's, kurpfälziſchen wirkl. Bergraths ꝛc. — Technologiſches Magazin. Erſten

Erſten Bandes erſtes Stück. Memmingen, Seyler, 1790. 8. 232 Seiten.

Wenn eine neue Zeitſchrift durch ihren Gegenſtand gerechtfertigt werden kann, ſo iſt es die gegenwärtige. Je weitläuftiger das Feld technologiſcher Kenntniſſe iſt, um ſo verdienſtlicher iſt jede Bemühung, ſie zu vervollkommnen, und die Bekanntſchaft mit den verſchiednen Bereicherungen, die ſie erhalten, zu erleichtern. Ueber die innere Einrichtung ſeines Unternehmens hat der Verf. ſich nicht erklärt: allein, der Inhalt dieſes erſten Hefts zeigt ſchon, daß dies Magazin nebſt der eigentlichen Technologie auch die Polizey der Gewerbe zum Augenmerk nimmt, daß es ſich nicht auf Deutſchland und deſſen Fabriken einſchränkt, daß es auch den Literator, den Kaufmann und den Statiſtiker zu befriedigen ſucht. Folgende Rubriken, die der Verf. feſtgeſetzt hat, liefern Belege zu dieſen Angaben. I. Ungedruckte Abhandlungen über das Fabrikweſen überhaupt und einzelne Gewerbe insbeſondre. — 1) Technologiſche Beſchreibung der Stadt Groß-Allmerode in Niederheſſen S. 1 fg. Der Hauptreichthum dieſes im Jahr 1775 zu einer Stadt erhobenen Orts beſteht in dem Thon, der in dieſer Gegend ſich findet, und den mit deſſen Bearbeitung beſchäftigten Fabriken. — Die wichtigſten Produkte derſelben ſind: Schmelztiegel — der Verf. behauptet, daß ſie dem Ort jährlich 60,000 Thaler einbringen; die Summe von 5 — 6000 Thaler, die andre Schriftſteller angeben, iſt ohngefähr der Vortheil, den der jetzige Hauptverleger davon zieht — und Tabackspfeifen — ein Fabrikant, Namens Coſſelmann, beſchäftigt allein 30 Arbeiter, und aus ſeiner Fabrik gehen jährlich ohngefähr 1,123,200 Stück Pfeifen. Von den übrigen Meiſtern, ihrer ſind zuſammen ſieben, hat jeder 8 bis 10 Arbeiter. — Von der Verfahrungsart dieſer Fabriken ſowohl, als von Verfertigung der Apothekerkruken, der Steinkrüge, der Knicker (Schöſſer, oder Spielkugeln, deren ein Mann täglich 10,000 verfertigen kann), der Töpfer- und Hafnerarbeit, von den Ziegelbrennereyen, den Alaunſiedereyen und Vitriolſiedereyen, werden theils umſtändliche an Ort und Stelle ſelbſt ausgearbeitete Beſchreibungen, theils beträchtliche Supplemente zu den bis jetzt bekannten Nachrichten dieſer Art gegeben. — 2) Afterbaumwollenfabrik zu Holzmünden S. 41. Das Material iſt Werg. Sehr viele Afterbaumwolle wird zu Barchent verarbeitet, der

aber

aber durch wiederholtes Waſchen ſein wollenartiges Anſehn verliehrt und der Leinewand ähnlich wird. — 3) Verfertigung des Schmelzes zu Murano S. 44, einer Inſel im Gebiet der Republik Venedig, wo dieſes Kunſtprodukt allein verfertigt wird. Ein Klumpen einer mit metalliſchen Kalken gefärbten Glasmaſſe wird mit einem Eiſen durchbohrt, und, faſt wie die Barometerröhren, von zwey Arbeitern in die Länge ausgedehnt, dann in den Kühlofen gebracht und zuletzt mit einem Meſſer in Stückchen zertheilt. 4) Verfertigung der Paterlein S. 47, oder Glasperlen, Glaskorallen. Man hat ſie von der Größe eines Mohnſaamens bis zu der der dickſten Erbſen. Die erſtern werden allein zu Murano, die letztern auch in Böhmen gemacht. Ihr Gebrauch iſt ſehr mannichfaltig. Sie dienen zu Spielwerk ſtatt des Schmelzes, zu Paternoſter, zum Putz unter den wilden Nationen, wo ſie als Handelsartikel die Stelle des Geldes vertreten. So tauſcht man in Angola für 4 Pfund ſolcher Glasperlen einen Negerſklaven. — 5) Bereitung des Zunders S. 55, oder des Feuerſchwamms. — Alle dieſe Artikel ſind vom Herausgeber, und machen unſtreitig den wichtigſten Theil dieſes Hefts aus. — II. Technologiſche Auszüge aus Werken vermiſchten Inhalts. — 7) Vom Fabrikweſen in Norwegen: aus Fabricius Reiſe nach Norwegen, S. 57. — III. Technologiſche Handwerksordnungen oder Innungsartikel. IV. Technologiſche Landesverordnungen und Decrete. Unter jener Rubrik, „die Ordnung des Rothſchmiedhandwerks vom J. 1694.“ S. 91.“ unter dieſer 9—21 verſchiedene Privilegia, allgemeine und beſondre Geſetze mehrerer Länder. Beyde Abtheilungen ſcheinen uns zweckmäßiger behandelt werden zu können, wenn aus den Innungen ſowohl als Mandaten nur das Weſentliche und wirklich Wichtige, mit Hinweglaſſung aller Nebenſachen, in einem körnigen Auszug mitgetheilt würde. Auch die Ueberſchrift dieſer Rubriken; technologiſche Handwerksverordnungen, und technologiſche Landesverordnungen, ſcheint Rec. tadelhaft. — V. Preißcarante von Fabriken. VI. Gewerbeliſten verſchiedener Orte. 26) Gewerbeliſte von Nürnberg von den Jahren 1720, 1781 und 1785, S. 181. Vollſtändiger und genauer als die bisher bekannten. VII. Aeltere technologiſche Litteratur, und VIII. Anzeigen von neuen technologiſchen Schriften. Unter jener Ueberſchrift eine Nachricht von einem nicht ſehr bekannten Werk: M. Leonardi Fiora-

Fioravanti allgemeiner Weltſpiegel, drey Bücher, Frankfurt am M. 1625. 8. aus dem der Herausgeber noch mancherley Beyträge zur Kunſtgeſchichte verſpricht; dann Verzeichniß der bis jetzt bekannten zahlreichen Schriften vom Papiermachen. — Noch enthalten die drey letztern Abtheilungen IX. X. und XI. Auszüge aus Briefen, Anfragen und vermiſchte Nachrichten. Ueber die Zeit der Erſcheinung des folgenden Hefts iſt nichts beſtimmt. Jährlich ohngefähr vier. Wir hoffen, daß der Verf. dies ganz allein von dem Vorrath ſolcher Aufſätze, die der Wiſſenſchaft wirklichen Gewinn bringen, abhängen laſſen wird.

Jh.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von J. G. Büſch und C. D. Ebeling. Zweyten Bandes drittes und viertes Stück. Hamburg, bey Bohn, 1789. Der ganze Band 664 Seit. in 8.

Das dritte Stück enthält I. eine vortrefliche Abhandlung des Hrn. Prof. Büſch über Bankgeld, Münze und Münzverwirrung in näherer Rückſicht auf den Lübiſchen Münzfuß, nebſt zwey Anhängen über den Schlagſchatz und die Schwierigkeiten der Einführung einer allgemeinen Münze. Der Gedanke zu derſelben entſtand bey Gelegenheit der bekannten Münzveränderung in den Herzogthümern Schleßwig und Holſtein, und der vielen über dieſelbe herausgekommenen Schriften. Daher giebt ihr die nähere Beziehung auf Hamburg und die umliegenden Gegenden ein locales Intereſſe; ſie enthält aber allgemeine und überall anwendbare Grundſätze genug, um jedem praktiſchen Staatsökonomen äußerſt wichtig zu ſeyn, um ſo mehr, da die Materie ſehr ſchwer, von deutſchen Schriftſtellern bisher mehr verwirrt als aufgeklärt, und doch von dem ausgebreiteſten Einfluß auf das Wohl der Staaten iſt. Der Verf. ſtellt zuerſt zwölf falſche Behauptungen und Vorausſetzungen auf, von welchen manche Theoretiker ausgehn, und denen er in 72 Aphorismen, deren Wahrheit durch die jedem angehängten Erfahrungen aus der Geſchichte erwieſen wird, gründlich begegnet. Wir dürfen hier nur die zwölf Hauptſätze, welche jenen Behauptungen widerſprechen, anführen, um auf das

Ganze

Ganze ſehen, dem es um richtige und zuſammenhängende Begriffe in dieſem Fache zu thun iſt, aufmerkſam zu machen. Man wird gleich ſehen, wie weit ſie von den gewöhnlichen Principien abweichen. 1) Jede Münze iſt (an ſich, und in Rückſicht auf die innere Circulation) gut, deren Werth dem, was der Stempel verſpricht, gemäß iſt, ohne Rückſicht auf das Verhältniß ihres innern Gehalts gegen andere gleichnamige Münzen. Es iſt alſo ein Vorurtheil, daß gut Geld und ſchweres Geld einerley ſey. 2) Das Verhältniß des Zahlwerths der goldenen gegen die ſilbernen Münzen muß ungebunden ſeyn, und blos durch die Handlung regiert werden. Dadurch, oder 3) durch einen billigen Schlagſchatz wird allein das Auswippen der Münze verhütet; folglich iſt der letztere nicht ſchädlich. 4) Wenn die Münze geringhaltiger wird, als der Stempel beſagt, ſo iſt der Münzfuß ipſo facto aufgehoben, das Volk hat keinen Münzfuß mehr, und es kann nicht mehr die Frage ſeyn, ob man den alten beybehalten wolle; ob man ihn herſtellen ſolle, das kommt darauf an, ob er dem Volke zuträglich oder nachtheilig iſt. Allein 5) neues im richtigen Gehalte zu dem noch übrigen Vorrath alten ſchlechten Geldes hinzugeprägtes Geld vermehret das Uebel, ſtatt es zu heben. 6) In Rückſicht auf das ausländiſche Gewerbe iſt derjenige Münzfuß einem Staate der zuträglichſte, bey welchem die Geldumſätze mit andern Staaten am leichteſten fortgehen. Dabey kommt aber die große, in die Ferne gehende Handlung, die ſich zur Ausgleichung ihrer Rechnungen der Wechſel, folglich eines idealiſchen Geldes bedient, um ſo weniger in Betracht, je weniger 7) dieſes für die große Handlung beſtimmte idealiſche Geld in einer wirklichen Münze dargeſtellt, noch 8) an dieſelbe durch gewiſſe unveränderliche Verhältniſſe, wären ſie auch noch ſo bequem, verbunden werden darf, (wozu aber eine ſtets offene Girobank durchaus nöthig iſt). 9) Für diejenigen Manufakturen eines Staats, deren erſte Anlage nicht ſehr viel Geld, deſto mehr aber die tägliche Auslohnung erfordert, iſt ein leichter Münzfuß wenigſtens nicht ſchädlich, der ſchwere hingegen offenbar ſchädlich. 10) Dadurch, daß man ſich mit ſeinem Münzfuß iſolirt, kann man das Einbringen fremder ſchlechter Münzen keinesweges verhindern; dazu muß man ganz andere Mittel anwenden. 11) Man verſpricht ſich jedoch zuviel vom leichten Münzfuß, wenn man glaubt, daß er (in einem Lande, wo vorher ein ſchwerer war, eingeführt)

alles wohlfeiler mache, oder daß man alles, wenn gleich in höherm Zahlwerth, doch mit wenigerem Silber oder Gold werde bezahlen können. In dem auswärtigen Handel wird das leichte Geld nach ſeinem innern Werthe zum Handlungsgelde berechnet; dagegen der Handel über Dinge, deren Werth noch durch keine vorgängige Geldrechnung beſtimmt iſt, gleicht ſich allmählig aus, oder man ſchließt ihn zu einem höhern Zahlwerth, aber zu einem geringern innern Werth. 12) Je langſamer eine ſolche Münzveränderung, da das Geld nach und nach ſchlechter wird, vorgeht, deſto ſchädlicher iſt ſie fürs Volk, das dadurch getäuſcht wird. Leichteres Geld unvermerkt dem ſchwereren zugeſellen, und ſo allmälig den Münzfuß verändern wollen, iſt eine ſchändliche und für das Wohl des Staats höchſt gefährliche Betrügerey. Noch müſſen wir bemerken, daß die Erfahrungen, welche er zum Beweiſe ſeiner Sätze anführt, dem Verf. Gelegenheit geben, viele Dunkelheiten in der Münzgeſchichte zu erhellen, und daß dieſe Abhandlung auch von dieſer Seite empfohlen zu werden verdiene. (Sie wird auch einzeln verkauft.) II. Der Anhang über den Schlagſchatz iſt mit eben ſo vieler Gründlichkeit bearbeitet, und in der Abſicht geſchrieben, den Grund- oder Ungrund des Gehäßigen, was der Schlagſchatz hat, ins rechte Licht zu ſetzen. Unter Schlagſchatz verſteht man nämlich den Ueberſchuß des Zahlwerths der Münze über den in eben dieſem Zahlwerth berechneten Preiß der dazu angewandten Materialien; oder, wie ihn der Verf. in der vor. Abh. deutlicher definiert, den Unterſchied in dem Preiſe der rohen Metalle und der Münze, als eines Fabrikats. Er zerfällt in zwey Theile: 1) den, welchen die Münzkoſten wegnehmen, 2) den Ueberſchuß über dieſe Koſten; und nur dieſen letztern ſollte man eigentlich ſo nennen, da in dem Ausdruck Schlagſchatz die Vorſtellung einer Schatzung, einer Auflage, verſteckt liegt; aber der Sprachgebrauch iſt dawider. Für die Erſetzung der Münzkoſten redet die ſtrengſte Billigkeit, und für das Recht des Staats, ſich einen Gewinn auf dieſe Koſten zahlen zu laſſen, deſſen allgemeines Recht, die Unterthanen zu beſchatzen. Da aber der Wirkungskreis der Münzen ſich über die Gränzen des Staats erſtreckt, ſo hat er in Abſicht auf die Handelsverbindungen mancher Staaten unter einander etwas Verhaßtes. Er iſt aber nicht nur an ſich erlaubt, ſondern auch gut und rathſam, in ſofern er das beſte Mittel iſt, dem Einſchmelzen des Geldes durch gewinnſüchtige Menſchen vorzubeugen.

bringen. Dieſes Einſchmelzen hat Statt, 1) wenn die Münze durch ihre Feinheit für gewiſſe Arbeiten der Kunſt eine Brauchbarkeit hat, die man dem Metall in Barren erſt noch mit größern Koſten geben müßte, als der Verluſt bey Einſchmelzung der Münze beträgt; 2) durch folgende zwey Münzfehler, wenn entweder nicht alle Stücke von gleicher Schwere ſind, oder eine unrichtige Proportion des Goldes und Silbers gewählt iſt. Der Verf. bezeichnet die mancherley zum Theil ſehr verſteckten Wege ſehr deutlich, deren ſich die Gewinnſucht bedient, aus dieſen Fehlern Vortheil zu ziehen. Dieſe für das Münzweſen eines Staats durchaus verderblichen Wege werden durch den Schlagſchatz verſperrt, wenn er hoch genug iſt. Nach des Verf. Meinung muß er wenigſtens vier Procent ſeyn, (er hat aber vergeſſen anzuzeigen, ob er ihn hier in der gewöhnlichen Bedeutung nimmt, oder den reinen Ueberſchuß darunter verſteht, wahrſcheinlich letzteres, da er meint, daß bey ſorgfältiger Aufmerkſamkeit der Regierung auf die Verrückung der Proportion der edlen Metalle zwey bis drey Procent genug ſeyn). Dann iſt kein Gewinn mehr durch das Einſchmelzen zu machen; ſelbſt nicht bey Stücken von verſchiedener Schwere, wie ſie aus großen wohleingerichteten Münzen kommen. Auch hier iſt alles durch Beyſpiele aus der Geſchichte erläutert. III. Einige Berichtigungen und Zuſätze zu Etons Nachrichten von dem rußiſchen Handel auf dem ſchwarzen Meere. IV. Ueber Taganrock und Cherſon. Jenes hat viele Vortheile zum Handel vor dieſem voraus. Größere Laſtſchiffe, wie man ſie auf dem ſchwarzen Meere braucht, können nicht nach Cherſon hinauf, ſondern müſſen unweit der Mündung des Bog ausladen und ihre Waaren in Booten nach Cherſon ſenden. Daher ſcheint dem Verf. (obigem Hrn. Eton) die Regierung Cherſon nicht ſowohl zu einem Handels-, als vielmehr zu einem Waffenplatze beſtimmt zu haben; und dazu iſt die Lage weislich gewählt, da es keiner feindlichen Flotte zugänglich iſt. An der Mündung des Bog aber dürfte mit der Zeit eine neue Stadt entſtehen, wohin die Kaufleute aus Cherſon gern ziehen werden. Die Polen haben einen Kornhandel den Dnjepr hinab angefangen, aber das polniſche Korn findet in den Häfen des Mittelmeers keinen Abgang. Die untiefe Mündung der Donau iſt ein großes Hinderniß für den Handel auf dieſem Strom, indem nur ausdrücklich dazu gebauete Schiffe dieſen Handel mit Sicherheit treiben können. Der Verf. ſchließt

hieraus,

Hafens, daß Kleinrußland das Gouvernement von Asof und die Krim wahrſcheinlich am Ende den Kornhandel bekommen werden. Ein Canal, der die Wolga und den Don vereinigte, würde für den ruſſiſchen Handel überhaupt, und beſonders auch für Taganrock von der äußerſten Wichtigkeit ſeyn. (Schon Peter der Große dachte an einen ſolchen Canal, fand aber die Ausführung unthunlich. Auch ſteht zu befürchten, daß bey der immer zunehmenden Seichtigkeit beyder Flüſſe der Canal bald unbrauchbar werden würde.) Wenn die Krone und Privatleute ſich mit einem mäßigen Gewinn (beym Eiſenhandel) begnügten, ſo könnte Schweden ſeine Eiſenbergwerke nicht bearbeiten. Der Gewinn vom Eiſenhandel aus Taganrock nach Conſtantinopel beträgt 50 Procent. Im J. 1786 wurden einige 80 Schiffe mit ruſſiſcher Flagge auf dem ſchwarzen Meere gebraucht, und etwa eben ſo viel unter türkiſcher Flagge, meiſt Griechen, liefen in die ruſſiſchen Häfen ein. V. Leben Iſrael Mayduits, eines rechtſchaffenen und thätigen, auch als Schriftſteller bekannten engliſchen Kaufmanns. VI. Betrag des Thees, den die verſchiedenen O. I. Compagnien aus Sina von 1773 bis 1783 ausgeführet haben.

Das vierte Stück enthält: I. Ueber einen in Europa einzuführenden allgemeinen Münzfuß, vom Hrn. Prof. Hegewiſch in Kiel, mit Gedanken darüber, welche die Unmöglichkeit und den geringen Nutzen deſſelben zeigen, vom Hrn. Pr. Büſch, als der bey der I. Abh. im 3ten Stück verſprochene zweyte Anhang. II. Mémoire ſur les abus, qui ſe ſont introduits en France dans les affaires de change par *J. G. Büſch*. Die Anmerkungen des Verf. zu demjenigen Theile des Entwurfs eines allgemeinen Geſetzbuchs für die preußiſchen Staaten (der ſo viele vortrefliche Diſſenſionen veranlaßt hat), welcher das Wechſelrecht betrift, leiteten ſeine Aufmerkſamkeit auf die großen Mißbräuche, die ſich in die Wechſelgeſchäfte der franzöſiſchen Nation eingeſchlichen haben. Der Aufſatz ward dem Staatsminiſter Gr. v. Vergennes eingeſchickt, unter deſſen Papieren ihn, nach deſſelben gleich darauf erfolgten Tode, der Gr. v. Montmorin fand, der auch den zweckmäßigſten Gebrauch deſſelben zu befördern geneigt war, wie er den Verf. wiſſen ließ. III. Einige Berechnungen der Abgaben von Handelswaaren in Großbrittannien. Der reine Ertrag der Acciſe von 27 Artikeln im Jahr

1787 betrug 6 242807 Pf. St. Der Ertrag der Zölle und Abgaben bey der Einfuhr in eben diesem Jahr stieg auf 4,967 474 Pf. St., wovon aber 303,216 Pf. St. an Rückzoll, und außerdem noch die Bezahlung der Prämien, gewisser Rückzölle, wie auch die Hebungskosten abgiengen, so daß 3,771476 Pf. St. rein in die Schatzkammer geliefert wurden. IV. Beschreibung des Königreichs Mallorca. Eine Probe von des Hrn. Prof. Ebelings schon so lange versprochener, selbst hier noch in diesem Jahre (1789) gewiß zu liefern versprochener, und jetzt (1791.) noch immer nicht erschienener Handelsgeographie; eine Probe, welche die Lüsternheit nach dem Ganzen, die der Verf. doch wirklich allzu lange unbefriedigt läßt, äußerst rege macht. V. Geschichte der brittischen Navigationsacte, vom Hrn. Pr. Büsch. Ein überaus lehrreicher Aufsatz, den man, weil er ohnehin gedrängt genug ist, ganz lesen muß. Nur in dem, was der Verf. (S. 650 f.) zu Gunsten Hamburgs sagt, können wir ihm nicht beypflichten. Ein fester Grundsatz muß durch keine kleinlichte Betrachtung erschüttert werden. Eine Abweichung davon könnte zu unzählichen Mißbräuchen Anlaß geben, zumal bey dem Hamburgischen Speculationsgeiste. Allein, in Ansehung des Zolles müßte es eine gemeine Reichssache seyn, für die deutschen Seehäfen bessere Bedingungen von Großbrittannien zu erhalten; wenn Neid und Eifersucht, oder Schlafsucht für das gemeine Beste einem solchen Gedanken Platz ließen. Schön und sehr wahr finden wir das Raisonnement über den Geist der englischen Handlungsgesetze S. 659 bis zu Ende. VI. Hamburgische Handlungsakademie. Die Anzeige neuer Bücher ist also in diesem Bande ganz weggeblieben, und doch wird man sie von so unpartheyischen und sachkundigen Kritikern ungerne vermissen.

Eg.

Herrenschwands Abhandlung über den auswärtigen Handel der europäischen Nationen. Aus dem Französischen. Berlin, bey Petit und Schöne, 1790. 109 Seiten. 8.

Der Verf. hat den wichtigen Zweck, allen Staatsmännern, welche gegenwärtig das Schicksal der Nationen in ihren Händen haben, die Augen zu öffnen, sie aufmerksam auf Fehler zu machen,

machen, die ſie bey ihren Operationen in verſchiedenen Hauptzweigen der Staatswirthſchaft begehen. Er will einen bisher ganz unbekannt gebliebenen Credit, der einen höhern Werth als das Geld hat, und zugleich von Zeit zu Zeit realiſirt werden kann, bekannter machen — dennoch aber nimmt er mit dieſer Bekanntmachung noch Anſtand — vielleicht iſt ſein Plan noch nicht reif genug; oder die Staatsmänner ſollen ihn aus ſeinen einzelnen Abhandlungen (denn er erwähnt einer Schrift von der Bevölkerung, und einer von dem öffentlichen Credit der Nationen Europens, die Rec. aber nicht zu Geſicht gekommen iſt,) zuſammenſetzen — Wenigſtens muß Rec. aufrichtig geſtehen, daß ihm die eigentliche Meinung des Verf. S. 36 bis 40 nicht deutlich genug iſt. Die Hauptabſicht dieſer Abhandlung geht dahin, beſonders in Rückſicht auf Frankreich, das auf Manufakturen ſich gründende Ackerbauſyſtem und den innern Handel zu empfehlen, welchem er einen großen Vorzug vor dem auswärtigen Handel einräumt. Er ſucht zugleich D. A. Smith zu widerlegen, der in ſeinem Werk der Unterſuchung der Natur und Urſachen von Nationalreichthümern den auswärtigen Handel für höchſt nothwendig und unentbehrlich erkläret; und behauptet, daß, wenn England zur Zeit der Revolution dieſelbe Aufmerkſamkeit auf ſeinen innern Handel verwendet und ihn eben ſo ſehr befördert hätte, als den auswärtigen Handel, ſo müßte kein unangebauter Fleck Landes in Grosbrittannien und Irrland ſeyn, und dieſe Länder 25 Millionen Einwohner haben. Auch den zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen zwölfjährigen Handelstractat erklärt er für ſchädlich. Mit einem Wort: der Wohlſtand einer Nation ſoll ſich nach ſeiner Idee durch Hülfe der blos eignen Kräfte oder durch bloß inländiſche Conſumtion entwickeln; wie aber dieſes angefangen werden müſſe, will er in einer andern Abhandlung auseinanderſetzen.

H. h.

Neue Beyträge zur Handlung von Chr. Gottl. Gründler, Kaufmann in Berlin. Vendacem non emacem eſſe oportet. Berlin, bey Wever, 1790. 4 Bogen.

Dieſe Schrift iſt eine Fortſetzung der allgemeinen Beyträge dieſes Verf. In dem erſten Abſchnitt ſucht derſelbe die ungrün-

gründeten Bedenklichkeiten wegen Beförderung der Handlung zu widerlegen; und beweiſet zu dem Ende, daß es nöthig ſey, die Handlung in einem Lande zu befördern, und daß kein Land zu arm ſey, um Handel treiben und ſich dadurch Vortheile erwerben zu können; demnächſt redet er von den Auflagen, was für Grundſätze bey der Errichtung neuer Auflagen anwendbar und wie ſchädlich willkührliche Auflagen der Handlung ſind. Im zweyten Abſchnitt handelt er von dem Nutzen, der aus der Verbeſſerung der Manufakturen erwächſt. Es iſt leicht zu erachten, daß dieſe Materien in den wenigen Blättern nicht ausführlich abgehandelt werden können. Neues hat der V. auch nicht geſagt, indeſſen zeigt doch dieſe Schrift von guten Handelseinſichten, von einer Bekanntſchaft mit den beſten Schriftſtellern, und von einer richtigen Beurtheilungskraft.

K. b.

Ueber das Läuten beym Gewitter, beſonders in Hinſicht der deßfalls zu treffenden Polizeyverfügungen, von Carl Georg von Langen, Heß. Reg. Rath und Amtmann des Amts Hüttenberg. Gießen, bey Krüger, 2½ Bogen. 8.

Hier tritt abermal ein redlicher Mann auf, dem es ſehr am Herzen liegt, durch Abſtellung eines in ſeinen Gegenden noch herrſchenden ſehr nachtheiligen Gebrauchs zur Beförderung des Wohls ſeiner Nebenmenſchen etwas beyzutragen. Er fängt mit der Erfindung der Glocken an, berührt mehrere Arten, die geiſtlichen Heerden zur Weide zu rufen; findet den Grund des ſchädlichen Gebrauchs des Läutens bey Gewittern, in der Glockentaufe und der ihnen beygelegten Macht, Teufel und Ungewitter zu vertreiben; zeigt, wie nachtheilig dieſer Aberglaube ſey; führt die weiſen Verordnungen an, die in mehrern Ländern erlaſſen ſind, und ſchließt endlich mit der Erörterung der Fragen: Iſt die Aufſicht über die Glocken eine Policeyſache? und kann alſo das Gewitterläuten, als ſchädlich betrachtet, von jeder Orts Obrigkeit, auch von der, die nur die Patrimonialgerichtsbarkeit beſitzt, und wo der Pfarrer des Orts die *eccleſiaſtica* und *epiſcopalia* zu beſorgen hat, abgeſchaft wer-

werden? Diese Fragen werden unter einer gerlingen Einschränkung, wie billig, mit ja beantwortet; allein, die eigentliche Entscheidung derselben wird immer unzureichend seyn, die Absicht zu befördern, solange die saubern Mittel noch nicht ausgefunden sind, altes und eingewurzeltes Vorurtheil und Aberglauben erst zu untergraben und zu schwächen, und dann endlich beyde zu vertilgen und auszurotten. Wenn Karl der Große durch seine weise Verordnung: ut Clocas non baptizent, nec chartas appendant propter grandinem, und Kaiser Maximilian I. sammt den Reichsständen, durch ihre Beschwerden gegen den päpstlichen Abgesandten: credunt simpliciores, ita affirmantibus suffraganeis, tales campanas baptizatas pellere daemones et tempestates, quapropter etc. nicht um einen Schritt weiter kamen; wenn seiner auch in unsern Tagen durch Versetzung der Buchstaben des Alphabets, durch Wegnahme der Schelle an den Odeschälchen, durch Einführung vernünftiger Gesänge, Aufruhr erregt werden kann, so zeigt es sich leider nur zu klar, daß selbst der weltliche Arm noch nicht Kraft genug habe, solchem Unwesen zweckmäßig zu steuern: oder es, wie billig, nicht für rathsam halt, ohne Ueberzeugung nicht zu befehlen. Den Consistorien läge es ob, durch die Auswahl einsichtsvoller Prediger zur Abstellung allen dergleichen Unfugs durch Verstopfung der Quelle die Bahn zu öffnen. Die Sache ist an sich nicht schwer, sobald ein Prediger sich die Liebe und das Zutrauen seiner Zuhörer nur erst zu erwerben weiß, und dazu hat er die Gelegenheit alltäglich in Händen. Dem Rec. ist eine große Dorfgemeinde bekannt, wo ein Pfarrer Predniger in kurzer Zeit so viel gewinnen hatte, daß man von Gespenstern, Hexen, weisen Männern, Teufelsbannern, bezaubertem Vieh u. s. w. sogar in den Spinnstuben nicht mehr reden hörte. Leider mögen aber auch noch hier und da die Consistorien selbst von den Einsichten ihrer Untergebenen noch nicht hinlänglich genug überzeugt seyn: wenigstens war der Rec. in dem Fall, daß ihm von dem Präsidenten eines Consistoriums für den Eifer, die Dorfkirche gesperrt zu machen, zwar Dank gesagt wurde, als er aber bat, einer so gemeinnützigen Anstalt bey schicklicher Gelegenheit auf den Kanzeln das Wort reden zu lassen, so fand man vor der Hand, Bedenken, dem Gesuche zu willfahren. — Unter diesen Umständen ist und bleibt dann freylich um Unheil zu verhüten, der Rath immer der beste: Denn unwissenden rohen und rohen Pöbel muß eine

Zutrauen zu dem Thüringer Boten in die Schule zu schicken, um ihn durch die Beredsamkeit dieses lieben und guten Mannes zum vernünftigen Denken nur erst anzufeuren, und ihn so für ernstlichern Unterricht unvermerkt empfänglich zu machen.

Ha.

XXI. Münzwissenschaft.

Lexicon universae rei numariae Veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum, cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum, edidit *Jo. Christoph. Rasche*. *Tomi IV. Pars I.* PRAM, praecedit epistolar. quadriga una cum alphabeto Samaritano. 1789. XIV — 1824 S. *Pars II.* Cui Siculorum monogrammata et epistolae quatuor praemittuntur. SANSSS. 1626 Seiten. Lipsiae, in libraria Gleditschia, 1790.

Man muß dem Verf. das Zeugniß geben, daß er sein Werk mit einem ungewöhnlichen Fleiße zur Vollendung zu bringen suchte. Allemal ist das schnelle Aufeinanderfolgen der Theile ein Beweis, daß er nicht ohne genügsames Vorarbeiten an die Ausführung seines in aller Absicht nützlichen Unternehmens gegangen sey. Der Plan und die Art der Bearbeitung desselben ist aus unsrer Recension der ersten Theile bekannt, in welcher wir dem Verf., ohne den Werth und das Verdienst seiner mühsamen und für das numismatische Studium verdienstvollen Arbeit herabwürdigen zu wollen, die uns aufgestoßenen Mängel freymüthig mitgetheilt haben. Er scheint wirklich in sofern unsere Erinnerungen vor Augen gehabt zu haben, daß er sich nicht mehr zu freygebig in Artikeln verbreitet, die in ein numismatisches Lexicon gar nicht gehören, die geographischen Nachrichten, die schon aus Cellarius und Cluver

als

als bekannt vorausgeſetzt werden müſſen, kürzer zuſammengefaßt, und die verſchiedenen, ihm theils vor dem Anfang ſeiner Arbeit unbekannt gebliebenen, theils nach den erſtern Theilen derſelben erſt erſchienenen Quellen, wie die Cataloge des Reichsgräfl. Benekiſchen und des Baron Schachmannſchen Kabinets auf das ſorgfältigſte benutzt hat. Daß das ganze Werk bis zu einem Umfang gediehen iſt, der es für die Liebhaber allemal koſtbar machen muß, iſt freylich eine Folge des von dem Verf. einmal angenommenen Plans, der aber, ſobald er nur nicht mit fremden, nicht zur Sache unmittelbar gehörenden Dingen ohne Noth erweitert wird, ſeine Rechtfertigung in dem ausgebreiteten Gebiete der ältern Münzkunde ſelbſt findet. Wenn der Verf. das Ganze erſchöpfen, den Kenner und Liebhaber mit dem großen Reichthum aller bekannten Völker, Städte und Könige und Kaiſermünzen, mit den Verſchiedenheiten derſelben, theils in den Bildern, und theils in der Schrift und den Monogrammen bekannt machen, wenn ſein Lexicon eine Hülfsquelle auf alle und jede Fälle werden und Beförderung zum Verſtändniß aller charakteriſtiſchen Theile jeder einzelnen Münze gewähren ſollte, ſo konnte er, um keine Lücke laſſen zu dürfen, nicht allen Wiederholungen ausweichen, mußte einer und derſelben Münze mehrmal Erwähnung thun, je nachdem ſie nach ihrer Haupt- oder Rückſeite, nach ihrem Bilde oder ihrer Schrift merkwürdig ſeyn konnte. Indeſſen hätte der Verf., um den Raum für die Fülle ſeiner Materien mit Sparſamkeit zu benutzen, und den Leſer nicht mit Sachen zu überhäufen, die er in einem numismatiſchen Lexicon nicht ſucht und zu ſuchen nicht nöthig hat, auch in dieſen zweyen Bänden des 4ten Theils verſchiedene Artikel, die theils blos antiquariſch ſind, theils keine neue Aufklärungen aus Münzen erhalten haben, ganz weglaſſen können. Dahin gehören Praefectura, claſſis, praenomina romana, praetexta, toga, precationes, preces, pyramides, Salii ſacerdotes, ſcribae, Senatus etc. Ganz unbegreiflich war es uns, warum der Verf. den Runen einen Platz gegeben, und auffallend, da er ihren Namen einmal in ſein Lexicon aufnehmen wollte, daß er gerade nur das Alltäglichſte zu ſagen gewußt hat. Da ſie einmal da ſtanden, ſo hätte Hr. M. die Leſer wenigſtens mit den Quellen, die ſie der Bekanntſchaft mit den Runen näher zuführen können, bekannt machen, ſie nicht auf den in dieſer Sache unbefriedigenden Spanheim allein, ſondern auf die Schriften eines Celſius und

Herr verweiſet Volen. Beyde Bände enthalten überhaupt eine Menge wichtiger und mit Fleiß ausgearbeiteter Artikel, welche die genauſten und aus den bewährteſten Schriftſtellern zuſammengeſtellten Nachrichten von den Münzen, theils der Städte und Völker, und theils der Könige und Kaiſer geben. Die Artikel in dem erſtern Bande: Primus, Priapus, Parcae, Princeps Juventutis, Providentia Aug., Prusa, Prusa, Pudicitia, Prymneſſus, Ptolemais, Pyrrhus, Quadrigatus, Reparatio, Reſtitutor, Rhaetia, Rhegium, Rhoſena, Rhodus, Roma, Salus, Samoſata, und im zweyten Bande Sardes, Sauromates, S. C. Σεβαστος, ἡ, Sobaſte, Securitas, Segeſta, Segobriga, Seleucia, Selge, Selinus, Serdica, Seraphus, Serpens, Servator, Seſtus, Sicle, Side und Sidon, ſind mit einer Sorgfalt bearbeitet, die dem geübteſten Kenner der römiſchen und griechiſchen Numismatik Befriedigung gewähren wird. Die Artikel Praefectura numorum im erſten und Scyphatus im zweyten Bande ſind zu kurz und unbedeutend abgefaßt, als daß ſie hier nur einen Platz verdienen hätten, welche beſſer und der Abſicht des ganzen Werks angemeſſener die für Anfänger in der Numismatik beſonders wichtigen Materien Raritas numorum, und Index numorum reſtitutorum. Ein willkommener Beytrag für die Münzliebhaber muß der Artikel von dem Ebräiſch-ſamaritaniſchen Alphabete ſeyn, welchen der Verf. nach Bayer de nomis Hebraeo-Samaritanis, einem für viele Gelehrte zu koſtbaren Tractate, ausgearbeitet hat. Das am Ende des erſten Bandes beygefügte, nach dem Frölich und Baxter aus den Münzen, den handſchriftlichen und gedruckten Bibeln verglichene hebräiſch-ſamaritaniſche Alphabet und die aus den Privatbriefen an den Verf. herausgezogenen und im zweyten Bande mitgetheilten Beurtheilungen des Hon. Henley in England über einige von Bayern bekanntgemachte und beſchriebene hebräiſch-ſamaritaniſche Münzen machen dieſen Beytrag noch nützlicher. So wenig die Erklärungen dieſes engliſchen Gelehrten mit den Erklärungen des gelehrten ſpaniſchen Biſchofs übereinſtimmen, ſo ſtehen ſie doch in ſo vollem Gleichgewicht mit den letztern, daß man ſogar nach ihrem Scharfſinn und ihrer Gelehrſamkeit zu ihrem Vortheil entſcheiden muß. Die Münzen zur Aufhellung der Geſchichte, zur Erklärung der Sitten und Gebräuche eines Volks, und dieſe wieder zur Aufklärung eines Zweifels und Dunkelheiten einer Münze zu brauchen, dieſe

Kunſt

Kunst versteht, sie Gnade in einem hohen Grade. Freylich läuft dann und wann ein Hypothese mit unter; aber wo wäre Wissen beruht in der Numismatik auf Hypothese, und wissen ist wer durch Hypothese zur Wahrheit gekommen? Ein vorzüglicher Beweis des ernsten Scharfsinnungsgeistes des Verf. sind der Artikel über die Münzen der Seleuciden. Er hat die Reihe und Stammfolge der syrischen Könige mit der Zeitperiode derselben durch Vergleichung sowohl der Münzen, als der Bücher der Macabäer aus dem Vaillant und Frölich, bis zu einer lichtvollen Uebersicht dargelegt, die Münzen der Seleucier aus allen den Schriftstellern, von welchen sie einzeln beschrieben worden sind, zusammengestellt, und damit dem Liebhaber eine große Mühe und eine Menge Bücher zur geschwinden Kenntniß derselben entbehrlich gemacht. Nur haben wir auch hier eine Lücke im Ganzen beklagt, die aber eine unvermeidliche Folge der zu strengen alphabetischen Ordnung ist — daß nicht die Münzen aller Seleucier hier beysammen stehen, weil schon mehrere unter den vorhergegangenen Buchstaben des Alphabets vorgekommen sind. Eigne kritische Prüfungen über die Aechtheit oder die Geschichte und den Sinn der Münzen trift man auch in diesen zweyen Bänden wenige an. Der Verf. schaltet zwar in einem dem ersten Bande vorgedruckten Briefe an den Fürsten Torremuzza, eine kritische Entscheidung über die von dem Fürsten mitgetheilte und hier in einem guten Abdrucke gelieferte Münze, deren Schrift ΜΕΡ. sowohl dem Fürsten, als dem Hrn. Hofrath Heyne, zweyen entschiednen Kennern, zweifelhaft geblieben ist, sie hat aber den einzigen (nicht unbedeutenden) kritischen Fehler, daß sie den Knoten zu leicht und zu schnell auflöst. Er nimmt sie wegen der Aehnlichkeit der Sinnbilder für eine Münze der Insel Cos an, die auch Merope und Meropis genannt worden. Aber, wo ist damit der ganz gegründete Einwurf des Hrn. Hofr. Heyne gehoben, daß die Münze gar nicht numismatisch sey, und wo kann Aehnlichkeit der Sinnbilder ein entscheidender Grund seyn, da mehrere Städte des Alterthums, wie es das Lexicon des Verf. mit hundert Beyspielen bethun kann, ein und eben dasselbe Sinnbild auf den Münzen geführet haben? wo hier in der Münze der Insel Cos gedacht werden, da alle bis itzt bekannten Münzen derselben den Namen der Insel ΚΩΣΩΝ oder ΚΩΙΩΝ ganz ausgedruckt führen? Die Reise des Fürsten selbst an den Vers. sind für die Kenner interessant. Inhalt zweyten Bandes

stelle der schaalichte Kupfer einige Nachrichten von unbekannt neuentdeckten Münzen von Elis, Himera, Agrigent und andern Städten, auch Völkern und Königen mit, zu deren näherer Bekanntmachung wir ihn hiemit selbst auffordern. Auch beynahe möchten wir zweifeln, daß der dem zweyten Bande vorgedruckte Brief der Frau Reichsgräfin von Benzel und die S. 252 zum zweyten andern Briefe derselben angezogene Stelle so ganz ächt seyn möchten. Diese erdichtete Schriftstellerin, deren correcte Sprache aus ihren gelehrten Werken bekannt genug ist, schreibt hierin eine Sprache, die durchaus nicht ihr Werk, sondern nur das Werk eines unwissenden Abschreibers oder Setzers seyn kann. Mit dem Beyfall so erdichteter Personen sollte der Verf., wenn er seinen Denkmale seiner für seinen Fleiß schon genossenen Ehre und Befriedigung darstellen will, gewissenhafter verfahren — oder er stelle sich in einer ihm selbst unangenehmen Blöße dar.

Sz.

XXII. Vermischte Nachrichten.

Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Rohheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in den Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden? Mit der kurzen Beantwortung dieser Frage ladet zu der öffentlichen Prüfung, welche in dem mit der hiesigen königl. Realschule verbundenen churmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminar — veranstaltet werden soll — ein Friedrich Herzberg, Inspector des Seminars. Berlin, 1790. in der Realschulbuchhandlung in 8. 48 Seiten.

Die Hauptsache, daß in Danzig gemeiniglich, doch nur immer noch ein geringes Maas von Licht und heilsamer Erkenntniß unter unsern niedern Volksklassen ausgebreitet

findet der Verf. mit Recht in dem höchst dürftigen und mangelhaften Unterricht, den die Jugend der niedern Stände in den Schulen empfängt. Er gedenkt mit ein paar Worten der Hindernisse, die dem beſſeren und nützlichern Unterricht der Volksjugend im Wege ſtehen, der oftmaligen und langen Unterbrechung deſſelben bey den Kindern armer Eltern auf dem Lande und in kleinen Städten, weil ſie ſchon früh zur Erwerbung des nothdürftigen Brods müſſen mit gebraucht werden — und dann auch der Unfähigkeit und Unwiſſenheit vieler Volksſchullehrer. Da jenes Hinderniß ſich ſchwerlich je ganz aus dem Wege räumen läßt, ſo wird den Lehrern in Kinderſchulen die gewiſſenhafte Benutzung der eingeſchränkten, kurzen Lehrzeit zum praktiſchen Unterricht deſto dringender empfohlen. Praktiſch nennet er den Schulunterricht, „der dem Menſchen Gelegenheit verſchaft, ſeine Anlagen, „Fähigkeiten und Geiſteskräfte in einem für ſeine Beſtimmung hinreichenden Maaße zu entwickeln, und alles „das auf die leichteſte und wirkſamſte Art zu erlernen, was er „wiſſen muß, um in allen Perioden und Verhältniſſen ſeines „Lebens, als Menſch, als geſchäftiger Welt- und Staatsbürger und als Chriſt ſelbſt zu denken, recht zu handeln, „und ſo ſich dauerhaft glücklich zu machen.“ Und nun geht Hr. H. in die einzelnen Stücke des praktiſchen Unterrichts hinein, und zeigt, mit Berührung der dabey ſonſt häufig begangenen Fehler, wie er, ſowohl in Abſicht der Materie, als in Abſicht der Form, ſeyn müſſe. — Alles, was er hier darüber ſagt, wie die Seele der kleinen Kinder beym Unterricht zu behandeln ſey; wie die Religion gelehrt, Naturkenntniß ihnen beygebracht, Achtung für ihren Stand und Vaterlandsliebe in ihnen erweckt, Verſtandes- und Gedächtnißkraft geübt und geſtärkt, die Aufmerkſamkeit unterhalten, der katechetiſche Unterricht gründlich, populär und faßlich eingerichtet, auch von Seiten des Lehrers mit ſichtbarer Theilnehmung des Herzens an dem Wohl der Kinder ertheilt werden ſoll — beruht auf Wahrheit, und iſt auf eine beyfallswürdige Art vorgetragen.

Daß der Verf. aber die Pädagogik nicht blos theoretiſch, ſondern auch praktiſch ſelbſt verſtehe, das zeigt er durch den rühmlichen thätigen Fleiß, mit welchem er, als Inſpector des Berliniſchen Volksſchullehrerſeminariums, dieſer gemeinnützigen Anſtalt vorſteht. Da manchen geſchickten Landſchullehrer

hat

hat er nun schon in Verbindung mit dem Hrn. Diaconus Hacker, in seiner bey Ingenheim gelegenen Wohnung zugebracht, und er arbeitet mit diesem gemeinschaftlich immer emsiger an daran. Vervollkommnung. Man liest mit Vergnügen die Nachrichten, die Hr. H. von der gegenwärtigen Verfassung des Seminariums, und der Versorgung etlicher zwanzig Seminaristen mit Küsterstellen im Jahr 1790 am Schluß dieser kleinen lesenswerthen Schrift giebt. Wir empfehlen sie allen Lehrern an kleinen Volksschulen zum eigenen Nachlesen und wünschen dem Verf. sammt allen, die an dem Institute arbeiten, immer mehr Aufmunterungen zu einem so edlen und nützlichen Geschäft, womit man sich wahren Ruhm und ächtes Verdienst um sein Vaterland erwirbt.

Die Philosophen der drey ersten Jahrhunderte der Kirche. Oder historische Schilderungen der heidnischen Philosophen, welche nach ihrer Bekehrung durch ihre Schriften Vertheidiger des Christenthums geworden sind. Ein Werk, vermittelst dessen diese alten Philosophen leichtlich mit jenen unserer Zeiten verglichen werden können. Aus dem Französischen des Herrn Abts Noinotte. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith, 1790. 8. 21 B.

Die christlichen Schutzredner, aus deren Werken in diesem Buche Auszüge vorkommen, sind: der heilige Justin, Philosoph und Martyrer; Tatian, Justins Schüler; Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Clemens von Alexandrien, Hermias, Origenes, Minutius Felix, Tertullian, Cyprian, Arnobius und Lactanz. In der Einleitung handelt der Verf. von dem Charakter, den Einsichten und Werken jener alten Philosophen, welche die ersten Schutzredner und Vertheidiger der christlichen Religion waren. Auf diese Einleitung folgen sodann die Auszüge aus den Werken dieser Männer selbst, denen eine sehr mangelhafte Geschichte ihres Lebens und ihrer Schicksale vorangeschickt ist. Der Verf. findet in diesen ersten Apologeten des Christenthums die größten Philosophen aller Zeiten, dahingegen der Philosophen des

dieſen Jahrhunderts nichts als Verführer ſind. Die Abſicht dieſes Buchs iſt überhaupt, eine ſehr nachtheilige Parallel zwiſchen dieſen neuen Apologeten des Chriſtenthums und den Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts zu ziehen. Jene ſind, nach der Angabe des Verf. Leute, die, obgleich im Mittelpunkt alles Aberglaubens und aller Ausſchweifungen gebohren, dennoch ihre Augen den Strahlen der Vernunft, mit ihr Ohr der Stimme des Gewiſſens öffneten, das Unglück ihrer Geburt erkannten, mit aufrichtiger Seele die Wahrheit und Tugend ſuchten, ſich ihnen mit einer Art heiliger Schwärmerey ergaben, und mit großem Muthe dem Verderbniſſe des Herzens und dem Aberglauben entſagten, worin ſie durch Geburt und Religion verwickelt waren; dieſe hingegen ſind Leute, die ſich zwar nicht getrauen, die erhabene Religion, in der ſie gebohren worden, öffentlich abzuſchwören; aber deſſen ohngeachtet ingeheim und in der That, mit aller ihnen eigenen Bosheit, die göttlichen Wahrheiten und die himmliſchen Grundſätze dieſer Religion beſtreiten, und es darauf angehen, den Stolz und die Ausgelaſſenheit des Heidenthums wieder unter den Chriſten einzuführen. Man weiß, daß die Gegenſtände, welche den Eifer des Abts Nonnotte erregten, einige franzöſiſche Philoſophen waren. Will etwa der Ueberſetzer dieſes Buchs, daß nun deutſche Leſer die Tiraden des Abts auf deutſche Philoſophen anwenden ſollen? — Die Ueberſetzung iſt ſehr ſchwülſtig gerathen.

Ab.

Walbertreu und Pfaffengrimm, eine vaterländiſche Ritterſcene aus den Zeiten der Kreuzzüge. Wien, bey Hochenleitter und Comp. 1791. 240 S. 8.

Der Kreuzritter Alwolg rettet Waldraben aus den Händen der Saracenen, und aus Dankbarkeit giebt ſie ihm ihre Hand, aber nicht ihr Herz. Berthold, ein anderer junger Kreuzritter, lernt ſie kennen, und ſie wird in ihn, und er in ſie verliebt. Bey ihm wirkt die Liebe ſo ſtark, daß ſeine Geiſt- und Körperkräfte ſchwinden. Wolfram, ſein getreuer Waffenknappe, weiß kein anderes Mittel, ſeinen Herrn zu heilen, als Alwolgen aus der Welt zu befördern. Dieſer bedient ſich auf der Jagd, fällt in Wolframs Hände, der ihm einen,

ſeinen

ſeiner Meinung nach, tödtlichen Stich gethan. Die Nachricht von ſeinem Tode wird Waldraben hinterbracht, die ſich ſogleich mit Bertholden vermählt. Wolframen ſchlägt das Gewiſſen, er flieht, zur Büßung ſeiner Sünde, in ein Kloſter, und beichtet, daß er Alwiegs Mörder ſey, und daß Liebe zu ſeinem Herrn, ihn auch an ſeines, Bertholds Vaters, Leben zum Verbrecher gemacht habe. Der Abt des Kloſters ſchickt ſogleich einen Mönch zu Bertholden, der ihm ſagen muß, daß er ſich von ſeinem Weibe trennen und ſeine Veſte dem Kloſter überlaſſen ſollte, wo nicht, hätte er die Folgen des Bannes zu gewarten. Berthold ergrimmt über den Bannfluch des Mönches, und ſticht ihn nieder. Hierauf wird er von dem Kloſter befehdet, ſeine Leute verlaſſen ihn, er kann ſich in ſeiner Veſte nicht länger halten, und muß mit Waldraben in eine Wüſte fliehn. Da beredet ſie ihn, daß er ihr die Erlaubniß gieht, ins Kloſter zu gehen, und Vergebung für ihn zu erbetteln. Den Sieg, den ſie ſich von ihren Reizen verſpricht, gewinnt ihr ſchwarzes Herz. — Während dem, daß ſie ſich im Kloſter verweilet, entdeckt Berthold einen Einſiedler. Er fragt ihn um die Urſache ſeiner Entfernung aus der Welt, und hört aus der Antwort, daß es Alwieg iſt, deſſen Wunde nicht tödtlich geweſen war. — Dieſer dringt noch in jenen, ihm die Urſache ſeiner Flucht zu entdecken, als ſie von Reutern überfallen werden. Ihr Anführer fragt nach Bertholden, und als ihm der entſchloſſen antwortet, ſticht er ihm das Schwerdt in die Bruſt, reißt den Helm herunter, und ruft aus: Sprich, iſt es nicht ſüß, unter Waldradens Hand ſterben! — Alwieg erkennt ſein treuloſes Weib, ergreift Bertholds Schwerdt, und ſtreckt ſie zu ſeinen Füßen. — Dieſe Scene iſt auf der Titelvignette doch nicht ganz genau nach der Geſchichte vorgeſtellt. Im Ganzen genommen, falle das Stück gut ins Auge; der Vortrag iſt der Materie angemeſſen, und die Auftritte löſen einander zu rechter Zeit ab; doch dünkt uns, es ſey etwas unwahrſcheinlich, daß Berthold und Alwieg einander ſo lange ins Auge ſehen, mit einander ſprechen, und einander nicht erkennen, da ſie doch kurz vorher auf Alwiegs Veſte einander geſehen, und geſprochen hatten. Berthold wiederholt ſich auch zu oft, und ſpricht zu viel von ſeinen Thaten. S. 14 iſt bey den Worten: Setzen wir uns u. ſ. w. entweder ein Wort ausgelaſſen, oder es ſind die Zeichen unrichtig, oder der ganze Periode iſt fehlerhaft gebaut; wir können ihm keinen Sinn abgewinnen. Die Grammatik

hat der Verf. bey ſeiner Arbeit nicht immer zu Rathe gezogen zuweilen Ausdrücke gewagt und Wörter gebraucht, die wir nicht kennen. Er ſchreibt Hilfe, ungiftig, Gemſejagd, gewunſchen, du biſt ein Geſchöpfe; ſpricht der beiſſe Schurke — unſre Liebe thätig vergeuden — der Saracene machte Sackmann — meine Leiden waren nicht ringer — wo alles Schande zettert — heute iſt die Stunde ſchon verſtelle — ſo viel weiſſagend und zukunftkündende u. ſ. w. Das häufige Apoſtrophiren hätte er ſich auch nicht erlauben ſollen, beſonders wenn es ſolche Härten macht, wie z. B. S. 78 Z. 9 auf'm Herzen.

Tk.

Epiſtel an meine Landesleute über die einbrechenden Herbſtkrankheiten. Düſſeldorf, bey Dänzer, 1790. 2 Bogen in 8.

Die Lehren und Warnungen, die hier ein patriotiſcher Arzt ſeinen Landsleuten ertheilet, betreffen eine anfangende Epidemie von der Ruhr: freylich ſind ſie nur flüchtig und etwas zu nachläßig aufs Papier hingeworfen und eilig der Preſſe übergeben worden; daher manche keine ſcharfe Prüfung aushalten, beſonders die vorangeſchickten phyſiologiſchen Bruchſtücke über den menſchlichen Körper. Einiges wollen wir doch auszeichnen. Der Menſch beſtehe aus lauter theils ſichtbaren, theils unſichtbaren Canälen und Röhren; dieſe würden in der Schule der Aerzte feſte Theile, Haut, Fleiſch, Nerven, Adern, u. ſ. w. genennt. Ueberall harmonirten die Canäle des Körpers mit der Luft, die uns umgiebt: wie die Pflanzen ſaugten wir den Aether, der uns berühre, ein, und hauchten die Dünſte hinweg, die uns zerſtören würden; auch Gifte, Inſekten und alle unſichtbare Körper der Luft drängten ſich durch dieſen Weg in uns, und würde auch dadurch wieder fortgeſchaft. Jeder Körper habe ſeine eigene und ihm beſondere Ebbe und Fluth, ohne allein Einfluß des Mondes. Der Genuß des reifen Obſtes wird bey der Ruhr vom V. zu ſehr eingeſchränkt. Wenn das Obſt zu ſeiner völligen Reife gediehen, ſo werde es vorzüglich in heißen Sommern, eine Herberge von Miſtionen Inſekten. Einige Arten von Obſt und andern dieſen ähnlichen Vegetabilien wären zu ſehr kühlend. Die Erinnerungen über die nöthige Bekleidung ſind richtig, ſo auch die Warnungen wider ſchweißtreibende und Lauermittel. Die Reinigung

der

der Strahlen und die Eingrabung in die Erde des Abgangs von den Menſchen, wird dringend empfohlen. Bey graſſirenden Seuchen ſoll man nur nach Bedürfniß, aber nicht zu lange ſchlafen: wer überhaupt zu lange ſchläft, der ſchläft ſich auch ohne Epidemie und Medicin in wenig Jahren zum Patienten oder zum Thoren. Heftige Gemüthsaffecten bringen in allen Arten von graſſirenden Seuchen eine gute Portion Schlachter und böſer Leute ins Grab. Die Furcht ſey der Vorhof aller Krankheiten, das eigentliche Vehikel der Bösartigkeit der Krankheiten und das Signal des Todes. Die vorzunehmende Aderlaß, überdies eine tüchtige, und noch insbeſondere bey der Ruhr, iſt zu unbedingt dem Layen überlaſſen worden. Nach der Aderlaß ſoll bald ein Vomitiv genommen werden, aus Ruhrwurzel und Brechweinſtein: die Doſis iſt dennoch auch zu unbedingt angegeben, folglich in den meiſten Fällen zu ſtark. Das Theerwaſſer ſey ein gutes wohl Verhütungs- als Curmittel bey der Ruhr. Der Kaffee von gebörrten Eicheln ſey kein ſchickliches Präſervativ gegen die Ruhr, wohl aber ein gutes Mittel gegen die nach der Ruhr zurückgebliebene Schwachheit des Körpers. Zur Cur der Ruhr wird auch empfohlen, immer bey Brechweinſtein nitter ſchleimichte Getränke zu nehmen, ſo daß davon kein Brechen weiter erfolge. — Dies wäre der Inhalt dieſer Schrift. Einige Räthe können auf die eigene Beſchaffenheit der in des Verf. Gegend damals herrſchenden Ruhr wohl gepaßt haben, das wir nicht wiſſen können, da ſie nicht genau nach ihrer Natur geſchildert worden.

Otto.

Moraliſcher Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyſpiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebſt einer Vorrede von Johann Rudolph Gottfried Bayer, Pfarrer in Schwerborn. Erfurt, 1789. bey Keyſer, 108 Seiten in 8.

Der Rec. hat an ſeinen eigenen Kindern die Probe des Buchs gemacht, und beym Vorleſen allgemeine Aufmerkſamkeit, Rührung und Begierde mehr zu hören an den Kindern bemerkt, welches wohl ein ſicherer Beweis von deſſen Güte iſt. Der Verf. hat zu ſeinen ſechs und vierzig Sprüchwörtern nicht

nur

nur paſſende, für die Jugend intereſſante Beyſpiele aus dem gemeinen Leben gewählt, ſondern auch den ſimpeln edeln Ton im Erzählen überaus gut getroffen.

Le.

Nachrichten.

Anleitung zum praktiſchen Dienſte der Königl. Preuſſiſchen Regierungen, Landes- und Unter-Juſtiz-Collegien, Conſiſtorien, Vormundſchafts-Collegien und Juſtiz-Commiſſarien, für Referendarien und Juſtiz-Commiſſarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernſt von Maſſow, Erſten Präſidenten der Königl. Preuſſ. Pommerſchen und Caminſchen Regierung, des Conſiſtorii und des Vormundſchafts-Collegii zu Stettin.

In jedem, beſonders aber im Juſtizfache, wird zu den öffentlichen Geſchäften eine genaue Kenntniß der Verfaſſung und der für jedes Geſchäft insbeſondere beſtimmten Vorſchriften erfordert, die nirgends gelehrt wird, ſondern bey der Ausübung der Geſchäfte ſelbſt erlernt werden muß. Der Mangel dieſer Kenntniſſe erſchwert nicht nur die erſte Uebung, ſondern wird auch nicht ſelten denjenigen Geſchäftsmännern nachtheilig, welche durch ihre vorhergehende Lage verhindert wurden, ſich in allen Fächern ihres Dienſtes zu üben, und auf einmal in die Nothwendigkeit gerathen, die ihnen bis dahin unbekannten Fächer zu kennen.

Dieſes Bedürfniß konnte in Rückſicht auf das Juſtizfach niemand beſſer befriedigen, als der Verfaſſer der im IIten Bande der Kleiniſchen Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den Preußiſchen Staaten, S. 339 befindlichen Abhandlung über das Bildungsgeſchäft der Referendarien bey den Preußiſchen Juſtizkollegiis, der Herr Regierungspräſident von Maſſow in Stettin, welcher auf ſeinem erhabenen Poſten Gelegenheit genug

gehabt hat, durch die praktische Ausübung junger Geschäftsmänner die Anwendbarkeit seiner Vorschriften zu bewähren. Das jetzt zu liefernde Werk enthält eigentlich den dritten Theil des in der obengedachten Abhandlung enthaltenen großen Werks, und begreift die besondern Regeln der praktischen Arbeiten. Der Inhalt aller Abschnitte und Titel ist in der obengedachten Abhandlung, S. 347. bis S. 357. zu finden.

Dieses Werk ist für alle Justizbedienten, insonderheit in den Königl. Preuß. Landen unmittelbar sehr nützlich, und auswärtigen juristischen Gelehrten kann es einen richtigen Begriff von der praktischen Einrichtung der Justizkollegien in den Königl. Landen geben. Ich habe es in Verlag genommen. Um den Käufern, besonders den Referendarien und Justizkommissarien, denen es zum Handbuche bestimmt ist, dasselbe für einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf unter folgenden Bedingungen Vorausbezahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt, und etwas über zwey Alphabete stark, zu Ende des Jahres 1792 in zwey Bänden erscheinen.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 thlr. 14 gr. Konventionsmünze oder 1 thlr. 16 gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 2 thlr. 2 gr. bis 2 thlr. 12 gr. kosten.

3) Die Vorausbezahlung steht bis zu Ende dieses Jahres offen, und die Pränumerationsgelder werden postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet; für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Adresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Ohne geschehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.

4) Die

4) Die Namen der Pränumeranten werden vom Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler erſucht, die leſerlich geſchriebenen Namen längſtens im October einzuſenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen ſammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf ſieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einſendet, bekömmt das achte umſonſt. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer dieſen zwey umſonſt. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer dieſen vier Exemplare umſonſt. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien ſammlen, ſo wird man, den Umſtänden gemäß, ſich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaaßen vergleichen.

Ich erſuche beſonders die reſp. Mitglieder der Königl. Preuß. Gerichtshöfe, ſo wie auch die Kanzleyverwandten derſelben, die Mitglieder der Juriſten-Fakultäten auf den Univerſitäten, und die Mitglieder der Hochlöbl. Magiſtrate in allen K. Provinzen, gehorſamſt, dieſes zum Nutzen aller Juſtizbedienten, beſonders aber der Referendarien und angehenden Juſtizkommiſſarien gereichende Werk beſtens bekannt zu machen. Ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung ſammeln wollen, beſonders verpflichtet ſeyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen Vorausbezahlung angenommen.

Berlin, den 27ſten April 1791.

Friedrich Nicolai.

* * *

Die Allg. deutſche Bibliothek beſteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

Iter bis XIIter Band	— —	18 Thlr.	
Ter Anhang zu den erſten 12 Bänden.		2 —	16 Gr.
XIIIter bis XXIVter Band	—	18 —	
IIter Anhang zum 13 — 24ten Band, beſteht aus 3 Bänden	—	4 —	8 —
XXVter bis XXXVIter Band	—	18 —	
IIIter Anhang zum 25 — 36ten Band, beſteht aus 6 Bänden	—	9 —	
XXXVIIter bis LIIter Band	—	24 —	

IVter Anhang zum 37—52ten Band,
beſteht aus 4 Bänden — 5 — 16 —
LIIIter bis LXXXVIter Band — 51
Vter Anhang, 1te bis 4te Abtheilung,
vom 53—86ten Bande — 6 — 12
— — 5te Abtheil. 1—2ter Band — — 10 —
LXXXVIIter bis CIVter Band des Sch
— — — — — — 6 —

Summa 18 Thlr. 14 Gr.

Mit dem 4ten Anhange iſt kürzlich die fünfte Abtheilung in zwey Bänden erſchienen. Sie enthält, außer dem Reſte der Recenſionen von Büchern, die in den Jahren 1782 bis 1787 gedruckt wurden, die ſehr vollſtändigen doppelten Regiſter zum LIIIten bis LXXXVIten Bande. Die verſchiedenen Anhänge gehören nothwendig zu der A. d. B. Die in den Anhängen abgedruckten Recenſionen ſind eben wie die in den gewöhnlichen Fortſetzungen enthaltenen, zu der vollſtändigen Kenntniß der neuen deutſchen Litteratur erforderlich. Durch die vollſtändigen den Anhängen beygefügten doppelten Regiſter wird dieſes Werk den Beſitzern auch in folgenden Zeiten ſehr vorzüglich nützlich. Denn die doppelten Regiſter enthalten nicht nur das vollſtändige alphabetiſche Verzeichniß der in der A. d. B. recenſirten Bücher, ſondern auch eine genaue Nachweiſung der wichtigſten in dieſem großen Werke vorkommenden Sachen.

Es iſt im Jahr 1791 der Ite, IIte und VIte Band der A. d. B. wieder neu gedruckt worden. Es ſind alſo nunmehr wieder complete Exemplarien des ganzen Werks und auch alle Theile einzeln zu haben.

* * *

Von den Strauſſedern, von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, iſt nunmehr der dritte Band herausgekommen; er koſtet 16 Gr.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und ſechſten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Preuſſ. Churfürſtl. Sächſſ. und Churbrandenburg. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai
1791.

groſſe Umfang des Unternehmens, welches viel Mitarbeiter erfodert; ſondern ich wollte auch dadurch hauptſächlich das Einſeitige vermeiden, welches unvermerkt einſchleichen könnte, wenn nur die Einwohner einer einzigen Stadt oder einer einzigen Provinz ihr Urtheil fällten. Und nicht nur dieſes; ſondern da alle Theile der Litteratur überhaupt, und die Litteratur aller deutſchen Länder, ohne Ausnahme, der Gegenſtand dieſes Werks ſeyn ſollte: ſo hielt ich es für nöthig, daß aus allen deutſchen Ländern Stimmen biederer und freymüthiger Gelehrten in dieſem Werke gehört würden, damit dieß Werk um deſto vollſtändiger und gemeinnützer würde. Der Erfolg ſeit beynahe dreyßig Jahren hat auch gezeigt, daß mein Zweck, die deutſche Litteratur im weitern Umfange bekannt zu machen und zu würdigen, durch dieſe vereinte Bemühung vieler deutſchen Gelehrten auf eine vorzügliche Weiſe iſt erreicht worden, und daß er nur auf dieſe Weiſe erreicht werden konnte.

Ich ſah den unermeßlichen Umfang des Unternehmens, dem ich mich widmete, gleich von Anfang an ſehr wohl ein. Da ich alle Theile deſſelben durchdachte; ſo merkte ich auch ſehr wohl, wie mühſam die Ausführung ſeyn würde, und wie groſſe Schwierigkeiten

ſich

ſich dabey finden möchten. Ich ließ mich dadurch aber weder vom Anfange an noch nachher abſchrecken, da ich der Schwierigkeiten mehr, und die Arbeit viel drückender, fand, als ich mir vorgeſtellt hatte, beſonders wegen der ſehr ausgebreiteten Korreſpondenz, welche beſtändig allein durch mich beſorgt werden mußte. Aber ich ward aufgemuntert theils durch die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Sache ſelbſt, und durch den in die Augen fallenden wohlthätigen Erfolg, den ſie auf das Publikum hatte; theils durch den edlen Eifer, mit welchem ſo viele vorzügliche deutſche Gelehrte ſich dieſer Sache annahmen. Sie lieferten die vortreflichſten Recenſionen, wodurch ſo viele wichtige und nützliche Ideen in Umlauf gekommen ſind; ſie ließen ſich durch keine bittere Anfälle in der edlen Freymüthigkeit ſtöhren, welche vom Anfang an der Hauptcharakter dieſes Werks war. Wäre es mir erlaubt, hier diejenigen Männer zu nennen, welche vom Anfange an bis jetzt durch ihre Beyträge dieſem Werke den Grad der Vollkommenheit gegeben haben, den es hat: ſo würde man eine Menge verehrungswürdiger Gelehrten, und die zum Theile zu den erſten unſerer Nation gehören, genannt finden. Es ſey mir wenigſtens erlaubt, hier die Namen der bereits Verſtorbenen anzugeben.

Vorrede.

Die vom Jahr 1765 bis zum März des J. 1792. gestorbene Mitarbeiter der A. D. B. sind folgende:

Herr Abbt, Regierungsrath in Bückeburg.	Philosophie. Historie.
— Abendroth, Advokat in Hamburg.	Rechtsgelahrtheit. Naturkunde. Handlung. Litteratur.
— Agricola, Kapellmeister in Berlin.	Musik.
— Bilau, Hofrath und Syndikus in Zerbst; Verfasser der Schrift: Noch etwas zum deutschen Nationalgeist.	Geschichte und Litteratur.
— Dusch, Professor in Altona.	Schöne Wissenschaften. Romane.
— Ebel, Kammerkonsulent in Zelle.	Rechtsgelahrtheit.
— Erxleben, Professor in Göttingen.	Vieharzney. Naturgeschichte.
— Faber, Professor in Jena.	Oriental. Philologie.
— Ferber, Prof. in Mitau, St. Petersburg und zuletzt Oberbergrath in Berlin.	Mineralogie. Chemie.
— Frick, Prof. in Kiel und zuletzt in Halle.	Rechtsgelahrtheit.
— Geisler, Hofrath und Prof. in Leipzig und Marpurg, zuletzt in Wittenberg.	Geschichte. Lehnrecht.
— Gerken, Gelehrter in Salzwedel, zuletzt in Worms.	Feudalrecht. Diplomatik. Geschichte des Mittelalters.

Herr

Herr Gülcher, reformirt. Prediger zu Eupen im Oeſt. Luxenburg.	Exegeſe und bibliſche Philologie.
— Hamberger, Profeſſor, in Göttingen.	Gelehrte Geſchichte.
— Hausmann, Doktor der Arzneygel in Braunſchweig.	Arzneygelahrtheit, beſonders Anatomie.
— Henke, Prediger in Braunſchweig.	Dogmatik. Homilei. Exegeſe des N. T.
— von Hertefeld, Quartiermeiſterlieutenant in Potsdam.	Kriegswiſſenſchaft.
— von Jannau, Prediger zu Lais in Liefland.	Theologie. Moral. Gartenkunſt.
— Iſelin, Rathsſchreiber in Baſel.	Philoſophie. Schweizergeſchichte.
— Keufel, Doktor der Rechte in Helmſtädt.	Rechtsgelahrtheit.
— Klotz, Geheimerath und Profeſſor in Halle.	Philologie. Münzwiſſenſchaft.
— Köppen, Direktor des Gymnaſiums erſt zu Hildesheim und zuletzt zu Hannover.	Alte Litteratur. Geſchichte.
— Kraut, Protoſyndikus in Lüneburg.	Deutſche Volks- und Handlungsgeſchichte. Sitten des mittlern Jahrhunderts. Diplomatik.
— Krubſacius, Hofbaumeiſter in Dresden.	Baukunſt.
— Lambert, Mitglied der Akademie in Berlin.	Philoſophie. Mathematik. Phyſik.

Herr Lange, D. der Rechte in Bützow. — Staatswirthſchaft und Litteratur.

— Lappenberg, Prediger in Leſum bey Bremen. — Theologie.

— Leske, Profeſſor in Leipzig. — Phyſik. Oekonomie.

— Lichtenberg, Geh. Tribunalsrath in Darmſtadt. — Rechtsgelahrtheit.

— Lüdke, Archidiakonus in Berlin. — Theologie.

— Meinhard, Gelehrter, zuletzt in Berlin, Verfaſſer der Verſuche über die Werke der italiäniſchen Dichter. — Schöne Wiſſenſchaften.

— Meiſter, Hofrath und Prof. der Mathematik in Göttingen. — Mathematik.

— Merck, Kriegsrath in Darmſtadt. — Schöne Wiſſenſchaften.

— Moſes Mendelsſohn, in Berlin. — Philoſophie. Schöne Wiſſenſchaften.

— Murray, Hofrath und Prof. der Botanik in Göttingen. — Arzneygelehrheit. Botanik.

— Muſäus, Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar. — Romane.

— Noltenius, Hofprediger in Berlin. — Theologie.

— Noodt, Prediger zu Weſſenberg im Holſteiniſchen, zuletzt in Stockholm. — Predigten. Schöne Wiſſenſchaften.

— Pardey, Prediger in Hannover. — Aſcetiſche Theologie.

— Plüer, Prediger in Altona. — Geographie. Statiſtik.

Herr

Herr Purgold, Prediger in Parchen, in der Kurmark.	Theologie.
— Reiche, Oberamtmann in Marienborn.	Praktiſche Oekonomie.
— du Roi, Doktor der Arzneygel. in Braunſchweig.	Botanik.
— Roſe, Apotheker in Berlin.	Chimie
— Sander, Profeſſor in Carlsruh.	Naturgeſchichte. Vermiſcht.
— Schlegel, Rektor in Helbronn.	Kirchengeſchichte
— Schott, Hofrath und Profeſſor der Rechte in Erlangen.	Rechtsgelahrheit.
— Schulz, Doktor der Arzneygel. in Hamburg.	Arzneygelahrheit. Entomologie.
— Seyberth, Doktor der Rechte in Göttingen.	Rechtsgelahrheit
— Sprenger, Abt zu Adelborn im Herzogthum Wirtenberg.	Haushaltung.
— Stromeyer, Doktor der Rechte in Göttingen.	Rechtsgelahrheit.
— Stroth, Rektor in Gotha.	Griechiſche Philologie. Exegeſe des N. T. Patriſtik. Kirchengeſchichte.
— Thierbach, Rektor in Guben.	Griech. und röm. Antiquitäten. Klaſſiſche Philologie.
— Toze, Juſtizrath in Hil-	Geſchichte. Statiſtik.

Herr Wagler, Leibarzt in Braunschweig.	Hebammenkunst
— Wehrmann, Rektor in Bielefeld	Griechische und lateinische Philologie.
— Wessely, Kaufmann in Hamburg.	Handlungswissenschaft.
— Zückert, Doktor der Arzneygel. in Berlin.	Arzneygelahrheit.

Besonders muß ich hier des sel. Herrn Archidiakonus Lüdke in Berlin gedenken, meines vieljährigen Freundes, welcher sich beständig mit dem größten Eifer für dieses Werk thätig bewiesen hat. Er übernahm vom ersten Anfange an bis jetzt die Registrirung der Recensionen, nebst mehrern dazu gehörigen so mühsamen als nöthigen mechanischen Geschäften; und eine sehr große Menge treflicher theologischer Recensionen von ihm, voll Freymüthigkeit, voll Einsicht und voll Eifer zur Beförderung einer vernünftigen Religion, zieren dieses Werk. Er war mein treuer Gefährte bey demselben von dessen erstem Anfange an; er starb, als ich von demselben abtrat.

Von meinen eigenen Bemühungen bey diesem Werke ziemt es mir nicht hier ausführlich zu sprechen. Ich that so viel ich konnte. So viel mir möglich war, suchte ich zu Mitarbei-

arbeitern keine andere als Männer zu wählen, deren gründliche Einsichten in die Wissenschaften ich nicht nur kannte, sondern von welchen ich auch überzeugt war, daß sie nicht zanksüchtig und partheyisch wären. Ich suchte so viel an mir ist, zu vermeiden, daß zum Recensenten einer Schrift ein Gelehrter gewählt werde, welcher des Verfassers erklärter Freund oder Feind war; ich suchte, so viel an mir ist, zu befördern, daß nebst gründlicher Beurtheilung und Freymüthigkeit, auch Billigkeit und Unpartheylichkeit in diesem Werke beständig herrschen möchten. Ob meine Bemühungen vergeblich gewesen, mag die allgemeine Stimme entscheiden. Der Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten will ich nicht einmal gedenken. Sie machten kurze Zeit viel Lärmen, und sind vorbey. Ich habe die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen gelernt, und daher haben mich unvernünftige Leute nie aus meiner Fassung bringen können.

Ich hätte wohl gewünscht, diesem Werke, für welches ich so viel gethan habe, die noch übrige Zeit meines Lebens widmen zu können. Noch vor nicht gar langer Zeit glaubte ich nicht, daß ich je dasselbe verlassen würde.

würde. Ich habe aber, nach reifer Ueberlegung, dennoch beſchloſſen, meine Bemühungen bey demſelben zu endigen. Dieß iſt das letzte Stück der allgemeinen deutſchen Bibliothek das von mir herausgegeben wird, und in meinem Verlage herauskommt. Die Urſachen, welche mich zu dieſem Entſchluſſe bewegen, ſind mancherley. Ich könnte den Verluſt eines geliebten Sohnes anführen, welcher mir, ſo wie in allem, auch bey dieſem Werke die weſentlichſte Hülfe leiſtete, und nach deſſen Tode viele Arbeit wieder auf mich zurückfiel; ich könnte mich auf mein angehendes Alter berufen, und daß ich, nach ſo vielen Mühſeligkeiten, wohl einige Ruhe bedürfe. Dieſe Urſachen ſind gültig, aber dennoch liegt mir dieſes Werk, ſeiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit wegen, ſo ſehr am Herzen, daß die bloße Rückſicht auf mich ſelbſt nie den Entſchluß, es zu verlaſſen, hervorgebracht haben würde. Was mich, nach mannigfaltiger Ueberlegung, gänzlich dazu determinirte, war: Weil ich glaube, jetzt in einer Lage zu ſeyn, daß ich der allgemeinen deutſchen Bibliothek nicht mehr ſo nützlich ſeyn kann, als ſonſt.

Es geſchieht alſo zum Beſten dieſes Werks, daß ich mich entſchließe, die Herausgabe und den Verlag deſſelben in andere Hände zu übergeben, in welchen es hoffentlich von ſeinem Werthe nichts verlieren, vielmehr, wie ich es aufrichtig wünſche und hoffe, noch gewinnen wird.

Den Verlag habe ich Herrn Bohn, Buchhändler in Hamburg abgetreten, welcher es, von des CVIIten Bandes 1ſtem Stücke an, in ſeiner Univerſitätsbuchhandlung in Kiel verlegen wird. Seine bekannte Rechtſchaffenheit, Solidität, Einſicht und gute Denkungsart, läßt mich hoffen, daß jedermann dieſe Wahl billigen werde. Zur Beſorgung der Herausgabe wird er Gelehrte wählen, welche die nöthigen Eigenſchaften dazu haben, und welchen ich gern alle dazu nöthige Bemerkungen, die mir meine lange Erfahrung an die Hand gab, mittheilen werde. Die Mitarbeiter haben ſich ſämmtlich erklärt, daß ſie ferner ihre Beyträge zu dieſem Werke zu liefern geſonnen ſind; und es hat ſich ſogar ganz vor kurzem ihre Anzahl durch noch einige würdige Männer vermehrt. Es wird alſo alles auf die vorige Art bleiben. Ich bin daher überzeugt, daß dieſes Werk

an

die Wahrheit, ſo wie die Sonne, zerſtreut bald die Dünſte welche ſie nur auf kurze Zeit verdunkeln können, und verbreitet ihren wohlthätigen Einfluß gleich der Sonne auch dahin, wohin ihr heller Strahl nicht unmittelbar gelangen kann. Berlin den 12ten März 1792.

Fr. Nicolai.

Verzeichniß

der in des hundert und ſechsten Bandes zweytem Stück recenſirten Bücher.

III. Hermanns ſtatiſtiſche Schilderungen von Rußland. 323

IV. Reliqua librorum *Friederici* II. Imp. de arte venandi, edita a *Schneidero*.

I. G. Schneideri, commentarii ad reliqua librorum Fried. II. Imp. 332

Kurze Nachrichten.

1) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Mangelsdorfs Reviſion der wahren und ſcheinbaren Aufklärung. 339

Dieterichs Selbſtermunterung zur Verehrung Gottes. 341

Ziegers Handbuch für angehende Prediger. 342

Henkens Rede über die Klagen über Geringſchätzung des Predigtamtes. 343

F. A. Hasenkamps Briefe über Propheten und Weiſſagungen an Hr. H. Eichhorn. 1ſter Th. 343

Nisbetts Erläuterung der Stellen von Zerſtöhrung Jeruſalems. 349

2) Katholische Gottesgelahrheit.

Burkard und Schwams Preißschriften über die Pflichten des Geistlichen und Seelsorgers. 353
M. v. Segaut Festpredigten. 354
Unterricht zum Nutzen und Trost der Beichtenden.
Auszug und Erklärung der kathol. Ceremonien bey der Einweyhung einer neuen Kirche. 357
Modest Hahns Predigten auf die Feste der Heiligen. I. II. Band. 359

3) Rechtsgelehrsamkeit.

Ueber die Rechte des eingebohrnen und recipirten Adels in Meklenburg, ein Landtagsvortrag des Hr. von Flotow, mit Anmerkungen. 361
Hagemanns und Günthers Archiv für die Rechtsgelehrsamkeit. 362
Versuch einer systemat. Darstellung des Retentionsrechts. 365
Register zu Claproths Einleitung in den ordentl. bürgerl. Proceß. 366

4) Nachlese zu den Schriften über das deutsche Zwischenreich 1790, und bey Gelegenheit deſſelben, welche A. d. B. XCVIII. B. S. 487–552 angezeigt worden. S. 367.

5) Arzneygelahrheit.

Scholae salernitanae praecepta, edidit D. *Ackermann.* 409
Dr. Mündterer Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest. 411
Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte. 432

5) Schöne

6) Schöne Wiſſenſchaften, beſonders Dichtkunſt.

Auswahl guter Trinklieder. 414
Auswahl kleiner Gedichte zur ſittlichen Bildung des ſchönen Geſchlechts. 416

7) Theater.

J. M. N. Einzingers von Einzig Eroberung der Stadt Jeruſalem. 418
Verbrechen aus Ehrſucht, ein Schauſpiel von Röbiger. 418

8) Muſik.

Reichardts muſikaliſches Kunſtmagazin, 5. 6. Stück. 419
Aria di bravura de *Schulz*. 422

9) Romane.

Das Schloß zu Windheim. 423
Rudolf Eichenhorſt. 424
Die ſchöne Sängerin aus Kaſchmire 425
Ida von Schwaben. 425

10) Weltweisheit.

Hoffmanns Vorleſungen über die Philoſophie des Lebens. 427
Moritz Beyträge zur Philoſophie des Lebens. 431
Walſeri, Inſtitutiones philoſophicae. Lib. I. et II. 432
M. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie. 433

11) Mathematik.

Mitterpachers von Mitrenburg Unterricht in der mathemat. Analyſis. 1ſter Band. 439
A. Burja Grundlehren der Dynamik. 440

12) Naturlehre und Naturgeſchichte.

Hallens fortgeſetzte Magie. 3ter Band. 441
Gütkens Verſuche, Unterhaltungen und Beluſtigungen aus der natürl. Magie. 443
Hoffmanns Unterricht von natürlichen Dingen. 9te Auflage, oder
J. C. W. Nicolai Unterweiſung in gemeinnützigen Kenntniſſen der Naturkunde. 444
Unterhaltung über den Weltbau. 445
Fiſchers Albertus Magnus der andre. 446

13) Chemie und Mineralogie.

Schurers Abhandlung von Säureſtof. 446
Fabroni Kunſt, Wein zu verfertigen. 448
Werners Verzeichniß des Mineralien-Cabinets des Hr. Pabſt von Ohain. 1. Band. 449

14) Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Müllenkampfs Sammlung von Forſtordnungen. 2. Th. 450
Hartigs Anweiſung zur Holzzucht. 452

15) Haushaltungswiſſenſchaft.

Anweiſung für Frauenzimmer, die ihre Wirthſchaft ſelbſt verſtehen wollen. 3tes Stück. 453
Mattheſius Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthſchaft einzurichten. 454

16) Allgemeine Weltgeſchichte und alte Geſchiche.

Lenz Geſchichte der Weiber im heroiſchen Zeitalter. 458

17) Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Gatterers praktiſche Heraldik. 461
Boltens Kirchen-Nachrichten von Altona. 1. 2. Band. 465

Schelhorns kleine hiſtoriſche Schriften. 1ſter, 2ter Th. 473
Martinuzzi. 475
Neue Sammlung von Anekdoten aus dem Leben Friedrichs II. VI. Stück. 477
Pachaly Sammlung von Schriften über Schleſien. 1. Bd. 478
Merkwürdigkeiten bey der römiſchen Königswahl und Kaiſerkrönung. Neue Aufl. 483
Lüderwalds Reviſion einer von ihm durchlebten 50jährigen theol. Periode. 484

18) Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen, Statiſtik.

Geographiſch-topographiſches Reiſebuch durch alle Staaten der Oeſterreichiſchen Monarchie 485
Reiſe in die Barbarey. 2ter Th. 486
Franklins Bemerkungen auf einer Reiſe von Bengalen nach Perſien. 487
Bruce Reiſen zur Entdeckung der Quellen des Nils, überſetzt von Volkmann. 1ſter Band. 488
Dieſelben, mit Abkürzung überſetzt von Cuhn. 1ſter Bd. 488
Clavigero Geſchichte von Mexiko. 2ter Theil 489
Schützens geſammelte Nachrichten von der Volksmenge in Städten und europ. Ländern. 489
Briefe der Prinzeßin von Gonzaga. 491
Schulz über Paris und die Pariſer. 1ſter Band. 493
Anmerkungen eines reiſenden Weltmanns auf einer Reiſe durch Frankreich, Sardinien, Malta ꝛc. 498
Oeſſels Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Churbrandenburg. und Churſächſ. Lande. 503
Abdallatif's Denkwürdigkeiten Egyptens überſ. von Wahl. 504
Sutherlands Reiſe nach Conſtantinopel. 505
D. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien. 506
Carbonnieres Reiſe in die franz. Pyrenäen. 506
Trapau Beſchreibung von Paulo Pinang, Elton. Wadſtrom. 507
Beſchreibung von Nigritien. 507
Deutſch Burgund. 508
Bemerkungen über den Charakter und Sitten der Italiäner. 509

Geographisch-statistische Beyträge zur Kenntniß der auswärtigen europäischen Besitzungen. 511
Klemms neuer Atlas für die Jugend. 2te Aufl. 513
Atlas antiquus et medii aeui minor. 516
Beschreibung und Geschichte von Ostindien, oder Forsters Erzählungen von seinen Reisen. 3ter Band. 517
von Sprengeyſen fränkisches Magazin. 1sten Bandes. 1. 2. Heft. 518
Brunns Briefe über Karlsruhe. 523
Castigano, Skizzen der Sitten in Portugal. 526
Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. 2ter Theil. 529
Skizzen von Italien. 2te Sammlung. 530
Wagners Schicksale, während seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft. 531
Beyträge zur Naturgeschichte Wirtembergs. II. Heft. 533

19) Gelehrte Geschichte.

Strobels neue Beyträge zur Litteratur. 2ten Bandes, 1. 2. Stück. 535
Verzeichniß typographischer Denkmähler aus dem 15ten Jahrh. in der Bibliothek des Kl. Neustift in Tyrol. 559
Verzeichniß einiger Büchermerkwürdigkeiten aus dem 16ten und 17ten Jahrh. in dieser Biblioth. 542
Opera rariora in Biblioth. Can. Reg. in Rebdorf. 544
de Murr memorabilia Bibliothecarum Norimberg. Pars III. 546
Steudenes biographische Nachrichten aus dem XV. Jahrh. 550
Wurdtwein Bibliotheca Moguntina. 552
Zapfs Augsburgs Buchdruckergeschichte. 2ter Theil. 553
Abriß von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascet. Gesellsch. in Zürich. 557
Meiners Geschichte der Lehre von Gott. 560

20) Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, Patristik, nebst biblischen und orientalischen Alterthümern.

Spitzneri vindiciae originis et auctoritatis div. punctorum et accent. in libris V. T. 561

Richardsons oriental. Bibliothek. 4ter Band. 563

21) Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Ueber das Leſen der alten Griechen und Römer auf Schulen. 566
Glaudenbergs auserleſene Gedichte des Katull, metriſch überſetzt. 568
Sophoclis Oedipus Tyrannus, edidit *Meineke*. 569
Index in Sophoclem. 569
Ariſtotelis Eth. Nicomach. adumbratio von *Delbrück*. 570
Seneca von der Ruhe des Geiſtes, überſ. durch Conz. 570
Virgils Eclogen überſetzt durch Gerike. 571
Hölls Unterricht von der Mythologie. 573

22) Deutſche und andre lebende Sprchen.

Schmitz über die Grundſätze der Sprache und Dichtkunſt der Franzoſen. 574
Hummels Zuſätze zu der Biblioth. deutſcher Alterthümer. 576

23) Erziehungsſchriften.

Beyſchlags Gedanken über die brauchbarſte Einrichtung einer lateiniſchen Schule. 577
Leſebuch für die Jugend. Zehntes bis eilftes Jahr. 578
Tugendfreude, ein Leſebuch für die erwachſene Jugend. 577
Goldner Spiegel für Kinder. 581
Roſenblätter, von Armbruſter. 582
Pädagogiſche Briefe. 1ſtes Heft. 584
Luſtige Kinderbibliothek. 1ſtes Bändchen. 584
Briefwechſel der Familie des Kinderfreunds. 9. 10. Th. 585
Der Bothe aus Thüringen 1791. 1ſtes Vierteljahr. 585
von Rochow kleine Logik. 586
Die Schule der Prüfung, oder das Informatorleben. 586
Claudius neues Wochenblatt für Kinder. 587
Lorenz von dem Betragen des Lehrers in ſeiner Schule. 587
Ebend.

Abend. Bemerkungen über die häusl. Erziehung. 589
Wolkii Commentar. in tabulas element. posteriores XLVII. 589
Kirsch lehrreiche Beyspiele. 590
Wigands Unterhaltungen für die Jugend. 591
Ueber die Erziehung der Landkinder. 592
Die Hinterlassenschaft des Grafen von G. für seine Töchter. 592

24) Vermischte Anzeigen.

Leben Voltairs von dem Marquis von Condorcet. 593
Nachrichten. 611
Beförderungen. 613
Todesfälle. 614

III.

Statiſtiſche Schilderungen von Rußland, in Rükſicht auf Bevölkerung, Landesbeſchaffenheit, Naturprodukte, Landwirthſchaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. Von B. F. J. Hermann, Ruſſiſch-kaiſerl. Hofrath — — St. Petersburg, bey Tornow. Leipzig bey Jacobäer. 1790. Ohne die vielen Tabellen, 488 Seiten in gr. 8.

Noch möchte wohl geraume Zeit verſtreichen, bis das ruſſiſche Reich ſeinen eignen Bewohnern, geſchweige denn auswärts, nach ſeiner wahren Beſchaffenheit hinlänglich bekannt ſeyn wird: daher verdient jeder dahin abzweckender Beytrag den Dank des leſenden Publikums. Der gegenwärtige iſt nicht geringhaltig; er liefert über die auf dem Titel namhaft gemachten 7 Gegenſtände in eben ſo vielen Abſchnitten allerley gute, theils aus eigener Beobachtung, theils aus vorhandenen Büchern, theils aus Kanzeleyen, geſammelte Nachrichten. Liebhaber werden ſie ſelbſt aufmerkſam durch-

3000; in Arensburg 5000; und in jeder von den 488 kleinen Städten des Reichs (sie sind doch wahrhaftig nicht alle Reihet als Arensburg!) 3000; also überhaupt in allen Städten deren es 560 zählt, 2,683,000 Seelchner. Von Theodosia oder Feodosia weis Rec. aus einer sichern Hand, daß man dort keine 2000 eigentlichen Bewohner zusammen bringt. Von etlichen andern namhaft gemachten Städten meldet Hupel in der gegenwärtigen Verfassung der rigischen und revalschen Statthalterschaft, aus Archivalnachrichten die wahre Menschenzahl: am d. J. 1796 befanden sich zu Riga, aber mit Inbegriff des Patrimonialgebiets, welches 4 Landkirchspiele ausmacht, noch nicht völlig 28000, in Dorpat 3421; in Arensburg 1379; in Hapsal, einer See- und Handelsstadt, nicht voll 600; in Weissenstein 440, und in Baltischport 211 Bewohner. Wie viel fehlt hier an den vermeinten 3000 in jeder kleinen Stadt!

Die im 2ten Abschn. bey den Nachrichten vom Klima mitgetheilten Wetterbeobachtungen findet man in den jährlich zu Petersburg herauskommenden akademischen Kalendern, woher sie auch entlehnt sind. Wenn aber der Verf. S. 41 den südlichen Theil der Irkutskischen Statthalterschaft zu den warmen Landstrichen rechnet, und mit Taurien in eine Klasse setzt, so hat er sich vermuthlich durch die Karte verleiten lassen, anstatt sachkundige Männer zu befragen: denn obgleich beyde Landstriche beynahe unter einerley Grad der Breite liegen, so äussert sich doch zwischen beyden in Ansehung der Wärme eine beträchtliche Verschiedenheit; in Taurien ist die Hitze zuweilen drückend; bey Nertschinsk hingegen als der südlichsten Provinz der Irkutskischen

schen Statthalterschaft, ist das Klima rauh, und die Erde thauet niemals tief auf, obgleich sie in den dasigen Thälern ziemliche Kornärndten giebt. — Wichtiger und reichhaltiger sind seine Nachrichten von den vornehmsten Gebürgen deren er 11 namhaft macht; doch hat er sie freylich nicht alle bereist, auch nicht von jedem hinlängliche Beschreibungen gefunden, daher werden etliche nur kurz abgefertigt. Von dem kaukasischen, altaischen und uralischen, wo Andre schon viel vorgearbeitet hatten, ist seine Darstellung am vollständigsten; vom letztern hat er selbst vor etlichen Jahren eine besondre Beschreibung herausgegeben. — Weit magerer sind die Anzeigen von den vorzüglichsten Ebenen oder Steppen ausgefallen; aber desto genugthuender die von den Flüssen und überhaupt von den Gewässern. Freylich stößt man dabey auch auf manche Unrichtigkeiten, z. B. wenn der Verf. den Amur S. 132 zu den Flüssen des russischen Reichs zählt, und vorher S. 110 meldet, die Nertschinskische falle in denselben (beydes widerlegt schon die Landkarte;) ferner wenn er aus einem liefländischen Landsee Würz-Erb' (ein etwas verstümmelter Name, den er leicht aus Büsching's Erdbeschreibung verbessern konnte) einen Fluß Fellin sich in den rigischen Meerbusen ergießen läßt, und dabey äussert, daß vermittelst desselben zwischen Riga und einigen innern Statthalterschaften eine vortheilhafte Wasserfahrt könne errichtet werden; ingleichen wenn er S. 151 die Ebbe und Fluth am weissen Meer für gering hält (wäre er bey Mesen gewesen, so würde er das Gegentheil gesehen haben;) endlich auch wenn er S. 167 am baltischen Meer zu Hapsal, Arensburg und Pernau, wo nur unsichere

Schweden sind, Haben findet. Doch bey dergleichen Mängeln mag Rec. nicht lange verweilen, und läßt daher auch ein Paar ungerügt, die im 3ten Abschnitt vorkommen, wo unter andern der Verf. S. 233 die Citronen- und Pomeranzenbäume zu den vorzüglichsten Naturprodukten rechnet, obgleich er selbst dabey meldet, daß man sie nur in Orangerien findet.

Der 4te Abschnitt enthält viele gute Bemerkungen über die Landwirthschaft; doch merkt man bald, daß er selbst kein Landwirth ist, auch nicht Gelegenheit gefunden hat, Beobachtungen an mehrern Orten anzustellen. So ist ein Irrthum, wenn er S. 278 meint, man mäste nirgends Schweine, ingleichen S. 287 alles Getraide werde mit der Sichel geschnitten und nirgend gemähet, aber immer unter freyem Himmel mit kurzen Dreschflegeln ausgedroschen (alles dies gilt nur von etlichen Gegenden.) — Die Klassification der Statthalterschaften nach ihrer Fruchtbarkeit, ist ihm auch nicht durchgängig gelungen, wenigstens kein Grund vorhanden, warum z. B. Riga oder Liefland zu den fruchtbaren, hingegen Reval oder Ehstland zu den unfruchtbaren Statthalterschaften gehören soll, da beyde bekanntermaßen nordische Kornkammern sind, letztere aber an vielen Orten weit ergiebigere Aernoten liefert als die erstere. Recensent würde so gar Bedenken tragen, Petersburg oder Ingermanland den unfruchtbaren beyzuzählen: was für volle Korn-Auen sieht man dort! Wollte man etwa Moräste und Wälder dabey in Anschlag bringen, so würden nur wenige Statthalterschaften ihren Platz unter den fruchtbaren behalten. Ueberhaupt scheint die ganze Klassification eben so will-

kühr-

nöthig als überflüssig zu seyn, da man alle Orten theils besseres theils schlechteres, oft blos eine Kultur erwartendes, Erdreich antrifft, wovon nur einige, sonderlich die höher nach Norden liegenden, Gegenden eine Ausnahme machen.

Im 4ten Abschnitt handelt der Verf. vom Bergbau und von den Salzwerken, wobey er sich ganz als Kenner zeigt. Mit einem magern Auszug aus den vielen hier vorkommenden interessanten Nachrichten würde den Liebhabern wenig gedient seyn; wir erwähnen daher blos, daß S. 319 der jährliche Ertrag aller Krons- und privaten Hütten auf 8 bis 8½ Millionen Rubel geschätzt, aber dabey geäussert wird, daß er wohl noch höher steigen möchte, weil man künftig mehr Silber und Blei zu gewinnen hofft. Ausnehmend groß müssen die Vortheile seyn, welche die Krone aus ihren Gold- und Silber-Hütten zieht. Hupel spricht in seinen nordischen Miscellaneen von einem zuweilen 280 pro Cent betragenden Gewinn. Dieß erklärt unser Verf. S. 323 gerade zu für falsch, scheint aber die Sache nicht genau geprüft und sich in seinen Berechnungen sehr geirrt zu haben, denn seine eignen Angaben streiten mehr für als wider jene Behauptung. So meldet er selbst unter andern S. 321, die Kolywanschen Hütten hätten der Krone vom Jahr 1746 bis 1787 überhaupt an Gold und Silber den Werth von mehr als 30 Millionen Rubel geliefert, aber alle aufgewandte Kosten für diese ganze Zeit nicht über 7 Millionen betragen; der reine Gewinn mache also 23 Millionen Rubel aus, der noch vergrößert würde, wenn man das zu den Ausgaben angewandte Kupfergeld nach seinem wahren Werth bestimmte und bedenke,

Brantewein ſelbſt ſehr wohlfeil verfertigen, anſtatt von der Krone jeden Eimer für 8 Rubel zu kaufen? — Noch auffallender urtheilt er über die im Reich circulirende Geldmaſſe, welche an Gold- und Silbermünze 76, an Kupfermünze 54, und an Papier oder Bankaſſignationen 109, folglich zuſammen 230 Millionen!!! betragen ſoll. Hätte er doch Büſching's Erdbeſchreibung darüber nachgeleſen, oder wenigſtens bedacht, wie viel von den erſtern Münzſorten jährlich in Dörfern aus Vorſicht auf immer vergraben, wie viel eingeſchmolzen, und endlich wie viel über die Gränze ausgeführt wird! Aber wider alle Erfahrung meint er, daß alles was ſeit geraumer Zeit ausgemünzt iſt, noch jetzt wirklich im Reich circuliren muß.

Doch es iſt Zeit abzubrechen und alle übrige angeſtrichene Stellen zu überſchlagen. Die Leſer werden nun ſehen, daß des Rec. obiges Urtheil gegründet iſt, und daß der Verf. zwar keine Statiſtik, auch kein fehlerfreyes Buch, aber gleichwohl ſchöne Beyträge zur nähern Kenntniß des ruſſiſchen Reichs geliefert hat.

Af.

IV.

Reliqua librorum *Friderici II.* Imperatoris, de arte venandi cum auibus cum *Manfredi* regis additionibus. Ex membranaceo codice Camerarii primum edita Auguſt. Vindelicor. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata et illuſtrata. Accedunt *Alberti Magni* capita de falconibus, aſturibus et accipitribus, quibus annotationes addidit ſuas *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo, Eloquent. et Philolog. Profeſſor. Tom. I. Lipſiae impenſ. J. G. Müller. 1788. XVIII. und 198 Seiten.

Ad Reliqua librorum *Friderici II.* et *Alberti Magni* capita Commentarii, quibus non ſolum auium, inprimis rapacium, naturalis, ſed etiam Seculi tertii et decimi litteraria hiſtoria illuſtratur. Cum auctario emendationum et annotationum ad *Aelianı* de natura animalium libros. Auctor *J. G. Schneider* etc. Tom. II. ibid. 1789. 228 S. und 6 Kupfertafeln 4.

Das

merkungen des Hrn. Schn. über die Beſchaffenheit der Knochen und Muſkeln, der Flügel und Füſſe der Vögel, über welche er eigne Beobachtungen anſtellt und ſie mit den Beobachtungen anderer vergleicht. Schade, daß verſchiedene hie und da zertheilte Unterſuchungen über die Flügel und Füſſe nicht vereint beyſammen ſtehen, und der Leſer manche nähere und beſtimmtere Berichtigung derſelben erſt an einem ſpäteren Orte zu leſen bekommt. Hr. Schn. hat nur wenige aber glückliche kritiſche Berichtigungen des Texts in dieſen Anmerkungen mitgetheilt. So lieſet er für ſic et in plutaeo S. 20. ſicut in plutaeo; für ſtatim quod natae ſunt S. 20. ſtatim quando; für forinſeco, quae dicuntur, Cap. 20, quae dicitur. II. Animadverſiones ad *Alberti* Capita de Falconibus, Aſturibus et Accipitribus, die nicht ſo zahlreich und auch größtentheils kürzer gefaßt ſind. III. Catalogus Auctorum, qui de re accipitraria ſcripſerunt, mit genauer Beſchreibung der Bücher und Auszügen aus denſelben. IV. Index Vocabulorum, quae a Falconariis germanicis accepit paſſit Friderici interpres germanicus, von Hr. Schneider beſonders für Liebhaber der Naturgeſchichte aufgeſetzt, und zum Verſtändniß des hier herausgegebenen Werks ſehr brauchbar. V. De volatu auium repetitae obſervationes. Alle von Hubert in ſeinem Buche, Obſervations ſur le vol des Oiſeaux de Proie, gemachte Beobachtungen hier in der Kürze zuſammengeſtellt. VI. De differentiis auium, eine aus verſchiedenen Stellen des Ariſtoteles, die hier im Zuſammenhang aufgeſtellt werden, erwachſene Abhandlung. VII. De mutatione plumarum et pennarum auium aquaticarum et terreſtrium ad Friderici

deriei II. Cap. 45. 46. 47. 57. Libr. I. für die Erklärung dieſer Kapitel mit Vortheil aus dem Buffon, Horn, Baillon und andern Schriftſtellern herausgezogene Bemerkungen. VIII. Index lectionum variantium. IX. Auctarium emendationum atque annotationum ad Aelianum de natura Animalium, welches theils neue Bemerkungen, z. B. über die Diomedeas, aves und den Exarcetus des Aelians, von welchen er die erſtern für Procellaria Puffinus des Linné und den andern für einen Blennius hält, theils Beſtätigungen und Allegate in ſich faßt. X. Tabularum in aere expreſſarum interpretatio. Hr. Schn., der ſie ſelbſt mit vieler Genauigkeit gezeichnet hat und ſie dem Publikum mit wahrer Selbſtbeſcheidenheit als Produkte eines nur erſt ſpät ſich für die Kunſt verwendenden Fleißes vorlegt, hat den offenen Schlund mit der Zunge, den ſkeletirten Kopf, die Luftröhre und den vordern Theil der Bruſt, das Zungenbein, ein Stück Haut, die Oehldrüſe, das Skelet des Rumpfes und der Flügel des Auerhahns, den ſkeletirten Kopf der Waldſchnepfe und gemeinen Natter und die Luftröhre des Birkhuhns in der Abbildung vorgelegt. Die Erklärung der Kupfertafel iſt an ſchönen Bemerkungen wieder reichhaltig. XI. De auium rapacium genere et differentiis. Hr. Schn. entſcheidet mit mehreren neuern Schriftſtellern für die Trennung der Adler von den Falken. Manche in dieſer Abhandlung geäuſſerte Unterſuchungen und Urtheile möchten mit den Beobachtungen eines Meyers in zu ſtarkem Widerſpruch ſtehen, ſo ſtarke Zeugniſſe von dem Prüfungsgeiſte des Hn. Schn ſie auch in ſich enthalten. Die Abſchnitte: Additamenta de mutatione pennarum

plumarumque, De paſtu auium aquaticarum et egreſſu in terram, De alarum ſtructura et pennis cum caudae pennis et plumis, De peruncto, ſind ganz nach Mauduyt, De muſculis alarum et cauda aber ganz nach eignen Beobachtungen ausgearbeitet, welche die Beobachtungen des Merrem hie und da berichtigen und ergänzen. Zuletzt De lyrae et vocis inſtrumentis in avibus nach Vicq — d'Azyr und Obſervationes oſteologicae, welche den Radius der Eulen, den Augenbraunknochen des männlichen Ringelfalken und eine Erhöhung am Schulterknochen der Möve und andrer Vögel angehen. Der am Ende beygefügte Index rerum et verborum, quae in commentariis his explicantur cum notulis interjectis iſtum ſo brauchbarer, weil er viele beſondere Anmerkungen und Erklärungen in ſich faßt, die mit eben ſo gutem Rechte entweder unter dem Texte oder in den Animadverſionen hätten ſtehen können. Aus allem dieſen ſieht man, daß der Hr. Prof. alles mögliche gethan hat, was den Gebrauch ſeines Schriftſtellers ſo wohl erleichtern als nützlich machen kann und daß er für ſeinen Eifer, das Publikum mit den Werken älterer Naturforſcher bekannt zu machen, deſto wärmeren Dank verdient.

Bk.

Kurze Nachrichten.

1) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Reviſion der vorhandenen wahren und blos ſcheinbaren Aufklärung, in Anſehung einiger gemeinnützigen Kenntniſſe, beſonders auch einiger eigenthümlichen Chriſtenthumslehren. In Briefen an einen ehemaligen Zögling, von Johann Traugott Mangelsdorf, Pfarrer in Lobnitz bey Dresden. Leipzig 1790. 20 Bogen in 8.

Der Verf. welcher, wie man auch aus dem Titel ſeines Buchs ſiehet, ein Landgeiſtlicher iſt, fand in dem Leipziger Intelligenzblatt die Frage aufgeworfen und beantwortet: „Sollte wohl nicht diejenige Aufklärung, von welcher man als Folge und Früchte bemerkt, daß alle wahre Achtung vor Gott, der Bibel, aller Obrigkeit, Geſetze, Subordination, Anſtand und Ordnung dabey aus den Augen geſetzt werden, und nur die Convenienz, als das einige Anhalten und Geſetz, da jeder thut was ihm gefällt, gilt, in mehreren Ländern, als in Holland und Frankreich, das unüberſehbare Unglück nach ſich ziehen, welches ſich zwar auf Rechte der Menſchheit gründen will, eigentlich aber alles, was zum gottgefälligen, ruhigen, ſichern und angenehmen Leben gehöret, und alles dieſes allein erhalten kann, umſtürzt? Wenn

[illegible] der Religion, das ist, der in die Welt gegossenen, nicht aber von gewissen Aufklärern verstümmelten Christusreligion zerrissen worden; so ist allen Arten der Ausschweifungen, Lastern und aufrührischen Gesinnungen Thür und Thor geöfnet ꝛc."

So sonderbar und so schief auch die Frage ausgedrückt war und so gerade hin darin schon als ausgemacht und bewiesen vorausgesetzt wird, was man erst untersucht und bewiesen wissen wollte: so erhielt sie doch mit ihrer natürlicherweise eben so sonderbaren und schiefen Beantwortung, den ganzen Beyfall des Verf. Und weil er glaubte, daß es eine Menge Christen und ruhige Weltbürger geben möchte, welchen eine ausführliche Beantwortung dieser Frage ein Geschenk wäre, so setzte er diese schon angefangenen Briefe fort, die also wie er auch selbst sagt, gleichsam ein Commentar ihrer Beantwortung sind.

Der Glaube des Verf. daß sein Buch einer Menge Christen und ruhigen Weltbürgern ein Geschenk seyn werde, ist im Vorbeygehen gesagt, ein nicht gar bemüthiger Autorglaube. Und da die Demuth doch eine gar treffliche Tugend ist, welche Rec. gern bey allen Menschen und insonderheit bey dem Verf. befördern möchte, so möchte die Erklärung blos deshalb schon ihrer einen Platz verdienen: daß, um eine wahre und nicht scheinbare Revision der wahren und nicht scheinbaren Aufklärung zu schreiben, etwas mehr dazu gehöret, als seine Dogmatik und Moral endlich gehöret, und die bekannten Journale gelesen zu haben.

Um sich ohngefehr einen Begrif von dem Inhalt dieser Schrift und von ihrem Werth zu machen, wird es genug seyn, anzuzeigen, daß der Verf. (S. 32.) die veralteten Ausdrücke in den Liturgien (S. 84.) die elenden Lieder, (S. 86.) den Beichtstuhl in seinen Schutz nimmt; (S. 191.) die strafende Gerechtigkeit (S. 120.), den Sündenfall und das natürliche Verderben, die Unentbehrlichkeit des Beystandes des heil. Geistes ꝛc. zur wahren Aufklärung oder zu den Lehren rechnet, welche man annehmen muß, wenn man ein aufgeklärter Christ seyn will. Nach dem Verf. ist also Orthodoxie in der Religion und Aufklärung in der Religion ein und dasselbe Ding — und doch war der sel. Abt Jerusalem ein sehr guter Christ, und auch ein sehr aufgeklärter Christ, aber kein ortho-

hoherer Chriſt: alſo muß wohl die Unterſuchung der Auflöſung noch etwas tiefer müſſen angeſtellt werden.

Ueberdem wenn der Nichtglaube aller Lehren der alten Dogmatik alles Unheyl in den Empörungen in Frankreich und Holland angerichtet hat, was richtete denn aber dieſes Unheyl in den belgiſchen Provinzen an? Doch wohl nicht gar der rechte Glaube? Wenigſtens glaubte man in dieſen Provinzen alle jene Lehren der Dogmatik und noch andre mehr, und doch mordete, brennte und plünderte man eben ſo gut als in Frankreich. Wenigſtens erhellet hieraus nicht, daß, wie der Verf. (S. 292.) behauptet, das katholiſche Chriſtenthum ſelbſt beſſer ſey als Naturalismus, obgleich der Verf. das behaupten mußte, wenn er konſequent ſeyn wollte. Es würde alſo am beſten ſeyn, wenn er vorher etwas tiefer gedacht und überlegt hätte, ehe er geſchrieben hätte. Man kann ein recht guter Mann ſeyn, kann auch einer Gemeine auf einem Dorfe oder in einer Stadt gewiſſenhaft vorſtehen, und ſich doch noch nicht zum Schriftſteller ſchicken.

Kl.

Selbſtermunterung zur Verehrung Gottes, von J. S. Dieterich, Oberkonſiſtorialrath ꝛc. Zum Beſten der Grotkauiſchen Schulanſtalt. Grotkau 1790. 6½ Bogen in kl. 8.

Wie ſich ein Reiſender freuet, wenn er, nachdem er in einer dürren Sandwüſte, lange ſeinen Weg hatte fortſetzen müſſen, einmal wieder ein fruchtbares, durch menſchlichen Fleiß angebautes Ländchen findet: ſo freute ſich Rec. als er nach den vielen geiſtloſen Geſchwätz ſo mancher ſogenannten Erbauungsſchriften, die er Amtshalber hatte leſen müſſen, in der gegenwärtigen einmahl wieder wahre geſunde Nahrung für Geiſt und Herz fand. Sie iſt in einer, von allen unnützigen Wortprunk entfernten, reinen, edlen Sprache geſchrieben; und enthält bey einer Beſtimmtheit in den Begriffen, die in dergleichen Schriften immer noch ſelten iſt, in gedrängter Kürze, gerade das nützlichſte und beſte, was über die vor-

täglichſte Pflichten der Gottesverehrung geſagt werden kann? Daß ſie die reife Frucht eines geſunden hellen Verſtandes, und eines warmen frommen Herzens iſt, wird ein jeder Leſer ſo gleich fühlen. „Sollte hie und da irgend jemand, ſagt der würdige Verf. am Ende der Vorrede, durch ihre Leſung zur Anbethung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ſich erweckt oder geſtärkt finden: ſo wird ihre Herausgabe mich nicht reuen; ſo werde ich Gott, deſſen Segen ich ſie empfehle, innigſt dafür danken, und mich freuen, auch am Abend meiner Jahre nicht ganz ohne Nutzen für andere gelebt zu haben.“ Und wer wird ſich nicht dadurch erweckt und geſtärkt finden?

Ds.

Handbuch für angehende Prediger und Candidaten, beſonders in Churſachſen, von M. J. C. Zieger, Paſtor in Burgkemniz. Leipzig bey Hilſcher 1790. 432 S. 8.

Was der V. über die Zubereitung zum Predigtamt und die Führung deſſelben ſagt, iſt der alltägliche Unterricht, wie ihn die Theologie von gewöhnlichem Schlage giebt; und was die angeführten Landesgeſetze betrift, ſo giebt ja die Conſiſtorialordnung Auskunft, in der das Fehlende leicht nachgetragen werden kann.

Kr.

Beurtheilung der Klagen über Geringſchätzung des Predigerſtandes. Eine Rede bey der Einführung eines neuen Priors des Kloſters Michaelſtern, am erſten Sonntage nach Trinitatis 1790 gehalten, von dem Abt dieſes Kloſters, Heinr. Phil. Conr. Henke. Helmſtedt, bey dem Univerſitätsbuchhändler Fleckeiſen. 1790. 56 S. in 8.

Alles

Allerdings iſt der auf dem Titel angegebene Gegenſtand wichtig genug, um einmal eine nähere Unterſuchung zu verdienen. Denn theils würde es freylich, wie der Verf. ſehr richtig urtheilt, ein ſchlimmes Zeichen ſeyn, wenn der Predigerſtand in ſeiner Achtung wirklich ſo tief geſunken wäre, als es die Klagen, die man darüber führt, anzuzeigen oder vorauszuſetzen ſcheinen; theils würden auch laute Klagen darüber gewiß mehr ſchädlich als nützlich ſeyn, wenn es ſich finden ſollte, daß ſie entweder ganz ungegründet, oder doch wenigſtens ſehr überſpannt, und alſo in beyden Fällen ungerecht für das Publikum, mithin beleidigend und empörend, für die Urheber und den Stand ſelbſt aber ohne Noth niederſchlagend und beunruhigend wären. Der Verfaſſer hat alſo wirklich ein verdienſtliches Werk gethan, daß er dieſe nähere Unterſuchung unternehmen und durch den Druck ſie gemeinnützig machen wollte. Zuerſt nehmlich ſucht er zu zeigen, wie dieſe Klagen zum Theil ſo verdächtig und ungerecht ſind; zweytens, wie fern und unter welchen Einſchränkungen ſie wahr und gegründet ſind; und endlich drittens, wie und wodurch ihnen abgeholfen werden könne. — Die Gedanken und Bemerkungen, die er uns darüber mittheilt, finden wir durchgängig gut und richtig, und beſonders für Prediger wichtig und lehrreich; nur ſcheint uns in dem Plan des Ganzen, und in der Verbindung und Zuſammenſtellung einzelner Gedankenreihen nicht überall die natürliche und lichtvolle Ordnung zu herrſchen, die das Ganze nebſt den Hauptmomenten deſſelben, leicht überſehen, umfaſſen und behalten läßt. Z. E. manches im 1ten Theile Geſagte, ſcheint uns mehr noch zu dem Inhalte des erſteren zu gehören, und alſo die Abtheilung und Anordnung der Materialien nicht ganz richtig und bequem zu ſeyn. Ins deſſen benimmt dieß den einzelen Bemerkungen an ſich ſelbſt nichts von ihrem Werthe, und wir wünſchen alſo, daß ſie von den ſämmtlichen Mitgliedern dieſes Standes, neben Spaldings vortreflichen Buche von der Nutzbarkeit des Predigtamts, allgemein geleſen und beherziget werden mögen.

Zc.

Briefe über Propheten und Weiſſagungen an den Herrn Hofrath und Profeſſor Eichhorn in Göttingen, von Friedrich Arnold Haſenkamp. Erſter

ſter Theil. Duisburg 1791. In Commiſſion in der Helwingiſchen Univerſitätsbuchhandlung, 11 Bogen in Octav.

Daß doch ein jeder unſrer vielen rüſtigen Bücherſchreiber, und beſonders ein junger Mann, wie der Verfaſſer dieſer Briefe, der uns ſonſt ganz unbekannt geweſen iſt, ſich ſelbſt charakteriſirt, erſt Horazens Warnung wohl bedächte, zu prüfen, quid humeri valeant, quid ferre recuſent: ſo würde des unnützen und unzeitigen Schreibens nicht ſo viel werden, welches leyder itzt von Meſſe zu Meſſe ſich vermehrt. Wenn man auch nur eine Spur von Tüchtigkeit, über Schriften von der Art, wie Herrn Eichhorns Einleitung ins A. T. iſt, nach Gründen und Einſicht zu urtheilen, in dieſen Briefen bemerkt; wenn irgend etwas Bedeutendes über die hier vorgebrachten Sätze geſagt wäre, was nicht längſt beſſer vorgetragen und hinlänglich widerlegt wäre: ſo mögte man dem Verfaſſer ſeine Unbeſonnenheit, wir wiſſen kein ſanfteres Wort, verzeihen, womit er ſich an einen Mann und an ein Buch wagt, zu deſſen Beurtheilung er gar nicht geſchickt iſt. Aber keine Spur von der Art findet man in dieſen Briefen; überall hingegen Proben einer unanſtändigen Dreiſtigkeit, womit Eichhorns misverſtandene Sätze angegriffen, in ein falſches Licht geſtellt, und im triumphirenden Ton der ungeziemendſten Selbſtgefälligkeit verworfen werden. Wir wiſſen nicht, ob Herr Hofrath Eichhorn es der Mühe werth achten wird, auf dieſe jetzt eben erſchienene Streitſchrift zu antworten. Es mag deswegen nicht überflüſſig ſeyn, den Inhalt derſelben unpartheyiſch anzugeben und durch wenige Anmerkungen zu zeigen, wie wichtig die Einwürfe und wie unbedeutend die Angriffe ſind, womit der Verf. die Sätze widerlegt zu haben meynt, die im Anfange des dritten Theils der Eichhornſchen Einleitung vorgetragen ſind.

Gleich S. 4. behauptet der Verfaſſer: Herrn Eichhorns Eifer und Abſicht, das A. T. von ſeiner bisher behaupteten Würde herabzuſetzen, ſey bey der geringſten Aufmerkſamkeit auf ſeine Schriften unverkennbar. Aber was iſt das für eine Würde, die das A. T. bisher behauptet hat, und wovon Hr. E. es herabzuſetzen ſuchen ſoll? Nach des Verf. Vorſtellung S. 6. iſt das die den Verfaſſern des A. T. zugeeig-

eigende Würde ächter Geſandten des einigen wahren Gottes. Und die hätte Hr. Eichhorn den Verfaſſern des A. T. rauben wollen? Womit wäre das doch zu beweiſen, oder ſo leicht in ſeinen Schriften zu erkennen? Der Rec. kennt Herrn Eichhorns Schriften auch, und achtet ihn als einen der gelehrteſten, gründlichſten und glücklichſten Vertheydiger der eigentlichen wahren Würde des A. T. hoch, und findet in allen ſeinen hieher gehörigen Bemerkungen das edle Beſtreben unverkennbar, die Anſtöße wegzuräumen, die der richtigen Schätzung und Anwendung des A. T. hinderlich ſind. Kann man denn nichts für göttlich, und nicht Männer für Geſandten Gottes erkennen, ohne gerade ſo, wie Hr. Hafencamp und andre, von denſelben zu denken? Iſt nicht da, wo wir Wahrheit und deren vorzüglich wohlthätige Wirkſamkeit in der Welt befördert ſehen, die Mitwirkung Gottes unverkennbar, von welchem alle Wahrheit und alles Gute kommt? Muß man gerade unmittelbare Wirkung Gottes glauben, da doch mittelbare Wirkung Gottes eben ſowohl Wirkung Gottes iſt?

Ganz misverſtanden hat der Verfaſſer Herrn Eichhorns §. 512, 522. wenn er meynt, Hr. E. ſchließe die Mitwirkung Gottes dadurch aus, daß er zeiget, wie die alte Welt zu der Meynung bewogen ward, die Gabe der Ahndung und Vorausſicht in die Zukunft für eine göttliche Gabe und Wirkung zu erkennen. Gar nicht gefaßt hat er Herrn Eichhorns Satz, wenn er behauptet, nach Herrn E. müßten Propheten und Götterſprüche unter einem Volke deſto häufiger ſeyn, je mehr ein Volk das andre in der Aufklärung des Verſtandes übertrafe. Nur von Völkern, die auf der erſten oder unterſten Stufe der Cultur ſtehen, die die natürlichen Kräfte und Wirkungen wenig beachten und kennen, die alles Gute unmittelbar auf die Wirkung Gottes zurückführen, hatte Herr Hofr. Eichhorn geredet. Nur von ſolchen Völkern kann hier die Rede ſeyn. Der Verf. ficht daher mit einem Rieſen, der nur in ſeiner Einbildung da iſt, indem er zeigt, wie die größten und aufgeklärteſten Männer ſich in ihren Ahndungen, z. E. wie Friedrich der Einzige ſich in ſeinen Erwartungen vom Ausgang mancher Schlachten, irren können. Es würde vergebens ſeyn, den Verf. zurechtzuweiſen, der es als einen Beweis unmittelbar göttlicher Eingebung anſieht, daß im A. T. der Ausgang mancher Schlachten und andrer Begebenheiten beſtimmt vorhergeſagt worden und eingetroffen iſt. Er

iſt noch zu weit in den Anfangsgründen der Auslegung des A und N. T. zurück. Sehr ſonderbar beruft er ſich darauf, daß man jetzt doch unter uns aufgeklärten Deutſchen keine Männer fände, die ſo weiſſagen könnten. Denn davon weiß er nichts, daß der fromme Iſraelite alle ſeine Einſichten und Talente Gott als dem Urheber derſelben zuſchrieb, und alſo im Namen Gottes ſprach, wenn er ſich bewußt war, Wahrheit zu reden, und was Gott wohlgefällig ſey, zu empfehlen.

Es kleidet den Verf. gar nicht, daß er Herrn G. Eichhorn die Lehre geben will: er hätte aus der Bibel ſelbſt den Begriff der Propheten und Weiſſagungen beſtimmen ſollen. Mögte er doch nur einen tüchtigen Grund zum Beweiſe, daß Hr. E. das nicht gethan habe, angeführt haben! Aber am Ende läuft alles wieder darauf hinaus, daß Jeſus geſagt habe, Moſes und die Propheten hätten von ihm geweiſſagt, und daß die Apoſtel gleichfalls behaupten, im A. T. ſey vorhergeſagt, wie Jeſus leiden und verherrlicht werden ſollte. Aber die Fragen: ob Jeſus eigentliche Weiſſagungen, (in dem Sinne, worin wir jetzt von Weiſſagungen reden,) von ſeiner Perſon und ſeinen Schickſalen im A T. angenommen, oder nur vielmehr Stellen des A. T., deren Inhalt auf ihn reimte, auf ſich angewendet habe? Was mit den Worten: Weiſſagung von einer Perſon, damals von den Juden für ein Begriff verbunden ſey? Ob ſie nicht, da ſie das A. T. als ein göttlich eingegebenes Buch anſahen, jede Stelle des A. T. die recht auf eine Perſon oder Sache reimte, eine Weiſſagung von dieſer Perſon oder Sache nannten, ohne ſorgfältig zu unterſuchen, ob wirklich in der Stelle von der Perſon die Rede ſey? Dieſe Fragen, die man nach einer genauen Prüfung nicht wohl umhin kann, zu bejahen, kömmen dem Verfaſſer gar nicht in den Sinn. Sonſt hätte er es fühlen müſſen, daß er etwas unternehme, wozu ihm der Beruf und die Tüchtigkeit fehlte.

Ganz misverſtanden hat der Verf. was Hr. H. A. Eichhorn von Propheten überhaupt ſagt, daß ſie mit heftiger Geſticulation, daß ſie wie Dichter ſprachen. Er ſucht zu inſinuiren, und mit zum Theil recht ungezogenen und gehäſſigen Bemerkungen zu inſinuiren, Hr E. würdige die hebräiſchen Propheten bis zu der Claſſe der betrügeriſchen heydniſchen Propheten herab. Es iſt wirklich unnöthig, auch nur ein Wort darüber zu verſchwenden, da in dem angegriffenen Worten gar

nicht

nicht von den Propheten der Iſraeliten, ſondern überhaupt von den Propheten der übrigen gleichzeitigen Völker die Rede iſt.

Im dritten Briefe findet man wieder eine leere Declamation wider den 513ten Hrn der Eichhornſchen Einleitung, in welchem Hr. E. gezeigt hat, wo die prophetiſche Anſtalt unter den Iſraeliten von Moſe geſtiftet, und wie Moſis Schlußrede voll Verheißungen und Drohungen gleichſam die Grundlage geworden iſt, worauf die Propheten in ihren Ausſprüchen fortgebauet haben. Der Verf. verräth eine gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Zuſtande der alten Welt, wenn er an dem großen Einfluſſe zweifelt, den Wahrſager, Zauberer, und Zeichendeuter, die für wahrhafte Propheten oder Vertraute der Götter gehalten wurden, in den Staaten der heydniſchen Nachbaren der Iſraeliten gehabt haben. 5. B. Moſ. 18, 15-22. kann nach ſeiner Meinung gar nicht von Propheten der Iſraeliten, ſondern nur von Jeſu die Rede ſeyn; und für die einleuchtende Uebereinſtimmung der Weiſſagungen der Propheten mit den Weiſſagungen Moſis hat er keine Augen.

Im vierten Briefe nimmt der Verfaſſer in einer weitläuftigen Declamation die Moral des A. T. in ſeinen Schutz. Auch hier hat er den Herrn Hofrath Eichhorn misverſtanden. Dieſer hatte geſchrieben: „Das rohe Volk der Hebräer war noch keiner geiſtigen Religion fähig, und Moſe mußte ſich begnügen, ſie für die Zukunft zu erwarten; er konnte nichts weiter thun, als die rohe Sinnlichkeit ſeiner Nation durch eine ſchwere Laſt von Gebräuchen, von Feſten und Luſtrationen, Caſteiungen und Opfern allmählig zu erdrücken“ Iſt es nicht einleuchtend, daß hier unter einer geiſtigen Religion eine Religion verſtanden wird, welche keine bloße äußre Gebräuche, keine Feſte und Luſtrationen, keine Caſteiungen und Opfer, als einen Theil der Verehrung Gottes vorſchreibt! Iſt nicht der Sinn einleuchtend, daß das rohe ſinnliche Volk erſt nach und nach die ſchwere und drückende Laſt der äußern Gebräuche habe fühlen, und für ſchwehr und drückend erkennen lernen müſſen, ehe ſie von ihm genommen werden konnte! Wird damit geläugnet, daß im A. T. auch die moraliſchen Vorſchriften enthalten ſind, die der Menſch beobachten muß, wenn er wirklich die Abſichten Gottes erfüllen will? Der Verf. will zwar die Opfer und Gebräuche als Vorbilder auf Chriſtum betrachtet wiſſen. Er wagt aber doch ſelbſt nicht

zu behaupten, daß eine solche Bestimmung der Opfer und Gebräuche im A. T. bekannt gewesen. Nur vorbereitet haben sie auf die Einführung der christlichen Religion in die Welt. Und wer läugnet das? Aber folgt daraus, daß sie im A. T. mehr als äußere Gebräuche waren? Gewiß nicht, wenn nicht gewisse Begriffe von der Aufopferung Christi vorausgesetzt, und dogmatische Vorstellungen von der Ursache und Nothwendigkeit dieser Aufopferung damit verbunden werden, die in der Bibel nicht gegründet sind.

Es verlohnt der Mühe nicht, die dürftige Exegese des Verfassers in ihrer Blöße zu zeigen; worin man sie überall und auch in diesem Briefe sieht, wo er beweisen will, daß nur das Ceremonialgesetz und nicht das Sittengesetz des A. T. aufgehoben sey. Die Fortdauer der Verbindlichkeit des mosaischen Sittengesetzes, soll aus Matth. 5, 17: 19. folgen. Ja sogar Röm. 3, 31. wenn Paulus schreibt: Wie? heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne; sondern wir richten das Gesetz auf: so soll dieß beweisen, daß Paulus das mosaische Sittengesetz noch für Christen für verbindlich erkläre. Sollte man doch fast glauben, einen Exegeten wenigstens aus dem vorigen Menschenalter zu hören!

Im fünften Briefe läßt der Verf. ein Schreiben eines Layen abdrucken, der ihm seinen Beyfall dafür zuruft, daß er sich der Propheten des A. T. und ihrer Ehre annimmt. Aber der rechtschaffene Laye ist sehr falsch berichtet, wenn er meynt, daß Männer, wie der, den unser Verfasser bestreitet, den Propheten des A. T. ihre Ehre rauben oder auch nur schmälern wollten. Gewiß würden sich die Propheten des A. T. jeden unberufenen Vertheydiger ihrer so gerechten und guten Sache verbitten; denn gerade solche Ausleger der Schrift, wie unser Verfasser, reichen selber den Spöttern der Bibel die Waffen, womit sie wider dieselbe streiten, indem der einsichtsvollere Ausleger hingegen ihnen diese Waffen aus den Händen windet, und die Religion und Religionsanstalt des A. T. in ihrer eigenthümlichen Würde und Wohlthätigkeit darstellt.

Auf eine wirklich sonderbare Art will ein Freund des Verf. im sechsten Briefe beweisen, was Hr. E. nie gelungen hat, daß Gott in den fünf Büchern Mosis Anweisungen gegeben habe, gerecht zu seyn gegen sich selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott. Er geht von den Worten aus, die Jesus nach Luthers Uebersetzung des N. T. bey seiner Taufe

zum

zum Johannes geſagt haben ſoll: uns gebühret alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er claſſificirt dieſe Gerechtigkeit, als Gerechtigkeit gegen Gott, den Nächſten und uns ſelbſt; erinnert, daß von Natur keiner gerecht ſey, denn ſie ſind allzumal Sünder; er bemerkt, daß wir, was wir nicht von Natur ſind, durch Chriſtum werden können. Dann commentirt er über Davids Betragen in der Höle, da er Saul das Leben ſchenkte, um zu beweiſen, daß David Gerechtigkeit geübt habe, und verſpricht zuletzt demjenigen hundert Ducaten, der einen Vertheidiger der Thora aufſtellen könne, welcher eine ſolche Probe der Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt, gegen den Nächſten und gegen Gott abgeleget habe, wie David.

Dies mag hinreichen, um zu zeigen, wie ganz unbefugter Weiſe der Verfaſſer ſich zum Gegner des Herrn H. R. Eichhorns und zum Vertheidiger des A. T. aufgeworfen hat. Iſt er fähig Rath anzunehmen: ſo kann man ihm nicht beſſer rathen, als daß er, nicht allein um ſein ſelbſt willen, ſondern auch um der guten Sache willen, die er ſo ſchlecht vertheidigt, wo es keiner Vertheidigung bedurfte, künftig ſchweige, und erſt die Bibel richtiger verſtehen und ihren Inhalt richtiger beurtheilen lerne.

Da.

M. Nisbetts Verſuch einer Erläuterung einiger wichtiger Stellen in den apoſtoliſchen Briefen, aus den Weiſſagungen Jeſu von der Zerſtörung Jeruſalems, und aus einigen Weiſſagungen des A. T. Aus dem Engliſchen mit einer Vorrede und Zugabe, von Georg Adam Dillinger, Diaconus bey St. Sebald in Nürnberg. Nürnberg und Altdorf bey J. C. Monath, und J. H. Küßler 1790. 8. S. 184. ohne die Vorrede.

Dunkele Stellen in den Schriften der Apoſtel, die man ehedem von dem Ende der Welt und dem jüngſten Gerichte verſtand, erklärt man jetzt einmüthig von der Zerſtörung

meinen, dem jüngsten Tage noch die Rede wäre, der Apoſtel nicht ſagen könne, die Chriſten ſeyn hierüber nicht mehr in der Unwiſſenheit, wie die Nichtchriſten, und zeuge weiſt der Ausdruck χρονοι und καιροι beym Daniel und beym Jeſu immerhin merkwürdige Staatsrevolutionen bedeuten. §58—65.) (dieſer doppelte Grund ſcheint dem Rec. nicht viel zu taugen, denn die Chriſten waren auch in Anſehung des jüngſten Tages nicht eben ſo unwiſſend, wie die Nicht-Chriſten, ſie wußten wenigſtens, daß er gewiß bevorſtehe, und daß erſt noch dieß und jenes vorgehen müſſe; überdies bezieht ſich der Ausdruck, ἐν ἐσχ. ἡμ. gar nicht auf das was ſie vom jüngſten Tag oder vom Ende des jüdiſchen Staats wußten, ſondern bezeichnet, wie in andern Stellen, überhaupt den beſſern moraliſchen Zuſtand, in den ſie durch das Evangelium geſetzt worden waren; und was endlich die Erklärung der χρονων und καιρων betrift, ſo iſt es völlig unerweißlich, daß χρονοι und καιροι für ſich jemals eine äuſſerliche Staats-Revolution bezeichnen.) Die zweyte Stelle, die nun erklärt wird, 2. Theſſal. 1, 6—9. läßt ſich ſchon viel leichter von den Strafgerichten verſtehen, die nächſtens über die Juden ausbrechen ſollten, denn wenn gleich ſehr ſtarke Ausdrücke gebraucht werden, ſo laſſen ſich dieſe doch gar wohl aus der ehemaligen Sprache der Propheten erläutern und rechtfertigen. (S. 65—71.) Hingegen die dritte Stelle 2. Theſſal. 2. E. hat wiederum mehrere Schwierigkeiten, die hauptſächlich darauf beruhen, daß der Apoſtel von einer Zukunft Jeſu zu ſprechen ſcheint, die noch nicht ſo nahe ſeyn ſoll, da doch das Ende des jüdiſchen Staats damals ſchon ſehr nahe war. Zwar läugnet dieſes der V. und meynt, der Apoſtel wolle nicht die Nähe jener Zukunft, ſondern die falſche Ausſtreuungen von dem völligen Ausbleiben derſelben beſtreiten: es iſt dieß aber gar zu klar gegen die eigenen Worte des Apoſtels, daher bleibt dieſe Schwierigkeit immer noch unauflöslich. Hingegen, wenn man einmal über dieſen Umſtand hinweg wäre, ſo würde ſich die Stelle im übrigen viel leichter von der Zerſtöhrung der jüdiſchen Staats- und Religions-Verfaſſung, als von ſpätern Auftritten erklären laſſen. (S. 71—79.) die übrigen Stellen ſind Hebr. X, 25. 2. Petri IV. 5—7. 2. Petri III. alle werden auf das Ende der jüdiſchen Republik bezogen aus dem doppelten Grunde, weil, wenn vom jüngſten Tag die Rede wäre, die Apoſtel entweder die Sache zu nahe vor-

vorgeſtellt, oder ihre Schüler mit einer ſo entfernten Begebenheit ſchlecht getröſtet hätten. (Ob nun aber alle denkende Leſer es eben ſo, wie der V. für äuſſerſt gefährlich halten werden, anzunehmen, daß die Apoſtel beyde Auftritte, nähmlich das Ende der jüdiſchen und das Ende der ganzen übrigen Welt, in ihren Gedanken ziemlich nahe zuſammen geſtellt haben mögen, daran zweifelt Recenſent wohl nicht ohne Grund.) Aus dieſem Auszug werden nun unſere Leſer von ſelbſt erkennen, daß zwar dieſe Abhandlung einer Ueberſetzung nicht unwerth war, daß ſie aber doch auch das, wovon die Rede iſt, noch nicht in ein völlig befriedigendes Licht geſetzt hat. In dem Anhang (S. 126—184.) der ganz von dem Ueberſetzer iſt, ſucht dieſer die vorhergehende Erklärungen des Engelländers durch mehrere Stellen aus den ältern prophetiſchen Schriften zu beſtätigen, aber auch dadurch iſt die Sache noch nicht völlig ins Reine gebracht.

Br.

---

2) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Ueber die Pflichten des Geiſtlichen und Seelſorgers in Beziehung auf das zeitliche Wohl ſeiner Untergebenen, beſonders der Armen. Eine Preisſchrift von Balth. Burkard, Pfarrer zu Stübig. Bamb. und Würzburg bey Göbhard 1790. 156 S. 8.

Zweyte Preisſchrift von Erhard Schwam, Kaplan zu Vorchheim. 100 S. 8.

Beyde Schriften ſind auf Veranlaſſung des Fürſtbiſchofs von Würzburg entſtanden, welcher ſeinen Geiſtlichen, vorzüglich auf dem Lande, obigen Satz zu beantworten aufgab.

gab. „Das zeitliche Wohl, sagt der erste V. liegt nicht ausser den Grenzen der Seelsorge. Zwischen dem zeitlichen und ewigen ist keine so große Kluft, als man etwa glauben kann (möchte). In Geschäften des Heils, darf man das irdische und ewige Wohl nicht als Gift und Gegengift ansehen. — Der Seelsorger hat den Beruf, Menschen schon hier auf Erden glücklich zu machen.“

Das ist der rechte Gesichtspunkt, aus dem man den Beruf des Geistlichen ansehen muß, da man sich endlich mehr von einer übertriebenen Ascetik, und den übertriebenen Begriffen von Frömmigkeit entfernt hat. Es kommt, indessen sehr vieles auf die äußern Verhältnisse an: sind diese dem Interesse des Geistlichen nicht günstig, oder wie es nicht selten der Fall ist, demselben gar hinderlich, dann wird auch der rechtschaffenste Geistliche nicht viel ausrichten. Nothwendig müssen die äußern Verhältnisse des Staats mit den Bemühungen rechtschafner Geistlichen gleichen Schritt halten.

Der V. der ersten Schrift entwickelt seine Begriffe, soweit er nach den Fragen Veranlassung hatte, glücklich: sein Vortrag ist plan, voll Licht und Wärme. Die zweyte Schrift stehet derselben in allem diesen um ein großes nach.

Kr.

Festpredigten nebst einigen andern auf verschiedene Festtage anwendbaren Predigten, von Wilhelm von Segaut, Priester der Gesellschaft Jesu, und Prediger am Hofe Königs Ludwigs des funfzehnten von Frankreich. Aus dem Französischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, und aus seinem größern Werke zusammengetragen. Bamberg, auf Kosten der Göbhardischen Buchhandlung, 1791. 8. 46 Bog.

Diese Festpredigten verdienten so wenig, als die übrige hundert Sammlungen von katholischen Predigten aus dem Französischen übersetzt zu werden; obgleich der Uebersetzer sie

als

als muſterhafte Predigten in der Vorrede anpreißt. Wir finden in dieſen Predigten weder vorzügliche Beredſamkeit, noch aufgeklärte Religionsgrundſätze. Vielmehr vertheidiget der V., aber freylich nur durch Deklamationen, den Aberglauben, mönchiſche Frömmigkeit, und die unvernünftige und religionswidrige Heiligen- und Marien-Verehrung. Dieſer 46 Bögen ſtarke Band enthält funfzehn Predigten, wovon einige drey und einen halben Bogen Raum einnehmen; ſo daß ſchon ein in der Selbſtverläugnung geübter Leſer erfordert wird, wenn er eine ſolche Predigt vom Anfang bis zum Ende durchleſen ſoll. Dieſe Sammlung enthält folgende Predigten: Auf das Feſt der Beſchneidung Jeſu Chriſti. Auf das Feſt der Erſcheinung Jeſu Chriſti. Auf das Feſt der Reinigung Mariä. Auf das Feſt der Verkündigung Mariä. Auf das Feſt der Himmelfahrt Jeſu Chriſti. Auf das heilige Pfingſtfeſt. Von der heiligen Dreyeinigkeit. Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä. Von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Mariä. Von der Liebe Gottes. Von dem wahren und falſchen Frieden. Auf den Palmſonntag, von dem Genuſſe des heiligen Abendmahls. Auf den heiligen Freytag, von dem Leiden Jeſu Chriſti. Von der Auferſtehung Jeſu Chriſti. Von dem heiligen Meßopfer. Um unſere Leſer noch mit dem Geiſte des V. bekannt zu machen, wollen wir einige Zeilen aus der Predigt auf das Feſt der Verkündigung Mariä, abſchreiben. Der V. ſtellt in dieſer Predigt in zwey Theilen vor: 1) Eine Jungfrau, die ſo hoch erhoben iſt, als ſie demüthig iſt. 2) Eine Jungfrau, die eben ſo demüthig, als erhaben iſt. Nun fängt er den erſten Theil mit folgenden Deklamationen an, Seit. 140: „Was für herrliche Würden! Was für ausnehmende Gunſtbezeugungen! und was für ſonderbare Vorzüge vereinigen ſich heute in einer bloßen Creatur, und erheben ſie zu dem höchſten Gipfel aller Größe und Hoheit! Ein Gott wird Menſch, damit er den verlohrnen Menſchen erlöſen und ſelig machen möge, und er will haben, daß eine andere Eva ebenſo viel und noch weit mehr zu ſeiner Seligkeit beytragen ſoll, als die erſte zu ſeinem Verderben beygetragen hat. Die ganze anbetungswürdige Dreyeinigkeit läßt ſie nebſt ſich an dieſem großen Werke Theil nehmen, und das ihrige zu demſelben beytragen. Der Vater ſetzet ſie in den Stand, daß ſie ſeinen eigenen Sohn empfangen und gebähren kann, und nimmt ſie dadurch in ſeine Vaterſchaft auf.

Der heilige Geiſt vereiniget in ihr die Jungfrauſchaft mit der Fruchtbarkeit, und vertritt durch ſeine ganz reine Wirkung bey ihr die Stelle eines Ehgattens. Der Sohn kommt in ihren Leib herab, und wird, indem er in demſelben die menſchliche Natur annimmt, ſo zu ſagen nur Eins mit ihr. So wird ſie durch die bloße Einwilligung, die man von ihr verlanget, und welche ſie ertheilet, die Gebieterinn der Engel, die ſie verehren; die Mittlerin der Menſchen, die ſie anrufen; die Tochter, die Braut und die Mutter ihres Gottes, der ſie ſuchet und begehret. Laſſet hier, ihr ſtolzen Geiſter! euren großen und weitläuftigen Begierden freyen Lauf; gehet alle nur erſinnliche Entwürfe der Erhebung, ſowohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnaden durch; erforſchet ſogar, wenn ihr könnet, die unergründlichen Tiefen der göttlichen Allmacht; und ſaget ob nicht dasjenige, was ich euch jetzt kürzlich angeführt habe, alles dasjenige in ſich faſſet, was, nach Gott, im Himmel und auf Erden das Gröſte iſt, und ſeyn kann. — Seit. 349. Von der unbefleckten Empfängniß Mariä: „das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau, beruhet eigentlich auf den letzten Worten meines Textes. (Jakob aber zeugete Joſeph, den Mann Mariens, von welcher Jeſus gebohren iſt.) Der heilige Name Jeſus, bezeuget die urſprüngliche Heiligkeit Mariä zur Genüge. Und es iſt, um die Mutter von der Zahl der Sünder auszunehmen genug, wenn man ſchlechthin ſagt, ſie habe einen göttlichen Heiland zum Sohne. Nein; der Teufel hat da niemals gewohnt, wo das göttliche Wort Fleiſch geworden iſt. Man hat diejenige, welche die Heiligkeit ſelbſt in ihrem Leibe tragen ſollte, nicht einen Augenblik in der Sünde ſehen müſſen. Ihre Seele mußte wenigſtens eben ſo rein, als ihr Leib ſeyn. Der eine behielt wider die ordentliche Geſetze die Jungfrauſchaft bey. Iſt es wohl zu verwundern, daß die andere wider die gemeinen Regeln, nebſt dem Seyn die Gnade empfangen hat? Wenn ſie nicht in einem und eben demſelben Augenblick mit einander vereiniget worden, ſo würde der Allerheiligſte, wie die übrigen Menſchen, von einem verdorbenen Saamen hergekommen ſeyn; er, welcher, damit er in dem völligen Glanze ſeiner Reinigkeit als ein Gott möchte gebohren werden, die Ordnung der Natur aufhob, indem er von einer Jungfrau gebohren wurde. Es iſt alſo die wunderbare Geburt des Sohnes, ein augenſcheinliches Zeugniß von der unbefleckten Empfängniß der Mutter.“ (1 Gründ

1) Gründlicher Unterricht zu sonderbaren Nutzen und Trost der Beichtenden, besonders derjenigen, welche öfters zu beichten pflegen, und zu nicht geringer Beyhülfe der Beichtväter in Verrichtung ihres beschwerlichen Amtes. Wie auch von dem Nutzen der öftern Communion. Dritte vermehrte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1791. 8. 4½ Bog.

2) Kurzer Auszug und Erklärung der katholischen Ceremonien bey der Einweihung einer neuen Kirche. Mit Erlaubniß der Obern. Landshut, bey Maximilian Hagen. 8. 1½ Bog. 1790.

Nr. 1.

In diesem äußerst einfältigen Büchlein, das dessen ohngeachtet nun zum drittenmal aufgelegt worden ist, zeigt der V. die Nutzbarkeit der öftern Beicht, in Rücksicht auf ihre Wirkungen; in Rücksicht auf den Beichtvater, und in Rücksicht auf den Beichtenden selbst. Die öftere Beicht ist, nach dem V. das kräftigste Heilmittel in Rücksicht auf ihre Wirkungen: denn in Kraft dieses heiligen Geheimnisses werden dem Büßer ganz besondere Gnaden ertheilt, die dienlich sind, ihn in Zukunft in den Versuchungen aufrecht zu erhalten, und in dem Guten zu stärken. Das Geheimniß selbst giebt dem wahren Büßer das Recht zu dergleichen Gnaden. Gott hat sie damit verbunden, und pflegt diese eben zu rechter und erwünschlichster Zeit dem Büßer zu ertheilen. — den Nutzen der öftern Communion erhärtet der V. aus den Meynungen der Asceten und heiligen Väter, der Gottesgelehrten, der Päpste und des Conziliums zu Trient. Er zeigt, daß Gott und die Heiligen ein Wohlgefallen an der öftern Communion tragen, daß sie eine Arzney für die Seele, und nicht selten auch für den Leib sey, und daß die Unterlassung derselben großen Schaden nach sich ziehe. „Die heilige Communion stellet die Gesundheit des Leibes her, schwächt die Gewalt der Hölle, und stärket den Geist. Man könnte hierüber die bewährtesten Begebenheiten anführen, wenn es nöthig wäre. Eben dies mag die Ursache

seyn, warum der Seelenfeind alle Arglist anwendet, um die Leute von der öftern Communion abzuhalten. Man hat auch von vielfältiger Erfahrung, daß der Teufel fast niemalen unbestümmer sey, als um jene Zeiten, zu denen man wegen Heiligkeit des Festes zu beichten und communiciren entschlossen ist; er pflegt, wenn es ihm Gott zuläßt, Uneinigkeiten, Zänkereyen, übertriebene Sorgen, Verwirrungen, Traurigkeiten, Scrupel und andere Verdrüßlichkeiten zu verursachen, um nur die Leute von dem Gebrauch dieses ihm so nachtheiligen Hülfsmittels abwendig zu machen. — Der heilige Gregor von Nazianz ist durch den Genuß des heiligen Altarsacraments von einem langwierigen hitzigen Fieber auf der Stelle gesund geworden. Eben so auch seine Mutter, und seine Schwester die heilige Gorgonia wurde dadurch von den heftigsten Schmerzen, und von der Lähmung aller ihrer Glieder vollkommen befreyt. Die heilige Catharina von Genua wurde jederzeit heftig krank, wenn sie von der täglichen Communion ist verhindert worden. Die heilige Lutgardis, so oft ihr das Brod des Lebens ist versagt worden, erkrankte alsobald, und konnte nicht ehender zur Genesung gebracht werden, als durch den Genuß des hochwürdigsten Gutes, u. s. w.“ Den Beschluß dieses herzlich elenden und albernen Büchleins krönt der unsinnige Ausspruch: „In gewissen Umständen ist auch Gott, aber wegen, Gott zu verlassen.“

Nr. 2.

Ist eine höchst elende Erklärung der katholischen Ceremonien bey der Einweihung einer neuen Kirche. Das erste Beyspiel von feyerlicher Einweihung der Kirche findet der V. in dem Zeitalter des Königs Salomo, wie zu lesen ist, im dritten Buch der Könige im achten Kapitel. Die erste christliche Kirche hat der heilige Petrus zu Rom eingeweihet, wie ein altes Martyrergeschichtbuch bezeuget, welches, wie der Kardinal Bona erzählet, in der königl. Schwedischen Bibliothek aufbehalten wird; in diesem liest man; Am ersten Tag August zu Rom die Einweihung der ersten vom heiligen Petro erbauten und geweihten Kirche. —

Modest Hahn, aus dem Orden der Conventualen, Sonntagsprediger in Wirzburg, neue Predigten

ten auf die Feſte der Heiligen. Erſter Band, Begnehmiget vom hochwürdigſten Ordinariat. Augsburg, bey Matth. Riegers ſel. Söhnen. 1791. 8. 26 Bog. Zweyter Band. 28½ Bog.

Dieſe Predigten gehören in die mittlere Klaſſe katholiſcher Predigten. Der V. läßt es ſich angelegen ſeyn, ſein Thema praktiſch zu bearbeiten, und ſeine Zuhörer bey jeder Gelegenheit auf eine redliche Ausübung chriſtlicher Tugenden hinzuweiſen: allein er unterſcheidet chriſtliche Tugend und Mönchsheiligkeit, oder auch katholiſche Werkheiligkeit, nicht immer genugſam. Eben ſo erzählt er nicht ſelten von ſeinen Heiligen Mährchen, die gerade dazu geeignet ſind, den Aberglauben zu verewigen.

Der erſte Band enthält folgende Predigten: Auf das Feſt Allerheiligen: Am Feſttag des heil. Biſchofs Martinus: drey Predigten auf das Feſt des heil. Apoſtel Andreas: Am Feſttag des heil. Stephanus: Am Feſt des heil. Einſiedlers Antonius: drey Predigten auf den Feſttag des heil. Blutzeugen Sebaſtians: Am Feſt des heil. Blutzeugen Blaſius: Auf das Feſt des heil. Blutzeugen und Biſchofs Valentinus: Am Feſttag des heil. Apoſtel Matthias: zwey Predigten auf das Feſt des heil. Joſephs: Auf das Feſt des heil. Ordensſtifter Benedictus: Auf das Feſt des heil. Blutzeugen Aldhanus. Der zweyte Band enthält: Fünf Predigten auf das Feſt des heil. Antonius von Padua: Auf den Feſttag des heiligen Herzens Jeſu: Auf den Feſttag der heil. Anna: Auf den Feſttag der heil. Büßerin Magdalena: An dem Feſte des heil. Nicolaus von Tolentin: Am Feſte des heil. Johannes des Täufers: Am Feſte vor Enthauptung des heil. Johannes des Täufers: zwey Predigten auf das Ablaßfeſt Portiuncula: Auf das Feſt des heil. Franziſcus von Aſſiſi: Zwey Predigten auf das Feſt des heil. Wendelinus: Eine Predigt über die Mishandlung des Viehes.

In der zweyten Predigt auf das Feſt des heil. Apoſtel Andreas handelt der V. Bd. I. Seit. 90, von der Bedeutung, und von den Vortheilen des Kreuzzeichens. Das Kreuzzeichen iſt, nach dem V. ein Glaubensbekenntniß, ein Bekenntniß der hochheiligſten Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung des göttlichen

Sohnes, ſeines Leidens und Sterbens, und der Vergebung der Sünden. So bedeutungsvoll es iſt, eben ſo ſegensreich iſt es auch: denn es iſt das kräftigſte Gebet, die nachdrücklichſte Aufopferung unſerer Werke, die wirkſamſte Beſchwörung wider die böſen Geiſter, es ſtärkt die Hofnung auf Gott, flammt die Liebe in dem Menſchen an, und erweckt die Begierde, dem Heilande nachzufolgen. In der Predigt auf das Feſt des heil. Biſchofs und Blutzeugen Blaſius, wird die Anrufung dieſes Heiligen bey dem ſo ſchmerzlichen als gefährlichen Halsweh, als beſonders wirkſam empfohlen. Der V. ſagt zwar, daß man ſich durch dergleichen Behauptungen heutiges Tages ſelbſt bey Katholiken, ſelbſt bey der Geiſtlichkeit lächerlich mache, und ſich den Vorwurf zuziehe, daß man das Beyſpiel der alten Heiden nachahme, welche für jede Krankheit ein anderes Götzenbild aufſtellten, indem man ſich in jeder Krankheit zu einem andern Heiligen wende: allein er antwortet darauf: „Wie aber? Iſt denn derjenige Gott, welcher der Herr der Natur iſt, nicht auch der Herr der Gnaden? Und wenn er als Herr der Natur in jedes Kraut eine andere Kraft gelegt, ſo verſchiedene Mittel auf den Tag der Noth vorbereitet hat; kann er als Herr der Gnaden nicht eben ſo durch verſchiedene übernatürliche Mittel über uns ſeinen Segen verbreiten? Und ſollte er ſeine Heilige, die durch ihr Leiden an dieſem oder jenem Theil ihres Körpers ſich verſchiedene und beſondere Verdienſte geſammelt haben, nicht auch dadurch verherrlichen können, daß er auf ihre Fürbitten die Schmerzen von jenen Theilen hinnimmt? Und hat uns nicht die Erfahrung ſchon öfters gelehrt, daß uns die Fürbitte eines und des andern Heiligen in dieſem oder jenem Anliegen mächtige Hülfe angedihen hat?“ Nach der Predigt auf das Feſt des heil. Valentins, Bd. I. Seit. 264, ſind die Gebeine dieſes Heiligen, die zu Wirzburg aufbewahrt werden, ein wirkſames Mittel gegen Gichter und Gefraiſch. Ja der V. ruft die ganze Stadt Wirzburg auf, und iſt ſelbſt ein Augenzeuge, daß wenn man in dieſer Krankheit die Reliquien dieſes Heiligen auf den Kranken gelegt; die augenblicklichſte Hülfe erfolgt ſey. S. 317. wird der blinde Gehorſam des heil. Joſephs gegen die Befehle Gottes, geradezu, als Nachahmungsmuſter aufgeſtellt; und in der Predigt auf den heil. Benedikt, Seit. 393. findet der V. die gröſte Aehnlichkeit zwiſchen Chriſto und dem heil. Benedikt. Aller dieſer Flecken ungeachtet, haben dieſe Predigten doch groſe

und

und weſentliche Vorzüge, vor der groſſen Menge ganz unſinniger katholiſcher Predigten.

3) Rechtsgelehrſamkeit.

Ueber die Rechte des eingebohrnen und recipirten Adels in Meklenburg, und deren Verhältniß zur Landeshoheit. Ein Vortrag auf dem Landtage zu Sternberg 1789. von A. A. F. von Flotow auf Wildkuhl. Mit Anmerkungen von einem Eingebohrnen im Lande der Wahrheit. Schwerin bey Bärenſprung 1790. 10 Bogen in 4.

Der regierende Herzog von Meklenburg foderte durch ein Reſcript den engen Ausſchuß der Ritterſchaft auf, ihm die unter ſich gemachten Regeln des Indigenatrechts, womit ſie umgiengen, vollſtändig vorzutragen, und mittelſt ſtandhafter und gehörig beſtätigter Urkunden anzuzeigen, worauf ſie ihre Behauptung eines Indigenatrechts in den meklenburgiſchen Landen, oder unter der Ritterſchaft, und ihre Anmaßung gründeten, um nach Befinden weitere Reſolution zu nehmen. Dieß gab die Veranlaſſung zu gegenwärtigem von dem Hrn. von Flotow auf dem Landtage gehaltenen Vortrage, worin er die dem alten einheimiſchen Adel eigenthümlichen Rechte und Vorzüge vor dem recipirten, welche zuſammen genommen Rechte der Einheimiſchen, des Indigenats, oder Indigenatsrechte genennt worden, einzeln darſtellt, und den dem eingebohrnen Adel zuſtehenden ausſchließenden Beſitz derſelben zu begründen, und ihre ungeſtörte Ausübung zu erweiſen ſich bemühet.

Gegen die in dieſem Vortrage gewagten Aeußerungen tritt hier nun ein wahrheitsliebender Gloſſator auf, der dem H. v. F. Schritt vor Schritt folgt, und durch ſeine unter

dem Texte auf jeder Seite befindlichen Anmerkungen überall, zwar ernſtlich und mannhaft, aber doch mit Beſcheidenheit und ohne Heftigkeit und Bitterkeit, die in dieſem Vortrage befindlichen Irrthümer und Trugſchlüſſe rügt, und das Unbeſtimmte, Gewagte und Einſeitige mancher hier aufgeſtellten Grundſätze, und die Schwäche oder Unſtatthaftigkeit der geführten Beweiſe aufzudecken ſucht.

Wir enthalten uns aller Entſcheidung in dieſer Sache, die unſers Amts nicht iſt; müſſen jedoch geſtehen, daß wir jede öffentliche Beleuchtung ſolcher geäußerten Grundſätze, die eine ſo wichtige Angelegenheit betreffen, für ſehr gut und zweckdienlich halten, weil auf ſolche Art ein jeder, der ein Intereſſe dabey hat, am beſten in den Stand geſetzt wird, den ſtatum controverſiae gehörig zu beurtheilen, beſonders wenn ſolche Beleuchtungen von einem Manne geſchehen, der gehörige Kenntniß der Sache mit Scharfſinn verbindet, wie die gegenwärtigen Anmerkungen denn einen ſolchen verrathen.

Zr.

Archiv für die theoretiſche und practiſche Rechtsgelehrſamkeit, herausgegeben von Theodor Hagemann und Chriſtian Auguſt Günther. Fünfter Theil. In der Schulbuchhandlung 1790. 356 Seiten in 8.

Dieſer fünfte Theil enthält folgende Abhandlungen: I. Einige Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, ſondern auch für die Güte derſelben haften muß, von J. G. A. Weber. Dieſer Aufſatz war ſchon vorher einzeln, aber in wenigen Exemplaren zu Halle 1789. gedruckt, und iſt eigentlich gegen Wordenhofs Diſſertation, qua doctrina de cedente, ad ceſſi nominis bonitatem praeſtandam non obligato, ſub examen revocatur; in Oelrichs theſ. nov. diſſ. Belgicar. Vol. I. T. I. p. 309. (Man ſehe den Anhang zum 13ten u. f. B. dieſer Bibliothek, S. 1059) gerichtet. Der Verfaſſer bemerkt nach Recenſentens Ueberzeugung gleich Anfangs

ſehr

ſehr richtig, daß der gewöhnliche Begrif, den man von der Wahrheit einer abgetretenen Schuldforderung zu geben pflegt, zu unrichtigen Folgen verleiten könne. Es iſt nicht genug, daß die Schuld an ſich wirklich vorhanden und gegründet iſt, ſondern ſie muß auch in bürgerlichen Gerichten noch klagbar, und es müſſen ferner die acceſſoriſchen Rechte, welche der Cedent zu haben vorgiebt, dabey vorhanden ſeyn. Daher der Verfaſſer die Richtigkeit und Wahrheit der Schuld darin ſetzt, daß die Schuld in ihrem ganzen Umfange, ſo wie ſie abgetreten worden iſt, gegründet ſeyn, und dem Schuldner keine peremtoriſche Einreden dagegen zuſtehen müſſen.

II. Etwas über den wahren Sinn der *L. 1. §. 2. D. de his, quae in teſtamento delentur*, durch eine Recenſion in der allgem. d. Bibliothek B. 88. S. 122. veranlaßt, vom Herrn Regierungsrath Semler. Der Verf. ſucht die angeführte Geſetzſtelle, welche ihm in der erwähnten Recenſion entgegengeſetzt worden iſt, dahin zu erklären, daß ſie kein ganz verlohren gegangenes Teſtament, ſondern einen noch vorhandenen, der äußern Form nach zwar vollkommenen, aber in ſeinen einzelnen Theilen nicht mehr ſo vorhandenen letzten Willen, wie er aus der Feder des Teſtirers gekommen, betreffe, welches aber, bey allem Scharfſinn, womit der Verf. dieſe Erklärung ſcheinbar zu machen gewußt hat, dennoch nicht füglich anzunehmen ſeyn dürfte. Durch einen Schreibfehler ſtehet an mehreren Stellen L. 20. anſtatt L. 30. C. de teſtamentt. III. Noch etwas über die in der im 2ten Theile dieſes Archivs No. V. ſtehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privatteſtaments alle 7 zuſammen berufene und bey deſſen Errichtung gegenwärtig geweſene Zeugen, oder nur 2 derſelben erforderlich? Von ebendemſelben. IV. Noch einige Reflexionen über die Würkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Teſtaments überhaupt; von ebendemſelben. V. Ueber die Bearbeitung vaterländiſcher Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern mit einer ſummariſchen Einleitung in das Sachſen-Gothaiſche Privat- und Polizeyrecht, vom Herrn Rath Hellbach. VI. Ueber die Fräuleinsteuern der Edelmanns-Bauern, vom Herrn Theodor Hagemann.

VII. In wie fern darf der Richter dem angeſchuldigten Verbrecher Stockſchläge zuzählen laſſen? von einem Ungenannten.

VIII. Von dem Gebrauche der *actionis redhibitoriæ* und *quanti minoris* in den Hannöveriſchen Landen, vom Herrn D Münter in Zelle. IX. Ueber die geſetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder, und deren leiblichen Eltern gegen einander, von Hr. Lehr. X. Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Teſtamenten Zeuge ſeyn könne, von ebendemſelben. XI. Gutachtlicher Entwurf einer Concurs und Creditordnung vom Herrn Landſyndicus Jacobi zu Zelle.

Um den mannigfaltigen Mängeln der Concursproceſſe, und den traurigen Folgen derſelben möglichſt abzuhelfen, ward vor einigen Jahren von den Ständen des Fürſtenthums Lüneburg das Project zu einem Provinzialgeſetze entworfen, welches hier als ein Beytrag zur ſpeculativen Jurisprudenz mitgetheilt wird. Die Hauptſache geht dahin 1) einen ſchnellern Betrieb der Concursproceſſe zu befördern; 2) in Anſehung der Claſſification der Gläubiger, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen. — Alle auſſergerichtliche, auch vor einem Notar und Zeugen beſtellte Hypotheken, ſollen abgeſchaft, und nur allein diejenigen, welche öffentlichen Pfandbüchern einverleibt worden, als gültig betrachtet werden. —

Recenſent hat ſchon manches Prioritäts-Urtheil gefertigt, aber dieſe Arbeit von Zeit zu Zeit immer widerlicher gefunden, weil ſie am häufigſten ihn in die Nothwendigkeit ſetzt, gegen alles Vernunftrecht dem Buchſtaben ſogenannter Geſetze, und was noch ärger iſt, dem Gerichtsbrauche zu folgen. Eigentlich, wenn einmal eine vernunftmäßige Ordnung der Gläubiger Statt finden ſollte, müßten alle beſondern Vorzüge und Privilegien, welche bald dieſem bald jenem Gläubiger beygelegt worden ſind, gänzlich abgeſchaft werden. Es iſt hier der Ort nicht, dies weiter auszuführen; aber man gehe doch nur auf den Urſprung dieſer Privilegien zurück, betrachte ſie im Verhältniß mit Recht und Billigkeit, und erwäge die Folgen, wozu ſie Anlaß geben; gewiß man wird dieſe Einrichtungen überall gleich haſſenswerth finden. Sie haben theils dem Eigennutze

nutze der Regenten, und um dieſe zu begünſtigen, den niederträchtigen Geſinnungen mancher Rechtslehrer und Ausleger; theils dem Aberglauben, theils einem übel angebrachten Mitleiden auf Koſten eines Dritten ihr Daſeyn zu verdanken. Alle Führen baare Ungerechtigkeit, und unter dem Schein der Billigkeit, wirkliche Härte gegen andere oft Nothleidende Gläubiger mit ſich. Wenn es mit Jemand zum Concurſe kommt, ſo laſſen ſich diejenigen, denen er gerecht werden ſollte, nach der Natur der Sache nur in drey Klaſſen bringen. 1) Anſprüche des Eigenthums. Hier verſteht ſich die Vindication des Vorhandnen von ſelbſt. 2) Pfandrechte — dieſe ſollten ohne weitern Unterſchied lediglich nach dem Alter geordnet werden. 3) Perſönliche Forderungen. Dieſe haben, was die gegenwärtigen Güter des Schuldners, oder die Concursmaſſe anbetrift, gleiche Rechte, und können daher nur pro rata ihrer Forderungen eine Vertheilung des Uebrigbleibenden verlangen. — Es iſt aber doch billig, daß der Fiscus, die Kirche und andere fromme Stiftungen vor allen übrigen befriedigt werden? Keinesweges. Richtiger iſt es, daß der Staat, die heilige Kirche ꝛc. ſich an ihre Beamten, Vorſteher und Berechner halten, wenn dieſe die rückſtändigen Abgaben und Hebungen gehörig beyzutreiben verſäumen, und ungebührlich anſchwellen laſſen; worauf auch das preußiſche Geſetzbuch eine billige Rückſicht genommen hat. Aber unbillig iſt es auf jeden Fall, daß andere unſchuldige Gläubiger das ihrige einbüßen ſollen, damit nur der Fiscus und die Kirche nicht leiden. Iſt der Verluſt ſo groß, daß dieſe letztern ihn nicht ertragen können; ſo muß ihnen, wie bey andern öffentlichen Unglücksfällen, die Geſellſchaft gemeinſchaftlich zu Hülfe kommen; nicht aber nur einigen die ganze Laſt dieſes Verluſtes aufgebürdet werden. Und iſt der Schade nicht ſo drückend, ſo iſt es noch grauſamer, wenn man andern unſchuldigen Leuten deshalb das Ihrige nehmen will. Möchten doch Richter und Rechtsgelehrte dies etwas näher beherzigen, und da ſie freylich an die Geſetze gebunden ſind, doch wenigſtens dazu die Hände nicht biethen, daß, ohne buchſtäbliche Vorſchrift, das Gebieth dieſer Ungerechtigkeiten noch mehr erweitert werde.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Retentionsrechts. Halle 1790. 82 Seiten. 8.

Der

Diese erste Nachlese war noch viel objectivisch ergiebiger als man bey der geringen Anzahl der in der Leipziger Ostermesse von 1791 erschienenen 37 publicistischen Schriften erwarten konnte, vorzüglich weil sich zu den Schriftstellern eine neue Classe, die von Inaugural-Dissertationen gesellte. So selten auch aus dem Völker- und Staatsrecht der Inhalt zu akademischen Abhandlungen itzt entlehnt zu werden pflegt, so wurden doch auf protestantischen und katholischen Universitäten in und außer dem Gebiet der Reichsvicarien, einzelne Theile des Vicariatsstaatsrechts bearbeitet. Nur wenige Vicariatsschriftsteller scheinen in der Abhandlung des Dr. Arens *de indoceniis litterariis* (1789. 2. S. 38.) die §§ de plagio, de suppositione et de ambiguitate nicht beherzigt zu haben. Diese Plagia sind indeß vorzüglich auffallend. Die *Histoire* (S. 526.) *de la vacance du Trone Impérial* ist der wörtliche verstümmelte Abdruck der Memoires Instructifs sur la vacance du Trone Impérial etc. par le Baron de D. Ministre à la Diète de Ratisbonne. (Amsterdam 1741. kl. 8. 1. 372.) und die Abhandlung (S. 493.) über das Reichsvicariat von J. M. v. G. ist aus J. M. v. Günderrode Abhandlungen über das heutsche Staatsrecht. S. 483-500 lebendfalls wörtlich abgedruckt, ohne daß in einem von beyden die Quelle genannt worden sey.

Eine mehr befriedigende Entdeckung ist die des Nahmens mehrerer ungenannter Schriftsteller. Von den in der A. D. B. XCVIII. 2. S. 497. angezeigten Reichsverfassungsmäßigen Betrachtungen, wurde der Churpfälzische Herr Regierungssecretär Bauer; vom *Responso iuris puncto primariarum precum* (ibid. S. 543) Herr Professor D. Carl Klocker; von dem anmaaßlichen Recht (ibid. S. 506.) Herr geheime Rath von Roth zu Bonn; von der anmaaßlichen Bestreitung (S. 515.) der Stadt Augsburgische Syndicus Freyherr J. F. von Tröltsch; von der Schrift über Teutschland, Kayser-Todesfall u. s. w. (ibid. S 522.) Herr Doctor Joh. Mart. Abele, und als Veranlasser der Reichsvikariats-Charte (S. 549.) der durch litterarisches- und Geschäfts-Verdienst rühmlichst bekannte Chur-Braunschweigische Herr Comitial-Gesandte Freyherr von Ompteda, bekannt. Dahingegen hat Herr Hofrath Meusel im vierten Nachtrag des gelehrten Deutschlands die hieher gehörigen Schriften von Biener, Hörschelmann, Dronin, Uebelthau,

thau, Schütz von Holzhauſen und von Weinart noch nicht angezeiget. Die Ehre neuer Auflagen iſt nur dreyen Schriften zu Theil geworden, der Lameyſchen Schrift (S. 506.) vom Urſprung des Churpfälziſchen Vicariats (Mayheim 1791. gr. 8.), der Prüfung der Schrift von dem Recht Reichsvicariats-Commiſſarien zu den Biſchofswahlen zu ſchicken (S. 506.) bey Brönner zu Frankfurt am Mayn 1791. und der Rothſchen Schrift (Ebend. S. 506. Nr. 15.) zu Maynz in der Univerſitätsbuchhandlung.

Eben ſo erweiterte ſich das Object der Litteratur, indem z. B. die Verhältniſſe des Italiäniſchen Vicariats in einigen Schriften oberflächlich entwickelt, und die Comitialprotocolle in Druck erſchienen ſind. Nur allein der Schriftwechſel zwiſchen Sachſen und Maynz wegen Auslieferung der Reichshofrathsacten, die Bilanz zwiſchen Einkünften und Ausgaben beyder Vicariate, die geheime Geſchichte einzelner Vicariatshandlungen, z. B. der Vergebung der Betſchartiſchen Lehen in der Pfalz, die Ordnungen der Vicariatshofgerichte und die Verhandlungen des Sächſiſchen ſind noch bis itzt der Publicität entgangen, und von den Standeserhöhungen hat Rec. hier nur ein Manuſcript anzeigen können.

Es war ein ruhiges Zwiſchenreich: So lautet das friedliche Feldgeſchrey der meiſten Schriftſteller. Freylich der kam darin kein Doctor Oxel, wie 1638, von Churfürſtlicher Hand Ohrfeigen, und es zog des Zwiſchenreichs wegen keine gewafnete Mannſchaft zu Felde. Allein die litterariſchen und Geſchäftsfehden waren deſto allgemeiner. Man ſtritt nicht allein über die Rechte und Verbindlichkeiten ſondern ſogar über die Worte. Herr von Roth verwarf die Benennung von Zwiſchenregierung, der Pſeudo-Biedermann die von Zwiſchenreich, und Jaus der mit Adelung (Ueber den deutſchen Styl 3. Aufl. 1789. Th. I. S. 105.) beyde Worte ſchieſend und mangelhaft fand, ſchrieb nach Pütter's und Mieler's Vorbilde Interregnum. Auch den Ausdruck: Vicariat, wollten einige wegen der Verwechſelung mit dem geiſtlichen Officialat nicht dulden. Wie heftig über die Sachen geſtritten, und wie oft eigenmächtig gehandelt wurde, beweiſet die Speyerſche Wegräumung der Feſtungswerke in Philippsburg und die Hildesheimſche Streitſache, wovon Rec gelegentlich ſchon XCVIII. B. S. 521 Nachricht gegeben. Bey der letztern wärs beynahe

Blut vergoſſen worden: in Dresden erkannte man ohne die vollſtändigen alten Acten zu haben, und hatte die neuen im Dec. 1790 noch nicht nach Wien abgeliefert, überdem ſtellte ſich die domprobſteyliche ſubdelegirte Commiſſion als eine Kaiſerliche Unterſuchungscommiſſion dar, ohne vom Nachfolger erneuert zu ſeyn, und ganz neuerlich hat das Reichshofrathsdecret vom 16. Dec. 1791 eine Kreisdirectorialexekution auf das Anſuchen des Domprobſts verſtellt. — Daß bey den bekannten Unruhen der Sächſiſchen Bauern der Wahn mit zum Grunde lag, daß der Churfürſt als Reichsvicar die Frohnen aufheben könne, und daß die in Frankreich angeſeſſenen Reichsſtände ihre Reſkurſchriften in Regensburg nicht einmahl zur Dictatur bringen konnten, ſind bekannte Folgen des letzten Zwiſchenreichs. Es wurden aber auch ſo viel Prätenſionen darinn aufgeſtellt, daß ein neuer Schweder darüber ein Theatrum im Foliobande ſchreiben könnte, und Projecte wurden ins Publikum gebracht, die ſo beſchaffen waren, als wenn ſie, wie der Entwurf des Vicariats in Ungarn im Jahr 1790, beym Faraotiſch ausgearbeitet wären.

Es iſt noch übrig, folgende Druck- und Uebereilungsfehler in dem XVI. Abſchnitt des XCVIII. Bandes der A. d. B. zu berichtigen:

S. 490. Z. 4. von unten Burke ſtatt Purcke — S. 493. vorletzte Zeile unten Nro. 2. ſtatt Nro. 1. — Ebend. deutſche ſtatt lateiniſche. — S. 502. Z. 25. zieht ſtatt gibt. — S. 505. Z. 14. c. ſtatt 3. — S. 512. Z. 1. Verfaſſers ſtatt Verfaeſſer. — S. 513. Z. 7. hinter: in ſo fern man, add. von. — S. 521. Z. 6. nach Erhaltung add. des Ruheſtandes. — S. 523. Z. 9. Veranlaſſung ſtatt Veranlaſſungen. — S. 525. Z. 26. geſchickt ſtatt beſchickt. — S. 526. Z. 15. Pfälziſche add. Hof. — S. 528. Z. 10. letztere ſtatt letztern. — S. 533. Z. 6. vermehrte ſtatt vermehrten. — S. 534. Z. 33. Majoritäts ſtatt Majorats. — S. 541. Z. 16. art. III. §. 18. ſtatt §. 19. — S. 543. im Titel der Schrift Nr. 36. ſtatt *Dominis Sacri Romani* muß ſtehen: *DD. S. R.* — S. 544. der vollſtändige Titel der Schrift Nr. 37. heißt: D. *Mich. Henr. Gribneri*, Prof. Publ et Acad Witemb. Prorectoris Diſſ. de iuribus Vicariorum Imperii, illis in primis, quae perperam a nonnullis in dubium vocantur, Edit. II. Cum quibusdam animad-

ad-

adverſionibus. Anno MDCCLXXXX. 4. S. 44. — S. 536. Z. 33. Beſorgung ſtatt Beſorgniß. — S. 547. Z. 13. des ſtatt der. — S. 549. der Titel der Charte S. 42. muß mit lateiniſchen Lettern gedruckt werden. — S. 552. Z. 8. Es iſt, add. dem Vernehmen nach.

1) Heinr. Ferd. Chriſt. Freyh. von Lynkers, Fürſtl. Schwarzburg-Sondershäuſiſchen Canzlar und Conſiſtorial-Präſidenten, Hiſtoriſch-publiciſtiſche Anmerkungen und Erläuterungen zu dem zwiſchen den hohen Herren Reichs-Vicarien im Jahr 1750 abgeſchloſſenen Vicariats-Gränz-Vergleich. Hildburghauſen, 1791. gedruckt und verlegt von Johann Gottfried Haniſch. 8. S. 429.

Daß der auf dem Titel angezeigte Vergleich mehrerer publiciſtiſchen Erläuterungen bedürfe, iſt noch durch die Geſchichte des letzten Zwiſchenreichs bewährt worden, und die ſeit einiger Zeit davon veranſtalteten vielfachen Abdrücke werden faſt immer mit dem Wunſche begleitet, daß durch deſſen noch zu erwartende Genehmigung von Kaiſer und Reichs wegen das Vikariatsſtaatsrecht ein beſtimmteres Syſtem erhalten möge. Auch dieſes iſt der Wunſch des Hrn. v. L; deſto unbeſtimmter aber nach der Vorrede der Zweck ſeines Commentars, dieſen Vergleich für einige Liebhaber des deutſchen Staatsrechts brauchbarer zu machen. Wenn nun gleich zu deſſen Erreichung Moſers Styl, Anordnung und Methode entbehrlich war, ſo benimmt doch dieſes dem Werke nicht alle Vorzüge. Auf der einen Seite vermißt man hier, wie in Moſers Schriften, hin und wieder den ſyſtematiſchen Zuſammenhang und die auf Grundſätze gebrachte philoſophiſch-hiſtoriſche Kenntniß, welche Böhmers und Pütters Schriften auszeichnet, und findet dagegen alles mit Excerpten und wohl gar mit Druckſchriften in extenſo (z. B. S. 231—242) durchwebt. Dagegen bemerkt man aber auf der andern Seite auch Moſeriſche Vollſtändigkeit und practiſche Brauchbarkeit, freymüthige Grundſätze und Beyfügung der neueſten Litteratur, von Römer, S. 83, Jahs-

nenberg S. 152 u. ſ. w. ſo daß der litterariſche Ruf des Hrn. V. ſich auch hier bewähret.

Hr. v. L. hat den Text durch das ganze Werk vertheilt und jeden Artikel beſonders commentirt. Streitfragen entſcheidet er nicht immer, z. B Wie der Reichstag während eines Zwiſchenreichs unter Autoritär der Vikarien fortgehe? S. 416. Daß derſelbe aber fortgehe, und daß den Vikarien in der Regel alle diejenigen Regierungs-Gerechtſame zuſtehen, welche das Reichs-Oberhaupt auszuüben hat, bejahet er S. 90. Und dieſer Grundſatz beſeelt das ganze Werk. Der wichtigſte Abſchnitt betrift S. 162—416 die Reaſſumirung und Fortſtellung des Reichstags. Das Zuſammenberufungs-Recht wird gegen Biener S. 164 den Vikarien mit allem Recht abgeſchlagen. Die Frage von der Fortſetzung liegt hier in der Geſchichte der Zwiſchenreiche von 1711, 1740, 1745 und 1790 unaufgelöſet, woraus man ſie ſich ſelbſt beantworten muß. Selbſt die Frage von der Verbindlichkeit des Vergleichs für die Paciscenten, deren Erörterung dieſer Schrift vorzüglichen Werth geben kann, wird hier blos durch Mittheilung der Geſchichte des §. 19. art. III. der Joſephiniſchen Wahlkapitulation beantwortet, ohne die Zweifel zu widerlegen, welche Chur-Pfalz bekanntlich im letzten Zwiſchenreich unter der Hand dagegen erregt hat, ohne die patriotiſchen Vorſchläge des Chur-Braunſchweigiſchen Miniſteriums herauszuheben, und ohne die Frage von der Verbindlichkeit des Vergleichs für die Reichsſtände davon abzuſondern.

Unter den eingedruckten Actenſtücken ſind die der Vikariatsbelehnung mit Oſtfrießland S. 30—37 der Bericht eines gewiſſen (leicht zu errathenden) Fürſtlichen Comitial-Geſandten an ſeinen Hof S. 242, ſodann die Miniſterial-Schreiben S. 257—272, die Churfürſtlichen Protocolle S. 274 in welchen jedoch das Protocoll vom 18 Merz 1790 fehlt, und die S. 273, 294 und 402 zerſtreuten Verhandlungen des Reichsſtädtiſchen Collegiums und die Ueberſicht der Comitial-Abſtimmungen am wenigſten bekannt geweſen. Auf Interpunktion und Rechtſchreibung iſt nicht die gehörige Sorgfalt gewandt Vor und Für ſind unter andern beſtändig verwechſelt und S. 37. Zeile 2. iſt ein Abſatz ganz unentbehrlich.

2) Ent-

2) Entwurf einer Geschichte des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts unter den Hohen Reichs-Vikarien von Egid Joseph Karl von Fahnenberg auf Burgheim, des gedachten Kaiserlichen Kammergerichts-Assessoren. Zweyter Band welcher die Zwischenreiche von 1745. und 1790. mit dem daraus hergeleiteten Kammergerichtlichen Vikariats-Staats-Recht enthält. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1791. 8. S. 318.

Der Hr. V. ist seinem Plan, seiner Unpartheylichkeit, und auch der im ersten Band angenommenen Methode treu geblieben, welcher im XCVIII. B. 2. St. der A D B. S. 532 angezeigt worden. Dieser zweyte Band behandelt unter fortlaufender Seitenzahl die Zwischenreiche von 1745 und 1790, wobey die Geschichte derselben in Rücksicht auf das Kammergericht mit allgemeinen Vikariats-Staatsrechtlichen Grundsätzen und mit der neuesten Litteratur in eine sehr zweckmäßige Verbindung gebracht worden. Ausserdem verstärkt sich aber noch das Interesse durch die besondern Merkwürdigkeiten des letzten Zwischenreichs und durch die Bekanntschaft mit mehreren darinn vorzüglich thätig gewesenen Geschäftsmännern, so daß ungeachtet der vielleicht entbehrlichen Geschäftsformeln (z. B. hohe Reichsvikärien S. 193, haben der hohe Reichserzkanzler geruhet. S. 194.) diese Lektüre eben so angenehm als unterrichtend ist. Von S. 194 an hat Hr. von F. das kammergerichtliche Vikariats-Staatsrecht in 19 Sätzen zusammengefaßt, unter welchen der sechste und dreyzehnte von den Vikariatshöfen vorzüglich bestritten werden dürfte. — Wegen des Siegelstreits wird dem Erzkanzler im achten Punkt im Nothfall eine provisorische Verordnung zugestanden. Nach dem siebzehnten erhalten die Vikarien ein Verzeichniß der unter ihrem Nahmen und Siegel expedirten Dekrete und Urtheile, welches hier wohl unter so vielen zum Theil minder wichtigen Beylagen hätte abgedruckt werden können.

Einige von diesen, welche überhaupt von Nr. 33 bis 74, S. 221 — 318 sich erstrecken, sind indeß von vorzüglichen Werth, z. B. Nr. 59 die specielle Geschichte des Reichsvikariats

5) De Origine Fundamento et Finibus Vicariatus Germanici. Praeſide *Carolo Guilielmo Wippermann*, Philoſ. et V. J. Doctore Hiſtoriar. Polit. Juriumque P. P. O. primario H. T. univerſitatis litterariae Rintelienſis Prorectore, pro obtinendis ſummis in vtroque jure honoribus doctoralibus publicae eruditorum diſceptationi ſubmiſſum ab auctore *Joanne Daniele Nebelthau* Haſſo-Caſſellano. Sept. MDCCLXXXX. Rintelii, typis Ant. Henr. Boeſendahl, Acad. Typ. 8. S. 76.

Dieſes iſt die erſte Inaugural-Diſſertation, deren Inhalt durch das letzte Zwiſchenreich veranlaßt und dabey unter dem Vorſitz eines Rechtsgelehrten vertheydigt worden, welcher ſchon beym Antritt ſeines Prorectorats am 20. Jul. 1790 eine lateiniſche Rede über das Vikariſche Beſchickungsrecht der Biſchofswahlen hielt. Sie zeichnet ſich vorzüglich durch Plan, Schreibart und Anführung der ältern und neuſten Literatur aus, ſo wie man alles dieſes von einem dankbaren Zögling der Pütterſchen Schule (S. 27. 40.) erwarten kann. Im erſten Abſchnitt wird das Weſen (indoles) des deutſchen Reichsvikariats unterſucht. § 5-11. von den verſchiedenen Arten der Vikarien bey Lebzeiten des Kayſers? meiſtens Auctoritate. §. 11-16. Begrif des würklichen Reichsvikariats nach richtigen Vorderſätzen. §. 17-20. Vom Umfang ihrer Rechte. Hr. N. rechnet dazu außer den in der G. B. ausdrücklich benannten noch diejenigen, welche ſich auf eine geſetzliche Oberaufſicht und auf den conſtitutionsmäßigen Inhalt neuerer Kapitulationen gründen. § 20-23. Folgerungen aus dieſem wohl gegründeten Grundſatz, insbeſondere in Anſehung des Reichstags. Annehmlichkeit der Benennung Proviſor (Fürſeher) ſtatt Vicarius. Der zweyte Abſchnitt handelt vom Urſprung und Fundament des Reichsvikariats. Das Rheiniſche gründet ſich nach § 22 auf Pfalzgräfliche Würde, das Sächſiſche zunächſt auf den Bezirk des Sachſenrechts. Im dritten Abſchnitt werden endlich die Gränzen der Vikariatsdiſtricte erörtert. § 33-41 hiſtoriſch über die unbeſtrittenen Gränzen. § 42-49. von den Anſprüchen auf gänzliche Exemption. Die

von

von Oeſterreich und Burgund ſind nur zum Theil gegründet. Wegen Bayern iſt die Frage nicht mehr practiſch. Ueber Würtemberg will ſich Hr. R. nicht erklären. Böhmen, Mähren, Schleſien hält er für nicht ganz exemt. Maynz ſoll nachgegeben haben. Von Oſtfrießland kann man dieſes wohl ehender behaupten. § 49. 58. Von den zwiſchen den Vikarien ſtreitigen Diſtricten. Sein Vaterland Heſſen, zählt Hr. R. ganz dem Rheiniſchen Vikariat zu, bis auf einen kleinen Diſtrict in Weſtphalen; die Grafſchaft Schaumburg ſoll eigentlich dem Sächſiſchen anheimfallen, nach der Praxis aber ebenfalls dem Rheiniſchen. § 59. 72. Von dem Vikariat in Italien. Ausführliche Darſtellung der verſchiedenen Meynungen darüber. Der V. räumt es den beyden deutſchen Vikarien ein. Eine ſehr lehrreiche Ausführung, worin es mehr an Vorarbeitern fehlte.

6) Diſſertatio Juris publici inauguralis ſiſtens obſervationes nonnullas de iuribus S. R. Gti J. Vicariorum generatim, et de limitata eorum auctoritate imperii comitia continuandi ſpeciatim. Quam ſupremo Numine adiuvante, conſenſu Jurisconſultorum ordinis pro ſummis in iure honoribus rite obtinendis die XVIII. Octobr. MDCCLXXXX. publice defendet *Joannes Paullus Thomas Spicsf*, Norimbergenſis. Altorfii Noricorum, Typis Joa. P. Meyeri. S. 30. 4.

Voran eine unvollſtändige Anzeige der während des letzten Vicariats nach Sartori's Litteratur noch herausgekommenen Schriften. Sodann im erſten Abſchnitt § 1. von den Rechten und Pflichten der Reichsvikarien überhaupt, § 2. von denen, ſo in der G. B. benannt ſind und § 3. nahmentlich vom Belehnungsrecht, wobey die Wiedervergebung erpfneter Reichslehen gewiſſermaßen von der Diſtinction im Art. XI. § 10. der W. K. abhängig gemacht wird, und endlich von der Verbindlichkeit der W. K. für die Vikarien. Im zweyten von den Rechten der Reichsverweſer in Anſehung des

Reichstags, nebſt einer ſo vollſtändigen Geſchichte des Streitpuncts ſeit 1740, daß das Concluſum vom 7. Jun. und die Erklärung der Vikarien ausführlich beygefügt iſt. Der Hr. V. entſcheidet ohne ſämmtliche Gründe zu benutzen, für den Rechtsbeſtand des Concluſums. Der dritte Abſchnitt ſetzt einen Behinderungsfall des Kayſers zur Regimentsführung, Minderjährigkeit, Abweſenheit, Krankheit, Abdankung, Abſetzung, aber nicht deſſen Ableben voraus, wobey freylich ein weſentlicher Unterſchied obwaltet.

7) Göttingiſche Preißſchriften.

Rec. zeigt hier mit deſto innigerm Vergnügen die Beantwortungen der von der Göttingiſchen juriſtiſchen Facultät am 4. Jun. 1790 vorgelegten Preißfrage: Quaenam ſit differentia Comitiorum Imperii durante Interregno et vivo Imperatore? an, da er in vorzüglicher Hinſicht auf dieſelbe den Verſuch ſeiner Zuſammenſtellung im vorigen Jahre gemacht und durch zweymahlige eigne Erfahrung die Wohlthätigkeit dieſes Inſtituts kennen gelernt hat. Um dieſen Preiß haben ſich nur drey Studirende beworben, obgleich die Quaeſtio, wie Heyne im Ankündigungs Programm vom Jun. 1791. ſo ſchön ſagt, ſtudiorum non minus quam temporis rationibus accommodata war. Die gekrönte Preißſchrift, deren Verfaſſer überdem kein Hannoveraner iſt, wurde auf des Königs, und das erſte acceſſit auf des Verfaſſers Koſten gedruckt. Das zweyte von Carl Graf von Oynhauſen aus dem Paderborniſchen mit dem Motto: rebus anguſtis animoſus appare, iſt ungedruckt geblieben, und nur kurz gefaßt geweſen.

a) *Georgii Wieſe*, megapolitani, Commentatio de differentia comitiorum S. J. R. G. durante Interregno et vivo Imperatore. In concertatione civium Academiae Georgiae Auguſtae die IV. Junii cIↃIↃCCXCI. Praemio a Rege M. Britanniae Aug. conſtituto, adiudicante inclyto iure-

iureconſultorum ordine, ornata. *In manibus veſtris regnum eſt; ea quippe poteſtas ad vos mare ſuo ſemper viduata recurrit.* Güntheri Ligurinus. 1. 242. Goettingae typis Joann. Chriſtian Dieterich.

Eine deutliche Ueberſicht des ganzen Vicariatsſtaatsrechts, als die Folge einer ausgebreiteten Beleſenheit, eine zweckmäßige Anordnung der Materien und eine gründliche Entwikkelung des vorgelegten Unterſchieds zeichnen dieſe Schrift ſo vortheilhaft aus, daß ſie auch eine größere und bedeutendere Concurrenz ertragen haben würde. Dieſes Urtheil beſtätigt ſich vorzüglich durch die Anwendung des Pütterſchen deutſchen Staatsrecht-Syſtems und durch die Zurückführung unbeſtimmter Lehren auf die Grundſätze des allgemeinen Staatsrechts. Nächſt dieſen lebt in der ganzen Ausarbeitung der Geiſt des Reichstags-Concluſums vom 7. Jun. 1790 welchem der V. auch allgemein beypflikt, und der Sinn mehrerer ausgezeichneter Comitial-Abſtimmungen im letzten Zwiſchenreich. Der Gebrauch der nachdrücklichen und ſehr beſtimmten Erklärungen gegen das Syſtem der Vicariatshöfe giebt ihr zwar den Anſchein der Partheylichkeit, allein der Schluß des § 24 und mehrere andere Stellen beweiſen, daß hierin nicht zu weit gegangen ſey.

In den Prolegomenen § 1-7. wird das Ob- und Subject der Preißfrage in allgemeinen Grundſätzen vorbereitet, nach welchen der Reichstag das Reich repräſentirt, die Reichsvicarien bloße Staatsbeamte (nerus officialis) des Reichs ohne Majeſtät ſind, und ihr Amt in einer vorübergehenden Verwaltung derjenigen Kayſerlichen Rechte beſtehet, deren Aufſchub dem gemeinen Beſten ſchaden würde. In der Abhandlung ſelbſt, deren erſter Abſchnitt den allgemeinen Reichstag betrift, liegt der Haushalt der Strubenſchen D. de iure comitiorum in interregno zum Grunde. Sie theilt ſich in die Beurtheilung des Rechts und der Form, und bey beyden wird einem zuerſt das Verhältniß bey Lebzeiten des Kayſers ausführlich gezeigt, welches den Inhalt beynahe über die Abſicht der Preißaufgeber ausdehnt. Es darf und muß im Zwiſchenreich ein Reichstag ſeyn. Dieſes beweiſet der Hr. V. aus der Geſchichte von 1657 an, aus den allgemeinen Staats-

verhältniſſen, aus der Staatsraiſon des D. Reichs und aus dem Reichsconcluſum vom 7 Jun. welches die Erklärung der Vicarien nicht entkräften kann, wiewohl deſſen practiſcher Werth von Vergleich und Obſervanz abhängig iſt. Die Concluſa dieſes Reichstags haben geſetzliche Kraft, ſelbſt ohne Beſtätigung des künftigen Kayſers, und alle Vorrechte und Reſervate des Kayſers, kehren nach ſeinem Ableben in den Schooß des Reichs zurück. In der Form treten die Vicarien nach Maasgabe des Concluſums vom 7. Jun. im allgemeinen mit ihrer Proviſion ein, welche aber nicht wie die Kayſerliche unabhängig, ſondern der Comitial-Majeſtät untergeordnet iſt. Die Ausübung der einzelnen Gerechtſame, wird hier ſehr richtig und unpartheyiſch entwickelt; z. B. das Zuſammenberufungsrecht des Reichstags im Fall keiner vorhanden, nach den vorgeſchriebenen Formen und ohne Rückſicht auf den Widerſpruch einzelner Stände; die Anſtellung ihrer Principalcommiſſion, die Art und Weiſe des Vorſchlags, der Annehmung und der Promulgation, ganz nach dem Inhalt des Concluſums. Bey den Reichstagsverhandlungen unterſcheidet Hr. W. die Deliberationen, als welche durch Obſervanz und Geſetz beſtimmt ſind, von der Legitimation, welche von der Kayſerlichen nicht abweicht und von dem Ceremoniel, welches nur durch Analogie und Obſervanz entſchieden iſt.

Im zweyten Abſchnitt iſt der von wenigen Schriftſtellern und in keinem Geſetz ausgeführte Unterſchied bey den ordentlichen und außerordentlichen Reichsdeputationen kurz berührt. Mit beyden iſt der Fall noch nicht in Zwiſchenreichen geweſen, weil 1657 der Widerſpruch der Churfürſten die Fortwährung der R. Deputation hinderte. Hr. G. wendet aber mit Recht und nach Pütters Beyſpiel die Analogie vom univerſellen Reichstag hier an. — Die drey Beylagen enthalten den Königl. Preußiſchen Circular-Brief vom 1. Merz 1790 das Concluſum und die Erklärung der Vicarien.

b) *Jo. Caroli Chriſtiani Wackerhagen*, Hannoverani, de differentia comitiorum vivo Imperatore interregnoque durante; commentatio. In concertatione civium Academiae Georgiae Auguſtae die IV. Jun. cIↃIↃCCLXXXXI. Ad

Prae-

Praemium a. M. Britanniae Rege Aug. conſtitutum primo Loco accedere iuſſa. *Optime tranquillitati ſuae proſpiciunt civitates, quae in antecеſſum conſtituunt, penes quos ſolio vacante interea ſit reipublicae adminiſtratio.* Puſendorf de J. N. et G. Gottingae, typis Joannis Georgii Roſenbuſch cIↃIↃCCLXXXXI.

Ungeachtet ſchon eine oberflächliche Vergleichung dieſes Acceſſits mit der Preißſchrift das Urtheil der Facultät vollkommen rechtfertigt, ſo findet man doch auch in dieſem eine leichte Schreibart und viel Beleſenheit. Nur zu viel von letzterer, weil ſie den V. nicht allein zu hiſtoriſchen und etymologiſchen Digreſſionen, ſondern auch zu einer ſo uneingeſchränkten Allegirſucht verleitete, daß man den Tacitus, Hincmarus, die Edinburgiſchen academiſchen Abhandlungen und Verkerz Schriften als Hülfsmittel des deutſchen Staatsrechts neben einander angezeigt findet. Außerdem fehlt es hier an der Beyſammenſtellung der einzelnen Unterſchiede, wodurch das Wieſeſche Syſtem ſo deutlich wird, indem in der ganzen erſten Hälfte der Abh. die Verhältniſſe des Reichstags bey Lebzeiten des Kayſers, und in der zweyten die im Fall des erledigten Kayſerthrons dargeſtellt ſind. Die Grundſätze kommen übrigens mit denen der Preißſchrift weſentlich überein, und werden ebenfalls auf den Inhalt des Concluſums, mit Verwerfung der darauf erfolgten Vicariatserklärung, zurückgeführt.

8) Nützlicher und nothwendiger Unterricht für Deutſche.

1) Ueber die wahre Beſchaffenheit der Reichskanzley und ihrer Verrichtungen, ſowohl bey beſetztem als verwaißtem Reiche.

2) Ueber die Ablieferung und Verabfolgung der Akten aus der Reichskanzley an die Reichsverweſeriſchen Gerichtshöfe, und von dieſen an jene.

3) Ueber

3) Ueber die wahre Grenzen der Reichsverweſeriſchen Befugniſſe überhaupt, und bey Lehenserneuerungen insbeſondere.

4) Ein Wort über das Diſſimuliren bey Verletzung der Reichsgrundgeſetze und bey ſonſtigen Reichsvorfällen, von einem deutſchen Bürger. Augſpurg 1791. 8. S. 36.

Der Titel ſtellt den ganzen Inhalt des Buchs dar, deſſen zweyter, dritter und vierter Abſchnitt vorzüglich in das Vikariatsſtaatsrecht gehören, der erſte aber die Beſtimmung, Beſetzung und Beſoldung der Reichskanzley nebſt dem Gange der Geſchäfte bey Lebzeiten des Kayſers abhandelt, und der fünfte unter einer myſtiſchen unverſtändlichen Ueberſchrift einige allgemeine Declamationen über die unbeſtimmte und verſtellte Behandlung der Reichsgeſchäfte in ſich faßt. „Während eines Zwiſchenreichs bleibt die Reichskanzley in des Churfürſten von Maynz Pflichten, der alle noch unausgefertigte Kayſerliche Beſchlüſſe durch einen nachgemachten Stempel (ein ſehr mißlicher Gebrauch) beglaubigen läßt; die Actenablieferung iſt nach dem Herkommen ſtreitig und in der Ausübung eben ſo überflüßig als gefährlich; und in Anſehung der Vikariats-Gerechtſame im Allgemeinen, kann neben der goldnen Bulle auch Obſervanz und Verjährung einen gültigen Entſcheidungsgrund abgeben.“ Auf dieſe drey Sätze concentrirt ſich das ganze Raiſonnement des Verfaſſers, welches ſich mehr auf die Geſchichte des letzten Zwiſchenreichs, als auf durchgedachte Grundſätze und wahre Kenntniß des deutſchen Staatsrechts zu gründen ſcheint. Mehrern Werth hat der erſte Abſchnitt, der aber auch der leichteſte in der Ausführung war, und das übrige ſteht faſt mit der Qualität der Schreibart in Verhältniß.

9) Kurze Widerlegung der Schrift: Die ungiltige Biſchofswahl zu Freyſingen. Ein Beytrag zu dem zweyten und dritten Hefte der Maynzer Monatsſchrift des heurigen Jahrganges. München 1791. 8. S. 44.

Die

Dieſe Schrift ſcheint ihre Entſtehung blos einem Unwillen gegen die Verfaſſer der Maynzer Monathsſchrift von geiſtlichen Sachen zu verdanken, in welche die im XCVIII. B. 2. St der A. D. B. Seite 513. angezeigte Gegenſchrift eingerückt worden. Da deren weſentlicher Inhalt aber auch hier ausführlich angezeigt worden, ſo ſind die Widerlegungsgründe ſehr concentrirt und überdem auch nicht bündig genug, um nur die Auſſenſeite eines Verſtoßes gegen deutſches Staatsrecht und Herkommen zu rechtfertigen. Ein Lieblingsargument des ungenannten V. geht dahin, daß bey Verfaſſung der neueſten Wahlkapitulation dieſer Vorfall nicht cenſirt worden. Allein wenn das Churfürſtliche Collegium einer jeden Ueberſchreitung der Reichsgeſetze wegen, die Wahlkapitulation mit einem neuen ſich darauf beziehenden Paragraph vermehren wollte, ſo würde der Zweck und die Hauptabſicht dieſes Vertrages ganz verfehlt werden. Genug daß die Gerechtſame der Domkapitel mit zu den allgemeinen Beſtandtheilen der deutſchen und beſonders der geiſtlichen Reichsverfaſſung gehören, welche der Kayſer zu handhaben ſich eidlich verpflichtet. Uebrigens beſtätigt auch dieſe Schrift die Bemerkung, daß während des letzten Zwiſchenreichs keine Staatsrechtliche Differenz ſo leidenſchaftlich erörtert worden, wie dieſe.

10) Abhandlung über die Frage: Ob ein Reichsvikarius Kommiſſarien zu deutſchen Fürſtbiſchofswahlen ſchicken; und der Kayſer einem, währendem Zwiſchenreiche, unter reichsvikariſchen An- und Aufſehen erwählten, auch vom Papſte beſtätigten Fürſtbiſchofe die Belehnung verzögern, oder gar verweigern könne? 1791. 8. S. 22. (Ohne Angabe des Druckorts Regensburg).

Der ungenannte V. hält mit Recht dafür, daß dieſe Frage in den über die Freyſingiſche und Regensburger Biſchofswahlen erſchienenen Schriften noch nicht hinlänglich erörtert ſey, ſo practiſch ſolche bey der noch entſtehenden Kayſerlichen Belehnung der Erzugewählten werde. Er vertheydigt

das

das Beſchickungsrecht der Vikarien aus ihrer Stellvertretung des Kayſers, deren Mängel in Anſehung dieſes Gegenſtandes den Papſt zur Unterbrechung des Kalixtiniſchen Vertrags von 1122 berechtigen würde, aus der Nichtigkeit der Wormſer Wahl von 1410, und aus dem Sinn der goldnen Bulle, auf welchen mehr als auf den Buchſtaben zu ſehen ſey. Letzteres führt den V. zu einer Digreſſion über die Nichtanwendbarkeit des Beweiſes einer affirmativen Obſervanz und über die Nichtigkeit der für die negative angeführten Beyſpiele. Mit dieſer Darſtellung des Rechts § 118 wird nun auch die Anſchaulichkeit des Nutzens und Vortheils verbunden, der aus der reichsvikariſchen Wahlbeſchickung auf das Reich, die Kirche, die Stifter und auch auf die neu erwählten Biſchöfe fließt. Beydes iſt aber freylich nicht mit der Gründlichkeit vorgetragen, welche die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdient; eben daher aber die am Ende vorgeſchlagene Belehnungsclauſel: ſalvo iure quocunque Caeſaris et Imperii contra Vicarios, deſto nöthiger, da noch immer am beſten gegen dieſe Anmaaßung der Vikarien geſchrieben worden. — Der Pleonasmus auf dem Titel: während dem Zwiſchenreich: bedarf keiner Rüge.

11) Von den Rechten der Reichsverweſer, beſonders aber, von dem ſtreitigen Rechte, einen Bothſchafter zu den Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten zu ſchicken. Nebſt einigen Sätzen aus dem ganzen deutſchen Staatsrechte, vertheydiget den 1ten Julius 1790 in dem großen juriſtiſchen Hörſaale, von dem Verfaſſer der Abhandlung, Friedrich Auguſt Schütz von Holzhauſen, des Erzſtifts Trier Donnicellaren. Erfurt, gedruckt bey Heinr. Rud. Nonne, Univ. Buchdrucker. 4. S. 55. (außer der Vorrede.)

In den § 118. werden Urſprung, Geſchichte und Gränzen der Reichsvicariate und einige einzelne Rechte und Anſprüche, als richterliche Gewalt, Fortſetzung des Reichstags und Majeſtät, kurz und unpartheyiſch berührt: darauf § 8:12 das

des Abſchickungsrecht eines Commiſſärs zu den geiſtlichen Wahlen und der verwerfliche Anſpruch auf das Entſcheidungsrecht der zwieſpaltigen unterſucht und ſo die Hauptfrage: ob den Reichsvicarien das Recht der Gegenwart in den Biſchofswahlen zuſtehe, § 12-15. ſchicklich vorbereitet. Letztere wird beſonders gegen die von Rec. in der Allg. Deutſch. Bibl. XCVIII. 2. S. 506. unter Nro 15. angezeigte (Rothſche) Schrift von dem anmaaßl. Rechte eines Reichsverweſers zu bejahet, aber deren Inhalt nur ſehr oberflächlich widerlegt. Des V. eigne oder vielmehr zugeeignete Gründe beziehen ſich auf die Gleichheit der Vicariatsgewalt mit der Kayſerlichen, auf das Majeſtätsrecht der Vicarien und deſſen Ausflüſſe auf das Stillſchweigen der Geſetze und endlich darauf, daß der Mangel eines Beyſpiels der Ausübung noch keine gegenſeitige Obſervanz begründe. Dieſes letztere iſt unter allen die einzige richtige Schlußfolge, welche gewiſſermaßen in der Gegenſchrift verfehlt worden. Endlich hofft der Hr. V. dieſe Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich mit den Vicarien beygelegt zu ſehen, wozu aber das neueſte Verfahren in Wien bey dem Belehnungsgeſuch von den Hochſtiftern Regensburg und Freyſing wenig Hofnung bis itzt giebt.

Unter den angehängten Diſputirſätze wird den Vicarien das Recht der erſten Bitte abgeſprochen, und den von ihnen belehnten Vaſallen die Lehnserneuerung beym neuen Kayſer auferlegt.

12) Diſſertatio Hiſtorico-Politica ſuper Jure primariarum precum eiusque exercitio ſpecimen primum Ampliſſimi Philoſophorum ordinis Auctoritate, A. D. XIV. Febr. A. C. cIↃIↃCCLXXXIX. defendat *Johannes Godofredus Mueller*, Artium liberalium Magiſter et Juris utriusque baccalaureus, cum ſocio *Carolo Chriſtophoro Augapfel*, Zittavia-Luſato. Lipſiae ex officina Klaubarthia. 42. S. 4.

13) Super Jure primariarum precum eiusque exercitio ſpecimen ſecundum. Quod illuſtris iu-

riseonſultorum ordinis auctoritate pro ſummis in utroque Jure honoribus obtinendis A. D. VII. Maii. A. C. cIↃIↃCCLXXXIX. H. L. Q. C. defendet *Joannes Godofredus Mueller*, artium liberalium Magiſter et Juris utriusque Baccalaureus. Lipſiae ex officina Klauk art. 42. S. 4.

Die Anſprüche der Vicarien auf die Ausübung dieſes Rechts ſind im letzten Zwiſchenreich von beyden Vicarien thätig erneuert worden. Sachſen machte einen Verſuch bey einer Chur-Braunſchweigiſchen Stelle im Hamburger Domkapitel, der aber durch eine Proteſtation abgewieſen wurde, auf welche eine Chur-Sächſiſche Gegenverwahrung erfolgte. Je weniger alſo die Obſervanz die Anmaaßungen der Vicarien begründet, deſto bemerkenswerther iſt es, daß vor dem Eintritt des letztern Zwiſchenreichs zwey Unterthanen des Sächſiſchen Vikars auf einer Chur-Sächſiſchen Univerſität öffentlich dieſes Fundament vertheydigt haben. Nach einer concentrirten Darſtellung der Litteratur über dieſen Rechtspunct werden im erſten Kapitel § I-IV. der Urſprung und die verſchiedenen Fundamente des Rechts der erſten Bitte gründlich erörtert, und im § V. die mera conſuetudo als der wahre Grund dargeſtellt. Das zweyte Kapitel nimmt das Ende des erſten ſpeciminis und das ganze zweyte § X-XVII. ein, und enthält die Geſchichte des Rechts der erſten Bitte von Conrad IV. bis zu Sigismund mit Erzählung der einzelnen Fälle unter Richards, Rudolphs von Habsburg, Alberts I. Heinrichs VII. Carls IV. und Wenzels Regierung.

14) *Henr. Chriſt. Senkenberg.* Diſſ. de iure primariarum precum Germaniae. MDCCLXL. 4.

Ein verſtümmelter Nachdruck von: *Henr. Chriſt. L. B. de Senkenberg* Tractat. de iure primarum precum Regum Germaniae Imperatorumque indulto papali haud indigente. Francof. ad Moenum. 1784. 4 Bekanntlich wird hierin das Recht der erſten Bitte in antiqua Regum Germaniae Galliaeque poteſtate circa ſacra begründet.

15) *Chriſt.*

15) *Chriſt. Dan. Erhardi.* Praeſ. Car. Ferd. Hommel. Diſſ. I. de Vicariatu Saxonico. Lipſiae 1780. 4. Diſſ. II. ſine praeſide ibid. 1782. 4.

Dieſe vor zehn Jahren bereits erſchienenen Abhandlungen, ſollten von ihrem noch in Leipzig lebenden Hrn. V. während des letzten Zwiſchenreichs gänzlich umgearbeitet werden, wie wegen der darin befindlichen Unvollkommenheiten wohl zu wünſchen geweſen wäre; auf gewiſſe Veranlaſſungen von Dresden aus wird dieſes aber erſt künftig und zwar in vorzüglicher Hinſicht auf das letzte Sächſiſche Vikariat geſchehen, ſo daß die in der A. D. B. loc. cit. S. 552. u. 45. angegebenen Selecta capita gar nicht exiſtiren ſollen.

16) Generale d. d. Dresden 25. Febr. 1790. über die Annehmung der Vicariats-Titulatur. Fol. ½ Bog.

Als Anlage die ausführliche Titulatur des Churfürſten, worin nehmlich der Zuſatz eingeflochten: auch deſſelben, (heiligen Römiſchen) Reichs in denen Landen des Sächſiſchen Rechtens und an Enden, in ſolch Vikariat gehörende, dieſer Zeit Vikarius.

17) Generale d. d. Dresden 9. Oct. 1790. über die Ablegung der während des Zwiſchenreichs geführten Titulatur. ½ Bog. Fol.

Gehören zu den, in der A. D. B. XCVIII. 2. S. 551. angezeigten Actenſtücken des Sächſiſchen Vikariats.

18) Liſten von den Vicariats-Standes-Erhöhungen, während dem Zwiſchenreich von 1790. Manuſcript.

Rec. würde dem Vorwurf, ein Manuſcript der litterariſchen Critik zu unterwerfen, vorgebeugt haben, wenn er es

ſeines Berufs gehalten hätte, einen Abdruck dieſer Listen zu veranſtalten, allein der Vollſtändigkeit wegen, glaubt er ſie auch ungedruckt hier kurz anzeigen zu dürfen. Sie beweiſen, daß Deutſchland in einem Jahre dadurch einen Zuwachs an hohen und niedern Adel bekommen habe, wie vielleicht mit Ausſchluß der Preußiſchen Standeserhöhungen von 1786 vorher in einem halben Jahrhundert nicht; und wie außerdem nur allein die Republik Pohlen ſich in eben ſo kurzer Zeit verſchaft hat, als welche für 1200 Patente 600000 Rthlr. Ducaten und 240000 Duc. Canzley-Gebühren eingenommen hat. In den einzelnen Fällen war freylich Reichthum oft das ſtärkere Motif; wenigſtens konnte, ſeitdem man bey der Kayſerwahl zu Frankfurt ſelbſt mehrere adeliche Cammerdiener bemerkt hat, Rang und Herkunft nicht ausſchlieslich gegründete Anſprüche geben. Allein bey manchem gab doch auch das Verdienſt des Gelehrten und Geſchäftsmanns die vorzügliche Rückſicht; und Hohenthal, Soden, Hopfgarten ſind Nahmen, welche dem hohen Adel eben ſo ſehr zur Zierde gereichen, als der Bürgerſtand den Verluſt eines Eckard, Köch oder Schmidt bedauren muß. Der Unterſchied des Zahlverhältniſſes zwiſchen den Sächſiſchen und Pfälziſchen gründet ſich unter andern auch auf die Verſchiedenheit des Preiſes.

a) Sächſiſches Vicariat.

In fünf Haupternennungen, 5 Reichsgräfliche Familien, (Hopfgarten, Langenau, Hohenthal, Schulenburg und Flemming) 11 Freyherrliche und 40 adliche.

b) Rheiniſches Vicariat.

Bis zum 1. Jan. 1791. nach Angabe der Münchner Zeitungen 44 Reichsgräfliche, 32 Freyherrliche und 74 adliche Familien ernannt oder beſtätigt. Nachhero ſind dieſe Standeserhebungen noch fortgeſetzt worden, welches indeß ſich ebenſo wenig mit der Zurückdatirung der Patente, als mit der Wohlfeilheit des Preiſes oder Unzulänglichkeit der Vicariatscaſſe entſchuldigen läßt. — Münchener Nachrichten zufolge wird die Liſte nächſtens vollſtändig in Druck erſcheinen.

19) Jo-

19) *Johann Panzer von Fichtlberg* über das Recht der Reichsvicarien, während ihrer Reichsverweſung eröfnete Reichslehen zu verleihen. Ingolſtadt 14. Jul. 1791.

20) *Anton Gronen* aus Manheim von dem, was bey Erledigung des deutſchen Kayſerthrons rechtlich zu bemerken vorkömmt. Ingolſtadt 30. Jul. 1791.

Unter dieſem Titel hat die allgemeine Litteraturzeitung in der Chronik deutſcher Univerſitäten zwey gedruckte academiſche Abhandlungen angegeben, und man durfte auch wohl mit Recht erwarten, daß Ickſtetts Beyſpiel in Ingolſtadt einige Nachfolger erwecken würde. Allein Rec. hat ſich die authentiſche Nachricht verſchaft, daß jene angeblichen Inauguraldiſſertationen blos geſchriebene Aufſätze ſind, welche, der dortigen Univerſitätsverfaſſung gemäß, von den Candidaten der Doctorwürde bey der Facultät zur Probe ihrer Fertigkeit in ſchriftlichen Aufſätzen eingereicht worden, und daß ſie auch nicht im Druck erſcheinen werden.

21) Abhandlungen, welche Theile anderer Druckſchriften ausmachen.

Nicht jeder hat Zeit und Geduld ganze Bücher zu ſchreiben, daher ſind ſehr wichtige Beyträge zu dem deutſchen Variatſtaatsrecht in vielen Druckſchriften zerſtreuet, deren Titel nur ſelten den Inhalt ganz darſtellen. Es giebt drey Hauptclaſſen dieſer Schriften, periodiſche, Annalen und Sammlungen des deutſchen Staatsrechts, und Schriften über die letzte Wahlkapitulation und Krönung.

A) In periodiſchen Schriften.

a) Maynzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen. 1791. Heft 2. S. 94—105. Heft 3. S. 204—221. Die Bi-

ſchofswahl zu Freyſingen wird darinn als ungültig nach dem deutſchen Staats- und Kanoniſchen Recht dargeſtellt. Die Argumente ſind ſchwach.

b) Magazin für Geſchichte, Statiſtik, Litteratur und Topographie der ſämmtlichen deutſchen geiſtlichen Staaten, herausgegeben von Winkopp und Höck. Benehmen von Seiten der hohen Churpfalz bey der während des Zwiſchenreichs vorgefallenen Biſchofswahl zu Regensburg und Freiſingen: Eine ſummariſche Erzählung des Vorgangs nebſt Abdruck 1) des Pfälziſchen Schreibens an das Domkapitel in Regensburg; 2) des bekannten Vortrags des Grafen von Törring-Seefeld; 3) des Schreibens von Churmaynz an Pfalz und 4) deſſen Beantwortung.

Juriſtiſche recenſirende Journale. z. B. Heſſelbergs juriſtiſche Bibliothek, — die von Klüber und vorzüglich

c) Cotta's deutſcher Staats-Litteratur (Jahrgang 1790) S. 147. 187. 193. 206. 303. 304. 305. 329 — 332. 338. 375. 385. 394. 412 — 415. 420. 458. 465. 511 — 516. 565. 567. 617. 625 ſeqq. 635. 640. 680. Auszüge und Beurtheilungen, die ſeit der Herausgabe in Strasburg wohl von andern werden verdrängt werden.

d) Journal für Staatskunde und Politik, herausgegeben von Jaup und Crome, 1ſter Jahrg. 1790. 1ſtes St. Nro. IV. S. 102 — 138. und 2tes Stück. Nro. III. S. 276 — 356. 1790. Etwas über das deutſche Interregnum, beſonders das itzige, und die Merkwürdigkeiten deſſelben nebſt 7 Beylagen. Ungeachtet noch eine Fortſetzung dieſes Aufſatzes vom Hrn. Profeſſor Jaup verſprochen worden, ſo macht derſelbe doch in ſo fern ſchon für ſich ein Ganzes aus, als er neben einer hiſtoriſchen Einleitung über den Ruheſtand der vorigen Zwiſchenreiche, deſſen Urſachen in der Zuſammenſetzung des deutſchen Staatskörpers und in der eingeſchränkten Zahl der Competenten zum Kaiſerthron liegen, eine Geſchichte des letzten Zwiſchenreichs und der Entſtehung des Vikariats enthält. Der Hr. Verfaſſer theilt hier mit der ihm eignen Gründlichkeit mehrere Bemerkungen mit, über die willkührliche Anlegung, Verfaſſung und über die Colliſion der Vikariatshofgerichte mit dem Cammergerichte, ſodann über die einzelnen Rechte der Reichsverweſer, Vikariatspatente, Acten-Ablieferung u. ſ. w. In ſtreitigen Materien iſt ſein Urtheil gemäßigt und billig, z. B.

in

in Ansehung der herkommlichen Rechte der Reichsverweser. Auch die neueste Litteratur ist benutzt. Die Beylagen enthalten die Correspondenz zwischen Pfalz und Maynz, das Rheinische Vikariatspatent und einen Auszug aus dem Protokoll des Wahlkonvents über den art. III. §. 16. der W. K.

e) Im politischen Journal: April 1790. S. 404. 885. November 1790. Nr 2. S. 1181. Churmaynzisch- und Pfalzbayerischer Schriftwechsel zur Geschichte des Reichsvikariats.

f) Im neuen Zuschauer, Heft 14. S. 218. Briefwechsel zwischen Maynz und Pfalz.

g) In Schlözer's Staatsanzeigen XV. Band. 58 Heft. S. 225—233. XVI. Band. 61. Heft. S. 5—34. Verfahren des Sächsischen Vikariatsgerichts in den Neustadt-Hildesheimischen Unruhen, und dessen Conclusum vom 3. Sept. 1790.

B) In Publicistischen Sammlungen und Annalen.

a) Karls von Dalwigk kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bändchen. Frankfurt am Mayn 1788. 8.

Nro. I. Bemerkungen über die Exemtion eines Reichslandes von den Reichsvikariatsgerechtsamen. Diese Abhandlung ist durch die bey Josephs II. Gefahren im Türkenkriege eintretende Wahrscheinlichkeit eines baldigen Reichsvikariats veranlaßt worden, die nachher sehr bald in die Würklichkeit übergegangen ist und war schon vorher im 2 Bande 4tem Theil der Hessischen Beyträge zur Gelehrsamkeit. Nr 4. S. 586—602 (1789) abgedruckt. Nach einigen Vorerinnerungen über den Ursprung der Reichsverweser und die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit, und nach billiger Unterscheidung der Exemtion vom Vikariat überhaupt und von der Vikariats-Hofgerichts-Jurisdiction urtheilt Hr. v. D daß die Prätensionen der meisten Länder auf erstere ungegründet sind. 1) Von Oesterreich, weil das bekannte und hier mit abgedruckte Privilegium von Friedrich I. von 1156 200 Jahr älter als die güldne Bulle ist. 2) Eben deshalb auch die von Böhmen. 3) Von Burgund, weil dieses unstreitig ein zum deutschen Reich gehöriges Land sey. 4) Von Chur-Maynz, weil der für die Behauptung an-

geführte Vertrag von 1658 mit Churpfalz höchstwahrscheinlich gar nicht existire. Eine um so freymüthigere Behauptung, da der Hr. V. sein Werk dem Hrn. Churfürsten von Maynz selbst dediciret und dieser ihn nachher als Hof- und Regierungsrath in seine Dienste genommen. 5) Von Ostfriesland, weil es sich 1391 in des Reichs Schutz begeben, wobey jedoch nicht die Hartmannsche Abhandlung angeführt worden. — Es ist zwar diese Materie hier so wenig dem Umfange als dem innern Gehalt nach erschöpft worden, allein es liegen darinn Materialien zu einer sehr wichtigen Ausarbeitung. Desto mehr ist es zu bedauern, daß die nunmehrigen Amtsgeschäfte des von Churbrandenburg zum Reichs-Cammergerichts-Assessor präsentirten Hrn. V. ihm sowohl deren dritte Bearbeitung als die Herausgabe und Fortsetzung seiner zum Theil anonymischen und merkwürdigen Abhandlungen, z. B. der de illustri furioso, sehr erschweren werden.

b) Vor allen verdient das so bekannte schätzbare Werk des Hn. Regierungsraths Reuß, die teutsche Staatskanzley, genannt zu werden, welche auch hier vortrefliche Beyträge liefert.

A) Th. XVIII. Nro. VI. (2) S. 169 über die Bestätigung des sogenannten Kaiserlichen Vikariats zu Vernio. Gehört hieher sowohl wegen der Aehnlichkeit des Nahmens als insbesondere wegen der feinen Bemerkungen, welche darinn über das päbstliche Vikariat in Italien, so wie in dem ganzen sechsten Abschnitt dieses Bandes S. 125—212 über die Verbindung des Königreichs Italien mit der deutschen Kaiserkrone verflochten werden.

B) Th. XX II. Nro. V. S. 277—326. Vorläufige Gedanken über die Fortdauer der Reichsversammlung in Zwischenreichen und der Leitung derselben durch die Reichsverweser.

Ein in 21 §§. überaus gründlich abgefaßter Aufsatz, der nur durch Verspätung der Ausgabe dieses Bandes der Staatskanzley zu spät ins Publikum gekommen ist. Er ist gleich nach des Kaisers Tode geschrieben und enthält daher blos Vorschläge wegen Einleitung der Sache zur reichstäglichen Berathschlagung. Mit der Darstellung des Contrasts in unserer Reichsverfassung, daß dessen Reichsständischer Staatskörper, statt durch das Selbstgefühl seiner

ſeiner Würde in Zwiſchenreichen vorzüglich belebt zu werden, gerade alsdenn in Unthätigkeit verſinkt, wird der Uebergang zu den Gründen gemacht, welche eine thätige Fortdauer des Reichstags nach des Kaiſers Tode vorzüglich wünſchenswerth machen. Dieſes bahnt dem V. den Weg zu ſeiner Entſcheidung der Vikariatsſtreitigkeiten für den reichsſtändiſchen Staatskörper. Er zeigt, daß der Begriff eines Wahlreichs, der Sinn der goldnen Bulle, die ältere Reichsverfaſſung und die Analogie der Geſetze gegen eine Samt-Vikariatsgewalt ſtreiten, und unterſtützt dieſen Beweis mit der Entſtehungsgeſchichte und Unverbindlichkeit des art. XIII. §. 9. der W. K. Hierin wird indeß wohl zu weit gegangen, wenn nach S. 307 der Churfürſtliche Kollegialſchluß über die Einrückung dieſer Stelle konſtitutionswidrig ſeyn und nach S 305 die Stelle ſelbſt nicht die Mehrheit der Stimmen für ſich haben ſoll. Die S. 313 geäuſſerte Erwartung einer würkſamen Thätigkeit der Reichsverſammlung während dem letzten Zwiſchenreich iſt unerfüllt geblieben, obgleich auf die S. 315 vorgeſchlagenen *negativen* Beſtimmungen, wie auch auf den Inhalt des §. 19. Rückſicht genommen iſt. Denn es fehlte an der erſten Vorausſetzung des Hn. V. im §. 20 — an einer gütlichen Uebereinkunft.

C) Th. XXVI. No. XII. S. 273—308. Von dem Antritt des Reichsvikariats mittelſt Erlaſſung der Vikariatspatente.

Enthält praktiſche Anmerkungen und Nachrichten über den Inhalt, die Form, und über die Inſinuation der letzten hiermit abgedruckten Vikariatspatente, wobey insbeſondere die in dem Rheiniſchen begangenen vielen Kanzleyfehler gerügt werden. Die nach S. 279 vermißten Nachrichten von dem Benehmen der Reichsgrafen finden ſich im Neuen Wahl- und Krönungs-Diarium Th. 2. S. 69, und die Behauptung S. 284, daß erwähnte Kanzleyfehler nirgends die Annehmung des rheiniſchen Vikariatspatents verhindert haben, widerſpricht demjenigen, was das Journal für Staatskunde und Politik. I. Jahrg. 2. St. S. 282 meldet.

D) Th. XXVI. No. XIII. S. 293—312. Von dem zwiſchen den Churhöfen Bayern, Sachſen und Pfalz

über die Vikariatsgränzen und andere Gegenstände schon im Jahr 1750 errichteten Vergleich.

Ist dem Anschein nach zwar vor Erscheinung des ausführlichen Lynkerschen Werks über diesen Vergleich geschrieben, aber demungeachtet lesenswerth. Was hier wegen des art. III §. 19. der neuesten Wahlkapitulation S. 302 gesagt wird, kann aus dem nunmehro vollends abgedruckten Protokoll des Wahlkonvents Th. 1. S. 437 und Th. 2. S. 119 berichtigt und commentirt werden, woraus sich ergiebt, daß Chur-Pfalz sich sehr gegen die unveränderte Beybehaltung des Texts gesetzt hat. Es ist übrigens in Gefolg des Wahldiariums, des Gerstlacherschen Handbuchs und der Fahnenbergischen und der Lynkerschen Schriften, dieses der fünfte vollständige Abdruck des Gränzvergleichs der in größern Werken fast innerhalb eines Jahres veranstaltet ist.

e) Th. XXVI. Nr. XIV. S. 313—423. Geschichte der Berathschlagungen über die Fortdauer der Reichsversammlung im Zwischenreich.

Eine meisterhafte Darstellung des Ganzen der Unterhandlungen sowohl zwischen den verschiedenen deutschen Höfen als am Reichstage, aus den besten Quellen geschöpft und mit feinen Charakterzügen und praktischen Anmerkungen durchwebt; selbst auch vollständig, bis etwa auf die Nachrichten von den geheimen Triebfedern, welche das Benehmen einiger Höfe geleitet haben mögen, und die hin und wieder eine Lücke ergänzen würden. Hr. R. hebt von den vorläufigen Unterhandlungen, vor dem Ableben des Kaisers an, und führt die Erzählung mit strengster Unpartheylichkeit fort. Indeß giebt er bey der Geschichte des Concluſi vom 7. Jun. zu erkennen, daß eine nach der Lage der Umstände und Verhältnisse abgemessene Politik und auch patriotische Rücksichten mehrere Nachgiebigkeit von Seiten der Vikariatshöfe hätten erwarten lassen, und beschließt den Aufsatz mit folgenden gegründeten Vorschlägen. 1) Daß die Thätigkeit des Reichstags für die Wohlfarth des Reichs nöthig sey, aber zur Abwendung alles Misbrauchs auf Erhaltung der Verfassung besonders zu richten sey, und die Schlüsse volle reichsgesetzliche Kraft haben müssen, jedoch der nachhero erwählte Kaiser, etwa innerhalb drey Jahren

ren darüber eine nochmalige Berathſchlagung veranlaſſen könne. 2) Daß bey der Geſetzwidrigkeit der Vikariatsanſprüche die Vikacien ſich mit einem Mittelwege zwiſchen Beyſtimmung und Wiſſenſchaft begnügen mögen. Eben dieſes lag im Würtenbergiſchen Comitial-Votum, auf welches der Einfluß unſers Hrn. V. unverkennbar iſt. S. 409 iſt eine Ziffer ganz ausgelaſſen und der Sachſen-Weimarſche Hof mit einem andern verwechſelt worden; es wäre zu wünſchen, daß dergleichen Uebereilungen in der Staatskanzley etwa durch Zuziehung eines ſachverſtändigen Correctors vermieden würden.

ff) Der XXVII. Theil iſt faſt ganz mit 48 Aktenſtücken über das letzte Zwiſchenreich angefüllt und aus Verſehen dabey überall die Bezeichnung des erſten: Churbraunſchweigiſcher Miniſterial-Aufſatz: als laufende Rubrik beybehalten worden. Den gröſten Theil nehmen davon die bereits gedruckten Comitialprotokolle und Erklärungen ein: dafür liefern aber einige ungedruckte Miniſterialpapiere deſto wichtigere Beyträge zu der Geſchichte des letzten Zwiſchenreichs. Nur Schade, daß die Unvollſtändigkeit derſelben faſt den Nutzen einer ſolchen Bekanntmachung zweifelhaft macht. Bey dem Schreiben oder der Note fehlt oft die Antwort und bey der Antwort die Note oder das Schreiben worauf ſie ſich bezieht; und dieſe Lücken veranlaſſen Undeutlichkeit und ſchiefes Urtheil. Freylich würde eine vollſtändige Sammlung aus den Archiven ſchwerlich zu erhalten ſtehen, allein wenigſtens wäre es doch gut, ſich, vor einer ſolchen Mittheilung, wenigſtens die vorzüglichen Aktenſtücke zu verſchaffen, worauf ſich jene Papiere im Inhalt ausdrücklich beziehen und welche alſo zur Verſtändlichkeit unentbehrlich ſind. Dahin gehören das — Chur-Braunſchweigiſche Schreiben vom 11. Aug. 1789 an das Herzogl. Braunſchweigiſch- und Landgräflich-Heſſen-Caſſelſche Miniſterium, das preußiſche Miniſterial-Schreiben nach Hannover vom 2. Merz 1790, das Schreiben des Chur-Sächſiſchen Miniſteriums an das Preußiſche vom 4. Merz 1790, die Maynziſche Note vom 6. Merz 1790 für die Höfe zu Berlin, Dresden und Hannover und endlich das Chur-Sächſiſche Promemoria in 7 Punkten vom Merz 1790.

1790. — den Inhalt der einzelnen Rubriken wird Rec. hin und wieder mit einigen Anmerkungen erläutern.

I. Churbraunſchweigiſcher Miniſterialaufſatz, über die nähere Beſtimmung der Reichsvikariatsbefugniſſe bey der Verſammlung in Zwiſchenreichen, vom 16. Febr. 1790. S. 1—11. In dieſem bisher noch ungedrucktem Aufſatz erkennt man ganz die Meiſterhand eines Rudloff und die Grundſätze eines Beulwitz. Es wird darin von den beyden Hauptprincipien ausgegangen, daß an der einen Seite die Reichsvicarien keinesweges den Inbegriff der L. Gerechtſamen und die Majeſtät eines regierenden Kaiſers haben, aber auf der andern Seite dasjenige ihnen zuzuſtehen ſey, was ihrer Qualität als proviſores Imperii gemäß und der Independenz und Freyheit des Corporis Imperii unnachtheilig und unbedenklich iſt.

II. Schreiben des Miniſteriums zu Hannover an die altfürſtlichen Höfe zu Braunſchweig, Gotha, Schwerin, Strelitz, Caſſel und Karlsruhe, vom 27 Febr. 1790. S. 11—13. Bezielt vorzüglich die Vertrauenspflege mit den Comitialgeſandtſchaften dieſer Höfe.

III. Aeußerung der Churbraunſchweigiſchen Comitialgeſandtſchaft bey Rath am 5. März 1790. die geſetzmäßige Wiederbeſetzung des Kaiſerthrons und einwilligen Fortgang der Reichsverſammlung betreffend S. 13—15. Der verdiente perſönliche Einfluß, und Ruf eines Gmpteda beförderte ſehr die gute Wirkung dieſer patriotiſchen Erklärung.

IV. Schreiben Sr. Maj. des Königs in Preußen an mehrere altweltfürſtliche Höfe in der Vikariatsſache vom 1. März 1701. (i. e. 1791) S. 15—16. Iſt bereits in mehrern Schriften abgedruckt. Es wurde an die Herzöge zu Braunſchweig-Lüneburg, Sachſen und Zweybrück, an die Landgrafen zu Heſſen-Caſſel und Darmſtadt und an die Marggrafen zu Anſpach und Baden gerichtet, und von dem damaligen Hrn. Cabinets-Miniſter Grafen von Herzberg auf Veranlaſſung des Comitial-Geſandten Hrn. Grafen von Görtz abgefaßt. Der Hauptzweck dabey war, dieſe Höfe von ihrem Widerſpruch gegen die W. C. abzu-

abzubringen und ſo das Intereſſe des Sächſiſchen Hofes möglichſt zu ſchonen, für welchen der Berliner Hof in der Folge ſich noch mehr intereſſirte.

V. Nota des Miniſteriums zu Berlin an den Churmaynziſchen Geſandten v. Steinsberg daſelbſt nach dem 1. März 1790 ertheilt. S. 16—23. Die Rubrik iſt falſch, indem der noch itzt in Berlin beglaubigte Churmaynziſche Geſandte, der Wormſiſche Kammerpräſident und Domicellar Graf von Hatzfeld iſt. Die Nota iſt aber durch den Preußiſchen Geſandten v. Stein in Maynz eingehändigt und hier deſſen Namen mit dem Chur-Braunſchweigiſchen Geſandten von Steinberg in Maynz verwechſelt worden. Es wird darin vorausgeſetzt, daß alle Theile über die Frage an? einig ſind, und das quomodo? in fünf kurzen Punkten zu reguliren ſey. Die darin angezogene Maynziſche Miniſterialnote iſt vom 16. (und nicht vom 26.) Februar.

VI. *Note verbale* des Churbraunſchweigiſchen Geſandten am Maynzer Hof. S. 23—27.

VII. Schreiben des Miniſteriums zu Hannover an das Miniſterium zu Berlin vom 9. März 1790. S. 27—30. Setzt zur Verſtändlichkeit ein hier fehlendes Schreiben des Preußiſchen Miniſteriums vom 16. Febr. 1790 voraus.

VIII. Schreiben des Churbraunſchweigiſchen Miniſterii an den Geſandten dieſes Hofes zu Dresden, vom 9. März 1790. S. 30—33. In dem Nahmen des Grafen von Hardenberg iſt das weiche d mit dem r verwechſelt.

IX. Salzburgiſche Declaration bey Rath, *d. d.* 15. März 1790. S. 33—34.

X. Aufſatz über die durch die Salzburgiſche Aeuſſerung vom 15. März veranlaßte Unterredung und dem Geſandten von Zillerberg entgegengehaltenen Gründe. S. 34—43.

XI. *Pro Memoria* der Churbrandenburgiſchen Komitialgeſandtſchaft an die Salzburgiſche vom 18. März 1790. S. 43—47.

XII. Salzburgiſche weitere Erklärung im Merz 1790. S. 47—48.

XIII

XIII. Churmaynzische Reichsdirectorialäußerung die Fortdauer der Reichsversammlung unter Mitwirkung der Reichsverweser und die darüber anzustellende Berathschlagung betreffend, vom 20. März. 1790. S. 48—52.

XIV. Churbrandenburgische — S. 52—55—XV. Churbraunschweigische — S. 55. und XVI. Salzburgische Aeußerung in Circulo. S. 57—57.

Hier wurde der Verlaß genommen, über den 9 §. des Vicariat-Grenzvergleichs von 1750 in der ersten Zusammenkunft nach den Osterferien zu Rath zu gehen und die Deliberation anzutreten, wodurch die Sache zu der vorgängigen Regulirung der Reichsversammlung förmlich anhängig gemacht und eingeleitet wurde. Das vollkommene vertrauliche Einverständniß des Churs Brandenburgischen und des Chur ſ Braunschweigischen Gesandten trug dazu vieles bey.

XVII. Churbraunschweigischer Ministerialaufsatz, die nähere Bestimmung der Mitwirkung der Reichsverweser bey der Reichsversammlung in Zwischenreichen vom 27. März. 1790. S. 58—63. Schlägt den billigsten Mittelweg in 8 Puncten vor.

XVIII. Churſächsische Ministerialnote an Churbraunschweig. S. 93—68. Hier fehlt das Datum vom 19. April — Es wird darin alles auf den art. XIII. §. 9. der W. C. zurückgeführt.

XIX. Schreiben des Herrn Fürst Bischofs zu Speyer, an seinen Reichstagsgesandten zu Regensburg, d. d. 1. März 1790. S. 68—71. Geht auf die Vorlegung des Grenzvergleichs und auf die Berathschlagung über die Frage? wegen der Autorität der Vicarien im Fürstenrath.

XX. Schreiben des Herrn Fürstbischofs zu Speyer an seinen Reichstagsgesandten Herrn von Haimb zu Regensburg d. d. Bruchsal den 27. März 1790. S. 11—74. Würde wohl nicht gedruckt worden seyn, wenn Hr. v. Haimb nicht itzt schon gestorben wäre. Dieser hegte die Meynung, daß eine Einstimmigkeit bey den Berathschlagungen über Fortsetzung des Reichstags erfordert werde, und setzte daher mit dem Würtenbergischen Comitialgesandten das befohlne Einverständniß nicht fort. Hierüber bezeugt der Hr. Bischof mit

mit Recht ſein Befremden und erklärt, ſonſt andere Verfügungen treffen zu müſſen. Die Pille iſt abſichtlich nicht vergoldet worden.

XXII. Ein Gedanke zur glücklichen Einverſtändniß (v. dem Hrn. Baron von Borie entworfen.) S. 74—78. und XXII. *Ad Rel.* vom 16. Jun. 1790. *Nro.* 54. *Note.* S. 78. 81. Iſt bereits in andern Schriften abgedruckt.

XXIII. Auszug eines Komitialberichts über die Vorgänge am 16. Apr. 1790. bey Rath. S. 81—93. Die Perſon des Geſandten iſt leicht zu errathen.

XXIV. Salzburgiſche Verwahrung *in Curia* den 19. April 1790. im Fürſtl. Nebenzimmer verleſen. S. 93. Iſt am 3. May bey der Abſtimmung mit zu Protokoll gegeben und bereits in Druck erſchienen.

XXV—XXXII. Churfürſtliche Protokolle vom 19. April bis 7. Jun. 1790. S. 93—113. Sind auch beſonders abgedruckt. Es fehlen hier die vom 17. und 28. May; und im Regiſter ſteht ſtatt 3. May der 2te.

XXXIII—XLV. Protokolle des Reichsfürſtenraths vom 19. April bis 7. Jun. 1790. S. 113—303. Man findet S. 201—206 die merkwürdige Abſtimmung des Hrn. von Karg für Trient, welche faſt bey allen Geſandſchaften und ſelbſt in Berlin viel Beyfall fand, obgleich der dritte Punkt unſtreitig auf die Lütichſche Angelegenheit gieng, und in den einzelnen Sätzen und Beſtimmungen von der Chur-Brandenburgiſchen Meynung mannichfaltig und weſentlich abwich, alſo ſich vielmehr den Würzburgiſchen und Boſniſchen näherte. Die Zeitumſtände verminderten auch ihren Effect.

XLVI. Erklärung der beyden Vikariatshöfe über den ihnen mitgetheilten Schluß der Reichsverſammlung, die Fortdauer derſelben in Zwiſchenreichen betreffend. S. 303—307. Ueber dieſe Erklärung wurden die häufigen geſandſchaftlichen Communicationen zwiſchen dem Berliner und Maynzer Hofe vom 15. und 23. Jun. zwiſchen erſteren und dem Chur-Braunſchweigiſchen vom 7. Jun. 7. Sept. 1790, ſodann auch die zwiſchen dieſem und dem Churſächſiſchen

ſchen vom 7. April bis zu Anfang des Julius einen intereſſantern Commentar als alles vorhergehende lieſern, wenn ſie der Publicität fähig wären.

XLVII. Schreiben des Kurtrieriſchen Herrn Staats- und Conferenzminiſters, Freyherrn von Duminique, an den Herrn Reichstagsgeſandten, Freyhrn. von Lyncker, d. Dato Frankf. am Mayn, den 19. Jul. 1790. S. 307—310. Eine vollſtändige Inſtruction zu Gunſten der Vikariatshöfe.

XLVIII. *In Circulo Nahmens* Kurbraunſchweig, abs zulegende Erklärung, (welche am 6. Auguſt 1790 durch den Kurmayntziſchen Geſandten wirklich abgelegt wurde.) S. 310.

e) In: *Analecta iuris publici germaniae, praeſertim Saxoniae, curavit Beni. Godofredus Weinart Ictus Lipſiae ſumtibus Iunii.* 8. 400 S. (98 Band 1. St. der A. d. B. Seite 85.)

Wider das Verdienſtliche eines Abdrucks der folgenden ſowohl der Zeit als den Rechtsverhältniſſen nach veralteten akademiſchen Diſſertationen ließe ſich manches einwenden. Wenigſtens müßten ſolche nicht allein durch Marginalien, wie man hier nur bey Nr. IX findet, ſondern auch durch Anmerkungen, wozu die neuere Litteratur ſo vielen Stoff darbietet, brauchbar gemacht werden. Im ganzen hat indeß die Sammlung beſonders in Beziehung auf das Sächſ. Staatsrecht, ihr Verdienſt.

α) Nro. VIII. p. 216—253. D. *Io. Balth. Wernher de Iuribus Vicariorum S. R. Imperii in Aurea Bulla expreſſis. Witembergae* 1711. *reſp. Ant. Fiſcher.*

Bekanntlich hat dieſer Sächſiſche Rechtsgelehrte zu ſeiner Zeit das Syſtem der Reichsvikariatshöfe mit gutem Erfolg vertheidigt. In dieſer Abhandlung ſind deren Gerechtſame in 52 §§. einzeln abgehandelt, und zur Probe, wie weit er in ſeiner Begünſtigung ihrer Forderungen gegangen, kann ſchon die Anführung des Schluß-Satzes hinreichen, daß ſie *gemeinſchaftlich* mit den Ständen die goldne Bulle ſelbſt abändern können.

β) Nro. IX. p. 254—290. D. *Io. Balth. Wernher de Iuribus Vicariorum ſacri Romani Imperii in Aurea Bulla non expreſſis. Lip.* 1712. *reſp. Chr. Meisner.*

Das

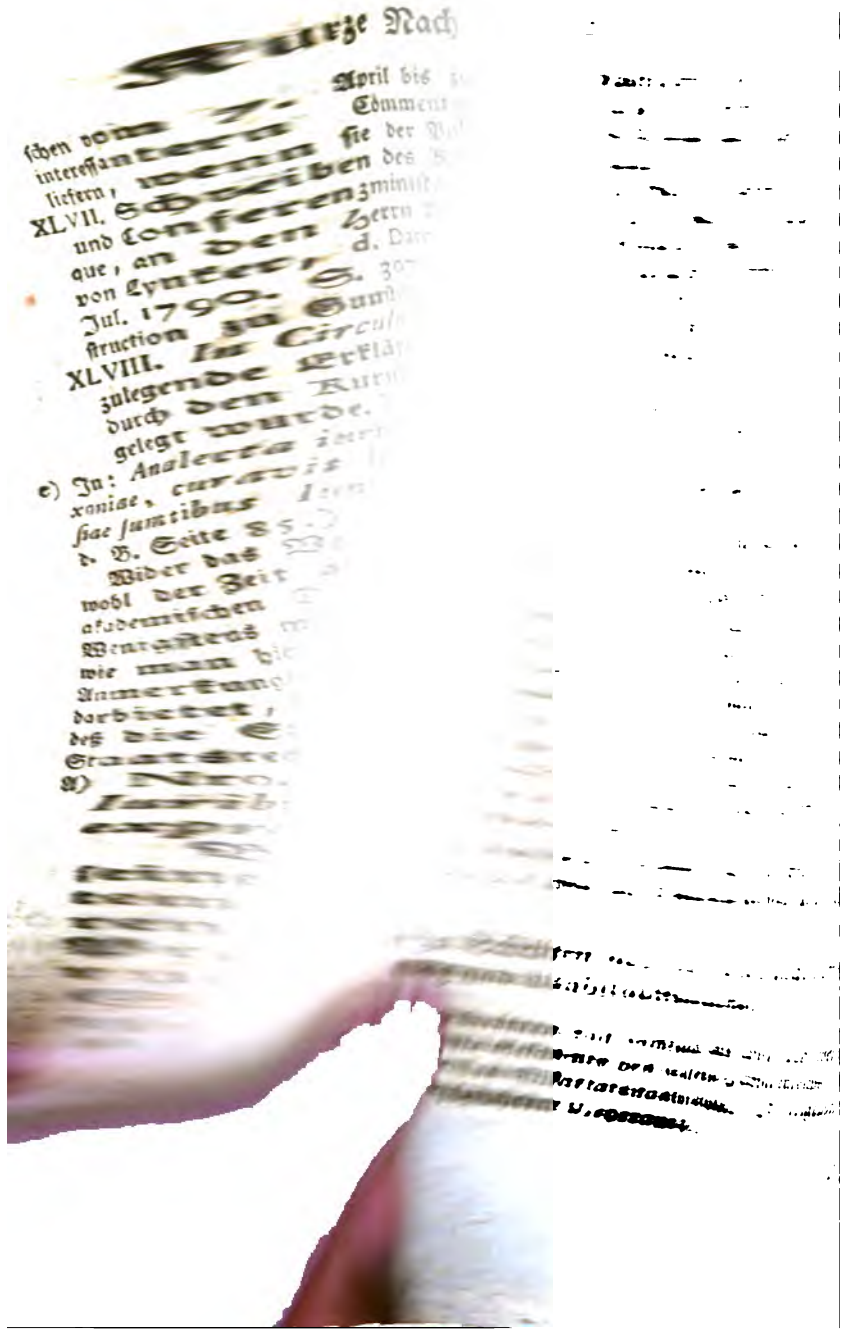
Das *non* zeigt die Verschiedenheit des Objects von der vorigen Abhandlung, die Methode und der Geist ist übrigens ganz derselbe, und ist besonders der Anspruch auf das Recht, den Reichstag auszuschreiben und fortzusetzen, darin fast eben so ausgeführt, als im letzten Zwischenreich geschehen ist.

C) Nro. XIII. p. 301—400. *Ioannis Zacchariae Hartmanni de Vicariatu Saxonico per Frisiam Orientalem Commentatio succincta. Lipsiae* 1718.

In dieser weitläuftigen Abhandlung handelt bekanntlich der erste Abschnitt von dem Fundament des Sächsischen Reichsvikariats, der zweyte von dessen Ausdehnung auf den Westphälischen Kreis, der dritte von Ostfrieslands Zugehörung zu diesem Kreise, und endlich der vierte von den Gerechtsamen des Sächsischen Vikariats und dessen Besitzstande in Ostfriesland, welcher letztere durch mehrere beygefügte Actenstücke bewiesen wird.

d) In D. Johann Ludwig Klübers Litteratur des deutschen Staatsrechts vom G. J. A. Pütter. 4ter Theil. (Erlangen 1791) 1stes Hauptstück von Schriften vom Reichsvikariate S. 694—714.

Wie weit sich der Plan dieses sehr nützlichen Nachtrags zum Pütter ausdehne, kann man daraus abnehmen, daß auch der erste Theil dieser Recensionen S. 700 angezeigt worden. Indessen ist ungeachtet der Bemühungen des unermüdet fleißigen und verdienten Hrn. V. die zu wünschende Vollständigkeit und Genauigkeit noch nicht erreicht worden. Zum Beweise davon nur folgendes: ad §. 1624. fehlt Gündlings Bedenken von dem Ursprung beyder Reichsvikarien; ad §. 1625 ist eine Abh. des Hrn. Dr. Erhard: Selecta capita de vicariatu Saxonico 1790. 8. angegeben, welche nach aufhentischen Nachrichten gar nicht existiren soll, und fehlt *Horn* de vicariatu Saxonico; *Wolf* de iuribus Vicariatus Imperii archidroſſato et archimareſchallo vindicatis 1727, und die hier angezeigten Patente, Kirchengebete, und generalia; ad §. 1626. *Schweder* de singularibus iuribus et praerogativis Sereniſſimi Comitis Palatini, die Abhandlung in *Londorp* act. publ. T. VIII. p. 8. C. 47. p. 45. *Heis* de Palatino S. R. I. Vicariatu, *Lydekind* Diſſ. Vicariorum I. R. G. originem et progreſſum Palatini ſiſtens; Kurze Bericht von dem des H. R. R.



[illegible] lation des Römischen [illegible]
[illegible] c. von D. Aug Friedr [illegible]
[illegible] 1791. 4) Dessen [illegible]
[illegible] liche Anmerkungen und Erläuterungen
[illegible] art XI. §. 7. art [illegible]
[illegible] Reichlehns Eckenhard, der Ak[illegible]
[illegible] ng der Vikariatshandlungen, des Reichs
[illegible] 44—48. 103—105. u. s. w.
[illegible] helm von Bülow freymüthige und
[illegible] chtungen über die neue Kaiserl. Wahlc
[illegible] die zugleich an K. Al. erlassene Churf.
[illegible] en (1791. 8.)
[illegible] ad art. III. §. 15. Kurze Darstellung
[illegible] nde über die Auslieferung der Akten an
[illegible] riatsgerichte.
[illegible] 26 ad art. III. §. 18. Von Bestätigung
[illegible] handlungen und dem Vergleich von 1745.
[illegible] 82. Ueber die Fortsetzung des Reichstags.
[illegible] Entwickelung der Materien behält sich der
[illegible] V. annoch vor.
[illegible] seq. ad art. XXVI. über das Vikariat im

über das dritte Collegial-Schreiben in Ansek
Gränzen der Reichsvikarien.
desselben Geschichte und Verfassung des gegens
Reichstags (1792. 8) S. 26—44 Ueber
: Ob bey erledigten Kaiserthrone eine allgemeine
rsammlung Statt finden könne, und wem das
ustehe, solche zusammen zu rufen und seine Auspicien
zu machen?
ber: Unpartheyischen Prüfung ꝛc. über von Bü
Freymüthige und erläuternde Betrachtungen der
n Wahlkapitulation. (1791. 8.) findet man S. 102.
und an mehrern Orten die Widerlegung der Bülows
n Grundsätze.
u den: Paradoxen der Kaiserl. Wahlkap. mit praktis
hen Bemerkungen (1790. 8.) S. 79. u. f. w.
Paradoxon im art. 3. §. 15. und im art. 13. § 9. der
K. daß der Kaiser sich in Ansehung der Vikarien eidlich
indet, etwas zu halten, oder zu thun, wenn er nicht
hr ist.

Churfürſten u. d. Pfalz zuſtehenden Vicariat 1614. 42 und die übrigen in eben demſelben Jahre über das Rheiniſche Vikariat gewechſelten und in *Goldaſt* politiſchen Rechtshändeln Th. 7, *Mayeri* Londorp Contin. T. 1. p. 644. 713, Lünig Grundriß T. 1. p. 512 und Script. Select. p. 102 u. ſ. w. eingerückten Schriften; ad §. 1627 fehlt *Nettelbladt* von den Rechten der deutſchen Reichsverweſer, welche an ihre Diſtrikte nicht gebunden ſind. — Auf den §. 1632 könnte ein neuer §. in Anſehung der Standeserhöhungen folgen und darin Inglers Beyträge zur juriſtiſchen Biographie T. 2. S. 189 allegirt werden. Ein anderer neuer § würde die Geſchichte einzelner Zwiſchenreiche umfaſſen können, wozu *Bernhold* de interregno magno, *Oetter's* und *Zentgraff's* Abhandlungen, *Schwartz* de Mathilda quondam vicaria Imperii, und *Mettler* de vicariatu Germaniae inferioris Eduardo III. Angliae Regi commiſſo. Argent. 1775. Beyträge liefern würden. Rec. hebt aus ſeinen über die Vikariatslitteratur geſammleten Materialien nur einige Beyſpiele heraus, und wird eine möglichſt vollſtändige und genaue Darſtellung derſelben in ein größeres Werk einflechten, mit deſſen Ausarbeitung er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit beſchäftiget. Es fehlen ihm dazu bis itzt noch die Jahrszahlen folgender Abhandlungen, deren Mittheilung etwa durch das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur-Zeitung, ihm ſehr angenehm ſeyn würde. a) *Anon.* de iuribus vicariorum tempore interregni et eorum autoritate in Italia. b) *Dithmar* de quatuorviratu Imperii Germ. c) *Horn* de Palatinatu Saxonico.

c) In *Meuſel's Litteratur der Statiſtik* (1790. 8.) S. 282. Nur zwey Schriftſteller König und Tafinger.

C) In Schriften über die letzte Kaiſerwahl, Krönung und Wahlkapitulation.

Dieſe berühren faſt ſämtlich mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die Geſchichte des letztern Zwiſchenreichs und deren Einfluß auf das Vikariatsſtaatsrecht. In folgenden findet man die vorzüglichern Beyträge:

a) In

a) In der: Wahlkapitulation des Römischen Kaisers Leopold des Zweyten ꝛc. von D. Aug. Friedr. Wilhelm Crome (Hildburghausen 1791. 4.) Dessen historische und publicistische sehr gründliche Anmerkungen und Erklärungen ad art. III. §. 16. — art XI. §. 7. art III. §. 19. art. XIII. §. 9. wegen des Reichlehns Eckenhaid, der Aktenmittheilung, der Bestätigung der Vikariatshandlungen, des Reichstags u. s. w. S. 39. 44—48. 103—105. u. s. w.

b) In: Heinrich Wilhelm von Bülow freymüthige und erläuternde Betrachtungen über die neue kaiserl. Wahl-Capitulation und die zugleich an R. N. erlassene Churf. Collegial-Schreiben (1791. 8.)

A) S. 116—123 ad art. III. §. 15. Kurze Darstellung allerseitiger Gründe über die Auslieferung der Akten an die Reichsvikariatsgerichte.

B) S. 124—126 ad art. III. §. 18. Von Bestätigung der Vikariatshandlungen und dem Vergleich von 1745.

C) S. 178—182. Ueber die Fortsetzung des Reichstags. Die weitere Entwickelung der Materien behält sich der fleißige Herr B. annoch vor.

D) S. 295. seq. ad art. XXVI. über das Vikariat in Italien.

E) S. 311. über das dritte Collegial-Schreiben in Ansehung der Gränzen der Reichsvikarien.

c) In Ebendesselben Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags (1792. 8.) S. 26—44. Ueber die Frage: Ob bey erledigten Kaiserthrone eine allgemeine Reichsversammlung Statt finden könne, und wem das Recht zustehe, solche zusammen zu rufen und seine Auspicien geltend zu machen?

d) In der: Unpartheyischen Prüfung ꝛc. über von Bülows Freymüthige und erläuternde Betrachtungen der neuen Wahlkapitulation. (1791. 8.) findet man S. 102. 168. und an mehrern Orten die Widerlegung der Bülowschen Grundsätze.

e) In den: Paradoxen der Kaiserl. Wahlkap. mit praktischen Bemerkungen (1790. 8.) S. 79. u. s. w.

Paradoxon im art. 3. §. 15. und im art. 13. §. 9. der W. K. daß der Kaiser sich in Ansehung der Vikarien eidlich verbindet, etwas zu halten, oder zu thun, wenn er nicht mehr ist.

f) In: (J. W. Hambergers) Merk
Römiſchen Königswahl und Kai
Gotha 1790 bey J. Perthes) S.
1791. S. 3—18. Das Reichsvikar
ner beſondern kaiſerlichen Beſtä
lungen erwähnt, welche Chur
allein für überflüßig erklären und
Pfalz mag ſie bisweilen verlangt
168. Zwey Abdrücke von Münze

g) Im: Vollſtändigen Diari
chen Wahl und kaiſerlichen
allerglorwürdigſt regierenden
pold des zweyten (1791. Fol.)
Abſchnitt. S. 29—70 von Dr
rend dem Zwiſchenreiche dur
rien.

Man ſieht wohl, daß der u
Abſchnitts es ſowohl den beyden
dem kaiſerlichen und dem Chur
den ſämmtlichen Herrn Churfü
dedicirt iſt, und vielleicht auch
chen wollen. Denn unter dem
laten in der deutſchen Staat
wiſſenswerthe Gegenſtände zu
einer unverfänglichen Allgemei
Punkte unberührt und ſchreibt,
unvermeidlich war, irgend ei
vollſtändigen ältern und neuern
Wahlprotokoll von 1690 über d
der Minderjährigkeit des Kaiſers,
Kammergerichts unter den Re
angezeigten Entwurf des Herrn
von Fahnenberg, nebſt dem ne
den Churhöfen Maynz, Pfalz
mergericht, der Vikariatsar
Briefwechſel zwiſchen Chur-
Hochſtiftern wegen Beſetzung
ſtädt, Regensburg und Freyſing
riats-Patent und der Briefwech
Nienburg-Birſtein und dem
Frankfurt wegen deſſen Anſchl

[illegible] ſten von der Pfalz als Reichsvikars in
[illegible] icht unbeobachtet, auf welches der hier-
[illegible] würdige Brief eines Ungenannten aus
[illegible] Jun. 1790 viel Licht wirft. Es heißt
[illegible] dern:

[illegible] eroit aucune difficulté ici (à Munnic)
[illegible] du Conſeil du Vicariat, ſi le cas ſe
[illegible] de regler ce qui regarde les fiefs Ita-
[illegible] en donner les inveſtitures et même de
[illegible] la propriété, ſi l'échéance s'enſuivoit,
[illegible] qui ne ſont point fiefs du trône ni d'une
[illegible] dont la collation ſeroit interdite par la
[illegible] or.

[illegible] 91—94: Litterae Marchionis a Breme ad
[illegible] n Moguntinum, datae Francofurti XXVI Jul.
[illegible] C Insbeſondere deren 2. §. S. 93 wegen der
[illegible] niſchen Uſurpationen.

[illegible] Heft:
[illegible] ger [illegible] 3. S 96. Extractus Capitulationis Leopoldinae.
[illegible] lan[illegible] Ebenfalls wegen Caſſation der Mantuaniſchen
[illegible] ad [illegible] ſungen.

[illegible] S 112. Concluſa des Pfälziſchen Vikariats
[illegible] vom 31. May und 2. Jun. 1790 wegen der
[illegible] ſchen Lehne.

[illegible] 174. Das lateiniſche Projekt eines S, deſſen
[illegible] die W. K. von dem Königl. Sardiniſchen
[illegible] n Geſandten Marquis de Breme begehrt
[illegible] merkungen in franzöſiſcher Sprache. In
[illegible] das Schreiben des Churf. Collegiums an
[illegible] Mantua vom 4. Jun. 1658 wegen Ver
[illegible] Vikariatsanmaaßungen und der Beſitzſtand
[illegible] on Sardinien als Herzogen von Savoyen
[illegible] Vikariats-Gerechtſame aus folgender Urſache
[illegible] en. Beym Wahltage von 1764 war wegen
[illegible] des Sardiniſchen Bevollmächtigten
[illegible] aus *Sacri Romani Imperii* nicht
[illegible] men, und da[illegible]te ſich das
[illegible] chts ein Rech[illegible] Vikariat
[illegible] ſtern Zwiſ[illegible]n, und
[illegible] hofgericht [illegible] unter
[illegible] ndern

andern mit einer Klage des Fürſten Khevenhüller gegen den Marquis Alexander Spinola puncto arreſti, in ſpecie, reſtitutionis ſcripturarum et refuſionis expenſarum, worinn letzterer von einem Urtheil des Kaiſerlichen Bevollmächtigten in Italien appellirte. Dieſes ſah man zu Turin als einen Eingriff in das Savoyiſche Vikariat an. In den Anmerkungen findet man eine Stelle, welche mit der langjährigen Vacanz des Savoyiſchen Geſandſchaftspoſten am Reichstage einen ſonderbaren Contraſt macht. —

„Le Roi de Sardaigne, ne pouvant à moins que „de faire le plus grand cas de toutes les dignités „et de chacun des privilèges, qu'il tient du St. „Empire Romain etc.

c) Heft 3. S. 126 — 133. *Pro Memoria Concernens Vicariatum Imperii in Italia tempore interregni.*

Es wird darinn das zwiefache Savoyiſche Vikariat durchgegangen, das fortwährende (perpetuus vicariatus) und das generelle in Italien (Vicariatus generalis imperii in Italia). Letzteres iſt ſchon von den alten Grafen von Savoyen unter Friedrich II. ausgeübt, wie hier aus Beyſpielen von 1226, 1310, 1311, 1331 u. ſ. w. erläutert wird. Die electio Amadei Comitis Sabaudiae in capitaneum locumtenentem et vicarium generalem imperii totius Italiae findet ſich in einem im Mayländiſchen Archiv aufbewahrten offenen Briefe von Carl IV. Ueberdem beruft man ſich auf ein Specimen hiſtoricum über das Italieniſche Vikariat, welches ein Rath Spanaghel im Jahr 1719 auf Carls VI. Befehl geſchrieben haben ſoll, und wovon das Manuſcript in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Die Folgen und Beſtätigungen dieſes Vorrechts werden aus der deutſchen und italiäniſchen Geſchichte erläutert, und die Abwehrung der Eingriffe des Pabſtes und des Herzogs von Mantua trotz der dem letztern von Ferdinand III. unterm 18. Febr. 1657 ertheilten Urkunde dargethan. Schon in Leopolds I. Wahlkapitulation ſollte dagegen ein Artikel eingerückt werden, aber erſt Joſeph I. beſtätigte im Jahr 1690 den Schluß des Thur-Collegiums von 1582 und endlich das Savoyiſche ausſchließliche Vikariat, mit dem Zuſatz, daß

man zur Zeit eines Zwiſchenreichs ſich demſelben in Wien nicht widerſetzen werde. Carl VI. belehnte Savoyen mit dieſem Vikariat aufs neue; durch Zufall kam nichts in Carls VII. Kapitulation; ein Fehler den man bey Franz I. und Joſeph II., wiewohl nicht ganz, wieder gut machte. Hieraus und aus andern Gründen der gemeinen Wohlfarth wird nun gefolgert, daß weder das Sächſiſche noch das Pfälziſche Vikariat auf Italien ſich erſtrecke.

n) Heft 11. S. 243 — 246. Monit. Brandeburg. ad art. XXVI. §. 2. wegen der Mantuaniſchen Anſprüche, nebſt der Umfrage.

i) In: *F. E. C. Mereau Diſſ. de paſſibus capitulationem noviſſimam contradictis in genere* (Jenae 1789.) p. 80. Ueber den art. XIII. §. 9. der Kapitulation von Carl VII.

5) Arzneygelahrheit.

Regimen Sanitatis Salerni, ſiue ſcholae Salernitanae de conſeruanda bona valetudine praecepta. Edidit, ſtudii medici Salernitani hiſtoria praemiſſa, *Joann. Chriſt. Gottl. Ackermann* M. D. et in Vniuerſ. Altorf. Prof. Stendal. ſumtib. Franz. et Groſſe 1790. 8. 178 pagg.

Die Lehrſätze der Salernitaniſchen Schule, einſt ein wichtiges Memorial der Lebensordnung, in den Schulen der Aerzte, jetzt noch im Andenken einiger Dilettanten, welche ihre diätetiſchen Sünden beſchönigen oder verherrlichen wollen, erhalten hier einen gelehrten Herausgeber, der ſich nicht ſo wohl mit dem Texte, als mit der Geſchichte abgegeben hat. Dieſe gehet von S. 1 — 154 jener von 155 — 178. Mit vieler Mühe und Beleſenheit verfolgt er die Stadt Salerno, ihre Schickſale unter den verſchiedenen Herrſchaften, das dabey gele-

gene

ſchen vom 7. April bis zu Anfang des Julius einen intereſſantern Commentar als alles vorhergehende liefern, wenn ſie der Publicität fähig wären.

XLVII. Schreiben des Kurtrieriſchen Herrn Staats- und Conferenzminiſters, Freyherrn von Duminique, an den Herrn Reichstagsgeſandten, Freyhrn. von Lyncker, d. Dato Frankf. am Mayn, den 19. Jul. 1790. S. 307—310. Eine vollſtändige Inſtruction zu Gunſten der Vikariatshöfe.

XLVIII. *In Circulo* Nahmens Kurbraunſchweig, abzulegende Erklärung, (welche am 6. Auguſt 1790 durch den Kurmayntziſchen Geſandten wirklich abgelegt wurde.) S. 310.

e) In: *Analecta iuris publici germaniae, praeſertim Saxoniae, curavit Beni. Godofredus Weinart ICtus Lipſiae ſumtibus Iunii.* 8. 400 S. (98 Band 1. St. der A. d. B. Seite 85.)

Wider das Verdienſtliche eines Abdrucks der folgenden ſowohl der Zeit als den Rechtsverhältniſſen nach veralteten akademiſchen Diſſertationen ließe ſich manches einwenden. Wenigſtens müßten ſolche nicht allein durch Marginalien, wie man hier nur bey Nr. IX findet, ſondern auch durch Anmerkungen, wozu die neuere Litteratur ſo vielen Stoff darbietet, brauchbar gemacht werden. Im ganzen hat indeß die Sammlung beſonders in Beziehung auf das Sächſ. Staatsrecht, ihr Verdienſt.

α) Nro. VIII. p. 216—253. D. *Io. Balth. Wernher de Iuribus Vicariorum S. R. Imperii in Aurea Bulla expreſſis. Witembergae* 1711. *reſp. Ant. Fiſcher.*

Bekanntlich hat dieſer Sächſiſche Rechtsgelehrte zu ſeiner Zeit das Syſtem der Reichsvikariatshöfe mit gutem Erfolg vertheidigt. In dieſer Abhandlung ſind deren Gerechtſame in 52 §§. einzeln abgehandelt, und zur Probe, wie weit er in ſeiner Begünſtigung ihrer Forderungen gegangen, kann ſchon die Anführung des Schluß-Satzes hinreichen, daß ſie gemeinſchaftlich mit den Ständen die goldne Bulle ſelbſt abändern können.

β) Nro. IX. p. 254—290. D. *Io. Balth. Wernher de Iuribus Vicariorum ſacri Romani Imperii in Aurea Bulla non expreſſis. Vit.* 1711. *reſp. Chr. Meisner.*

Das

Das *non* zeigt die Verſchiedenheit des Objects von der vorigen Abhandlung, die Methode und der Geiſt iſt übrigens ganz derſelbe, und iſt beſonders der Anſpruch auf das Recht, den Reichstag auszuſchreiben und fortzuſetzen, darin faſt eben ſo ausgeführt, als im letzten Zwiſchenreich geſchehen iſt.

c) Nro. XIII. p. 301—400. *Ioannis Zacchariae Hartmanni de Vicariatu Saxonico per Friſiam Orientalem Commentatio ſuccincta. Lipſiae* 1718.

In dieſer weitläuftigen Abhandlung handelt bekanntlich der erſte Abſchnitt von dem Fundament des Sächſiſchen Reichsvikariats, der zweyte von deſſen Ausdehnung auf den Weſtphäliſchen Kreis, der dritte von Oſtfrieslands Zugehörung zu dieſem Kreiſs, und endlich der vierte von den Gerechtſamen des Sächſiſchen Vikariats und deſſen Beſitzſtande in Oſtfriesland, welcher letztere durch mehrere beygefügte Actenſtücke bewieſen wird.

d) In D. Johann Ludwig Klüber Litteratur des deutſchen Staatsrechts vom G. J. A. Pütter. 4ter Theil. (Erlangen 1791) 1ſtes Hauptſtück von Schriften vom Reichsvikariate S. 694—714.

Wie weit ſich der Plan dieſes ſehr nützlichen Nachtrags zum Pütter ausdehne, kann man daraus abnehmen, daß auch der erſte Theil dieſer Recenſionen S. 700 angezeigt worden. Indeſſen iſt ungeachtet der Bemühungen des unermüdet fleißigen und verdienten Hrn. V. die zu wünſchende Vollſtändigkeit und Genauigkeit noch nicht erreicht worden. Zum Beweiſe davon nur folgendes: ad §. 1624. fehlt Gündlings Bedenken von dem Urſprung beyder Reichsvikarien; ad §. 1625 iſt eine Abh. des Hrn. Dr. Erhard: Selecta capita de vicariatu Saxonico 1790. 8. angegeben, welche nach authentiſchen Nachrichten gar nicht exiſtiren ſoll, und fehlt *Horn* de vicariatu Saxoniço; *Wolf* de iuribus Vicariatus Imperii archidroſſato et archimareſchallo vindicatis 1727, und die hier angezeigten Patente, Kirchengebete, und generalia; ad §. 1626. *Schweder* de ſingularibus iuribus et praerogativis Sereniſſimi Comitis Palatini, die Abhandlung in *Londorp* act. publ. T. VIII. p. 8. C. 47. p. 45. *Heis* de Palatino S. R. I. Vicariatu; *Wedekind* Diſſ. Vicariorum I. R. G. originem et progreſſum Palatini ſiſtens; Kurze Bericht von dem des H. R.

Churfürſten u. d. Pfalz zuſtehenden Vicariat 1614. 4. und die übrigen in eben demſelben Jahre über das Rheiniſche Vikariat gewechſelten und in *Goldaſt* politiſchen Reichshändeln Th. 7, *Meyeri* Londorp Contin. T. 1. p. 644. 713, Lünig Grundriß T. 1. p. 512 und Script. Select. p. 102 u. ſ. w. eingerückten Schriften; ad §. 1627 fehlt *Nettelbladt* von den Rechten der deutſchen Reichsverweſer, welche an ihre Diſtrikte nicht gebunden ſind. — Auf den §. 1632 könnte ein neuer §. in Anſehung der Standeserhöhungen folgen und darin Inglers Beyträge zur juriſtiſchen Biographie T. 2. S. 189 allegirt werden. Ein auf derer neuer § würde die Geſchichte einzelner Zwiſchenreiche umfaſſen können, wozu *Bernhold* de interregno magno, *Oetter's* und *Zentgraff's* Abhandlungen, *Schwartz* de Mathilda quondam vicaria Imperii, und *Metzler* de vicariatu Germaniae inferioris Eduardo III. Angliae Regi commiſſo. Argent. 1775. Beyträge liefern würden. Aec. hebt aus ſeinen über die Vikariatslitteratur geſammleten Materialien nur einige Beyſpiele heraus, und wird eine möglichſt vollſtändige und genaue Darſtellung derſelben in ein größeres Werk einflechten, mit deſſen Ausarbeitung er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit beſchäftiget. Es fehlen ihm dazu bis itzt noch die Jahrszahlen folgender Abhandlungen, deren Mittheilung etwa durch das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur-Zeitung, ihm ſehr angenehm ſeyn würde. a) *Anon.* de iuribus vicariorum tempore interregni et eorum autoritate in Italia. b) *Dithmar* de quatuorviratu Imperii Germ. c) *Horn* de Palatinatu Saxonico.

c) In *Meuſel's Litteratur der Statiſtik* (1790. 8.) S. 282. Nur zwey Schriftſteller König und Taſinger.

C) In Schriften über die letzte Kaiſerwahl, Krönung und Wahlkapitulation.

Dieſe berühren faſt ſämtlich mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die Geſchichte des letztern Zwiſchenreichs und deren Einfluß auf das Vikariatsſtaatsrecht. In folgenden findet man die vorzüglichern Beyträge:

a) In

a) In der: Wahlkapitulation des Römischen Kaisers Leopold des Zweyten ꝛc. von D. Aug. Friedr. Wilhelm Crome (Hildburghausen 1791. 4.) Dessen historische und publicistische sehr gründliche Anmerkungen und Erklärungen ad art. III. §. 16. — art XI. §. 7. art III. §. 19. art. XIII. §. 9. wegen des Reichlehns Eckenhaid, der Aktenmittheilung, der Bestätigung der Vikariatshandlungen, des Reichstags u. s. w. S. 39. 44—48. 103—105. u. s. w.

b) In: Heinrich Wilhelm von Bülow freymüthige und erläuternde Betrachtungen über die neue kaiserl. Wahl-Capitulation und die zugleich an A. M. erlassene Churf. Collegial-Schreiben (1791. 8.)

A) S. 116—123 ad art. III. §. 15. Kurze Darstellung allerseitiger Gründe über die Auslieferung der Akten an die Reichsvikariatsgerichte.

B) S. 124—126 ad art. III. §. 18. Von Bestätigung der Vikariatshandlungen und dem Vergleich von 1745.

C) S. 178—182. Ueber die Fortsetzung des Reichstags. Die weitere Entwickelung der Materien behält sich der fleißige Herr V. annoch vor.

D) S. 295. seq. ad art. XXVI. über das Vikariat in Italien.

E) S. 311. über das dritte Collegial-Schreiben in Ansehung der Gränzen der Reichsvikarien.

c) In Ebendesselben Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags (1792. 8.) S. 26—44. Ueber die Frage: Ob bey erledigten Kaiserthrone eine allgemeine Reichsversammlung Statt finden könne, und wem das Recht zustehe, solche zusammen zu rufen und seine Auspicien geltend zu machen?

d) In der: Unpartheyischen Prüfung ꝛc. über von Bülows Freymüthige und erläuternde Betrachtungen der neuen Wahlkapitulation. (1791. 8.) findet man S. 102. 168. und an mehrern Orten die Widerlegung der Bülowschen Grundsätze.

e) In den: Paradoxen der Kaiserl. Wahlkap. mit praktischen Bemerkungen (1790. 8.) S. 79. u. s. w.

Paradoxon im art. 3. §. 15. und im art. 13. § 9. der W. K. daß der Kaiser sich in Ansehung der Vikarien eidlich verbindet, etwas zu halten, oder zu thun, wenn er nicht mehr ist.

f) In: (J. W. Hambergers) Merkwürdigkeiten bey der Römischen Königswahl und Kaiserkrönung. (1ste Aufl. Gotha 1790 bey J. Perthes) S. 4—16. Neue Aufsätze 1791. S. 3—18. Das Reichsvikariat. Es wird darin einer besondern kaiserlichen Bestätigung der Vikariatshandlungen erwähnt, welche Chur-Sachsen zwar annehmen, allein für überflüßig erklären und unerbrochen beylegen soll, Pfalz mag sie bisweilen verlangt und erhalten haben. S. 168. Zwey Abdrücke von Münzen.

g) Im: Vollständigen *Diarium* der Römisch-Königlichen Wahl und kaiserlichen Krönung Ihro nunmehr allergloreichwürdigst regierenden kaiserlichen Majestät Leopold des zweyten (1791. Fol.) handelt der ganze zweyte Abschnitt. S. 29—70 von Deutschlands Regierung während dem Zwischenreiche durch die höchsten Reichsvikarien.

Man sieht wohl, daß der ungenannte Verfasser dieses Abschnitts es sowohl den beyden Verlag-Privilegirenden, dem kaiserlichen und dem Chur-Pfälzischen Hofe, als auch den sämmtlichen Herrn Churfürsten, als welchen das Werk dedicirt ist, und vielleicht auch allen Abonnenten recht machen wollen. Denn unter dem Vorwande, nur die für Laien in der deutschen Staatsrechtswissenschaft vorzüglich wissenswerthe Gegenstände zu behandeln, hält er sich in einer unverfänglichen Allgemeinheit, läßt die kitzlichsten Punkte unberührt und schreibt, wenn deren Erwähnung unvermeidlich war, irgend einen Schriftsteller oder die vollständigen ältern und neuern Aktenstücke ab. So ist das Wahlprotokoll von 1690 über die Administration während der Minderjährigkeit des Kaisers, die Geschichte des Reichs-Kammergerichts unter den Reichsvikariaten aus dem oben angezeigten Entwurf des Herrn Kammergerichts-Assessors von Fahnenberg, nebst dem neuesten Briefwechsel zwischen den Churhöfen Maynz, Pfalz und Sachsen und dem Kammergericht, der Vikariatsgrenzvergleich von 1750, der Briefwechsel zwischen Chur-Maynz, Chur-Pfalz und den Hochstiftern wegen Besetzung der Bischofsstühle zu Aichstädt, Regensburg und Freysingen, das rheinische Vikariats-Patent und der Briefwechsel mit dem Fürsten von Ysenburg-Birstein und dem Magistrat der Reichsstadt Frankfurt wegen dessen Anschlagung, hier ausführlich in

den

den Noten abgedruckt worden. Dieſes nahm Platz genug ein, um jene gezwungene Verhältniſſe zu bedecken, und wird man daher hier ſo wenig eigne Prüfung und Urtheil als vollſtändige Geſchichtserzählung erwarten. Einige Gegenſtände, z. B. das Recht der erſten Bitte, der Belehnungen u. ſ. w. ſind gar nicht oder nur mit wenigen Worten berührt, die gröſtentheils jedoch in das Syſtem des Rheiniſchen Vikariats hineinpaſſen.

h) Im: Aechten vollſtändigen Protokoll des kurfürſtl. hohen Wahlkonvents zu Frankfurt im Jahre 1790 mit allen Beylagen nach einem Originale pünktlich verglichen, mit kurzen praktiſchen Anmerkungen. 4. 2 Bände. 1tes bis 14tes Heft. Frankfurt und Leipzig 1791.

A) Ueber das Reichsvikariat in Deutſchland.

α) Heft 3. S. 140 — 142: In dem Entwurf der Erinnerungen des Reichsſtädtiſchen Collegiums zu der Wahlkapitulation: — §. X. Laudemials und Lehenstaxerhöhungen ad art. XVII. §. 17. 18. 19. — Zumuthung, die von einem der Herren Reichsvikarien unter Entrichtung der Gebühren empfangenen Lehen bey dem nachher zur Regierung gelangten Kaiſer nochmahls zu requiriren und zu empfangen.

β) Heft 6. S. 429 — 437 und Heft 9. S. 111 — 115: Sehr merkwürdige Diſcuſſionen über die Anordnung des Churfürſten von Maynz bey Auslieferung der Acten ad art. III. §. 16. aus welchen man allenfalls ſchlieſſen kann, daß Maynz nicht nur keine ad judicialia nicht gehörige Acten ſondern auch keine ſolche hinführo herausgeben werde, wobey ein anderes rechtliches Bedenken obwaltet. Man findet ſie auch im Journal für Politik und Staatskunde. 1. Jahrg. 2tes St. S. 350 abgedruckt.

γ) Heft 7. S. 495 — 498. Erinnerungen beym Art. XI. §. 7. wegen der Empfahung der Thron- und Wiederverleihung der erledigten Reichslehen während eines Zwiſchenreichs. Das Reſultat davon war, daß brandenburgiſchen und des braunſchweigiſchen Moniti ungeachtet, blos die Abfaſſung eines Kollegial-Schreibens, und in der W. K. beliebt man es bey dem Text.

δ) Heft 8. S. 33. 41. 57. 75. Gravamen commune Collegii principum contra Capitulationem Caroli VII. ad art. III. §. 15—19. et art. XIII. §. 9. et art. XI. §. 7.

ε) Heft 9. S. 115—118. ad art. III. §. 19. Bestätigung deſſen, was von beyden Vikariatshöfen behandelt und verglichen worden.

ζ) Heft 9. S. 118. 119. ad art. III. §. 19. Ueber den Reichsvikariatsgränzvergleich von 1750.

η) Heft 11. S. 226—231. Monitum Brunsuicenſe ad art. XIII. § 9. wegen Anziehung des Concluſums vom 7. Jun. 1790. durch die Majorität abgeſchlagen.

ϑ) Heft 14. S. 364. Ueber die Anziehung der Reichsvikariatsprädikate im Wahldecret.

B) Ueber das Vikariat in Italien.

α) Heft 3. S. 111. Die bekannte Angelegenheit wegen des Lehns Pregola ſteht mit den Vikariats-Streitigkeiten in einiger Verbindung. Bekanntlich wurde dieſes Marquiſat durch den 9. Art. des Wormſer Tractats von 1743 von der Königin von Ungarn als Herzogin von Mayland an den König von Sardinien abgetreten, deſſen Beſitzſtand im Aachner Frieden beſtätigt, und die Belehnung darüber im Jahr 1755 von Franz I. ertheilt. Im Jahr 1764 ließ aber der Kaiſerliche Hof auf ein Reichshofraths-decret vermöge einer imperialité immediate alléguée par les féodataires de Pregola, les Marquis de Malaspina, mit gewafneter Hand davon Beſitz nehmen, und Sardinien trat deshalb mit ihm in eine gütliche Unterhandlung. Joſephs II. Tod unterbrach ſelbige, und Sein itzt glorwürdigſt regierender Nachfolger wollte ſich zur Zurückziehung ſeiner Truppen blos unter Ausſtellung eines zu Turin für unannehmlich gehaltenen Reverſes verſtehen. Hierauf wandte ſich der K. von Sardinien an das Churfürſtliche Collegium in Frankfurt, und bat um Einrückung eines Paragraphs in die Wahlkapitulation wegen Zurückgabe des Lehns, oder um Erlaſſung eines Collegialſchreibens. Zugleich ließ man aber das Benehmen

men des Churfürſten von der Pfalz als Reichsvikars in dieſer Rückſicht nicht unbeobachtet, auf welches der hier eingerückte merkwürdige Brief eines Ungenannten aus München vom 11 Jun. 1790 viel Licht wirft. Es heißt darinn unter andern:

qu'on ne feroit aucune difficulté ici (à Munnic) de la part du Conſeil du Vicariat, ſi le cas ſe preſentoit, de regler ce qui regarde les fiefs Italiens, d'en donner les inveſtitures et même de concéder la propriété, ſi l'echéance s'enſuivoit, de ceux qui ne ſont point fiefs du trône ni d'une qualité, dont la collation ſeroit interdite par la Bulle d'or.

β) Heft 3. S 91—94: Litterae Marchionis a Breme ad Electorem Moguntinum, datae Francofurti XXVI Jul. MDCCXC Insbeſondere deren 2. §. S. 93 wegen der Mantuaniſchen Uſurpationen.

γ) Heft 3. S 96. Extractus Capitulationis Leopoldinae, art. 4. Ebenfalls wegen Caſſation der Mantuaniſchen Anmaaßungen.

δ) Heft 3. S 112. Concluſa des Pfälziſchen Vikariatshofgerichts vom 31. May und 2. Jun. 1790 wegen der Spinolaſchen Lehne.

ε) Heft 3 S. 114. Das Lateiniſche Projekt eines §, deſſen Einrückung in die W. K. von dem Königl. Sardiniſchen Hofe durch den Geſandten Marquis de Breme begehrt wurde, nebſt Anmerkungen in franzöſiſcher Sprache. In dieſem § ſollte das Schreiben des Churf. Collegiums an den Herzog von Mantua vom 4. Jun. 1658 wegen Vernichtung ſeiner Vikariatsanmaaßungen und der Beſitzſtand aller dem K. von Sardinien als Herzogen von Savoyen zuſtehenden Vikariats-Gerechtſame aus folgender Urſache beſtätigt werden. Beym Wahltage von 1764 war wegen verſpäteter Ankunft des Sardiniſchen Bevollmächtigten der Ausdruck: Vicariatus *Sacri Romani Imperii* nicht mit in die W. K. gekommen, und daher maaßte ſich das Vikariat Fränkiſchen Rechts ein Recht auf das Vikariat in Italien während des letztern Zwiſchenreichs an, und das Münchenſche Vikariatshofgericht befaßte ſich unter

andern mit einer Klage des Fürſten Khevenhüller gegen den Marquis Alexander Spinola puncto arreſti, in ſpecie, reſtitutionis ſcripturarum et refuſionis expenſarum, worinn letzterer von einem Urtheil des Kaiſerlichen Bevollmächtigten in Italien appellirte. Dieſes ſah man zu Turin als einen Eingriff in das Savoyiſche Vikariat an. In den Anmerkungen findet man eine Stelle, welche mit der langjährigen Vacanz des Savoyiſchen Geſandſchaftspoſten am Reichstage einen ſonderbaren Contraſt macht. —

„Le Roi de Sardaigne, ne pouvant à moins que „de faire le plus grand cas de toutes les dignités „et de chacun des priviléges, qu' il tient du St. „Empire Romain etc.

2) Heft 3. S. 126 — 133. *Pro Memoria Concernens Vicariatum Imperii in Italia tempore interregni.*

Es wird darinn das zwiefache Savoyiſche Vikariat durchgegangen, das fortwährende (perpetuus vicariatus) und das generelle in Italien (Vicariatus generalis imperii in Italia). Letzteres iſt ſchon von den alten Grafen von Savoyen unter Friedrich II. ausgeübt, wie hier aus Beyſpielen von 1226, 1310, 1311, 1331 u. ſ. w. erläutert wird. Die electio Amadei Comitis Sabaudiae in capitaneum locumtenentem et vicarium generalem imperii totius Italiae findet ſich in einem im Mayländiſchen Archiv aufbewahrten offenen Briefe von Carl IV. Ueberdem beruft man ſich auf ein Specimen hiſtoricum über das Italieniſche Vikariat, welches ein Rath Spanaghel im Jahr 1719 auf Carls VI. Befehl geſchrieben haben ſoll, und wovon das Manuſcript in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Die Folgen und Beſtätigungen dieſes Vorrechts werden aus der deutſchen und italiäniſchen Geſchichte erläutert, und die Abwehrung der Eingriffe des Pabſtes und des Herzogs von Mantua trotz der dem letztern von Ferdinand III. unterm 18 Febr. 1657 ertheilten Urkunde dargethan. Schon in Leopolds I. Wahlkapitulation ſollte dagegen ein Artikel eingerückt werden, aber erſt Joſeph I. beſtätigte im Jahr 1690 den Schluß des Thur-Collegiums von 1582 und endlich das Savoyiſche ausſchließliche Vikariat, mit dem Zuſatz, daß

man zur Zeit eines Zwiſchenreichs ſich demſelben in Wien nicht widerſetzen werde. Carl VI. belehnte Savoyen mit dieſem Vikariat aufs neue; durch Zufall kam nichts in Carls VII. Kapitulation; ein Fehler den man bey Franz I. und Joſeph II., wiewohl nicht ganz, wieder gut machte. Hieraus und aus andern Gründen der gemeinen Wohlfarth wird nun gefolgert, daß weder das Sächſiſche noch das Pfälziſche Vikariat auf Italien ſich erſtrecke.

n) Heft 11. S. 243 — 246. Monit. Brandeburg. ad art. XXVI. §. 2. wegen der Mantuaniſchen Anſprüche, nebſt der Umfrage.

i) In: *F. E. C. Merenu Diſſ. de paſſibus capitulationes noviſſimam contradictis in genere* (Jenae 1789.) p. 80. Ueber den art. XIII. §. 9. der Kapitulation von Carl VII.

5) Arzneygelahrheit.

Regimen Sanitatis Salerni, ſiue ſcholae Salernitanae de conſeruanda bona valetudine praecepta. Edidit, ſtudii medici Salernitani hiſtoria praemiſſa, *Joann. Chriſt. Gottl. Ackermann* M. D. et in Vniuerſ. Altorf. Prof. Stendal. ſumtib. Franz. et Groſſe 1790. 8. 178 pagg.

Die Lehrſätze der Salernitaniſchen Schule, einſt ein wichtiges Memorial der Lebensordnung, in den Schulen der Aerzte, jetzt noch im Andenken einiger Dilettanten, welche ihre diätetiſchen Sünden beſchönigen oder verherrlichen wollen, erhalten hier einen gelehrten Herausgeber, der ſich nicht ſo wohl mit dem Texte, als mit der Geſchichte abgegeben hat. Dieſe gehet von S. 1 — 154 jener von 155 — 178. Mit vieler Mühe und Beleſenheit verfolgt er die Stadt Salerno, ihre Schickſale unter den verſchiedenen Herrſchaften, das dabey gele-

gene

gene Benediktinerkloſter, die Wiſſenſchaften, welche daſelbſt getrieben wurden, die Aerzte, welche ſich dort auszeichneten, vor und nach dem Conſtantin, die Begünſtigungen und Privilegien, welche die dortige Schule von Roger, dem Könige in Sicilien, und dem deutſchen Kaiſer, Friedrich II. erhielt, den angeblichen Verf. des Johannes de Mediolano, die Art der Studien, die ſich faſt auf die zuſammengeſetzte Arzneymittel einſchränkte, die Theorie vernachläßigte, die Zeit, wie lange, den Arzneyhandel, die Freyheiten, Gerechtſame die Aerzte zu prüfen, und die Pflichten der Kandidaten, die Wahrſcheinlichkeit, daß alle noch jetzt gebräuchliche Doctorſollennitäten ſich von Salerno und Neapel herſchreiben, daß Doctor der älteſte Titel der Profeſſoren iſt, u. ſ. w. Nicht leicht wird man hier irgend einen Punct vermiſſen, der zur Aufklärung und nähern Kenntniß dieſer uralten Medicinalſchule gehöret. Mit gleichem Fleiße wird unterſuchet, wer der wahre Verfaſſer der vorhandenen Schrift ſey, und das Reſultat iſt — Johannes de Mediolano ſtehet nur auf einigen neuern Handſchriften, die Anzahl der Verſe weicht in allen ab, aus Schuld der Abſchreiber ꝛc. Der Herausgeber hat den Text nach einer ganz alten Ausgabe abdrucken laſſen, ohne erhebliche Zuſätze, dagegen aber ein vollſtändiges kritiſches Verzeichniß der Handſchriften (12) und der vielfältigen Ausgaben, die ſich bequem unter 6 Klaſſen bringen laſſen. Die erſten (26) haben zugleich den Commentar des Arnold de Villa Nova, und gehen bis 1538. Die andern (3) gehen auch bis 1539. aber ohne Commentar. Dann folgen die Ausgaben (33) des Curio und Crell d. h. die interpolirten und willkührlich veränderten, die (1) Ausgabe des Moreau 1625, die noch mehr Verſe hat, als die übrigen, aber auch viele Fehler, endlich die neuern (27) Ausgaben. Den Beſchluß machen die Ueberſetzungen, deutſche 8. franzöſiſche 11. engliſche 6. italiäniſche 6. holländiſche 1. böhmiſche 1 So viel Ausgaben erlebt manches Meiſterſtück nicht; die Menge läßt ſich blos aus der Idee eines diätetiſchen Volksbuchs erklären. Eben ſo iſt auch eine Diſſ. de verſibus rythmicis et carmine leonino beygefügt, um das Eigene dieſer Verſi art gehörig überſehen zu können.

Aw.

Aber-

Abermal ein Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Peſt. Aerzten und Wundärzten bey der ruſſiſch-kaiſerlichen Armee gewidmet von Dr. Johann Martin Minderer, ruſſiſch-kaiſerl. Kolleg. Aſſeſſor und älteſter Ober-Wund-Arzt der Armee. Riga bey Hartknoch 1790. 8. 161 Seiten.

Der Verf. hatte als Wundarzt, hinlängliche Gelegenheit, dieſe ſchreckliche Krankheit ſelbſt zu ſehen und zu beſorgen. Hier alſo das Reſultat ſeiner Erfahrung. Voran gehet eine hiſtoriſche Ueberſicht der 1769—1774, bey der Armee herſchenden Krankheiten. Es waren vorzüglich Ruhren und Faulfieber, endlich die Peſt. Deren Gemälde — getreu und ſchauderig. Nicht immer zeigten ſich ſogleich Beulen und Carbunkeln, aber doch Schmerz in der Leiſtengegend, manchmal auch Beulen. Die geringſte Berührung pflanzte die Krankheit fort. Die Leichenknechte ſtarben insgeſammt. Nur die Zigeuner blieben bey dem Beerdigungsgeſchäfte geſund, und verwahrten ſich durch Baden im Fluſſe. Die Peſt verbarg ſich oft hinter andere Fieber, war im Sommer und in der freyen Luft nicht ſo bösartig, zuweilen gallichter Natur, ging auch wohl in tödtliche Semitertianfieber über. Von S. 23. folgt die Abhandlung von der Peſt. Sie iſt nach dem Verf. ein bösartiges und ſchnelltödtendes Faulfieber. Die Beulen und Carbunkeln ſind nicht immer da, aber doch Schmerz in den Weichen. Manchmal gehet dieſer voran, und jene folgen nach. Die Zufälle ſind faſt immer verſchieden. Geſchwollene Ohrendrüſen und Striemen kamen ſelten vor. Pathognomiſches Zeichen bey allen Kranken war die weiße belegte Zunge. Die Peſt iſt in Conſtantinopel immer ſporadiſch, wird durch Umſtände epidemiſch, liegt nicht in der Luft, obgleich eine gewiſſe Beſchaffenheit derſelben, Näſſe und Trockenheit und Mangel an Electricität, zur Ausbreitung beytragen kann, mehr in den engern und mit Menſchen vollgepfropften Wohnungen, zum Theil in der Lebens- und Kleidungsart der Türken, dem Bade und der ſchlechten Polizey; daher iſt die Aufhebung alles Gewerbes die erſte Pflicht des Staates. Alle veralterte Mittel — ſind unnütz und entbehrlich. Die erſte und ſicherſte Arzeney

iſt

ist ein Brechmittel, dann Abführung, die Temperirmittel sind unbrauchbar, die Rinde ist meistens unwirksam, manchmal gar gefährlich, nur heilsam bey Schwäche oder im Stande der Remissionen, besser die Mineralsäure, wahrscheinlich auch die fixe Luft, äußerlich gelinde Schweißmittel. Senfpflaster, bey vorhandenen Beulen fällt Aderlassen und Brechen weg. Dieses sind starke Abführungen, in der Betäubung alles, was gelinde reizen kann, die Behandlung der Pestbeulen und Carfunkeln ist sehr einfach. Das Uebrige betrift die Vorsorge der Obrigkeit, die Beerdigung u. d. Das Büchlein läßt sich gut lesen, ist plan und deutlich geschrieben, und enthält — nichts Neues oder Unbekanntes.

Hf.

Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte. Frankfurt am Mayn. 1790. 47 S. 8.

Freye Aerzte sind dem V. solche „die nicht vom Staat besoldet werden und keinen Bund errichtet haben, wonach für einen gewissen Preis, wenn nicht allgemeine Aufopferung, doch Beyrath für jedes Individuum, unter welchen Umständen dasselbe auch schwebe, erfordert wird.“ Kreis- und Stadtphysici also und selbst der unbesoldete Arzt, wenn er in einem Orte allein lebt, gehören nicht unter die freyen Aerzte. Von diesen kann daher hier die Rede nicht seyn.

Der Arzt, frey oder nicht frey, findet allerdings nur zu häufig Anlaß zu dem Wunsche, seine Hülfleistung auf die Classe von Menschen einschränken zu können, die mit ihm selbst einen ähnlichen Grad von Cultur, ähnliche Gefühle und sich nähernde Ueberzeugungen hat. Diese Anlässe werden hier angezeigt und die Gründe und Gegengründe für und wider die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften geprüft. Mit Recht leitet der Verf. die Aufmerksamkeit des Publikums, wenn es über Verdienst des Arztes abspricht, auf richtige Begriffe von Menschenbestimmung und Menschenwerth. „Wird, sagt er, der

der Werth eines Mannes, wie gar zu oft geschieht, lediglich nach dem bestimmt, was er auser sich wirkt; sieht man den Menschen als ein Geschöpf an, das in den Befugnissen Anderer seine eigenen Rechte ersticken soll; ermißt man die Moralität einer Handlung blos nach ihrem Nutzen: so kann es nicht fehlen, der muselmännische Polygam thut es dem christlichen Monogamisten um vieles zuvor; dann muß man sich nähren, um Andern verdauen zu helfen, und die Moralität eines geschickten practischen Arztes, der als Geißel in vieljähriger Gefangenschaft schmachtete, sinkt mit jedem Tage tiefer. Autonomie ist in diesem System ein Hirngespinst." Nun berechnet der Verf. den Werth des Arztes und seine Befugnisse nach seinem Verhältniß zum Ganzen und zeigt daß sich alle Inconsequenzen vermeiden lassen," wenn man die große Wahrheit vollständig gefaßt, die Wahrheit worauf Tugend und Glückseligkeit, kurz Alles beruht, daß Ziel und Zweck des einzelnen Menschen, wie der gesammten Menschheit, in Harmonie der Kräfte bestehe. Dieser Satz wird nun auf den vorliegenden Fall angewendet und dann das Gesetz gebildet: Der Arzt soll Klinik üben in Gemäßheit des Zwecks seiner Existenz. Zu der weisen Erfüllung dieses Gesetzes werden freylich manche Forderungen nöthig, denen wohl nicht so leicht Genüge geleistet werden möchte, wodurch denn der Nutzen, den die Anwendung desselben für Aerzte und Publikum haben könnte, sehr leidet. Der V. scheint dies zu fühlen, denn er tröstet sich, wenn ja seine Meinungen und Vorschläge für eitle Träume geachtet werden sollten, damit, daß er doch etwas zur richtigern Beurtheilung der Aerzte beygetragen habe, die nicht jeden Kranken übernehmen, sondern mit Hinsicht auf ihre Bestimmung und ihre Zufriedenheit Klinik üben. Am Ende gesteht der V. daß nicht alle seine Prüfungen mit gleicher Strenge angestellt sind und entschuldigt dies mit dem Wunsche, den Inhalt dieses Büchleins frühzeitig bekannt gemacht zu haben, weil seines Wissens Gegenstände der Art noch nicht zur Sprache gekommen sind, und er sich das Verdienst erworben haben möchte, die Anwendbarkeit bereits aufgefundener allgemeiner Principien auf einen einzelnen Fall dargethan zu haben. — Es ist nicht zu verkennen, daß der V. ein scharfsinniger denkender Kopf sey, dem unser Dank gebührt für das Bestreben den Maasstab des klinischen Verdienstes richtiger bestimmt, die Rechte der Aerzte als Menschen gewürdigt, und die Bande gelöset zu sehen, die

ihnen

ihnen ein Publikum anlegt, das die Pflichten des Arztes nur nach ſeinem Bedürfniß beſtimmt, ohne auf die Rückſicht zu nehmen, die es gegen den Arzt hat, und die dieſer als Menſch, Gatte, Vater und Freund gegen ſich, die Seinigen und ſeine Freunde erfüllen muß. Rec. hat, des etwas ungewöhnlichen Styls und des eigenen Periodenbaues ungeachtet, dies Büchlein mit Vergnügen geleſen. Die nächſte Veranlaſſung zu demſelben läßt der V. im Dunkeln ſtehen und nur hie und da wird darauf hingewinkt.

Ged.

6) Schöne Wiſſenſchaften und Poeſie.

Auswahl guter Trinklieder, oder Töne der Freude und des Weins beym freundſchaftlichen Mahle anzuſtimmen. Aus den beſten Dichtern geſammlet. Nebſt 19 auf Noten geſetzten Melodien. Halle, im Hendelſchen Verlage 1791.

Eine Sammlung höchſt elender, kalter, platter und alltäglicher Trinklieder, wovon die meiſten, die Paar von Hölty und Meißner ausgenommen, ſo gar tief unter dem mittelmäßigen ſtehn. Die 19 angehängten Melodien ſtehn mit ihnen in gleichem Verhältniſſe. Rec. begreift daher nicht, was der Herausgeber unter der angeblichen Auswahl aus den beſten Dichtern verſtehe. Höchſtens können ſie nur von commercierenden Studenten geſungen werden, welche von Witz und Geſchmack nicht eben die geläutertſten Begriffe haben. Am natürlichſten aber würden ſie ſich für fröhliche Handwerkspurſchengelage ſchicken. Ein Paar Pröbchen müſſen wir doch wohl geben:

Chor-

Chorgeſang.

Chor.

Auf, und trinkt, Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Iſt der gute Wein:
Und wir wollen heute
Friſch und Fröhlich ſeyn:
Auf und trinkt, Brüder, trinkt!

Antwort.

Stoßet an und ſprecht daneben:
Alle Kranken ſollen leben.

Chor.

Herrlich iſts hier und ſchön!
Doch des Lebens Schöne
Iſt mit Noth vereint:
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint:
Herrlich iſts hier und ſchön!

B.

Alle Traurigen und Müden,
Gott geb ihnen Freud und Frieden ꝛc.

Ein Lied im höhern Chor.

Zu ſingen beym Klange der gefüllten Gläſer.

Einer.

Ich höre gern beym Weine ſagen,
Zumal wenn man vom Weine ſingt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Daß ſelbſt des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben,
Mich dünkt, es iſt ein guter Brauch.

Alle.

Alle.

Das meynen wir auch:
Er iſt vortreflich, er ſoll bleiben.

Einer.

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wohl der Trieb uns zu erfreun,
Die Luſt und das Talent zu trinken,
Dem Menſchen angebohren ſeyn.
Der Trieb iſt uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwa ein bloßer Brauch.

Alle.

Das meinen wir auch,
Das wollen wir noch heute zeigen.

Mehr brauchen wir nicht, um unſer Urtheil zu rechtfertigen, daß es dieſen Gedichten an Sinn, Ausdruck und Harmonie, kurz an allem fehle, wovon doch ſelbſt mittelmäßige Gedichte eins und das andere zu haben pflegen.

Rſ.

Auswahl kleiner Gedichte und Poeſien zur ſittlichen Bildung des ſchönen Geſchlechts. Bern bey Haller, 1791. 392 S. in gr. 8.

Nichts anders als eine neue Ausgabe des zweyten Theiles, der unter dem geſuchten Titel: Feyerſtunden der Grazien, vor einigen Jahren von Herrn Heinzmann herausgegebenen und zu ihrer Zeit angezeigten Compilation. Zwar will ſolcher, laut der Vorrede, mit großer Aufmerkſamkeit zu Werke gegangen ſeyn, jedes einzelne Stück ſorgfältig geprüft, manches zurückgewieſen, und durch zweckmäßigere erſetzt haben. Da uns die erſte Ausgabe nicht bey der Hand iſt, ſo müſſen wir über dieſen Punct ihm auf ſein Wort glauben; was aber den ſchon etwas delicatern Umſtand betrift, daß nähmlich, um dem Ganzen, wie er ſich ausdrückt, moraliſche Einheit zu geben, hier und da ganze Zeilen geändert, Strophen ausgemerzt,

genug, und neue hingugethan worden: darüber mag Hr. H. den verbeſſerten Dichtern ſelbſt Rede ſtehn, die gegen dieſe beabſichtigte moraliſche Einheit nicht ohne Grund manches einzuwenden haben dürften.

Die gegenwärtige Ausgabe nun beſteht aus vier Büchern, jedes von 55 Stücken: facit 220, ein Dutzend Fleckete aus dem Stammbuche einer angeblichen Emilie, ungerechnet. Da Hr. H. ſelbſt anzeigt, und freylich würde der Leſer von Geſchmack dieſe Bemerkung ſehr zeitig ſelbſt gemacht haben, daß unſre berühmteſten Dichter (dieſe ſind ihm nur ſchön als Poeten, nicht aber als moraliſche Schriftſteller) das Wenigſte zu dieſer Sammlung geliefert, ſo glauben wir ſehr gern, daß ſeine Zuſammenleſe ihm nur um deſto ſaurer werden mußte. Dadurch zwar eben nicht, daß der lieben Mannigfaltigkeit wegen, nunmehr allerhand Dichtungsarten unter einander geworfen ſind, da in der vorigen Ausgabe hingegen, Lieder, Oden, Fabeln u. ſ. w. fein ordentlich zuſammengeſtellet waren. Ein dergl. Blumenſtrauß in lieblich abwechſelnde Schattierungen gebunden, wäre freylich ein galantes Geſchenk geweſen: ob dem Sammler dieſe Wahl geglückt, mögen ihm ſeine Leſerinnen ſagen. — Gegen einen ziemlichen Theil der aufgenommenen Gedichtchen dürfte in ſittlicher Rückſicht nichts erhebliches einzuwenden ſeyn. Daß viele herzlich matt ſind, iſt des Herausgebers Schuld nicht. Ein wenig mehr der Umſtand, daß manches noch immer den Anſtrich von empfindelnder Tändeley hat, zu welcher unſre Landsmänninnen gar nicht erſt brauchen aufgemuntert zu werden. — Einige mit dem Lorbeerkranze gezierte Damen ausgenommen, ſind die Nahmen der Dichter ſelbſt nirgends angezeigt, welches auch, da man einmahl auf unbeſuchteren Beeten pflückte, freylich ſeine Schwierigkeiten hatte, und überdieß der moraliſchen Einheit nicht ſelten geſchadet haben würde. Eine Stelle nur ſteht unter Wielands (!) und das einzige Vaterlandslied unter Klopſtocks Nahmen. Welches deutſche Mädchen hat dieſen nicht gewußt?

Om.

7) Theater.

Johann Martin Maximilian Einzingers von Einzing, des h. r. R. Ritter, dann kaiſerl. und churbaieriſchen Pfalz- und Hofgrafen Eroberung der Stadt Jeruſalem im Jahr 1099. Ein Original heroiſches Schauſpiel in vier Aufzügen (und ein originneller Titel!) Frankfurt und Leipzig, 1790. 8 Bogen 8.

Eine ſo abſcheulich ſchlecht geſchriebne Haupt- und Staats-Action iſt wohl bey Menſchengedenken nicht gedruckt erſchienen. Ein Marionetten-Prinzipal würde ſie zu langweilig, zu geſchmacklos für ſeine Bude finden. Damit alles zu einander paſſe, ſo hat der Verfaſſer auch über jede Scene den Inhalt geſetzt, dasjenige kürzlich erzählt, was darinn vorgetragen wird — Ein feines Product!

Verbrechen und Edelmuth. Schauſpiel in vier Aufzügen von F. W. Rabiger. Berlin 1791 bey Petit und Schöne. 6 Bogen 8.

Der Titel paßt eben ſo gut zu jedem andern Schauſpiele, als zu dieſem. Ein leichtſinniger junger Menſch verzehrt mehr Geld, als er hat und ſtürzt dadurch ſeine Mutter und einen Mann, der für ihn gut geſagt hat, in's Unglück. Auf einmal entſchließt er ſich zur Beſſerung, geht hin zu einem General, meldet ſich als Recrute und will mit dem Handgelde einen Theil ſeiner Schulden bezahlen. Der General erkundigt ſich nach den Umſtänden, giebt nun mit vollen Händen Geld her (Unſre Theater-Dichter ſind in der That äuſſerſt freygebig) rettet die ganze Familie, ſetzt ſie zu Erben ein u. ſ. f. Dies iſt die armſelige Fabel des Schauſpiels, das ſehr ſchlecht bearbeitet und in der fehlerhafteſten Sprache geſchrieben iſt.

Hg.

8) Muſik.

8) Muſik.

J. F. Reichardt's musikaliſches Kunſtmagazin. Folio. Fünftes Stück, 40 Seiten. Sechſtes Stück, 24 Seiten.

Die Güte dieſes Werkes iſt ſchon aus den erſten vier Stükken bekannt. Auch in der vor uns liegenden Fortſetzung, die eine Zeitlang unterbrochen worden war, verbreitet ſich der Herr Kapellmeiſter R. mit wahrem Kunſtgefühl in einer etwas lebhaften, zuweilen nahe an das Schwülſtige grenzenden, Schreibart über verſchiedene Zweige der Tonkunſt, und giebt dem angehenden Künſtler hin und wieder ſehr treffende Winke, die größtentheils von des Verfaſſers Scharfſinne, und von deſſen unverkennbarem Eifer für die Kunſt zeugen. Daß Hr. K. Reichardt freymüthig, mit unter auch wohl ein wenig dreiſt, aber doch meiſtentheils ſehr richtig über ſeine Kunſtverwandte urtheilt, weiß man ohnedieß ſchon. Ihn hält bey Launtlich keine zu beſorgende und oft würklich erfolgte Fehde ab, ſein Urtheil, auch über die Arbeiten noch lebender Künſtler, dem muſikaliſchen Publikum mitzutheilen. Wer ſollte aber dieß mißbilligen, ſobald die Urtheile gerecht und mit erforderlicher Sachkenntniß abgefaßt ſind!

Der Inhalt des fünften Stückes iſt unter folgende ſieben Rubriken gebracht: 1) Die Tonkunſt. Eine Rhapſodie. Schön, und voll warmen Gefühles; aber der lehrbegierige Tonkünſtler dürfte auf vier Folioſeiten doch wohl, ſtatt eines Gedichtes, lieber etwas anders zu ſehen wünſchen. — 2) Wichtigkeit ächter Muſikanſtalten. Beynahe zu kurz, und nur etwas im Allgemeinen darüber. 3) Die Seligkeit der Liebenden, von Hölty, komponirt von J. F. Reichardt. Schöner, rührender Geſang und überhaupt ausdrucksvoll; jedoch hin und wieder mit etwas gemeiner Clavierbegleitung. Beſonders ermüdete den Recenſenten die ununterbrochene Folge der S. 9.

12. enthaltenen Harfenfiguren. 4) Kirchenmuſik, ein Hörnerſcher Aufſatz, Zürich, Mailand, Venedig und Hamburg betreffend. Der vierſtimmige Kirchengeſang in Zürich, wird mit Recht als vortreflich und herzangreifend gerühmt. Im Dohme zu Mailand werden nur von Paleſtina und Asola gewiſſe an ſich meiſterhafte Compoſitionen — erbärmlich abgeſungen. In einer andern Kirche beſtand die von einem Signore Abate componirte Meſſe aus lauter Rondos und Bravourarien, die elend gemacht und elend geſungen wurden. Leyder iſt dieß auch in unſerm lieben Deutſchlande nur allzuoft der Fall. — Auch in Venedig werden die Kirchenmuſiken im Ganzen genommen, ſchlecht ausgeführt. In Hamburg hörte Herr K. A. Bachs großes Heilig mit zwey Chören zwar ſchwach beſetzt, aber rein und gut vortragen 5) Merkwürdige Stücke großer Meiſter aus verſchiedenen Zeiten und Völkern. a) Ein Gloria von Paleſtina im wahrem, feyerlich erhabenem Kirchenſtyle. Die Harmonie beſteht faſt nur aus lauter konſonirenden Dreyklängen, und doch iſt die Modulation nichts weniger, als mager. b) Zwey kleine von Marcello componirte Duette, die ſich durch leichten, angenehmen und fließenden Geſang auszeichnen. d) C. P. E. Bachs oben erwähntes und jedem Kenner bekanntes Heilig bis zur Fuge. e) Ein Rondo von Prati aus einem Oratorium, und f) ein anders von Bertoni aus einer Opera buffa. Beyde Duette ſind ſo ganz in einerley Style geſchrieben, daß es, ohne die untergelegten Worte, wohl ſchwerlich zu unterſchriben ſeyn möchte, welches eigentlich für die Kirche beſtimmt iſt. — 6) Neue merkwürdige muſikaliſche Werke. a) Zwey Litaneyen von C. P. E. Bach. Herr Reichard ſchreibt: „Erfindung, Reichthum, Fleiß, Muth, Korrectheit und Witz machen dieſe Werke zu einem der merkwürdigſten und dauernden Denkmale deutſcher Art und Kunſt.“ Weiter unten heißt es: „Hie und da erlaubt der H. C. B. auch ſeinem reichen Witz mit Worten zu ſpielen, und durch ſonderbare, oft anſcheinend falſche Fortſchreitungen: Sünden, Irrthum, Uebel, Teufelsbetrug und Liſt, böſen ſchnellen Tod, Peſtilenz und theure Zeit, Aufruhr und Zwietracht, letzte Noth und dergleichen, ſtatt des; Behüt uns auszudrücken, und hat ſolche Stellen mit NB. bezeichnet. Vermuthlich wohl nur, um junge Künſtler zu warnen, daß ſie es für nichts mehr, als ein künſtliches Spiel des Witzes halten ſollen.“ Diss war nun wohl, laut

der Vorrede zu dieſen zwey Litaneyen, Bachs Abſicht nicht, wenigſtens nicht immer. Ob aber überhaupt in Litaneyen ein Spiel des Witzes ꝛc. gehöre, mag Recenſent nicht genauer unterſuchen; denn Viele ſcheinen es ſich nun einmal zum Geſetze gemacht zu haben, jeden zu verdammen, der von C. Bach nicht alles, ohne Einſchränkung, meiſterhaft und zweckmäßig finden kann. — b) Vierſtimmige Choralgeſänge (mit Bäſſen ꝛc.) von Kühnau. Sie werden zwar im Allgemeinen gelobt; indeß macht doch Herr R. verſchiedene, zum Theil unſtreitig gegründete Einwendungen dagegen. c) Entwurf einer neuen und leicht verſtändlichen Muſiktablatur von J. A. P. Schulz, die als ſehr nützlich empfohlen wird. d) Von den wichtigſten Pflichten eines Organiſten von Türk. Hr. R. erklärt dieſe Schrift für ſehr gut und mit vieler Kenntniß geſchrieben. e) De Teum laudamus von Graun, in einen Clavierauszug gebracht, von Reilſtab. Dieſes Werk mußte allerdings gelobt werden. f) Chöre und Geſänge zur Athalia von Racine, komponirt von J. A. P. Schulz, werden mit Recht als vortreflich empfohlen. g) Clavier-Magazin für Kenner und Liebhaber, herausgegeben von Reilſtab. Herr R. hält dieſe Sammlung billig für intereſſant, und zeichnet mehrere einzelne Stücke derſelben als vorzüglich aus. 6) Muſikaliſche Anekdoten von Friedrich dem Großen. Zur Probe wollen wir hier nur eine davon ausheben. „Der König, heißt es, komponirte auch, und das auf eine eigene königliche Art. Er ſchrieb die Oberſtimme in Noten auf, und bezeichnete dabey mit Worten, was der Baß oder die übrigen begleitenden Stimmen haben ſollten. Hier geht der Baß in Achteln, hier die Violin allein, hier alles unisono u. d. gl. Dieſe muſikaliſche Chiffernſprache überſetzte dann gemeiniglich Hr. Agricola in Noten.“

Den Inhalt des ſechſten Stückes können wir des eingeſchränkten Raumes wegen, nur ſummariſch anzeigen. Dieſes Stück enthält 1) ein Gedicht auf den Tod des Ritters Gluck, von J. F. Reichardt. 2) Merkwürdige Stücke großer Meiſter, aus verſchiedenen Zeiten und Völkern, in Noten beygefügt. Die Namen der Verfaſſer ſind: Stuck, Sacchini, Nicolo Fago, Händel, Bononcini, Alleſſandro Scarlatti und Nic. Porpora. 3) Einige Anmerkungen zu den merkwürdigen Stücken im fünften Stücke des Magazins. 4) Das Opferchor aus der italieniſchen Oper Andromeda und eine

Cavatine von J. F. Reichardt. 5) Neue merkwürdige Muſikalien angezeigt, und zwar: a) Freymüthige Gedanken, über die Gottesverehrungen der Proteſtanten, von K. Spazier; b) Blicke eines Tonkünſtlers in die Muſik der Geiſter, (vom Freyherrn von Dalberg, Domherrn zu Cölln und Trier;) c) Der ſterbende Chriſt an ſeine Seele, von F. Dalberg; d) Zwölf kleine Orgelſtücke von Häßler; (dieſe Orgelſtücke haben zwar größtentheils, aber doch nicht durchgängig, Herrn Reichardts Beyfall;) e) Sammlung vermiſchter Clavier- und Geſangſtücke für geübte und ungeübte Spieler, von Georg Benda. f) Eine Sonatine und vier affectvolle Sonaten, von E. F. Wolf. g) Sechs leichte Sonaten fürs Clavier, von Häßler, dritter Theil. h) Sechs Sonaten fürs Clavier, von J. W. Witthauer. i) Variations etc. ſur la Romance du mariage de Figaro par C. F. *Zelter*; k) VIII. Variazioni d'un Rondo da *Zelter*. l) Clavier-Magazin für Kenner und Liebhaber, herausgegeben von Rellſtab, drittes und viertes Vierteljahr m) Melodie und Harmonie ꝛc. herausgegeben von Rellſtab. n) Sammlung vermiſchter Clavier- und Singeſtücke von Witthauer, vier Stücke. o) Kleine Clavier- und Singſtücke, von J. D. Scheibler, zwote Sammlung. Hr. Reichardt merkt dabey an: „Gründliches Studium der Kunſt und Beſtreben nach größerer Mannigfaltigkeit, wird uns einen ſehr ſchätzbaren Künſtler in ihm (Herrn Scheibler) geben.“ 6) Trauercantate auf den Tod des Königs Friedrich des Großen, von J. F. Reichardt. Der Plan dieſer Cantate wird aus einander geſetzt, die Beurtheilung derſelben überläßt der Verf. Andern. Schon aus dem hier angezeigten Inhalte ſieht man, wie reichhaltig auch dieſes ſechſte Stück ausgefallen iſt. Wir wünſchen daher, bald eine Fortſetzung des Kunſtmagazins, und darin vorzüglich mehrere ausführliche, den jungen Künſtler belehrende Kritiken, von Herrn Reichardt zu erhalten.

Aria di bravura da *Giovanni Abramo Pietro Schulz*, Maeſtro di capella di ſua Maeſtà il Rè di Dania. Berlino, alle ſpeſe et colle lettere di Rellſtab. Langfolio, ohne Titel ꝛc. 8 S.

Der

Dieſer verdienſtvolle Verfaſſer ſelbſt erklärte ſich 1788 in No. 20. des Hamburger unpartheyiſchen Correſpondenten, über die Bekanntmachung dieſer Arie wörtlich alſo: „Aria di bravura etc. Unter dieſem Italieniſchen Titel erſcheint bey dem Herrn Reilſtab in Berlin eine Franzöſiſche Arie, an deren Herausgabe ich ſelbſt ſo wenig, als an dem mangelhaften Clavierauszuge derſelben, den geringſten Antheil habe. Als ein Theil einer Gelegenheitsmuſik, konnte ſie für den Moment einige Würkung machen, aber nie würde ich ſie ſo, wie ſie da iſt, des Druckes würdig gehalten, noch weniger einen ſo ſtümperhaften Clavierauszug davon gemacht haben.“ So weit Herr K. Schulz. Wir enthalten uns nun noch über den vor uns liegenden Clavierauszug zu urtheilen. Nur müſſen wir hinzufügen, daß dieſe von Herrn S. nicht zum Drucke beſtimmte, und ohne ſeine Bewilligung im Clavierauszuge herausgegebene Arie, gewiß ungleich beſſer gefallen wird, als ganze Sammlungen ſo mancher Komponiſten, die blos durch den unerwarteten gütigen Beyfall, oder durch unabläſſiges Zureden ihrer verehrungswürdigen Gönner und Freunde ermuntert, ſich endlich haben bewegen laſſen, das muſikaliſche Publicum mit ihren Arbeiten zu beſchenken. —

Of.

---

9) Romane.

Das Schloß zu Mindheim. Ein Gemälde nach der Natur gezeichnet. Leipzig bey Kleyb. 1791. 13 Bogen. 8.

In langer Zeit iſt dem Recenſenten kein ſchlechteres Product von der Art vor Augen gekommen. Der Plan dieſes Romans iſt folgender: Ein gewiſſer Herr von Mindenheim,

deſſen Vater Kreis-Amtshauptmann im Hannöverſchen geweſen. (Eine Bedienung und ein Titel, die nie in dieſem Lande exiſtiert haben) und der auf äuſſerſt langweilige Weiſe als ein ſehr vollkommener Mann beſchrieben wird, hat einen Gärtner, der gleichfalls ein vortrefflicher Menſch iſt, und den er deſswegen zu ſeinem Rechnungsführer befördert. Des Gärtners Sohn ſtudiert in G.... und ſchreibt ſeinem Vater von da her unendlich viel Briefe, worin er ihn über Dinge belehrt, die ſeit funfzig Jahren jeder Bauer weiß, z. B. daß die Erde rund ſey, u. d. gl. m. Der Vater bedankt ſich in eben ſo viel Briefen. Des Edelmanns Tochter verliebt ſich in des Gärtners Sohn und erſucht ihn, (der alte Mindenheim iſt indeß geſtorben) ſie zu heyrathen. Der junge Herr läſt ſich ein wenig bitten. Endlich aber ſagt er ja. Die Frau von Mindenheim hat nichts dagegen, verlangt nur, daß der Bräutigam erſt Fähndrich werden ſoll. Das geſchieht denn. Nun kömmt er einmal vor der Hochzeit nach Mindenheim, iſt mit ſeiner Braut allein — der böſe Feind hat aller Orten ſein Spiel — kurz! ſie anticipiren die Hochzeit. Darüber macht er ſich ſchreckliche Vorwürfe, ſchreibt Briefe voll Verzweiflung; allein das Fräulein verſichert ihn, das Ding habe nichts auf ſich, ſie habe es ihrer Mutter erzählt; er ſolle nur kommen und ſich geſchwind mit ihr trauen laſſen, welches denn auch vollbracht wird. Wo der Verfaſſer Maximen auskramt, da iſt er vollends recht unerträglich. So ſagt er unter andern: „Die Frauenzimmer ſeyen von der Natur beſtimmt, die einzigen competenten Richter über die Verdienſte der Männer zu ſeyn.“

Rudolf Eichenhorſt. In zwey Büchern. Freyberg und Anneberg bey Craz. 1791. 19½ Bogen. 8.

So wie bey immer zunehmender Aufklärung, mancher Vortheil und Handgriff zum Beſten unſrer Fabriken erfunden wird; ſo haben es auch die Büchermacher ſeit einiger Zeit zu einem bewunderungswürdigen Grade von Fertigkeit gebracht, ſowohl was die Leichtigkeit ein Buch zu ſchreiben, als auch die Mittel, ihm Abſatz zu verſchaffen, betrift. Der Titel dieſes Werks, z. B. kündigt einen Roman an. Wenn

ſchlägt

schlägt das Buch auf, und findet auf einigen Blättern etwas von der unbedeutenden Jugendgeschichte des Herrn Eichenhorst erzählt. Aber auf einmal läßt der Verfasser seinen Helden nach Westindien reisen, und nun erzählt er auf acht Bogen, was schon in zwanzig Reisebeschreibungen steht, bezeichnet den Weg, den die Schiffe dahin nehmen müssen; die Küsten, die Inseln; erzählt, wie es bey dem Aufstande in St. Domingo, im Jahre 1723 hergegangen; die nachher erfolgten Begebenheiten; beschreibt den Zustand verschiedner andern Colonien; ein kleines Liebes-Abenteuer, wobey Eichenhorst nur die dritte Person ist; die Inseln des grünen Vorgebürges, und wie er endlich in Hamburg eintrift. Dort ist sein Wirth zum Glück ein Maler, der ihm dann einen vier Bogen langen, sehr kahlen, hier abgedruckten Aufsatz, über die Geschichte der Malerey und Bildhauerkunst vorliest. Endlich kömmt er nach Hause und heyrathet, welches auf einem halben Bogen erzählet wird, und so ist ein Buch von 19½ Bogen fertig, wozu der Verfasser wenig hergegeben hat.

Jj.

Die schöne Sängerin (Sängerinn) aus Kaschmire. Budweis, Prag und Leipzig bey Diesbach 1791. 5 Bogen. 8.

Ein sehr drolliges Histörchen, in einem Styl geschrieben, von welchem folgendes Beyspiel eine Probe geben mag. (Seite 6.) „Simni war der Prinz Persiens, ein Jüngling, den menschlichen Freuden sehr ergeben; sanft, beweglich, für Dichtkunst und Musik ungemein eingenommen; gerade, schlank, schön und fein gegliedert; seine Finger zarttastend; sein Gesicht offen und gefällig; alle Züge sah man in die zartesten Linien einer männlich sanften Seele zusammen fließen.

Hg.

Ida von Schwaben, Enkelin der Kayserin Gisela. Leipzig bey Jacobäer. 1791. I. 260. II. 230 S. in 8.

Abermal einer von den Zwittern, weder Geſchichte noch Ro-man, die unſer Jahrzehend noch immer zu begünſtigen ſcheint, ſo ſelten auch die Künſtler ſind, die das zweydeutige Ding mit dem erforderlichen Tact und Scharfſinn zu behandeln wiſſen! — In dem kurzen, aber nicht anſpruchsleeren Vorberichte redet der V. ſeine theuern Leſer als ein alter Freund an, und meynt, daß wenn ſolche ſein Büchlein (von 300 Seiten!) fein aufmerkſam durchgiengen, ſie ihn wohl kennen würden. — Ja freylich! ſemper idem. — Rec. unterdeſſen will durch Angabe des vermuthlichen Nahmens, in der Freude des Wiederſehens niemanden ſtören!

In der guten Ida ſelbſt, iſt ſo wenig an neue, fruchtbare Situationen zu denken, als an Geiſt und Herz erquickende oder erſchütternde Ueberraſchungen; und eben ſo wenig an Wärme und Schattirung des Ausdrucks, als an Originals züge und Benützung des Zeitgeiſtes; am allerwenigſten aber an einen befriedigenden Auszug. — Ida, Tochter Herzogs Ernſt von Schwaben, und Bertrada's, einer Gräfin von Egisheim, wie Rec. vermuthet, verliehrt ihre Aeltern ſchon im ſiebenten Jahre, wird zu ihrer Grosmutter Giſela, Gemahlin K. Conrads des Saliers gebracht, lernt Latein, lieſet der Nonne Hroswith zum Poſſen den Terenz, bekömmt auf der Reiſe nach Gotha den Ovid von der Liebe von einem Mönche geſchenkt, den die züchtige Jungfrau anfangs bey Seite legt, in der Folge ſich aber eines andern beſinnt, vermählt ſich ſehr jung mit einem Grafen Leitpold von Dithmarſen, „geneſet eines Söhnleins, das ſobald es ſie auf die mütterliche Arme nahm, ihr gar hold und freundlich entgegen lächelte" — verliehrt bald darauf ihren Gemahl, tröſtet ſich ſehr geſchwind, heyrathet einen Thüringiſchen Grafen Udo, kommt durch einen Zweykampf auch um dieſen, erhohlt ſich abermahl, und giebt als junge, reiche, reitzende, achtzehnjährige Wittib einem — — Greiſe von ſechzig Jahren die Hand, der mit ſeinen Vorgängern wenigſtens den Umſtand gemein hat, ein eben ſo armer Schlucker, wie jene zu ſeyn. Auch dieſer Ehrenmann giebt in Vertheydigung des Vaterlandes ſeinen heldenmüthigen Geiſt auf, und Ida beſchäftiget den Reſt des Buches hindurch, ſich endlich mit ihren Kindern, nicht aber ohne vorher noch zu guter Letzt eine Reiſe zum heiligen Vater nach Rom gemacht zu haben, u. ſ. w. Eine Zigeunerin, eine heidniſche Prinzeſſin (zwey Epiſoden, die dem

Leſer

ſer allein beynah 100 Seiten koſten) ein Wendiſcher König, n Pohlniſcher Magnat, ein Ruſſiſcher Knäs, ungerechnet das eer von Rittern, worunter auch ſchon ein Reventlau, und Ziprecht von Groitſch, Vetter des gedruckten Wiprechts, lange eiligen Andenkens! helfen dem V. den Schauplatz ſo gut asfüllen, als ſie vermögen. — Ob unſer Erzähler dem Synchronismus überall treu geblieben, läſſet Rec. dahin geſtellt ſeyn; an ſeiner phyſikaliſchen und Weltkenntniß aber, ird er uns fürs erſte zu zweifeln erlauben. Zum Beyſpiel: nach dieſen Worten zog der Greis ſein Schwerd, ſchwang es ufend in die Luft, und ſtieß es dann mit Rieſenkraft, bis n die Hälfte ſeiner Länge in eine Säule, welche nebſt ein igen andern die Decke des Saals ſtützte, in welchem Reventlau ſich eben befand.“ Oder: „Hofleute bilden ſich gewöhnlich nach ihren Gebietern, wenn ſchon die Geſtalt, zu welcher ſie ſich umändern, oft nur Mummerey iſt; daher an . Conrads Höfe mehr gute Menſchen zu finden waren, als' n andern Höfen, u. ſ. w.“ —

Neoteriſirt hat der V. nur ſelten: Archaismen aber, ie entgegnen, gewahren, Imbiß, baß, Monden, Verleſung ſtatt Verwaltung, u. dergl. vermuthlich dem leidigen oſtum zu Gefallen aufgenommen: ein armſeliges Hülfsmittel! — Da übrigens das liebe Deutſch nicht ärger gerathrechet, die Moralität nirgend beleidiget, viel mehr Sittſamkeit, Menſchenliebe, Freygebigkeit u. ſ. w. in allen Capiteln epredigt wird: ſo iſt Rec. da Romane nun einmal gedruckt erden müſſen, ſehr wohl damit zufrieden, daß auch dieſer ine Leſer finde, und hofft im ganzen Ernſt, daß ein an Vorillen aller Art ſo reichhaltiges Buch oder Büchlein, manches ndere von ſchlüpfrigerem oder abgeſchmackterm Inhalte werde rdrängen helfen. Amen!

Kd.

---

10) Weltweisheit.

Vorleſungen über die Philoſophie des Lebens. Ein Leſebuch für alle Stände, vorzüglich für Studie-

dierende, auf Universitäten, von Leopold Alois Hofmann, Profeſſor zu Wien. Wien 1791. gedruckt und im Verlag bey Johann Martin Weimar. 280 S. in 8.

„Ein gutes Buch über die Philoſophie des Lebens, ſagt der Verf. in der Vorrede, müßte unſtreitig das nützlichſte Buch ſeyn, das je ein Menſch geſchrieben hätte. — Ein ſolches Buch wünſchte ich vor meinem Tode doch zu Stande zu bringen, und dieſes Buch ſollte mein Teſtament an die Menſchheit ſeyn.“ — Gewiß eine Denkungsart, die dem Verſtande und dem Herzen des Verfaſſers ſehr viel Ehre macht. Seinem auf dem Titel geſetztem Wahlſpruche getreu, legte er denn auch Hand ans Werk, und mit dieſen Vorleſungen, die auf der Univerſität zu Wien im Sommer 1789 an den Sonntags-Nachmittagen, nachdem ein allerhöchſtes Hofdecret ihn dazu autoriſirt hatte, gehalten ſind, macht er zur Ausführung ſeines Ideals nun den erſten Verſuch. Und gewiß, das katholiſche Publicum, (denn von dem proteſtantiſchen, welches auch in dieſem Fache ſchon ungleich beſſer verſorgt iſt, kann hierbey wohl nicht die Rede ſeyn!) hat Urſach, ihm für dieſen ſeinen erſten Verſuch zu danken, und die Fortſetzung deſſelben gelegentlich zu wünſchen. Denn allerdings enthalten dieſe Vorleſungen eine Philoſophie des Lebens, die dieſen Nahmen mit Recht verdient. Der Kenner wird zwar hier nichts Neues, und der Freund tiefſinniger Unterſuchungen, keine Kritik der practiſchen Vernunft, ſondern nur eine, unter Proteſtanten wenigſtens ganz gemeine, dennoch aber gute, reine und geſunde Nahrung für Geiſt und Herz finden, eine Nahrung die gerade ſo beſchaffen iſt, wie die Menſchheit in Groſſen zu ihrer Beſſerung und Veredlung ſie gebrauchen und genießen kann. Man muß alſo bey der Beurtheilung dieſes Werks den Zweck nur nicht vergeſſen, den der Verfaſſer dabey vor Augen hatte; er wollte ein für alle Menſchen brauchbares und verſtändliches Werk über Philoſophie des Lebens, ein Leſebuch für alle Stände liefern; und dieſen Zweck glauben wir, hat er auf eine Art erreicht, daß man im Ganzen und in der Hauptſache ſehr zufrieden mit ihm ſeyn kann. Es ſind zehen Vorleſungen, die dieſer erſte Verſuch enthält. In der erſten unterſucht der Verfaſſer nach einer kurzen Einleitung, worin

er

er über die Veranlaſſung und den Zweck dieſer Abhandlungen ſich erklärt, theils, was die Moral oder die Philoſophie des Lebens, ihrer eigentlichen Beſtimmung nach ſey, theils wie unentbehrlich ſie dem Menſchen zu ſeiner wahren Glückſeligkeit ſey, und was für Nutzen, oder was für allgemeine und beſondere Vortheile ſie dazu ihm verſchaffen könne. In der 4ten Vorleſung ſucht der Verfaſſer das Verhältniß der philoſophiſchen Moral zur Religion zu beſtimmen; — eine Abhandlung, der man wohl in manchen Stellen nicht ohne Grund noch etwas mehr Beſtimmtheit und Gründlichkeit wünſchen möchte. So iſt es z. E. unſeres Erachtens gar nicht philoſophiſch, und ganz wider den Sprachgebrauch, wenn der Verfaſſer die Vernunft des Menſchen einen Inſtinct nennt. Denn Inſtinct iſt doch blos ein blinder, mechaniſcher Trieb, der bey dem Thiere die Stelle der Vernunft und Ueberlegung vertritt. Inſtinct alſo iſt nicht Vernunft, und Vernunft iſt nicht Inſtinct; und inſtinctmäßig handeln, iſt ganz etwas anders, als vernunftmäßig handeln. — Die dritte Vorleſung handelt von der Aufklärung, und beſchäftiget ſich hauptſächlich mit Entwickelung der Charakterzüge, wodurch wahre Aufklärung in Abſtracto ſich von der falſchen unterſcheiden. In Abſtracto hat der Verfaſſer keinen beſtimmten Begriff davon angegeben. So ſehr wir nun aber auch jenes billigen, und der Beſtimmung dieſes Werks, als eines Lehrbuchs für alle Stände, es ganz vollkommen angemeſſen finden; ſo wünſchten wir doch, daß er auch dieſes nicht unterlaſſen hätte, um die einzelne Data in einen allgemeinen Geſichtspunct mehr zuſammen zu faſſen. Die vierte, fünfte und ſechſte Vorleſung handelt von der Selbſtkenntniß; und wir müſſen geſtehen, daß dieſe Abhandlung ganz vorzüglich uns gefallen hat, weil ſie wirklich ſehr viele treffende Belehrungen, und beſonders einen reichen und ſehr brauchbaren Schatz an geprüfter Welt- und Menſchenkenntniß in ſich faßt. Ihr Hauptinhalt iſt kürzlich dieſer: a) Entdeckung der hauptſächlichſten Urſachen, die es verurſachen, daß Sorgloſigkeit im Studium des Menſchen, und in Erwerbung der nöthigen Selbſtkenntniß unter den Menſchen ſo gemein iſt. b) Erklärung und Beſtimmung, was Selbſtkenntniß ſey, kurze Ueberſicht ihres Umfangs, und ausführliche Darſtellung ihrer Nothwendigkeit, in Hinſicht auf die Moral, und auf Wahl und Führung eines vernünftigen, ruhigen und glück-

lichen

lichen Lebens. 3) Drey beſondere Vorzüge, die der Selbſterkenntniß weſentlich eigen ſind, und wodurch ſie ſich von jeder andern Wiſſenſchaft unterſcheidet und auszeichnet. Dieſe ſind a) die allgemeine Nützlichkeit ihrer Erwerbung für einen jeden, der nur geſunden Menſchenverſtand beſitzt; b) ihre allgemeine Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit für alle Menſchen, ohne Ausnahme; c) der Umſtand, daß ſie das Gegentheil von dem wirkt, was der Erfahrung gemäß, andere Wiſſenſchaften zunächſt zu wirken pflegen. Dieſe nehmlich wirken ſehr oft Hochmuth und Eigendünkel; jene hingegen wirke Beſcheidenheit und Demuth; 4) ausführliche Anweiſung zur Auffindung und zum zweckmäßigen Gebrauche der zu ihrer Erwerbung und Erweiterung dienlichen Mittel. Dieſe ſind a) unausgeſetzte Beobachtung ſeiner ſelbſt, und zwar auch ſelbſt in Kleinigkeiten; b) tägliche Erforſchung und Prüfung alles deſſen, was man den ganzen Tag über gedacht, empfunden, gethan und unterlaſſen hat; c) öftere Abſonderung von der Welt, ſtille Einkehr in ſich ſelbſt, und öfteres Einſamſeyn auf einem unvermerkten Spaziergange, oder in ſeinem Zimmer; d) eine oft wiederhohlte und unpartheyiſche Vergleichung ſeiner ſelbſt mit andern Menſchen, und inſonderheit Studium der Geſchichte; e) der Umgang mit guten, weiſen, und überhaupt mit beſſern und verſtändigern Menſchen, als wir ſelbſt ſind; f) der Beſitz und Umgang redlicher Freunde, die den Muth haben, uns liebreich zu erinnern, und uns auf unſere Fehler und Mängel aufmerkſam zu machen; g) Aufmerkſamkeit auf unſere Feinde, und auf ihre Urtheile über unſere Handlungen; und endlich h) Studium der Wiſſenſchaft, welche man die Seelenlehre nennt. — Alles dieſes iſt ſehr practiſch dargeſtellt und ausgeführt. — Die ſiebente Vorleſung handelt von der Selbſtliebe, und ſetzt hauptſächlich den Unterſchied dieſes erſten und weſentlichſten Grundtriebes unſerer menſchlichen Natur, von den Abartungen deſſelben, nehmlich der Eigenliebe, dem Eigennutze, und der Selbſtſucht ins Licht. Die achte und neunte Vorleſung handelt von der Einfachheit, als einem wohlthätigen Triebwerk, wenn ſie durch Vernunft geordnet und geleitet wird, aber auch als einem großen Hinderniſſe der Sittlichkeit und Tugend, wenn ſie nicht durch Vernunft beherrſcht wird. Die zehnte endlich enthält allgemeine Bemerkungen über den Werth der Moral. — Dies iſt der Inhalt der nützlichen Vorleſungen. Ihr

Haupt-

Hauptverdienſt beſteht darin, daß ſie wirklich, wie geſagt, viele practiſche Welt- und Menſchenkenntniß enthalten, und Philoſophie des Lebens dadurch lehren, daß ſie faſt überall in das alltägliche Leben hineingehn, und ihre Belehrungen entweder daraus ſchöpfen, oder darauf anwenden. Dies qualificirt ſie denn alſo auch ganz vorzüglich zu einem Leſebuche für alle Stände. Sollten ſie aber ein eigentliches ſyſtematiſches Lehrbuch über philoſophiſche Moral ſeyn; ſo würde man freylich berechtiget ſeyn, ſie ſtrenger zu beurtheilen, und hin und wieder mehr davon zu fordern. In jener Hinſicht hingegen finden wir ſie im Ganzen recht gut und zweckmäßig, und wünſchen nur, daß das Publicum des Verfaſſers verſtändig genug ſeyn möge, durch gute Aufnahme dieſes erſten Verſuchs ihn zur Fortſetzung aufzumuntern.

Bw.

Beyträge zur Philoſophie des Lebens. Herausgegeben von Carl Philipp Moritz, mit einem Anhang über Selbſttäuſchung. Dritte, verbeſſerte Auflage. Berlin bey Wevet. 1791. 168 S. 8.

Wohl iſt es wahr, was ein weiſer Alter ſagt: habent ſua fata libelli. Denn ſonſt ließe ſich ſchwehr begreifen, was dieſem Büchelchen vorzugsweiſe vor ſo viel anderen ungleich beſſern und wichtigern Büchern, die Ehre einer dritten Auflage verdient habe. Da die erſten Ausgaben durch Zufall in dieſer Bibliothek unangezeigt geblieben ſind, ſo wollen wir jetzt noch ein paar Worte darüber ſagen. Es enthält in der Form eines Tagebuchs Betrachtungen eines Beobachters ſeiner ſelbſt, und Reflexionen über mancherley moraliſche Gegenſtände, Selbſtgefühl, Ruhmſucht, Einſamkeit u. ſ. w. Mancher gute Gedanke findet ſich mit unter: aber nichts neues, und das Bekannte iſt nicht kürzer und beſſer, als anderswärts, ſondern meiſt in einem Schwall von Worten vorgetragen. Auch verliert ſich der Verf. gar zu oft in bloße, kalte Deklamation. Wenn ſolche gedruckte Tagebücher einigen Werth haben ſollen, ſo muß die Perſon, die ihre Beobachtungen mittheilt, ſich in beſonders merkwürdigen und kritiſchen Umſtänden,

den, aber doch in einer nicht ganz alltäglichen Lage befunden haben, oder wenigſtens ein vorzüglich hellſehender und feiner Kopf ſeyn, der auch an gewöhnlichen Dingen etwas neues und wichtiges zu bemerken weiß. Keines von beyden iſt aber hier der Fall. Faſt nie iſt eine beſtimmte Situation, wie die beſondere Veranlaſſung angegeben, die den Verf. auf ſeine Betrachtungen, Vorſätze u. ſ. w. leitete. Er ſpricht von Freuden und Leiden, von Sorgen und Hofnungen, von glänzenden Ausſichten, die vernichtet worden, von Verfolgungen u. ſ. w. nirgend aber beſtimmt er dieſe allgemeinen Ausdrücke näher, nirgend geht er in individuelles Detail: daher wurden ſeine Betrachtungen ſo wenig intereſſant als lehrreich. Der Herausgeber geſteht ſelbſt zu, daß der Verf. noch lange nicht kalter Beobachter genug ſey, glaubt aber, daß dieſe Aufſätze aus voller Seele geſtrömt wären, und als treue Gemählde derſelben Aufmerkſamkeit verdienen. Ueber die Treue ſolcher Gemählde kann ein Dritter ſchwehrlich urtheilen: offenbar aber iſt hier die Einbildungskraft des Verf. viel zu geſchäftig, als daß man nicht einiges Mistrauen in die Wahrheit dieſer Schilderungen ſetzen dürfte. Wir wollen nicht läugnen, daß wirklich jemand dieſes Tagebuch ſo geführt habe, allein der größte Theil deſſelben hat ganz das Anſehen, als wenn er aus der Phantaſie in einem Zug niedergeſchrieben worden. — Hrn. P. Moritz trauen wir zu, daß er etwas ſehr gutes über den Gegenſtand liefern könne, mit dem ſich der Anhang beſchäftigt: das aber, was er hier auf ein paar Blättern giebt, ſind nur flüchtig hingeworfene Ideen, von denen überdies manche einen ſehr geringen Bezug auf die verhandelte Materie haben.

III.

Inſtitutiones Philoſophicae, quas in uſum auditorum ſuorum elucubratus eſt *P. Henricus Walſer*, M. C. in Lycaeo Lucernenſi Prof. Philoſ. P. O. Logica. Auguſtae Vindel. ſumptibus Riegerorum. 1790. 15 Bog. in 8.

Inſtitutiones Philoſophicae etc. Liber II. Metaphyſica. 12 Bog in 8.

Der

Der Verf. glaubte die Zahl der philoſophiſchen Kompendien durch das ſeinige vermehren zu müſſen, weil die lateiniſchen Elementarbücher theils zu groß und weitläuftig, theils zu überladen mit ſcholaſtiſchen Subtilitäten wären, theils viel nützliches übergiengen. Das iſt nun ein ſchlechter Grund; denn es giebt beſſere Kompendien als dieſes. Zuerſt kömmt eine Einleitung in die geſammte Philoſophie, welche er nach dem ſeel. Hollmann beſtimmt. Dann folgt ein Auszug der philoſophiſchen Geſchichte, der aber ſehr kurz und unvollſtändig ausgefallen iſt, und wenn er nicht im mündlichen Vortrage beſſer erläutert wird, ohne Schaden hätte wegbleiben können; Vom Plato z. B. heißt es S. 9. nur: inſcripſit ſcholae: Nemo expers geometriae intrato. Animae immortalitatem tanta vi defenderat, ut commotio inde orta fuerit. — Die Prolegomena Logicae enthalten zuerſt eine Litterärgeſchichte der Logik, an deren Schluſſe es heißt: Ego opinor, operae Kantii digna eſſe philoſophorum ſedulo ſtudio; ex iis enim probe diſcuſſis nova et magna lumina philoſophiae accedent. Sodann wird der Begrif von Logik beſtimmt, und Praenotiones de Pſychologia empyrica (ſo ſchreibt der Verf. immer) vorausgeſchickt. Hierauf folgt dann zuletzt die Logik ſelbſt. Neues wird man nicht fodern und erwarten, indeſſen iſt alles vollſtändig. Ein gleiches gilt auch von des Verf. Metaphyſik, die er in die Ontologie, Monadologie, Somatologie, Pneumatologie und Cosmologie eintheilt. Die Pſychologie und natürliche Theologie hat er als beſondre Wiſſenſchaften hier nicht abgehandelt. Am Schluſſe der Metaphyſik heißt es: Demonſtrandi rigorem Wolfianum ad ſummum adduxiſſe viſus eſt. *Benedictus Sattlerus*, doctor ſubtilis, et dogmatismi cultor eximius. — Agmen claudit philoſophia *Federiana* laudatiſſima, ejusque explicator Tittelius, novo rerum tractandarum ordine et methodo, cujus in inſtitutionibus meis et mentem ſequor et verba ſaepe. — Ueberall ſind die neueſten philoſophiſchen Schriftſteller angeführt worden, jedoch gewöhnlich ohne Seitenzahl oder Kapitel anzugeben, wodurch den Zuhörern das Nachſchlagen hätte erleichtert werden können. Dieſe warnt er noch in der Vorrede vor dem vielen Leſen, weil es das Selbſtdenken hindre; aber ſehr unbeſtimmt, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß man in der Philoſophie durch Leſen und Studiren mehrerer Syſteme am meiſten vor Einſeitigkeit bewahrt wird. Nr.

Verſuch einer Moralphiloſophie, von M. Carl Chriſtian Erhard Schmid. Jena im Verlag der Crökeriſchen Handlung 1790 in 8. 520 S.

Die Kantiſchen Grundſätze der Moral ſetzt gegenwärtiges Buch mit vielem Scharfſinn weiter aus einander, doch aber, unſers Bedünkens, nicht mit der Deutlichkeit, die ſeine Beſtimmung zu akademiſchen Vorleſungen, in gröſſerem Maaße erfördert. Zum Theil liegt das in der Sache ſelbſt, zum Theil auch wohl in der eigentlichen Stellung der Gedanken. Wird nemlich dem Leſer das Ziel gewiſſer Unterſuchungen, und Hauptfragen der Wiſſenſchaften vorher gezeigt, dann überſieht er den ganzen Gang heller und erkennt den Zuſammenhang der einzelnen Theile deutlicher: wird aber ihm davon vorher nichts angezeigt; dann befindet er ſich in der mißlichen Lage eines Blinden, der nicht weiß, wohin man ihn führen will, und und der daher mit Unruhe und Zittern jeden Tritt thut. Bey ganz neuem Ideen-Ganze iſt dies vor allen nöthig, als in welchem die einzelne Sätze, abgeriſſen von ihrem Ziele, beſtimmten, und hell hervorleuchtenden Sinn nicht haben, noch auch zu erkennen geben, weßhalb ſie gerade an dieſem Orte aufgeſtellt werden. Ohne zu groſſe Weitläuftigkeit können wir uns auf eine Beurtheilung des ganzen Werkes nicht einlaſſen und begnügen uns daher mit einigen Betrachtungen über die Grundſätze der Moralphiloſophie. Um zu den Merkmahlen eines oberſten Princips zu gelangen, geht der Verf. (§.) davon aus, daß der gemeine Verſtand eines jeden Menſchen gewiſſe dunkle oder klare Begriffe von Pflicht, Recht und Unrecht, Tugend und Laſter, Guten und Böſen in ſich entdeckt, die auf unſre Urtheile ſowohl, als auf unſre Gefühle und Handlungen vielfältig einflieſſen. Hieraus folget (§. 22.), daß es gewiſſe allgemeingültige Principien, für unſer freyes Thun und Laſſen giebt, und unter den allgemeingültigen verſteht er, nach mehreren Aeußerungen, ſolche Principien, die bey allen denkenden Weſen Gültigkeit haben. Offenbahr liegt dieſe Folgerung nicht in dem zum Grunde gelegten Faktum, zudem macht dieſe Stellung die ganze Unterſuchung dunkel: hätte der Verf. gleich Anfangs geſagt, für welche Handlungen er Principien ſucht, und von welcher Art dieſe Principien ſeyn ſollen, dann hätte man ihm leichter folgen können; ſo muß man erſt geraume

ume Zeit mit Rathen verlieren, und doch in der Gefahr noch
weben, nicht einmal recht zu rathen. Eben dieſe Unbeſtimmt-
it des Zieles hat die natürliche Folge denn auch, daß man
beweiſen ſcheinen kann, ohne zu beweiſen, weil nie hell vor-
ichtet, was denn eigentlich ſoll bewieſen werden, daß man
thin auch ſelbſt glauben kann, bewieſen zu haben, ohne zu
veiſen, und ſo mit einer Menge von abſtrakten und vagen
orten ſich und andere täuſcht. Des Verf. Ziel iſt, Principien
moraliſche Handlungen aufzufinden, die aller denkenden
eſen Gültigkeit haben ſollen; das iſt, den oberſten Grund
ngeben, woraus alles kann hergeleitet werden, was als Vor-
rift von Handlungen, Richtſchnur von Handlungen im Na-
:-Recht, und der Sittenlehre vorkommt. Nothwendig
vor die Auflöſung dieſer Aufgabe unternommen wird, muß ge-
gt werden 1) giebt es eine allgemeingültige Moralphiloſo-
e? Und da iſt klar, daß der gröſte Theil unſrer Lehren des
aturrechts und der Sittenlehre auf andere Weſen, als Men-
en nicht anwendbar iſt; und daß vom Natur-Rechte nur die
rſte Richtſchnur allgemeingültig ſeyn kann, weil wir die be-
ibern Verhältniſſe anderer denkenden Weſen nicht kennen.
o wozu ſollen wir die Frage ſo hoch ſtellen? warum nicht
er gleich Anfangs uns auf das beſchränken, was für Men-
n, und ihnen bekannte Weſen Allgemeingültigkeit hat?
unausweichliche Folge entſpringt hieraus, daß man in der
ſtraktion zu einer Höhe ſich erhebt, wo menſchliche Augen
zureichen nicht vermögen, und in Gefahr geräth, mit bloßen
gemeinen Worten ſtatt der Gedanken ſich zu beſchäftigen.
muß gefragt werden: 2) giebt es Principien, die der Sitten-
re und dem Natur-Recht gemeinſchaftlich ſind? bevor man
Aufſuchung von Grundſätzen denken kann, die alles Mora-
e umſpannen. Und da hat es ſehr das Anſehen, daß es
en nicht giebt, da die Moral gebietet, was man thun ſoll;
Rechtslehre nur ſagt, was man thun darf, ohne es dem
b zu ſollen. Die Sittenlehre ſagt einem armen Gläubiger,
ſollſt deine Schuld einfordern; die Rechtslehre, du haſt
icht ſie auch nicht einzufordern. Dadurch daß man Grund-
e ſucht, die beyden gemein ſind, geräth man in Gefahr,
ze aufzuſtellen, die entweder keinen Sinn haben, oder einen
bſt ſchwankenden. Es muß 3) gefragt werden, dieſe Grund-
e was müſſen ſie ausſagen? blos wie man handeln ſoll? oder
b auf welche Gegenſtände die Handlungen ſich beziehen ſol-

len? Wählt man allein das erstere, dann werden unvermeidlich die Grundsätze Sinn- und Inhaltsleer, wie überhaupt alle Form rein ohne alle Materie sich nicht denken läßt. Diese vorläufigen Fragen alle berührt der Verf. nicht; und daher ist sich nicht zu wundern, daß sein Gang in dieser ganzen Untersuchung, unerachtet aller Sorgfalt in methodischer Stellung der Sätze, schwer ist zu verfolgen, unmöglich mit völliger Bestimmtheit in Begriffen zu erreichen.

Aus den eben berührten unbestimmten Voraussetzungen zieht der Verf. in Ansehung der Erkenntnißquelle allgemeingültiger Principien für unser freyes Thun und Lassen, folgende Schlüsse: (§. 42.) sie liegt nicht außerhalb der Vernunft, weil diese Quelle nicht für alle fließt; noch in der empirischen Vernunft, weil diese nur bedingte, materiale, also keine absolut allgemeingültige, und nothwendige Regeln; zwar Kunstregeln und Klugheitsrathschläge, aber kein Sittengesetz uns giebt: sondern in der reinen Vernunft. Diese Auflösung führt auf etwas, das nicht für jetzt gesucht ward, auf eine Norm für alle Handlungen, nicht für die moralischen allein, also nicht auf das oberste Princip der Moral-Philosophie; führt auf etwas das nicht gefunden werden kann, auf ein Princip das der Sittenlehre und dem Naturrechte gemein ist. Hätte der Verf. gleich Anfangs sich erklärt, er wolle, eine Norm aller menschlichen Handlungen, einen Grundsatz der allgemeinen praktischen Philosophie suchen: dann würde man ihm leichter folgen, dann aber hätte auch die Stellung und Bestimmung einzelner Sätze anders müssen ausfallen, denn da ist bald klar, daß bey vernünftigen Wesen die Form aller Handlungen von der Vernunft muß bestimmt werden; aber auch klar zugleich, daß um auf Sittenlehre und Naturrecht anwendbar zu seyn, die Vernunft eines Stoffes bedarf, dem sie ihre Form aufdrücke, und so die eigenthümlichen Grundsätze dieser Wissenschaften zu Stande bringe. Wenn demnach der Verf. (§. 98.) den obersten Grundsatz des sittlichen Verhaltens so ausdrückt, handle vernünftig; das ist, leite deine Handlungen so wohl ihrem Inhalte, als dem Beweggrunde nach, von Grundsätzen der Vernunft ab: laß sie durch Vernunftgesetze bestimmen; was der Vernunft zuwider, oder was auch nur durch sie nicht bestimmt ist, da es doch ihrer Bestimmung fähig war, ist in so fern sittlich böse: so führt er dadurch nur den obersten Satz der allgemeinen praktischen Philosophie auf, der bey allen, auch moralisch gleichgültigen

gen Handlungen anwendbar iſt; denn auch beym Leſen der
ücher, bey Anſtellung von Verſuchen, bey Verfertigung eis
es Luſtſpiels, muß vernünftig gehandelt werden. Dieſer
rundſatz iſt ſo weit entfernt, eigenthümlicher Grundſatz der
ittenlehre zu ſeyn, daß er überhaupt nur ausſagt, die Ver-
unft ſolle bey allen unſern Unternehmungen oberrichtliches
mt führen, ſie ſolle, nach Beſchaffenheit der vorliegenden
aterie, das auswählen, was ſie am meiſten billigt, und für
s Beſte erkennt. Ein Satz den wohl nicht leicht ein Mora-
t ausdrücklich leugnen wird, und über den bey Aufſuchung
nes Moralprincips wenig Streit iſt. Dieſen Sinn ſcheint
r Verf. ſeinem erſten Grundſatze nicht unterzulegen, die
orte wenigſtens: realiſiere Vorſtellungen welche ganz das
erk deiner Vernunft ſind; (§. 102.) können ſchwerlich dahin
deutet werden. Welchen Sinn aber dieſe Worte haben ſol-
, geſtehen wir gern nicht einzuſehen, und finden auch nicht,
ß der Verf. uns armen Laien nachzuhelfen ſich bemüht hat;
nige Beyſpiele wären doch wohl hier von großem Nutzen
weſen. Was es iſt, Vorſtellungen realiſieren, iſt uns freyn
) nicht ganz fremd, nemlich außer ſich darſtellen, was eine
rſtellung beſagt, eine Bildſäule, ein Gemählde ſo dahin
len, wie die Vorſtellung davon entworfen war; aber damit
reifen wir nicht um ein Haar beſſer, welche Vorſtellungen
t denen gemeint ſind, die ganz Werk unſrer Vernunft ſind:
b auch wie man die allgemeinen Vernunftbegriffe äußerlich
ſtellen ſoll.

In der Folge wird dies ausführlicher zwar, aber im
unde nicht befriedigender ſo entwickelt: handle nach höchſt
emeinen allumfaſſenden Regeln, nach Vorſtellungen a priori,
heiſt, nach Begriffen von Gegenſtänden, die die Vernunft
t aus Erfahrung kennt, nach Beſtimmungsgründen, und
Bezug auf Zwecke, die ſie nicht von einem ſinnlichen Be-
rungsvermögen empfängt, ſondern ſelbſt hervorbringt, alſo
ſtthätig, ſyſtematiſch, abſolut nothwendig, und frey von
n einſchränkenden Bedingungen (§. 107.) Hierin nun iſt,
) die Form der Handlungen anlangt, das nemliche enthal-
, was auch jener zuerſt oben angegebene Sinn mit ſich
gt. Wenn aber alle Begriffe aus Erfahrungen, und alle
liche Beſtimmungsgründe, und Zwecke ausgeſchloſſen wer-
: ſo geſtehen wir uns wieder in der vorigen Dunkelheit zu

befinden. Die Vernunft an ſich iſt kein handelndes, blos ein ſpekulirendes Vermögen, und praktiſche Vernunft kann ohne Widerſpruch weiter nichts ſeyn, als Vernunft die über Handlungen ſpekulirt, und deren Natur, und Zuſammenhang beſtimmt. Sie alſo gebietet an ſich keine Handlung, ſondern, vorausgeſetzt, daß ſoll gehandelt werden, beſtimmt ſie die Handlungsweiſe, gemäß dem vorliegenden oder gegebenen Stoffe. Die Beſtimmung zum Handeln, der Antrieb, oder Beweggrund, muß anderswoher als aus der Vernunft genommen werden: mithin ſehen wir nicht ein, wie die Vernunft nach Beſtimmungsgründen und Zwecken ſoll handeln, die ſie ſelbſt hervorbringt. Geſetzt wir wären pure Vernunft, beſäßen nichts als eine Kraft a priori Begriffe zu erzeügen, und Grundſätze zu bilden; dann würde in alle Ewigkeit von uns weiter nichts geſchehen, als ein ſyſtematiſches Verbinden dieſer Begriffe und Grundſätze, und zu andern Handlungen würde dieſe Vernunft weder Antrieb noch Vorſchrift hergeben. Daß von dieſem allem in Feſtſetzung der beſondern Verhaltungsregeln weiter kein Gebrauch kann gemacht werden, wenn nicht der Vernunft ein Stoff, ein Antrieb zu actionibus tranſeuntibus gegeben wird, geſteht auch der Verf. ſelbſt, indem er die Vernunft mit einer Sinnlichkeit in Verbindung bringt, und dadurch dem oberſten Princip folgenden Ausdruck verſchafft: handle ſo, daß du wollen kannſt, deine Maxime ſolle ein allgemeines Geſetz ſowohl für dich, als für alle andre vernünftige Weſen werden. (§. 118.) wie äußerſt ſchwankend dieſe Grundregel iſt, erhellt leicht; der Verſchwender will, und kann wollen, daß ſeine Maxime allgemeine Grundregel werde, denn er haßt jeden Sparer; daß Mäßigkeit im Eſſen und Trinken allgemeines Geſetz werde, kann Niemand wollen, weil ſchwerlich alle vernünftige Weſen eſſen und trinken: ferner, welche ſchwere Unterſuchung, wenn man in jedem Fall erſt ausmachen ſoll, ob dieſe oder jene Maxime man zum allgemeinen Geſetze erhoben zu ſehen wollen kann? Endlich warum ſoll man das wollen können? weil es allen heilſam? und allen zur Glückſeligkeit beförderlich? allen zur Vervollkommung dienſam iſt? kommen wir denn ſo nicht wieder dahin zurück, wohin wir nicht kommen wollten? Ob und in wie fern dieſen Bedenklichkeiten Mißverſtändniſſe zum Grunde liegen, wird die Zeit lehren! der Regel nach muß es ſeyn; da noch keinem Gegner der neuen Philoſophen es gelungen iſt, ihren vollen Sinn zu faſſen. Wir ſetzen daher,

daher, um unſer Gütdunverzeichniß nicht zu ſehr zu mehren, weiter nichts hiezu.

W.

11) Mathematik.

Unterricht in der mathematiſchen Analyſis und Maſchinenlehre. Erſter Band, enthaltend die Buchſtabenrechnung und die ſogenannte Analyſis endlicher Größen, wie ſie in ſeinen Papieren Hr. Joſeph Mitterpacher von Mittemburg hinterlaſſen hat. Herausgegeben von Joh. Paſquich der Ph. Dr. und ord. öffentl. Pr. der höhern Math. an der ungar. Univerſität zu Peſt. Leipzig in der Weidm. Buchh. 1790. 588 Octavſ. 1 Kupfert.

Die Maſchinenlehre kömmt alſo wohl in dem nächſten Bande noch nicht vor. Gut aber iſt es, dadurch, daß ſie hier ſchon auf dem Titel erwähnt wird, anzuzeigen, wie nothwendig ihrer Vollkommenheit die Analyſis iſt. Gegenwärtige Arbeit gehört unter die guten Lehrbücher. Sie fängt mit dem Begriffe entgegengeſetzter Größe an, handelt von Gleichungen und deren Anwendung auf Summirung allgemeiner Reihen. Selbſt der Begriff des Unendlichen, wird durch Gränze eines Zunehmens oder Abnehmens, angegeben. Eine ziemlich ausführliche Sammlung der Formeln für ebene analytiſche Trigonometrie, iſt das einzige Geometriſche, darauf ſich auch die Tafel mit Figuren beziehet. Der Verf ſtarb vor drey Jahren (meldet Hr. P. in der im Sept. 1790 unterzeichneten Vorrede) als Prof. der höhern Math. zu Peſt, im 45 Jahr ſeines Alters.

Hrn. P. wurden ſeine Papiere übergeben, aus denen er gegenwärtiges herausgiebt und künftig noch mehr herausgeben will, zum Theil Ausarbeitung der gefundnen Entwürfe. Hier ſind von ihm nur wenig Anmerkungen beygefügt. Er erkennt als zween Fehler, daß er vergeſſen, Hn. Eulers Anleitung zur Algebra und Hn. Hindenburgs Darſtellung der unbeſtimmten Potenz eines Binomii zu erwähnen.

Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher von den feſten Körpern im Zuſtande der Bewegung handelt, von Abel Burja, Prediger, Prof. der Math. und Mitgl. der K. Akad. der W. Berlin, Lagarde, 1791. 416 Octavſeit. die Figuren eingedruckte Holzſchnitte.

Soll nach Hrn. A. B. Abſicht ein Mittel zwiſchen allererſten Anfangsgründen und Schriften halten, die nur mit Erweiterung der Wiſſenſchaft beſchäftiget ſind. Acht Hauptſtücke: 1) relative und ſcheinbare Bewegung. 2) Stoß der Körper. 3) einförmig beſchleunigte oder verſpätete Bewegung fallender und geworfner ſchwerer Körper. 4) Schwere Körper die längſt einer ſchiefen Ebene oder krummen Linie gleiten. 5) Pendel, erſt einfaches, dann zuſammengeſetztes. 6) Drehende Bewegung. 7) Centralkräfte. 8) Bewegung der Schwerpunkte. Hr. B. Vortrag iſt ſynthetiſch, er ſetzt jedesmahl den Satz hin und fügt den Beweis bey. Daß die Sätze ſo geordnet ſind, wie einer aus dem andern analytiſch konnte gefunden werden, iſt begreiflich. Wegen deſſen, was aus Analyſis und höhern Geometrie vorausſetzt wird, beruft er ſich auf ſeine vorigen Lehrbücher. Alle Bewegungen werden hier im leeren Raume betrachtet, weil Widerſtand in die Hydrodynamik gehört.

H.

12) Na-

12) Naturlehre und Naturgeſchichte.

fortgeſetzte Magie oder die Zauberkräfte der Natur, ſo auf den Nutzen und die Beluſtigung angewandt werden, von Johann Sam. Halle. Mit 6 Kupfertafeln. Dritter Band. Berlin 1790 bey Pauli. 8. 622 S.

Wenn wir in Beurtheilung dieſer Fortſetzung des Hn. Hallens ſo genannter Zauberkräfte der Natur, etwas treng geweſen ſind, ſo betraf ſolches den jedesmaligen vor uns iegenden Band; nun haben freylich die ſämtlichen 6 Bände iel Aehnlichkeit mit einander, und bey den beyden Fortſetzungen, iſt die Unordnung ſo ſehr in die Augen fallend, daß wir icht umhin konnten ſolche zu rügen. Ob nun zwar in dieſem ten Bande eben dieſelbe herrſcht, ſo müſſen wir dennoch eineſtehen, daß dieſer Band von den 3 letzten der beſte iſt und jedem er 4 erſten den Rang ſtreitig macht. Da aber der Werth ines ſolchen Buchs von dem Werthe der Quellen die genutzt vorden, abhänget, dieſe aber nicht alle auf einmal gebraucht verden konnten, da, wie wir muthmaßen, Hr. H. jeden Band eſonders nach der Folge der Herausgabe ausarbeitete, und icht das ganze Werk als fertig in ſeinem Pulte liegen hatte, olches in Mſcpt. in ſeine Bände eintheilte, und nur das Neueſte, nach und nach einſchaltete, ſo konnten unmöglich alle Bände von gleichen Werthe erſcheinen, und eine ſyſtematiſche Ordnung beobachtet werden, folglich hing die jedesmalige Güte jedes einzeln Bandes, von der Güte der Quellen ab, die azu beſonders genutzt worden. Die Vignette auf dem Titel tellet diesmals des Hrn. von Kempels Schachſpieler vor, aber as Verhältniß des Kaſtens oder Schranks zum Türken könnte wohl, wenn ſich der Muſelmann aufrichten könnte, wie 1 zu 3 eyn, da doch die Länge des Schrankes wie bekannt 5 Fuß beträgt. Die Erklärung dieſes Schachſpielers iſt aus dem Supplement de la Magie blanche des Jerome Sharps genommen,

welcher Erklärungsart auch ſchon Lichtenberg in ſeinem Magazine beypflichtet, daß nemlich ein verborgener Menſch den Arm des Türkens, ſo den einen Schenkel eines Storchſchnabels macht, in Bewegung ſetzt: daß dieſes auch ſeine Richtigkeit habe, iſt nunmehro durch das Modell des Hrn. von Racknitz, welches wir ſchon in dieſer Bibliothek angezeiget, erwieſen. Seite 139 wird der Gebrauch des Lothrohrs (Blaſerohrs) bey Analyſirung der Mineralſubſtanzen nach Hn. Bergmann gezeiget, und deſſen Blaſerohr beſchrieben und abgebildet. Rec. nimmt hiers bey Gelegenheit, einen kleinen Beytrag zur Geſchichte der Anwendung des Blaſerohrs zum Probiren der mineraliſchen Subſtanzen zu geben. Man glaubt, daß der Bergrath von Schwab der erſte geweſen ſey, der 1738 dieſes bekannte Rohr zu dieſem Endzwecke angewendet habe; Rec. findet aber in der curiöſen Kunſt- und Werkſchule Nürnberg 1705 in 4. S. 269 folgende Aufgabe: „Alle Metalle, auch die meiſten Mineralien am Tiſche über einem Unſchlitt- Wachs- oder Lampenlichte zu ſchmelzen. Die Auflöſung iſt: Nimm ein Lothrohr und eine Kohle u. ſ. w.“ zuletzt heißt es: man kann auch durch dieſe Manier allerley curiöſe Pröblein, ins Kleine anſtellen u. ſ. w. Das Bergmanniſche Rohr iſt zu dieſer Abſicht zwar recht gut, aber das Rohr des Glasblaſers, das ſich jeder ſelbſt machen kann, wer es zu gebrauchen gedenkt, iſt eben ſo brauchbar, auch iſt die Lampe eben dieſes Künſtlers, jedem andern Lichte vorzuziehen.

Der Herausgeber dieſer Bibliothek war der erſte, der auf den Gedanken kam, unter dem Namen der natürlichen Magie, die Vorurtheile, den Hang zum Aberglauben, die Liebe zum Wunderbahren und dergl Sachen, die dem menſchlichen Verſtande zur Schande gereichen, beſtrekten zu laſſen, und ließ zu dem Ende, der in ſeinem Verlage befindlichen Magia naturalis des Martins (*Joh. Nicol. Martii* Med. Doct. und Practici zu Braunſchweig, Unterricht von der Magia naturalis und derſelben mediciniſchen Gebrauch auf magiſche Weiſe wie auch bezauberte Dinge zu curiren, welchen beygefügt ein neueröffnetes Kunſt-Cabinet, und Antonii Mizaldi hundert curiöſe Kunſtſtücke. Mit einem nöthigen Regiſter Frankfurt und Leipzig bey Chriſtoph Gottlieb Nicolai 1719. in 8. 279 S.) ſo noch immer gefordert wurde und mehrmalen aufgeleget war, durch den Hn. O. F. Wiegleb ein ganz anderes Werk unterſchieben, welches wie bekannt itzo durch den Hn. B. O. Rosenthal fortgeſetzt wird, und wovon erſt neuerlich der 5te Band erſchienen iſt.

iſt. Kaum war der erſte Band im Publiko, ſo erſchien des Hn. Hallens Werk, unter einem ähnlichen Titel, und noch mehrere kleinere, ſo als Nachahmungen von jenen zu betrachten ſind. Auch die Oſtermeſſe dieſes Jahres hat uns eine neue hierher gehörige Schrift geliefert, mit welcher wir nun unſere Leſer bekannt machen wollen.

Verſuche, Unterhaltungen und Beluſtigungen aus der natürlichen Magie zur Lehre, zum Nutzen und Vergnügen beſtimmt von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik und Naturlehre. Mit XI Kupfern. Leipzig und Jena bey Schneider von Nürnberg. 1791. 8. 358 Seiten.

Herr Gütle theilet dieſes Werk nach Art der Wieglebſchen natürlichen Magie in verſchiedene Abſchnitte; als: I. Elektriſche Künſte, derer an der Zahl 82, die wieder in 24 Unterabtheilungen getheilt ſind. II. Mechaniſche Künſte, derer 3 ſind. III. Die Farben-Magie, davon 14 Nummern aufgeſtellet ſind. Im I. handelt er zuerſt von den verſchiedenen Arten, das Daſeyn der Elektricität in Körpern ohne viel Zubereitung zu zeigen; beſchreibet alsdann ſeine eigene Elektriſirmaſchine mit einer Glaskugel, und eine andere mit einer einfachen Trommelſcheibe von Wollenzeug, die der Rec. bereits vor einigen Jahren in dem Kloſter der Benediktiner Schotten in Erfurt geſehen hat, und noch 2 Maſchinen von der Erfindung des Hn. Faulwetters. In Nr. 9 beſchreibt der V. ſeinen kleinen Apparat, zum Unterricht junger Leute; er koſtet bey ihm 27 Thlr. 12 gr. und zeiget, welche Verſuche damit gemacht werden können. Die 3 aufgeſtellte mechaniſche Künſte ſind die Beſchreibung eines Kunſtauges und Ohres und der Argandiſchen Lampen, die bey ihm von 6 bis 20 Thlr. koſten. Was die unter der Aufſchrift Farben Magie befindlichen Abhandlungen betrift, ſo ſind ſolche eines Theils aus dem Jenaiſchen Natur- und Kunſtkabinet genommen, wie z. B. Gefäße aus Holz und Papier auf Japaniſche Art zu machen. Hiſtoriſche und technologiſche Nachricht von der Kunſt auf Glas zu mahlen. Desgleichen iſt

die unter dem Titel Schattenmagie, gegebene Anleitung Silhouetten zu verfertigen, ein Auszug der unter dieſem Titel in Münſter bey Perenon herausgekommnen Abhandlung, und die Kunſt in einer Stunde ein Zeichner zu werden iſt ebenfalls ein Auszug aus dem bekannten Traktätchen gleiches Titels. Die 1ſte Abtheilung iſt bey weiten die beſte, weil hier diejenigen, welche ſich den obengedachten Apparat von Hn. G. anſchaffen, hier die Anleitung zu deſſen Gebrauch finden.

A. K.

Johann George Hoffmanns weiland Inſpector (s) der teuſchen Schulen des Waiſenhauſes, Unterricht von natürlichen Dingen oder Geſchöpfen und Werken Gottes, zum Lobe des großen Schöpfers und zum Dienſte der Unſtudirten, ſonderlich aber der kleinern Schuljugend aufgeſetzt. Neunte Auflage ganz verbeſſert und umgearbeitet von Johann Chriſtian Wilhelm Nicolai, Conrektor am Arnſtädter Lyceum ꝛc. Halle im Verlag des Waiſenhauſes. 1790.

Auch unter dem Titel:

Unterweiſung in gemeinnützigen Kenntniſſen der Naturkunde zum erſten Unterrichte der Jugend, von J. C. W. Nicolai. 237 S. in 8.

Es iſt ſchon ein ziemlich gutes Vorurtheil für ein Buch, wenn es die neunte Auflage erreicht, wir müſſen aber geſtehen, daß die gegenwärtige ſich an Brauchbarkeit vor allen vorhergehenden ganz merklich auszeichnet. Der Herausgeber hat, wie man offenbar ſieht, die neueſten Schriften und Beobachtungen im phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Fache genutzt; hin und wieder ſind wir doch aber auf Fehler und manche Behauptungen geſtoßen, die wir theils weg, theils mit mehrerer Genauigkeit vorgetragen gefunden zu haben wünſchten. Z. E.

; 44. iſt der Satz: Je dünner ein Körper iſt, deſto durchſich
ger iſt er auch; im Allgemeinen nicht ſo ganz richtig. Ein
ſernes Blech kann weit dünner ſeyn, als eine Spiegeltaf
l. S. 46. Soll jeder Lichtſtrahl aus ſieben Farben beſtehen,
; 60. bey Gelegenheit des Froſchregens heißt es: Fröſche fal
n nicht aus der Luft, ſondern kommen nur nach einem Regen
äufiger hervor. Das Letztere hat zwar ſeine völlige Richtig
it. Recenſent hat aber die, durch einen Wirbelwind aufge
obenen Fröſche mehr als einmal vor ſeinen Augen niederfallen
ſehen. S. 78 wäre es beſſer geweſen, die eigentlichen Edel
eine, von den Halbedelſteinen zu trennen. Der Chryſolith
t auch kein ſehr harter, ſondern ein weicher Stein, der für
ch zur Schlacke ſchmelzt. S. 89. werden die Platina und das
Queckſilber zu den Metallen gezählet. Wir mögten dies nicht
it ſo völliger Gewißheit behaupten. S. 162 werden die Prik
n, Rochen, Hayfiſche, Störe, u. ſ. w. noch als ſchwimmend
e Amphibien aufgeführt. Sie haben wirklich keine Lunge,
nd gehören daher unter die Fiſche. — Bey allen dem aber
t und bleibt das Buch immer recht brauchbar, und iſt mit
nem vollſtändigen Regiſter verſehen.

Unterhaltung über den Weltbau und Anordnung der Weltkörper in Geſprächen mit der Jugend. Stralſund, bey Chriſtian Lorenz Struck, 1790. 168 S. in 8.

Eine Vorrede hat das Buch nicht. Das Ganze iſt in 12 Geſpräche getheilt, von denen aber keins rubricirt iſt. Sie laſſen ſich gut leſen, nur ſcheint uns doch der Dialog zuweilen etwas zu ſehr gedehnt zu ſeyn. Unnatürlich iſt es aber, daß mit Kindern, die noch ſo weit zurück ſind, daß ſie S. 13. den Mond nur eine Elle groß halten, und ſich S. 22. ſo gar wundern, daß der Mond nicht davon läuft, ſolche Geſpräche gehalten werden. Manche Ausdrücke, z. E. S. 8. der Mond ſitzt am Himmel, u. d. gl. wünſchten wir weg. Bey der Erklärung des Weltgebäudes wären einige Kupfer durchaus nöthig geweſen.

Hpm.

Eber-

Eberhard Heinrich Fiſchers ꝛc. Albertus magnus der andere. Das iſt: Geheimniſſe der Natur und Kunſt vor alle Stände ꝛc. In zwey Theilen. Altona und Leipzig, bey J. H. Kave. 1790. 8. 14 Bogen.

Dieſe Sammlung beſteht aus ſolchen Kunſtſtücken, die ſchon aus vielen ähnlichen Kunſtbüchern bekannt ſind, woraus dieſes wieder zuſammengeſchrieben worden iſt. Das Schlimmſte iſt, daß ohne Sachkenntniß und vernünftige Beurtheilung viel unanſtändige, abergläubiſche und grundfalſche Aufgaben, unter dem betrügeriſchen Schilde, Geheimniſſe, untergemenget worden ſind. Dahin gehören die unter Nr. 18. 59. 63. 64. 67. 68. 70. 74. 75. 76. 77. 78. 88. 92. 94. 95. 96. 97. 98. 100. und noch viel mehrere vorkommende.

H.

13) Chemie und Mineralogie.

Friedrich Ludwig Schurers Abhandlung vom Säureſtoff und ſeiner Verbindung mit andern Körpern. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen. Berlin. 1790. Bey Petit und Schöne. 208 Seiten 8.

Gegenwärtige Schrift kann unter die wenigen Streitſchriften gerechnet werden, die eine Ueberſetzung verdienen. Man findet darinn eine wohlgeordnete zuſammenhängende Beſchreibung der neueſten Beobachtungen, worauf die franzöſiſchen Chemiſten ihr neues Syſtem gegründet haben. Wer alſo über dieſen

ieſen Gegenſtand Belehrung wünſcht, wird hier die Verſuche
deutlich vorgetragen finden, als es erforderlich iſt. Die
raus abgeleiteten Schlüſſe werden allerdings den allerwenig-
en deutſchen Chemiſten behagen, weil in der neuen franzöſi-
ben Theorie weit mehr Unerweißliches aufſtößt, als nach dem
sher gangbaren Lehrbegriff vorkommt.

Säureſtoff, oder Grundſtoff der Lebensluft, ein Weſen,
is nicht abgeſondert dargeſtellet werden kann, alſo ſtets im
gezognen Begriffe angenommen werden muß, ſpielt in dieſer
nzen Theorie eine ſehr anſehnliche Rolle. Den bisher ſo eins
uchtend bewieſenen brennbaren Grundſtoff der Körper verleug-
n Lavoiſier und ſeine Anhänger, und beſchenken uns dages
n mit einem Kohlenſtoff, der eben ſo wenig, als der brenn-
re Grundſtoff, rein und von allen andern Weſen abgeſondert
rgeſtellet werden kann, und der nach allen beygelegten Eigen-
haften nichts anders, als der abgeleugnete brennbare Grund-
off mit einem neuen Nahmen iſt. Eben ſo verhält es ſich
it Waſſerſtoff und dem tödtlichen Stoff.

Auf dieſe Stoffe ſind die verſchiedenen Theorien von Ver-
ennung, Verkalkung und Reduktion der Metalle, Zerlegung
d Zuſammenſetzung des Waſſers gegründet, die bisher auch
ne ſolche eben ſo befriedigend erkläret worden ſind.

Noch gar nicht erwieſen iſt es, daß bey Verbrennung des
chwefels die erſcheinende Säure erſt zuſammengeſetzt worden
; eben ſo wenig, als daß bey Verkalkung der Metalle Le-
nsluft ſich mit den Kalken verbinden ſoll, weil friſche Kalke
rchaus keine ſolche Luft ausſcheiden laſſen, wie es doch ge-
ehen müßte.

Die Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers, wor-
f Lavoiſier ungemein viel Erſcheinungen gründet, iſt zur
it durch alle deſſen angeführte Experimente noch gar nicht
wieſen, vielmehr wahrſcheinlicher, daß die ganze körperliche
rundlage der Luftarten nichts anders als Waſſer iſt, das
rch Abſcheidung des Feuers bey der Verbrennung wieder in
nen vorigen Zuſtand tritt.

Wenn überhaupt die neue Verſicherung Hn. Pr. Grens
htig iſt, daß friſch bereiteter Queckſilberkalk keine dephlogi-
ſirte Luft abgiebt, ſo wird das ganze franzöſiſche Syſtem
ld zu Grunde gehen müſſen.

H.

Adam

Adam Fabroni Kunſt nach vernünftigen Grundſätzen Wein zu verfertigen. Eine gekrönte Preisſchrift, aus dem Italieniſchen überſetzt, mit Zuſätzen von Dr. Samuel Hahnemann. Mit einem Kupfer. 1790. Bey J. Ambroſ. Barth. gr. 8. 18 Bog.

Die ökonomiſche Geſellſchaft zu Florenz hatte 1785 die Preißfrage aufgegeben: Die phyſikaliſche Theorie der Weingährung zu finden; auf die Zergliederung der gährungsfähigen Flüſſigkeit geſtützt und durch Erfahrung beſtätigt, ein den Fähigkeiten des Landmanns angemeſſenes leichtes Beurtheilungsmittel der Eigenſchaften des Moſtes zu finden; anzugeben auf welche Weiſe die aus der Theorie fließenden Sätze in der Ausübung auf jeden Fall anzuwenden ſind, damit nach Beſchaffenheit jeder Moſtart, in ſo ferne er die erkannte Menge von Beſtandtheilen enthält, ein Wein daraus entſtehe, welcher von beſſerer Güte ſey und insbeſondere die Eigenſchaft beſitze, ſich verführen zu laſſen, und ſich lange zu halten — und die gegenwärtige Schrift erhielt den darauf geſetzten Preiß.

Der Verf. hat darinn eine neue ſcharfſinnige Theorie von der Gährung vorgetragen, und mit zahlreichen hier beſchriebenen Verſuchen zu beſtätigen geſucht. Es waren ſchon zuvor Preißfragen anderer gelehrten Geſellſchaften über dieſen Gegenſtand von mehrern Gelehrten beantwortet worden, die aber meiſtens dieſe Materie nicht hinlänglich erörtert hatten. Die Schrift unſers Verf. zeichnet ſich durch Gelehrſamkeit, einen ruhigen Gang der Beobachtung und gründliche Beurtheilung vor vielen andern aus.

In Weinländern iſt zwar die Weinbereitung ſelbſt bekannt genug, aber die gründliche Theorie, nach welcher dieſe Arbeit vollbracht wird, und eine vernünftige wiſſenſchaftliche Methode, ſich bey Verfertigung des Weins gehörig zu benehmen, hat zur Zeit immer noch gefehlet.

Die ganze Schrift zerfällt in vier Theile. Im erſten iſt die phyſikaliſche Theorie der Weingährung unterſucht, und in deſſen 1. Kap. die Unterſuchung der Weinbeere und der Beſtandtheile des Moſts beſchrieben worden. Beobachtung der Gährung, und Aufſuchung der Urſach dieſer Erſcheinung, machen hier die Hauptpunkte aus. Im andern Kapitel ſucht der Verf.

durch

urch Zerlegung der Gährungsfähigen Substanzen diese Theorie
t unterstützen, wobey überall Versuche zum Grunde gelegt
orden sind. Im dritten Kapitel wird endlich jene Theorie
urch die Erfahrung selbst bestätiget.

Im zweyten Theile sind die für jedermann faßlichen Kenn-
ichen eines guten Mosts beschrieben. Der wäßrige Theil, die
lenge des Satzmehls, der Weinstein und die freye Säure sind
e hierbey zu beurtheilende Gegenstände, auf deren mehrern
er wenigern Gegenwart die Güte des Mosts beruhet; ingleich
en die Methode, wie solche ausfindig gemacht werden können.

Im dritten Theile sind die Mittel, wie die Theorie auf
e Praxis angewendet werden könne, an die Hand gegeben,
d wie nach den erkannten Bestandtheilen ein guter Wein
Wein zu bereiten sey. Hierbey muß das Augenmerk auf
gende Punkte gerichtet werden. 1) Auf die Verminderung
erflüssiger Wäßrigkeit beym Moste. 2) Entziehung überflüssiger
Säure. 3) Mangelnde Säure zu ersetzen. 4) Den häufig
handenen Weinstein abzuscheiden. 5) Die der Obstart
ch bisweilen mangelnde Wärme zu ersetzen, und so den Man-
eines gewissen gewächsartig thierischen Stoffes abzuhelfen.

Im vierten Theile wird die Art der Anwendung von den
egebenen Mitteln beschrieben, wodurch ein guter Wein er-
get werden könne. Wobey hauptsächlich mit auf die Zeit
Füllens auf die Fässer, auf einige unerwartete Veränderun-
, die beym Weine vorfallen können, und auf die Regeln
Aufbewahrung des Weins [illegible] gesehen wird.

Zh.

[illegible]

sführliches und systematisches Verzeichnis des
Mineralien-Kabinets des ... Herrn Karl Eu-
gen Pabst von Ohain ... herausgegeben von
A. G. Werner. Erster Band. Freyberg und
Annaberg, 1791. 8. 368 Seiten, ohne den
Vorbericht und die Inhalts-Anzeige auf 32
Seiten.

Die Herzogl. Weimarische Forst- und Waldordnung kann besonders als Muster einer solchen Verordnung sanfter gelten werden. Aber auch in den übrigen Verordnungen, die in diesem ersten Theile angeführt werden, herrscht ein Geist der Billigkeit, Menschenliebe und weiser Vorsorge. Wir wünschen, daß Hr. Müllenkamp diese Sammlung fortsetzen möge, die besonders durch das Register, welches er allzeit den dritten Theile anzuhängen versprecht, brauchbar werden wird.

Anweisung zur Holzzucht für Förster, von Georg Ludwig Hartig, Fürstl. Solmsischen Forstmeister. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1791. 144 Seiten in 8.

Dies Büchlein hätte immer ungedruckt bleiben können. Es ist zwar löblich und gut, daß ein Forstmann sich dasjenige, was er durch Lesung anderer Forstschriften und aus eigener Erfahrung erlernt und beobachtet, aufzeichne; aber damit nun gleich ins Publikum zu eilen, und die ungeheure Anzahl dergleichen Schriften, ihr Nahme ist Legion, noch zu vermehren, dies kann allenfalls nur nützlich und gut für den Verfasser und seinen Verleger seyn, wenn anders das Büchlein einen guten Absatz findet.

Wenn aus hundert andern guten und brauchbaren Forstschriften ein solches Werkchen mit Einsicht und Kenntniß zusammen geschrieben und den niedern Forstbedienten, die vom Wenigen oftmaligen dürftigen Gehalt wenig auf Bücher wenden können, als ein Noth- und Hülfsbüchlein gratis, oder doch wenigstens für geringen Preiß in die Hände geliefert werden könnte: so wäre dieß in der That ein sehr verdienstliches Unternehmen; aber Hr. H. würde in allem Betracht gewiß mehr erfodert, als Hr. H. hier geleistet hat, und als er überhaupt scheint, leisten zu können. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß Hr. H. manches gute und brauchbare über die Holzzucht gesagt habe, allein für unwissende Förster, die sich erst belehren wollen, ist es zu wenig, und überflüßig für diejenigen, die bereits Kenntnisse in der Forstwirthschaft besitzen.

Hr. H. verspricht, daß, wenn sein Werkchen den Beyfall des praktischen Forstmanns erhalte, er auch seine Vermu-

thun-

lungen und Erfahrungen, die er täglich in andern Theilen des Forſtweſens zu machen und zu ſammlen Gelegenheit habe, mitzutheilen wolle. Dies thue er immer, er wird ſich dadurch gewiß den Dank und den Beyfall jedes ächten Forſtmannes erwerben; vorausgeſetzt, daß er blos Erfahrungen und wichtige Bemerkungen liefere, und dadurch den Vorrath der Materialien vermehre, worauf das Lehrgebäude der Forſtwiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, immer ſolider und gewiſſer kann gegründet und errichtet werden.

Bm.

15) Haushaltungswiſſenſchaft.

Anweiſung für Frauenzimmer, die ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen. Drittes Stück. Von J. G. S. Berlin, bey Arnold Mayer. 1791. 8½ Bogen. gr. 8.

Der Verf. hat in dieſem Stücke zum erſten Gegenſtande die Federbetten genommen, und das Nützlichſte, was einem Frauenzimmer, ſowohl vom Unterſchied und der Natur der Federn, als auch von den Zeugen, worinn die Federn zunächſt gefaßt, und womit die Betten überzogen werden, zu wiſſen nöthig iſt, richtig und deutlich beſchrieben, auch alles was zur dauerhaften Erhaltung dieſes koſtbaren Hausgeräths dienen kann, dabey nicht vergeſſen. Dieſer erſte und auch der Hauptartikel dieſes Stücks iſt durchaus lehrreich für ein Frauenzimmer, das die Wirthſchaft ſelbſt zu führen anfängt. Nur die bey eben dieſer Gelegenheit vorgeſchlagene Mittel für die Bettwanzen, taugen größtentheils nichts; das ſimpelſte Mittel iſt die ſorgfältigſte ſtarke Einſtreichung aller kleinſten Fugen und Ritzen an den Bettgeſtellen mit bloßen Räb, oder Baumöle.

Die Anweiſung Aepfel und Birnen lange Zeit friſch aufzubewahren taugt nichts. Die beſte Erhaltung des Obſtes geſchiehet im Keller auf breiternen mit Stroh belegten Gerüſten. Verſchiedne Arten Gelee zu bereiten. Von Cichorienwurzeln und ihrer Anwendung, als einem nützlichen Zuſatz zum Kaffee; ingleichen wie ſolche ſelbſt gepflanzet werden können. Ein Verzeichniß, zu welcher Jahreszeit einige Gewächſe, Fiſche, Fleiſch ꝛc. beym Verſpeiſen den beſten Geſchmack haben, enthält für eine junge Hausfrau manche lehrreiche Nachrichten. Der letzte Artikel aber, worinn Kenntniß von Gewürzen ertheilt wird, enthält zwar die Beſchreibung der oſt- und weſtindiſchen Gewürze, jedoch mit der löblichen vorzüglichen Empfehlung unſerer vortreflichen vaterländiſchen Gewächſe, die an jener Stelle gebrauchet werden können.

H.

Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthſchaft ihnen und den Pfarrgütern am nützlichſten einzurichten ſey, nebſt gelegentlichen Erinnerungen über Brache, Huth, und Stallfütterung, von einem ſelbſtwirthſchaftenden Landprediger, Chriſtoph Heinrich Matthesius. Mit einer Vorrede vom Herrn Konſiſtorialrath und Superintendent Oemler. Jena, bey Cröker 1791. 302 S. 8.

Daß ein Landprediger wohl daran thue, wenn er ſeine Pfarräcker verpachtet, und nur in dem äußerſten Nothfall ſelbſt wirthſchaftet, wenn er nehmlich keinen annehmlichen Pachter finden kann, darüber pflegt man ſonſt faſt allgemein einig zu ſeyn; ſowohl weil das Selbſtwirthſchaften einem Prediger viel Laſt, Unruhe und Sorgen macht, als auch weil ſein Amt gemeiniglich dabey zu leyden pflegt. Der Herr Verfaſſer dieſes Buchs, verwirft zwar nicht alle Verpachtungen der Pfarräcker, aber er redet doch dem Selbſtwirthſchaften das Wort und glaubt, daß es ohne ſonderliche Mühe und ohne

Nach-

Nachtheil des Amts und des eigenen Studierens von dem Landprediger übernommen werden könne. Ueberhaupt iſt wohl nicht zu leugnen, daß es beſſer ſeyn würde, wenn der Landprediger, ſo wie ein jeder anderer Diener des Staats, entweder aus dem Kirchenvermögen, oder aus andern Fonds hinlänglich und anſtändig verſorgt würde, ohne daß er nöthig hätte, oft bey einer höchſt beſchwehrlichen Wirthſchaft mit Frau und Kindern in Kummer, Noth und Sorgen zu leben; wobey denn gemeiniglich ſeine Amtsgeſchäfte nur ſo obenhin verwaltet werden, und Fleiß und Luſt zum eigenen fernern Studieren endlich ganz aufhört. Allein da nun einmal die mehreſten Landprediger von dem Ertrage ihrer Pfarräcker ihren Unterhalt nehmen müſſen, ſo iſt die Frage: ob es ihnen zum Vortheil ihres Hausweſens und ihres ganzen Zuſtandes rathſamer ſey, daß ſie ſelbſt wirthſchaften, oder daß ſie ihre Aecker verpachten. Der Herr Verf. will das erſte behaupten und glaubt, daß es dem Amte und dem eigenen Studieren des Predigers nicht nur nicht nachtheilig ſondern ſeiner Einnahme vortheilhaft ſey, wenn er ſelbſt wirthſchaftet. Allein dieß kann man doch wohl nicht leugnen, daß ein Landprediger, der keine eigene Wirthſchaft hat, wenn er ſonſt nur will, weit mehr Zeit auf die Vorbereitung zu ſeinen Amtsgeſchäften, auf ſein eigenes Studiren, auf das Leſen guter Bücher, auf den Umgang mit verſtändigen und geſchickten Männern wenden kann, als wenn ihm, bey einer eigenen, ſonderlich etwas weitläuftigen Wirthſchaft, die Aufſicht auf ſeine Leute, auf ſein Vieh, auf die gute und ordentliche Beſorgung aller Wirthſchaftsgeſchäfte, und ſo manche dabey vorfallende Zerſtreuungen und Abhaltungen ganz unausbleiblich viel Zeit geraubt wird. Und denn ſieht man es ja auch ſo häufig, daß ein Landprediger, der eine eigene Wirthſchaft übernimmt, mit dem beſten und redlichſten Vorſatz, daß er ſich dadurch auf keine Weiſe an der guten Verwaltung ſeines Amts und an eigenem Studieren will hindern laſſen, doch gar bald durch den vermehrten Gewinn von ſeinen Aeckern, oder durch das Angenehme des Geſchäfts ſelbſt dahin kommt, daß ſeine Wirthſchaft ihm die Hauptſache und ſein Amt und Studieren Nebenſache wird. Was nun aber die Vermehrung der Einnahme betrift, und die Verbeſſerung des ganzen Zuſtandes, die ein Landprediger durch eigene Bewirthſchaftung ſeiner Aecker erhalten ſoll, ſo haben ſchon ſo viele Landprediger ſich dabey gewaltig betrogen gefunden, und

ſind dabey ſo tief in Schulden gerathen, daß es ihnen unmöglich geweſen, ſie ganz wieder zu tilgen. Demohnerachtet glauben wir doch, daß es einem Landprediger nicht ganz abzurathen ſey, ſeine Pfarräcker ſelbſt zu bewirthſchaften, wenn er nur folgende Umſtände genau beherziget, ehe er ſich damit abgiebt. 1) Ob der Boden den er beackern will, ergiebig iſt? Freylich wer auf ſeinen Acker, wie der Hr. Verf von 6 Schſt. Waizen Ausſaat 50 Scheffel wieder gewinnet, der kann immer ſelbſt wirthſchaften, weil er bey einem ſo ergiebigen Boden, gewiß keine Noth leyden wird, wenn er ſich auch wenig um ſeine Wirthſchaft bekümmert, und alles meiſtens theils ſeinen Leuten allein überläßt. Aber wer an einem Orte wohnet, wo er gar keinen Waizen bauen, ſondern bey allem noch ſo großen Fleiß auf ſeinem Acker kaum von 1 Scheffel Roggen, 3 oder 4 Scheffel wieder gewinnen kann; der verpachte ja ſo gut er kann, und laſſe alles eigene Wirthſchaften. 2) Ob er viel oder wenig Acker zu bewirthſchaften hat. Viel Acker erfordert zu viel Geſinde, zu viel Vieh, Aufſicht und Sorgen, und bereichert ſelten ſo, als wenig und guter Acker, den man mit weniger Mühe und Koſten in recht guter Kultur halten kann. 3) Ob er den Ackerbau verſteht? Wer nicht entweder ſelbſt ſchon vorher, ehe er anfängt, ſelbſt zu wirthſchaften, auf dem Lande geweſen iſt, oder lange genug auf alle Geſchäfte des Ackerbaues vorher mit Verſtand Acht gegeben hat, wird dabey gewiß ſchlecht ſeine Rechnung finden. 4) Ob er einen thätigen und lebhaften Geiſt habe, oder ob er ein langſamer Kopf ſey. Im erſten Fall wird er viel in kurzer Zeit überſehen, und durch mancherley Verbeſſerung und Spekulationen ſein Einkommen vermehren, und doch ſein Amt mit ziemlichen Nutzen verwalten, im andern Fall aber ſelten auf einen grünen Zweig kommen, und doch dabey gänzlich verbauern. 5) Ob er an einem Ort lebt, wo die Gemeinde, insbeſondere das junge Volk, eine gewiſſe Achtung und Furcht vor den Prediger hat. Dies findet man ſelten in der Nähe einer großen oder nur etwas volkreichen Stadt, wohl aber in einiger Entfernung davon. Zuweilen haben aber auch einige nach einander folgende Prediger durch einen guten Unterricht der Jugend, durch ein gewiſſes Aeußeres in ihrem Betragen, durch Rechtſchaffenheit und große Wohlthätigkeit, einen ſolchen Geiſt in einem Dorfe hervorgebracht, der oft eine ſehr lange Zeit herrſchend zu bleiben pflegt. Wo dieſer Geiſt nicht iſt, ſondern

ern wo man, wie an ſo vielen Orten, die entgegengeſetzte Denkungsart findet, da wird dem Prediger an ſeinen Feldfrüchten alle Augenblick Schaden gethan, ohne daß er ſich davor in Sicherheit ſetzen kann, und da iſt ihm alſo die Selbſtwirthſchaft ſehr zu widerrathen.

Der Hr. Verf. des obigen Buchs hat den Predigern auf dem Lande, ſie mögen ſelbſt wirtſchaften oder nicht, gewiß recht viele gute Rathſchläge und Anweiſungen gegeben, die in der Erfahrung gegründet ſind und verdient dafür den Dank aller ſeiner Mitbrüder. Beſonders haben uns ſeine Vorſchläge gefallen, die er im 2. Theil im 12. Cap. giebt, wie man ſich bey großen Unglücksfällen, beſonders bey ſolchen, die den Feldfrüchten Schaden thun, als Hagel u. d. gl. helfen ſoll, um ſich einigermaßen ſchadlos zu halten — Wenn der Hr. Verf. S. 171. im 2ten Theil behauptet: die Behütung mit dem Vieh ſey den Wieſen nicht ſchädlich, ſondern nützlich, und Aufhebung der Gemeinheiten bringe dem Publikum mehr Schaden als Verbeſſerung, ſo möchte er wohl die Stimme ſehr vieler erfahrner Landwirthe gegen ſich haben. — Uebrigens wünſchten wir, daß die Schreibart des Hrn. Verf. mehr korrekt und nicht ſo ſteif und holpricht wäre, wodurch das Buch weniger nützlich wird, und daß er an vielen Stellen eine gewiſſe Frömmeley vermieden hätte, die in einem ſolchen Buche gar nichts nützen kann. Zur Probe mögen folgende 2 Stellen dienen. 2. Theil S 170. „Zerwerfen oder Niederſtoßen der Maulwurfshaufen und Erhaltung der Uferdämme an Bächen und Waſſergraben, ſo wie durch fleißige Hebung oder Auswerfen der Gräben in ſumpfiger Lage, dies lehrt jedem, lies ſen, neu angehenden Selbſtwirth der Augenſchein und ſeine Pflicht, alles, was Grundſtücken zum Schaden gereicht, möglichſt abzuwenden, von Gott verhängte Schäden, durch Ueberſchwemmungen und reißende Fluthen bald möglichſt wiederum zu verlaſſen" Ferner S. 204. in der Anmerkung redet der Hr. Verf. von der Anſchaffung der Pferde und ſagt: „Gebet und guter Rath von redlichen und verſtändigen Männern, mit deren Beyhülfe, werden bey einem ſo wichtigen Ankaufe die beſte Unterſtützung geben" — Sollte man ſich durchs Gebet auf dem Pferdemarkt wohl vor der Betrügerey der Roßtäuſcher und Juden in Sicherheit ſetzen können! — In der Vorrede ſucht der Hr. Conſiſt. R. Oemler mit vielen Gründen zu beweiſen, daß die eigene Wirthſchaft für einen Predi-

ger auf dem Lande eine groſse Wohlthat Gottes ſey, allein Rec. kennet Prediger, die unter manchen nachtheiligen Umſtänden ſelbſt wirthſchaften müſſen, und die ihm mit eben ſo viel Gründen bewieſen werden: daſs eigene Wirthſchaft für einen Landprediger eine groſse Strafe Gottes ſey.

Abj.

16) Allgemeine Weltgeſchichte und alte Geſchichte.

Geſchichte der Weiber im heroiſchen Zeitalter, von Carl Gotthold Lenz. Hannover bey Helwing. 1790. 222 S. 8.

Dieſe Geſchichte der griechiſchen Weiber aus dem heroiſchen Zeitalter iſt eigentlich eine Rechtfertigung der griechiſchen Männer gegen Gogvet, Meiners und Wood. Wenn dieſe Schriftſteller behaupteten, der Zuſtand der Weiber jener Zeit ſey von der harten Sclaverey, in welcher die morgenländiſchen Völker ihre Frauen halten, nicht verſchieden geweſen; wenn Hr. Meiners in dieſer Behandlung ſogar einen Grund findet, den Griechen die Ehre einer celtiſchen Herkunft abzuſtreiten: ſo wird dieſer Gegenſtand in dieſen Beziehungen gleich wichtig für den Philoſophen und den Hiſtoriker. Die Unterſuchung dieſer Materie wird nun ein intreſſanter Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit und zur Geſchichte eines ihrer edelſten Zweige, der griechiſchen Nation. Aber ſie muſste nicht nach vorgefaſsten Meynungen, ſondern ganz hiſtoriſch angeſtellt werden. Ohne genaue Unterſcheidung der Quellen und Zeiten, ohne eine kalte und unpartheyiſche Critik, trift man nur ſelten zum Ziel. Wir getrauen uns zu behaupten, daſs Hr. Lenz

alle

le Forderungen erfüllt, die der Hiſtoriker und Philoſoph an
n thun konnte, und daß er ſeinen Gegenſtand mit eben ſoviel
charfſinn als Unpartheylichkeit behandelt hat.

Mit Vorbedacht entwarf Hr. L. ſein Gemälde nur nach
n Grundzügen, die ihm Homer und Heſiodus lieferten. Nur
eſe können als gültige Zeugen in der Geſchichte des grauſten
riechiſchen Alterthums angeſehn werden. Die ſpätern Schrift-
ller und Dichter mischten die Begriffe ihres eignen Zeitalters
n, und ihr Zeugniß iſt bey dieſem Gegenſtand von gar kei-
m oder nur ſehr geringem Gewicht. Der Verf. fängt mit
nigen allgemeinen Betrachtungen über die Weiber im
roiſchen Zeitalter an. Die Sitten der griechiſchen und
ojaniſchen Weiber ſehn ſich beym Homer ſehr ähnlich; theils,
eil ſich die Sitten der Menſchen auf einer niedrigen Stufe
r Cultur überhaupt ziemlich gleichen; theils, weil die Räk-
hr der Griechen, den Saamen der trojaniſchen Cultur in
rem Vaterlande verbreitete. Unterdeſſen zeichnen ſich auch
on hier die feinen Sitten der Phäaker aus. Sie waren ein
ndelndes Volk. Die Einwohner Italiens und Siciliens
ıd dagegen die roheſten und wildeſten, von denen Homer
eiß. II. Zuſtand, Lebensart und Sitten der Weiber im
roiſchen Zeitalter Die Schilderungen der weiblichen Le-
nsart beym Homer ſind vornehmlich von Königinnen. Aber
y dem geringen Unterſchied der Stände in jenem Zeitalter
nn man annehmen, daß ſie, einige außerweſentliche Züge
gerechnet, auch auf die Weiber aus den niedrigern Ständen
ıſſen. Wohnung, Geſchäfte, Aufſicht üben das Hausweſen
ıd die Arbeiten der Sclavinnen, Weberey, Aufſicht über
e Kinder, (merkwürdig iſt, daß man damals ſchon Ammen
elt.) Oeffentlich erſchienen ſie hauptſächlich wohl nur bey
pfern und Feſten; doch auch zuweilen bey andern Gelegenhei-
n. in den angeführten homeriſchen Stellen ſind es gerade
ſentliche Calamitäten, welche die Weiber heraus locken; in
lchen Fällen aber hört alle Einwirkung der herkommenden
egriffe von Sittlichkeit auf.) Königstöchter tragen Waſſer
ıs dem Brunnen vor der Stadt zu, waſchen ihre Kleider
bſt am Ufer des Meers, und ſalben die Gäſte. (Wir geben
ar dem Verf. zu, daß dieſe Geſchäfte Unſchuld und Einfalt
ızeigen; aber doch ſicherlich eine Einfalt der größten Art, eine
ıſchuld, die ſich beynah wieder an das andre Extrem, an
ohheit anſchließt.) Kleidung und Putz der Weiber. Ausbrüche

ihrer

ihrer Leidenſchaften. (heftig und roh.) Grad der Achtung, in der ſie bey den Männern ſtanden. Die meiſte Ehrfurcht ſcheint man ihnen bey den Phäakern erwieſen zu haben. Aber auch in dem übrigen Griechenland wurden die Frauen nach Verhältniß ihres Charakters von ihren Männern geehrt. Schönheit. Sie ſcheinen ihre Reitze bis in hohes Alter erhalten zu haben. III. Liebe und Ehe. Nach Wood kannte man in dem heroiſchen Zeitalter keine Liebe als die ſinnliche, keinen Genuß, als die die Befriedigung des thieriſchen Bedürfniſſes gewährt. Dieſer Behauptung widerſpricht das Beyſpiel der ihrem Gemahl zwanzig Jahre lang treuen Penelope und die Zärtlichkeit der Andromache gegen den Hektor. Dieſe Beyſpiele ſetzt der Verf. in ihr ſchönſtes und hellſtes Licht. Eben ſo wenig iſt es wahr, daß die Sprache der Liebe ſo arm an einziges, niedriges Wort eingeſchränkt geweſen, wie Wood meinte. Der Verf. macht dagegen einige ſehr feine Bemerkungen; ohnerachtet er nicht leugnet, daß manche Ausdrücke der alten Sprache nach unſerm Begriff für roh und unanſtändig gelten müſſen. — Von harter Behandlung der Männer gegen ihre Weiber und von Untreue der Weiber finden ſich nur ſehr wenige Beyſpiele; dagegen viele, die Anhänglichkeit, Liebe und aushauernde Treue verrathen — Der Vater wählte ſeiner Tochter den Gemahl; und auch die Söhne ſcheinen in den meiſten Fällen die Angelegenheit ihrer Verheyrathung den Aeltern überlaſſen zu haben. Die Freyer ſuchten die Gunſt der Aeltern durch Geſchenke zu erkaufen, die aber von den eigentlichen Brautgeſchenken verſchieden waren. Die verheyratheten Kinder blieben gemeiniglich in dem väterlichen Haus. — Die Ehe wurde für heilig gehalten, und die Götter rächten die Befleckung des Ehebetts mit ſchweren Strafen. Indeſſen konnte der Ehebruch durch Geldſummen abgebüßt werden. — Beyſchläferinnen waren etwas gewöhnliches; und den Kindern aus dieſen Nebenehen gereichte ihre Geburt nicht zur Schande. Sie wurden ſogar bisweilen von den rechtmäßigen Frauen aus Gefälligkeit gegen ihren Vater erzogen. IV Sclavinnen, ihr Zuſtand und ihre Geſchäfte. Die große Gleichheit der Stände, machte die Sclaverey in dem heroiſchen Zeitalter erträglicher, als ſie in der Folge war. Aber die große Anzahl der Sclaven, die man ſchon damals zu halten pflegte, hat etwas befremdendes. Indeß wird dies begreiflich, wenn man bedenkt, daß alle Kleidungsſtücke und die meiſten Geräthſchaften in dem Hauſe ſelbſt

ist verfertigt wurden, und daß hievon in den Häusern der ...nige immer ein groſser Vorrath war, um den einkehrenden ...enden Geſchenke damit zu machen. — Die Behandlung ...r Sklaven war mild; die Hausfrau saß mitten unter ihnen, ...eilte die Arbeiten aus, und unterhielt sich mit ihnen. Ihre ...espräche waren mannichfaltig. Die angesehensten unter ih... scheinen die Ammen gewesen zu seyn; und die Herrn des ...auses sorgten dafür, daß es ihren Weibern nicht daran fehlte.

Dieses ist kürzlich der Inhalt dieser kleinen Schrift, die ... noch überdieß durch einen angenehmen Vortrag und reinen ...yl vortheilhaft auszeichnet. Wir wünschen, daß der ge... ...rte Verfasser sein Versprechen, ähnliche Gegenstände auf ...iche Art zu behandeln, recht bald erfüllen möge.

Fk.

) Mittlere und neuere, politische und Kirchen-Geschichte und Heraldik.

...h. Christ. Gatterers, Kön. Grosbritt. und Churbraunschw. Lüneburg. Hofr. und Prof. der Gesch. zu Göttingen praktische Heraldik. mit 6 Kupfer- und 2 Stammtafeln. Nürnberg, im Verlag der Bauer und Mannschen Buchhandlung 1791. S. 150. gr. 8.

...s ist bisher so oft und so mannichfaltig theils in dem Auf... reisen, theils in der Deutung der Wappen, gefehlet wor... , daß eine praktische Heraldik, wie diese, als Befriedigung ...es wahren Bedürfnisses angesehen werden kann. Das ...ze Büchelchen ist eigentliche Anwendung der theoretischen ...geln, die der V. aus seinen andern heraldischen Schriften, ...au und vor sich bekannt zum voraus setzt, auf die vier

heral-

heraldiſche Arbeiten, das Blaſonniren, das Hiſtoriſiren, das Critiſiren und das Aufreiſen. Jede dieſer Arbeiten aus praktiſchen Beyſpielen anſchaulich und für die Sache ſelbſt, in welcher ſo oft geſtrauchelt worden iſt, wirklich nutzbar zu machen, das iſt die Abſicht des Hrn. G. und er hat ſie im ganzen Verſtande erreicht. Mit vieler Einſicht hat er gerade ſolche Wappen gewählt, deren weitläuftiger Bilderreichthum die mehreſten Fehler in der Zuſammenſetzung veranlaßt hat; das Oeſterreichiſch-Ungariſche Wappen zu Marien Thereſien Zeiten, das römiſch-kaiſerliche Wappen, K. Franz I., das Großbrittanniſche, das Kön. Preußiſche, das Meklenburgiſche und das Quedlinburgiſche Wappen. Die Art, wie Hr. G. die wichtigſte heraldiſche Arbeit, das Hiſtoriſiren der Wappen behandelt, iſt ſchon aus andern, theils in dem Hiſtoriſchen Journal, theils in den Abhandlungen der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, über verſchiedene Wappen von ihm gelieferten Abhandlungen bekannt. In dem leztern, hat er das Oeſterr. Ungar. Wappen der Marie Thereſie, und das Kaiſerl. Wappen Franz I, ſo wie auch den Gebrauch des Reichsadlers, wie er ſelbſt ſagt, ſo weitläuftig abgehandelt, daß die in dieſer praktiſchen Heraldik mitgetheilten Bemerkungen und Grundſätze nur als Auszüge und Wiederholungen angenommen werden können. Sie ſind indeſſen wichtig, durchaus aus den Quellen der Geſchichte und Diplomatik geſchöpft, und die in einer Tabelle gegebene Ueberſicht aller Arten von Reichsadlers, Bildern in Siegeln, auf Münzen, Reichsfahnen und Denkmälern von Otto den Großen an mit der Anzeige der Beweißſtellen, vorzüglich lehrreich. Um die nach und nach erfolgte Entſtehung der heutigen Wappen von Schritt zu Schritt zu zeigen, geht Hr. Hofr. Gatterer dem Gang der Geſchichte jeden Hauſes nach, und hiſtoriſirt das Wappen derſelben nach gewiſſen beſtimmten Epoken. Der älteſte Zeitraum des Großbrittanniſchen Wappens von 1127—1340 zeigt blos die drey engliſchen Leoparden im rothen Felde, und das älteſte Siegel mit demſelben iſt das Siegel Richards aus dem Hauſe Anjou. In dem zweyten Zeitalter von 1340—1603 erſcheinen unter Eduard III. der Titel und das Wappen von Frankreich mit den Leoparden als Helm Kleinod, und unter Heinrich VIII. das Hoſenband, die Schildhalter und der Wahlſpruch: Dieu et mon Droit. Das dritte Engliſch-Stuartiſche Zeitalter vereinigte unter Jakob I. das ſcottiſche

Wap-

Wappen mit dem englischen, gab den englischen Leoparden das scottische Einhorn zum Mitschildhalter und führte unter Carl I. die runde Figur des Schildes ein. Mit der Vereinigung der beyden Königreiche England und Scottland wurden die Wappen beyder Reiche in ein Feld zusammengerückt, und Frankreich verlor damit den Vorrang. In der Geschichtserklärung des letztern, des hannöverischen, Zeitalters dieses Wappens giebt Hr. G. schöne Untersuchungen über das braunschweigische Stammwappen. Er hat den Löwen auf einem aufgedruckten Reitersiegel zuerst an einer aus dem Churfürstl. Archiv zu Hannover erhaltenen Urkunde H. Heinrichs des Löwen vom Jahre 1144 entdeckt und hält die ältern von ihm bekannt gemachten Reitersiegel für unächt. Nach allen angestellten Prüfungen und Vergleichungen behauptet er, daß der Lüneburgische Löwe nichts anders, als das ursprüngliche Wappen des jüngern Welfischen Hauses gewesen sey. Unter Otto dem Strengen, dem Sohne Johanns, erhielt er das Beyzeichen einer abgetheilten jüngern Linie, das mit rothen Herzen bestreuete Feld. Das silberne Pferd findet man seit 1361 im Gebrauch, und Hr. G. deutet es ohne Bedenken auf das Herzogthum Sachsen. Die Geschichte der in dem königl. preußischen Wappen nach und nach erfolgten Vermehrungen hat der Verf. nach seinem erhabenen Vorgänger, dem Hrn. Grafen von Herzberg, sehr gut aus einander gesetzt. Mit Recht rügt er die in dem Aufreisen desselben begangenen nicht unbeträchtlichen Fehler, die allein in dem unschicklichen Verhältnisse der Mittelschilde gegen den Hauptschild liegen, und alle heraldische Stellen gänzlich verrückt haben. Ueber das Meklenburgische Wappen hat Hr. G. schon ehedem in einem freundschaftlichen Gelehrtenstreit mit dem Hofr. Aepinus viele Aufklärung, theils durch gemachte Zweifel veranlaßt, theils durch eigne Entscheidungen gegeben, hier hellt er alles aus der Geschichte und durch Siegel aus Westphalen bis zur Gewißheit auf. Die Untersuchung, wie und in welchen Perioden die verschiedenen Bilder in den Schild gekommen, wie und warum sie verwechselt und falsch gedeutet worden sind, ist ein schöner Beytrag zur Diplomatik Meklenburgs; indessen würde sie doch in verschiedenen einzelnen Stücken noch mehr gewonnen haben, wenn der Verf. C. Friedr. Evers Beschreibung einer in Rostock geprägten alten Münze, die viele Data zu der Geschichte des Rostockischen Wappens in sich faßt, und den neuen

Codic.

Codic. diplomat. Meclenburg. der von mehrern noch nicht bekannt geweſenen Siegeln Nachricht giebt, benutzt haben würde. Die Wolke in dem Stargardiſchen Arm, nimmt Hr. G. für bloße Täuſchung und eigentlich für einem pauſchenden Ermel. an. Warum der Roſtockiſche Greif das beſondere Beyzeichen, die grüne viereckigte Tafel im ſilbernen Felde, in dem Herzogl. Wappen erhalten habe, dieſe Frage muß Hr. G. noch unbeantwortet laſſen. Deſto entſcheidender beurtheilt er das Wappen ſelbſt, deſſen ganzer, weder nach der Titelordnung, noch nach der Chronologie und den Wappenklaſſen entworfener, Plan durchaus unheraldiſch iſt. Seine Bemerkungen über das Quedlinburgiſche Wappen ſind, der von den vom Hrn. von Erath bekannt gemachten Quedlinburgiſchen Siegeln gemachte Gebrauch hinzugerechnet, ganz neu. Das älteſte Stiftsſiegel, das Siegel der Aebtiſſin Adelheid II. von 1069, zeigt blos den Stiftspatron, den heil. Servatius; die Siegel von 1137—1360 haben die Bilder der Aebtiſſinnen, meiſtentheils ſtehend, ohne Geſchlechtswappen; die Siegel von 1360—1463 die Bilder der Aebtiſſinnen, ſitzend mit dem Geſchlechts- und eigentlichen Stiftswappen, der Burg mit einem Hund, zu der Zeit der Agnes, und mit dem Löwen unter den andern Aebtiſſinnen; und von 1463 an die Bilder der Aebtiſſinnen, meiſtentheils ſitzend mit dem heutigen Wappen, den zwey ſogenannten Küchenmeſſern. Alle vorherigen Erklärer des Quedlinburgiſchen Wappens, Kettner, Köhler und Erath ſind mit dem Verf. einſtimmig, daß die heutige Wappenfigur zuerſt im Siegel der Aebtiſſin Hedwig vorkömme, aber keiner wußte den wahren Urſprung und die eigentliche Bedeutung derſelben anzugeben. Hr. G. findet beyde mit vieler Wahrſcheinlichkeit in der Geſchichte der Hedwig ſelbſt. Hedwig, eine Tochter des Churf. Friedrichs II. von Sachſen, wendete ſich, als ſich die Stadt Quedlinburg von ihr losriſſe, an ihre Brüder, den Churf. Ernſt und Herz. Albrecht von Sachſen, wurde von ihnen unterſtützt, die Stadt erobert und der Churfürſt von nun an mit ſeinen Nachkommen über 200 Jahre der Schirmvogt derſelben. Die Churſchwerdter wurden alſo das Landes, mithin auch das Stiftswappen, und dieſe Churſchwerdter die in den älteſten Siegeln gar nicht zu verkennen ſind, nach und nach in Küchenmeſſer verwandelt. Die ganze in dem Wappen vorgenommene und in der Heraldik ſo

bekannte

kannte Veränderung iſt dieſe, daß die Tinktur der Figur und s Feldes gegen einander verwechſelt worden ſind.

Die beygefügten Kupfertafeln machen dieſe neue Schrift s Hrn. Hofr. Gatterers ſehr brauchbar. Sie enthalten hey den heutigen Wappen die ältern Reiter- und Wappenſ geb der großen Häuſer, deren Wappen Hr. G. behandelt ih, mit neuen nach den mancherley Ordnungen entworfenen lanen, zur Verbeſſerung derſelben. Weit gefehlt, daß Hr. mit dieſer mühſamen Arbeit den Verdacht eines ſich aufs ingenden Reformators befürchten dürfte, kann er ſich viele ihr mit der Fortſetzung derſelben den Dank aller Sachkundi n zuverläßig verſprechen.

Bk.

oh. Adrian Boltens hiſtoriſche Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verſchiedenen Religions-Partheyen, von der Herrſchaft Pinneberg und von der Grafſchaft Ranzau. Altona, bey J. F. Hammerich. Erſter Band, 1790. 25 Bog. Zweyter Band, 1791. 27 Bog. in 8.

Der V. der ſchon durch ſeine Geſchichte von Ditmarſchen rühmlich bekannt iſt, verſpricht keine pragmatiſche Kirngeſchichte, ſondern nur hiſtoriſche Kirchen-Nachrichten, verlangt, ſeine Schrift aus dieſem Geſichtspunkte zu beurilen. Kirchen-Nachrichten von Altona müſſen ſchon aus Urſache intereſſiren, weil ſich in dieſer Stadt, bey einer gemeinen Religionsfreyheit, wie ſie billig überall ſeyn ſollte, mancherley Confeſſionen vereinigen, und ihre ganz von ander verſchiedenen öffentlichen Andachten ruhig, unbeneidet unverfolgt, neben einander verrichten. Die Einleitung hält die allgemeine Geſchichte der Kirchen, oder vielmehr Aufſicht über dieſelben, in den genannten Ländern. Da diese Aufſicht anfangs den Schauenburgiſchen Superintendenten mit anvertrauet war: ſo wird hier die Reihe derſelben von 1558 an, da der Graf Otto VI. die lutheriſche Lehre nahm, bis 1640, da das Schauenburgiſche Haus ausſtarb,

tliches vom Ohngefähr und die Neue Sammlung auserlesener Predigten vom Verf. des N. y. E. fälschlich beygelegt, welches wir gern glauben wollen, und demnach, so viel die A. d. B. angeht, auf sein Wort, hiermit feyerlich widerrufen. An allen drey Kirchen stehen sechs Prediger.

Schon die schauenburgischen Grafen bewilligten im Anfange des vorigen Jahrhunderts den Reformirten, den Mennoniten, den Katholiken und den Juden in A. jeder Parthey in einem besondern Privilegio, die freye Religionsübung. Die vollkommene Toleranz aller Religionsparthenen ward aber erst 1713 eingeführt, die einzigen Socinianer, zum großem Schaden für A. ausgenommen, welche noch jetzt nicht geduldet werden. Die Reformirten kamen zuerst aus den Niederlanden bey den Verfolgungen des Herzogs von Alba nach A. und scheinen diesem Ort sehr aufgeholfen zu haben. Es waren Waalen oder Wallonen, und sie legten den ersten Grund zur französischen Gemeine in A. wozu nachher vertriebene Hugenotten aus Frankreich kamen. Sie hatten schon 1605 eine Kirche, in welcher holländisch und französisch oder wallonisch, späterhin auch deutsch gepredigt wurde bis 1636, da sich die Franzosen absonderten und, da schon eine um 1645 erbaute kleinere Kirche hauptsächlich zum französischen Gottesdienst vorhanden war, nun auch eine eigene Gemeine bildeten, seit welcher Zeit in jener holländisch und deutsch, in dieser blos französisch gepredigt wird. Zu der holländischreformirten Kirche hielten sich die Reformirten in Hamburg bis 1716, da sich die letztern völlig trennten und zu der Kapelle des holländischen Gesandten schlugen, wo blos deutsch gepredigt wird. Auf gleiche Weise sonderten sich die reformirten Franzosen im J. 1761 von der französischen Gemeine in A. ab, und halten sich seitdem zur Gesandtschaftskapelle des königl. preußischen Residenten, welche sie schon 1745 auf ihre Kosten errichtet hatten. Die Mennoniten hatten bereits ums J. 1650 ein Versammlungshaus, und 1674 bauten sie sich eine ordentliche Kirche. Es gab aber damals noch zwey andere mennonitische Partheyen daselbst, wovon sich der eine Zweig 1683 mit der großen Gemeine vereinigte, und der andere, die Donnelagers, die gleichfalls eine Kirche hatten, 1746 nach dem Tode des Predigers Denner (Vaters des berühmten Mahlers Balth. Denner) erlosch. Seitdem ist hier nur Eine mennonitische Gemeine und Kirche. Der Gottesdienst wird in holländischer Sprache

von

von 4 Predigten gehalten, doch hat der jetzige würdige Predi
ger Rahusen angefangen, alle 14 Tage einmal in der Woche
deutsch zu predigen, wobey aus dem Bremer Gesangbuch ges
sungen wird. Die Hamburgischen Mennoniten gehörten imm
mer zur hiesigen Gemeine, erhielten aber, wenn H. ges
schlossen war, wie 1686, 1700 und 1723 geschah, die merk
würdige Erlaubniß, ihren Gottesdienst in dieser Stadt zu hal
ten. Die Gemeine nimmt aber durch Heyrathen mit andern
Religionsverwandten, und durch die nicht nöthige aber gez
wöhnliche Erziehung der aus solchen Ehen erzeugten Kinder in
der Landesreligion, immer mehr ab. „Inzwischen besteht sie
großentheils aus fleißigen, bemittelten, stillen und gutgesinn
ten Menschen, so daß der ihr verliehene Schutz eine wahre
Wohlthat für die Menschheit und besonders für unsere Stadt
geworden ist.“ Welch ein rühmliches Zeugniß von einem lut
herischen Geistlichen! Die hiesigen Mennoniten sind keine
Schwärmer, und stimmen in Ansehung der vornehmsten Glau
benslehren mit den Protestanten überein. Sie unterscheiden
sich dadurch, daß sie die Kindertaufe verwerfen, vom Abendz
mahl den Reformirten gleich denken, (allein dadurch unters
scheiden sie sich ja nicht von Protestanten;) sich gegen allen
Eyd, gegen Krieg, Waffenführen (doch dürfen jetzt die Schiffes
jeder unter ihnen unangefochten Kanonen auf den Schiffen
führen;) und Todesstrafen erklären, zu eigener Verwaltung
obrigkeitlicher Aemter Bedenklichkeiten finden, den Ausdruck
von drey Personen im göttlichen Wesen mißbilligen, und sich
durch eine besondere Simplicität beym Gottesdienst (dessen sich
Lec. mit lebhaftem Vergnügen erinnert) auszeichnen. Von
den Lehren des Menno Simonis sind sie in so weit abgegan
gen, daß sie weder eine unmittelbare Schöpfung der mensch
lichen Natur Christi weiter behaupten, noch eine so strenge
Kirchenzucht mehr nöthig finden. Sie stehen mit der Mennos
niten-Gemeine in der Sonne zu Amsterdam in Verbindung,
und gehören also zu den Sonnisten. Die oben erwähnte
Kirche der eingegangenen Mennoniten-Gemeine (die man
von Denners Zeiten her, der in seiner Jugend die Blaufär
berey gelernt hatte, noch jetzt in A. die Blaufärberkirche,
auch, weil Denners Predigten von einigen Quäckern besucht
wurden, die Quäckerkirche heißt, und nach Denners Tode von
einigen Separatisten bedient wurde, welche Denners Erben,
denen die Kirche gehört, nach Gutdünken beriefen, dergleichen

auch vor Denner daran ſtunden, und mit den Mennoniten abwechſelnd predigten, ſo wie Denner ſelbſt mehr für die Separatiſten als die faſt erloſchenen Dompelaers predigte:) wird ſeit 1765 von den Herrnhuthern gebraucht, die aber in Anſehung der Sakramente ſich zur Hauptkirche halten. Auf der Stelle des Verſammlungshauſes der 1685 eingegangenen deutſchen mennonitiſchen Gemeine iſt ein Gartenhaus gebauet worden, welches ſeit 1772 zu gottesdienſtlichen Zuſammenkünften des Sonntags Abends für Leute von verſchiedenen Confeſſionen dienet, da denn aus pietiſtiſchen Geſangbüchern geſungen, von irgend einem Mitgliede ein freyes Gebet unterm Knien der Verſammlung gethan und aus einer erbaulichen Schrift etwas vorgeleſen, aber nicht geprediget wird, als wenn etwa ein fremder Prediger ſich dazu bewegen läßt. Dies Gotteshaus iſt unter dem Namen Elim bekannt. — Das Privilegium der Katholiken zur freyen Religionsübung in A. iſt von 1658 und ward 1678 erweitert. Die Altonaiſchen machen mit denen in Hamburg befindlichen nur Eine Gemeine aus. Der V. ſcheint dieſe Religionsfreyheit mit weniger günſtigen Augen anzuſehen, als die vorigen, und mag ſeine guten Urſachen dazu haben, die er auch im Texte S. 373 f. und in den Anmerk. 235 und 240 deutlich genug, und auf eine würdige Art, zu erkennen giebt. Die Geiſtlichen, deren 4 ſind, wovon aber nur einer in A. wohnt, gehören zu den nordiſchen Miſſionen, die ein eigenes Bisthum ausmachen, welches jetzt dem Fürſtbiſchof von Hildesheim übertragen iſt, und den älteſten hieſigen Geiſtlichen zum Weihbiſchof haben ſoll. So weit der erſte Band.

Im zweyten Bande wird zuerſt von den Verſammlungen der Separatiſten gehandelt, worunter man diejenigen verſtehet, die ſich vom öffentlichen Gottesdienſte der größern Religions-Partheyen abſondern. Es hat immer dergleichen in A. gegeben und ſie ſind geduldet worden. Ihr großes Privilegium empfingen ſie aber erſt 1747, nach welchem es ihnen frey ſtehet, ſich ohne prieſterliche Copulation zu verehlichen und ihre Kinder nicht taufen zu laſſen, wenn ſie nur beydes bey Rath zu Protokoll geben. Noch jetzt giebt es hier Separatiſten im engern Verſtande, d. i. ſolche, die ſich unter Klagen über den Verfall des Chriſtenthums vom öffentl. Gottesdienſt der größern Partheyen abſondern, ohne dem Syſtem eines gewiſſen Sectenhaupts zu folgen, und Sichtelianer.

Jene

Jene sind gemeiniglich Schwärmer, die sich an das innere Licht und die Mystick halten, Erscheinungen glauben ꝛc. Sie halten ihren Gottesdienst in dem Hause eines ihnen zum Predigen dienenden Bruders, und theilen sich in mehrere kleine Versammlungen. Die Gichtelianer halten die Ehe für eine von der Welt privilegirte Hurerey, und verlangen eine beständige Ehelosigkeit; auch giebt es solche, die die leibliche Arbeit verwerfen, und die übrigen die fleißig arbeiten, suchen wenigstens nichts zu erübrigen, sondern geben, was sie nicht gleich brauchen, an Bedürftige, im Vertrauen auf die göttliche Fürsorge. Sie neigen sich zur Mystik und Schwärmerey, und glauben schon in diesem Leben die Vollkommenheit der Engel erreichen zu können, daher man sie auch Engel-brüder nennt. Hier aber nennen sie sich selbst blos Separatisten. Zu ihren Versammlungen, die bey einem Bruder, der die Stelle eines Lehrers vertritt, gehalten werden, kommen auch viele Hamburger. Es giebt aber jetzt Schismatiker unter ihnen, die ihre eigenen Versammlungen halten. Von den vormals hier gewesenen Partheyen von Labadisten, Zionisten, Hattemisten, der Buttlerischen Gesellschaft, giebt der V. gleichfalls unterhaltende und befriedigende Nachrichten, die wir übergehen, da jetzt dergleichen in A. nicht mehr vorhanden sind, nachdem sie theils freywillig, theils auf königl. Befehl sich entweder begeben haben, oder mit einer andern Kirche in Gemeinschaft getreten sind. Im Anhang zu diesem Theile wird von einigen durch besondere Religionsmeynungen bekannt gewordenen hier gewesenen Schriftstellern gehandelt. Diese sind: Hest, Hase, Röthe, Stanislaus de Lubienitz, Kempe, Michael oder Michaelis, Pauli, Gärtner, Römeling, Peters oder der Fischer Bartelds, dessen Anhänger der V. für die dortigen eigentlichen Illuminaten hält, Strandinger, Gläsing, Dippel, Gerhard, der bekannte Edelmann, Fiedler, Schade — Johann Bernhard Basedow; — Petitpierre und neuerlichst Henning. Diejenigen, welche sich zu keinem separatistischen Haufen halten, sondern ihren ganz eigenen Weg gehen, wollen, im Gegensatz der eigentlichen Separatisten, in d. Singularisten genannt seyn. — Von Juden sind in A. zwey Partheyen, nämlich die sogenannte hochdeutsche, wozu Polen, Russen ꝛc. gehören, und die portugiesische Gemeine. Jene hat einen Oberrabbiner, (ein an Einkünften und Autorität wichtiges Amt,) dem auch die Gemeine in Hamburg und

die in Wandsbeck nicht blos als Lehrer, sondern auch als Richter in Civilsachen unterworfen ist. Sie entrichtet in einer überhaupt bewilligten Summe jährlich 1200 Speciesducaten Schutzgeld, ohne 1500 Rthl. Kopfsteuer, ist aber auch, ausser an Köpfen, als alle andere hiesige Gemeinen von fremden christlichen und jüdischen Religionsverwandten zusammen genommen, nämlich 5 bis 600 Familien. Sie unterwerfen sich allen öffentlichen Lasten, und ziehen ordentlich in der Bürgerwache mit auf. Mit Vergnügen lieset man die edlen Gesinnungen des V. gegen dieß Volk in der Anmerk. 104. Von dem intoleranten Geiste der Juden zeugen die Anmerkungen 97, 98, und der V. gesteht ihn selbst S. 162 ein, nur schränkt er ihn blos auf ihre Glaubensgenossen ein. Allein wer sagt uns, was sie gegen andere seyn würden, wenn sie könnten? In Hamburg, wo die Polizey weit laxer ist, sind sie schon frecher; und wenn sie der lutherischen Geistlichkeit in A. schmeicheln, so weiß dieß schlaue Volk wohl, warum. Zu der portugiesischen Gemeine gehören auch die spanischen Juden. Sie sind keine Karaiten, wie man gewöhnlich glaubt, sondern ein besonderer Zweig der Rabbaniten oder Talmudisten. Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie sich lediglich an den Schulchan Aruch des Joseph Karo, eines spanischen Rabbi um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, halten, da die hochdeutschen Juden noch viele andere Anmerkungen und Zusätze zu diesem Werke als verbindlich annehmen. In den Hauptgesetzen, so wie in den Glaubensartikeln, kommen also beyde mit einander überein. Die deutschen Juden in A. sind keine Bürger, sondern nur Schutzjuden, die portugiesischen hingegen müssen das Bürgerrecht annehmen. Die letztern, von welchen nur 16 Familien vorhanden sind, erhielten erst 1771 eine eigene besondere Synagoge, nachdem sie lange Zeit nur einen Saal in einem Privathause zu ihren Versammlungen gebraucht hatten, und die Gemeine hält nur einen Vorsänger, ist auch, mit geringem Vorbehalt, in bürgerlichen Dingen den Stadtgerichten unterworfen. — Das Verhältniß der fremden Religionsverwandten zur lutherischen Geistlichkeit ist nach dem V. (I. S. 47) folgendes; sie contribuiren jährlich ein sogenanntes Kirchengeld zur Unterhaltung der luth. Kirche, und für deren Lehrer und Bediente findet auch unter ihnen eine freywillige Sammlung statt. Sie erlegen zwar keine Stolgebühren an die luth. Geistlichkeit, dafür aber wird jährlich ein Gewiſſes

von

on jeden der christlichen Partheyen an den Hauptprediger, nd von der Judenschaft nicht nur an diesen, sondern auch an ie zwey Compastoren entrichtet. Die Volkszahl berechnet der . auf folgende Art: Stirbt jährlich von 28 Einer, so beträgt ie Summe der gesammten Einwohner von A. (die ganze Ots unser Gemeine eingeschlossen) nach dem Durchschnitt der 7 letzs n Jahre 2956. Davon gehören zur Hauptgemeine 1409, daß für die Ottenser Gemeine, für die fremden christlichen eligionsverwandten und für die Juden zusammen nur 676 brig bleiben.

Den zweyte Theil handelt von den Kirchen in der Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Ranzau. In jener sind 8 irchen, nämlich zu Rellingen, wahrscheinlich die älteste im ande, mit 2 Predigern; zu Quickborn; zu Nienderf, die eueste, erst seit 1769; zu Wedel, an welcher der bekannte iederdichter Joh. Rist von 1635 bis an seinen Tod 1667 stand; 1 Nienstädten; zu Uetersen, mit 2 Predigern; zu Seester, nd zu Harzhorn mit 2 Predigern. Die Grafschaft Ranzau at nur die 3 Kirchspiele Elmshorn mit 3 Predigern, Barms edt mit 3 Predigern, und Hörnerkirchen.

Eg.

J. G. Schelhorns, Predigers und Stadtbibliothekars in der Reichsstadt Memmingen, kleine historische Schriften. Erster Theil. Memmingen, bey Seyler 1789. 22 Bogen. — Zweyter Theil. Eben daselbst 1790. 17 Bogen in 8.

Der erste Theil dieser Sammlung enthält folgende Aufsätze, die schon vorher gedruckt waren, aber versteckt in periodischen Schriften, und in dieser neuen Ausgabe berichtiget und mit Zusätzen vermehrt sind: 1) Briefe über die Beschaffenheit einiger älteren Kirchenversammlungen. Veranlaßt wurden sie durch die Hauptverfasser der merkwürdigen periodischen Schrift: Deutschlands 18tes Jahrhundert, und durch ihr Verlangen einige ihrer ersten Aufsätze mit treffenden Noten zu begleiten. Eine derselben betraf die morgenländischen Mönche,

dürftiger Sprößling aus einer adelichen Familie in Dalmatien, lebte im 16ten Jahrhundert. In seinen frühern Jahren konnte er sein Glück nicht höher treiben, als bis zum Stubenheizer in dem Schlosse von Johann Zapolya Mutter. Er suchte also sein Glück in der Kirche zu machen. Im Benediktiner Kloster St. Paul, nicht weit von Ofen, ward er eingekleidet, wo er es bis zum Bruder Köchen- und Kellermeister brachte. Nachdem er einiges Latein und Schreiben gelernt, ward er nach Polen in ein Kloster versetzt, wo er sich bald die Stelle eines Superiors zu verschaffen wußte. Als solcher, wurde er mit dem Ungarischen König Johann Zapolya bekannt, der sich damals als ein vom König Ferdinand I. aus Ungarn vertriebener Flüchtling bey einem Edelmann in Polen aufhielt. Diesem bot er Trost und Hülfe in seinem Unglück an. Der König, der den feinen Verstand und hohen Muth des Martinuzzi ohne Zweifel bald wahrnahm, schickte ihn mit Aufträgen, zur Stärkung seiner Parthey in Ungarn, hin und wieder, und da Johann durch desselben Betriebsamkeit und Vermittlung seine Krone wieder bekam, so machte er ihn zu seinem Rath und Schatzmeister, und bald nachher zum Bischof von Großwardein. Diese Würden verschafften ihm soviel Einfluß, und befestigten ihn in dem Vertrauen des Königs so sehr, daß er ihn in seinem letzten Willen zum Vormund seines noch sehr jungen Sohns, und zum Koadjutor seiner Gemahlin in der Regierung ernannte. Nach Johanns Zapolya Tode bemächtigte er sich der Regierung in kurzer Zeit so sehr, daß der verwittweten Königin fast nicht der geringste Einfluß übrig blieb. Diese setzte daher ein beständiges Mistrauen in ihn. Martinuzzi spielte unter der Hand allerley Intriguen, bald bey dem König Ferdinand in Wien, bald für, bald wider die Königin und ihren Erbprinzen, aber immer so, daß der Einfluß seiner Macht dadurch vermehrt und vergrößert wurde. Martinuzzi machte sich zwar endlich ganz auf Ferdinands Seite, und nöthigte die Wittwe Johanns nebst ihrem Prinzen zu einem Vergleich, darinnen dem Ferdinand nebst Ungarn auch Siebenbürgen abgetreten wurde. Dafür machte ihn der Kön. Ferdinand zum Woywoden in Siebenbürgen, gab ihm das sehr einträgliche Erzbisthum Gran, und verschafte auch, daß er Kardinal ward. Als aber Ferdinand unter der Hand gewisse Nachricht bekam, daß Martinuzzi mit dem Türken in geheimen Traktaten stand, ihn

zum

n unumſchränkten Herrn in Siebenbürgen zu machen; ſei Ferdinand ſeines in Ungarn kommandirenden Generals ſtalde insgeheim Befehl, dieſen argliſtigen, ſtets wandelbar , geizigen, herrſchſüchtigen und Ränkevollen Mann, je r, je lieber aus dem Weg zu räumen. Caſtalda vollzog ſen Befehl mit Hülfe ſeines Sekretärs Ferraro und eines iſſen Marquis Paleotti, und ließ ihn auf ſeinem Luſtloſſe Vinz heimlich ermorden. — Dies iſt ein kurzer Auszug der hier erzählten, ſehr verwickelten Geſchichte.

Cu.

eue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweyten. Sechſtes Stück. Berlin und Küſtrin, bey Ferdinand Demicke. 1791. 122 S. 8.

Dieſes Stück wird faſt ganz mit den Briefen eines alten preußiſchen Officiers, verſchiedene Charakterzüge iedrichs des Einzigen betr., mit Rückſicht auf das Mannerſche Werk, über eben dieſen Gegenſtand ausgefüllt. enn man die erſtre Helfte dieſer Briefe lieſet, ſo bleibt es thelhaft, ob der Verf. Wahrheit über das Ganze, oder pott über die einzelnen Züge des Charakters des großen iedrichs ausgießen will. Wenn er aber im letztern Brief Worte des Ruſſiſchen Feldmarſchalls Eſchernitſchefs an den rafen Schwerin wiederhohlt: Gott, Schwerin, was iſt ihr önig für ein Mann, was gäb ich darum, wenn ich in ſein n Dienſten wäre? — Segen ſie dem König, wenn er noch was mehr, als mein Leben verlangte, auch das wollte ich m geben! wenn er Friedrichen am Ende das ganze volle Lob ittheilt, auf daß er als Monarch und Menſch im einzigen erſtande Anſpruch machen kann, es ſelbſt bekennt, Friedrich ar nur als König fehlerhaft, und wie er, war kein König: ſchließt ſich der wahre Geſichtspunkt des Verf. auf, der inem Bilde nicht Licht allein, ſondern auch Schatten, und it dieſem Haltung und Wahrheit geben wollte. Ob der erf. die Flecken, in dem großen Charakter Friedrichs auf ſtehen Flecken durchaus richtig gefaßt habe, das kann und darf

ruhte auf dem Herkommen: nur die schlesischen Herzoge mußten, nachdem sie sich von Pohlen getrennt hatten, die Gesetze von Magdeburg hohlen. II. Erster Abschnitt: Schlesiens Geschichte vom Jahr 1163, 1355. Die häufig angelegten Dörfer, die Erwehnung allerley Feldfrüchte, des Rockens, Hafers, Weins in den Urkunden, sind Zeugnisse der in diesem Zeitraume verbesserten Landescultur. Die Borstorfer Aepfel wurden von den aus dem Kloster Pforte nach Leubus versetzten Cistercienſern nach Schlesien gebracht. Der Bergbau wurde bis zu einer außerordentlichen Höhe getrieben und gegen die itzige Zeit unbeschreiblich ergiebig. Nikolstadt soll gegen die Mitte des XIV. Jahrh. 150 Mark Goldes reine Ausbeute gegeben haben. Der gemeine Landmann war Bauer oder Gärtner. Die deutschen Colonisten brachten deutsche Rechte in das Land, und Neumarkt war vermuthlich die erstre Stadt, welche deutsche Statuten hatte. Auch das deutsche Lehnrecht schlich sich in Schlesien, jedoch nicht allenthalben ein. Die erstre förmliche Verehrung zur gesammten Hand fällt in das Jahr 1379, aber die Verbindung zwischen dem Lehnsherrn und dem Vasallen war mehr die Verbindung eines Landesherrn und Unterthans. Es wurden schon Leinwand, Tuch, Leder, Wolle, Honig und Wachs in diesem Zeitraume eingeführt. Gegen 1295, 99 findet man die erstern Juden in Schlesien, für welche man aber überaus tolerante Gesinnungen, die billigsten Gesetze annahm. Das Bisthum zu Breslau stand am Ende dieser Epoke auf der höchsten Stufe seines Reichthums und der Hang für den Cistercienser Orden, war überwiegend. III) Zweyter Abschnitt: Schlesiens Geschichte von 1355, 1474. Befehdungen und innerliche Unruhen verbreiteten Elend über das Land. Der Handel war indessen auf einem grosen Gang. Carl IV. faßte weitausgedehnte Entwürfe für denselben zur Aufnahme und Vergrösserung der beyden Haupthandelsstädte seiner Staaten, Prag und Breslau. Breslau stand mit Venedig in unmittelbarem Handelsverkehr, hohlte daher Gewürze, Seide und italienische, so wie aus Ungarn Kupfer, Pfeffer und ungarische Weine. Auch die kleinen Städte gaben sich mit dem auswärtigen Handel, sogar mit Handelsreisen ab, und den pohlnischen Handel hatten die Schlesier fast ganz allein. Die Waarenpreiße der damahligen Zeit, waren gegen die itzigen um 250 rk niedriger, nur die Preiße der Manufacturwaaren nicht.

Das

is politische Recht war völlig abgeschaft, und im Glogauis
em nicht ganz. In dieser Epoke fiengen die Schlesier an,
o mit Fleiß auf die Gelehrsamkeit zu legen. IV.) Dritter
schnitt: Die Geschichte Schlesiens bis zum Anfang des
eyßigjährigen Kriegs, die fürtreflich mit wahrer histori-
er Einsicht ausgearbeitet ist. Mathias von Ungarn führte
n Landfrieden ein, setzte Landeshauptleute und gründete da-
t die Sicherheit des Landes, schrieb aber auch die erstern
euern aus. Ladislaus machte durch den Collowrathischen
rtrag die Landesverfassung noch fester. Mit der Regie-
ng Ferdinand I. nahm die schlesische Schmeicheley gegen das
aus Oesterreich ihren Anfang. Ferdinand war so lange in
nen Gesinnungen tolerant, als er es aus Zwang seyn
ßte — bis ihn das Glück seines Bruders Carl V. über die
otestanten in Deutschland despotisch machte. Er schrieb ei-
nmächtige Schatzungen aus, verbot die Berufung an den
böppenstuhl zu Magdeburg, ohne dem Lande ein eignes
erjustizcollegium zu geben, und setzte zur Erhebung der
adeseinkünfte, die vorher der Bizthum allein besorgt hatte,
e Cammer zu Breslau nieder. Unter Rudolph II. stieg
r landesherrliche Ansehen noch höher und die Fürsten von
hlesien waren in den kayserlichen Urkunden mehr nichts,
Unterthanen. Der Anfang und die Fortschritte der Re-
onsunruhen, sind von dem Verf. sehr gut auseinander ge-
t worden. Ehe sich die Jesuiten in Schlesien einschleichen
nten, duldeten sich Katholiken und Lutheraner friedlich ne-
einander und aller Haß der erstern traf nur die Refor-
rten, die den erstern Eingang an den fürstlichen Höfen ge-
den hatten. Mit dem Eintritt der Jesuiten in das Land,
te der Religionshaß Wurzel und brach bald in Verfol-
ng aus, die sich unter Ferdinand II. weiter ausbreitete.
diesem Zeitpunkte entstanden die freyen Standesherrschaf-
Plesse, Militsch, Trachenberg und Wartenberg in Schle-
n. Bis itzt machten die Stände mit dem Kayser das ge-
gebende Corps in Schlesien aus; in der letztern Helfte des
I. Jahrh. führte aber der kayserliche Hof den Grundsatz
, daß kein Gesetz, kein Statut ohne seine Einwilligung
tig seyn könne. Der Landadel dachte in diesem Zeitraume
or auf die Benutzung seiner Güter, zog das Brauen und
Handwerker auf das Land, und der Wohlstand der Städte

Die Färberröthe kam als ein neues Produkt nach Schle-

ſen. Der Verf. bringt zwey Volkszählungen aus dem XVI. und XVII. Jahrh. die eine vom J. 1578 und die andere vom J. 1618 vor; nach der erſtern befanden ſich 138692 und nach der zweyten 150888 Haushaltungen, alſo ohngefehr 2 Millionen Menſchen in Schleſien. Die Bergwerke ſtanden im Flor der Handel hingegen nach Pohlen und Deutſchland im Verfall. Die Bemerkungen, welche der Verf. über das Verhältnis der Preiße dieſes Zeitalters und unſrer Zeit eingeſtreut hat, ſind ſehr unterrichtend. Handwerker und Manufacturen waren theuer, Getreide und Geſindelohn von den Jahren 1578 und 1652 mit der Taxe der itzigen Zeit in ziemlich gleichem Verhältniſſe. Sonſt war Bier das Hauptgetränke der Schleſier; im XVI. Jahrh. wurden der Wein und der Brandtewein herrſchend. V) Geſchichte von 1617-1740, die eine ſehr gute Darſtellung der in und nach dem dreyßigjährigen Kriege durchaus veränderten Landes- und Regierungsverfaſſung in ſich faßt. Der dreyßigjährige Krieg richtete ſchreckliche Verwüſtungen für den Handel und die Gewerbe in Schleſien an. Die Leinwandmanufaktur zog ſich höher in das Gebirge, in die Gegenden von Landeshut und Schmiedeberg hin. Die nach dem Kriege erfolgten Religionsverfolgungen, vertrieben noch mehrere Weber aus den Städten auf das Land, wo ſie verborgener leben konnten. Die ganze Regierungsverfaſſung wurde ganz nach öſterreichiſchen Grundſätzen geformt. Die ſtändiſchen Soldaten wurden in eine ſtehende kayſerliche Armee verwandelt, und alle ſtändiſche Truppen aufgehoben und verbothen, die Vorſtellung der allgemeinen Landesbeſchwerden abgeſchaft, ſtatt der Oberlandshauptmannſchaft, ein Oberamt niedergeſetzt und die ſpaniſche Etiquette eingeführt. Der Zuſtand der Finanzen war wegen der ungleichen Vertheilung der Abgaben druckend für den Unterthan und für den Landesherrn ſo wenig vortheilhaft, daß niemals Geld im Schatze war. Im Anfang des XVIII. Jahrh. lies man ſich die Aufnahme der Tuchmanufactur angelegen ſeyn, und mit ſo glücklichen Erfolg, daß 1735 ſchon 97000 Stück Tuch fabrizirt wurden, da 1720, alſo 13 Jahre vorher, nur 50000 Stück geliefert worden waren. Die Piaſten ſtarben in dieſem Zeitraume aus, die zwar durch neue Fürſten erſetzt wurden, deren Gerechtſame gegen die Gerechtſame der erſtern, aber ſehr eingeſchränkt ſind. VI) Fünfter Abſchnitt: Schleſiſche Geſchichte von 1740-1786, oder Schleſien unter dem preußiſchen Scepter,

unter

unter welchem es nach allen den Hülfsmitteln, die es als ein von der Natur vorzüglich geſegnetes Land darbiethet, eine auf feſte Grundſätze gebauete Regierungsverfaſſung erhalten hat. Der Verf. ſtellt die glücklichen Veränderungen, die Schleſien unter der preußiſchen Regierung gewonnen hat, in einer gedrungenen, aber deſto anſchaulichern Kürze zuſammen. Sehr lobenswürdig iſt es, daß er ſich durchaus in keine Erzehlung oder Auseinanderſetzung der Kriege eingelaſſen hat, als in ſo fern einzelne Begebenheiten derſelben einen Einfluß auf das Schickſal Schleſiens gehabt haben. Der zweyte Theil wird die einzelnen, die Schleſiſche Geſchichte betreffenden Abhandlungen des Verf. liefern.

Bk.

Merkwürdigkeiten bey der Römiſchen Königswahl und Kaiſerkrönung. Neue vermehrte Auflage. Im Anhange Kaiſer Leopold II. Wahl und Krönung. Gotha, bey Juſtus Perthes 1791. in 8.

Obgleich einige in der im XC. Band der A. D. B enthaltenen Anzeige der erſten Auflage und in andern Recenſionen gemachte Bemerkungen bey dieſer neuen Herausgabe befolgt ſind, ſo hätte doch im Ganzen mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit darauf gewändt werden können. Die Hauptvermehrung beſteht theils in einem wohl geſchriebenen Anhange über den Hergang der vorigjährigen Wahl und über diejenigen Paragraphen der Wahlkapitulation, welche entweder ganz neu oder doch weſentlich verändert ſind. Die ſehr ähnliche Abbildung unſers Kaiſers im Ornat und die Vignetten von den Vikariats- Wahl- und Krönungsmünzen ſind ebenfalls neu hinzugekommen.

Rbr.

D. Johann Balthaſar Lüderwalds, Herzogl. Braunſchw. Sup. und Paſt. prim. zu Vorsfelden, Reviſion einer von ihm durchlebten funfzigjährigen theologiſchen Periode von. 1740 bis 1790. Nebſt deſſelben Lebenslauf und Verzeichniß ſeiner Schriften. Helmſtädt, bey Kühnlin 1789. 251 S. 8.

Von der Zeit an, da der Verfaſſer ſeine akademiſchen Studien angetreten, vom Jahr 1740, behauptet er das Land der Wiſſenſchaften immer mit den aufmerkſamſten Schritten durchgewandert zu haben, und nicht zurückgeblieben zu ſeyn, wie Mancher. Vergleichungsweiſe genommen, iſt das nicht unbeſcheiden geredet. Aber, wenn gleich der Verf. viel mehr und viel ſorgſamer bemerkt haben mag, als Mancher, ſo hat er darum noch nicht genug bemerkt, um eine Reviſion der von ihm durchgelebten theologiſchen Periode liefern zu können, wie wir ſie uns wünſchen und denken. Am wenigſten aber beſitzt er die Gabe, ſeine Bemerkungen intereſſant und lehrreich zu machen, die Veränderungen in der theologiſchen Denkart neuerer Zeiten pragmatiſch zu erklären, und unparteyiſch zu beurtheilen. Oft miſcht ſich auch in die, ſonſt im Ganzen ruhige Sprache des Bemerkens, eine gewiſſe polemiſche Säure, oder ein auf Wiſſenſchaft, Erfahrung und hohes Alter trotzendes Hohnlächeln über neuere Erſcheinungen in der theologiſchen Welt. — Der ſchätzbarſte Theil des ganzen Buchs ſind manche Erinnerungen literariſcher Auftritte und Anekdoten, vornehmlich aus dem fünften und ſechſten Decennium unſers Jahrhunderts, z. E. von Quirini, Rothfiſcher, Carl Anton (von dem aber die S. 211 angeführten ſpätern Lebensumſtände ſchwerlich mögten verbürgt werden können) und andern Gelehrten.

Es.

18) Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Geographiſch- und topographiſches Reiſebuch durch alle Staaten der öſterreichiſchen Monarchie, Nebſt der Reiſeroute nach Petersburg durch Pohlen. Wien bey Rudolph Gräfer und Komp. 1789. 8. S. 381.

Ausländern ſowohl als Inländern welche die öſterreichiſchen Staaten mit Nutzen durchreiſen wollen, wird dieſes Handbuch ein guter Führer ſeyn. Es enthält eine gedrängte Beſchreibung Wiens, ſeiner Merkwürdigkeiten, Vergnügungen, Feyerlichkeiten, Preiſe der Lebensbedürfniſſe, Sicherheit und Bequemlichkeit, nebſt andern nöthigen Anmerkungen für Fremde. Von Wien gehen die Poſtrouten in alle Provinzen und aus einer in die andere, wobey jedesmal das geographiſch und topographiſch zu bemerkende Nöthige und Nützliche angezeigt wird; z. B. die Beſchaffenheit des Erdreichs, die Gränzen der Provinzen, die wichtigſten Landesproducte, Fabriken, Zahl und Gattung der Einwohner, die localen Merkwürdigkeiten, die Taxen der Briefpoſten, Poſtwägen, die Koſten der Extraposten, die in allen Provinzen üblichen Münzſorten, das Verhältniß des Gewichts mit dem öſterreichiſchen, der Werth des ausländiſchen Geldes u. ſ. w. So lautet die Vorrede: Rec. hinzegen muß ſagen, daß dieſer Wegweiſer außer der richtigen Angabe der Poſtſtationen und der Poſteinrichtungen, höchſt mittelmäßig ſey, und keinem aufmerkſamen Reiſenden Gnüge leiſten wird. Mehr als hundert Fehler und Mängel könnte man darlegen, weil aber der Hr. V. der vermuthlich ein Poſtaffizier ſeyn mag, indem alle Poſtſachen richtig angegeben worden ſind, eine neue verbeſſerte Auflage im voraus ſchon verſprochen, ſo wollen wir dieſe erwarten und unſre Verbeſſerungen und Beyträge auch deswegen zurückhalten, weil Rec. aus Erfahrung

weiß, daß gewiſſen öſterreichiſchen Schriftſtellern, Verbeſſerungen und Beyträge von Ausländern, die ihr non plus vltra herabſetzen, höchſt unangenehm ſind und ſich ſtellen, als wenn dergleichen Fehleranzeigen nie vorhanden wären. Z. B. kann aus gegenwärtigen Reiſebuche bey Wien die Rubrik S. 70. Bücher, zur nähern Kenntniß von Wien dienen, unter welchen Hn. Nicolai's ſo richtige und wahre Beſchreibung Wiens und anderer Ausländer hinweg gelaſſen worden, weil darinnen Wahrheiten geſagt werden, die dieſe National-Schriftſteller gern verdecken wollen, deswegen Rec. auch ſeine ſelbſt gemachte Bemerkungen, da er dieſe Länder meiſtens durchreiſet iſt, zurückbehält, weil er überführt zu ſeyn glaubt, daß bey einer neuen Auflage kein Gebrauch davon gemacht werden und er alſo vergebne Mühe verwendet und Papier vergebens beſchrieben haben würde.

Pf.

Reiſe in die Barbarey, oder Briefe aus Alt-Numidien geſchrieben in den Jahren 1785 und 1786 über die Religion u. ſ. w. Zweyter Theil. Strasburg im Verlage der akademiſchen Buchhandlung. 1789. 16 Bogen.

Enthält Beſchreibungen von Pflanzen und Inſekten; die letztern ſcheinen uns beſſer zu ſeyn als die erſtern. Aber keine Abbildung befindet ſich nicht dabey; doch hat die Ueberſetzung 4 Kupferblätter von Pflanzen beygefügt. Von der Treue der Ueberſetzung können wir nach dem Original nicht urtheilen; aber ſie iſt fließend und läßt ſich ohne Anſtoß leſen. Die Abkürzungen des Originals billigen wir ſehr; nur hätten ſie auch beym erſten Theile geſchehn ſollen.

Wilh. Franklins Bemerkungen auf einer Reiſe von Bengalen nach Perſien in den Jahren 1786 und 1787. Mit einer kurzen Geſchichte von Per-

Perſien ſeit dem Jahre 1747. Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen von J. R. Forſter. Berlin 1790 bey Chr. Fr. Voß und Sohn. 9½ Bogen gr. 8.

Dieſelbe Reiſebeſchreibung, welche ſich auch im Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen aus fremden Sprachen überſetzt 1. B. bey demſelben Verleger, mit einer kurzern Vorrede des Ueberſetzers findet.

eiſen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768 — 1773 in fünf Bänden von James Bruce von Kinnaird. Ins Deutſche überſetzt von J. J. Volkmann, und mit einer Vorrede und Anmerkungen verſehn von Joh. Friedr. Blumenbach, Prof. zu Göttingen. Erſter Band. Leipzig in der Weidmannſchen Buchhandlung 1790. — Vierter Band. 1791.

Die Vorrede enthält eine Art von Einleitung zum Leſen dieſer Reiſenachrichten, Kenntniß von den Quellen der bis ß bekannten Nachrichten von Habeßinien und einige Winke er den Charakter des Verfaſſers und die Glaubwürdigkeit ſeir Nachrichten. In den folgenden Bänden verſpricht Hr. . einzelne Anmerkungen zu liefern, die immer willkommen n werden, wenn gleich das Werk von der Art iſt, daß mehre Gelehrte aus verſchiedenen Fächern ſich vereinigen müßten, n über das Ganze zu urtheilen, und überall Anmerkungen zuzufügen, wo ſie nöthig und nützlich ſeyn können. In den r uns liegenden vier Bänden haben wir dergleichen nicht antroffen; und alſo werden ſie wohl im letzten oder fünften aude erſt erfolgen.

ames Bruce Reiſen in das Innere von Africa nach Abyßinien an die Quellen des Nils. Aus

dem Englischen mit nöthiger Abkürzung in das Deutsche übersetzt von E. W. Cuhn. — Mit zur Naturgeschichte gehörigen Berichtigungen und Zusätzen versehn von J. Fr. Gmelin, auch noch mit dergleichen in die alte Litteratur einschlagenden begleitet von — —. Erster Band nebst einer Charte. Rinteln, in der Expedition der theolog. Annalen. Leipzig in Commission bey Joh. Ambr. Barth. 1791.

Wünschenswerth war allerdings ein Auszug dieser nützlichen Reise, welcher mehr Ordnung der Erzählung mit der nöthigen Absonderheit der so verschiedenen Nachrichten und Abkürzung des überflüßigen verbände. Diesen Wunsch soll diese Uebersetzung erfüllen, und wird es gewiß thun. Die eigentliche Reisebeschreibung wird hier geliefert, aber in diesem Bande noch nicht geendiget; dies soll in der Hälfte des zweyten geschehen. Darauf sollen Geographie, Sitten, Religion, Litteratur, Naturgeschichte und Volksgeschichte von Abyßinien folgen, und der ganze Auszug soll in 2 Bänden 60 Bogen betragen. Die Bemerkungen, welche hinzu kommen, werden ohngefähr ein halbes Alphabet betragen, und den Subscribenten umsonst gegeben. Auf jeden Fall hoffen wir, daß diese Concurrenz zweyer Uebersetzungen für das lesende Publicum und die Wissenschaften selbst nützlich ausfallen wird, vorzüglich wenn die versprochenen Zusätze von den genannten Männern hinzukommen. Weiter läßt sich jetzt über das Ganze noch nicht urtheilen!

Geschichte von Mexiko aus spanischen und mexikanischen Geschichtschreibern, Handschriften und Gemälden der Indianer zusammen getragen und durch Charten und Kupferstiche erläutert, nebst einigen kritischen Abhandlungen über die Beschaffenheit des Landes, der Thiere und Einwohner von Mexiko. Aus dem Italienischen

des

des Abts D. Franz Xaver Clavigero durch den Ritter Carl Cullen ins Engliſche und aus dieſem ins Teutſche überſetzt. Zweyter und letzter Theil. Leipzig bey Schwickert. 1790. (Mit einer Charte die den See von Mexiko vorſtellt.)

Dieſer Theil beſchäftiget ſich inſonderheit mit Berichtigung und Widerlegung der Nachrichten und Behauptungen der neuern Schriftſteller, Pauw, Büffon und Robertſon, und zuletzt ſucht der Verfaſſer wider Aſtruc den Urſprung der Luſtſeuche aus Amerika zu beſtreiten. Mit weniger Weitſchweifigkeit hätte der V. alles beſſer und kürzer ſagen, und der Ueberſetzer dem deutſchen Leſer manchen gelehrten Auswuchs und manchen Groſchen erſparen können. Das Raiſonnement des Verf iſt nicht das bündigſte, und nur das bleibt in ſeinem Werke ſchätzbar, was er aus eigner Anſicht, Erfahrung und Studium der mexikaniſchen Denkmäler bemerkt hat.

Kg.

Einige geſammelte Nachrichten von der Volksmenge in 425 Städten von Theodor Johann Abraham Schütze, Director des Gymnaſiums in Gera. Gera, gedruckt bey Rothen (1786). 3 Bogen in Folio.

Geſammelte Nachrichten von der Volksmenge in Europäiſchen Ländern von demſelben. Ebend. 1787. 3 Bogen in Fol.

Fortgeſetzte Nachrichten von der Volksmenge in Städten, von demſelben. Ebend. 1788. 3 B. in Fol.

Zweyte Fortſetzung der Nachrichten von der Volksmenge in Städten. Ebend. 1789. 3 Bogen in Fol.

Eigentlich vier Einladungsschriften, folglich — wird man denken — non hujus loci: aber in Anſehung dieſer werden uns unſre Leſer eine Ausnahme erlauben und uns vielleicht ſogar für ihre Anzeige danken, woferne ihnen ihr Daſeyn nicht ſchon anders woher bekannt ſeyn ſollte. Ihr Verfaſſer, der ſich vorher ſchon als ein denkender und forſchender Kopf ausgezeichnet hat, ſucht, als ſolcher, auch ſeinen Unterricht in der Geographie nützlicher und praktiſcher, als gewöhnlich in Schulen geſchieht, zu machen. Statt alſo, wie wenigſtens ehedem in den gebräuchlichen Lehrbüchern geſchah, ſeinen Zuhörern, höchſt ſchwankend und unbeſtimmt zu ſagen: das iſt eine große oder kleine oder volkreiche oder nahrhafte Stadt; ſo ſucht er ihnen vielmehr einen richtigern Begriff von dieſen Eigenſchaften bey zu bringen, indem er ihnen, ſo weit es möglich war, die Menſchenzahl derſelben anzugeben und Vergleichungen zwiſchen ihnen anzuſtellen ſuchte. Zu dem Ende ſammlete er aus Büſchings, Fabri's, Watermeyers, Jägers, Randels, Leonhardi's und vielen andern Büchern dahin gehörige Angaben, verband damit die von Einem Lande oder Einer Stadt vorhandenen Varianten, und verglich ſie nicht ſelten mit einander. Wenn auch manchmal die Varianten ſtark im Widerſpruch unter ſich ſtehen; ſo iſt es doch immer beſſer, ſie zu wiſſen, als gar nichts. In 4 Kolumnen ſtehen nach alphabetiſcher Ordnung neben einander die Namen der Städte, die dort lebenden Menſchen, ihre Häuſer, und die Zeugen der Angaben, nebſt den Varianten. Das erſte Programm enthält von A — Z 425 Städte, und die beyden letzten Verbeſſerungen und Zuſätze zu dem erſten nebſt Fortſetzung des Verzeichniſſes. Die Zahl der neu hinzugekommenen Städte lauft, wenn man jene 425 dazu rechnet, bis 999. Juszeza in Polen iſt die letzte. Ob Hr. S inzwiſchen die Fortſetzung geliefert habe und bis Z gekommen ſey, wiſſen wir nicht, wünſchen es aber. Lücken giebts freylich noch, bald in der Menſchen- bald in der Häuſer Kolumne. Aber ein ſtandhaft fortgeſetztes Sammeln und Forſchen wird manche Lücke ausfüllen. Eben dies gilt von dem zweyten Programm, das von der Volksmenge in Europäiſchen Ländern, auf dieſelbe Art, Nachricht giebt. Aus einzelnen Topographien, dergleichen jetzt viele zum Vorſchein kommen, auch aus der neueſten Ausgabe von Büſchings Erdbeſchreibung und aus Fabri's Geographie für alle Stände kann der Verf. viel neuen Vorrath ſchöpfen. Dieſe Nachweiſungen mögen

ſtatt

katt der Berichtigungen und Zuſätze dienen, die wir reichlich geben könnten. Verſchweigen können wir nicht, daß Hr. S. bey Gera ausführliche Geburts- und Sterbeliſten von dieſer Stadt vorlegt; wofür er noch beſondern Dank verdient. Sie gehen vom J. 1710 bis 1788. Im Ganzen genommen iſt ſich die Volksmenge während dieſer Zeit ſo ziemlich gleich geblieben.

Lk.

Briefe der Prinzeſſin von Gonzaga auf ihren Reiſen. Aus der franzöſiſchen Urſchrift. Gotha bey Ettinger. 1791. 237 S. 8.

Dieſe Briefe einer vornehmen und geiſtreichen Dame ſind in einem Zeitraum von zehn Jahren (1779—1789.) geſchrieben, in dem ſie wiederhohlte Reiſen aus Frankreich nach Italien, und von da zurück nach Frankreich that. Ueber ſo häufig bereiſte Gegenden läßt ſich nicht viel unbedingt Neues erwarten, gleichwohl wird man manche feine und treffende Bemerkung finden, die frühern Reiſenden entgangen waren. Alles, auch Kleinigkeiten und ſchon zum Ueberdruß von andern geſchilderte Gegenſtände werden in der Beſchreibung der witzigen und gefühlvollen Verfaſſerinn anziehend, und gewinnen ein Anſehn von Neuheit. Viele Stellen ſind indeß freylich mehr glänzend, als wahr und treffend. „S. 29. Die päbſtliche Herrſchaft iſt die friedlichſte auf der Welt; ſie, die ſich von Philoſophen ſo oft tadeln laſſen muß, iſt vielleicht philoſophiſcher und vernünftiger, als man glaubt. Es iſt weit weniger erniedrigend für Menſchen, den Meinungen, als der Gewalt zu gehorchen.“ Aus Ueberzeugung kann die aufgeklärte Vf. uns möglich ſo ſprechen, wahrſcheinlich führte ihr eine politiſche Rückſicht hier die Feder. S. 32. „Die Italiener haben Recht, daß ſie ſo andächtig ſind; ihre Kirchen ſind ſo auffallend, ſo prächtig, die Sinne ſind da ſo glücklich, daß man andächtig wird, ohne es zu wiſſen. Die ſchönen Künſte machen frömmer, als man glaubt, und jetzt ſehe ich ein, daß die großen italieniſchen Künſtler große Apoſtel der Religion geweſen ſind.“ Setzt man an ſtatt Religion Katholicismus, ſo iſt die Bemer-

kung

sung gewiß sehr richtig. Wollust und Aberglaube ist die Devise der Italiener. Eine Anekdote, die die Vf. zur Bestätigung dieser Behauptung erzählt, ist sehr charakteristisch. „Sie begegnete mir, sagt die Prinzessinn, mit einem Pater, der ein galant, kurz einer von den Mönchen war, die man nur in Italien findet. Denn hier verträgt sich der Mönchstand recht gut mit der Galanterie. Er hatte erfahren, daß ich ein Klavecin suche, um mir die Zeit zu vertreiben, und kam, mir eins anzubieten. Er schien mir von lustigem Humor, und ich ließ mich mit ihm ins Gespräch ein. Hr. Pater, sagt ich zu ihm, giebt es in diesem Lande viel Gesellschaft? — Wenig, antwortete er, denn es ist hier (zu Savona im Genuesischen) ein solcher Mangel an Mannspersonen, daß die Frauenzimmer in die Nothwendigkeit versetzt sind, uns zu ihrem Cicisbeis anzunehmen. Der Bischoff zwar machte saure Gesichter dazu, und brauchte so gar seine Autorität, uns von ihnen zu entfernen, aber vergebens, denn den Damen muß die Aufwartung gemacht werden. — Ohne Zweifel machen Sie auch einer Dame die Aufwartung; ist sie hübsch? — Sì, è la più bella del paese. In dem Augenblick that es einen heftigen Donnerschlag, der Mönch bekreuzte sich, zog ein kleines Glöckchen aus der Tasche, präsentirte es mir und sagte: prenda Sign. Principessa e non abbia paura, è benedetta. Ich nahm das Glöckchen und versetzte: Hr. Pater, die Reliquien schützen in Italien vor dem Donner, aber gestehen Sie, daß sie nicht die Macht haben, weder die Frauenzimmer vor gewissen Schwachheiten noch die Mönche vor der Galanterie zu schützen.“ Dieses kleine Abentheuer belustigte mich sehr; es kam mir vor, als wären die Mönche hier nur die Komödianten der Religion, und in dem Fall muß man gestehen: daß es sehr mittelmäßige Acteurs unter ihnen giebt.“ — — Am interessantesten war uns die Schilderung, die die Vf. von den Parisern, und vorzüglich von einer gewissen, sehr zahlreichen Menschenklasse gibt, die in der jetzigen Lage der Sachen eine große Rolle in Paris spielt. S. 114. „Es gibt hier gewisse Philosophen, die man eben so wenig für Philosophen, als für Männer von Geist halten kann. Ihr Ton und ihr Wesen sind hart, widrig, zurückstoßend: sie thun ernsthaft und finster, um sich das Ansehn von Denkern zu geben, und ungeschliffen, um Philosophen zu scheinen. Aber die Täuschung schwindet, wenn man unter der Larve eines Philosophen alle Schwächen und Vorurtheile

des

gemeinen Haufens entdeckt. Sie ſchmähen unaufhörlich den Stolz, auf den Luxus, auf die Pracht der Großen, r ſie werden roth, wenn man ſie in einem Fiacker antrift. e murren und ſchimpfen über die Unbeſtändigkeit und Frivo- it der Mode; ſind aber immer nach der Mode gekleidet. e möchten eine Gleichheit einführen, die nicht in der Na- : iſt, und deren Grundſätze ſie unaufhörlich predigen: ſie chten die ganze Welt, ihres Intereſſe wegen, zu einer traur en Einförmigkeit verdammen, dieſe gelehrte Herren müſſen der die Geſetze der Natur noch der bürgerlichen Geſellſchaft men; ſie würden ſonſt wiſſen, daß eine ſolche Gleichheit nir- nds gefunden wird, und nicht gefunden werden kann u. ſ. w. — — Die Ueberſetzung läßt ſich im Ganzen gut leſen, ob gleich hie und da etwas ſteif iſt, und Spuren der Eil und üchtigkeit an ſich trägt. Manche kleine Flecken würden dem berſetzer gewiß in die Augen geſprungen ſeyn, wenn er ſeine rbeit auch nur Einmahl überſehen hätte. 3 B. S. 7. „Wir aren auf dem Gipfel des Bergs, und ſahen es eine Viertels unde unter uns regnen: Das Sonnenlicht, welches uns ch leuchtete, war trauriger, als Finſterniß. Endlich ver- nkelte ſie ſich gänzlich u. ſ. w. Die beyden Theile des Ori- nals hat der Ueberſ. in Einen zuſammen gezogen, und einige riefe ganz hinweggelaſſen, die theils nicht aus der Feder der ſſ. gefloſſen waren, theils nur Complimente oder Gegenſtände thielten, die ſich beſſer für ein moraliſches Werk, als für ine Reiſebeſchreibung ſchickten.

Tm.

Ueber Paris und die Pariſer, von Friedrich Schulz. Erſter Band. Berlin 1791. bey Vieweg dem ält. 544 S. 8.

Der größte Theil der Abhandlungen und Briefe, die dieſen erſten Band füllen, war ſchon im deutſchen Merkur und andern periodiſchen Schriften einzeln abgedruckt, wo man ſie mit Vergnügen geleſen hat. Ob dieſe Aufſätze, geſammlet, in der Form eines Buchs, noch eben ſo viel Glück machen werden, muß man erwarten. Durch den angenehmen Vortrag, durch

einzel

einzelne neue und gute Bemerkungen empfahlen sie sich bey der ersten Lectüre: bey einer zweyten, bey einem Blick über das Ganze dürfte man hingegen desto genauer bemerken, daß sie des Bekannten und Unwichtigen zu viel, des Neuen und Wichtigen zu wenig enthalten. Offenbar hat S. eine Menge Sachen, oft sehr ausführlich beschrieben, die Paris mit jeder andern großen, ja mit manchen kleinen Städten gemein hat, oder doch eben nicht lehrreich noch charakteristisch sind. Die Reflektionen sind bisweilen, obgleich selten, etwas trivial (z. B. S. 18), bisweilen enthalten sie einen offenbar falschen Gedanken. „Beyde (die Bevölkerung von Paris und die Macht des Königs hatten ihre höchste Stufe erreicht, und sie setzten, wie es in der Natur liegt, sich endlich selbst ein Ziel, Paris durch die Mauern; der König durch die Versammlung der Generalstände." Als ob Paris sich die Mauer selbst gesetzt hätte! „Es ist nichts in der Natur, was durch das Alter nicht zurück gesetzt, erniedrigt, oder gar verächtlich würde." Welch eine Behauptung! Je mehr wir von Hrn. S. die Gabe eines gefälligen Vortrags, und eine rühmliche Sorgfalt für den Styl gewohnt sind, desto auffallender waren uns die theils gezwungenen, theils platten, theils sonderbaren Ausdrücke, die mit unter vorkommen. „Obstweiber ihre Körbe vor den Bäuchen" — Die kleinen Thiere, die die Grönländer so gern essen. —" Der Naturverbesserer le Notre — „Wenn man ihnen die Personen beschreibt, von denen man nicht gesehen oder überrascht werden, oder die man beydes will, so stehen sie Wache u. s. w. Ist das Deutsch? Doch es ist Zeit daß wir den Inhalt des Buchs etwas näher angeben und einiges Merkwürdige auszeichnen.

Vorläufige Abhandlungen. Den Anfang seiner Bemerkungen macht Hr. S. mit dem Aeußern von Paris, den Häusern, Straßen ꝛc. Er giebt eine kurze Geschichte des Anwachses der Stadt, meist nach St Foix und Dulaure, ihrer Vergrößerung und Verschönerung. Die Höhe der neuen Mauer von Paris giebt er zu 18 Fuß an. (Mercier in seinem Nou. Tabl. de Paris sagt nur von 15 F.) An den Zollbuden verschwendete Pracht doch ohne Geschmack. An jeder sind eine Menge Säulen von allen Ordnungen angebracht: denn Säulen sind jetzt in Paris eben so Mode, als die großen Schuhschnallen. Dulaure in seiner Beschreibung von Paris (1787) giebt die Zahl der Straßen auf 1000 und die der Ein-

woh-

baer auf eine Million 233,000 an. Unter dieſen bezahlen
),452 das Kopfgeld, 200,000 ſind Armuths halber davon aus-
ommen, und 130,000 Köpfe ſind, eine Zeit in die andere
echnet, die Fremden ſtark. Das Pflaſter iſt vortreflich und
d ſehr ſorgfältig unterhalten. Die Pflaſterſteine ſind läng-
e Quadrate von ungefähr einen Schuh, die genau an ein-
er gefügt werden. Ueber die Conſumtion von Paris läßt
nichts gewiſſes beſtimmen. Die Angaben davon in Almas
ben, Topographien ſind höchſt fehlerhaft und willkührlich.
e Fermeregiſter, die allein Auskunft geben könnten, ſind
chaus unzugänglich. Die Kunſt Brod zu backen hat in Pa-
den Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Der ehemalige
liceylieutenant le Noir hatte eine eigne Bäckerſchule anges
t, wooon er ſelbſt Präſident war, und wo die Bäcker in
i Monaten April, May, Sept. und Oct. Mittwochs und
nnabends Unterricht erhielten. Dieſe Schule, dergleichen
ne andere europäiſche Stadt aufzuweiſen hat, iſt noch vors
nden. Die ärmere Klaſſe der Einwohner von Paris genießt
t nichts, als Brod, daher denn auch der groſe Theil der
anken in den Hoſpitälern, die an trocknen Unverdaulichkeis
, die aus dem immerwährenden Genuß des Brods entſte-
n danieder liegen. Im Ganzen genommen iſt man in
ris wenig. In den ärmern Vierteln der Stadt giebt es
den, wo man zerſchnittene Stücken Brod, Krumen und
nden verkauft. Blumen werden von den Pariſern mehr,
von den Einwohnern irgend einer andern Stadt gebraucht.
e gehören noch immer zum Putze bey Männern und Wei-
n, Alten und Jungen. Viele unterhaltene Mädchen mas
n ihre Liebhaber blos durch ihre Blumenſucht arm. Der
iſter der bürgerlichen Policey war d'Argenſon 1697. Lude-
XIV. brauchte ihn oft zu wichtigen, und ſchweren Unter-
mungen, z. B. bey Ausſöhnungen für den Staat wichtiger
änner, bey groſen politiſchen Operationen. Dieſes Ge-
äft eines geheimen Rathgebers und Vermittlers blieb auch
ren Nachfolgern, allein was Er für das gemeine Beſte
t, thaten dieſe für den Deſpotismus, und ſo entſteht jene
ährliche, politiſche Policey ihren Urſprung, die die Par-
den Launen und der Habſucht der geringern Policeybedienten
terwarf, die nicht für das Intereſſe des Königs, ſondern
die Ehr, Herſch- und Rachſucht der Miniſter, ihrer Mob-
ſſen ꝛc. arbeiteten. Die jetzt auf ihre zuerſt ängſtliche, nobl-

thätis

thätige Bestimmung zurückgebrachte Policey wird von einer Comité de police; die das Hotel de Ville niedersetzt, besorgt. Calonne, Flesselles, de Launoy, Beaumarchais und le Noir! Diese fünf Nahmen, sagt Hr. G. geben allein den Grad der Verderbtheit an, zu welchem die menschliche Natur hinunter sinken kann. Die Züge, die man von ihnen erzählt und beurkundet, erwecken Schauder. (Hat Hr. G. diese Urkunden auch hinlänglich geprüft?) Nicht leicht kann ein Mensch so verhaßt gewesen seyn, als le Noir. Er ist, wie alle seine Freunde aus Paris verschwunden, ohne daß man die geringste Vermuthung hat, wohin sie sich gewandt haben mögen. Hospitäler, Institute, Armenanstalten. In einem Zuchthause verbanden sich sämmtliche Mädchen, unter den gräßlichsten Schwüren, mehr Brod und weniger Arbeit zu erzwingen, und den Aufsehern nicht eher Ruhe zu lassen, bis ihnen beydes bewilliget würde. Da ihnen alle andere Mittel dazu fehlten, so kamen sie überein, alle mit vereinter Kehle ein kläglichers Geschrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten, und nicht aufzuhören, selbst wenn man sie peitschte und folterte. Sie führten ihren Plan aus, und setzten ihr Geschrey trotz allen Züchtigungen und Drohungen so lange fort, bis das ganze Quartier in Bewegung gerieth, das Volk das Haus stürmen wollte, und man ihnen ihre Forderungen bewilligen mußte. Die zahlreichen Institute zur Besserung liederlicher Mädchen verfehlen ihres Zweckes fast ganz. Briefe I Volks Lustbarkeiten. Die prahlerischen Aufschriften der Cabarets sind ein charakterischer Zug. Schwarze und rauchrige Schenken führen die Aufschrift: au Rendez — vous des Princes, au petit Palais Royal, les nouvelles Athenes. II. Lustbarkeiten des Mittelstandes. Eine sonderbare Erscheinung ist es in der That, daß bey den Bauern und selbst in großen Städten die Bäder nicht als eine Art körperlichen Genusses gebraucht werden. Alle Versuche, die man deshalb in Paris mit Anlegung sehr bequemer Badehäuser anstellte, haben schlechten Fortgang gehabt. III. Boulevards. IV. Forts. S. 292. spricht Hr. G. von einer Bude, in der eine Auswahl niedlich gebundener, im kleinsten Formate abgedruckter Bücher, verkauft werde, vom Tableau de Paris an, bis zur Pucelle d'Orleans und den Liaisons dangereuses hinunter. Hinunter! Dies das Urtheil eines Mannes von Geschmack, der übers Ohr selbst Modeunbücher liest, ohne sie bestemden. Es kostet sehr

wenig,

ewig, unter dieſer Nation, die mehr als jede andere großen Werth auf empfangene und faſt gar keinen auf gegebene Worte egt, ſich Verdrießlichkeiten und Beleidigungen vom Pöbel uzuziehen. Es iſt wunderbar, daß dieſe Nation, die ſich in ielen Stücken wahre Ehrloſigkeiten erlaubt, doch ewig ein öchſt empfindliches Point d'Honneur unterhält. In der Beſchreibung der Wachsfiguren eines Deutſchen, Nahmens Curtius, eißt es: „Unwillkührlich kömmt Ihnen das Gähnen an, enn Sie ſich lange bey Monſieur verweilen, und eben ſo unillkührlich ſchlagen Sie die Augen nieder, wenn Sie der önigin zu lange in die Augen ſehn.“ — V—VI. Fortſ. II. Spaziergänge: Tuillerien. Sie waren von jeher der ammelplatz der großen und feinen Welt von Paris, doch ird der neue Garten des Palais Royal ohne Vergleich ſtärr beſucht. Die Könige von Frankreich ſind nie zurückhaltend it ihren Wohnungen geweſen, weil dieſe, wie alles in Frankich, zunächſt mit beſtimmt waren, geſehen zu werden. Sie aren es auch nicht mit ihrem Vergnügen, an dem jeder ohlgekleidete Mann beſtändig Antheil nehmen konnte. Welch n Kontraſt mit Deutſchland, wo die Wohnungen und Luſtuſer mancher kleinen großen Herrn ſo heilig verwahrt und wacht werden, als das Serail des Großſultans. VIII—X. Fortſ. S. 357. eine drollige Anekdote von Voltaire. ie er hatte zu einer der Zeit, wo er in Paris gekrönt und r öttert wurde, einen Nebenbuhler auf dieſem Platze, der n mitten im Rauſch ſeiner Freude, unangenehme Stunden chte. Dies war ein Taſchenſpieler. Er verkaufte unter dern kleine Broſchüren, worinn er ſeine Künſte und nahntlich ſehr feine Kartenkünſte lehrte. Hier iſt ein Stück, H. rief er den Umſtehenden zu, und es iſt mein ſtärkſtes. h habe es zu Ferney von dem großen Mann, dem Hrn v. oltaire gelernt, der jetzt ſo viel Aufſehen hier macht. Ich e Ihnen, m. H. der giebt uns allen aufzurathen Notre mai: à tous.“ Dieß verbreitete ſich bald in den größten Cirn von Paris. Alles ſtrömte herbey, den Geſellen Vs. zu en, der dabey ſein Glück machte. Das prächtige Palais embourg geräth ganz in Verfall. Monſieur, der jetzige ſitzer deſſelben, thut nichts zu ſeiner Unterhaltung. Die lfte des ſchönen Gartens iſt jetzt eine Einöde. Neulich rd die berühmte Gallerie von Rubens abgenommen und h dem Louvre geſchaft, wo ſie einen Platz in dem anzulegenden

genden großen Museum finden soll. — XI bis XIX. Palais Royal. Kurze Geschichte, und enthusiastische Beschreibung desselben, als eines Wunderwerkes. Da es auf andere Reisende bey weitem keinen so lebhaften Eindruck gemacht hat, so mag bey dieser Schilderung Hrn. S. Phantasie wohl etwas zu thätig und geschäftig gewesen seyn. Sehr oft treibt er die Hyperbeln ultra fidem et modum. Z. B. „das Gewölbe des Buchhändlers Desenne ist das größte und glänzendste im P. R. Fragen Sie bey ihm nach dem ältesten, wie nach dem neuesten, nach dem nützlichsten, wie nach dem schädlichsten Buche; Sie finden es bey ihm.“ — „Kein Feld des menschlichen Wissens und des menschlichen Genusses bleibt in diesen wunderbaren Ringmauern unangebaut.“ — Wie Paris das Mark von Frankreich verschluckt, so verschluckt das P. R. das Mark von Paris. Da die Künstler, Handwerker und Kaufleute für Gewölber und Wohnungen fünffachen Wiethzins zahlen müssen, so sind sie genöthigt ihre Preise zu erhöhen, und mehr jüdisch, als kaufmännisch zu handeln. Dadurch sind nach und nach auch in andern Gegenden der Stadt die Preise der Dinge gesteigert worden, und der Aufenthalt in Paris ist auch für Fremde kostbarer worden, seit dem das P. R. blüht. — Wie konnte Hr. S. die halbnackte weibliche Figur, von der er selbst sagt, daß sie als sittenlos und unanständig aus dem P. R. verbannt worden, als Vignette auf den Titel seines Buchs stechen lassen?

GF.

Bemerkungen eines reisenden Weltmanns auf einer Reise durch Frankreich, Sardinien, Malta, Sicilien, Italien und die Schweiz. Nach dem Französischen. Breslau bey Korn dem ältern. 1791. 244. S. gr.

Das Original erschien unter dem Titel: Sur quelques Contrées de l'Europe, en Lettres du Chev. de ** à Md. la Comtesse de ** Paris 1790. 2. Voll. 8. Der Uebersetzer glaubt aus mehrern Gründen vermuthen zu dürfen, daß der berühmte Boufflers Verf. derselben sey, allein Rec. finde:

ndet diese Vermuthung gar nicht wahrscheinlich. Die Menge
einer Poesien, die im Original befindlich sind (von dem Ver-
erf. aber allerdings besser ganz hinweggelassen, als wörtlich
in Prosa übersetzt worden) scheinen ihm nicht ganz in der Ma-
ier des Ritters zu seyn: doch ein weit stärkerer Grund sind
unstreitig die freyen republikanischen Gesinnungen, die der
eisende bey jedem Anlaß äußert, die sich aber mit der Denk-
ngsart B. eines erklärten und heftigen Aristocraten gar nicht
reinigen lassen. Er ist gewiß Mirabeaus Freund nicht.
S. p. 46), und schwerlich mit der alten Litteratur so innig
rtraut, als der Verf. dieser Briefe sich fast auf jeder Seite
gt. Doch, sie mögen herrühren, von wem sie wollen: sie
nd immer sehr lesenswerth und unterhaltend, wenn gleich ihr
erdienst, als Reisebeschreibung nicht sehr groß ist. Den
ößten Theil des Buchs nehmen politische, sehr freymüthige
räsonnemens ein; vieles davon ist sehr richtig gedacht, sehr
n bemerkt und sehr gut ausgedrückt: doch läuft auch manche
re Declamation mit unter. Die Schilderung, die der Verf.
n Sardinien macht, ist schrecklich. Die Gegend um Cagliari
sgenommen, besteht der übrige Theil der Insel aus Wüsten
yen, in denen eine Todtenstille herrscht, und wo man Mei-
weit die Spur eines menschlichen Wesens vergebens sucht.
r Sarde des innern Landes ist wild und roh, dagegen besteht
i die Sitten der Hauptstadt aus einem ungeheuern Gemisch
i Aberglauben, Andächteley und zügelloser Ausschweifung.
i Bekannter des V. war der Liebhaber einer jungen Dame
i Cagliari, an Schönheit und Stand einer der ersten. Er
r so unbesonnen, sie wegen eines großen Rosenkranzes, den
beständig am Gürtel trug, aufzuziehen. Sie erinnerte sich
en in einem Augenblick, wo man gewöhnlich alles und sich
st vergißt. Heilige Jungfrau, rief sie aus, und wand sich
seinen Armen, was machen Sie? was war ich im Be-
f zu thun? Ich ließ es gelten, wenn Sie ein Bischen fröm-
wären." — Die Verfassung, die Lebensart ꝛc. von Malta
dert der V. sehr reizend. Wahrscheinlich muß man auf
Maltheserritter etwas abrechnen. Vieles indeß erinnert
ewiß mit Grund gegen den A. de Lille, der oft Dinge
lte, die er nicht verstand, und deren wahre Beschaffenheit
icht kannte. Die lebhafte Phantasie des Verf. vergrößert
Angenehme und Schreckliche der Gegenstände gleich sehr;
glaubt er, müsse Sicilien durch die unermeßliche Menge

Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Chur-Brandenburgiſchen und Sächſiſchen Lande, bis an die Fränkiſchen Gre (à) nzen, von J. C. G. Dreſſel. Berlin, bey Wever 1791. 8. 13 Bogen.

Unter der Menge von geſchriebenen, fingirten und wahren Reiſen, womit die Buchläden, wie durch eine Fluth, gleichſam überſchwemmt worden, iſt auch die vorliegende, die ſich nicht weit über das gewöhnliche erhebt. Der V. reiſete von ſeinem Wohnorte Charlottenburg, wo er Prediger iſt, durch Potsdam, Werder, Sächſiſch-Brück, Bältzig, Deſſau, Halle, Merſeburg, Naumburg, Jena, Kahle, Orlamünde, Rudelſtadt, Blankenburg und Königſee nach Eisfeld. Dies mögen ungefähr 40 Meilen ſeyn. Die Rückreiſe gieng über Leipzig und Wittenberg. Sein einziger Geſellſchafter auf ſeinem einſpännigen Waaen, war ein 12jähriger Knabe. Die Beſchreibung war erſt nur guten Freunden im Mſkrpt zum Durchleſen beſtimmt, und in dem Kreiſe dieſer Bekannten durfte ſie auch erſcheinen, ohne daß es ihr an Intereſſe und Eingang fehlen konnte. Allein das Publikum, welches durch keine Verhältniſſe an den V geknüpft iſt, verlangt wichtige Bemerkungen, neue oder wenigſtens nicht genug bekannte Dinge, richtige Zeichnungen und gründliche Urtheile zu leſen. Wenn man alſo öffentlich auftritt, ſo iſt die Entſchuldigung, welche ſich der V. erlaubt, daß es ſeine Freunde verantworten ſollen, oder daß doch ein jeder Leſer etwas Gutes und Bemerkungswerthes in dem Buche finden werde, nicht hinreichend. Das letzte wollen wir nicht bezweifeln, und es würde eine überſpannte Forderung ſeyn, zu verlangen, daß jedes Blatt für jeden Leſer gleichviel Anziehendes haben könne. Aber mit ganz gemeinen und kleinlichen Dingen ſollte man billig jedermann verſchonen, Urtheile nicht hinſetzen, bevor man ſie geprüft und berechtigt hätte. Iſt es z. E. wohl des Niederſchreibens werth, daß dem V nach S. 29. in Halle im Kuchenladen der Kuchen nicht ſchmecken wollte, da er ihm doch ehedem dort geſchmeckt hatte? „Woher kömmt es — fährt der V. fort, fragte ich den Kuchenbecker, daß ihre Kuchen nicht mehr ſo gut als vor 18 Jahren ſind? Mein Herr, verſetzte er mit einer launigten Miene: Meine Waare iſt wohl noch eben ſo gut an innerlichen (m) Gehalt und Geſchmack, als vor Zeiten; aber

aber nachdem ſie ſo viele Hochzeits- und Kindtaufenskuchen verzehrt haben, wollen ihnen die meinigen nicht mehr ſchmecken. Ich freute mich über ſeinen drolligten Einfall u. ſ. w.“ R. läßt dieſen im gemeinen Leben ſchon oft genutzten Einfall in dem Munde eines Kuchenbeckers noch hingehen; allein, wie geſagt, der Aufbewahrung iſt er nicht werth. — Vor dem Galgthore in Halle, wo der V. abtrat, fand er in dem Gaſthofe es äußerſt unangenehm, daß er gerade ſeinen Fenſtern gegen über, Galgen und Räder, mit Menſchenkörpern geſpickt, vor Augen hatte. Die Urſache der Nähe der Gerichtsſtätte an der Stadt blieb ihm ſo lange dunkel, bis man ihm anzeigte, daß das Gebiet der Stadt wenige Schritte hinter der Gerichtsſtätte aufhöre, und das Gibichenſteiner anfange. Aber — fährt der V. fort — hat denn Halle nicht mehrere Thore? Sind nicht die Einwohner zu Halle und die, welche unter der Gibichenſteiner Gerichtsbarkeit ſtehen, Unterthanen eines Königs?“ Der letzte Grund gilt nicht. Quiſtorp ſagt in ſ. p. R. Th. I. Abſ. 10. §. 790. unter der Rubrik: wo Richtplätze anzulegen? Dem Endzweck der Strafe iſt es gemäß, jene beſonders an demjenigen Ort und in der Gerichtsbarkeit zu vollziehen, wo das Verbrechen begangen worden, und es iſt Ausnahme, wenn einem Gerichtsherrn, der unter demſelben Landesherrn ſteht, erlaubt wird, die Strafe in einer andern Gerichtsbarkeit vollziehen zu laſſen, z. E. wenn der Gerichtsherr keine eingerichtete Gerichtsplätze hat. Der V. meynt S. 136. „daß der Ackersmann um Eisfeld die Ochſen mit dem Theile ihres Körpers die Laſt fortziehen oder fortſchieben laſſe, der der ſtärkſte ſey, d. h. er ſpannt ſie bey den Hörnern an, oder befeſtigt durch ein Stück Holz die Ochſen an den Hörnern, vorne an der Deichſel zuſammen, und ſie den Wagen fortſchieben. Es ſey leicht begreiflich, daß ſie nun noch einmal ſo viel leiſten könnten, als wenn ſie mit den Schultern die Laſt fortzögen.“ — R. iſt es nicht begreiflich, denn er glaubt, daß der Bau des Halſes und der ſtarken Schultern bey dem Ochſen zeige, daß er geſchickt zur Tragung des Joches und Fortziehung der Laſten ſey; ſo wie er mit den Schultern beſſer, als mit den Hörnern zieht, weil da und in der Gegend die mehrſte Kraft hat. — Die dicken Hälſe oder Köpfe, die man im Eisfeld und in der dortigen Gebirgsgegend am weiblichen Geſchlechte wahrnimmt, hält der V. ſehr witzig eine dort herrſchende Mode, zu

deren Nachahmung ſich unſre Schönen noch weniger willig finden laſſen würden, als zu den dort üblichen tuchenen Mäntelen. — Um den Witz ſpielen zu laſſen, zieht der V ſogar die verunglückte Definition des Plato vom Menſchen, welche Diogenes ſo in die Augen fallend widerlegte, aus dem Schutte des Alterthums hervor, wenn er ſagt: „es geht doch wunderlich in der ſublunariſchen Welt unter den unbefiederten Zweyfüßlern zu.“ Jedoch wollen wir dem Buche ſein Gutes nicht abſprechen. Er ſchildert an mehreren Orten den Bewohner der preußiſchen Staaten glücklicher, als andre, und indem er die billigere Bewirthung und ſorgfältigere Aufwartung in den ſächſiſchen Gaſthöfen, und manche Gefälligkeiten rühmt, ſo ſpricht er auch dreiſt und freymüthig über manche einzelne Gebrechen des Landes. Unter ſeinen Gewährsmännern, die ihm Angaben liefern, kömmt ein Barbier und Schuhflicker vor, die auch ihre Laſten ihm erzählen. Die S. 182 bis 195 angeführte Erzählung von dem am 20ten Auguſt 1790. in Leipzig enthaupteten Mörder Jonas, iſt gleichfalls aufs lehrreichſte und umſtändlichſte in der deutſchen Zeitung 1790. No. 39. 42. vorgetragen worden, und verdient auch da nachgeleſen zu werden.

Ok.

Abdallatif's eines arabiſchen Arztes Denkwürdigkeiten Egyptens, in Hinſicht auf Naturreich und phyſiſche Beſchaffenheit des Landes und ſeiner Einwohner, Alterthumskunde, Baukunde und Oekonomie, mit vielen mediciniſchen Bemerkungen und Beobachtungen, hiſtoriſchen, topographiſchen und andern beyläufig eingeſtreueten Nachrichten, auch vornehmlich einer merkwürdigen Annale der Jahre 1200 und 1201. Aus dem Arabiſchen überſetzt und erläutert, von S. F. Günther Wahl. Halle im Verlag des Waiſenhauſes 1790. kl. Oktav. 1 Alphabet.

Die

Die Eilfertigkeit, welche der Ueberſetzer ſelbſt zugeſtehet, hat nicht allein im Ausdrucke viele Unbeſtimmtheit verurſacht, ſondern auch in ſehr vielen Stellen ſehr grobe Fehler veranlaſſet, welche vermieden werden konnten, wenn der Ueberſetzer die lateiniſche Ueberſetzung von White zu erhalten geſucht und verglichen hätte. Die Fehler der Ueberſetzung haben nun ſchon mehrere gelehrte Recenſenten gerügt; daher halten wir uns dabey nicht weiter auf. Sie werden aber einem jeden mit den Sachen bekannten Leſer leicht auffallen. In einem Buche von dem Werthe des gegenwärtigen, ſind ſolche Mängel der Eilfertigkeit viel wichtiger und unangenehmer, als bey jedem andern. Dagegen hat der Ueberſetzer eine Menge von Auszügen als Anmerkungen beygefügt, welche wegbleiben oder blos in den Büchern nachgewieſen werden konnten; denn auch ſie zeugen überall von der Eilfertigkeit des Ueberſetzers, und gehören oft gar nicht zur Sache. Dem Leſer bleibt alſo nun der Wunſch übrig, daß ein ſach- und ſprachkundiger Gelehrter mit Hülfe der Whitiſchen lateiniſchen Ueberſetzung uns eine genauere und richtig-deutſche von dem wichtigen Werke geben möge!

Reiſe durch die Straße von Gibraltar nach Conſtantinopel, nebſt den vornehmſten Begebenheiten im jetzigen Kriege der Oeſterreicher und Ruſſen mit den Türken, bis zu Anfange des 1789. Jahrs. Von Capitain Sutherland, vom 25. Regimente. Aus dem Engl. überſetzt. Lübeck, bey Chr. Gottfr. Donatius. 1790. 16½ Bogen. klein Oktav.

Hätte als elendes mit Nonnengeſchichten und Zeitungsraisonnements angefülltes Geſchreibſel ſollen unüberſetzt bleiben, und im Original ſein baldiges Ende erwarten.

Nachrichten von Neapel und Sicilien auf einer Reiſe in den Jahren 1785 und 1786 geſammlet,

von M. Friedrich Münter, Profeſſor der Theologie bey der Kopenhagener Univerſität. Aus dem Däniſchen überſetzt, mit (3) Kupferplatten. Kopenhagen 1790. bey Chriſt. Gottlob Proft. 1 Alph. 19 Bogen. gr. Oktav.

Der Verfaſſer reiſete als ein junger Theologe, um die Bibliotheken zu durchſuchen und litterariſche Schätze auszuſpüren; und doch ſind dieſe Nachrichten weniger mit dergleichen als andern litterariſchen Nachrichten von dem Zuſtande der Theologie und der Univerſitäten Italiens angefüllt. Alles wird mitgenommen und angeführt, was dem Verfaſſer ſich ſonſt in Unterredungen und Büchern anbot; man findet Urtheile über Sitten, Staats und Gerichtsverfaſſung, ſo wie man ſie von einem jungen Manne, der bey Gelegenheit dergleichen Gegenſtände betrachtet, erwarten kann, mit alter und neuer Geſchichte nach dem gewöhnlichen Fuße verbrämt. Für manchen, der die Quellen nicht näher hat, liefert das Buch immer manche brauchbare Nachrichten.

Reiſe in die franzöſiſchen Pyrenäen. Als ein Anhang zu den Reiſen des Hrn. Ramond de Carbonnieres. Aus dem Franzöſiſchen. Strasburg in der akadem. Buchhandlung 1790. 18 Bog. gr. Oktav.

Der Verfaſſer hat alles, was er über Gaſcogne in Schriften gefunden hat, zuſammen getragen, und bey der Geſchichte des Landes und den warmen Bädern am längſten verweilt, ob gleich er ſelbſt von den abgehandelten Gegenſtänden wenig verſtanden zu haben ſcheint. Wenigſtens hat er ſie nicht ſo vorgetragen, daß man das Buch mit Vergnügen leſen könnte.

Elias Trapau kurze Beſchreibung von Paulo Pinang oder der Prinzen von Wales Inſel in Oſtin-

indien. Des Kapitain John Elrons Tagebuch über ſeine Reiſe, von Moskau nach den nördlichen Gegenden von Perſien. C. B. Wadſtröm Bemerkungen über den Sklavenhandel und die Küſte von Guinea. Hamburg bey C. F. Bohn. 1790. 6 Bogen Med. Oktav.

Die erſte Beſchreibung geht bis S. 14; das Original kam 1788 zu London mit einer Karte von den oſtindiſchen Gewäſſern und dem Wege nach Bokunybay, und mit einem Titelkupfer heraus, welche beyde hier weggelaſſen ſind. Die zweyte ſteht ſchon auszugsweiſe in Hanways Reiſen nach Perſien; hier wird das Original ganz überſetzt. S. 64. folgen die Bemerk. von Wadſtröm, auf einer Reiſe, die er 1787 und 1788 in Geſellſchaft des Dr. Sparrmann machte. Das Ganze iſt unbeträchtlich, und hat nur einigen Werth für die Handlungsgeographie. Die erſte Schrift liefert auch vollſtändig die Beſchreibung von den Heyrathszeremonien bey Gelegenheit der Verbindung des Hauptmann Light mit der Prinzeſſin des Königs von Quedah.

Kg.

Beſchreibung von Nigritien, aus dem Franzöſiſchen des Herrn P. geweſenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fortes Saint Louis. Leipzig bey Georg Joachim Göſchen 1790. 8. 7. B.

Dieſe Beſchreibung befindet ſich eigentlich in Luhns Sammlung merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika, 3. Th., aus welcher ſie beſonders abgedruckt iſt. Der V. hat 12 Jahre — in dem Jahr 1765 ging er nach Frankreich zurück — in den Beſitzungen gelebt, welche die Franzoſen an den verſchiedenen Theilen der Küſte beſitzen; er hat ſich bemüht, die Wahrheit zu ſchreiben und ſeine ungeſchmückte Erzählung zeigt, die er ſelbſt geſteht, daß er kein Gelehrter iſt. Die meiſten Nachrichten ſind bekannt, und man hätte gerne noch mehr Detailirte

teillirtes von dem Handel dieſer Gegend geleſen. Er beſchreibt kurz die ganze Küſte von Senegal, Ober- und Nieder-Guinea, wo vorzüglich der Sklavenhandel getrieben wird; am weitläuftigſten iſt er bey Beſchreibung des Landes der Dahomets.

Deutſch Burgund, oder die öſterreichiſchen Niederlande in ihrem neueſten politiſchen und geographiſchen Zuſtande. Nebſt einer aktenmäßigen Darſtellung der Anläſſe und Geſchichte ihrer gegenwärtigen Freyheitsrevolutionen. Berlin bey Fr. Maurer 1790. 8. 255 S.

Dieſes Buch kann jeden, welcher dies Land, das durch eine der unerwarteteſten Revolutionen jetzt eine allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat, nebſt den hauptſächlichſten Anläſſen der Empörung, ihrem Anfange und ſchnellen Fortgange näher kennen lernen will, von allem zu ſeiner vollkommenen Befriedigung belehren. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen folgt ein kurzer Abriß der Geſchichte und der merkwürdigſten Veränderungen des burgundiſchen Kreiſes. Der 2te Abſchnitt begreift eine ſtatiſtiſche Beſchreibung der öſterreichiſchen Niederlande, ſo wie auch eine allgemeine Beſchreibung der Provinzen und der vornehmſten Städte und Oerter in ſich, und im letzten werden die Anläſſe der gegenwärtigen Revolution entwickelt, und die Geſchichte derſelben erzählt. Sie iſt gut geſchrieben. Der V. iſt gröſtentheils dem Motto ſeiner Schrift: nec Tros nec Danaus ullo mihi diſcrimine agetur getreu geblieben, wenn ihn gleich einigemale ſein lebhafter Unwille gegen Pfafferey, Fanatismus und Bigotterie zu manchem bittern Tadel verleitet hat.

Rh.

Bemerkungen über den Charakter und (die) Sitten der Italiener, nebſt einer kurzen Beſchreibung mei-

meiner Reiſe von Mahon nach Neapel. Herausgegeben von P. C. D. Göttingen bey Dieterich. 1790. 167 S. 8.

Die Nachrichten, die der ungenannte Verf. von der Veranlaſſung, der Zeit ſeiner Reiſe, und der Dauer ſeines Aufenthalts in Italien gibt, ſind ſehr unbeſtimmt und unbefriedigend, in mancher Rückſicht ſcheinen ſie ſogar widerſprechend. Anfangs hielt Rec. dieſes Buch für eine von den Reiſebeſchreibungen, wie ſie jetzt häufig erſcheinen, die mit aller Bequemlichkeit aus frühern Schriften zuſammengeſtoppelt werden, ohne daß die Verf. das beſchriebene Land auch nur mit einem Fuße betreten haben: allein bald fand er mehrere Gründe, dieſe Vermuthung aufzugeben. Der Verf. ſcheint ſich allerdings, und zwar geraume Zeit, in verſchiedenen Gegenden Italiens aufgehalten zu haben, aus Mangel nöthiger Vorkenntniſſe aber auſſer Stande geweſen zu ſeyn, viel wichtige Bemerkungen über wichtige Gegenſtände anzuſtellen. Zur Probe ſeiner geographiſchen Kenntniſſe mag dienen, daß er Tempio die erſte Stadt in Sardinien, 10 Meilen von Longue Saſſe" (Longoſardo) nennt. Wie er ſelbſt erzählt, ſpielte er, wenigſtens eine Weile, die Rolle eines Abentheurers, und zog auf gut Glück durchs Land. Die Schreibart iſt höchſt trivial und langweilig. Seine Urtheile ſind oft ſehr ſchneidend und einſeitig; mit unter erzählt er auch offenbare Mährchen; gleichwohl hat das Buch doch einigen Werth. Es liefert einige nicht zu verachtende Beyträge zur Kenntniß des Charakters, der Sitten und Gebräuche der niedern Volksklaſſen in Italien, die, wie klar erhellt, der Verf. allein Gelegenheit gehabt hat, viel und in der Nähe zu beobachten. Die Bewohner der nördlichen Küſte von Sardinien ſchildert der V. als ein rohes, räubriſches Geſindel: jede Familie wohnt in einer ſteinernen, abgeſonderten Hütte. Die Weiber werden wie Sklavinnen behandelt; nur die Söhne eſſen mit dem Vater aus Einem Napfe. - In Bonifacio (in Corſica) redete der Verf. etwas zu viel von der Madonna. Man führte ihn in die Kirche, wo er der Mad. feyerliche Abbitte thun, und folgende Worte nachſagen mußte, die ihm die Pfaffen vorſagten: „Ich bin ein groſſer Sünder: ich habe dich ſehr beleidigt, vergib mir. Ich bitte dich nöthigſt, heilige Madonna. Ich will dich nie wieder beleidigen,

digen, heil. M. glaube mir. Amen!" Die Tänze der Corſic. athmen den kriegeriſchen Geiſt der Nation. Der Ball iſt ganze Haufen mit entblößten Degen in der Hand, mit verſchiedenen Wendungen, geſchickt durch einander tanzen, ohne ſich zu beſchädigen. — Die Luft um Novarra und den umliegenden Orten ſoll ſo ungeſund ſeyn, daß vor einigen Jahren beynahe ein ganzes Regiment an der Krätze geſtorben. Der Charakter der Venetianer wird in einem ſchwarzen Lichte dargeſtellt. Verrätherey ſey eine allgemeine Eigenſchaft, und werde nur als Galanterie betrachtet. Alles höchſt übertrieben. Ueber Neapel ſehr umſtändlich. Der Nahme Lazaron iſt zu N. nicht verhaßt. Selbſt den König nennen ſie unter ſich Lazaron, weil er durch viele übereinſtimmende Sitten ſich ſehr beliebt bey ihnen macht. Das Volk lobt und liebt ihn, weil er bey vielen öffentlichen Luſtbarkeiten Theil an ihrem Vergnügen nimmt. Sein Hauptvergnügen iſt die Jagd. Oft beluſtigt er ſich mit fiſchen. Die gefangenen Fiſche verkauft er bisweilen für baar Geld, nimmt keine ſchlechte Münze und läßt ſich auch nichts abdingen. Wenn Feyrs iſt, verkauft er die Büchſen, woran er ſelbſt gearbeitet hat. Ueberhaupt hat er es weit in der Büchſenmacherey gebracht." (So erzählt der V. eines kürzlich erſchienenen Vie de Louis XVI. von dieſem Monarchen, daß er ein ſehr geſchickter Schloſſer ſey, und einen großen Theil des Tags in ſeiner Werkſtatt zubringe.) Der Verſtand kömmt bey den Neap. früh zur Reife, doch bleibt ihnen beſtändig ein kindiſches Weſen eigen. Sie haben viel Geduld, greifen eine Sache auf zehnerley Art an, und nennen die Deutſchen wegen der Hartnäckigkeit, die ſie an ihnen bemerkt haben wollen, teſte di cavallo (Pferdeköpfe.) Die Lotterie iſt hier bis zur Raſerey geſtiegen, und um glücklich zu ſeyn, werden alle Arten von Aberglauben getrieben. Große, reichdotirte Hoſpitale, dabey aber elende Aerzte. Einer fühlte bey der Krankenbeſichtigung einem, der ſchon die Nacht vorher geſtorben war, den Puls, und ſagte: oggi và molto meglio il pollo che jeri; pazienza povero figliuolo. Abends geht niemand ohne Degen aus. Dabey ſind die Neap. im höchſten Grad feige, und laſſen ſich ſchwerlich in einen Zweykampf ein. Iſt es gleichwohl unvermeidlich, ſo getraut ſich keiner dem Gegner einen Stich beyzubringen, aus Furcht ihn dadurch zum Zorn zu reizen. Die Römer weichen in dieſem Stück ſehr von den N. ab. Bey ihnen trift man noch Spuren des alten Heldenmuths an. Ein

Kind

ind wird z. B. auf mehrere bewafnete Perſonen losgehen, enn es nur einen Stein ergreifen kann. Die Römer verach- n den Neap. wegen ſeiner Feigheit, und dieſer fürchtet jene s zum Haß wegen ihres Muths und Stolzes. — Weil die taliener in Rückſicht auf den Handel, eine mehr als jüdiſche enkungsart haben, ſo trift man wenig reiche Juden in Ital. a. — Menge von Eremiten und andern geiſtlichen Tagedie- n, die das Volk durch vorgebliche Inſpirationen täuſchen und lmoſen erpreſſen. Sie erklären die Geheimniſſe der Religion rch Bilder: z. B. die Dreyeinigkeit, alſo: So wie die Sonne icht allein ein runder Körper iſt, ſondern auch glänzt und Wärme verurſacht, ſo machen dieſe drey Eigenſchaften doch nur ine Sonne, obgleich die Wärme nicht die Ründe, die Ründe icht der Glanz, oder der Glanz die Wärme iſt, ſo iſt auch ott der Vater nicht der Sohn u. ſ. w. (Möchte man nicht er gewiſſen deutſchen Theologen zurufen: mutato nomine —) on den Proteſtanten werden dem Volk in ganz Italien die heußlichſten Ideen beygebracht. Die Deutſchen halten ſie faſt le für römiſchkatholiſch, und es iſt genug, ſich einen Deut- ben zu nennen, um ſie aus einem großen Zweifel zu ziehn. ie Preußen ſtehen überall im ſchwarzen Buch; blos bey dem abmen ſpucken ſchon viele aus. Sie wiſſen aber nicht, daß an in Preußen auch deutſch ſpricht. Nach den Preußen fol- n die Holländer, dann die Engländer, zuletzt die Dänen, wegen der Entlegenheit des Landes, und weil man ſie ſo nſig nicht ſieht, mehr für unwiſſende Heiden, als Proteſtan- n gehalten werden u. ſ. w. — Es ſoll noch ein zweyter heil folgen. Zu wünſchen wäre, daß ein ſachkundiger Gelehr- r vor dem Abdruck die Reviſion deſſelben übernähme, die nſigen Auswüchſe und offenbaren Falſchheiten ausmerzte, und erhaupt den Vortrag lesbarer machte.

Hſ.

eographiſch ſtatiſtiſche Beyträge zur Kenntniß der auswärtigen Europäiſchen Beſitzungen in Aſia, Afrika und Amerika, zum Gebrauch auf Schu-

Schulen. Duisburg, in der Helwingſchen Univerſitätsbuchhandlung, 1790. 4 Bogen in 8.

Der V. klagt darüber in der Vorrede, daß die Lehrer der Geographie auf Schulen immer nur blos bey Europa verweilten und ihre Schüler mit den übrigen Erdtheilen ganz unbekannt bleiben ließen — das iſt nun freylich nicht recht: wenn es aber geſchieht, ſo kommt es vermüthlich daher, weil Büſching und Raff, jener in der gewöhnlichen Quelle zum Nachleſen, und dieſer in dem geographiſchen Schulbuch, nicht über Europa hinausgegangen ſind, oder weil man ſich bey Europa ſo lange verweilt, daß für das Uebrige keine Zeit da iſt. Um nun die Lehrer auf Schulen zu veranlaſſen, daß ſie wenigſtens die außereuropäiſchen Beſitzungen europäiſcher Völker nicht unerörtert laſſen, (welches zwar, wie wir glauben ſollten, von ſelbſt geſchehen wird) ſo hat er ihnen in Ermangelung anderer Hülfsquellen in dieſen wenigen Bögen eine kurze Geographie der Beſitzungen der Portugieſen, Spanier, Franzoſen, Britten, Holländer, Dänen und Schweden in den andern Welttheilen, in die Hände liefern wollen. Die Abſicht iſt ganz gut, wenn nur der V. ſeine Compilationen beſſer geordnet, aus den zuverläſſigſten, neueſten Quellen gezogen, und für einen richtigern Abdruck geſorgt hätte. Unter den Portugieſiſchen Beſitzungen im atlantiſchen Meere (warum nicht lieber ſogleich den Erdtheil genannt, wohin ſie gehören?) werden unter den azoriſchen Inſeln auch die Inſeln Porto Santo und Madera genannt, ohne zu erwähnen, daß ſie eigentlich zu den canariſchen Inſeln gehören. Auf dem feſten Lande von Africa ſollen die Spanier nur die 3 Feſtungen, Ceuta, Medella und Maſaquivi beſitzen (ſoll heißen Melilla und Maſalquivir) und wo bleibt denn Oran? (denn daß es den 8. Oct 1790 durch ein Erdbeben zerſtöhrt werden würde konnte er nicht voraus wiſſen.) Die ſpaniſchen Beſitzungen auf dem feſten Lande von Amerika ſind gar nicht nach den neueſten Abtheilungen angegeben. Madagaskar haben die Franzoſen längſt wieder verlaſſen. Unter den holländiſchen Beſitzungen in Amerika fehlt die Colonie Demerary.

Th.

Neuer

Neuer Atlas für die Jugend von 22 Kärtchen mit einer kurzen Anleitung, wie man ihn gebrauchen ſoll, die Erdbeſchreibung auf eine leichte und nützliche Art der Jugend beyzubringen, verfertiget von M. Jak. Friedr. Klemm, Superint. in Nürting n. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Tübingen bey Jak. Friedr. Heerbrandt. 1790. 1 Alph. 9 Bog. in 8.

Das Buch kam 1782 zuerſt heraus, und iſt damahls von uns in der A. d. B. Band 53. S. 192. angezeigt worden. Die gegenwärtige zweyte Auflage iſt um 12 Bogen und um ein Kärtchen (welches ein Planiglob in einer reducirten Karte vorſtellt,) ſtärker. Die Kärtchen ſind in kleinem Folioformat, und die Frucht einer Speculation des Verf. zur Erleichterung des geographiſchen Unterrichts für Kinder, worzu der Verf. die gewöhnlichen Landkarten ſowohl, als die Franziſchen Karten für die Jugend, jene weil ſie zu voll, dieſe weil ſie zu leer ſind, gleich unbequem fand. Die gegenwärtigen ſind nicht mit dem Nahmen des Landes, das ſie vorſtellen, ſondern nach Nummern, bezeichnet, und ſollen alſo an den Nahmen der Provinzen, Hauptſtädte und Flüße, die ſie allein darſtellen, erkannt werden. Sie ſind beſtimmt, jede in ihre Theile, z. E. Europa in ſeine Reiche, und Deutſchland in ſeine Kreiße, zerſchnitten zu werden: zu welchem Behuf denn die Gränzen der einzelnen Theile eines Landes durch doppelte parallele punctirte Linien bezeichnet ſind, damit ſie deſto bequemer durchſchnitten werden können. Die Karten werden auf weißes Papier gedruckt, und dieſes von dem Kinde mit den Nahmen, die der Karte fehlen, und den Merkwürdigkeiten des Landes beſchrieben. Alle zerſchnittene Stückchen einer Karte werden von dem Kinde zur Uebung zuſammengeſetzt, daß ſo zu ſagen die Karte des ganzen Landes unter ihren Händen zu entſtehen ſcheint, ſodann in ein pappenes Käſtchen gelegt, und mit den übrigen in einem größern Kaſten aufgehoben. Wir haben bereits am angeführten Ort unſre Zweifel gegen den vorgeblichen Nutzen dieſer ſpielenden Lehrart geäußert, und können uns bey allen Raritäten berühmter Nahmen noch nicht überzeugen, warum es beſſer ſeyn ſoll, daß ein Kind ſich ſeine Karte ſelbſt zeichne oder

zuſammen ſetze, als daß es dieſelbe vor ſich auf dem Tiſch oder an der Tafel habe: unſre Bedenklichkeiten aber hier auszuführen, würde uns zu weitläuftig machen. Ueberdem ſind die Karten ſelbſt zum Theil etwas plump und unförmlich, manche auch nicht durchaus richtig, und die Gränzen wie aus freyer Hand gezeichnet. Inzwiſchen vertreten die Karten eigentlich die Stelle des Textes, und das Buch iſt der Commentar. Es enthält 1) Veranlaſſung zur Erfindung dieſes kleinen Atlas; 2) Anmerkungen darüber; 3) vom Gebrauch deſſelben; 4) bis S. 276, die eigentlichen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten, von Producten, Bevölkerung, Flächenmaaß, Neves nüen, Religion, Regierungsform u. ſ. w. kurz, mit einzelnen abgekürzten Worten hingeworfen, weil ſie beſtimmt ſind, auf den Hintergrund der Karte und ihrer Theile geſchrieben zu werden. Das Producteñverzeichniß iſt gegen die übrige Kürze gar zu umſtändlich, und geht bis auf Dinge, die allenthalben gewonnen und gefunden werden, als Rindvieh, Schaafe, Ratten, Mäuſe u. dergl. auch wenn ſie einem Lande weder an ſich, noch wegen vorzüglicher Güte und Menge eigen ſind. Dieſer Theil des Buchs nun iſt hauptſächlich, gegen die erſte Auflage, ſehr vermehrt. Wir ſetzen, damit ſich die Leſer von der Einrichtung dieſer Geographie einen Begriff machen können, die Beſchreibung des ſchwäbiſchen Kreiſes her, in welchem der V. lebt: „Wildpret, Vieh, Pferde, Schaafe (nun auch von ſpaniſcher und roußilloniſcher Zucht,) Gänſezucht, Getraide, beſonders Dinkel, Flachs, Hanf, Obſt, rothe und weiße Neckarweine; Etwas Salz und Torf, Eiſen, Mineralien und Metalle, Goldwäſcherey. Fl. in den Gränzen der Rhein, Neckar, Enz, Nagold, Kocher, Urſprung der Donau, Pfinz, Myrg, Jart. Bodenſee, Geb. Alpen, Hartwald. Schwarzwald. Gemäßigte Luft. Wirtenberg und Baden beſonders fruchtbar. Völker. Schwaben. (was ſonſt?) Wirtenberg an 200 QMeilen, mit Mömpelgard gegen 600 M. E. (das verſtehen wohl viele nicht.) Stuttgard über 18000 E. Reſ. Carls, des großen Kinderfreundes, 37. In einem weinreichen Thale, U. Mörsburg, Reſ. von Max. Chriſt. Freyhn. von Roth, Biſchof in Coſtanz, 75. Carlsruhe, Reſ. vom Marggrafen zu Baden und Hochberg, Carl Friedrich. Augsburg 36000 E. Reichsſtadt, wo viele Künſtler wohnen. Rel. luth. cath." In dieſem Ton werden denn alle Länder und alle einzelne Theile derſelben beſchrieben. Man ſieht aus dieſer Probe, daß der

geogra

eographiſche Unterricht, der in dieſem Buche ertheilt wird, öchſt mager iſt. Die Kärtchen nennen blos die Hauptſtadt, nd das Buch giebt deſſen Volksmenge und Herrn an: andre Städte und Länder des nehmlichen Reichs oder Kreiſes werden ar nicht genennt: was iſt das für eine Geographie? Aber aſt immer haben wir bemerkt, daß das Raffiniren auf neue ehrarten, die den Unterricht dem Spiel näher bringen ſollen, twas Aehnliches hervorgebracht hat. König Carl III. von Spanien, und Herzog Carl von S. Meinungen werden als och regierende Herrn aufgeführt. Von S. 277 an werden 5) ieder Vorſchläge zum Gebrauch dieſer Kärtchen in Erholungsunden, z. B. zu allerhand Spielen gegeben. 6) Von S. 287 is 363 folgen drey Geſpräche eines geographiſchen Lehrers Geoſoph) mit ſeinen Kindern, als Proben, wie man den Reigionsunterricht mit der Geographie verbinden könne. Es erden darin ein Theil des Vaterunſers und ein Tiſchgebet aus aturhiſtoriſchen Bemerkungen, eigentlich nicht aus der Georaphie, erklärt: ſie enthalten viel Gutes für junge Leſer: ber wunderbar iſt es, daß die Kinder mehr wiſſen als ſie aus em Buch und den Karten wiſſen konnten, und dafür mit der lnrede: ihr ſeyd Kinder zum Küſſen, belohnt werden. Wir erufen uns hiebey auf eine Bemerkung in der Recenſion der rſten Ausgabe. 7) Anhang einiger räthſelhaften geographiſchen Fragen 72 an der Zahl. — Z. E. wo kauft man die Butter nach der Elle? A. in Madrid. Den bey weiten nichtigſten Theil des Buchs machen 14 ſehr vollſtändige Regiſter, ber das Thierreich, Pflanzenreich, Mineralreich (z. E wo es Lenntthiere, Baumwolle und Magnete giebt — wer ſollte aber ohl glauben, daß Gold, nach den Seitenzahlen zu urtheilen, n 44 Ländern gewonnen werde?) über Fabriken und Manufakturen (das wäre eigentlich das wichtigſte — ſo haben wir ſt bey Geographien z. E. oft ein Verzeichniß aller Gewehrabriken, Blaufarbwerke ꝛc. gewünſcht — die letzten aber ehlen hier im Regiſter, wie im Buch) über Völker, Religionen und Secten (z. E. wo es Herrnhuther giebt,) Sprachen, ber Volksmenge, Einkünfte und Größe (d. i. Regiſter der änder und Orte, deren Volksmenge, Einkünfte und Größe n Buch angegeben werden) über Hauptſtädte, Reſidenzen, niverſitäten und Häfen, über Flüſſe, Gebürge und Seeen. in dieſen Regiſtern iſt der Fleiß des V. vorzüglich zu loben,

und verdient von allen Geographieſchreibern nachgeahmt zu werden.

Atlas antiquus et medii aevi minor beſtehend in XI. accuraten und ſauber geſtochenen Kärtchen, zur Erlernung der alten und mittlern Erdbeſchreibung zum Unterrichte der Jugend, bey Leſung der heil. Schrift und der Profan-Autoren, herausgegeben von Joh. Chriſtoph Weigel in Nürnberg. 1790.

Dieß iſt der Titel eines blauen Umſchlags zu eilf Kärtchen der alten Geographie: und bloß aus dem angedruckten Inhalt des größern Danvilliſchen Atlaſſes, der von der Leipz. Jubil. Meſſe 1790 datirt iſt, ſieht man, daß dieſelben von dieſer Zeit an aufs neue haben in Umlauf kommen ſollen. Sie ſelbſt erſcheinen ohne eine Zeile Text zur Erklärung, ſind auch nicht itzo erſt geſtochen, ſondern höchſtens neue Abdrücke alter Platten. Wir wollten ſie mit den kleinen Karten in Andr. Görgens kurzen Anleitung zur alten Geographie, die bereits 1729 zu Nürnberg im Weigelſchen Verlag herausgekommen iſt, vergleichen, und fanden zu unſrer großen Verwunderung, daß beyderley Karten vollkommen die nehmlichen ſind, ſo vollkommen in allen Nahmen, Schroffirungen der Küſten, Eckſturen, und ſogar in den Fehlern falſch geſchriebner oder geſtochener Nahmen, die nehmlichen, daß die Sache ganz außer Streit iſt. Die Platten wären alſo wenigſtens ſchon 60 Jahre alt, wir haben aber Grund zu glauben, daß ſie ſelbſt in dem Götziſchen Buch nicht zum erſtenmal, und vielleicht auch in der Kolerſchen alten Geographie, gebraucht worden ſind. Nur ſind ſie hier, die Karten ſowohl als die Figuren, ausgemahlt, aber mit etwas grellen Farben, und nach höchſt willkührlichen Gränzlinien, die zwar bey den meiſten Ländern der alten Geographie nicht anders ſeyn können. Auch iſt noch eine neue Karte hinzugekommen, nehmlich ein Planiglob, oder vielmehr die eine Hemiſphäre deſſelben von der alten Welt. Sie könnte vor einem Atlas der neueſten Geographie ſtehen; denn ſie enthält ganz Afrika, bis an die ſüdlichſte Spitze, ganz Aſien, ja ſogar die Küſten der Südländer.

er. Und damit doch die leere Fläche der Länder mit etwas usgefüllt wird, ſo ſteht z. E. in der Gegend des itzigen Hot entotenlandes terra Ophir. Man bringe doch in die Karten er alten Geographie mehr nicht, als die Alten von der Erde ekannt haben; mache allenfalls einen Unterſchied unter Läns ern, die ihnen ganz oder nur dem Nahmen nach bekannt aren, und dehne ein Land oder einen Erdtheil nicht bis zu n itzt bekannten Gränzen und Küſten aus, von denen die lten ſchlechterdings nichts wiſſen konnten — ſo etwa wie or 30 Jahren unſre Planiglobe und Karten von Amerika und ſren gezeichnet waren, wo das, was nicht bekannt war, als erra incognita leer gelaſſen wurde. Noch müſſen wir doch denken, das die übrigen 10 Kärtchen Europa, Spanien, allien, Italien, Griechenland (die einzige, wo die und in einem leeren Raum noch ein Nahme mehr angebracht orden iſt) Germanien, Aſien, Klein Aſien (vorzüglich ein eyſpiel willkührlicher Illumination) Paläſtina und Afrika rſtellen.

Beſchreibung und Geſchichte von Oſtindien. Ein Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen für den Bürger und Landmann. I. Bändchen, oder mit dem Umſchlag eines zweyten und weißern Titelbogens.

Thomas Förſters Erzählungen von ſeinen Reiſen in allen Welttheilen. Eine gemeinnützige und unterhaltende Volks-Bibliothek. III. Band. Weißenfels, bey Friedr. Severin 1781. 12 B. in gr. 12.

So abſchreckend auch das Aeußere des Buchs iſt, ſo kann es doch Leſern aus den Claſſen, die der Titel angiebt, o auch andern, die ſich vor dem gegenwärtigen Zuſtand indiens unterrichten wollen, und die Quellen der davon handenen Nachrichten nicht zu ihrem Gebrauch haben, von ützen ſeyn. Sie finden darin eine kurze Geſchichte und tläuftigere Geographie von Oſtindien, Leben des Hyder

Ali, die umſtändliche Erzählung von den Quahlen der Engländer in der ſchwarzen Höhle von 1756; Nachricht von den Abtheilungen, Sitten, Gebräuchen und der Religion der Hindus u. ſ. w. Manches iſt faſt wörtlich aus Sprengels Beſchreibung von Oſtindien in dem Hauds und Speyerſchen Taſchenkalender von 1786 abgeſchrieben. Wir waren anfangs willens, einige Stellen aus beyden Büchern neben einander zu ſetzen: wir erinnern uns aber, daß das Abſchreiben in unſern Tagen, ſonderlich bey geographiſchen Compilatoren, ſo ſehr gewöhnlich wird, daß Beyſpiele davon nicht mehr beſchamen oder auffallend ſind, und ſchonen alſo den Raum unſrer Bibliothek.

Fränkiſches Magazin für Statiſtik, Naturkunde und Geſchichte. Hauptſächlich für Geographie und Topographie. Herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengeyſen, Herzogl. S. Koburg. Mennigl. Obriſtl. auch Obermarſchkommiß. des Hochlöbl. Fränkiſchen Kreyſes. I Bandes I. Heft. Sonnenberg 1791. 16 Bogen in 4.

Dies wäre alſo nach dem Fränkiſchen Archiv, und dem Journal von und für Franken, in kurzem die dritte periodiſche Schrift, die der Erweiterung unſrer Kenntniſſe von Franken gewidmet iſt. Der Herausgeber dieſes Magazins hat daſſelbe vorzüglich, wie ſchon der Titel ſagt, der Topographie und Geographie beſtimmt; und in dieſer Wahl wird er gewiß den Beyfall der meiſten Leſer für ſich haben: allein dieſer erſte Heft liefert nicht mehr und nicht weniger für Topographie und Geographie, als die beyden andern Journale. Er iſt dem Feldmarſchall, Prinzen von Coburg dedicirt, auf eine Art, die gewiß dem beſcheidenen Helden, denn dafür iſt er bekannt, ein Lächeln abnöthigen wird. In der Einleitung verſichert der Herausgeber ſeinen Gnädigſten, Gnädigen, Höchſt- und Hochzuverehrenden Herrn und Frauen Abonnenten, daß er nach und nach von allen Ländern des Fränkiſchen Kreiſes Specialkarten liefern, und daraus endlich eine richtige Karte von dem ganzen Kreiß zuſammen ſetzen wolle — die uns allerdings noch fehlt, da die Güßfeldiſche, die beſte die wir

haben, voller Fehler iſt. Wir ermuntern daher den V. ſehr, hierin ſein Verſprechen mit möglichſter Genauigkeit zu erfüllen. Er glaubt, daß ihm hierzu ſein Marſchcommiſſariat vorzüglich behülflich ſey. Schwierigkeiten, die ihm bey Ankündigung eines Magazins, wie es ſcheint, in ſeinem eignen Lande gemacht wurden, daß nehmlich Topographie einem Lande zu Kriegszeiten nachtheilig werden könnte, geben ihm Anlaß dieſes zu unterſuchen und zu läugnen. Er wird aber ſchwehrlich damit etwas ausrichten, denn Regierungen, bey denen einmal Geheimnißſucht und Furcht vor Publicität Grundſatz iſt, verſtecken ſich gern hinter ſolche mögliche Fälle, die ſie ſich, weil ſie ihnen zum Vorwand der Weigerung dienen, nicht ausreden laſſen. Der Inhalt dieſes erſten Heftes iſt denn

1) Eine Biographie des k. k. Obriſten von Fiſcher, der als ein Landsmann, von dem Feldmarſchall, wegen ſeines Wohlverhaltens vorzüglich empfohlen, und zu Siegesbothſchaften gebraucht, in ſeinem 35ſten Jahr bereits Obriſter geworden iſt. Wenn auch Hr. v. F. wirklich ein Franke wäre, ſo wie er es eigentlich nicht iſt, ſo würden wir doch Anſtand genommen haben, eine Lobſchrift auf einen noch lebenden, auch noch ſo verdienten Mann in dieſem Ton geſchrieben, daß ſie ſelbſt der Mann von Ehre nicht ohne Erröthung leſen kann, in das Fränkiſche Magazin einzurücken. Wer verlangt überdem in der Lebensbeſchreibung eines Officiers, wenn ſie blos Beytrag zur Zeitgeſchichte ſeyn, und nicht andre Abſichten befördern ſoll, zu wiſſen, daß er ein Meiſter im Tanzen, Blond von Haaren ſey, und manche Eroberungen unter dem ſchönen Geſchlecht würde gemacht haben, wenn ihn nicht bereits ein Fräulein gefeſſelt hätte. Wie ſchicken ſich die Verzeugungen gegen ſeine Frau Mutter hieher? 2) Statiſtiſch-topographiſche Ueberſicht des ganzen Fürſtenthums Hohenlohe. Im Journal v. u. f. Deutſchland 1786. St. IX. ſo wie im V. Band der neuen Reiſebeſchreibungen in und über Deutſchland, iſt bereits eine Beſchreibung des Fürſtenthums Hohenlohe befindlich, die hier nicht erwähnt wird, daher wir beynahe glauben, daß es die nehmliche ſey. Von der Neuenſteiniſchen Hauptlinie beſitzt 1) Oehringen, die Städte Oehringen, Weikersheim und Neuenſtein, und 10 Aemter. 2) Langenburg, die Stadt Langenburg, 8 Dörfer, 14 Weiler (kleinere Dörfer) außer einzelnen Unterthanen. 3) Ingelfingen,

ſingen, die Stadt und Amt Ingelfingen und Amt Schrozberg — und außer dieſen durch Kauf und Heyrath, noch die Herrſchaften Schwenlitz, Althammer und Birrowa, Loſewitz, Oppurg und Röſtz — (wo denn aber? vermuthlich in Böhmen), 4) Kirchberg, die Stadt d. N. 6 Dörfer, 11 Weiler. Von der Waldenburgſchen Hauptlinie beſitzt 1) Bartenſtein, die Aemter Bartenſtein, Herrenzimmern, Schnellhoff, Stadtringen, Pfedelbach und Mainhardt — und in der Grafſchaft Limburg, Sontheim und Gröningen, und die Herrſchaft Niederbron im Elſaß. 2) Schillingsfürſt, endlich die Aemter Waldenburg, Schillingsfürſt und Steinbach. Der bekannte Hohenlohiſche Viehhandel nach Frankreich ſoll anfangen abzunehmen. Der Wohlſtand der Unterthanen beruht auf Wein, Getraydebau und Viehzucht, und alle dieſe ſind ſeit abgeſchafter Huthgerechtigkeit im zunehmenden Flor. Bey Hohbach im Oehringiſchen iſt eine merkwürdige Höhle. 3) Topographie des Fürſtl. Langenburgſchen Antheils am Fürſtenthum Hohenlohe. Die Reſidenz Langenburg hat 1422 Wohnhäuſer und 805 Inwohner. Der Orte ſind in allem 28, worunter viele von nur wenigen Wohnhäuſern und einige mehre vorkommen, worin nur einzelne Unterthanen Langenburgiſch ſind (die Herrſchaft ſolcher Orte hätte billig genennt werden ſollen). Wir haben nur 4 Pfarrdörfer, und nur eine Brauerey im ganzen Lande bemerkt. Der Geiſtliche in Langenburg hat den Titel eines Hofpredigers. Die geſammte Menſchenzahl iſt (oder war 1790) 3387 Seelen, und der Viehbeſtand betrug 123 Pferde 3008 Stück Rindvieh, 2526 Schafe und 546 Schweine. 4) Statiſtiſchtopographiſche Beſchreibung der beyden Gräfl. Dürkheimiſchen Allodial-Rittergüter Thürnhofen und Rayerberg. Sie liegen bey Feuchtwang, wohin ſie eingepfarrt ſind. Der vorige Beſitzer, der bekannte Graf Montmartin, von welchem, als ſeinem mütterlichen Großvater ſie der junge Graf Dürkheim ererbt hat, hat in Thürnhofen ein Schloß, Garten und Bibliothek angelegt, welche letzte aus 2400 Bänden beſtehen ſoll. Sie gehören zum Canton Altmühl; doch hat Anſpach die Jurisdiction. Anſchlag oder Ertrag, wornach man bey einer ſtatiſtiſchen Beſchreibung am erſten fragt, iſt nicht angegeben. 5) Anecdoten aus dem dreyßigjährigen Krieg, oder Beyträge zur Geſchichte der Bambergſchen Stadt Kronach und der dabey befindlichen Veſtung Roſenberg, mit Documen-

ymenten belegt. Keine Anecdoten, ſondern aus einem 1568 gedruckten alten Buche: die Kronachſche Ehrenkrone, genommen und betreffen die ſchwediſche vergebliche Belagerung dieſer Feſtung im J. 1632, welcher Herzog Caſimir von Cöburg und Markgraf Chriſtian von Bayreuth, beywohnten. Die Tapferkeit der Kronacher Bürger, die ihre blos durch eine Mauer befeſtigte Stadt, gegen eine dreymalige Belagerung und mehrere Stürme ſo glücklich vertheidigten, verdient wohl dieſe Erneuerung ihres Andenkens: aber die Geſchichte konnte kürzer erzählt werden, und die Mittheilung aller Befehle, Briefe und Berichte in Extenſo kann nur wenige Leſer intereſſiren. Der Magiſtrat erhielt vom Kayſer ſowohl als dem Biſchof eine goldene Gnadenkette, die noch alljährlich der Bürgermeiſter bey feyerlicher Gelegenheit am Halſe hängend trägt. 6) Früchte der Toleranz zu Erlangen. Eigentliche Populationstabellen nach 7 Epochen der Aufnahme dieſer Stadt von 1636 bis 1789, deren Reſultat iſt, daß binnen 153 Jahren eine Stadt, die 1636 kaum 200 Seelen faßte, itzt über 10000 Seelen zählet. Dieſe Summe nimmt er an, weil von 1780 bis 89 im Durchſchnitt jährlich 100 Paar copulirt, 392 gebohren und 377 begraben worden. Unangenehm iſt es bey dieſen Tabellen, daß die Totalſummen der Gebohrnen und Geſtorbnen nirgends angegeben ſind. Mehrere Druckfehler in den Nahmen, z. E. Kupferſtoll, ſtatt Kupferzell, Weitersheim u. a. machen, daß wir auch pleſſiren, Metaillen, commandirt, avanſiren, blont, Gothaiſche Kirchen ſtatt Gothiſch, leidentlich ſtatt leidlich, Tollmetſcher, u. dergl. zu den Druckfehlern zählen. Warum eröfnete der V. ſein Magazin nicht lieber mit dem Anfang einer Topographie der Meiningiſchen Lande?

Fränkiſches Magazin für Statiſtik, Naturkunde und Geſchichte, hauptſächlich für Geographie und Topographie. Herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengseyſen. — I. Bandes 2ter Heft. Sonnenberg. 7 Bogen in 4.

Dieſer Heft liefert würklich, was wir beym erſten Hefte wünſchten, einen Anfang einer topographiſchen Be-

ſchreibung des Fürſtenthums Meiningen, unter dem unnöthig weitläuftigen Titel: Statiſtiſche Ueberſicht von denen (den) von den dem) Stifter der Herzogl. Meining. Linie, den (dem Herzog Bernhard, ererbten Landen, mit Inbegrif des 1710 angefallenen und nachhero mit S. Coburg-Saalfeld in Gemeinſchaft gebliebenen Amtes Römhild — oder der Herzogl. Meiningſchen Unterlande. Sie enthält manche dem Freund der Geographie willkommene Nachrichten, iſt aber doch nicht ſo genau, detaillirt, vollſtändig und gleichförmig, als es eine Topographie vom Vaterland; und nicht ſo correct und fleißig, als es eine Schrift für die Nachwelt ſeyn ſollte. Dieſer Heft enthält außer den allgemeinen, nicht in der beſten Ordnung hingeworfnen, Nachrichten, das Perſonale des Herzogl. Hofſtaats, der Jägerey, der Landescollegien, der verſchiedenen niedergeſetzten Commiſſionen, und dann die Topographie des Amtes Meiningen, des kleinſten im Lande. Es beſteht daſſelbe aus den 5 Dörfern, Helba, einem adel. Dorf, Leutersdorf, Dachdorf, Uttendorf und Welkershauſen, nebſt 2 Höfen. Wie der V. aber auch die Stadt Meiningen zu dem Amte rechnen, und daher die Menſchen- und Viehzahl von beyden zuſammen zählen könne, begreifen wir nicht. Das wiſſenswürdigſte, was wir nun auszuzeichnen finden, iſt folgendes. Das ganze Fürſtenthum Meiningen, oder ſogenannte Unterland, (in Gegenſatz der aus der Coburgſchen Erbſchaft zugefallenen Coburgſchen Aemter, die den Nahmen des Oberlandes führen) mit Inbegrif des mit Coburg-Saalfeld gemeinſchaftl. Amtes Römhild, und des mitten im Lande liegenden Weimariſchen Forſtamtes Zillbach, ſoll 16 deutſche QMeilen betragen (welche Summe wir eher für zu gering, als zu groß halten möchten) und enthält 4 Städte, Meiningen, Waſungen, Salzungen und Römhild, 5 Marktflecken, und 141 Dörfer und Höfe, und in denſelben 32986 Seelen. Im Lande ſind 4 Papiermühlen. Die Wildbahn hat ſeithem der Herzog einen Wildzaun von 5 Stunden im Umfange anlegen, und alles außer denſelben befindliche Wild niederſchießen laſſen, zur Zufriedenheit der Landleute abgenommen. (Es ſollte uns aber ſehr wundern, wenn dieſe Einſchließung des Wildes nicht zu andern Beſchwerden Anlaß geben ſollte.) Von der Werraſtraße, oberflächlich und mangelhaft. Seit 1775 iſt kein Landtag gehalten worden: doch iſt jährlich ein Deputationstag. Die landſchaftl. Einnahme beſteht in 12 Extrafteuern, Trankaccisen und Wache- und Ausſchußgeldern: wie hoch ſie ſich aber

bes

laufe, wird nicht gesagt. Die Cammereinnahme aber, mit ubegrif der Oberlande, giebt der V. auf 150000 Fl. Fränk. . Brennholz für die Hofhaltung und für die Salinen zu alzungen, wird in den Hildburghäusischen Waldungen receßäßig in 4300 Klaftern erkauft und auf der Werre beygeflößt, nd weil diese die Heßische Gränze berührt, auch ein Quanum an die Saline zu Schmalkalden abgegeben. Das Konsiorium, heißt es S. 115. vergiebt auch 9 Stellen im Confict des Gymnasiums) zu Schleusingen, — führt auch den Suriintendenten, wie alle Stellen der Lehrer des Gymnasii ein, e während seines Turni eröfnet werden. Dieß ist nun ermuthlich schief ausgedrückt, und könnte zu irrigen Vorstellungen Anlaß geben. Das Consistorium zu Meiningen kann wohl nur den Superint. als Ephorus des emeinschaftl. Gymnasiums einführen. Und warum wird denn icht eben so gut der Antheil des Meiningschen Hofs an der niversität Jena erwähnt? Bey der weitläuftigen Geschichte on Meiningen hätte sich nun wohl der V. kürzer fassen, und ur auf die Quellen, die er im Grund doch nur auszieht, hmlich Schultes Diplom. Gesch. von Henneberg, und dess n Diplom. Nachrichten vom Schloß und Amte Meiningen, n Journal v. u. f. Franken, und auf Güthens Meining. Stadtbeschreibung, verweisen können. Neu ist inzwischen und aukensperth die Fortsetzung dieser Chronik bis auf die neueste eit. Die Stadt hatte 1780 und 1789. 3618 Einwohner. Die Herzogl. Bibliothek, von deren Geschichte doch auch etwas hätte gesagt werden sollen, besteht aus mehr als 30000 Bänden. Wie hoch sich die jährlichen Stadteinkünfte belaufen, hätte billig, da ihre Quellen angegeben werden, hier erwähnt werden sollen. Das Hauptgewerbe der Stadt ist die schwarze Parchendmanufactur. Die Menschenzahl von Stadt und Amt, wird auf 4782 Seelen angegeben. Wir sehen der Fortsetzung dieser Topographie auf die noch übrigen 7 Aemter mit Verlangen entgegen. Daß auch dieser Heft durch Druck- oder Schreibfehler verunstaltet sey, wiederhohlen wir ungern. Hoffentlich aber wird doch diese angefangene Topographie, die versprochene Schultesische allgemeine Topographie von Henneberg nicht rückgängig machen? Th.

Brief über Karlsruhe, von F. L. Brunn. Berlin bey Ungen. 1791. X. u. 208 S. in 8.

Obgleich der gröſste Theil dieſer Briefe ſchon in dem Berliniſchen Journal für Aufklärung abgedruckt ſtehet, auch ihr Inhalt den Statiſtiker nicht immer befriedigen wird, weil der Verfaſſer oft nur ſein Augenmaaß, ungefähren Ueberſchlag, und vgl. zu Hülfe nehmen muſte, vielleicht auch die Quellen nicht überall angeben durfte, glaubt Rec. dennoch, die neue und überdieß vermehrte Ausgabe derſelben mit Fug und Recht empfehlen zu können. Herr B. hat ſich in dieſem angenehmen Winkel unſers Vaterlandes zwey Jahre aufgehalten, und alſo hinlänglich Zeit gehabt, über die Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Lokals, ſo wie über die ſittliche Seite ſeiner Bewohner uns lehrreicher zu unterhalten, als von andern oft ſich widerſprechenden Reiſenden bisher geſchehen iſt. Ferner ſind ſeine Bemerkungen mit derjenigen Mäßigung und Beſcheidenheit niedergeſchrieben, die jedem Wanderer ungleich beſſer anſteht, als der ſchneidende, alles beklügelnde Ton, zu dem ſo viel unaufgeforderte Herausgeber ihrer naſeweiſen Tagebücher itzt ihre Zuflucht zu nehmen pflegen.

Daß K. erſt im Anfange dieſes Jahrhunderts gebaut worden, und in dem Falle ſo manch andrer Reſidenz iſt, bey der es gar nicht auf eine Stadt angeſehen war, iſt bekannt, und eben ſo die ſonderbare Figur eines Fächers, nach welcher man den Bau verfolgt hat. Herr B. giebt ihr eine (noch immer zunehmende) Bevölkerung von 9000 Seelen, die er in 670 bis 700 Häuſer vertheilt. Alleln 13 Menſchen für jedes Haus, ſcheint für einen ehrn nicht ausnehmend lebhaften und betriebſamen Ort, doch beynahe zu viel. Der Marggraf wohnt beſcheiden, aber nicht prächtig. Der Schloßgarten iſt groß und höchſt angenehm, ohne deswegen mit dem zu Wörlitz oder Schwetzingen wetteifern zu wollen. Daß keine Berge den Reiz der Gegend erhöhen, iſt freylich Schade; ungleich mehr aber, daß es an Flußwaſſer fehlet. Der Handel alſo unbedeutend, und die einheimiſchen Manufacturen und Fabriken noch von keinem Belang; ob es gleich von Seiten der Regierung nicht an Aufmunterung fehlt, und hier und da Verſuche gemacht werden, die für die Zukunft wenigſtens nicht ohne Hoffnung laſſen. Daß der Stein des Anſtoßes für unſre Verleger und Autoren, nehmlich der leidige Bücher-Nachdruck, hier einen ſeiner Hauptſitze gefunden, iſt deſto auffallender, da der Druck ſelbſt außerhalb des Badenſchen geſchieht, und ſogar nur der kleinſte Theil des dazu erforderlichen Papiers inländiſch iſt.

ſ. Würde man außerhalb Karlsruh nicht eben ſo gut nachdrucken, fragt Herr B. geſetzt auch, daß der gewiß edeldenkende Marggraf dieſem Unweſen in ſeinem Lande ſteuern wollte? — Als ob der Nachdruck ein Fund wäre cedens occupanti! — Daß es in C. weder Zünfte noch Innungen giebt, damit wird hoffentlich jeder, der die itzige Lage unſrer Bedürfniſſe kennt, gerne zufrieden ſeyn.

Wie ſehr übrigens der preiswürdige Marggraf das Wohl der ihm anvertrauten Länder ſich angelegen ſeyn läſſet, iſt auch den Federn andrer Schriftſteller zwar ſchon bekannt, eine genauere Darſtellung davon aber in dieſen Briefen deſto mehr am rechten Ort, da Herr B. hier und da Berichtigungen beyzubringen, und die individuelle Denkungsart des Landesherrn in ein noch helleres und angenehmeres Licht zu ſtellen weiß. — Hier werden ſeine Einkünfte nur zu zwölf mahl hundert tauſend Gulden angegeben, Renate, und mir es ſcheint ſichere Berichte, ſchlagen ſolche um drittehalb Tonnen Goldes höher an. Sechzig tauſend Gulden, und vielleicht mehr noch, betrug der jährliche Ausfall, den einige mit der Leibeigenſchaft 1783 zugleich abgeſchafte Auflagen verurſachten, und noch ſcheint der edelmüthige Fürſt es bey dieſem Anfange nicht wollen bewenden zu laſſen; wie denn die Beſoldungen ſeiner ſämmtlichen Dienerſchaft ſeit kurzem vermehrt worden ſind. — Der berühmte, unlängſt als geheimer Rath zu C. angeſtellte Schloſſer, arbeitet an dem Entwurf zu einem neuen Geſetzbuche für die Badenſchen Länder; wo der gelehrte Mann nunmehr wohl durch eigne Erfahrung finden wird, wie ſchwer lokale Verhältniſſe ſich befriedigen laſſen. — Treffliche Vorkehrungen des Marggrafen, die Vorſchriften der ſymboliſchen Bücher, mit den Bedürfniſſen unſrer Zeit, durch ſeine Geiſtlichkeit in möglichſte Harmonie zu bringen. Umſtändliche Beſchreibung der Kirchen- und Schulanſtalten zu C. denen es an brauchbaren und thätigen Mitgliedern auf keine Weiſe fehlet. Mißlungnen, dem Landesherrn jedoch immer Ehre machender Verſuch, eine Pflanzſchule guter Bedienten, Schreiber u. dgl. zu ziehen: eine Anſtalt, die ihm wohl eher zwanzig tauſend Gulden jährlich gekoſtet hat. Die Militairverfaſſung übergeht Hr. B. Die fürſtliche Bibliothek vor einigen Jahren ſchon 30000 Bände ſtark, meiſt lehrreicher Werke, und deren Gebrauch, ihr muntrer Aufſeher, rühmlichſt erleichtert.

Rec.

Rec. hat blos aus Mangel an Platz nur einen kleinen Theil von allem dem anzeigen können, was ihm in diesen Briefen bemerkenswerth schien; desto weniger aber dagegen etwas einzuwenden, wenn Hr. B auch seine übrigen Reisebeobachtungen über den Elsaß und die Schweiz, dem Publiko mittheilen will. Ob es übrigens nicht wohl, oder wenigstens besser, gethan wäre, das durchweg hier gebrauchte gar zu familiäre Du, in ein für den guten Gesellschaftston üblicheres Sie umzuändern, mag dem eigenen Geschmacke des Verfassers, wenn er anders Briefform beyzubehalten gedenkt, immerhin überlassen bleiben.

Omp.

Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens in Portugal, in Briefen von dem Kapitain Arthur Wilhelm Costigan an seinen Bruder in London. Aus dem Englischen. II Theile. Leipzig bey E. Fritsch. 1788 und 89. Zusammen 28¼ Bogen in 8.

Der V. dieses Buches, welches in England mit Beyfall aufgenommen wurde, ist ein aufgeklärter Irländer, der die spanischen Dienste verließ, und ehe er nach Hause gieng, eine Reise durch Portugal machte. Die Briefe sind in den Jahren 1778 und 79 geschrieben, und geben daher ziemlich neue, obgleich wenig unbekannte Nachrichten von dem politischen, literarischen und moralischen Zustande Portugals, und zum Theil auch Spaniens. Der V gieng von Cadix zu Wasser nach Faro, und er an einem Englischen Lord einen Gesellschafter auf der weitern Reise bekam, hierauf nach Tavira, Castromarin und der dabey liegenden neuen Stadt S. Antonio de Arenilha an der Guadiana; (diese modern gebauete Stadt ließ Pombal anlegen, um den Sardellenfang, der dieser ganzen Küste sehr große Vortheile bringen könnte, aufzumuntern, sie steht aber, weil ihre Lage zu diesem Behuf übel gewählt ist, ganz von Einwohnern entblößt, weswegen sie auch vermuthlich Büschings keiner Erwähnung gewürdigt hat: die Sardellenfischer auf Monte Gordo erhielten Befehl von Pombal, ihre Häuser zu

rlassen, und die neue Stadt zu beziehen; das erstere thaten , giengen aber alle auf die spanische Küste hinüber bis zu osephs Tod, dann nahmen sie ihren vorigen Wohnplatz wie r ein;) dann die Guadiana hinauf nach Mertola, und über eja, Evora, Villa Vigosa nach Elvas; von da über Villas lha, Castel Branco, Penamacor, Sabugal, Covilham und Fagates nach Almaida bis zum Douro, und auf diesem usse nach Porto. So weit erstreckte sich die militairische renzbesichtigungsreise. Von Porto aus ward eine Excursion ich Braga gemacht, und dann die Reise über Coimbra bis antarem zu Lande, und von da zu Wasser bis Lissabon fortgesetzt. Von den meisten dieser Orte kommen lesenswürdige achrichten vor; doch erlaubt sich der V auch, eine Menge sserwesentlicher Dinge zu erzählen. So hat er z. B. den inzen Roman seines englischen Begleiters, und die romantische eschichte eines portugiesischen Generals in sein Buch verwebt, elches ihm bey unserer heutigen Lesewelt ohne Zweifel zu desto ößerer Empfehlung gereicht. Ueberhaupt sucht der V. die itten und das gesellschaftliche Leben der Portugiesen mehr in ner Reihe historischer Gemälde, als in einem zusammenhängenden philosophischen Raisonnement darzustellen. Oft werden e Spanier und die Portugiesen mit einander verglichen. So gt er (B. I. S. 66.): Im Character und sittlichen Betragen ischen Menschen von gleicher Classe in Sp. und P. ist ein erunlicher Contrast. In Sp. ist der Edelmann, wie er seyn ll, brav, aufrichtig und edelmüthig im Denken und Handeln; P. ist er gerade das Gegentheil. Je mehr man in Sp. zu n niedrigern Ständen sich herabläßt, desto fehlerhafter wird r Nationalcharacter: der spanische Bauer ist ein stolzes, betarmes, grobes und viehisches Geschöpf; hingegen so wie man P. zu den niedrigern Klassen hinabsteigt, desto mehr hebt d verbessert sich der persönliche Charakter: der portugiesische auer ist höflich und gesprächig. (S. 213) Der portugiesische del ist der elendeste und kriechendste, der je einem Hofe Unre gemacht hat. Seine Armuth ist in eben dem Grade groß, s seine Denkungsart schlecht und niedrig, und sein Verstand ngeschränkt ist. Hierin, wie in vielen andern Stücken, unterscheiden sie sich sehr von den spanischen Hidalgos, die häufig f ihren Landgütern, oder in den Hauptstädten der Provinn, unabhängig vom Hofe leben. In P darf kein Cavalier ne ausdrückliche Erlaubniß des Hofes sein Vaterland auf eine

Nacht

Macht verlaſſen, noch weniger auf Reiſen gehen, ja nicht einmal den väterlichen ungeerbten Titel eines Marquis, Grafen ꝛc. annehmen. Daher die äuſſerſte Abſcheulichkeit an dem Hof und die Miniſter, und die ſclavische Denkungsart. — Keine Nation in der Welt hat den äuſſern Schein und die Parade ſo, als die Portugieſen. Daher dürfen nach einem ſehr klugen Geſetz keine Standesperſonen ihr Hochzeitfeſt in der Reſidenz feyern, ſondern es muß allzeit etliche Meilen von der Stadt geſchehen. Die Herrngeſetz, ſo wohl die Spanier, zumal die von hoher Mandey, trinken wenig Wein, oder anderes hitziges Getränke, aber ſehr viel kaltes Waſſer, deſſen Geſchmack ſie unmittelbar nach dem Genuß eines ſehr ſüßen Maſtes dem ſchönſten Wein vorziehen. Daher haben ſie auch für das Waſſer einen auſſerordentlich feinen Geſchmack. Dagegen ſind ſie deſto ſtärkere Eſſer bey Gaſtmälern, wozu ſie ſich ordentlich vorbereiten. Nüchternheit iſt ihre einzige Tugend; in heimlichen Betrügereyen, Argliſt, Falſchheit und boshaften Ränken übertreffen ſie alle Vorſtellung. — Der Haß zwiſchen den Bekennern der alten und neuen Religion ſoll in P. beynahe ganz erloſchen ſeyn. — Ganz characteriſtiſch iſt die Bittſchrift eines Staabsofficiers (S. 38) an die Königin, den heil. Anton, der im Regimente ſchon ſeit 100 Jahren gedient und ſich bis zum Hauptmann geſchwungen hatte, wegen ſeines Wohlverhaltens zum Major zu machen; welches auch mit Zurückſetzung eines alten verdienten Officiers geſchah. — Von Lakem an, welches, wie Liſſabon durch eine Reihe von Gebäuden zuſammenhängt, längs dem Ufer bis Alcantara hinauf, beträgt die Länge der Stadt 6 bis 7 engl. Meilen: in der Breite, die ſehr verſchieden iſt, hebt ſie ſich gegen Anhöhen hinan, deren nicht gerade ſieben ſind; denn alle Hügel in und um die Stadt ſind mit Gebäuden bedeckt. Die vornehmſte Mittelgaſſe macht zugleich die ſchönſte Gaſſe Rua Auguſta aus. Die ſeit dem Erdbeben erbauten Gaſſen ſind größtentheils gerade, regelmäßig, breit, und durchſchneiden einander rechtwinklich. Doch ſind die Häuſer nach Proportion der Breite der Gaſſen für ein dem Erdbeben unterworfenes Landreich immer zu hoch. Dem Plane Pombals, das neue königl. Reſidenzſchloß auf der reizenden Anhöhe Campo d'Ourique zu erbauen und die Stadt durch eine große Straße damit zu verbinden, hat die Königin das neue große Nonnenkloſter zum Herzen Jeſu, welches erſtaunliche Summen koſtet, mitten in den Weg gelegt. Ueberhaupt iſt

ſt man von dieſem ſchönen wohl durchdachten Plane mehr aus
daß gegen den Miniſter, als wegen Unvollkommenheit deſſel
en abgegangen. Die Erbauung der Stadt lag ihm ſo ſehr am
Herzen, daß die Stühle der Seidenmanufaktur aus Geldmang
el oft ſtille ſtehen mußten, und der Miniſter ſich genöthigt
ah, um die Beſtellungen zu befriedigen, wider ſein eigenes
Geſetz heimlich Seidenwaaren als Contreband einzuführen, und
e aus dem Waarenlager für inländiſche Waare zu verkaufen.
Es war aber hierbey, wohl zu merken, ein großer Vortheil für
ie Intereſſenten, weil man es jederzeit unmöglich gefunden,
m Lande fabricirte Seidenwaaren ſo wohlfeil zu geben, als die
ranzöſiſchen von gleicher Güte. — Dem Miniſter Pombal,
eſſen ſehr häufig gedacht wird, widerfährt, wie es ſcheint,
olle Gerechtigkeit; aber die jetzige portugieſiſche Regierung
rſcheint nicht in dem günſtigſten Lichte. — Von einer gewiſſen
Redſeligkeit läßt ſich der V. nicht frey ſprechen, ob ihn gleich
er Ueb. nach ſeiner Verſicherung in der Vorrede beſchnitzelt
at. Die Ueberſetzung iſt frey, gleichwohl ſtößt man auf harte
nd undeutſche Wendungen, und Unrichtigkeiten z. E. S. 29.
7. 110 ꝛc.

Eg.

Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Oder Sammlung kleiner, intereſſanter, geographiſcher Nachrichten, Aufſätze und Auszüge zur nähern Kenntniß minder bekannter Länder und Völker. Zweiter Theil. Stutgart bey Erhard und Löflund 1790. 8. 221 S.

Die weniger bekannten Aufſätze ſind Nr. VIII. zur Geſchichte der Inſel Madagaskar. Aus Briefen. Aus dem Franzöſiſchen. Sie betreffen den durch ſeine Lebensbeſchreibung uns er uns bekannt gewordenen Benjowsky. Nr. IX. Milrons Bürgers zu Cherbourg Reiſe nach der Inſel Jerſey. Aus em Franzöſiſchen überſetzt. Vorzüglich werden hier die Sitten nd die Lebensart dieſer Inſulaner dargeſtellt. Nr. X. Bericht on Georgien und den daſigen Judianern, aufgeſetzt von Hrn. on Rede, welcher als Commiſſarius 1733 den erſten Transport

Ansbachischer Emigranten nach Georgien führte. Nr. XII. Mineralogie von Lappland aus dem Entwurf einer schwedischen Mineralhistorie des Freyherrn Linné. Nr. XIV. Zur Geschichte und Beschreibung der Lukaien-Inseln; besonders ein Memorial, worinn der Zustand der Bahama-Inseln im Jahre 1721 beschrieben wird.

Rb.

Skizzen von Italien. Zwote Sammlung. 1790. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers. 207 S. 8.

Auch in dieser Fortsetzung hat der unberufene Compilator auf eine eben so bequeme als zwecklose Weise aus neuen und bekannten Schriften ganze Aufsätze wörtlich abdrucken lassen. Merks und Hirts Italien und Deutschland, Jagemanns und Dupatys über Italien, der deutsche Merkur und der Auszug aus der Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non werden in Contribution gesetzt. Dieses letzte Werk verdiente überhaupt nicht einmal im Auszug eine Uebersetzung — was soll nun gar der magere Auszug aus einem magern Auszuge eines magern Buchs? — Unsere neuesten Uebersetzer und Compilatoren suchen sich gewöhnlich das Ansehen zu geben, als wären sie etwas mehr als Uebersetzer und Zusammenstopler, und dieß hoffen sie auf eine sehr bequeme Art durch kurze Anmerkungen zu erreichen, die entweder selbst wieder aus andern Schriften entlehnt sind, oder worinn sie ihre höchst eigenen zufälligen Gedanken, — wie man es sonst nannte, — zum Besten geben. Unser Pr. (wie er sich unter der kurzen Vorrede unterzeichnet) macht die Mode gleichfalls mit. Die Tübingen. gel. Anzeigen hatten die Anmerkungen zur ersten Sammlung, seiner Versicherung nach, unerheblich, doch überflüßig nicht, gescholten. Allein selbst dieses winzige Lob gebührt ihnen nur unter grossen Einschränkungen. Für Leser, die gar nichts wissen, und gar keine Hülfsmittel bey der Hand haben, wird freylich so leicht keine Note ganz überflüßig seyn: dies sin freylich sagt man etwas neues, wenn man wie hier S. 3 in der Note meldet, „daß die Republik Marino zwischen der Legazione della

Ila Monchgut und dem Herzogthum Altona, ſchlechterdings von ihm liege, und unter dem päbſtlichen Schutz ſtehe. — Allein auf ſolche Leſer ſollte kein Ueberſetzer oder Sammler Rückſicht nehmen.

Lud.

Joh. Ludw. Wagners Schickſale während ſeiner unter den Ruſſen erlittenen Staatsgefangenſchaft mit Nachrichten über Sibirien und Caſan, und Bemerkungen von dem Herausgeber. Berlin 1789. 8.

Herr Wagner war in dem ſiebenjährigen Kriege Poſtmeiſter zu Pillau. Er wurde wegen eines Anſchlags arretirt, den General von Korf, wie es ſcheint (denn die Sache wird in ſeiner Erzählung nicht aufgeklärt) in Heiligenbeil aufgehoben zu haben. Sein Vergehen muß von feindlicher Seite für ſehr wichtig gehalten ſeyn. Denn er wurde anfangs verurtheilt gevierthei[illegible] und mit Pferden zerriſſen zu werden. Dieſe ſchreckliche Todesſtrafe wurde darauf in eine Verweiſung in Sibirien verwandelt. Nach ſeiner Angabe rettete er mehr als 50 Familien die unglücklich geworden wären, wenn er ſeine Reiſeverſchwiegenheit gebrochen, und nicht die Strafe allein auf ſich genommen hätte. Die Erzählung ſeiner Reiſe nach Sibirien und ſeines Zuſtandes während ſeines Aufenthalts daſelbſt, iſt zwar ohne allen Schmuck und äuſſerſt einfach. Aber ſie läßt ſich eben deswegen ungemein angenehm leſen, da man allenthalben den Stempel der Wahrheit erblickt, womit ſie bezeichnet iſt. Außer den Unbequemlichkeiten welche die Armuth und Rohheit des Landes, durch welches er reiſete, natürlicher Weiſe hervorbringen mußte, litt er ſehr durch den Geiz und die ſchädliche Trunkenheit ſeines Führers bis Tobolsk. In einem Dorfe am Irtiſch fand er eine außerordentlich gute Aufnahme bey einem Tatar, dem des Hrn. W. Geſchicklichkeit im Schachſpiel und in der Muſik gefielen. In Jeniſeisk wurde ſein Schlitten mit Hunden beſpannt; aber das ſtürmiſche Wetter verurſachte, daß ſie ſich verirrten und nach mehrern Tagereiſen an dieſen Ort zurück kamen, wo ſie bleiben bis der Stern aufgieng. Die Bemerkungen auf dieſer Reiſe ſind zwar

nicht von groſser Wichtigkeit aber doch unterhaltend; auch laſſen ſie den Leſer nicht ganz ohne Unterricht. Der Ort ſeiner Verweiſung war Mangaſea, wo man ein beſonders Haus für ihn baute. Er muſste hier ſeine Haushaltung ſelbſt führen, backen, kochen und braten. Ein Soldat von ſeiner Wache war ihm behülflich, Fiſche, und Wildpret zu fangen, und ſein Leben war ſehr erträglich. Er beſchreibt einige dieſer Fiſche und wilden Thiere. Die Koſtbarkeit des Balges eines ſchwarzen Fuchſes iſt bekannt. In Mangaſea kauften ſie die ruſſiſchen Kaufleute auf die Art, daß ſie ſo viele Rubeln dafür zahlten, als in dieſelben hineingeſchüttet werden konnten. So wurden für einen derſelben 240 Rubeln bezahlt. Man weiß, daß ſie die Kaufleute bis zu 1000 Rubeln das Stück wieder verkaufen. Hr. W. war in der Gefangenſchaft vom 25. Febr. 1759 bis zum 20. Jun. 1763. Bey der Erzählung ſeiner Rückreiſe giebt der V. noch einige Nachrichten die das Naturreich angehen, ſo wie auch die Sitten der verſchiedenen Nationen durch welche er reiſete. Unter denſelben fand er die Jakuten und Tunguſen am aufgeklärteſten, und den Ruſſen am mehrſten zugethan. Er verwundert ſich mit Recht, wie die Ruſſen dieſe einander oft ſo ungleichen Horden, von denen man nicht ſagen kann, daß ſie ein Bedürfniß hätten, das ſie nothwendig von den Ruſſen nehmen müßten, haben unterjochen können. Auf der Rückreiſe wurde er in der Wüſteney Baraba von Räubern beunruhigt welche aus dem Arabiſchen Bergwerke entflohene Miſſethäter waren. Man erzählte ihm, daß es gewöhnlich ſey, daß dieſe Räuber, wenn ſie durch Plünderungen etwas zuſammen gebracht hätten, ſich ſeitwärts in der Wüſteney anbauten, ſo daß daſelbſt mehrere Dörfer befindlich wären, die die Regierung gar nicht kennt. Wenn der V. hinzuſetzt, daß er glaube daß die Ruſſen Sibirien noch nicht halb kennten, ſo iſt dieſes wohl bey weitem zu viel geſagt, ſo wie auch wenn er an einem andern Orte die uncultivirten Horden der Kamtſchadalen, Oſtiaken ꝛc. auf mehrere Millionen anſchlägt. Ehe er noch Moſkau erreichte, fieng er an Geldmangel zu leiden. Er half ſich dadurch, daß er nach dem Rathe der ihn begleitenden ruſſiſchen Soldaten ſich für einen vornehmen gefangenen Preußen ausgab, und ſich nur denen ſehen ließ, welche ihm reiche Geſchenke machten. Zu den Anmerkungen auf dieſer Reiſe gehört, daß das Marienglaß wie Asbeſt geſponnen werden kann. Der V. hatte ſelbſt ein Hemde davon gekauft. Der Redlichkeit der

gemei-

emelnen Moskauer ertheilt er ein ſehr ſchlimmes Zeugniß. —
:r erhielt bey ſeiner Rückkunft keinen Erſatz ſeines erlittenen
Verluſtes den er auf 6000 Rhl. anſchlug, ſondern blos das
Verſprechen daß er in ein beſſers Poſtamt verſetzet werden ſollte,
elches auch durch ſeine Beförderung nach Graudenz geſchah.
)r. W. redet zwar in dieſer ganzen Erzählung in der erſten
erſon, aber er iſt doch nicht der Herausgeber des Buchs.
)ieſer hat in einem Anhange hiſtoriſche, geographiſche und
atiſtiſche Nachrichten über das ruſſiſche Reich aus bekannten
üchern hinzugethan, die, wie er ſelbſt ſagt, nur für ſolche Le
r ſind, denen dieſes Reich nicht bekannt iſt, und deren Aufs
erkſamkeit darauf die magneriſche Erzählung rege gemacht
at. Für dieſe ſind ſie nicht allein hinlänglich, ausführlich,
ondern ſie haben auch nicht zu befürchten, dadurch irre geführt
: werden, da der V. den beſten Schriftſtellern gefolgt iſt.
inige beygelegte mittelmäßige Kupfer ſtellen die Hauptbeges
nheiten vor, die Hn. W. begegnet ſind und Kleidertrachten
:r wilden Nationen.

Mr.

Beyträge zur Naturgeſchichte des Herzogthums Wirtenberg. Nach der Ordnung und den Gegenden der daſſelbe durchſtrömenden Flüſſe. Vom M. Gottlieb Friedrich Rößler, Profeſſor in Stuttgard. II. Heft. 1790. bey Cotta.

Das erſte Heft haben wir in XLIII. 2. dieſer Bibl. angezeigt. Chorographien, wenn ſie umſtändlich, genau und treu geben werden, haben in ſo manchen Rückſichten nicht nur r den Einwohner und die Regierung, ſondern auch für den sswärtigen einen entſchiedenen Werth. Unſer Verfaſſer war erdings in der Lage, daß er ſowohl ſelbſt als auch durch ans re Sachverſtändige genaue Nachrichten von ſeinen Gegenſtän n ein ziehen und alſo jenen Erforderniſſen um ſo glücklicher tſprechen konnte. Die Grundlage ſeiner Behandlung erhellet s dem Titel; Er bleibt aber nicht bey der todten Chorogras ie ſtehen, indem er Flüſſe, Bäche, Brunnen, Berge,)äler, Waldungen, An- und Ausſichten, Beſchaffenheit des

Erdbodens u. s. w. beschreibe, sondern er weiter sich auch auf die Einwohner, die Volkszahl, die Producte, Industrie, den Handel u. s. w. aus, und vermehrt dadurch das Interesse seines Werks. Im ersten Hefte war eine umständliche Nachricht von der Saline zu Müllz, von einigen Physikatsorten, enthalten. Zu derselben wird hier ein nützlicher Nachtrag und weitere Erklärung gegeben, bey Gelegenheit, daß der besondere Abdruck dieser Nachricht in der Allgemeinen Literatur-Zeitung (im Monate Julius durch einen seltsamen Druckfehler [illegible]) recensirt worden ist. Die Anmerkungen, welche über diese Recension gemacht werden, überlassen wir dem Verfasser derselben, wenn er es nöthig findet, näher zu beurtheilen. So wie in dem ersten Hefte der Nekarfluß mit allen Einflüssen bis zu seiner Quelle an beschrieben ward, so ist in diesem Hefte, die Ammer mit ihren Einflüssen beschrieben. Es werden hier nach der einmahl gewählten Eintheilung eine Menge nützlicher Nachrichten gegeben. Doch merkt man an mehr als einem Orte den Mangel einer hinzugefügten Specialkarte. Es würden freylich zwar wohl nicht geringe Schwierigkeiten haben, Zeichnungen zu solchen Specialkarten herbeyzuschaffen, aber der Fortsetzer dieses Werks (denn der V ist gestorben) würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er dazu Anstalt machen könnte. Uebrigens stößt man freylich wohl hie und da auf Dinge die eine kleine Berichtigung erheischten, welche aber für diesen Ort zu mikrotiens seyn dürften. Vielleicht wenn einst das Ganze vollendet seyn wird, (denn das Werk wird auch noch jetzo, nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt,) erscheinen irgend woher Zusätze und Berichtigungen, so wie auch Nachrichten von Veränderungen in den politischen, productiven und andern Verhältnissen!

Ihre

19) Ge-

19) Gelehrte Geſchichte.

Neue Beyträge zur Litteratur, beſonders des ſechszehnten Jahrhunderts — von G. T. Strobel, Paſtor zu Wöhrd. Zweyten Bandes, erſtes und zweytes Stück. Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kußler 1791. 415 S. 8.

Der gelehrte Verfaſſer iſt in beſagtem Seculo wie zu Hauſe. Wer alſo über Kirchen-Gelehrten- und Büchergeſchichte hier Nachforſchungen anzuſtellen hat, wird dieſe Beyträge ſicherlich nicht unbefragt laſſen, geſetzt auch, daß er für die Gebürtwiſſe unſers Jahrhundertes manchen Umſtand gar zu genau unterſucht fände. In Fällen jedoch wo es auf Thatſachen ankommt, iſt das leidige zu viel, dem noch verdrießlichern zu wenig, allemahl vorzuziehen. Jenem läßt ſich leicht abhelfen; wie aber dieſem?

Ein fünf Bogen langer Artikel, Eſrom Rüdingers Leben und Schriften betreffend, macht den Anfang. Das weſentliche ſeiner Lebensgeſchichte hat Jöcher noch treu genug angegeben; den Umſtand abgerechnet, daß er ihn ohne Commentar für calviniſch geſinnt erklärt, wovon der gute Eſrom noch ſehr weit entfernt war. Bey der bekannten Unterſuchung zu Torgau 1574 kam er noch mit einem blauen Auge davon: wer aber mag das ſeinige trocken behalten, wenn man in den von dieſem Landtage vorhandnen Protokollen ſo oft zu leſen bekommt: flens ſubſcripſit! Daß Herr Str. Rüdingers Schriften vollſtändiger und befriedigender als irgend jemand anders angiebt, verſteht ſich. Seine lateiniſche Paraphraſe der Pſalmen, Görlitz, 1581 in 4. und fünf Büchern, ſcheint das erheblichſte darunter zu ſeyn; wenigſtens legen auch neuere Exegeten ihr einigen Werth bey; warum? mögen ſolche verantworten; denn R. war doch, wie Herr Str. ſelbſt geſteht, der hebräiſchen Sprache ganz unkundig. II. Von einem Hülfsmittel, Schriften, die ohne Ort und Drucker erſchienen ſind,

in Anſehung dieſer Umſtände näher zu beſtimmen; 50 Seiten lang, und wie es ſcheint, von fremder Hand eingeſchickt. — Zwiſchen 1510 und 30 beſonders, kam nähmlich eine Menge gröſſerer und kleiner, oft auf die damaligen Religionshändel ſich beziehender Schriften zum Vorſchein, deren Drucker ſich nicht immer zu nennen getrauten; doch aber theils ganze Titeleinfaſſungen, theils andre Verzierungen, meiſt Holzſchnitte, beybehielten, die ſorgfältig verglichen, nicht ſelten die Preſſe verriethen, aus denen ſie gekommen ſind. Ein mit Sachkenntniß gefertigter, und allen gewiß ſehr willkommner Artikel, die ſich den unſchuldigen Zeitvertreib machen, die ſogenannten Autographa Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen zu ſammeln. Da in dieſem Verſuche, dem hoffentlich mehrere nachfolgen werden, alles mit Beyſpielen hinlänglich belegt wird, ſo kann Rec. für die Brauchbarkeit der hier angegebnen Hülfsmittel aus eigner Erfahrung bürgen. III. Melanchthoniana. — Ob M. der Leipziger Diſputation 1519. perſönlich beygewohnt? Ganz und gar nicht: ſo oft und zuverläßig alte und neuere Literatoren ſolches auch haben behaupten wollen. Du arme hiſtoriſche Wahrheit! — Ob M. nicht habe predigen können? Eben ſo gründlich widerlegt, und die darüber ausgeheckte Mährchen, wie ſie verdienen, abgefertiget. — Einige M. betreffende Anfragen; die Rec. ſo einen höchſt anſehnlichen Vorrath dahin einſchlägender Schriften auch unter ſeiner Aufſicht ſtehen, doch bis izt noch nicht zu beantworten weiß. IV. Abdruck einer ſeltnen ſatyriſchen Schrift vom geweihten Waſſer; Wittenberg, bey Joſeph Klug 1543 in 8. gedruckt; der wahre Verfaſſer unbekannt. Daß aber die Zuſätze einer zweyten Ausgabe, 1554, von dem bittern Petrus Paulus Vergerius herrühren mögen, weiß Hr. Str. überaus wahrſcheinlich zu machen. Die Schartecke iſt lateiniſch, im Styl der Epp. obſcur. virorum, und führt zur Ueberſchrift: Lectura ſupra canonem etc. de aqua benedicta. Rec. kann nicht bergen, daß er die hierzu verwendete drey ganze Bogen zu etwas lehrreicherem benutzt wünſchte. Witzige Wendungen ſind in dem Wuſte ſo ſelten, daß nur wenige die Geduld haben dürften, ihn auszuleſen; und in langen Aufſätzen wird macaroniſcher Styl endlich unausſtehlich. Vor 1520 war dergleichen vielleicht zu rechter Zeit angebracht; aber 1543 und 54, gar noch 1791? Wozu heut zu Tage überhaupt eine ſo grobe Beize?

Eine

Eine 18 Blätter füllende Nachricht von den erſten griechiſchen Drucken zu Wittenberg eröfnet das zweyte Stück: — Erſt 1512 bekam dieſe Stadt an Lotter dem Jüngern von Leipzig einen Buchdrucker der mit Lettern dazu verſehen war; hauptſächlich durch Veranſtaltung Melanchthons, dem ſo ſehr daran lag, das Studium dieſer Sprache wieder in Aufnahme zu bringen. Meiſt nur kleine, einzelne Stücke und Ekloge, deren die Profeſſoren ſich zu ihren Vorleſungen bedienten, und die daher längſt unſichtbar geworden ſind. Doch hat Herr Str. neune davon aufgetrieben, insgeſammt aus M. Recenſion, obgleich ſein Nahme nicht überall ſteht. Ariſtophan's Wolken 1521, denn Bögen in 8. macht den Anfang. Das übrige ſind Stücke aus dem Lucian, Plutarch, Demoſthenes, dem neuen Teſtament u. ſ. w. Eben dieſe Ausgabe der Wolken druckte Joh. Secer zu Hagenau 1528 in 4. wieder ab, und fügte noch den Plutus, nach dem Titel zu ſchließen, ebenfalls aus M. Recenſion hinzu. Den Plutus hatte jedoch der damals zu Leipzig lehrende Petrus Moſellanus ſchon 1517 edirt, nicht aber zu L. ſondern, welches ſonderbar genug iſt, zu Hagenau bey Thomas Anshelm auch in 4. abdrucken laſſen. Rec. ſelbſt beſitzt dieſe frühere Ausgabe, die Anshelms Preſſen eben nicht viel Ehre macht, ſo ſehr Moſellanus in der Vorrede ſie auch herausſtreichet. II. Viti Vinshemii lateiniſche Rede auf den Tod Melanchthons, drey Bogen ſtark, — der wir, weil ſie reden iſt, in einem herzlichen Tone ſpricht, und einen M. detekt, den ihr gewidmeten Platz gern gönnen. III. Anzeige von Schriften auf den Tod M. IV. Recenſion von ebendieſelben Epigrammen, — worunter eben nicht Sinngedichte, ſondern auch metriſche Ueberſetzungen, Gelegenheits-Verſe, und dergleichen Kleinigkeiten zu verſtehen ſind, die den hieſigen Kopf nicht ſehr verrathen. V. Ungedruckte Briefe M. — drey Rubriken, deren Inhalt keinen Auszug erlaubt. Wenn wir aber dem Leſer ſagen, daß Hrn. Str. Bibliotheca Melanchthoniana in dieſem Augenblicke ſchon bis 1770 Stücke herangewachſen iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieſer Schildträger des großen Mannes mehr Umſtändlichkeiten von ihm wiſſen könne, und wirklich weiß, als alle übrige Literatoren zuſammengenommen. VI. Einzelne literariſche Bemerkungen: — insgeſammt leſens werth. Melanchthons Commentar über das Evangelium Johannis in dem einzigen Jahre 1523 ſieben mahl gedruckt. Vermuthung,

daß der Herausgeber der Wittenberger lateiniſchen Bibel von 1529 Luther ſelber geweſen, u. dgl. VII. Unbekannt gebliebne Streitigkeit zwiſchen Alex. Aleſius, und Chriſtoph von der Straſſen, beyde zu Frankfurt an der Oder, 1542. — Letzterer ein Rechtsgelehrter, hatte ſich einfallen laſſen, den, ſchon von Scholaſtikern verklirten Satz, zu behaupten: adeſſium ad publicas meretrices eſſe licitum, et ab ſure impunibilem. Aleſius, ein Theolog und gebohrner Schottländer, ſetzte dieſem Aergerniſſe ſich ſogleich entgegen, und provocirte jenen zu einer förmlichen Diſputation, deren Anſchlagszettel hier eingerückt iſt. Allein der Hof kam dazwiſchen, und legte, welches unſtreitig das klügſte war, beyden Partheyen Stillſchweigen auf. Aeußerſt poſſierlich orthographirtes und naives Reſcript der Berliner Kanzley dieſen Handel betreffend. Aleſius wurde darüber ſo böſe, daß er ſeiner Wege gieng. — Scortationem ſimplicem non eſſe peccatum, behauptete ein paar Jahre ſpäter, der in der Folge durch mehrere hiſtoriſche Homopilationen bekannt genug gewordne Trarziger, eigentlich Draxiger, ein gebohrner Nürnberger, damals Doctor Juris zu Roſtock, gleichfalls in einer öffentlichen Diſputation; die ihm aber übel bekam, denn er mußte die Stadt räumen; wußte aber doch Syndikus in Hamburg zu werden. Was die Götze jener Zeit wohl dazu geſagt haben mögen? — VIII. Beytrag zur älteſten Beichtgeſchichte Nürnbergs, vom Jahr 1531. — Die weltlichen Räthe fürchteten ſich nehmlich vor der Privatbeichte, als einem Mittel den Kirchenbann wieder aufkommen zu laſſen. IX. Recenſion zweyer ſatyriſchen Schriften auf Doctor Eck. — eine davon, die vorgeblichen Threni in obitum Concubinae ſuae, 1528 hat ſich der Himmel weiß, durch welchen Zufall, in das von Herrn v. Retzer neulängſt herausgegebne Schriftenverzeichniß Hieron. Balbi verirrt. Namhaft lich kann ſie die Arbeit eines katholiſchen Biſchofs ſeyn, der in ſeiner erſten Jugend zwar ein Spaßvogel war, in dieſem Jahre aber ganz gewiß nicht mehr lebte. X. Nürnbergiſches Verbot von 1527 die Aufrühriſchen nicht zu dulden: — den damahligen Bauernkrieg betreffend. Nicht unſchickliche Vorkehrungen; beſonders für jene weniger raffinirende Zeiten. Principiis obſta!

Kd.

Ver-

Verzeichniß typographiſcher Denkmähler aus dem XVten Jahrhundert, welche ſich in der Bibliothek des regulirten Chorherrnſtifts des h. Auguſtin zu Neuſtift in Tyrol befinden. — Brixen bey Weger, 1789. 269 S. ohne die Regiſter in 4. Mit ſechs Kupfertafeln.

Im Jahr 1779, wie hier der Vorbericht angiebt, eigentlich aber doch ſchon 77, kam unter dem ſeltſamen Titel: Raritas Librorum, u. ſ. w. eine ſehr unvollſtändige Beſchreibung der in dieſem Winkel Deutſchlands aufbewahrten Druckwürdigkeiten zum Vorſchein. In dem nordlichen Theile deſſelben hat dieſe Raritas ſich nicht ſehen laſſen; worüber man endlich ſich tröſten kann. Da inzwiſchen das Büchlein ſich dennoch vergriffen hat, ſo haben die Obern des Stiftes wohl daran gethan, für ein beſſeres Verzeichniß ihrer literariſchen Reichthümer zu ſorgen; und daß ſie ſolches abdrucken ließen, iſt ihnen auch nicht übel zu nehmen. Herr Bibliothekar Franz Gras, dem man, wie natürlich, dieſes Geſchäft auftrug, hat ſich demſelben mit allem Eifer eines noch jungen Mannes unterzogen: Daß er aber nicht mehr als ſechs Monathe darauf verwenden konnte, und überdies ſehr oft unterbrochen ward, iſt freylich ein ſchlimmer Umſtand; denn Bücher dieſer Art, ſollten doch eigentlich nur die Frucht einer langen Erfahrung, das Reſultat einer unermüdet fortgeſetzten Vergleichung und wohlverdauten Beleſenheit ſeyn! Der innere Werth alſo dieſes Verzeichniſſes, dürfte für auch nur mäßig in der Bücherkunde bewanderte Liebhaber, um deſto geringer ausfallen, da die Bibliothek zwar alte und ſeltne Werke genug, meiſtig aber oder keine beſitzt, die entweder ganz unbekannt, oder bisher fehlerhaft beſchrieben wären. Da jedoch dieſer Verſuch in einer Gegend unſers Vaterlandes erſcheint, wo es mit Kenntniſſen dieſer und höherer Art noch immer ſehr zweydeutig ausſehn mag, ſo will Rec. ihm ſeinen relativen Nutzen gar nicht abſprechen; und wenn es auch nur der wäre, daß die Bewohner und Nachbaren von dergleichen Klöſtern nunmehr leichter erfahren, was in den Bibliotheken derſelben für ſie ungewöhnliches zu ſuchen ſey: ein Fingerzeig, der, ſo Gott will, ſie mit der Zeit ſchon weiter führen wird!

Die Seite 204 beſchäftiget ſich Herr B. meiſt nur mit der typographiſchen Seite von einigen hundert Büchern, die von 1460—1500 die Preſſe verließen. Das älteſte, allerdings ſchätzbare und höchſtſelten gewordene Werk, ſind die von Fuſt und Schöffher, (denn ſo ſchreibt er ſich hier) 1460 gedruckten Conſtitutiones Clementis V, auf Pergamen. In der Folge, bis 1480 beſonders, mehr als ein Dutzend, freylich ſelten genug gewordner Drucke, leyder aber von äuſſerſt unbedeutendem Inhalte; wie denn zum Beyſpiel in der ganzen Sammlung kein einziger Virgilius anzutreffen iſt. An literariſchen Hülfsmitteln, ſcheint es unſerm Bibliothekar nicht ganz gefehlt zu haben; doch hat er, vermuthlich aus Mangel an Zeit, ſolche bey weitem nicht hinreichend benutzt, und der leidige Bauerſche Katalog figuriert auch hier öfter als er ſollte. Daß alſo manch alter Tröſter ſehr übereilt, als Editio princeps angeprieſen wird, verſteht ſich von ſelbſt. Nur ein paar Beyſpiele, die ſich leicht verzehnfachen ließen. — Daß die drey ungeheuern Folianten von Durandi ſpeculo Judiciali nicht, wie hier geſagt wird, zum erſtenmal 1474 von Oſtügel und Lauer zu Rom, ſondern ſchon um ein Jahr früher von Ulrich Hahn eben daſelbſt gedruckt worden, iſt ſchon längſt bekannt; bemerkenswerth aber der Umſtand, daß trotz des rieſenmäßigen Formats, U. Hahn doch ſchon 1474 das Werk wieder abdrucken konnte; und dieß nur wenige Wochen ſpäter, als P. und L. die auch erſt eine Ausgabe davon gewagt hatten. Wie Hahn ſich dabey benahm, die Arbeit ſeiner Concurrenten zu verunglimpfen, will Rec. hier abzuſchreiben, ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, weil es einer der älteſten Belege von Buchhändler-Neid, wo nicht gar der älteſte ſelbſt iſt. „Finit ſpeculum Duranti, heißt es in Hahns lauterſtem wälſchen Epigraphe. — Quod bis Rome fuit impreſſum nunc vero tercio. — Nec ultima impreſſio proditur et correctio: quae tanta fui ſinceritate coruſcat; ut non prime inferior nec ſecunde par; a quovis docto ac experto lectore poſſit plene dinoſci. Cautus ſis ergo emptor ne precii vilitas operis te ſeducat; ut alias impreſſiones precio huic ultime anteponas. Floccipendenda ſubit enim que falſitatis nebula tenebreſcunt, u. ſ. w. — Von Gritſch ehedem ſo beliebten Quadrageſimale hatte man die Nürnberger Ausgabe des Jahres 1477 bisher für die erſte gehalten; hier erſcheint eine von Johann Zeiner ſchon 1475 zu Ulm gedruckt.

ruckt. Hingegen irret Herr G. ſich ſehr, wenn er ſeine Ulmer Ausgabe von L. de Veinp ſermonibus etc. 1478 für die älteſte ausgiebt. Schon von 1471 auf 201 Blatt, groß Quart, hat Rec. eine, mit ungemein ſaubern römiſchen Lettern, jedoch ohne Anzeige von Drucker oder Ort, vor ſich. Doch genug hierüber; denn Herr G. hat die Supplemente des Herrn Denis noch nicht zu Rathe ziehen können.

Von Seite 204 bis ans Ende eine beträchtliche Anzahl nach dem Alphabet geordneter Bücher, denen die Anzeige des Druckjahres fehlet; wo es aber nicht lehrreicher ausſieht; als in der erſteren Hälfte. Seltner Plunder im Ueberfluſſe; Claſſiker hingegen, Hiſtoriker, deutſche Sprache, Alterthümer u. dgl. aufklärendes, deſto weniger. Und doch ſcheinen alte Drucke, ohne Zeit, Ort und Preßangabe das einzige zu ſeyn, wo aus katholiſchen Klöſtern dann und wann noch eine erhebliche Seltenheit zu erwarten wäre; denn diejenigen Tröſter, die mit dieſen Merkmahlen verſehen ſind, hat man ſeit ein paar Jahren ſo gewaltig zuſammen gejagt, daß wohl wenig wirkliche Merkwürdigkeiten übrig geblieben ſeyn dürften. — Innerhalb oben erwähnter ſechs Monathe, hat der lebhafte junge Mann noch die über verdienſtliche Mühe ſich gegeben, die Alphabete 60 alter Drucker auf ſechs Kupfertafeln mit eigner Hand, und dies gar nicht ungeſchickt zu radiren. Ein Frohndienſt, den Rec. wenigſtens um ſo williger ihm erlaſſen hätte, da Herr G. ſelbſt geſteht, nur ein Anfänger in der Kunſt zu ſeyn. Alle dieſe einzeln, oft ſehr verkleinert hingeworfne Buchſtaben, mögen den, der mit dem Original ſchon vertraut iſt, bisweilen vielleicht auf die rechte Spur bringen: den Anfänger helfen ſie wenig oder nichts. Dieſen wird bloße Aehnlichkeit vielmehr ſehr oft irre führen; vollkommne Darſtellung aber hat Rec. unter hundert Verſuchen dieſer Art, kaum an einem halben Dutzend gefunden. Ueberdies ſind die hier befindlichen Nachbildungen, noch aus einer andern Urſach ſo gut als unnütz. In dem vor mir liegenden Exemplar wenigſtens, iſt nicht die geringſte Anzeige befindlich, was für Druckern dieſe 60 Schriftproben zugehören? In dem Werke ſelbſt wird zwar hier und da auf die Nummern verwieſen, allein den ganzen Wuſt eines einzelnen Falles halber durchzuſchütteln, dürfte ſchwehrlich jemanden zuzumuthen ſeyn. — Und welcher Einfall! ſeinen Nahmen, Amt u. ſ. w. in franzöſiſcher Sprache in die Kupferplatte zu ſtechen! unrichtig

noch

noch oben drein, denn das Wort Bibliothécaire ſchreibt man ſeit hundert Jahren nicht mehr mit qu.

Was endlich die deutſche Schreibart unſers Verf. betrift, ſo ſticht ſolche gegen die ſeines trefflichen Landsmannes Denis, ja ſelbſt gegen die ſeines Nachbaren Helmſchrott gewaltig ab. Proben davon wären überflüſſig, da es hier freylich mehr auf Realien, als auf Styl ankommt. Ueberhaupt aber, warum werden dergleichen Bücher, die bey weitem am meiſten nur mit lateiniſchen Schriften zu thun haben, und nur für Gelehrte von Profeſſion ſind, nicht auch zum Beſten der Ausländer, in eben dieſer Sprache geſchrieben? Daß man darin, bey aller Trockenheit des Gegenſtandes, dennoch mit Anmuth, und fürs Ohr gefällig ſich ausdrücken könne, hat noch unlängſt Herr Denis in ſeinem Supplementbande zum Maittaire, hinlänglich bewieſen; deſſen frühere Beyträge zur Bücherkenntniß hier nirgend benutzt zu ſeyn, Recenſenten übrigens nicht wenig befremden mußte.

Verzeichniß einiger Bücherwürdigkeiten aus dem XVIten und XVIIten Jahrhunderte, welche ſich in der Bibliothek des reg. Chorherrenſtifts des h. Auguſtin zu Neuſtift in Tyrol befinden. Brixen bey Weger, 1790. 282 S. in 4. mit ſechs Kupfertafeln.

Der erſte, ſo eben von uns anzuzeigte Verſuch des Herrn Gras, war in ſeiner Gegend günſtig genug aufgenommen worden, um den ohnehin ſchon fleißigen Mann zu einem zweyten zu ermuntern. Dieſer mag leicht ein Tauſend Werke oder Werklein jenes Zeitraums enthalten, die Hr. G. für ſeltſam oder merkwürdig hält, wo er etwas davon zu ſagen weiß, ſolches in aller Kürze hinzufügt, und das Ganze in alphabetiſcher Ordnung eingetragen läßt. Wenn er kleine Notizen von den Lebensumſtänden und Meinungen ihrer Verfaſſer beybringt, ſo ſind Bougeant's literariſches Handbuch, Adami Vitae, Niceron's Memoires, Casp u. dgl. ſeine Gewährsmänner. Für den proteſtantiſchen Theil unſers Vaterlandes ſind die meiſten, hier als ſelten und merkwürdig angegebnen Schriften, ſchon vor

von allen Seiten mehr als zu bekannt. Da auf dieſer ſublu-
nariſchen Erdkugel aber, meiſt alles nur verhältnißweiſe brauch-
bar oder unbrauchbar iſt, ſo iſt es immer möglich, daß Hr.
B. durch beſagtes Verzeichniß, ſich um ſeine Landsleute und
Konfeſſionsverwandte doch ſehr verdient gemacht haben, und
alſo auf ihren Dank rechnen kann. — Balzac's Schriften,
einzelne Elzevirſche Republiken, Democritus ridens, Owens
Epigrammata, und hundert andre dergleichen Kleinigkeiten,
ollten freylich nirgends auf Merkwürdigkeit Anſpruch machen
ürfen. Doch finden ſich auch hier wieder Bücher in Menge,
ie mit Recht angezeigt werden konnten; z. B. ein wohlerhal-
enes Exemplar der Complutenſiſchen Polyglotte. Zwar will
Hr. G. ihr nur einen geringen kritiſchen Werth zugeſtehen,
nd belegt ſein Urtheil mit einer Stelle des franzöſiſchen Buch-
ändlers de Bure: ein feiner Gewährsmann! — Von Ur-
eta's höchſtſeltener Hiſtoria de la Etiopia, zu Valencia bey
edro Mey 1610 in 4. gedruckt, wird ein mehrere Blätter fül-
endes Capitelverzeichniß mitgetheilt; gar nicht zur unrechten
eit, wie es ſcheinet; da man in dieſem Augenblicke von dem
eidigen Abeſſinien, uns ſo mancherley zu hören und zu leſen
ibt. — Daß Joachim Hildebrand zu keiner Zeit, am we-
igſten 1651 Profeſſor der G. G. und Kirchengeſchichte zu Wol-
enbüttel ſeyn können, die beyden Brüder Reuchlin, Johann
nd Dionys, wohl zu unterſcheiden ſind, die Italiener lange
or 1559 Überſetzungen von Apulejus goldnem Eſel hatten,
nd dergleichen mehr, iſt keinem Zweifel unterworfen; zu ver-
underu aber, daß Hr. G ſolche Fehltritte nicht noch öfter
hat; denn auch auf dieſes Verzeichniß hat er wieder nur neun
Monathe verwenden können, und während der Ausarbeitung
von, den Druck beſorgen, und die Kupfer ſtechen müſſen.
Welche Eilfertigkeit!

Der deutſche Styl unſers Verfaſſers hat ſich daher auch
irgend gebeſſert. Allein, die überall durchſchimmernde Treu-
herzigkeit ungerechnet, ſelbſt wenn ſeine Schreibart noch zehn-
mahl uncorrecter wäre, würde Rec. ihm ſolche ſehr gern zu-
gut halten; denn auch dieſer Ehrenmann iſt von ſo exemplari-
ſcher Mäßigung, daß er eine Menge bey ſeiner Kirche ſehr
bel angeſchriebner Köpfe die Muſterung paſſiren läßt, ohne
ch im mindeſten um etwas andres, als ihre literariſche Seite
u bekümmern. Wahrlich! wenn Bücherkunde ein ſo ſpecifi-
ches Hülfsmittel gegen Unduldſamkeit und Eigendünkel enthält,

ſo

ſo wär' es hohe Zeit, das Studium derſelben Katholiken und Akatholiken auf das dringendſte zu empfehlen! — Dieſem zweyten Verzeichniſſe hat Hr. G. wiederum ſechs Kupfertafeln beygefügt, auf welchen Schriftproben von 60 meiſt ſehr alten Buchdruckern, ebenfalls von ſeiner eignen Hand geſtochen, befindlich ſind. Dießmahl ſind ſolche mit den nöthigen Rückweiſern, wem ſie zugehören, verſehen; haben übrigens aber, welches freylich ſonderbar genug iſt, mit den in dem Werke ſelbſt beſchriebnen Büchern ganz und gar nichts zu thun, ſondern gehören noch ins XVte Jahrhundert. Hier nutze und vergleiche ſie wer Luſt hat! Auch ohne ſich es von dieſer Seite ſo unnöthig ſauer zu machen, kann aus unſerm Bibliographen noch immer ein wackrer Bibliolog werden; wenn ihm gleich S. 200 entwiſcht iſt, die Schriften des ehrlichen Aſceten Johann von Ruysbroeck für göttliche Eingebung zu halten! Auf weſſen Zeugniß, meint der Leſer wohl, daß Hr. G. ſich wegen dieſer Aeußerung ſtützt? — — auf keines andern, als unſers Gottfried Arnolds, der in ſeiner Geſchichte der myſtiſchen Theologie, ſich hiervon ebenfalls überzeugt haben ſoll! Hiacos iutra, cet.

Denz.

Opera rariora, quae latitant in Bibliotheca Can. Reg. collegiatae eccleſiae ad S. Joh. Bapt. in Rebdorf. Collegit, notis illuſtrauit, et edidit ejusdem Collegii Bibliothecarius (*Andreas Strauſs.*) Eichſtadii ſumtibus Craez. 1790. 350 S. in 4.

Nicht etwan Abdruck einiger dieſer Werke ſelbſt, wie man aus der Ueberſchrift vermuthen könnte, ſondern nur Beſchreibung derſelben; wovon Hr. Strauß, unter dem Titel Monumenta typographica, cet. ſchon 1787 einen Verſuch drucken ließ, der aber wegen Selbſtverlag nicht ſonderlich in Umlauf, und ſelbſt itzt noch nicht in des Rec. Hände gekommen iſt. An gutem Willen hat es auch hier dem wackern Manne auf keine Weiſe gefehlt, wohl aber noch immer an literariſchen Hülfsmitteln, die ſeine Bemerkungen nicht ſolten berichtiget, und

und die Arbeit ihm erleichtert haben würden. Deſſen ungeachtet verdient ſie den Dank des Bücherfreundes, ſo wie der in katholiſchen Klöſtern zuſtehende Fleiß, Lob und Aufmunterung: vorausgeſetzt nähmlich, daß man bey dieſen Vor- und Nebenkenntniſſen es nicht bewenden laſſen, ſondern auch ad altiora ſchreiten werde: non enim obſtant haec diſciplinae per illas euntibus, ſed circa illas *haerentibus*.

Zwey und zwanzig Artikel, ohne Anzeige des Orts, der Zeit, oder des Druckers, machen den Anfang. Dieſe waren von Hrn. Str. in ſeinen Monumentis entweder übergangen worden, oder ſind durch Tauſch erſt neu in die Kloſterbibliothek gekommen. Von beſonderer Seltenheit findet ſich nichts darunter, und daß der erwähnte Bauerſche Catalogus libr. rar. noch immer angezogen wird, befremdet. Hierauf 18, mit oben erwähnten Kennzeichen bis 1489 verſehene, mit unter freylich ſeltne Werke, die aber insgeſammt ſchon anderwärts beſchrieben ſtehen. Die Notizen von deutſch geſchriebnen Büchern, ſind in eben dieſer Sprache gefertiget; allein was den Ausdruck betrift, ungleich weniger correct, als die in lateiniſchen. — Mehrere hundert, nach ihren Materien geordnete Artikel, worunter auch ſeltne Bücher aus ſpätern Jahrhunderten ſich befinden, machen von 1490 an, den Beſchluß; doch haben noch einige früheren Druckes, ſich ebenfalls dazwiſchen verirrt. Daß einzeln betrachtet manche ſehr unbrauchbare Schartecke mit unterläuft, iſt leichter zu rügen, als zu vermeiden. Allein an wirklich ſeltnen, und des Aufhebens werthen fehlt es eben ſo wenig; auch nicht an ſolchen, die man in einer Kloſterbibliothek jener Gegenden ſchwerlich geſucht hätte. Sonderbar genug zum Beyſpiel, daß in einer dergleichen Hr. Panzer, die ihm unbekannt gebliebne Ausgabe einer Lutheriſchen Ueberſetzung des N. Teſtaments, Augsburg, bey Steiner 1533 in 8. gefunden haben wird; nicht weniger, daß von Luthers Theſibus, 1517, dieſem Signal zur damahligen Glaubens-Revolution, hier die Originalausgabe in Folio ſich erhalten hat; denn viele hatten mit Unrecht die ſogleich häufig nachgedruckten Quartausgaben für die erſte angeſehen. — Ueberhaupt finden in dieſer Büchерverſammlung ſich eine Menge ſo genannter Autographorum Lutheri und ſeiner Zeitgenoſſen; ingleichen eine anſehnliche Reihe von den Dank- und Schmähſchriften des bitterböſen Lochläus. — Ueber die Geſchichte der Kloſterbibliothek, ſoll ihr Aufſeher in vorerwähnten Monumentis typographicis ver-

ſchiednes beygebracht, und unter andern mit Recht ſich darüber beklagt haben, daß der ehmalige Churfürſt zu Maynz, Franz Lothar von Schönborn, dem Kloſter eine Menge Handſchriften, und erſte Drucke abzuſchwatzen, und ſeine Familienbibliothek, nunmehr in Gaybach, damit zu bereichern gewußt hat.

Was nun in gegenwärtigem Verzeichniſſe ſeltner Bücher vielleicht am allerſeltenſten ſeyn dürfte, und für Rec. wirklich am erbaulichſten war, iſt die ausnehmende Mäßigung, oder vielmehr Ächte chriſtliche Toleranz, womit der Verf. die Schriften eines Luthers, und ſo viel andrer Häreſiarchen anzeigt, ohne auf das darinn enthaltne, auch nur den mindeſten gehäſſigen Seitenblick ſich zu erlauben. Daß er als gut katholiſcher Chriſt in ſeinem Gewiſſen ihre Meinungen verwirft, verarget Rec. ihm keinen Augenblick; denn jeder ſoll ſeines Glaubens leben! daß aber Hr. Str. in einem bloß literariſchen Werke dieſe Saite ganz unberührt läſſet, und der Identität des Gegenſtandes durchaus treu bleibt, iſt unſtreitig ein ſo rühmliches Benehmen, daß man nichts beſſeres thun kann, als ſolches ſeinen zahlreichen, ganz anders zu Werke gehenden Mitbrüdern, in und auſſerhalb der Römiſchen Kirche, aufs wärmſte zur Nachfolge zu empfehlen.

C. T. de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergenſium et Vniverſitatis Altdorfinae. Pars III. Norimbergae in Libraria Rawiana, 1791. 318 Seit. in gr. 8. Mit Kupfern.

Dieſer dritte und letzte Theil beſchreibt neun zum öffentlichen Gebrauch beſtimmte Büchersammlungen, wovon die fünf erſteren aber ſo höchſt unbedeutend ſind, daß Rec. Bedenken trägt, auch nur die Nahmen derſelben niederzuſchreiben. Um 24 Seiten damit auszufüllen, hat Hr. von M. nicht allein der bloßen Ueberſchrift einer jeden ein ganzes Blatt Papier einräumen, ſondern wohl gar anmerken müſſen: Bibliotheca Capituli Aegidiani beſitze, zum Beiſpiele, die 15 Bände von Gatterers hiſtoriſchem Journal!!. Daß der leidigen Vollſtändigkeit halben, die Exiſtenz ſolcher Bibliothecarum angezeigt

wer-

werden konnte, will Rec. gerne zugeben; alsdann aber wären ſtatt 12 Blätter, eben ſo viele Zeilen hinreichend geweſen

Mit der älteren Altdorfer Univerſitätsbibliothek von S. 25 bis 138 fangen die Memorabilia denn endlich an, dieſen Nahmen wieder zu verdienen; ob aber der Herausgeber ihre Merkwürdigkeiten wirklich erſchöpft, und gründlich behandelt habe, darüber werden die Myſtagogen dieſes zwar kleinen, aber durch Fleiß von je her ausgezeichneten Muſenſitzes ohne Zweifel zeitig genug ſich erklären. Die hier beſchriebnen Handſchriften der Reihe nach angeben zu wollen, wäre ſo gut als überflüßig. Der gröſte Theil derſelben iſt durch die Thätigkeit daſiger Gelehrten ſchon hinlänglich bekannt und benutzt worden, ſo daß ſie itzt für niche viel anderes als Caput mortuum, oder als Belege für den Nothfall gelten können; ein Umſtand, der im Grunde jeder Bibliothek ungleich mehr Ehre macht, als wenn ſie noch ſo viel Anecdota aufzuweiſen hätte! Ob der Reinohons Cyropädie enthaltende, von Baptiſta Guarino ſchon vor 1460 ſeinem Vater geſchenkte, und aus der Ofner Bibliothek in der Folge gerettete Codex membranaceus bereits verglichen worden, wird nicht geſagt; unterdeſſen liefert Hr. von M. einen Vorſchmack davon; und eben dieſes bey einer Handſchrift von Hippocratis Aphorismen, mit dem unedirten Commentar eines Theophilus, ſonſt auch Philotheus und Philaretus genannt. Unter den lateiniſchen Codicibus iſt die umſtändliche Vergleichung eines Martyrologii Romani vom Ende des XIII. Seculi mit den Ausgaben Baronii und Lubini, aus der Diſſertation des Hrn. D. Nagel. — Gute Bemerkungen bey Beſchreibung eines Terenz, Horaz, Claudian u. ſ. w. insgeſammt auf Pergamen, wovon jedoch ſchon längſt beſonders abgedruckte Notizen vorhanden ſind. Unter den papiernen Handſchriften, nichts von Bedeutung; und eben ſo wenig etwas unter den alten oder ſeltenen Drucken, was nicht ſchon anderwärts und zur Genüge beſchrieben wäre.

Eine klägliche Figur macht wiederum die vier Blätter füllende Bibliotheca Stoebertiniana, von einem Nürnbergiſchen Apotheker und Poeten (ſic.) zu Ende verwichenen Seculi, mit einem kleinen Capital, der Altdorfer philoſophiſchen Facultät legiert. Proben aus dem ungedruckten, fünf Foliobände ſtarken, ſpaniſchen Wörterbuche eines Antwerpers Leys genannt, und alles was daraus angeführt wird, und deſto überflüßiger, da Herr von M. ſelbſt geſteht, daß nach Erſcheinung der Arbeit

des Séjournant, die des guten ſchon 1732 verſtorbnen Leys ſehr zu ſpät kommen würde.

Für das Legat des Apothekers und Pocken wird man von S. 140 bis 270 durch ein ungleich wichtigeres Vermächtniß entſchädiget, des bekannten Arztes Trew zu Nürnberg nähmlich, der vor etwa zwanzig Jahren, um die Altdorfer Univerſität ſich dadurch auf immer verdient gemacht hat. Da von dieſem erheblichen Geſchenke, mehr als eine Nachricht und Beſchreibung damals zum Vorſchein gekommen iſt, ſo gehört eine abermahlige Wiederhohlung nicht mehr hierher: dem Leſer zu Liebe, würde Rec. dennoch in der Kürze anzeigen, wie hoch ſich die Zahl der Handſchriften belaufe, wie viel das Vermehrungslegat betrage, und dergleichen mehr, wenn es dem Hrn. von M. nur gefallen hätte, irgend etwas darüber zu ſagen. Statt deſſen klagt er in der Einleitung, — und freylich mag leicht dieſer Umſtand dem N. Magiſtrat keinesweges zur Ehre — daß von dem legierten Capitale Loſung oder Schoß entrichtet werden müſſe! So viel wollen wir noch hinzufügen, daß Medicorum filii bey dieſer Bibliothek, und dem Muſäum vorzüglich ihre Rechnung finden, andere Litteraturfreunde aber auch nicht leer ausgehen werden. Für Liebhaber von Chineſiſchen Leckerbiſſen iſt von Seite 192—225, durch Hn. von M. Vorliebe für dieſe Sprache geſorgt. Die Anzahl gedruckter Bücher, beläuft in der Trewiſchen Sammlung ſich doch über 24000 Bände; 400 andere ungerechnet, worinn an die 18000 kleinere Diſſertationen. Wem ſchauert nicht ſchon vor dieſem letzteren Sämmchen. — No. XIV. Bibliotheca nähmlich Alumnei Altdorfini macht den Beſchluß. Wieder ein feiner Bücherſaal! von dem, ein Paar ſeltne alte Drucke ausgenommen, die, der Himmel weiß wie, ſich dahin verirret haben. Hr. von M. abermahl gar nichts zu ſagen weiß, ſondern auf Wills Geſchichte dieſes Alumnei ohne weitere Umſtände verweiſet.

Dafür von S. 275 bis 304 neue, und dieſem Schriftſteller ſo gewöhnliche Addenda und Corrigenda; hier, für alle drey Bände, wo ſolche eintragen mag, wer Luſt hat. Die freylich ſeltne Ausgabe der Geographie des Berlinghieri in terza rima, wovon Hr. von M. unlängſt auch eine beſondere Notiz abdrucken laſſen, macht hier wieder den Anfang. Wenn er doch ſtatt ſo mancher, in beſagter Notiz enthaltnen Seitenſprünge und Uebereilungen, uns lieber, ſeiner Beleſenheit gemäß, über ähnliche Verſuche der alten Italiäner Licht verſchaft hätte.

hätte! So iſt zum Beyſpiel, Rec. vor kurzem erſt einer geographiſchen Beſchreibung des Archipelagus, mit vielen dazu gehörigen Charten, leider aber ohne Kopf und Schwanz habhaft geworden. Auch dieſe iſt in Verſen, durchaus nähmlich in Sonnetten abgefaßt, und einer ſolchen Grille ungeachtet, doch wohl des Durchblätterns werth, weil der Verfaſſer als Schiffs-Officier und Patron, jene Gegenden mehr als 15 mahl beſucht haben will. An mehreren Stellen nennt er ſich il bon Venitian bartholomio oder bartolomeo; unter welchem Nahmen jedoch kein Bibliograph etwas von ihm wiſſen will; denn was de Bure in der vortreflichen Bibliothek des Duc de la Valliere äußerſt flüchtig darüber angiebt, paßt gar nicht auf das Exemplar des Rec. Dieſes hat alle Zeichen, ſchon zwiſchen 1480 und 90 in Venedig gedruckt zu ſeyn, iſt überdieß in kleinem Quart, und hat, was den Chartendruck betrift, eine Menge Eigenheiten. Mehr davon an ſchicklicherem Orte.

Das unſern Memorabilibus angehängte Regiſter, iſt, wie Rec. es zum voraus befürchtet hatte, überaus dürftig; denn für drey Bände ſo ungleichartigen Inhalts, ſind kaum 4 Blätter doch in der That gar zu wenig. In den leidigen Addendis zum Beyſpiel, ſteht aus dem Servet die berühmte nicht kurze Stelle, den Blutumlauf betreffend, richtiger als ſonſt abgedruckt. In dem Regiſter, keine Sylbe hiervon, ſo wenig als von hundert andern Gegenſtänden, für welche der Liebhaber dem Sammler Dank weiß, wieder zu finden aber gewiß Mühe haben ſoll. — Was endlich die beyden Kupfertafeln anlangt, ſo enthält die erſte eine Probe der mit Eſtrangelo-Buchſtaben gefertigten, und zu Altdorf aufbewahrten ſyriſchen Evangelien-Ueberſetzung, und wird dem Kenner ohne Zweifel angenehm ſeyn. Die zweyte, ein Paar ſehr entbehrlich gewordene Nachbildungen der Handſchrift Zwingli's und Melanchthons, und zur Zugabe, ein Pröbchen von der Schmiererey des Erzwindbeutels Noſtradamus. — Eine in Holz geſchnittene Tafel mit 42 Chineſiſchen Schriftzügen, Thiernahmen bezeichnend, und vielleicht nicht ohne Verdienſt, iſt auf dem Titelblatte, ſo wie in dem Conſpectu operis gar nicht einmahl angegeben. Eben ſo wenig der Nachſchnitt eines Blattes aus der in Holland, vermuthlich zu Ende des XV. Seculi gefertigten Art von Biblia pauperum; womit aber Herr von M. die Leſer ſeiner Schriften ſchon öfter bedient hat.

Omz.

Biographiſche Nachrichten aus dem XVI. Jahrhundert; ein Beytrag, zur Kirchen- und Reformationsgeſchichte Von J. H. Steubing, zweyten Pfarrer in Dillenburg. Gießen bey Krieger dem jüngern. 1790. 232 S. 8.

Schon ſeit mehrern Jahren beſchäftiget der Verfaſſer ſich mit der Naſſauiſchen Kirchengeſchichte. Bey dieſer Arbeit geriethe er, wie ganz natürlich, nicht ſelten auf Nachrichten von denjenigen Männern, welchen ſein Vaterland die erſte Aufklärung in Glaubensſachen zu danken hat. Dergleichen biographiſche Erläuterungen in die Geſchichte ſelbſt zu verweben, ſchien ihm unſchicklich, und er ſtellt ſie deshalb in eilf abgeſonderten Artikeln der Reihe nach auf. Ein Verfahren, gegen welches durchaus nichts einzuwenden iſt, und wovon hoffentlich der Verf. noch den Nutzen haben wird, durch Kenner und Liebhaber mehrere Beyträge und Berichtigungen zu erhalten, bey denen die Ausarbeitung ſeiner N. Kirchengeſchichte ſelbſt, allerdings gewinnen muß. Wie ſchwer es übrigens ſey, auch nur von der bibliographiſchen Seite, trotz aller ſeit der Reformation gelieferten Erläuterungen, eine gewiſſe Vollſtändigkeit zu erreichen, davon mag der einzige zu Sarcerius Artikel von Rec. geſammelte Nachtrag zur Probe dienen!

Die Ehrenmänner geiſtlichen Standes, mit denen man uns hier bekannter zu machen ſucht, ſind Eraſmus Sarcerius, Bernhard Bernhardi, Chriſtoph Weickhart, Maximilian Mörlin, der mit zwölf lebendigen Söhnen nach Dillenburg kam, Gerhard Eoban Geldenhauer genannt Noviomagus, Chriſtoph Pezel, Friedrich Wiedebram, Wolfgang Crell Andreas Rauting, Johann Scholl, und endlich Joſeph Naſo. Von vielen dieſer guten Leute wiſſen Jöcher, Adelung, und überhaupt die durch Druckſchriften belehrte Welt gar nichts; und bey den meiſten können die von ihnen bekannt gewordnen Nachrichten anſehnlich vermehrt und berichtiget werden. Da nun der Verf. die Naſſauiſchen Archive zu Rathe ziehn, auch andre ungedruckte ſichere Nachrichten benutzen können, und er überdieß das Ganze ſchicklich zuſammengeſtellt, und nur ſelten die einem Biographen ſo ſehr zu empfehlende Unbefangenheit aus dem Auge verlohren hat, ſo iſt das Publikum ohne Zweifel für ſeine Mühe ihm allen Dank ſchuldig.

Die

Die den Sarcerius und Pezel betreffenden Beyträge ſind bey weitem die wichtigſten; ſo wie die von Bernhardi, Geldenhauer, und hauptſächlich dem armen Naſo die unterhaltendſten. Starrſinn, Gelehrſamkeit, Thätigkeit, ein unruhiger alle Augenblicke veränderter Aufenthalt, zeichnet ſie insgeſammt mehr oder weniger aus; und die aus ihren Lebensläufen mitgetheilten Anekdoten ſind nicht ſelten ſo auffallend, daß unſre Zeiten unglaublich bey der Vergleichung gewinnen. Mit unter ſtößt man auch auf ſcandalöſe Geſchichtchen, da denn die Liebe zum Trunk des guten Bernhardi, ſo wie der Fehltritt Geldenhauer's (der 1577 mit einer Wittwe zu Herborn ein uneheliches Kind gezeugt; ob ſelbſt als Witwer? wird nicht angegeben:) und die Art womit ſie dafür behandelt wurden, über den Geiſt jener Zeiten die bedeutendſten Aufſchlüſſe giebt. Eben dergleichen verſchaft über die leidige Ubiquität die Lebensbeſchreibung des Naſo, eines höchſt ſonderbaren Patrons, den man eben ſo oft zu bewundern als zu bemitleiden Anlaß findet. Dieſer letzte Artikel hat Rec. vor allen andern lehrreich und befriedigend geſchienen. Ueberall werden die von beſagten Männern in Druck gegebnen Schriften, ſo wie die Quellen, woraus der V. geſchöpft, ſorgfältig angeführt. Einige waren, trotz ihrer itzigen Unbekanntheit, rüſtige Polygraphen; wie dann von dem einzigen Pezel, deſſen polemiſirende Feder freylich noch nicht ganz vergeſſen iſt, mehr als 55 Tractate nahmentlich angegeben werden. Hier zu den Schriften Sarcer's, eines gewiß eben ſo merkwürdigen Mannes, die oben verſprochne Nachleſe: — Nova Methodus in praecipuos ſcripturae locos, Baſil. 1555. 8. — Scholia in Epiſtolas ad Philipp. Coloſſ. et Theſſalonicenſes. Francof. 1542. 8. — de Sholaſticae Theologiae vanitate liber, Francof. 1541. 8. — Catechiſmus plane novus, Lipſ. 1550. — Scholia ad Acta Apoſtolica, Baſil. 1540. 8. — Rhetorica, Francof. 1551. 8. — Scholia et annotata in Ieſ. Syrach, Francof. 1543. 8. — Leichpredigt Churfürſt Morizens zu Sachſen, Leipzig 1553 4. — Zwo Predigten vom viehiſchen Faſtnachtsleben und vom Faſten. Leipz. 1551. 4. — Warnungbüchlein für der Papiſten Lehre, Eisleben, 1555. 4. — Etliche Predigten zu Leipzig im Jahr 1550 gehalten, Leipz. 1552. 4. — Bekenntniß der Prediger in der Grafſchaft Mannßfeld, wider alle Secten, Rotten u. ſ. w. an etlichen Orten eingeſchlichen; Eisleben 1560. 4. — Auslegung

gung der Paſſion. Leipz. 1554. 8. — Locorum communium ad certam methodum confirmatio, Baſil. 1547. 8. — Vorſchlag einer Kirchen-Agenda, Eisleben 1556. 4. — Warnungsbüchlein, wie man ſich vor der alten Papiſten groben und tölpiſchen, und vor der neuen täuſchenden, und liſtigen Lehre hüten ſoll, Leipz. 1551. 4. — Predigten, daß es uns Deutſchen niſi reſipiſcamur übel einmahl ergehen werde. Leipz. 1551. 4. — und noch mehrere einzeln und geſammelte Predigten; ingleichen neue Auflagen ſeiner übrigen Werke. Aus Wigands ihm gehaltener Leichenpredigt, Magdeburg 1566. 4. ſo wie aus Praetorii piis Lamentationibus de morte Erasmi S. Islebi, 1560. 4. iſt Sarcer's Leben betreffend wenig oder nichts zu lernen; in letztern jedoch ſein Bildniß in Holzſchnitt anzutreffen. —

Der Naſſauiſchen Kirchengeſchichte ſelbſt, die uns der fleißige Mann hoffen läßt, und mehr als die irgend einer andern Gegend, Toleranz und Mäßigung nöthig haben dürfte, wird man nach dieſem uns gegebnen Vorſchmacke, ohne Zweifel mit Vergnügen entgegen ſehen. Hoffentlich wird der Styl des V. ſich ſodann mit ſeinem Gegenſtande von ſelbſt erheben. Rec. iſt weit entfernt von Collectaneen, wie die vor ihm liegenden ſind, die höchſte Reinigkeit des Ausdrucks, und die ſchärfſte Beſtimmung des Gedankens zu verlangen: beyſammenſammeln aber, oder anbäten, biografiſch, Philoſof, aparte, inpitiren, aufm, Gebät u. ſ. w. ſind Unſchicklichkeiten die doch ſo leicht zu vermeiden waren, und gröſſere Fehler der Schreibart vorausſetzen. Ob die Naſſau, in der, von der Naſſau, ein in der Bücherſprache zu ertragender Provinzialismus ſey, zweifelt Rec. ſehr, und nicht weniger daran, daß an Grabſchriften, wie die folgende, irgend einem Leſer etwas gelegen ſeyn könne.

Hier liegt begraben ein chriſtlich Weib
Chriſtina Cretlin mit dem Leib
Geborn zu Meiſſen in der Stadt
Bey Chriſto ſie ihre Wohnung hat.

Bibliotheca Moguntina libris ſaeculo I. typographico Moguntiae impreſſis inſtructa, hinc inde addita inventae Typographiae hiſtoria a *A. S. Würdt-*

Wurdtwein, Epiſcopo Heliopolenſi etc. Vlmae in officina Stettiniana, 1791. 251 S. in 4. mit Kupfern.

Eben daſſelbe Werk, welches von einem andern Art. in dem 35ſten Bande unſrer A. d. B. ſchon für das Jahr 1787 beynah zu glimpflich angezeigt worden iſt. Seit dem hat es einen neuen Verleger bekommen, der für gut fand, es mit weiter nichts als einem friſchen Titelbogen, aber auch deſto ſchlechteren Kupferabdrücken verſehen, wiederum in die Welt zu ſchicken. Auf die zahlreichen Berichtigungen, welche in literariſchen Zeitſchriften und anderwärts enthalten ſind, iſt nirgend die mindeſte Rückſicht genommen; vermuthlich aus der leidigen Urſach, weil von der erſten Auflage, noch mehr als zuviel unverkaufte Abdrücke den Laden hüthen. — Hr. Zapf hat, wie bekannt, in verwichenem Jahre, ſich mit eben dieſem Gegenſtande beſchäftiget; über manches auch wohl beſſere Auskunft verſchaft, noch immer aber ſo viel Anderen zu erörtern übrig gelaſſen, daß der Wunſch der Liebhaber um deſto lebhafter wird, des Herrn Breitkopfs, über die Erfindung der Buchdruckerkunſt, ſchon längſt verſprochenes Werk endlich doch erſcheinen zu ſehn! Typographiſche Annalen von Maynz auf eine befriedigende Art zu liefern, iſt ohne gründliche Kenntniſſe in dem mechaniſchen Theile der Kunſt, beynah unmöglich; und von wem ſind dieſe ſichrer und vollſtändiger zu erwarten? Wir hoffen, der würdige Mann wird nicht länger anſtehn Wort zu halten, und ſind zum voraus überzeugt, daß er durch ein ſo verdienſtliches Werk, nicht allein ſeine eigne, ſo thätige Laufbahn krönen, ſondern auch für den Ruhm unſers deutſchen Vaterlandes einen neuen und bleibenden Kranz flechten werde!

Mb.

Augsburgs Buchdruckergeſchichte, nebſt den Jahrbüchern derſelben. Zweyter Theil, von 1501 1530 — mit literariſchen Anmerkungen erläutert von G. W. Zapf. Churfürſtl. Maynziſchen geheimen Rath, u. ſ. w. Augsburg 1791 bey

Stage; XVI und 263 S. ohne die Regiſter über beyde Theile, gr. 4.

Seit Erſcheinung des erſten, ſchon 1786 gedruckten, und in der A. d. B. 86ſten Bande angezeigten Theiles, haben ſich mehr als 180 noch ins XVte Jahrhundert gehörige Producte Augsburger Preſſen, meiſt in benachbarten Kloſterbibliotheken aufſpüren laſſen, die Hr. Z. in dieſer Abtheilung nachzuholen, nicht ermangelt hat. Ein abermahliger Beweiß, wie ſchwer Büchergeſchichte in dem Druckorte ſelbſt ins Reine zu bringen, und wie viel noch zu thun übrig iſt, ehe man etwas vollſtändiges erwarten darf! Aus einer in der Vorrede angeſtellten Recapitulation ergiebt ſich, daß die von Ratdolt zu Venedig gedruckten Artikel mit eingeſchloſſen, von 1468 bis 1530, an die 1176 bekannt gebliebne Bücher in dem einzigen Augsburg zum Vorſchein gekommen ſind. Der zehnte Theil davon hätte zu Aufklärung mehrerer Jahrhunderte hinreichen müſſen, wenn auch nur dieſes Zehntel für Erzeugniß eines geſunden ſchlichten Menſchenverſtandes gelten könnte. Tantae molis erat ubique, uns auf die Stufe von Kenntniſſen zu heben, zu der wir denn endlich gelangt ſind; mit ſo wankendem Fuße jedoch, daß wenn die heilloſe Vielſchreiberey das Gerüſte noch länger drückt, es um wahre Intenſion des menſchlichen Geiſtes mißlich ausſieht, und die ſo hochgeprieſene Buchdruckerkunſt, anſtatt uns dem Ziele näher zu bringen, den Weg dahin wohl gar mit Dorn und Diſtel bepflanzet hätte!

Der 16 Seiten füllende Vorbericht enthält allerdings einige für A. Buchdruckergeſchichte nicht unerhebliche Berichtigungen und Zuſätze; allein mit einem Wortaufwand, der mit dem jetzigen Papierpreiſe in keinem Verhältniß ſteht; der häufigen Soveiſmen nicht zu erwähnen, von welchen die Büchersprache doch billig geſäubert bleiben ſollte. Und wozu endlich die lange unbedeutende Fehde mit dem ehrlichen Bibliothekar Helmſchrott in Fueſſen, der ohne die Exiſtenz einer Druckerey des Stifts S. Ulrich in A. ausdrücklich zu läugnen, bloß darüber, und mit Recht, ſich wundert, daß ſo wenig aus ſeiner Preſſe übrig geblieben, und nichts davon örtliche Anzeige, Datum, u. ſ. w. enthalte. Was denjenigen Rec betrift, der dieſes Werkes erſten Band in der A. d. B. angezeigt, und bey dieſer Gelegenheit bemerkt hatte, daß Kellers Vocabularius in dem zu Strasburg befindlichen Exemplare wirklich die

Jahrs

ahrzahl 1468 rein ausgedruckt aufweiſet, ſo hat unſer Collegs
mit vermuthlich gar nicht in Abrede ſeyn wollen, daß wenn
ndre und ſichere Exemplare das Jahr 1478 angeben, erſteres
ir einen bloßen Druckfehler gelten müſſe: denn nur davon
ar damals die Frage, ob Weißlinger recht geleſen? und ein
bdruck mit dem Datum von 1468 vorhanden ſey oder nicht?
hätte Hr. Z. ſtatt dieſer Digreſſion doch lieber den in jener
nzeige bemerkten Bämmleriſchen Elucidarius von 1479 und
zl. in ſeine Supplemente aufgenommen!

Was nun die bis S. 208 enthaltene Annalen ſelbſt betrift,
e nicht weniger als 603 Artikel ausmachen, ſo kann man
ch vorſtellen, was für literariſcher Auskehrig mit unterlaufen
müſſe! Wo die corpora delicti noch zu finden ſind, wird
rößtentheils angezeigt; und was Rec. zu vergleichen Gele
enheit hatte, fand ſich richtig beſchrieben. Einerley
Schriftſteller hätten billig unter jedem Jahre zuſammengeſtellt
erden ſollen. Daß Hr. Z. ſeine Anmerkungen nicht gar zu
hr vervielfältiget hat, dafür muß man ihm Dank wiſſen;
ür unſern Geldbeutel aber, ſo wie für unſern Unterricht
lbſt, hätte durch genauere Beſtimmtheit des Ausdrucks, und
nderweitige Plazerſparniſſe wohl noch öfter geſorgt werden
önnen. — Obgleich Rec. ſich manches Dutzend alter A.
Drucke bemerkt hatte, worüber vor Erſcheinung der Deniſi
hen Supplemente und der Panzerſchen Annalen nirgend Aus
unft zu finden war, ſo hat er bis auf ein paar Kleinigkeiten,
och nunmehr alles in dem Zapfiſchen Werke verzeichnet am
etroffen. Um jedoch nicht mit ganz leerer Hand zu erſchei
en, will er, weil Vollſtändigkeit hier einmahl den Hauptpunct
usmacht, auch dieſe Quisquilien nicht unangezeigt laſſen. —
lſo von 1508! des helliſchen Kyngs mandat vnd ſendbrieff.
Im Ende: Augsburg und das Datum, jedoch ohne Angabe
es Druckers, 8 Blätter in 4. Es iſt eine Spottſchrift gegen
ie verdorbne Kleriſey, und wie es ſcheint, aus dem Lateini
chen überſetzt. — Von 1510 Taſchenbüchlin. Am Ende: vers
egt durch Jürgen Diemar, gedruckt von Hanſen Otmar in A.
uf Donrſtag nach Oſtern u. ſ. w. Signaturen bis und mit o.
Mit vielen Holzſchnitten, rothen Ueberſchriften und Anfangs
uchſtaben; ſauber in 8. gedruckt. Iſt eine Sammlung von
Gebeten, worunter manche ſich mit Erbauung leſen laſſen;
nd übrigens eben das Werkchen, welches Hanns Miller 1520
Nr. VIII auch in A. nachdruckte. — Noch von 1510 von

Coms

Complexion der Menſchen. Am Ende die Jahrzohl; volendet durch Hanns ſchenſpenger den jungen zu A. auf mitwoch nach ſant Gallentag; 14 Blätter in 4. Ein phyſiognomiſcher Verſuch, der vier Jahre ſpäter, eben daſelbſt wieder abgedruckt worden. — Der unter dem Jahr 1515 Nr. XV Hrn. Z. nie zu Geſicht gekommene Artikel enthält auſer den beyden daſelbſt angeführten Schichten, noch viele andre meiſt religiöſen Inhalts: insgeſammt aus der Feder eben dieſes Boëmi oder Böhms von Aub im Wirzburgiſchen, der damals als Prediger der deutſchen Ritter, in ihrem Ordenshauſe zu Ulm wohnte. Das Ganze beträgt 22 Blätter, und des Druckers Mikel Wachſchrift iſt vom 14. Dec. — Da beym Jahr 1516 Hr. Z. den Holzſchnitt hinter der Legende von A. Schutzheiligen ſo umſtändlich beſchreibt, hätt' er immer noch anzeigen mögen, daß Simperts Wappenſchild Lothringen, Ulrichs das gräflich Kyburg und Dillingiſche Haus, der h. Afra hingegen das Königreich Cypern andeuten ſoll. — Ecks Tractat de materia Iuramenti exiſtirt vom Jahr 1517 gewiß nicht, ſondern iſt eben die Ausgabe, welche kurz darauf unter 1518, Nr. I. aufgeführet wird. Das Datum vom 13. Jul. 1517 bezieht ſich bloß auf die dem Werkchen angehängten Glückwünſchungs-Verſe ſeines Schülers Alex. Braſſikanus. Ferner ſind unter 1517 die Artikel 8 und 16 ganz einerley, und das zu Tegernſee befindliche Exemplar hat alſo nur die Hälfte der Papyrotheca. — Die unter 1518 Nr. 36 Hrn. Z. auch nicht zu Geſicht gekommene Oratio Bartholini iſt im Oct. gedruckt, 11 Blätter ſtark, und Peutingern von dem Verf. gewidmet. — Unter eben dieſem Jahre die Nummern 24 und 34 wieder eins und ebendaſſelbe. — Auch hätte bey Nr. 32 da Hr. Z. den Artikel ſelbſt beſaß, billig geſagt werden ſollen, daß dieſes aus 119 Blättern beſtehende Erbauungsbuch aus den Schriften Hugo's von St. Victor, Nic. von Dünkelsbühl und Alberti Magni gezogen, der Ueberſetzer und Vorredner Gabriel Spirens ſey aber kein andrer ſey, als der bekannte Gabriel Biel. Kein Wunder daß Herr Panzer Bedenken trug, eine ſo unzureichende Notiz in ſeine Annalen aufzunehmen! ein Mangel, der bey vielen andern Artikeln eben ſo auffallend iſt, und durch mehr Kürze anderwärts, doch ſehr leicht hätte gehoben werden können. 1519 Auguſtins Tractat nur 6 Blätter ſtark, und von einem ungenannten Theologen ins deutſche überſetzt. Zu den übrigen Schriften Ricii gehört unter dieſem Jahre noch:

Apo-

pologetica Pauli K. ad Hebraeos Reſponſa narratio, 13 Blätter in 4. genau mit Grimms und Wirſungs Lettern, allein ohne ihre Nahmensanzeige und Jahrangabe: dem Spaniſchen Geſandten Mar. von Sevenbergen dedicirt. — Autor 1541, f. X, muß hinter Fulgentius, ſtatt des auch im Regiſter ſalſch angegebnen Placides, Placidus geleſen werden. Der Scholaſt Philomuſus iſt niemand anders als Jacob Locher. Den ächten Fulgentium Ruſpenſem hatte Virkheimer ein Jahr früher in Kobergers Erben Verlag, zu Hagenau bey Anshelm auch in Folio, und ebenfalls als ein Anecdoton abdrucken laſſen. Doch Rec. muß aufhören; ohne mit ſo manchem ſine die et conſule in A. zum Vorſchein gekommnen Producten, die er wohl gewünſcht hätte, ſich für dieſes Mahl abgeben zu können!

Noch ſtehen im Anhange dieſes Bandes 15 von dem kunſtreichen Erhard Ratdolt, während ſeines Aufenthalts zu Venedig gedruckte Bücher angezeigt. Ferner ſtehen andre, die von 601 bis 1519 aus der Welſeriſchen Officin ad inſigne pinus entweder wirklich gekommen ſind, oder es doch dem Herrn Z. zu ſeyn ſcheinen. Das Total der letztern beliefe ſich alſo auf volle zweyhundert, worunter es in der That mehr nützliche gibt, als aus allen andern Preſſen Augsburgs bis dahin zuſammen genommen. Ein hochnöthiges, beyde Theile umfaſſendes Regiſter macht den Beſchluß; und ſo hätten wir denn, was die Buchdruckergeſchichte von A. Nürnberg und Maynz wenigſtens betrift, endlich, und zur Noth befriedigende Anglen! Von Ulm aber, Bamberg, Cölln, Strasburg, Baſel, und den kleineren Druckplätzen ihrer Nachbarſchaft deſto weniger genugthuendes, ſo manche Aufklärung von daher auch zu erwarten iſt; und ehe hierin das nöthige geleiſtet worden ſeyn wird, iſt an eine zuſammenhängende, das Ganze in ſeinem rechten Licht darſtellende Buchdruckergeſchichte der erſten Dekaden auf keine Weiſe zu denken!

Omz.

Abriß von dem Urſprung, der Verfaſſung und den Arbeiten der Aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich. Zürich (bey Ziegler) 1790. S. 144. VIII. in 8.

Vor-

Vorliegende mit lateinischen Lettern gedruckte Schrift enthält: 1) Ein Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder vom Anfang der Stiftung bis itzo, woraus wir nur bemerken, daß H. Antistes, Joh Rud. Ulrich und H. Joh. Jakob Heß, Diakon zum Frauen-Münster die itzigen Vorsteher sind. 2) Kurze Geschichte der Gesellschaft. Sie ist kürzlich diese: Die Gesellschaft ward 1768 von einer Anzahl Exspektanten d. i. ordinirter, aber noch nicht bepfründeter Geistlichen in Zürich errichtet, um sich zur zweckmäßigen Behandlung der zum Tode verurtheilten Missethäter gemeinschaftlich vorzubereiten. Sie versammlte sich monathlich, und zwar zuerst am 7. April 1768 unter dem ausgebetenen Präsidium des Chorherrn Breitinger, und des Inspektor Simler, wo gewisse dahin abzweckende unter die Mitglieder vertheilte Abhandlungen abgelesen und freymüthig beurtheilt wurden. Ihre erste öffentliche Frucht war ein Andachtsbuch für Gefangene. Durch den ersten glücklichen Anfang ermuntert dehnte sie nach und nach ihre Absicht auf die ganze Pastoraltheologie aus. Dies geschah zuerst im May 1770, da dogmatische Aufgaben des Chorherrn Breitinger zur Anleitung einer gesunden Exegese beantwortet wurden. Hiemit verband man Beantwortung Casuistischer Fälle, und Besuchung des Spitals, sich praktisch zu üben. Es ward ein Fond zur Unterstützung der Kranken und Armen errichtet, die Verfassung der Gesellschaft etwas abgeändert, ein Ausschuß ernannt und ein Andachtsbuch für Kranke gemeinschaftlich verfertigt. Am 4. April 1771 wurde auch ein katechetisches Collegium errichtet, welches aber itzt wieder eingegangen ist. Im März 1773 ward ein Entwurf zu einem System von Pastoralaufgaben über alle Theile des Predigtamts gemacht, der hernach noch sehr erweitert ist. Die Beantwortung der Aufgaben ist noch itzt die Hauptbeschäftigung der Gesellschaft. Um diese Zeit beschloß man eine Bibliothek der Pastoraltheologie anzulegen, welche Einrichtung aber wieder aufgehört hat, so daß die Bibliothek nur durch geschenkte Bücher der wirklichen Mitglieder Zuwachs erhält. Eben so unbeständig war die Errichtung einer freundschaftlichen Kollation, und eine Abänderung der Spitalbesuche. Da unterdeß verschiedne der Mitglieder auf dem Lande Pfründen erhalten hatten, und die Zahl derselben sich immer mehrte, so wurden im Jahr 1774 Cirkulare vorgeschlagen, durch die sie von allen Verrichtungen der Gesellschaft Nachricht erhalten und derselben wiederum ihre Pastoralerfahrungen mittheilen konnten. In

eben

en dieſem Jahr ſchlug Breitinger vor, aus Journalen und ndern Schriften die zerſtreuten exegetiſchen Bemerkungen, Ue rſetzungen und Erklärungen von Schriftſtellen zu ſammlen, ozu Breitinger ſelbſt einige ſchätzbare Beyträge lieferte. Zu eich beſchäftigte ſich die Geſellſchaft ſehr lange mit Anfertigung nes allgemeinen Gebetbuchs, das aber nicht vollendet iſt.

Nach Breitingers Tode ſchien der Eifer der Geſellſchaft zu kalten, daher man die erſte Nachricht von der Geſellſchaft bes nnt machte und Geſetze entwarf. Sie bekam neues Leben, nd da die Spitalbeſuche ſie eine Menge Kinder kennen gelehrt atten, die wegen langwieriger Krankheiten oder Leibesſchäden ch dort aufhielten, und deren viele, die das Bette nicht zu äten brauchten, mehr von Langeweile als Krankheit litten,) erwichtete ſie 1777 eine Schule für dieſe Kinder im Spital, ählte einen Schulmeiſter, beſoldete ihn, und ließ die Schule on einem dazu verordneten Mitgliede fleißig beſuchen. Dieſe nſtalt iſt nachher erweitert und von 1780—1789 ſind 241 Kinder daſelbſt unterrichtet worden. Im März 1787 traten ehrere Mitglieder zuſammen, um exegetiſch-praktiſche Uebun en anzuſtellen und von 1785 werden alle Abhandlungen ab chriftlich durch die Cirkulare den auswärtigen Mitgliedern mit etheilt. 3) Die Geſetze der Geſellſchaft, zuſammen 18. Wir emerken hieraus, daß auch im Auslande Mitglieder ſeyn kön en, daß jedes dieſer Mitglieder im Auslande ein für allemahl ünf Gulden Einſtand zahlen muß, die Kopien der Abhandlun en, jedoch auf ſeine Koſten, erhalten kann, die er aber nicht ivulgiren darf, auch einige Beyträge liefern muß. 4) Bey äge A. Syſtem eines Unterrichts für gefangne Miſſethäter nach er Verſchiedenheit ihrer Verbrechen. B. Dogmatiſche Aufga en vom Chorherrn Breitinger (die ſchon oben erwähnt ſind). C. Entwurf eines Syſtems der Paſtoralaufgaben (iſt der erneu rte, deſſen auch ſchon gedacht iſt). Bey jeder Aufgabe ſind urch Zahlen, die auf das Verzeichniß der Mitglieder hinweiſen, er oder die Verfaſſer und Beurtheiler der Aufgabe angegeben. Die, wobey ſich keine Zahl findet, ſind noch nicht beantwortet.

Man ſieht aus dieſem Bericht, daß dieſe Geſellſchaft aller dings für die Vorbereitung der Züricher jungen Geiſtlichen ſehr nützlich ſeyn kann, daß aber auch die Abſicht hierauf allein be chränkt iſt, wie vorzüglich folgende Note in der Vorrede be weiſet. S. VII. „Es mögte zwar einen auswärtigen Leſer, dem unſer Locale und unſre Abſicht nicht genug bekannt iſt, et

was

was befremden, theils einige Lücken in dem Entwurfe ſelbſt, theils eine merkliche Disproportion in der Bearbeitung verſchiedener Materien wahrzunehmen. Solche Leſer bitten wir zu bedenken, daß verſchiedenes auſſer dem Kreiſe unſerer Uebungen liegt, und in dieſelben nach unſerer Abſicht und kirchlichen Verfaſſung nicht einmahl gehört, was vielleicht ein Fremder ungern vermißt; daß wir nicht einen vollſtändigen Plan der Paſtoralwiſſenſchaft entwerfen, ſondern nur eine ſo viel möglich ſyſtematiſche Ueberſicht der bereits bearbeiteten Materien oder zur Bearbeitung vorgeſchlagenen Aufgaben und Arbeiten liefern, und zur Ergänzung des Mangelnden, und Fortſetzung des Angefangenen Raum laſſen und Winke und Fingerzeige geben wollten." Nach dieſer Erklärung wäre es unnütz, noch etwas über die Wahl einiger Aufgaben und über manche Lücke ſagen zu wollen.

Rh.

Herrn Chriſtoph Meiners u. ſ. w. Geſchichte der Lehre vom wahren Gott, dem Urheber und Regierer der Dinge, aus dem Lateiniſchen überſetzt von Juſtus Conrad Menſching, Rektor zu Lemgo. Duisburg in der Univerſitätsbuchhandlung der Gebrüder Helwing. 1791. in 8. 493 Seiten.

Ich habe, ſagt der Ueberſetzer, mich genau an die Worte des Textes gebunden, und mehr wörtlich, als durch Umſchreibung, die Sache auszudrücken geſucht. Gleichwohl iſt manches mit der erforderlichen Genauigkeit nicht übertragen, noch ſo daß es in unſrer Sprache die gehörige Geſchmeidigkeit behält. Von beyden ſoll gleich die Vorrede Beyſpiele liefern; vom letzten in folgender Stelle; „ich bitte zu bedenken, daß die Sachen welche ich in dieſem Buche abgehandelt habe, ſo beſchaffen ſind, daß Niemand ſeine Meynung vertheidigen könne, daß er nicht gezwungen werde, die Meynungen vieler andern, entweder verdeckt oder offenbahr zu widerlegen." Hier macht

zwey-

eymahl, daß eine unangenehme Wirkung, welche gar wohl tte können vermieden werden, wenn man geſagt hätte: ohne r Wiederlegung der Meynungen andrer gezwungen zu wers n. Beyſpiele vom erſtern ſind opuſculum, Werk; ratio- m laboris mei die Gründe meiner Arbeit, ſtatt die Einrich- ung; non ſine magno dolore, nicht ohne Unwillen, für, ht ohne großen Wiederwillen; adverſus alios disputandi, gen andre Unterſuchungen anzuſtellen, für, andere zu beſtrei- n; mores mei, meine Sitten, für, mein Betragen. Dieſe ebenſachen hindern aber die Ueberſetzung nicht, im Ganzen des n brauchbar zu ſeyn, die mit dem Latein nicht genug Bekannt- ſchaft haben, um das Buch darinn leſen zu können.

Rd.

---

o) Bibliſche, hebräiſche und griechiſche, und überhaupt orientaliſche Philologie, nebſt der Patriſtik und den bibliſchen und orientaliſchen Alterthümern.

Indiciae originis et auctoritatis diuinae punctorum vocalium et accentuum in libris ſacris Veteris Teſtamenti, vbi imprimis ea diluuntur, quae poſt *Eliam Leuitam Ludov. Cappellus* in arcano punctationis ejusque vindiciis oppoſuit, auctore *Adamo Benedicto Spitznero*, A. M. Lipſiae MDCCXCI. impenſis Wilhelm Gottlob Sommeri. 368 pagg. in 8.

Die Abſicht dieſer Schrift iſt wirklich nichts geringers, als was der Titel angiebt, nämlich zu zeigen, daß die Puncte und Accente des A. T. ſo wie wir ſie jetzt darinn finden, von den Verfaſſern des A. T. ſelber den Conſonanten beygeſetzt ſeyn. Da der (nunmehr verſtorbene) G. J. R. Michaelis in Göttingen das Verſprechen, über dieſe Materie zu ſchreiben, welches er in ſeinen vermiſchten Schriften gegeben hatte, wegen andrer Geſchäfte unerfüllt ließ: ſo übernahm Hr. M. Spitzner die Mühe, dieſe Streitfrage zu unterſuchen. Er meynt, ſeit Cappell Zeiten ſey eigentlich nichts Neues über dieſen Streit geſagt, und ſchränkt ſich deswegen vornämlich auf die Prüfung deſſen ein, was Cappellus behauptet hat. Meiſtens beantwortet er Cappellus Einwendungen, mit Buxtorfs Worten, und tritt dieſem faſt ganz wider ſeinen Gegner bey. Die Schrift beſteht aus 26 Capiteln. Zuerſt wird die Geſchichte des Streits erzählt und eine ziemlich vollſtändige Anzeige der darüber gewechſelten Schriften beygefügt. Dann wird die Streitfrage ganz richtig ſo beſtimmt: es iſt nicht gerade vom göttlichen Urſprunge; ſondern vom Alter dieſer Zeichen die Rede. Aber wenn der Verf. meynt, dieſe Zeichen ſeyn im Beſitze des Vorrechts des höchſten Alterthums, und das Gegentheil müſſe erſt bündig erwieſen werden: ſo dürften ihm jetzt die Wenigſten beyſtimmen; da theils das Alterthum dieſer Zeichen wirklich zweifelhaft, theils in einer hiſtoriſchen Sache, wie dieſe, der Beweis für die Sache allein hinlänglich entſcheiden kann, hingegen mit dem Mangel einer genauen Angabe ihres Urſprungs noch nichts für ihr den Conſonanten gleichzeitiges Alter gewonnen wird. Dann wird das Gewicht des Streits beſtimmt, die ſchwächern Beweiſe werden verworfen, und der Verf. bemüht ſich zu zeigen, daß das Stillſchweigen der Juden und Kabbaliſten und des Talmuds, und der Umſtand, daß die Juden die Thora für die Synagoge ohne Puncte ſchreiben, nebſt allen Zeugniſſen der Juden, gar nichts wider den Satz beweiſen, daß ſchon Moſes, und nach ihm jeder Verfaſſer des A. T. Vocalpuncte und Accente, ſo wie ſie jetzt in den gedruckten Bibeln ſtehen, den Conſonanten beygeſetzt habe. Er will die jetzt ſogenannten hebräiſchen Buchſtaben nicht für chaldäiſche Quadratſchrift; ſondern für die urſprünglichen Züge der alten hebräiſchen Schrift erkannt wiſſen. Daß die übrigen morgenländiſchen Sprachen ohne Vocalpuncte geſchrieben werden, iſt ihm ein unbedeutender Einwurf gegen das Alter der Punctation unſrer

unſrer hebräiſchen Bibeln, und eben ſo das Keri und Chtib, und die Maſora und maſorethiſchen Zeichen. Denn er hält die Maſora für uralt, weil ſchon aus Zeiten vor der Sammlung des Talmuds maſorethiſche Spielwerke erwähnt werden. Die Abweichungen der alten Ueberſetzungen können als Fehler der Ueberſetzer, oder als Schreibfehler in den Abſchriften derſelben erklärt werden. Auch Origenes, Hieronymus und der übrigen älteſten chriſtlichen Lehrer Stillſchweigen ſey nicht tauglich zum Beweiſe, daß die Vocalpuncte und Accente nicht in ihren Exemplarien ſo, wie in den unſrigen geſtanden ſeyn. Hernach wird noch von den Namen, der Zahl und dem Gebrauch der Puncte, von der Anomalie derſelben, von ihrer Nothwendigkeit, von den Hülfsmitteln für das Leſen ohne Puncte, von den matribus lectionis und vom Nutzen der Tradition gehandelt.

Der Hauptfehler, den der Verf. bey dieſer Unterſuchung begangen hat, iſt der oben bemerkte, daß er vorausſetzte, die Vocalzeichen und Accente ſeyn im Beſitz des höchſten Alterthums, und könnten alſo nur durch beſtimmte hiſtoriſche Zeugniſſe von einem jüngeren Urſprunge aus dieſem Beſitze vertrieben werden. Dagegen hätte er bedenken ſollen, daß das hohe Alterthum der Vocalzeichen und Accente, und der Satz, daß ſie von den Verfaſſern des A. T. ſelbſt den Conſonanten beygeſetzt ſeyn, eine bloße Hypotheſe, bloße Meinung, und noch dazu eine Meinung iſt, gegen deren Vertheydigung ſich für den, der nicht leichtgläubig nachzubethen, ſondern ſelbſt zu denken gewohnt iſt, unüberwindliche Schwierigkeiten häufen. Wie? Ein Volk ſollte zu einer Zeit, da ſeine Sprache eine lebende Sprache und in aller Hebräer Munde war, ein ſolches mühſames künſtliches Krückenwerk im Schreiben gebraucht haben? Was bewog, das nöthigte zu der Anſtrengung, um dieß Werk zu erfinden? Läßt ſich eine ſolche Erfindung ohne Urſache, ohne dringende Nothwendigkeit denken, und wo findet man eine ſolche Urſache zu der Zeit, da die Sprache noch geredet ward? Mögen die alten Hebräer hie und da Zeichen zur Unterſcheidung zweifelhafter Worte, mögen ſie Noten in muſikaliſchen Werken gehabt haben: ſo läßt ſich doch nicht abſehen, daß die jetzige Punctation uralt ſeyn ſollte. Wären unbeſtreitbare Zeugniſſe dafür: ſo würde man es gerne glauben. Aber ſolche Zeugniſſe fehlen, und da dieſe fehlen: ſo iſt vielmehr ein jüngeres Entſtehen, als ein urſprüngliches den Conſonanten gleichzeitiges Beyfügen derſelben wahrſcheinlich. Hätte der Verf. dieß erwo-

gen: ſo hätten ſeine Urtheile über die von Cappellus gegen das hohe Alter der Puncte und Accente gemachten Einwürfe anders ausfallen müſſen. Er würde dieſe Einwürfe dann gewiß nicht unbedeutend; er würde ſie ſehr bedeutend gefunden haben. Recenſent giebt zu, daß alle hiſtoriſche Einwendungen gegen das hohe Alter der Puncte und Accente ſich heben ließen; wenn es durch bündige Zeugniſſe dargethan wäre, daß ſie von den Verfaſſern des A. T. herrührten. Aber da ſolche Zeugniſſe gar nicht da ſind, und alle vernünftige Wahrſcheinlichkeit wider den Satz iſt, daß die alten Hebräer ſo geſchrieben haben: ſo iſt der Mangel übereinſtimmender jüdiſcher Tradition vom Urſprung der Puncte, die Anzeige vom jüngern Urſprunge derſelben, der Mangel aller Puncte in der Synagogenthora, die Abweichung der alten Ueberſetzungen, und das Stillſchweigen des Origenes und Hieronymus, ja das Zeugniß des Origenes, daß die Ausſprache ſo vieler Worte ungewiß ſey, und ſein Endſchluß, das Hebräiſche mit griechiſchen Buchſtaben zu ſchreiben, die oft ganz anders lauten, als die Worte in unſern maſorethiſchen Exemplaren, dieß alles iſt nun von großem Gewicht wider die unerwieſene und ohnehin unwahrſcheinliche Meinung, daß die Verfaſſer des A. T. ihren Schriften die Vocalzeichen und Accente, welche wir jetzt leſen, ſelbſt beygefügt haben.

Ld.

Johann Richardſons orientaliſche Bibliothek oder Wörterbuch zur Kenntniß des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zuſätze ſtark vermehrter Auszug aus dem koſtbaren perſiſch, arabiſch, engliſchen Wörterbuche von 1777 u. 1780 Zweyter Band. Lemgo im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung 1790. 386 S. 8.

Der Verf. hat zwar in Anführung der arabiſchen oder perſiſchen Wörter ſich noch mehr eingeſchränkt, als im erſten Theile geſchehen iſt. Indeſſen müſſen wir das von dieſem gefällten Urtheil (A. d. B. LXXXVII. a. 561.) daß er kein beträchtlicher Zuwachs der orientaliſchen Litteratur zu nennen ſey,

ey, auch von dieſem gelten laſſen. Wozu z. E. folgende Artikel: Enadſhjil die Evangeliſten. Arab. Enâm Menſchen, Menſchenkinder, die Welt, Engel, Dämonen, Genien. Arab. Enariſten, ein Granatäpfelgarten, perſ. Engkuſcht bedeutet bey den Perſern einen Finger. Enb der fünf und zwanzigſte Tag des perſiſchen Monats. Gkau ein Stier, Ochſe, Kuh, Perſ.! Werden dieſe und viele andere Wörter wohl irgendwo anders, als im arabiſchen oder perſiſchen Büchern vorkommen, und wird wohl der, welcher dieſe lieſt, des Verf. Auszug gebrauchen können? Muß er nicht ein vollſtändiges in dem dieſen Sprachen eigenen Charakter abgefaßtes Wörterbuch zur Hand nehmen? Verdiente ja Richardſon ausgezogen zu werden, ſo hätte es nur bey den Artikeln geſchehen müſſen, wodurch die Kenntniß des Orients vermehrt wird. Dergleichen Artikel ſind ſehr wenige. Das meiſte, was er hat, iſt aus dem Herbelot genommen. H. Wahl hat daher auch oft auf Herbelot verwieſen. Die Zuſätze ſind ſehr eilfertig gemacht, und zum Theil aus Büchern wörtlich abgeſchrieben, die in den Händen aller Liebhaber der morgenländiſchen Litteratur ſind. Bey Hhackhem iſt Abulfaradſchs Leben dieſes egyptiſchen Chalifen nach der Brunſiſchen Ueberſetzung im 14. Th. des Eichhorniſchen Repertor. eingerückt. S. 107—118. Der Artikel Dſjudde iſt aus Niebuhrs Reiſebeſchreibung erweitert S. 57. 58. Eben dieſes wird auch bey Jezidi abgeſchrieben S. 127. 128. Am meiſten iſt Kleuker geplündert, deſſen kurze Darſtellung des Lehrbegrifs der alten Perſer bey dem Worte Mugh, ein Magier, viele Seiten von 227—291. füllet. Der Artikel Muſa, Moſes wird durch einen Auszug oder vielmehr Abſchrift der Urgeſchichte (Repert. Th. 4) verlängert. Wir bedauren, daß ein ſo gelehrter Mann als Hr. Wahl iſt, ſich zum Copiiren herabläßt, oder, wie er vielleicht zu ſeiner Entſchuldigung ſagen wird, die man aber in der gelehrten Republik nicht annehmen kann, ſich herabzulaſſen, genöthiget iſt.

21) Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Ueber das Leſen der alten Griechen und Römer mit der Jugend auf Schulen und Gymnaſien, in Hinſicht auf die Principien unſrer neuen Reformatoren der Pädagogik, beſonders durch ein Kapitel im Karl von Karlsberg veranlaſst. Nürnberg, im Verlag der Stiebnerſchen Buchhandlung. 1791. 56 Seiten in 8.

Das Studium der alten Claſſiker auf unſern gelehrten Schulen iſt ſeit einigen Jahren durch ſo manche geſchickte Federn gegen die marktſchreieriſchen Verunglimpfungen einiger Neuerer, die die Erklärung der Alten, für die ſie ſelbſt weder eignen Sinn noch Geſchicke haben, gerne auch allgemein in Mißcredit bringen möchten, vertheydigt worden, daß wir es unſern Theils kaum der Mühe werth wären geachtet haben, auf die elenden, ſichtbar partheyiſchen Ausfälle, die im Carl von Carlsberg, der ja ohnedies beynahe vergeſſen zu werden anfängt, auf Schulleute und ihre Beſchäftigungen mit den Alten, gethan werden, noch beſonders zu antworten. Bey verſchiedenen richtigen Schilderungen mancher Gattungen des menſchlichen Elends, iſt die Schilderung, die der V. von unſern Schulen und ihren Lehrern macht, ſo ungerecht und übertrieben, daß man ihn wohl fragen möchte, wo denn in unſern Tagen die Originale zu finden ſind, denen ſeine Beſchreibung entſpreche, und daß er es ſich ſelbſt zuſchreiben muß, wenn man auf den Gedanken kommt, der V. habe nach der eben nicht ſehr feinen Regel gehandelt, ältere Inſtitute zu verſchreyen, um das ſeinige zu erheben. Insbeſondre iſt dasjenige, was der Diakonus Hollow im K. v. K.

. R. S. VI. über Schulen und Gymnaſien rabotirt, ein ſo ades, grundloſes Gewäſche, daß es ganz mit verachtendem Stillſchweigen übergangen zu werden verdiente, wenn der V. egenwärtigen Schrift nicht verſicherte, in einer Gegend zu ben, wo die Salzmannſchen Beſchuldigungen zum Nachtheil er Schulen und ihrer Lehrer Eindruck machten. Daher iſt es hm zu verzeyhen, wegen er gegen dieſelben die Feder ergriffen at. Sein Zweck iſt nicht ſowohl, die Leſung der Alten durch Gründe zu rechtfertigen, als vielmehr polemiſch, die Unſtatthaftigkeit der Salzmanniſchen Urtheile und ihrer Gründe zu eigen. Am ergrimmteſten iſt er über die Anmaßung, daß unſere Schulen eine totale Reformation nöthig hätten, die man och aber auch gewiſſen Leuten überſehen kann. Denn wenn ie dieſes nicht behaupteten, ſo könnten ſie ja nicht ſelbſt ein neues Schild aushängen. Am ſonderbarſten aber kleidet die Furcht, daß durch heydniſche Dichter, heydniſche Moral und Religion unter die Jugend verbreitet würde, einen Mann, der elbſt nur natürliche Religion lehrt. Wenn aber der V. ſich über die Spötterey aufhält, daß durch Erklärung der alten Dichter junge heydniſche Dichter gezogen werden ſollten, dies es läugnet, und dargegen die mehrere Kenntniß der lateiniſchen Sprache zur Abſicht angiebt: ſo giebt er dadurch ſeinen Gegnern neue Waffen gegen ſich in die Hände, die Zweck und Mittel zugleich verwerfen. Allerdings muß die Erklärung griechiſcher und römiſcher — (oder wie es gar fromm zu Schnepfenthal heißt, heydniſcher) Dichter die Folge und Abſicht haben, Dichtergefühl bey jungen Leuten zu erwecken, und ſie, elbſten, wenn ſie Anlagen darzu haben, zu Dichtern zu bilden. Denn iſt denn, ein Dichter zu ſeyn, ſo gar unwerth und gefährlich, daß man allenthalben, wie zu Schn. geſchieht, den Keim darzu in der Jugend erſticken ſollte? Dichtergefühl aber, ſo wie jedes Gefühl für das Schöne, braucht der Menſch n ſeinem künftigen Leben gar ſehr oft, zur Ausfüllung manher Stunden und Verſüßung vieler Unannehmlichkeiten des Lebens. Von dem Horaz beſonders, ſagt der Verf. gar nichts: wir dächten aber, die Lebensweisheit, die in vielen Horaziſchen Oden liegt, übertreffe ſo ſehr an Würde und Schönheit die Sittenlehren in allen andern Geſtalten, daß dieſer Nutzen allein die Erklärung des Horaz zu einer der wichtigſten Lectionen macht.

Nn.

Sämmtliche auserlesene Gedichte des Katull, metrisch übersetzt, von einem preußischen Gelehrten. Cöthen bey Glandenberg. 1790. 8. 44 S.

Schon die Probe dieses preußischen Gelehrten, zeigt seinen Beruf zum Uebersetzer der Alten. In der Vorrede heißt es: „Ich habe mir einiges Verdienst dadurch zu erwerben geglaubt, daß in denenjenigen, die sich nicht allein durch Dichtergeist, sondern auch durch Reinigkeit und Sittsamkeit auszeichnen, eine Auswahl unter denselben gemacht, und eine metrische Uebersetzung davon gefertigt u. s. w. Am Ende der Vorrede fängt ihm seine Auswahl zu gereuen an, und er sagt: „Vielleicht hätte ich doch einige sonst naive katullische Stücke nicht ganz weg werfen, sondern ihre schlüpfrigen Stellen lieber parodiren sollen. Aber dann würde ich nicht Uebersetzer seyn. Und was nöthigt uns, schöne Blumen eben da zu brechen, wo sie mit giftigen ganz verwachsen sind" Hiebey macht der Verleger die Anmerkung: „Vielleicht sind wir im Stande, den spröden, aber gewiß höchst würdigen Herrn Vf. noch dahin zu bewegen, daß er uns auch noch diese liefert. Auch die Parodie mit guten Blumen statt der giftigen, wird gewiß schön seyn." Eine fürchterliche Drohung! Wir bitten den Hrn. Uebersetzer, so hoch wir können, bey seiner Sprödigkeit zu beharren, und sich seine Parodien durch keine Bitten irgend eines Verlegers in der Welt entreißen zu lassen zu lassen. — Dem Publiko zu zeigen, was es verliert, wenn der Hr. Uebers. unserm Rath folgt, wollen wir hier eine kleine Probe seiner Arbeit abschreiben:

O! verwünscht sey Du doch, Du böser, finstrer
Orcus, der Du so gierig alles einschlingst,
Wenn's auch noch so hübsch und so niedlich wäre!
Mußtest eben den schönen Sperling mahnen?
Ewig Schade ist das! den schönen Sperling!
Bist so Schuld daran, daß mein liebes Mädchen
Ihre Aeugelgen sich ganz dick und roth weint.

So-

ophoclis Oedipus Tyrannus e recenſione et cum notis ſelectis *Brunckii*, quibus ſubinde et ſuas addidit cum Indice graeco-latino, curavit in uſum lectionum *A. Chr. Meineke*. Goettingae ap. Broſe. 1790. 8. 182 S.

Eine bloſſe Schulausgabe, deren Eigenthümlichkeiten der Titel hinlänglich anzeigt. Der eignen Anmerkungen des . ſind äuſſerſt wenige. Jeder Scene iſt eine kürzere Inhaltsnzeige beygefügt. Der Index iſt nicht zweckmäßig genug ingerichtet, indem auf die Etymologie gar keine Rückſicht genommen worden iſt. Das erſchwert das Erlernen der Sprache nd macht eine genaue Kenntniß derſelben unmöglich. Was ilft es dem Schüler, wenn er findet: σύντομα σημεῖα exemla, quae brevi narratione complectar? oder γύνη ὁμόσπορος, eadem uxor, quam ille Lajus habuit, quacum itidem lle procreavit liberos? Der Text iſt, zumal in Spiritus nd Accenten nicht ſelten fehlerhaft. Schon V. 2. ſteht πόδ' ὐr πόδ'.

ndex in Sophoclem. 5½ Bogen.

Mit dieſem Index iſt die Oktavausgabe des Brunkiſchen Sophokles geendigt, in welcher die Käufer in 4 Bänden lles finden, was die Quartausgabe in 2 Bänden enthält. Dieſes Wortregiſter iſt verſchieden von dem Lexicon Sophocleum, welches wir ſchon vor einiger Zeit angezeigt haben. Es enthält die merkwürdigſten Worte aus den Tragödien des Sophokles und den Fragmenten.

Hi.

Ariſtotelis Ethicorum Nicomacheorum adumbratio; accommodate ad noſtrae philoſophiae rationem facta: quam diſputationem pro ſummis in philoſophia honoribus publice defendet *Jo. Frid.*

Frid. Gottl. Delbrück. Halle bey Gruners 1790. in 8. 75 Seiten.

Mit ungemeiner Mühe und vielem Scharfsinn stellt der Verf. den Zusammenhang der Aristotelischen Untersuchungen dar, und bringt hernach die Materien in eine mehr systematische Form. Verschiedenes ist uns dunkel geblieben, wovon wir hoffen, daß die ausführlichere deutsche Auseinandersetzung der Aristotelischen Sittenlehre, welche der Verf. verspricht, es in mehreres Licht setzen wird.

Sg.

Seneka von der Ruhe des Geistes und der Unerschütterlichkeit des Weisen und der Vorsehung, mit einer eignen Abhandlung über die Zufriedenheit, von M. Carl Philipp Conz. Stuttgard bey Erhard und Löfland 1790. in 8. 270 S.

Die Uebersetzung ist holpericht, dunkel, und dem Original nicht gemäß. Zum Belege gleich die erste Periode: „Indem ich über mich selber nachdachte, fand ich, mein Seneka, gewisse Gebrechen, die ganz offenbahr da lagen, so daß ich sie mit den Händen hätte greifen können; verschiedene verborgene Schaden, verschiedene die nicht anhaltend sind, die nur je und je eintreffen, und ich möchte diese die gefährlichsten heißen, so wie Streitfeinde, die uns bey vortheilhafter Gelegenheit überrumpeln, so daß man bey ihnen keins von beyden seyn kann, weder bereit gegen Bekriegung, noch sicher, als im Frieden." Seneka sagt quaedam vitia, und wiederhohlt das, also hätte müssen die Figur beybehalten werden. Seneka setzt entgegen quaedam vitia in aperto posita, *quae manu prenderem*, quaedam obscuriora, et *in recessu*: der letzte Gegensatz ist weggelassen. Seneka sagt, ex intervallis redeuntia, wofür eintreffen kein ganz passender Ausdruck ist, besser wohl Gebrechen, die nach Zwischenräumen wiederkehren. Seneka sagt molestissima, welchem; gefährlich, nicht entspricht, eher beschwerlich, drückend. Der Schluß heißt bey Seneka, per quos

os neutrum licet, nec tamquam in bello paratum eſſe, : tamquam in pace ſecurum; hier das neutrum überſe giebt in unſrer Sprache Misklang; beſſer, die weder e Rüſtung des Krieges, noch ſichere Ruhe des Friedens atten. In der folgenden Periode wird me deprehendo : bona fide liberatum iis, ein wenig ſchülerhaft durch, daß weder auf Ehre ſagen kann, ich bin ganz frey, übertra . Die angehängte Abhandlung verdient geleſen zu werden.

St.

rgils Eclogen, metriſch ins Deutſche überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von *J. G. Gerike*. Breslau und Hirſchberg bey Korn dem Aeltern 1790. 90 S. 8.

Wir wollen einen Theil der ſiebenten Idylle durchgehn, weil die Vergleichung dieſer Ueberſetzung mit der Voſſiſchen Muſenalmanach von 1791 ihren Geiſt am auffallendſten legen wird.

Daphnis ſetzte ſich unter einer rauſchenden Eiche:
Thyrſis und Corydon trieben die Heerde in Eine zuſam men,
Jener die Schaafe, dieſer die Ziegen mit ſtrotzenden Eu tern;
Beyde blühende Jünglinge, beyde arcadiſche Schäfer;
Beyde ſich gleich im Singen, und beyde geübt zu erwie dern.

Im erſten Verſe fehlet das zur poetiſchen Wahrſcheinlichkeit ſo nothwendige *forte*, und das *conſederat* iſt ganz gen den Zuſammenhang durch ſetzte ſich ausgedrückt. Denn aphnis hatte da ſchon längere Zeit geſeſſen, als Meliböus hin kam. Der Vers ſelbſt iſt durch die beyden Trochäen, ter einer, die noch dazu jeder in ein beſondres Wort en gen, ſehr holpericht. Wie ungleich ſanfter und melodiſcher oß, und mit völligen Darſtellung des Sexts:

Unter

Unter der rauſchenden Eiche, ſo traf es ſich, ruhete Dafnis

2) Durch die Weglaſſung des *que*, gieng die ſchöne periodiſche Verbindung verlohren. Wiederum falſch; ſie trinken, ſ. *compulerant*, und in Eine iſt, wo nicht ſprachwidrig, doch durch ſeine Zweydeutigkeit unangenehm — beſſer Voß:

Und vereiniget trieb mit Korydon Thyrſis die Heerden.

3) Daß die Nahmen mit Pronominibus vertauſcht ſind, können wir nicht billigen. Dadurch gieng das Anſchauliche, die Leichtigkeit verlohren. Es iſt unangenehm, wenn man ſich erſt fragen muß, wer von beyden denn unter dem: dieſer gemeynt ſey. Der Trochaeus Schaafe, womit das Wort ſchließt, macht einen zu harten Abſchnitt. Voß:

Dieſer die Schaaf', und jener von Milch weitſtrotzende Ziegen.

Der Trochaeus Schaaf' und wird durch die Eliſion noch härter und unangenehmer. In beyden Ueberſetzungen iſt der beſtimmende Artikel die Schaafe ſprachwidrig: und ließ man ihn vor Ziegen richtiger weg: weitſtrotzend iſt übertriebene Darſtellung; aber von Milch ſtrotzende Ziegen erreicht glücklich das capellas diſtentas lacte ſc. quoad uber.

4) Blühende Jünglinge. Ueber dies Adjectivum ſchlüpfet die Phantaſie weg; aber wenn Virgil das *Verbum* wählte, *florentes aetate*, ſo wird der Begrif dadurch ſo ausgezeichnet, daß ſie bey ihm verweilen, und durch das Ausbilden deſſelben uns vergnügen muß. — Schäfer ſtand nicht im Texte, und iſt wegen v. 2. ganz müßig. Voß:

Beyde' in blühender Jugend annoch, Arkadier beyde;

das in blühender Jugend hat ebenfalls das Leben des florentes aetate nicht, und annoch iſt ein bloßes Flickwort.

5) Parati iſt nicht geübt: bereit iſt ungleich gewählter. Erwiedern iſt ohne das reſpondere unverſtändlich. Man denkt dabey gar nicht an den Wechſelgeſang. — Auch hier iſt der zweyte Fuß ein Trochaeus, womit das Wort ſchließt. Voß:

Und

ind im Geſange ſich gleich, und bereit zu fertiger Ant-
wort.

Fertiger hat Virgil nicht: auch ſcheint es durch das *pa-*
us müßig zu werden. Antwort iſt auch dem Deutſchen un-
ländlich. Vielleicht:

— zum wechſelnden Liede.

Schon dieſe kleine Probe kann zeigen, daß dieſe Ueber-
ung zwar mit Fleiß und Sorgfalt gemacht ſey: aber daß
Verf. noch mehr ſein Original und deſſen Feinheiten, die
nheiten des Versbaues und die beſten Muſter ſtudieren
ſſe; wenn er ſich in dieſem Fache weiter verſuchen wollte.

Die Anmerkungen und Einleitungen ſind ſehr mager und
t immer richtig: z. B. cothurnus wird durch Pantoffel
áret. — Der Druck iſt fehlerhaft.

Ki.

**ırzer Unterricht von der Mythologie oder Götter-
lehre der alten heydniſchen Dichter, nebſt einer
Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften, verfaſ-
ſet von Philipp Joſeph Holl, Presbyter Kle-
rikus zu Bamberg. Neue Auflage. Mit Ku-
pfern. Nürnberg bey Hirſch 1789. 8. 270 S.**

Die erſtere Auflage iſt uns nicht zu Geſicht gekommen, und,
ſoviel wir wiſſen, in dieſer Bibliothek nicht angezeigt.
d faſt beſorgen wir, daß dieſe neue Auflage nur eine mer-
ıtiliſche Erfindung ſey. Die Einleitung in die ſchönen Wiſ-
ſchaften, macht den Anfang. Der Grund ſcheint dieſer:
r Stoff der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften iſt die Myt
logie. Da dieſe Einleitung nur 15 Seiten einnimmt, ſo
arf es kaum der Verſicherung, daß ſie äuſſerſt mager ſey.
e Mythologie ſelbſt iſt nach Vaubrier Auszuge aus dem
anier bearbeitet, und aus dem Banier, Gautruche, Po
y, Juvenius und Lavaur hat der Verf. alles Nützliche das
gethan. Dies, und die Verſicherung, daß dem Verf. alle
rſuche unſrer Zeit über die Mythologie gänzlich unbekannt

geblieben sind, werden den Charakter dieser Arbeit hinreichend enthalten. Die Kupfer, sechszehn an der Zahl, sind gar artig. Diana hält ein Posthorn, Venus ein brennendes Herz, Mercur einen in ein Couvert geschlossenen Brief, und neben ihm steht ein Ballen Waare mit den Kaufmanns Signaturen ꝛc.

Ff.

22) Deutsche und andre lebende Sprachen.

Ueber die Grundsätze der Sprache, Schreibart und Dichtkunst der Franzosen. Drey Abhandlungen von R. B. Schmitz. Münster, bey Friedrich Christian Theissing 1789. 1te Abth. 150, 2te 182, 3te 358 S. 8.

Die erste Abhandlung enthält die Grundsätze der Sprache. Es wird darin von den Schriftzeichen, Tönen und Begriffen, und von den Gesetzen, nach welchen die Wörter gebildet, gebeugt und verbunden werden, gehandelt. Inhalt und Vortrag sind von andern schon bekannten Sprachlehren wenig verschieden, und die Regeln über die Aussprache, sind auch hierin, wie in so vielen andern, nicht immer richtig. So heißt es z. B. S. 6: „In einigen von dem Griechischen abgeleiteten Wörtern, behält das ch den Ton eines k, und unter den Beyspielen stehen auch die Wörter archiepiscopal, chirographaire, chiromantie; S. 7: „In equestre, aquarique, Equateur, equation, quinquagenaire, quadragenaire, quadrature etc. hat das q überall die Aussprache des deutschen q." Die besten Franzosen lassen es hierin bey der Regel. —

Die zweyte Abhandlung enthält die Grundsätze der Schreibart nach Marmontel. Es wird darin gelehrt, wie man das

Feh-

erhafte, einer unreihen, verworrenen, ſchleppenden und
tloſen Schreibart vermeiden, und einen richtig gefaßten
anken rein, deutlich, zweckmäßig und mit Empfindung
drücken ſoll. Die Regeln hiezu ſind kurz und faßlich und
Beyſpielen aus Seneca, Cicerone, L'Abbé Girard,
ntesquieu, Rabelais, Marot, La Fontaine, Rouſſeau,
rron, La Motte, Du Verger etc. genommen. Wir hät-
gewünſcht, der V. hätte bey Gelegenheit, daß er §. 35
36 von der Umarbeitung der gebundenen in die ungebun
e, von der alten in die neue Schreibart ſpricht, auch et
von dem beſten Verfahren, von dem Franzöſiſchen ins
utſche zu überſetzen, erwähnet. Die gezwungenen und feh
aften Ueberſetzungen, womit das Publikum ſo oft heim
ucht wird, beweiſen genug, daß es in dieſem Stücke noch
Unterrichte fehlet. —

Die dritte Abhandlung enthält die Grundſätze der Dicht
ſt. Der V. giebt darin Regeln über die Silbenzahl eines
ſes, den Ton, den Reim, den innern Bau eines Verſes,
s ganzen Gedichts, giebt die Merkmale an, wodurch ſich
verſchiedenen Arten der Gedichte voneinander unterſcheis
, zeigt aus den Werken des Racine, Boileau, Voltaire,
uſſeau, Crebillon, Corneille, Greſſet, Malherbe, Pi-
, Boulogne, Maurques, Vigilier und andern, denen
ohnheiten und Fehler, und läßt nichts zurück, was in die
terie einſchlägt. Dieſe Abhandlung iſt ſtärker ausgefallen,
die beyden andern. Das wäre nicht geſchehen, wenn der
die Lehre von den Tropen, figürlichen Wendungen, Figu
und ihrem Gebrauche, von der Wahrheit des Gedankens,
Ausdrucke, dem Pathos, Angenehmen, Burlesken, Fei
u. ſ. w. nicht der 2ten Abhandlung entzogen, und ſie in
3te übergetragen hätte. Er meynet zwar S. 182. ſie ſtände
: beſſer, weil ſie bey der ungebundenen Schreibart öfterer
verſtändbar wäre; allein in Colliſionsfällen des öftern Ge
uchs des minder Nützlichen, und des ſeltnern Gebrauchs
Nützlichern, würden wir allemal dieſem unſere Stimmen
en. Daß aber eine vollſtändige Anweiſung zu einer kräf-
en und wohlklingenden ungebundenen Schreibart gemeinnü-
er, als eine vollſtändige Abhandlung über die geſchmackvolle
ldung des poetiſchen Styls iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Wir
rden alſo die 3te Abhandlung nicht auf Koſten der 2ten, mit
ſer gehörigen Materien, bereichert haben; wenigſtens wäre

es

es systematischer gewesen, sie der Abhandlung vorzuschicken, und sich in der dritten darauf zu beziehen. — Dieses und einige andere kleine Verbesserungen, die noch hin und wieder anzubringen wären, abgerechnet, ist das Werk kein Resultat meines tiefen Reflexionen, sondern eines reifen Nachdenkens. Was in dem Fache in Regel und Beyspiel vorgetragen war, ist mit Einsicht benutzet, und der V. beweiset dabey eine gute Bekanntschaft mit den Schriftstellern der klassischen Periode, die er doch zuweilen zu streng und zu umständlich kritisirt. Für Anfänger in der Sprache, ist die 2te und 3te Abhandlung nicht, sondern für diejenigen, welche sich eine genauere Kenntniß einer guten Schreibart erwerben, die Sprache studieren oder sie lehren wollen. Auch muß jemand des Lateinischen nicht unkundig seyn, sonst versteht er die Beyspiele nicht, die aus dieser Sprache genommen sind, und macht sich keinen Begrif von den Vergleichungen, die zwischen dem Styl beyder Sprachen gemacht werden.

Ek.

Zusätze und Verbesserungen zu der Bibliothek deutscher Alterthümer, von Bernhard Friedrich Hummel, Rector der Stadtschule zu Altdorf. Nürnberg bey Ernst Christoph Grattenauer. 1791. gr. 8. 11 Bogen.

Der vor kurzem verstorbene V. hat allhier sowohl die Zusätze und Erinnerungen anderer Gelehrten benutzet, und auch in der That seine Bibliothek sehr vervollkommnet. Es ist zu wünschen, daß dessen reiche und mühsame Sammlung dieser Art Schriften auf immer beysammen bleiben möge.

ZE.

23) Erziehungsſchriften.

edanken über die brauchbarſte Einrichtung einer ſogenannten lateiniſchen Schule, von Daniel Eberhard Beyſchlag, Rect. des Lyceums zu Nördlingen. Erſtes Stück. Nördlingen, bey Carl Gottlob Bek. 1791. 3 Bog. in 8.

)er V. befindet ſich in einem Fall, worinn ſich ſo viele Schulleute, mitten in unſern aufgeklärten, pädagogiſ en Zeitalter, befinden, daß ſie bey allen ihren beſſern Ein ıteu, an einen für unſre Zeiten unbrauchbaren Lectionsplan bunden ſind. Leſen wird an der Bibel geübt, Religionsun richt durch Memorirung des Katechiſmus, der Pſalme d Lieder getrieben, Latein von der unterſten Klaſſe an ge nt, und ſtatt es durch lehrreiche Bücher nutzbar zu machen, rch Colloquia vereckelt. Vermuthlich auf des V. eigne eranlaſſung, bekam er denn von dem Magiſtrat den Auftrag, r Verbeſſerung der Lectionen ſeiner Schule Vorſchläge zu un. Er entledigt ſich dieſes Auftrags dadurch ſehr vernünfı , daß er nicht, wie es gewöhnlich der Fall iſt, aus allzuıſcher Verbeſſerungsſucht in des andere Extrem fällt. Er mmt an, daß in ſeinem Lyceum von etwan 100 Schülern, gen 10 Studierende, 90 in die Gewerbetreibende (der V. reibt, gewerbende) Stände der bürgerlichen Geſellſchaft ergehen. Nun ſchlägt er vor, daß die untre Hälfte der chule in ihren Lectionen beyden Gattungen gemein ſeyn ſoll, oraus denn folgt, daß die künftigen Bürger lateiniſche rammatik mitlernen müſſen, welches auch nicht anders ſeyn nn, wenn nicht die öffentliche Schule einer Stadt, in zwo, eine Bürger- und gelehrte Schule, aufgelöſt werden ſollı e obere Hälfte bleibt durch Erklärung griechiſcher und römiſ ber Klaſſiker und durch andre zur Akademie vorbereitende ectionen, den ſtudierenden Jünglingen vorbehalten, doch ſo, aß es auch den Nichtſtudierenden unverwehrt bleibt, darinn

fortzurücken, ſo weit ſie wollen. Statt eines Leſebuchs werden Rochow, Seiler; ſtatt des Katechismus, Seiler, Roſenmüller, Dieterich, und ſtatt der Colloquien, Gedikens oder Büſchings lat. Leſebuch, vorgeſchlagen. Wenn der Stadtmagiſtrat zu Nördlingen dieſe Vorſchläge annimmt, ſo iſt er aufgeklärter, als manche Conſiſtorien, die dieſe nebenſächlichen Vorſchläge verwerfen, weil die Verfaſſer dieſer neuen Schulbücher, ſelbſt inſofern ſie lateiniſche Leſebücher geſammlet haben, bey ihnen nicht in dem Geruch ſymboliſcher Orthodoxie ſtehn.

Leſebuch für die Jugend. Zehntes bis eilftes Jahr. Winterthur, bey Heinr. Steiner und Comp. 1791. 20 Bog. in gr. 8.

Das Buch muß ſich vermuthlich auf vorhergehende Theile eines Ganzen beziehen, mit denen es in Verbindung ſteht, obgleich der Titel darzu keinen Wink giebt; da es ohne alle Vorrede und Inhaltsverzeichniß, ſogleich auf der erſten Columne mit dem Titel des erſten Aufſatzes: Aufmerkſam, anfängt. Es iſt aber das Buch eine Sammlung ſokratiſcher Geſpräche, über Körper, Theil, Seele, Weſen und Menſch, Kennzeichen, Eigenſchaft, Unterſchied und Gleichheit, Glückſeligkeit, Mitleid, Urſache und Wirkung, u. ſ. w. moraliſcher Erzählungen, Charaktere, Dialogen, lehrreicher Geſchichten, Schilderungen, wiſſenſchaftlicher Aufſätze über Welt, Erde und Menſchen, Erdveränderungen; Fabeln, und einiger Bogen moraliſcher und erzählender Gedichte. Bey weiten die meiſten dieſer Aufſätze entſinnen wir uns ſchon in andern Sammlungen geleſen zu haben, wie das gewöhnlich der Fall iſt: doch ſind ſie gut gewählt, und können alſo immer wohl noch in einer neuen Compilation ihr Gutes wirken.

Tugendfreuden, ein Leſebuch für die erwachſene Jugend in niedern Schulen zur Bildung des Herzens, nach Gellerts Grundſätzen aus ſeinen moraliſchen Vorleſungen gehoben. Halberſtadt, in

in der Buchhandlung der Grefiſchen Erben 1791. 17 Bog. Zweyter Band. 1 Alph. 2 Bogen in 8.

Die ganze Vorrede iſt eine Lobſchrift auf den ſel. Gellert, die zum Glück derſelbe nicht bedarf, und auch durch die Empfehlung eines Buchs, das wohl nicht ſehr ſtark geleſen werden dürfte, nicht viel gewinnen würde. Doch meynt der Verf. Gellerts moraliſche Vorleſungen, für akademiſche Jünglinge geſchrieben, möchten wohl für andre Jünglinge, die ſich nicht ſo im Denken geübt wären, ſchwer oder gar nicht zu verſtehen ſeyn. Da aber der V. ſein eigenes Buch für erwachſene Jugend beſtimmt, und von derſelben mit Zuneigung eines Lehrers geleſen haben will: ſo dächten wir, daß es unter gleichen Umſtänden, auch die Gellertſchen Vorleſungen für junge Leute gar wohl leſbar wären, wie ſie denn wirklich auch mit Nutzen von ihnen geleſen werden. Inzwiſchen diente ihm dieſes dem V. zur Veranlaſſung oder zum Vorwand, gegenwärtiges Buch zu ſchreiben, das er Tugendfreuden betitelt, worinn er das Leichte und Faßliche, aus der Gellertſchen Moral, und die der Jugend nöthigſten Pflichten, ſo wie überhaupt Gellerts Grundſätze ausgehoben zu haben verſichert. Wir mögen das Buch anſehen wie wir wollen, ſo finden wir in Gellerts Moral nicht mehr Beziehung als auf jede andre, wie denn auch Gellert keine andre moraliſche Grundſätze lehren und haben konnte, als jeder andrer praktiſcher Philoſoph. Die Materialien des erſten Theils ſind folgende. Eine ziemlich weitläuftige Einleitung, von Gott, der Moralität unſrer Handlungen und Pflicht ꝛc. Nothwendigkeit der Menſchenkenntniß, Kennzeichen des Charakters überhaupt. Schilderung eines ſchlechten Charakters, und eines beſſern (beyde nicht allgemein genug). Natürliche Empfindung des Guten und Böſen. Oftmalige Beobachtung des Guten. Vom ſinnlichen und geiſtigen Vergnügen. Von den Neigungen. (Wer zu gewiſſen Dingen beſonders geneigt iſt, von dem ſagen wir, er habe eine Neigung für dieſe Sache" welch eine Definition!) Von Begierden; Temperamenten. Was Tugend ſey. Ob ſie nöthig und nöthig ſey. Nutzen der Tugend. Werth und Würde der Tugend. Wichtigkeit der Sittenlehre. Anordnung moraliſcher Gedichte für Kinder — leider alle ſo ſchlecht, daß ſie

der V. nicht aus andern Sammlungen gewählt, sondern selbst gemacht zu haben scheint. Der zweyte Band hat 3 Abschnitte. 1) Von der Glückseligkeit der Tugend. Was ist Glückseligkeit. Arten der Freuden und Uebel. Güter der Sinne, Freuden der Einbildungskraft. Güter des Geistes, des Herzens. Tugend verschaft Glückseligkeit. Entstehungsart der Verachtung der Tugend. Bild eines durch Tugend Beglückten. Beurtheilung einer wahren Tugend. 2) Weg zur Tugend. Verwahrung für Gleichgültigkeit. Beschreibung der Bahn zur Tugend (die sich der junge Leser aus diesen Worten war von Deklamation und Vorschriften schwerlich wird auszeichnen, und dem Gedächtniß einprägen können: dieser Grundriß mußte mit weit mehr Ordnung und Präcision gezeichnet werden.) Hülfsmittel zur Kenntniß unsrer Pflichten. Zusammenhang der Pflichten. Besondere Anwendung der Pflichten. Nachbesserung erworbner Einsichten. Vorsorgniß für das Schwanken und den Umsturz unsrer Einsichten — welch ein schiefer Ausdruck) Hauptgrund zur Tugend. Steter Gebrauch der Einsichten über unsre Pflicht (wo ist hier eine Spur eines vorher überlegten Plans der Ordnung?) tägliche Prüfung — Bewaffnung gegen bevorstehende Versuchungen des Tags. Verhalten bey möglichen Widerwärtigkeiten. Nutzung der Einsamkeit. Stärkung durch den Gedanken an Gott. Ermunterungen durch die Natur. Anhaltende Beschäftigung mit Gott. Erweckung durchs Gebet. Was ist Welt? Menschenkenntniß. Selbsterkenntniß. Nähere Untersuchung des Sinnlichen. Beurtheilung des Vermögens der Einbildungskraft! — Irrige Vorstellungen bey unsern Begierden. — — Ob Tugend das Leben verbittre? Vernünftiger Umgang mit Menschen ist das Gesuch der Tugend. Freundschaft. 3ter Abschnitt. Hülfsmittel auf dem Weg der Tugend und Glückseligkeit: Güter des Leibes, und vornehmlich Gesundheit. Die Absicht des V. mag herzlich gut gemeynt seyn, sein ascetischer Vortrag ist auch allgemein verständlich: aber wird das Buch bey der Trockenheit, die ihm der V. nicht zu benehmen wußte, unter jungen Leuten auch viele Leser finden? Auch scheint die Logik dem V. den Dienst versagt zu haben, seinen Begriffen, Bestimmtheit, und dem Ganzen systematische Ordnung zu verschaffen, die das Lesen so sehr versüßt und erleichtert.

Gold-

oldener Spiegel für Kinder. Mit Kupfern. Ein Leſebuch beſtehend in auserleſenen Erzählungen. Nürnberg, bey Chriſt. Weigel und A. G. Scheider. 1791. 17 Bogen in gr. 8.

Der goldne Spiegel iſt ſchon lange in Kinderſtuben bekannt geweſen und auch zu ſeiner Zeit in der A. d. B. angezeigt worden. Es ſind kurze Fabeln und Erzählungen von guten und böſen Kindern, mit Anwendungen in Proſa und Verſen verſehen, und jede mit einem den Inhalt vorſtellenden Kupfer begleitet, worinnen ſich gleichſam die leſenden Kinder wie in einem Spiegel beſehen ſollen. In dieſer neuen, wir wiſſen nicht der wievielſten, Auflage, will der V. die Kupfer verbeſſert, entbehrliche Stücke weggelaſſen oder zuſammen gezogen, und zu ihren Nutzanwendungen anpaſſender gemacht haben. Worinn die Verbeſſerungen der Kupfer beſtehen ſollen, können wir nicht abſehen. Kinder und Alte haben in denſelben noch die nehmlichen Fratzengeſichter wie vorher: manche darunter den wahren Wechſelbälgen ähnlich. Anzug und Kopfputz ſind aus den vorigen Decennien; und ihre Stellungen kann man nicht ohne Lächeln anſehn. Solche elende Zeichnungen können nun freylich Kindern das Leſen und Lernen nicht ſehr erleichtern, wenn freylich wenn die alten Platten nicht noch einen Abdruck ertragen hätten: ſo würde wohl keine neue Auflage veranſtaltet worden ſeyn. Auch die elenden Verſe zum Schluß einer jeden Erzählung hätten füglich wegbleiben, oder mit beſſern vertauſcht werden können. In der Vorrede giebt der V. noch Anweiſung, wie das Buch von Kindern an, die noch nicht leſen können, bis zu Uebungen im Leſen und Schreiben, genutzt werden ſoll. Es enthält aber dieſe Auflage 90 Erzählungen, die erſte, wenn wir uns recht entſinnen, deren 100 enthielte. Aehnlicher Einrichtung, aber unweit vorzüglicher und mit beſſern Geſchmack ausgearbeitet, iſt folgende Schrift.

Roſenblätter. Neue Lieder und Erzählungen für Kinder von J. M. Armbruſter: oder unter einem andern Titel:

Lehr- und Leſebuch für die Jugend und ihre Freunde. Leipzig und Jena, bey Ad. Gottlieb Schneider. 1791. 8½ Bogen in 8.

Roſenblätter. Volkslieder der Deutſchen. Für die Jugend. oder Lehr- und Leſebuch für die Jugend und ihre Freunde. Ites Bändchen. Ebendaſ 11 Bogen.

Den Anfang machen drey Bogen Lieder für Kinder von Herrn Arm. Iſtens ſelbſt verfertigt. Einen alten Lobes ſpreiſen wir das Lied eines Mädchens auf die Roſenknoſpe.

Ich ſah in meinem Garten
Ein kleines Röschen ſtehn!
Kaum wars halb aufgegangen:
Ich brannte für Verlangen
Die Blätte ganz zu ſehn!

Ich dachte: holdes Röschen,
O hätt' ich Reiz, wie du,
Ich wär' im ganzen Städtchen
Das ſchönſte aller Mädchen,
Und alles lief mir zu!

Und nach drey langen Tagen
War jedes Blatt enthüllt.
Belohnt ſah ich mein Warten,
Es war mein kleiner Garten
Mit Roſenduft erfüllt.

Doch weh', als ich heut wieder
Nach meinem Röschen ſah,
Da hiengen, wie vom Wetter
Getroffen, alle Blätter
Herab, dem Welken nah!

Wo waren alle Reize,
Die mich ſo ſehr entzükt;

Weg

Was war der Jahrhundertſchimmer —
Nun, Schweſtern, dacht ich nimmer:
Daß, ſchön zu ſeyn, beglückt.

Den übrigen Raum nehmen neue Erzählungen für Kinder n. nicht von des V. eignen Erfindung, ſondern, wie er ſehr ühmlich ſeine Quellen nahmentlich angiebt, durchaus franzöſiſ den Urſprungs. Wir finden darunter auch die Hochets moraux des Monget genannt, die ſchon der ſel. Muſäus in ſeiner moraliſchen Kinderklapper ſo treflich genützt hat. Doch nd uns hier nicht mehr als zwey Erzählungen aufgeſtoßen, wovon uns eine ähnliche Bearbeitung des ſel. Muſäus erinnerlich ewesen wäre. Es ſind derſelben in allen zwanzig, jede mit inem Kupfer verſehen, die an Erfindung und Einkleidung die ft faden und trivialen Erzählungen des goldnen Spiegels uns ndlich übertreffen, ſo wie ihre Kupfer gegen die Gudeleyen es letzten abſtechen, ob es gleich auch ihnen oft an dem richtigen Ausdruck fehlt.

Zum zweyten Theil bekennt ſich Joh. Heinrich Waſer in ürch als Herausgeber: und er enthält Gebete und Lieder für inder und ihre Freunde, auf beſondere Zeiten und Umſtände, us den beſten deutſchen Dichtern und Sammlungen ausgeoben und in dieſe Ordnung gebracht. Die Idee iſt ſehr gut: ur iſt es dem V. faſt unverzeyhlich, daß er nicht bey jedem iede, ſo wie er es gegen das Ende gethan hat, ſo oft er es ußte, den Verfaſſer, oder doch die Sammlung nannte, wors us er es genommen hat. So wie er es auch billig hätte anseben ſollen, wo über manches dieſer Lieder, wie wirklich der Fall iſt, Melodien befindlich ſind. So finden wir hier 5 Morgenlieder, Lieder auf alle Wochentage, 4 Abendlieder. Lieder von Gott und göttlichen Eigenſchaften. Lieder über Pflichten gegen Eltern und uns ſelbſt. Dann Oden und Lieder auf beſondere Zeiten und Umſtände, als Tiſchlieder, Frühlings- Sommers- Erndte- Herbſt- und Winterlieder, Lieder eines Knaben und Mädchens, Landmanns u. ſ. w. und endlich unter der Rubrik vermiſchten Gedichte, eine im wahren Sinn vermiſchte Menge ſingbarer, und nicht ſingbarer Gedichte, für Kinder und Nichtkinder, ſo ziemlich ohne Wahl und Ordnung. Nutzbarer würde dieſe Sammlung geworden ſeyn, wenn ſie, nach Art eines jeden andern Liederbuchs, mit einem Regiſter verſehen, beſſer und genauer claſſificirt, und mit mehrerer Aus-

wahl und unverrückten Geſichtspunkte geſammlet worden wäre. Es ſind ihr 2 Melodien, und eine Zeichnung von Seiltänzern beygelegt, die wir nicht wiſſen wie und in welcher Abſicht.

Ip.

Pädagogiſche Briefe an einzelne Lehrer, Erzieher und Schulaufſeher. Erſtes Heft. Düſſeldorf — Dänzer 1790.

Dieſe Briefe ſind, wie es ſcheint, meiſtens für einen kleinen Theil der weſtphäliſchen und niederrheiniſchen Provinzen geſchrieben, welchen ſich die itzige heilſame Gährung in Schul- und Erziehungsſachen noch nicht ſonderlich mitgetheilt haben ſoll, und dann ſollen hier nur die allgemeinſten und wichtigſten Grundſätze zur Verbeſſerung des Schulweſens, in Beziehung auf ſo manche gangbare Fehler in den Schulanſtalten entwickelt werden. Der Verf. iſt mit unſern beſſen Erziehungsſchriften genau bekannt, führt ſie fleißig an und läßt ſie hin und wieder auch ſelbſt reden. Sein Vortrag iſt im Ganzen gut, doch hin und wieder etwas geſucht. Daß er an einzelne Perſonen ſchreibt, die er oft nicht einmal kennt, gibt den Briefen manchmal ein gezwungenes Anſehen. Was ſind das für neuere Erzieher, die nach S. 25 eine unaufhörliche Spielerey beym Unterrichte anpreiſen haben ſollen? Selbſt in Deſſau hat man das nie gethan, und wenn etwa Hr. Schloſſer in ſeinen Briefen über die Philanthropine wider dieſe unaufhörliche Spielerey eifert, ſo ficht er mit einer bloßen Geburt ſeiner Phantaſie.

Luſtige Kinderbibliothek, ein Abendgeſchenk für ſolche Kinder, welche am Tage fleißig und gut waren. Zweytes Bändchen. Marburg — akadem. Buchh. 1789.

Enthält Lucians Reiſebeſchreibung und die Fortſetzung vom Don Quixote.

Brief-

Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes. Neunter Theil. Leipzig bey Cruſius. 1789.

Eben die unterhaltende und lehrreiche Mannichfaltigkeit, wie in den vorigen Theilen. Der würdige Verfaſſer macht ſich durch dieſen Briefwechſel kein kleines Verdienſt um die reifere Kindheit; denn für dieſe, die zwiſchen der Jugend und der ſtrengen Kindheit in der Mitte ſteht, ſcheint mir dies Werk vorzüglich beſtimmt und nützlich zu ſeyn.

Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes. Zehnter Theil. Leipzig, Cruſius 1790.

Ich beziehe mich auf die vorigen Anzeigen dieſer Schrift. — Nichtſächſiſche Leſer möchten wohl wünſchen, daß wenigere Provinzialwörter z. B. Bächelchen, Thälerchen, vorkämen.

Der Bothe aus Thüringen. Erſtes V. J. 1791.

Die Abſicht dieſes Blatts iſt, durch Erzählungen und Geſpräche in die niedern Stände ſo viel Licht zu bringen, als für ſie Bedürfniß iſt, vorzüglich ſie zu belehren, wie ſie ſich eine bauerhafte Geſundheit verſchaffen, ihre ökonomiſchen Umſtände verbeſſern, die Thiere und Pflanzen, die um ſie ſind, beſſer benützen, ihre Kinder gut erziehen, eine vergnügte Ehe führen, und ſich bey den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens beruhigen können. Materien, über die ſich nur der aufgeklärtere Theil der Nation beſprechen darf, vermeide ich entweder ganz oder behandle ſie mit möglichſter Delikateſſe.“ So kündigt Hr. B. dieſen neuen Jahrgang an; und jeder kann ſich durch den Augenſchein überzeugen, daß er pünktlich Wort hält. Was für den gemeinen Mann nicht gehört, darüber wird hier nicht geſprochen. Niemand braucht alſo zu fürchten, daß dieſer Bote die Leute zu klug mache, wie mans zu nennen pflegt. Er bleibt immer in ſeinem Kreiſe und ſucht es da helle zu machen.

Eine kleine Logik nach dem Franz. des Herrn A. E. von F. E. v. Rochow. Aus dem Braunschw. J. abgedruckt. Braunschw. Schulbuchh. 1789. 2 Bogen.

An eine kleine Logik kann man keine große Forderungen thun, besonders wenn sie, wie die gegenwärtige, für eine Dame geschrieben ist, die der künstlichen Logik eigentlich gar nicht bedürfte. Wir nehmen also mit Dank an, was uns Hr. v. R. giebt, ohne viel zu kritisiren. Nur ein paar Anmerkungen sey mir erlaubt zu machen. Hr. v. R. gibt die heilsame Regel S. 20, den Worten ihre gewöhnlichste Bedeutung zu lassen, wenn man jemand über wichtige Materien belehren will. Sollte es nicht ein Verstoß wider diese Regel seyn, das Wort Sprachlehre in dem Sinne zu nehmen, worinn es der Hr. Verf. S. 6 nimmt. Gewöhnlich versteht man unter diesem Worte eine Grammatik. Diese hat es mit der Form der Wörter zu thun, oder wie Leibnitz sagt, tradit *communia de vocibus*. Die Sprachlehre hingegen, die Herr v. R. meint, bestimmt die Bedeutung, den Sinn der Wörter. Daran denkt man aber gewöhnlich nicht, wenn man das Wort Sprachlehre hört. — S. 8: Von einem Satze wie dieser: „die Philosophie des Sokrates war vielen leichtsinnigen Athenienſern unleidlich," kann man wohl nicht sagen, daß er mehr als ein Subjekt und Attribut habe. Und so wird er auch wohl nicht ein zusammengesetzter Satz heißen können. — S. 9. Sollte die allgemeine Regel, der Probirstein der Richtigkeit aller Vernunftschlüsse, bestimmt genug ausgedrückt seyn? Sie lautet so: „Der Schluß muß in einem der beyden Vordersätze enthalten seyn, und der andere muß ihn ans Licht bringen." Mir deucht, der Schluß ist in beyden Vordersätzen enthalten, und wird durch beyde ans Licht gebracht. Was zur Bestimmung der Regel hinzu gesetzt wird, bestärkt mich in dieser Meinung. — Doch ich wollte ja nicht viel kritisiren.

Die Schule der Prüfung oder das Informatorleben für Beherzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer

ner reichhaltigen Belehrung für die Hauslehrer ſelbſt. Berlin 1789 in Commiſſion der königl. Realſchule. 148 S.

Alltägliche Sachen in einem leichten Style zu Papier gebracht. Der Verf beſchreibt zu Anfang ſeinen Abſchied von Halle, der doch mit dem Inhalte des Buchs nichts zu thun hat. Von den Fehlern der Hauslehrer findet man nichts, ſondern bloß von den Fehlern der Eltern und Kinder. Gute Erziehungsgrundſätze ſchimmern durch. Der Titel iſt zu lang.

Neues Wochenblatt für Kinder und Kinderfreunde von G. C. Claudius. Leipzig — Cruſius. 1789.

Nichts vorzügliches. Der Ausdruck iſt mit unter unnatürlich, z. B. S. 42: „Hauptſächlich müßt ihr euch an das Nachdenken gewöhnen. Wer ohne dieſes lebt, eilt zu den tiefſten Abgründen.“ Folgender Sprachſchnitzer S 41: „Du wirſt es dahin bringen, daß man glaubt, ſie (die Mutter) habe dir nicht verzeihen gelernt,“ gibt obenein einen falſchen Sinn. Es ſoll nämlich heißen, habe dich nicht verzeihen gelehrt. Lernen ſteht hier immer ſtatt lehren. — Das dritte Stück mit der Ueberſchrift: Empfindſamkeit und Empfindeley, iſt gut.

Joh. Gotth. Lorenz Rektor und Pred. in Köpenik von dem Betragen des Lehrers in ſeiner Schule ꝛc. Ein Taſchenbuch für Lehrer in Stadt- und Landſchulen. Erfurt — Kaiſer. 1789. 70 Seiten.

Im Ganzen recht gut. Nur hin und wieder kann ich nicht beyſtimmen. Z. B. S. 69: „Wer faul bleibt, bekömmt den Namen von ſeinen Fehlern der Nachläſſige, der Unfleißige, doch nur von ſeinem Lehrer, ohne daß ihn ſeine Mitſchüler ſo nennen dürfen.“ Wie kann man das letzte verhüten? Beſſer,

der

der Lehrer nennt ihn auch nicht so. Kieper: „Zeigt er gar keine Luſt zum Lernen, ſo wird er aus der Schule gewieſen und in eine niedere Klaſſe geſetzt, wo er ſo lange bleiben muß, bis er ſich gebeſſert.“ Wenn in der niedern Klaſſe nichts mehr für ihn zu lernen iſt — und das muß ja ſeyn, warum hätte man ihn ſonſt da heraus genommen? — wie kann er da Luſt zum Lernen bekommen? Und warum ſoll ſich der Lehrer einer niedern Klaſſe mit einem Knaben plagen, mit dem der Lehrer einer höhern nicht fertig werden kann? und doppelt plagen, weil er ihm beſondere Lektionen geben müßte? Die untern Klaſſen können ja nicht die Zuchtſtuben der obern ſeyn. Ferner: „Wer die aufgegebenen Lektionen zur beſtimmten Zeit nicht weiß, muß ſo lange in der Schule bleiben, bis er ſie kann.“ Mit nichten! Er muß nicht eher wieder in die Schule kommen, bis er ſie kann.

Bemerkungen über die häusliche Erziehung der Kinder in den erſten ſechs Jahren, aufgezeichnet in der Kinderſtube ꝛc. von J. H. Lorenz. Berlin bey Heſſe 1789.

Dieß iſt, wie auch der Titel ſagt, ein Anhang zu der beſſerten häuslichen Bürgererziehung für den gemeinen Mann, die Hr. L. herausgegeben. Er ſagt in der Vorerinnerung, es komme bey den Vorſchlägen zu einer beſſern Erziehung alles darauf an, daß ſie auch ausgeübt werden können. Das iſt wahr. Aber was man unter gewiſſen Umſtänden nicht ausüben kann, das iſt darum an ſich noch nicht unausführbar. Dieß verwechſeln aber manche Leute mit einander, und ſo kommen manche gute Vorſchläge in den Ruf, daß ſie nicht ausgeübt werden könnten, da doch die Schuld nicht an ihnen und ihren Urhebern, ſondern an denen liegt, die Gebrauch davon machen ſollten, oder an zufälligen Hinderniſſen, die Zeit, Ort und andere Umſtände in den Weg legen. Ich wünſchte daher, Hr. L. hätte geſagt: „Man hält manche Vorſchläge zur beſſern Erziehung für unausführbar, folgende aber gehören ſicher nicht darunter, wie ich aus eigner Erfahrung weis.“ Vermuthlich hat er dieß auch ſagen wollen, und hat ſich nur im Ausdruck

griffen. Dieß begegnet ihm mehrmals, z. B. Beyſchlaf ſtatt ammenſchlafen, prätendiren ſtatt verlangen. Die Sa n ſind gut, obgleich bekannt. Die Anekdote S. 126 ſollte emain bekannt werden, um ein Beyſpiel zu der Lehre zu , die Hr. L. vorträgt, und die, ſo wahr ſie iſt, die Vor nder des Volks immer noch nicht glauben wollen: „Man in Schulen und bey den Kindern des Volks überhaupt mit ſchimpfungen viel zu verſchwenderiſch.“ Auch außerhalb den hulen, und bey den Erwachſenen des Volks, ſetze ich hinzu, llte es den Geſchlechtstrieb wecken, oder doch Gelegenheit u geben, wie S. 131 ſteht, wenn man die Knaben zu lange Polröcken gehen läßt? Ich glaube eher, daß das frühe ſentragen dieſe Wirkung haben könnte. — Dieſe kleine brift hat zwey Abſchnitte, der erſte handelt von der phyſi en, und der zweyte von der moraliſchen Erziehung.

Hr. H. Walkii Commentarius in tabulas centum elementares, aeri incisas etc. in latinam linguam conuersus. In posteriores XLVII. tabulas. Lipsiae 1789. apud Crusium.

Den erſten Theil dieſer nützlichen Arbeit habe ich zu ſeiner Zeit in der Bibl. angezeigt. Dieſer zweyte Theil iſt dem ſten an Werthe gleich, nur daß der Herr Ueberſ. auf die ächte ıtinität noch ſorgfältiger Rückſicht genommen hat. Wie er nn auch in der Vorrede S. 4. einige Verbeſſerungen des er n Theils angibt.

In eben dieſer Vorrede äußert auch der Hr. Ueberſ. ſeine edenklichkeiten über die Sprechmethode, welcher zu Gunſten e gegenwärtige Wolkiſche Schrift von ihm ins Latein überſetzt orden. Er thut die auf Verlangen des Herrn Lenz in Schnep fenthal, der in ſeinem Aufſatze über die Verſinnlichungs- und Sprechmethode beym Sprachunterrichte überhaupt (ſ. Nachrichten aus Schn. für Eltern und Erz. ater Th.) dieſer Lehrart gründlich das Wort geredet hat. Man ſieht wohl, daß der Hr. Ueberſ. in den Geiſt dieſer Methode nicht eingedrungen iſt. Sie hat zur Abſicht in der lateiniſchen Sprache denken zu leh n, beyor über dieſe Sprache gedacht, d. h. die lateiniſche

Gram-

Grammatik getrieben, überhaupt die Sprache als Körper der Gedanken, besonders studirt werde. Der Herr Uebersetzer führt Herrn Lenzens Worte zwar an, daß bey der Uebungsmethode (wovon die Sprechmethode der Anfang und ein wesentlicher Theil ist) lange nicht so viele Zeit auf die Sprache als bloße Sprache verwendet werde; aber was er hierauf antwortet, zeigt deutlich, daß er von der Sprache als bloßer Sprache gar keinen Begriff habe. Daher muß er sich nun auch die Uebungsmethode so unbeschreiblich schwer als öffentlichen Schulen gar nicht angemessen vorstellen. Er hat aber selbst, durch gegenwärtige Uebersetzung einen schätzbaren Beytrag zur Erleichterung dieser Methode geliefert — Es ist hier der Ort nicht, dies weiter auseinander zu setzen. Auch giebt es schon genug gedruckte Antworten auf die Einwürfe, die der Herr Uebersetzer vorbringt. Wenn nur alle Gegner so billig dächten, wie er, so bliebe noch Hoffnung, manche, wenigstens der jüngern, zu bekehren.

Kll.

Lehrreiche Beyspiele für junge Christen zur Bildung eines edlen Herzens, gesammlet und herausgegeben, von Georg Friedrich Kirsch, Gräfl. Reußischen Hofprediger zu Ebersdorf. Leipz. bey Hertel 1789. 14 Bogen in 8.

Lehrreiche Beyspiele können unstreitig sehr viel zur Beförderung des Verstandes und Besserung des Herzens wirken, wenn sie mit Vorsichtigkeit gesammlet, und von ihrer interessanten Seite dargestellt werden. Nicht jede gute Handlung kann jedermann zum Muster dienen, sondern nur etwa dem, der sich gerade in ähnlicher Lage und Umständen befindet. Auch ist nicht alles, was Aufsehen macht, was von außen glänzt, wirklich moralisch gut und also empfehlens werth. Kurz, wer lehrreiche Beyspiele sammlen will, der muß sich zuvor einen bestimmten Zweck setzen, zu welchem er schreibt. Ist es ihm blos darum zu thun, Aufmerksamkeit und Nachdenken, allenfalls auch bürgerliche Tugend zu befördern, so kann

on er ſchon manche Exempel in ſeine Sammlung aufnehmen, e er zurücklaſſen muß, wenn es ihm eigentlich um Beförderung religiöſer Empfindungen und wahrer chriſtlichen Tugend zu thun iſt. Im letztern Fall muß er weiter wohl unterſcheiden, was allgemein praktiſches und ſicheres weſentliches hriſtenthum iſt, und was dagegen blos zum menſchlichen ormenwerk, zum Sektenweſen und zu den unordentlichen usbrüchen eines fanatiſchen Eifers und irre geleiteten Einbildungskraft gehört. Ja, will man ſeinen Zweck ganz erreichen, ſo muß man ſein Publikum im voraus wählen, und ithin nicht für Perſonen von verſchiedner Alter, Stand, enntniß und Erfahrung zugleich ſammlen wollen.

Letzteres ſcheint zwar Hr. K. bedacht zu haben; wenigſtens zeigt der Titel an, daß dies Buch jungen Chriſten beſtimmt ſey. Auch ſagt eben derſelbe, daß dadurch edle Herzen gebildet werden ſollen. Betrachten wir aber die Sammlung ſelbſt, ſo finden wir darin manches Beyſpiel aufgenommen, das weder beſonders für junge Leute, noch auch zur echten Bildung eines edlen Herzens paſſend iſt. Einige derſelben dünken ſogar die Schwärmerey, als z. B. No. 6. von dem träumenden Knaben und No. 7. vom ſel. Superint. Darmann zu Brandenburg. Es iſt nicht ganz zweckmäßig, daß ein großer Theil der Beyſpiele von Prinzen und andern Perſonen der großen Welt hergenommen iſt. Für Kinder aus den höhern Ständen müßten billig eigene Exempelbücher angefertiget werden.

Noch weniger paſſen die hinten angehängte lehrreiche Aufſätze, ob ſie wohl den dritten Theil des Buchs ausmachen. Der Verf. hat ſie von Lavater, Doddridge und andern entlehnt. Man weiß ſchon, was für ein Chriſtenthum dieſe Männer vorzüglich empfehlen. Selbſt in den angefügten Gebeten herrſcht zu viel Kunſt und Deklamation.

Soll alſo dies Buch mit Nutzen gebraucht werden, ſo muß ein Lehrer die paſſendſten Beyſpiele heraus nehmen und durch eigene Zuſätze manchen Mißdeutungen vorzubeugen ſuchen.

Gd.

Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr, von L. L. A. Wigand, Prediger in Süd-

Südharzmingen. Quedlinburg bey Ernſt 1790. S. 189. 8.

Wir zeigen die Erſcheinung dieſes letzten Bandes nur an. Er iſt den vorigen gleich, d. i. voll leicht zu vermeidens der Fehler. Am auffallendſten war uns, daß der Verfaſſer noch nichts von der Entdeckung des Uranus weiß. Das iſt doch etwas arg für einen Jugendlehrer.

Ueber die Erziehung der Landkinder, in Abſicht auf die Landwirthſchaft und häusliche Glückſeligkeit. Wien 1790. bey Weimar. S. 155. 8.

Für den, der Salzmanns und der übrigen guten Pädagogen Schriften kennt, enthält dieſe Schrift nichts Neues, da ſie größtentheils aus Jenes Schriften gezogen iſt. Indeß verdient der Verfaſſer, der dieſes offenherzig geſteht, allen Dank, daß er nützliche Lehren für die Kärnthenſche Jugend aus jenen Schriften gezogen hat, die ihr ſonſt unbekannt geblieben wären. Da er alſo ganz lokal redet, ſo wollen wir auch die mancherley Provinzialismen, deren mehrere unſerm Landmann — Rec. lebt in Niederſachſen — ganz unverſtändlich ſind, nicht tadeln, ſondern wünſchen der kleinen Schrift in Kärnthen viele Leſer und Befolger. Wie wir aus einigen Stellen erſehen, hat der V. noch eine andre Schrift, „der kluge Bauer,“ zum Unterricht des dortigen Landmanns geſchrieben, und vorliegende ſcheint ein vierter Theil derſelben zu ſeyn.

Die Hinterlaſſenſchaft des Grafen von H* für ſeine Töchter. Deutſchlands Vater (n) u. Mütter (n) zugeeignet. Frankf. u. Leipz. 1790. S. 71. 8.**

Ein Sprachfehler gleich auf dem Titel des Buchs, reizte eben nicht unſre Erwartung, und die Vorrede, worin ſich der Herausgeber den Verfaſſer der Geſchichte der Gräfin

Ahles

Ukeſch und andrer Schriften enthält, erhöht, ſo auch nicht
Verfaſſer und Herausgeber, welches doch zwey Perſonen
on ſollen, ſo verwechſelt werden, daß man nicht weiß, von
em die Rede iſt. Indeß finden wir doch auf eine ange-
hme Weiſe überraſcht, da wir den Text beſſer fanden, als
ad keine vollſtändige Verdeutſchung, aber doch mehrentheils
tzliche Winke für Franzöſlinge vom Strudel enthält. Die
Scene aber nach Schottland verlegt, und die Schrift nach
eutſchlands Vätern u. ſ. zugeeignet iſt, ſo glauben wir uns
ht zu irren, wenn wir ſie für eine Ueberſetzung aus dem
gländiſchen halten. Denn wenn der Herausgeber, wie wir
[illegible] Verfaſſer wäre, ſo würde er ſehr
ehrheit; bey einer Schrift für Deutſche, auf Schottland
ückſicht zu nehmen, und demnach wohl oft die Vorſchläge ein-
ichten, die zum Theil ſehr lokal ſind.

Wd.

25. Vermiſchte Anzeigen.

ren Voltaire von dem Marquis von Condorcet. Mit den Autobiographiſchen Nachrichten Voltaires, nebſt Rechtfertigungsſtücken, und andern Beylagen. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen und Zuſätzen des Ueberſetzers. Berlin, bey J. F. Unger 1791. 8. 540 S. und 18 S. Vorrede.

Das Original dieſer Schrift gehört eigentlich nicht in den Bezirk der Allg. d. Bibliothek, obgleich der Gegenſtand elben, der H. v. Voltaire, in ſo fern ganz Europa zuge-, als er auf die Ausbildung und die Litteratur faſt ganz opa Einfluß gehabt hat. Wir wollen uns alſo auch auf e genaue Prüfung dieſer ſeiner Lebensbeſchreibung einlaſſen. ſtreitig iſt ſie, unter den verſchiedenen, bis jetzt geſchriebe-, die beſſere. Ob ſie deswegen ſo gut, ſo vollkommen iſt, der H. Ueberſetzer in der Vorrede ſie darſtellt, iſt eine an-Frage. Uns ſcheint nicht allein der Styl ein wenig pretiös erkünſtelt zu ſeyn, ſondern der Verf. auch öfters den Phi-phen am unrechten Orte, und auf unrechte Art geſpielt

zu haben. Um das Anſehn z. B. ſich zu geben, als ob eine Stelle in itzend einer Akademie von gar keinem Werthe in ſeinen Augen ſey, muß H. v. Voltaire blos um ſich vor den Anfällen ſeiner Gegner in Sicherheit zu ſetzen, Mitglied der franzöſiſchen Akademie zu werden ſuchen, und ſich vielleicht bey der Akademie der Wiſſenſchaften, und der Inſchriften bewerben. Wer wird das glauben! Wer wird nicht, wofern er nicht bloßer Nachbeter und Bewunderer iſt, dadurch gereizt, nur deſto ſchärfere Unterſuchungen über den Character des franzöſiſchen Dichters anzuſtellen? Auch dürften manche Urtheile des Verf. über verſchiedene Gedichte des H. v. V. als über die Herausgabe, oder vielmehr ſeine Vergleichung derſelben mit der Aehnlichkeit, ein wenig Einſeitigkeit, oder gar Unbekanntſchaft mit Dichterey und Dichterweſen, verrathen. Voltaire bleibt immer noch ſehr groß, wenn er auch, als eigentlicher Dichter, weit unter dem Virgil ſtehen ſollte. Aber, am mehreſten zeigt ſich die Partheylichkeit des H. v. Condorcet in Erzählung der Verbindung des H. v. V. mit dem verſtorbenen Könige von Preußen; und von dieſer Seite glauben wir, mit einigen Rechte, eine kleine Prüfung dieſer Lebensbeſchreibung vornehmen zu können und zu müſſen. Daß H. v Condorcet von den in Deutſchland von dem Betragen des H. v. Voltaire, bekannten Thatſachen hätte unterrichtet ſeyn ſollen, ließ ſich nicht erwarten; allein daß er auf das, was in franzöſiſcher Sprache darüber gedruckt war, und als Urkunde angeſehen werden muß, nicht die geringſte Rückſicht nimmt, iſt ein wenig ſehr unphiloſophiſch. Und geleſen hatte er z. B. den Voltairiſchen Briefwechſel, wenigſtens in der Ausgabe der Werke deſſelben, zu welcher er dieſes Leben ſchrieb; dieſes zeigt ſich an ſehr vielen Stellen, wenn er gleich nicht, dem Dato zu Folge, welches er ihm gegeben hat (1785) den Briefwechſel in der Gothaer Ausgabe der Voltairiſchen Werke, oder in den Supplementen zu den Werken Friedrich des 2ten geleſen haben ſollte. Und aus jenen erhellt nun (Bd. 71. S. 165 vergl mit S. 328 und 329 Ausg. v. Beaumarchais) z. B. zur Gnüge, daß nicht, wie Hr. v. Condorcet erzählt, der Jude Hirſch den H. v. Voltaire, ſondern daß Voltaire den Juden verklagt hatte: ein Umſtand, der ſo klein er ſcheint, der Sache eine ganz andre Geſtalt giebt. Ferner zeigt ſich aus der Vie de Voltaire p. M.... 1787. 8 S. 121 - 124. (welche H. v. Condorcet ſichtlich, bey Erzählung dieſes Vorfalles, benutzt hat, obgleich

ſein

ein Werk früher datirt iſt) daß H. v. V. bey ſeinem Verkehr mit dem Juden gar nicht daran dachte, ſein Vermögen, die unſer Verfaſſer auch behauptet, aus dem Preußiſchen zu ziehen, ſondern, daß er dieſem Juden höchſt wahrſcheinlicher Weiſe zum Einkauf ſächſiſcher Steuerſcheine, Geld gegeben hatte, und daß er alſo eben dadurch nur noch mehr von ſeinem Vermögen, aus Frankreich heraus zog. Auch ſpricht Voltaire erſt eine geraume Zeit nachher gegen Ausgang des J. 1751 in einem Briefe an Mad. Denis (Oeuvr. Bd. 71 S. 241.) von Einziehung, desjenigen Theiles ſeines Vermögens, welches er im Preußiſchen angelegt, oder auf Intereſſen ausgeliehen haben wollte. Hätte die Sache ſich ſo verhalten, wie H. von Condorcet ſie vorſtellt; wäre es, wie er ſagt, wahr, daß der König, pour punir *ſon ami* d' avoir voulu conſerver ſon bien et ſa liberté, fait ſemblant de le croire coupable, a l'air de l'abandonner, u. ſ. w. wie würde Voltaire, in ſeinen Briefen an Mad. Denis, in welchen er ſo oft ſich über ſein Verhältniß mit dem Könige ganz frey ausläßt, ſich darüber beklagt haben! Aber weder in jenen Briefen, noch in dem Commentaire hiſtorique, (Oeuvr. Bd. 63) noch ſogar in den berüchtigten Memoires ecrits par lui même, (ebend. Bd. 2) gedenkt er dieſer Geſchichte mit einer Sylbe; und in den Briefen an d'Argental (Oeuvr. Bd. 71. S. 165. 168.) erzählt er vielmehr, daß er vollkommene Gerechtigkeit erhalten, *) und daß der König ihn, bey dieſer Gelegenheit mit Gnadenbezeugungen überhäuft habe; Stellen, welche von H. v. Condorcet ſo wenig überſehen worden ſind, daß er die *maiſon delicieuſe*, deſſen Genuß Volt. damals erhalten haben will, zu einem petit *chateau* macht. — Eben ſo übergeht er (ebend. Bd. 92.) die Spöttereyen, welcher Voltaire ſelbſt ſich zu beſchuldigen ſcheint, (Comment. hiſtor. a. a. O. S 80. Oeuvr. Bd. 71. S. 363. u. a. St. m.) läßt den König bloß deswegen eine Werke dem H. v. Voltaire wieder abfordern, damit (wie

*) Vielleicht noch mehr als dieſes. Wir können jetzt in Deutſchland am beſten davon urtheilen, nachdem der H. Kammergerichtsrath Klein in Berlin die Akten dieſes Proceſſes hat drucken laſſen, unter dem Titel: Nachricht von dem Rechtsſtreite des berühmten Voltaire wider den Juden Abraham Hirſch nebſt zwey Kupfertafeln, welche genaue Nachrichte der Dokumente enthalten, die Voltaire ſollte verfälſcht haben. 1790. 8.

lächerlich!) hätte nicht die Verſe, die ſich von ihm darin herſchreiben, zurück nehmen oder doch ſie anzeigen können, ob es gleich ſchädlich geſchah, damit ſeine Gedichte überhaupt nicht bekannt werden ſollten, und Voltaire ſo bald ſie bekannt wurden, ja was ihm davon gehörte, immer noch zurück nehmen, oder anzeigen konnte, und verwandelt endlich den Hn. Freitag, welchen Voltaire ſelbſt, ſo viel Nachtheiliges er von ihm auch ſagt, doch blos einen Agenten nennt, in einen Menſchen, welchen der König blos zu Frankfurt unterhalten haben ſoll, um daſelbſt Menſchen zu kaufen und zu ſtehlen. Doch das, was mit ſeiner vorgeblichen Philoſophie in dem ſonderbarſten Widerſpruche ſteht, iſt unſers Bedünkens, daß er, der dem Könige, ſo lange dieſer lebte, ſo viele Complimente machte (S. Oeuvr. poſthumes de Fred. II. Bd. XV. S. 262. u. f. 1ſte Ausg.) ſeine berüchtigten Memoires ein Werk nennt, où le ſouvenir profond d'un juſte reſſentiment n'épargne ni la gaieté ni la *ſatire*. Es muß wirklich, eine ganz eigene Sache um die Begriffe von Gerechtigkeit, und um die Wahrheitsliebe der vermeintlichen Philoſophen ſeyn! Wir verlangen nicht, daß H. v. Condorcet gleichſam Parthey gegen den H. v. Voltaire hätte ergreifen ſollen; wir würden es ganz billig gefunden haben, wenn er über die Schwächen dieſes ſonſt großen Mannes einen Schleyer gezogen, und, z. B. des vorher gedachten böſen Handels mit den Juden, blos in allgemeinen Ausdrücken gedacht hätte. Auch wollen wir das keinesweges rechtfertigen, was Voltaire in Frankfurt erdulden mußte, wir entſchuldigen dieſen ſogar, daß er die berüchtigten Memoires ſchrieb, und den H. v. Condorcet, daß er alles, was Voltaire darin über jenen Vorfall erzählt, ohne weitere Unterſuchung, als wahr gelten läßt, ob er gleich aus den, von Voltaire ſelbſt, in dieſem Zeitpunkt an ſeine vertrauteſten Freunde geſchriebenen Briefen, (Oeuvr. Bd. 71. S. 472. u. f.) hätte ſehen können, daß die Sache nicht ganz ſo vorgegangen war, wie ſie in dieſen Memoires doch dargeſtellt iſt. Aber daß er von der Geſchichte mit den Juden, Gelegenheit zu einem ganz grundloſen, und wirklich abſcheulichen Ausfall auf den König nimmt; daß er, bey den Auftritten in Frankfurt, nicht wenigſtens den, welcher den Auftrag des Königes ausrichtete, von dem, welcher ihn gab, vom Könige unterſcheidet, daß er ſogar das, was Voltaire darüber in dem Commentaire hiſtor. S. 82. ſagt: ces détails ne ſont jamais

nais ſus des rois, überſetzt, und ob der König gleich ausdrücklich an den letztern in dem J. 1766. (Oeuvr. de Volt. Bd. 86. S. 162.) geſchrieben hatte: rc. Vous me parlez des demêlés d'une affaire qui ne sont jamais venus jusqu'à moi ... je n'ai ni lu ni voulu, qu'on touchat à vos effets et à votre argent. Cela étant vous pouvez le redemander de droit, ce que j'approuverai fort, et Schmit n'aura sur ce sujet aucune protection à attendre de moi, doch hinzu ſetzt: le roi de Prusse, honteux de sa ridicule colere, desavoua Freitag, mais il eut assez de morale pour ne pas le punir d'avoir obeï: dieſes ſind denn doch wohl Dinge, welche ſeiner Philoſophie keine Ehre machen? Wie weiß er, wie kann er behaupten, daß, wenn er ſonſt den, welcher den Auftrag ausrichtete, von dem, welcher ihr gegeben hatte, zu unterſcheiden beliebt hätte, Zorn dabey zum Grunde lag? kann man nicht, ohne Zorn, Dinge, welche man in unrechten Händen zu ſeyn glaubt, wieder fordern? Und, wenn er als wahrer Philoſoph hätte zu Werke gehen wollen: ſo hätte er ſagen müſſen, daß ich, von dem oben gedachten Zeitpuncte, nirgend die geringſten Spuren einer Klage Voltaire's bey dem Könige, oder nur bey dem Markgrafen von Baireuth über das, was ihm in Frankfurth begegnet war, finden. Warum ſchwieg er aber, wenn ſich die Sache ganz ſo verhielt, wie er ſie in den Memoires darſtellt? — Warum forderte er nicht früher Genugthuung? Auch klingt es wirklich ſehr erbaulich, wenn H. v. Condorcet ein, einem Könige gethanes Verſprechen nicht für ſo bindend erklärt, als es unter Perſonen gleichen Standes ſeyn ſollte. Wie iſt es, bey dergleichen Meynungen und Geſinnungen möglich, daß das, was dieſe Herrn von den Fürſten verlangen, nähmlich Gleichheit in Rückſicht auf moraliſches Verhalten, je von dem letztern anerkannt werde? Wenn dieſe eingebildeten Herren Philoſophen, es ſich für erlaubt halten, ihr Wort zu brechen, warum nicht auch die Fürſten? Wenn ſie die Fürſten, als Fürſten, anſehen und behandeln, warum ſollten dieſe nicht auch ſich ſelbſt ſo anſehen, und gegen ſie, als ſolche handeln? Und, wie läßt es ſich denken, daß ſie, bey ſolchen Grundſätzen, die Achtung und das Zutrauen einer je ſollten gewinnen, und ſo wirklichen Einfluß auf ſie, zum Beſten der Menſchheit, erhalten können? — Doch zur Ueberſetzung. Der H. Verf. derſelben ſchreibt ihr, in der Vorrede, S. XVII. in Anſehung der ſpeciellen Darſtellung der

Charakteriſtiſchen Eigenheiten und Merkwürdigkeiten des groſſen Mannes, einen Vorzug vor dem Originale zu; und glaubt dieſes vorzüglich durch die, aus den Björnſtählſchen Reiſen gezogenen Nachrichten bewirkt zu haben. Aber dieſe waren ſchon bekannt genug; und unſers Bedünkens, würde dieſer Vorzug beſſer erreicht worden ſeyn, wenn er das, was H. v. Condorcet über jene Verbindung des H. v. Voltaire mit Friedrich dem 2ten ſagt, ins wahre Licht geſetzt hätte. Dieſes zu thun wäre wohl ſeine Pflicht geweſen. Der Aufenthalt Voltairens in Deutſchland gieng uns Deutſche näher an; und es war nicht allein nur ein wenig Aufmerkſamkeit und Unterſuchungsgeiſt nöthig, um das vorher bemerkte zu ſehen, ſondern dem H. Verf. ſtanden auch eine Menge Quellen offen, welche H. v. Condorcet, dem Anſehen nach, nicht gebrauchen konnte. Der Prozeß mit dem Juden Hirſch, z. B. iſt wie ſchon erwähnt worden, gedruckt. Und noch mehrere Beyträge finden ſich in den nachgelaſſenen Schriften Friedrich des zweyten. Man erlaube uns, einen Umriß von der Geſchichte der Geſinnungen des H. v. Voltaire gegen den König hier hinzuwerfen, wozu wir jedoch, um ganz unpartheyiſch zu ſeyn, die einzeln Züge gröſtentheils aus den Schriften des erſtern nehmen wollen. Voltaire ſah den K. v. Preuſſen, ſo bald dieſer den Thron beſtiegen hatte, immer zuvörderſt als ein Weſen, das auf irgend eine Art, ſein Glück machen könnte, und wollte, und alſo nie blos als Menſch, ſondern immer als König, und als König für ihn, an. Ob er gleich nur ſcherzhaft, in den berüchtigten Memoires die Marquiſe de Chatelet ſagen läßt: On vous envoye ſurement les diamans de la couronne: ſo ſieht man doch daraus, und aus ſeiner Spötterey über die marques liquides des bontés de ſa Majeſté, ſubſtituées aux ſolides dont elle l'avait flatté, auf welche Art er die Achtungsverſicherungen, welche der König, als Kronprinz, ihm gab, verſtanden hatte, und noch im J. 1757, wo er ſie ſchrieb, verſtand. Und der Stellen ſind ſehr viele, wo er ſich über den Geiz des Königs beſchwert; er wollte alſo nicht Ehrenbezeugungen, nicht Freundſchaft, nicht Achtung, er wollte Geld von ihm haben. Eben ſo ſchnell lernte auch der König ihn, als geldgeizig, und zwar ſchon, bey ſeinem erſten Beſuche in Berlin, im November 1740 kennen. Man leſe nur die Oeuvr. poſth. Bd. VIII. S. 153 erſte Ausg. Und aus der Art, wie der König darüber ſich ausdrückt, ſieht

man

man zur Gnüge, wie übel Voltaire's Heucheley auf ihn wirkte. Und dieſes mit Recht. Friedrich der 2te müßte nicht geglaubt haben, daß das, was der Staat giebt, dem Staate ſelbſt gehört oder vorzüglich zum Dienſte des Staates verwendt werden muß, wenn er an diejenigen, welche blos ſeine Freunde, nicht Diener des Staates, waren oder ſeyn konnten, große Summen hätte verſchwenden wollen: er mußte bald aufhören, den H. v. Voltaire blos als ſeinen Freund, blos als einen Mann, deſſen Geſinnungen mit den ſeinigen übereinſtimmten, oder welcher Achtung für ihn, als Menſch hatte, anzuſehen. Bald darauf bediente H. v. Voltaire ihn auf eine andre Art. Er ließ ſich im J. 1742 und 1743 als einen honorabeln Spion bey ihm gebrauchen; er ſpiegelte dem Könige vor, daß er, um Verfolgungen zu entgehen, fliehen müßte, u. d. m. H. v. Voltaire erzählt alles dieſes ſelbſt. (In einem Briefe an den Cardinal Fleuri. Oeuvr. Bd 70. S. 197. u. f. Und in dem Comment. hiſtor. S. 58 u. f. Memoires S. 266. u. f.) und ſeine Berichte an ſeinen Miniſter ſind in dem 70. Bd. ſ. w. S. 230. u. f. zu finden. Auch ſcheint er ſogar auf ſeinen Kunſtgriff, und den ganzen Auftrag ſich etwas zu gute zu thun. Allein, wenn auch alles dieſes, durch Patriotismus gerechtfertigt werden könnte: ſo verträgt es denn doch mit dem ſich nicht, was Voltaire für Friedrich ſeyn wollte, und Friedrich ihm ſeyn ſollte, nicht mit Freundſchaft; Voltaire war, bey dieſer Gelegenheit nichts, als ganz, ganz Franzoſe, und der König von Preußen für ihn ein Mann, den er ausforſchen, hintergehen, und in das Intereſſe von Frankreich zu ſich ziehen wollte. Man muß wirklich ſich ſo ganz vergeſſen können, als H. v. Voltaire ſich zuweilen vergaß, um nachher zu klagen, (Oeuvr. Bd 72. S. 240), daß Friedrich in den Mem. de ſon tems, dieſes Geſchäftes wegen, ein wenig über ihn ſich luſtig gemacht hätte; und man muß einer ſo enthuſiaſtiſchen Bewunderung großer Talente, wie Friedrich, fähig ſeyn, um, wenn man, wie es ſich unter andern ſelbſt aus Voltaire's Briefen an Amelot (Oeuvr. Bd. 70. S. 264) zeigt, von ſolch einem Benehmen eines vorgeblichen Freundes und Verehrers unterrichtet iſt, ſo milde ſich darüber auszudrücken, um es, ſehr bald, gänzlich zu vergeſſen, und länger eine Verbindung mit ſolch einem Manne fortzuſetzen, und ihn endlich zu einem eigentlichen Hausgenoſſen zu machen. Ob Friedrich indeſſen nach dieſen Beweiſen von Voltaire's Denkart noch

wirklich wahre, reine, gefühlte Achtung für den moraliſchen Charakter deſſelben habe hegen können, oder gehegt habe, laſſen wir gänzlich dahin geſtellt ſeyn; genug Voltaire nahm ſeine Anerbietungen an, kam nach Potsdam, und machte ſich die Bedingungen ſelbſt, unter welchen er bleiben wollte. Dieſe Bedingungen ſind bekannt; aber kaum, kaum hatte er ſie eingegangen: ſo waren ſie ihm auch ſchon leid (Oeuvr. Bd 71. S. 120 u. f. S. 129 u. f.) und, wenn es gleich ſehr begreiflich iſt, wie ein Mann, von dem Geiſte Voltaire's, ſelbſt an dem Hofe eines Friedrichs, nicht ganz an ſeiner Stelle ſeyn, und ſo frey als es ihm eigen war, gleichſam Athem ſchöpfen konnte: ſo dürfte ſeine Veränderlichkeit ſich doch ſchwer entſchuldigen laſſen. Warum nahm er die Anerbietungen des Königes an? Wer zwang ihn? wer konnte ihn dazu zwingen? Und wie natürlich mußte, wofern Friedrich erfuhr, daß Voltaire ſeinen Vertrag verewete — und wer kann zweifeln, daß er es bald erfuhr, oder bald bemerkte? — wie natürlich mußte ſelbſt dieſes ſeinen Charakter in den Augen des Königes herab ſetzen! Wer mit den Fürſten, auf ſeine Art, ein Spiel treibt, muß es ja nicht übel nehmen, wenn ſie, auf ihre Art, ihr Spiel mit ihm treiben; wer gegen andre nicht gerecht iſt, darf ſich keine Gerechtigkeit von ihnen verſprechen. Doch hiebey blieb H. v. Voltaire nicht ſtehen. Er fieng damit an, den H. Arnaud, den der König gelobt, und nach Potsdam gezogen hatte, um ſein Gehalt, und von dort fortzubringen (Oeuvr. Bd 71. S. 132. 139. 148.) und miſchte ſich in allerhand Dinge, welche weder mit der Poeſie, noch mit der Geſchichte, noch mit der Philoſophie etwas gemein haben, in die Angelegenheiten der Gräfin von Bentink, und in die Verhandlungen mit Rußland (Supplém. aux Oeuvr. poſth. de Fred. II. Bd. 1. S. 382. u. f. wo aber, wie ſich ſichtlich zeigt, das Datum des Briefes falſch gedruckt iſt. Statt 1752 muß 1753 ſtehen.) Er wollte, wie es ſcheint, ein wenig mit regieren helfen, und eine Rolle ſpielen, wozu er nicht berufen war. Gleich darauf ſpielte er eine andre, wir wollen nicht ſagen, ſeine eigenthümliche Rolle. Kaum war er ein halb Jahr zu Berlin, wie der häßliche Handel mit Abraham Hirſch nicht blos ihn, ſondern auch den König in ein ungünſtiges Licht vor der Welt ſetzen mußte. Der Flecken, den er dadurch ſich anhieng, traf den König mit; es war eine Demüthigung für dieſen, daß ſein Günſtling, ſein Geſellſchafter, ſein Haus- und Tiſchgenoſſe

ſich

ch auf einen höchſt zweydeutigen Rechtſtreit mit einem Juden inließ; die Scheelſucht, der geheime Unwille, welche durch ie, dieſem Fremdlinge gegebenen groſſen Vorzüge, natürlicher Weiſe waren geweckt worden, und dem König nicht ganz unekannt ſeyn konnten, wurden dadurch gleichſam gerechtfertigt; uch führte er dieſes ſo ſehr, daß er ihm ein paar derbe Briefe chrieb, (S. die Supplem. u. a. O.) welche Voltaire ſelbſt für anz gerecht gehalten haben muß, weil er ſich nirgends darüber beſchwert; und wäre auch das, was Friedrich, ein halb Jahr nach dieſem Vorfall zu La Metrie über Voltaire geſagt haben ſoll: „Wenn man den Saft der Citrone ausgedrückt hat, wirft man die Schaale fort," mehr als ein bloßer gelegentlicher Einfall geweſen: ſo würde es ſich, in Rückſicht darauf, daß Voltaire, wie gedacht, ſchon ſelbſt den Vertrag bereute, und dem Könige ſo mancherley Veranlaſſungen gegeben hatte, ihn auch zu bereuen, doch wenigſtens entſchuldigen laſſen. Wir übergehen eine Menge anderer, aus dieſem Zeitpunkt bekannter Sagen von Voltaire's Habſucht, und von ſeinen Spöttereyen über den König; ein Theil derſelben findet ſich in den Souvenirs d'un Citoyen, Bd. 1. S. 235 u. f. Aber wer kann weifeln, daß ſie dem Könige zu Ohren kamen, und daß ſie die Achtung deſſelben für Voltaire vermindern mußten? dieſer ſetzte ich ſelbſt dadurch zu ſehr, von der moraliſchen Seite herab, eigte zu wenig Würde in ſeinem Verhalten, als daß der König, bey ſeinem Charakter, und ſelbſt mit dem beſten Willen, hn wirklich hätte noch ſchätzen können. Und noch mehrere Stellen in Voltaire's Briefen an ſeine Freunde in Frankreich, welche dem Könige zwar nicht bekannt ſeyn, und alſo nicht Einfluß auf ſeine Vorſtellungen von dem franzöſiſchen Dichter haben konnten, beweiſen wenigſtens, daß die Anhänglichkeit des eztern an den erſtern, im Grunde nicht viel mehr, als — ein Gedicht war. Wir wollen nur einige davon anführen. Daß r ſich wie ſchon gedacht, unaufhörlich zurück nach Frankreich ehnte, daß er, von Anbeginn an, ſeinen dortigen Freunden, immer bald wieder zu kommen verſprach, und im Grunde bedauerte, Frankreich verlaſſen zu haben, erhellt aus ſehr vielen dieſer Briefe; und lange vorher, ehe ſeine Streitigkeiten mit Maupertuis gänzlich ausbrachen, machte er bereits alle mögliche Anſtalten, dieſen Entwurf auszuführen. (Oeuvr. Bd. 71. S. 241. 271 u. a. St. m.) Auch ließ er es nicht an Vorkehrungen fehlen, wieder in Frankreich gut empfangen zu werden;

und gab, ſichtlich zu dieſem Ende, ſeinen königlichen Freund, nicht blos in Briefen an ſeine vertrauten Freunde, ſondern in Briefen an den Herzog von Richelieu, Preiß. Er erzählt dieſem unter andern (a. a. O. S. 373.) daß das Anlenken La Metrie's, den er übrigens kurz vorher eben dieſem Herzoge empfohlen hatte, allen Menſchen, welche auf ſtrenge Sitten Anſpruch machten, abſcheulich, und daß es ſehr traurig ſey, daß man auf ihn eine, de mon maitre geſchriebene Lobrede in der Academie gehalten habe; daß alle diejenigen, welche an dieſem Herrn attachirt wären, darüber ſeufzten; daß es ſcheine, als ob die Narrheit des La Metrie, als eine anſteckendes Uebel, ſich mittheile; daß dieſes dem Verfaſſer ſehr nachtheilig werden würde, u. d. m. Dieſe Stelle bedarf keines Commentars; wäre aber auch alles, was ſie enthält, vollkommen wahr geweſen, mußte ſie ein Mann ſchreiben, welcher von Friedrich dem zweyten durchaus als Freund angeſehen und behandelt ſeyn wollte? Und konnte nur ein redlicher Mann die Sache ſo erzählen, wie Voltaire ſie erzählt? — Bald darauf mußte Friedrich ſelbſt endlich völlig entdecken, wie ſehr er ſich in ſeiner Meynung von Volkaire's Anhänglichkeit an ihn geirrt hatte. Wir wollen uns hier nicht auf eine Erzählung der Streitigkeiten des letztern mit dem H. v. Maupertuis einlaſſen. Von Anfang an hatte dieſer jenen mit ſcheelen Augen angeſehen: und wenn der Dichter gleich den Mathematiker wahrſchrecklichen Weiſe, nicht geſchont hat und ihn, bis an ſeinen Tod, mit Sarkasmen verfolgte, ſo ſcheint das Unrecht doch urſprünglich auf der Seite des letztern geweſen zu ſeyn. Doch, dieſem ſey wie ihm wolle, genug wie Maupertuis den Prof. König auf eine, freylich höchſt unanſtändige Art, von der Akademie hatte ausſchließen laſſen, verlangte Voltaire, daß Friedrich der zweyte, mit ihm Parthey gegen den Präſidenten ergreifen ſollte (Oeuvr. Bd. 71. S. 207.) und er fand es ohne Beyſpiel, fand es einzig in ſeiner Art, daß Friedrich ohne jemand zu Rathe zu ziehen, ohne Königs Appel au public, wie er meynte, geleſen zu haben, die bekannte Lettre d'un Academicien de Berlin à un Academicien de Paris, zur Vertheydigung des Präſidenten drucken ließ (Ebend. S. 414 u. f. Aber, höchſt wahrſcheinlicher Weiſe würde er, ſo ſehr Friedrich der zte auch in dieſer Sache Unrecht gehabt haben kann, nicht auf dieſe Art ins Feuer gerathen ſeyn, wenn er nicht ſchon vorher öffentlich ſich für den Gegner des H. v. Maupertuis, in der Reponſe

onſe d'un Academicien de Berlin à un Academicien de aris erklärt hätte." (Oeuvr. Bd. 64. S. 125.) und eben wahrſcheinlich iſt es, daß Friedrich der sie ohne dieſe Re- ohnſe nicht jene Lettre geſchrieben haben würde. Auch mochte r vielleicht, mit einigem Rechte einige Stellen in der letztern, eſonders wo der Neid, als eine Quelle der, dem Präſidenten emachten, Beſchuldigungen angegeben wird, auf ſich ſelbſt zies en; wenig[illegible]s ertheilt aus ſeinem Briefwechſel (Oeuvr. Bd. 1. S. 363 u. f.) ziemlich deutlich, daß, wenn er nicht auch inzig und allein aus Haß gegen Maupertuis, ſich des Prof. önigs angenommen haben ſollte, (S. die Memoires écrits ar lui-même, S. 292. und 294.) er doch gegen jenen äußerſt ufgebracht war, weil er glaubte, daß durch ihn eine ſeiner Spöttereyen über Friedrich den 2ten dieſem zu Ohren gekom- nen, und Beaumelle gegen ihn aufgeſetzt worden ſeyn und ſelbſt us ſeinen eigenen Briefen (z. B. Oeuvr. Bd. 71. S. 416) äßt ſich ſchließen, daß er ſeine Geſinnungen gegen den Präſi- enten nicht eben vor Friedrich dem 2ten verheimlicht haben ann. Indeſſen, noch ehe jene Lettre des letztern erſchien, atte er bereits etwas gethan, welches Friedrich weder für del und anſtändig halten, noch von einem vorgeblichen Freun- e erwarten konnte; er hatte bereits den berüchtigten Akakia eſchrieben (Oeuvr. ebend.) und es iſt jetzt ausgemacht, daß r eine Erlaubniß ſich erſchlich, ihn in Potsdam drucken zu aſſen (Souvenirs d'un citoyen; Bd. 1. S. 270. vergl. mit en Oeuvr. poſth. Bd. 1. S. 21.) Bekanntermaßen beſchäf- igt dieſe Diatribe ſich mit den, zum Theil wirklich ungereim- en, Behauptungen des H. v. Maupertuis in verſchiedenen ſei- ner Schriften, wovon damals eine Ausgabe in 4. zu Dresden, o wie beſondre Lettres Berl. 1753. 12. heraus gekommen wa- en, und Voltaire wollte dadurch, daß er die ſeinige in Pots- dam drucken ließ, unſtreitig ſich das Anſehn geben, als ob er, mit Erlaubniß und Vorwiſſen des Königes, den H. v. Maupertuis lächerlich mache; er wollte alſo jenen durchaus mit in ſein Spiel gegen dieſen, wenigſtens vor den Augen der Welt, ziehen, und hoffte wahrſcheinlicher Weiſe, daß der letztere dadurch ganz würde zu Boden geſchlagen werden; denn wenn er blos die Träumereyen deſſelben hätte verſpotten wol- len, warum gab er ſeinen Akakia nicht gleich in Dresden, oder Leyden, oder an irgend einem andern Orte heraus? Doch Friedrich verzieh ihm auch noch dieſes; er bat ihn nur, die

Schrift

Schrift noch zu unterdrücken (Oeuv. d'un Citoyen a. a. O) Voltaire verſprach es, ſchickte aber ganz ſtill, ein Exemplar nach Dresden oder Leyden; und, nachdem er wieder gelängnet hatte, daß dieſe Ausgabe von ihm ſich herſchreibe (Supplem. aux Oeuvr. poſth. de Fred. II. Bd. 2. S. 389.) mußte er es freylich erleben, daß die Schrift am 24. Dec. 1752 unter ſeinen Augen öffentlich, von des Henkers Hand, verbrannt wurde. Daß er dieſen Vorfall lebhaft fühlte, daß er ihn, als die größte Demüthigung anſah, wollen wir ihm nicht verübeln; aber die Frage iſt, ob ſich die Abfaſſung und Bekanntmachung dieſer Schrift mit dem vertrug, was er für den König ſeyn wollte, und dieſer für ihn ſeyn ſollte, ob er hiebey noch länger auf Schonung und Achtung von Seiten Friedrichs, Anſpruch zu machen, Recht behielt? Und ſchwerlich dürfte dieſe Frage ſich bejahen laſſen. Er focht nicht mehr für die Wahrheit oder für die Freyheit in gelehrten Streitigkeiten, ſondern er wollte ſeinen Haß gegen Maupertuis befriedigen, und den König, als Theilnehmer daran, darſtellen. Aber wenn er auch nicht aus Klugheit, den Präſidenten hätte ſchonen ſollen; wenn Friedrich auch nicht die Ehre deſſelben, in der gedachten Lettre, blos deswegen, weil Voltaire nicht ſo wohl aus Liebe zur Wahrheit oder aus Achtung für den Preuß. König, als aus Haß über ihn, herſtel, ſondern nur deswegen, weil er ihn zum Präſidenten berufen hatte, zu retten geſucht hätte: ſo war es doch ein etwas arger Mißbrauch von der Freundſchaft, die der König für Voltaire hatte, daß dieſer jenen, in ſeine eigenen Händel mit verwickeln wollte, und ſo vertrug es ſich doch mit keiner der Geſinnungen, welche er ſeinem königlichen Freunde ſchuldig war, daß er den Vorſtellungen deſſelben nicht nachgab, und ſein gegebenes Verſprechen brach. Auch war, wie vorher bereits bemerkt worden iſt, der Akakia, wenn nicht gedruckt, doch ſchon fertig, wie jene Lettre erſchien, und es verdient noch bemerkt zu werden, daß Voltaire zu eben der Zeit, da er ihn ſchrieb, gegen Männer, in deren Augen er gern das Anſehn von Mäßigung und Philoſophie gehabt hätte, z. B. gegen Condamine (Oeuvr. Bd. 71. S. 413) ausdrücklich behauptete, daß er ſich, auf keine Art, in die Streitigkeiten zwiſchen Maupertuis und Hn. König gemiſcht habe, oder miſchen wolle. So gar gegen ſeine eigentlichen vertrauten Freunde, gegen den G. d'Argental und Mde. Denis ließ er ſich nicht ausführlich und umſtändlich, über die ganze Sache aus, ob er

ſich

ò gleich gegen ſie bitter über den König beſchwert, und die
ache ganz vortreflich zu verbrehen weiß. (Oeuvr. B 71.
. 448, u. f.) Eben ſo z. B. wie Friedrich, in ſeiner Vertheis
gung des Präſidenten, vom Neide der Gegner deſſelben ſpricht,
en ſo ſchreibt er Friedrich dem 2ten Neid gegen ſich zu; er
cht auf die, von dieſem, ihm zugeſagte Freundſchaft, und
rgißt, daß er ſelbſt dieſer Freundſchaft ganz zuwider gehans
lt hat; er ſetzt alles, was vorgegangen iſt, auf die beleidigte
genliebe des Königs, als Schriftſteller, und denkt nicht dars
, daß, da er, unter den Augen deſſelben, ſein Libell ſcheels
d drucken ließ, und ihn alſo, gleichſam zum Mitſchuldigen
von machte, dieſes Libell das Geſchick, welches ihm zu Theil
urde, wohl hätte haben können, wenn Friedrich auch gar
cht ſich vorher, als Schriftſteller, in die Sache gemiſcht
itte. Beſonders kann er es nicht verzeihen noch vergeſſen,
ß dieſer in der gedachten Lettre, die Ehre des Präſidenten
retten, ſich hatte angelegen ſeyn laſſen. Er will für ſich
le mögliche Freyheit haben, nach ſeinen eigenen Ideen zu
ndeln; aber der König hat ſich durchaus nach ſeinen (Vols
ire's) Ideen richten ſollen. Wer ſieht nicht, daß dieſes Anz
aßungen ſind, welche kaum ein Privatmann von dem andern
tragen haben würde? der König rächte, bey dem Urtheile,
s er über den Maſſu ergehen ließ, ſichtlich nicht ſich, als
chriftſteller, ſondern wollte den H. v. Voltaire überführen,
ß er nicht Mylens ſey, ſein Spielwerk zu ſeyn. Voltaire
lbſt hatte die Gleichheit unter ihnen aufgehoben; und er
ollte ſich wieder auf gleichen Fuß mit ihm ſetzen, wollte ihn
ur in die Schranken zurück führen, welche Voltaire, im Zu-
auen auf die Vorliebe des Königes, ſehr plump, und ſehr
ngeſchickt übertreten hatte. Wenn man den ganzen Gang der
ache unpartheyiſch unterſucht: ſo kann man glauben, was
riedrich, in einem Briefe an Darget (Supplem. aux oeuvr.
oſth. de Fred. II. Bd. 2. S. 411.) ſagt: „ich habe Maupers
is Parthey genommen, weil er ein durchaus ehrlicher Mann
t, und Voltaire es ſich vorgenommen hatte, ihn zu Grunde
u richten;“ und das, was er, in einem andern Briefe an
den dieſen Darget (ebend. S. 477.) in Beziehung auf dieſe Be-
ebenheit ſchreibt: „Reitz iſt nichts als eine Schminke, welche
ur die Häßlichkeit der Züge verbirgt; der minder glänzende
atürliche Verſtand führt zur Tugend, und ohne Tugend findet
ein Umgang, keine Geſelligkeit Statt“ ſetzt unſers Gedünkens

den

den Geſichtspunkt, aus welchem er die Sache betrachtete, ſo wie ſeine Denkart überhaupt, in ein hinlängliches Licht. — Daß die gefolgte Auflöhnung nicht ganz aufrichtig ſeyn konnte, verſteht ſich von ſelbſt; und es würde ſehr weitläuftig und ſehr verdrießlich ſeyn, wenn H. v. Voltaire feſt entſchloſſen geweſen wäre, wie wieder zu kommen. Aber daß ihm das, deſfalls gemachte Verſprechen gnug thun, oder Todtoforet will, abgegangen wurde, läßt ſich aus ſeiner Art zu ſagen, und weil Hr. M. mit Würde und Nachdruck auf ſeiner gänzlichen Entlaſſung beſtanden hätte, wüßte er ſich gewiß erhalten haben. In unſerm Bedünken gab es jemals Verſprechungen, weil er die Luſt wieder zu kommen, noch nicht gänzlich verloren hatte, und, wäre der König ihm, während ſeiner Abweſenheit, den Hr. v. Maupertuis hätte aufopfern wollen, oder wenn nicht günſtig genug in Frankreich wäre wieder empfangen worden, auch wieder gekommen ſeyn würde. Die Freyheit und die Reyſegeld und Ehrenbezeugungen, die er genoß und behielt, die 20,000 ganz Pfund, die er jährlich zog, machen es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich. Und wenn das erſte ja fehl, und das letztere, ganz ſeinen Wünſchen gemäß ausgefallen wären: ſo konnte er doch immer, durch die Freyheit zur Wiederkehr, ſein Anſehen in Frankreich zu vergrößern oder zu ſichern, und in der Folge unter irgend einem Vorwande, ſich, auf gute Art, von dem Könige losmachen zu können, und ſo ſeine Penſion zu behalten, hoffen. So viel iſt gewiß, daß er in einem, nach ſeiner Abreiſe von Berlin, aber vor dem Vorfalle in Frankfurt, an den König geſchriebenen Briefe (Oeuvr. Bd. 59. S. 81.) auch von ſeiner Wiederkehr ſpricht, und ſeine Anfälle auf Maupertuis durch Maupertuis Betragen zu rechtfertigen ſuchte; und daß der König noch früher, und gleich wie Voltaire Berlin verlaſſen hatte, von ihm, in einem Briefe an Darget (Supplem. aux Oeuvr. poſth. de Frederic II. Vol. a. S. 472.) ſagte: il n'eſt bon qu'à dire; vous ne ſauriez imaginer toutes les duplicités, les fourberies, et les infamies qu'il a faites ici. Er kann alſo auf ſeiner Rückkunft unmöglich ſehr beſtanden, und Voltaire dürfte, wofern er wegzubleiben feſt entſchloſſen geweſen wäre, ihm jene Verſicherung nicht gegeben haben. Doch mag dieſer auch verſprechen, oder gewünſcht und geſucht haben, was er wollte, die Sachen giengen anders, und ſichtlich durch ſeine Schuld, ſchlechter. Er ſetzte, ſchon von Leipzig aus, ſeine Anfälle auf Maupertuis fort (Oeuvr. Bd. 59. S. 23.) und

s iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß er die nachmals erſchienene Vie privée du Roi de Prusse drucken ließ. Einer ſeiner eigenen Biographen und Bewunderer ſpricht ihn nicht gänzlich davon frey. (Vie de Voltaire. pag. Mdcc. 1787. 8. S. 130 u. f.) und aus ſeinen eigenen Briefen (Oeuvr. Bd. 71. S. 139) erhellet zur Gnüge, daß er etwas, den König betreffendes, zu Papier gebracht hatte, welches für dieſen nicht eben günſtig geweſen ſeyn kann. Auch läßt ſich kaum zweifeln, daß er nicht auf dem Wege, welchen er von Berlin nach Frankfurt über verſchiedene deutſche Höfe nahm, ſich allerhand Freyheiten über den Charakter und die Handlungen des Königes geſtattet haben ſollte. Wenigſtens ſieht man aus ſeinem vorher gedachten Briefe an denſelben (Oeuvr. Bd. 36. S. 92 u. f. vergl. mit den ſpätern Briefen des Königes, ebend. S. 122. S. 128. 175. u. a. m.) daß ſie einhand Sagen auf ſeine Rechnung liefen; und wofern zu dem, was der König vorher von ihm wußte, während dieſer Zeit nichts hinzu gekommen wäre, dürfte er ſchwerlich ſeine Poeſien haben von Berlin mitnehmen laſſen. Selbſt, daß er dieſen Brief durch die Hände der Schweſter des Königes gehen ließ, ſcheint ein etwas böſes Gewiſſen zu verrathen; und auffallend iſt ſeine Behauptung darin, daß, wenn der König ihm geboten hätte, zu ſchweigen, er gehorchen würde. Friedrich ſollte ihm alſo etwas, wovon er nichts wußte, und was er, wahrſcheinlicher Weiſe, nicht erwartete, unterſagen; und er ſelbſt will doch immer nicht den Akakia, oder ihn nur durch Friedrichs Schuld, herausgegeben haben. Dieſer mußte alſo endlich wohl alles Zutrauen zu ihm verlieren, mußte endlich überzeugt werden, daß er von ihm ſich keine Anhänglichkeit, keine Achtung zu verſprechen habe. War es ihm zu verdenken, daß er, da er damals noch nicht, als Dichter erkannt ſeyn wollte, ſeine Poeſien ihm wieder abfordern ließ? Mußte nicht Darget, von deſſen Anhänglichkeit er überzeugt war, und den er ſchätzte, ſie, ſo bald er ſeine Dienſte verlaſſen hatte, auch zurücke geben? (Supplem. aux Oeuvr. poſth. Bd. 2. S. 472.). Was, von der Behandlung, welche den H. v. Voltaire zu bey dieſer Gelegenheit traf, uns mittelbar auf die Rechnung des Königes kommt, und was H. v. Voltaire ſich ſelbſt davon zuzog, läßt ſich nicht beſtimmen. Bis jetzt ſind wenigſtens nur Berichte von der einen Seite bekannt; und es iſt vorher bereits bemerkt worden, daß zwiſchen den Voltairiſchen Erzählungen von dieſem Vorfalle ſich verſchie-

ſchiedene Widerſprüche ſtehen. Bey der Achtung, welche Friedrich noch immer für das Genie des franzöſiſchen Dichters, und bey der Anhänglichkeit, welche er ſo viele Jahre an ſeine Perſon gehabt hatte, ſo wie bey der Kenntniß, welche er von ſeinem Witze und ſeinem Geiſt der Spötterey haben mußte, und den Anſprüchen, welche er ſelbſt auf den Beyfall berühmter Männer machte, läßt ſich nicht glauben, daß Freytag ausdrücklich befehligt worden, ihn hart und unanſtändig zu behandeln. Und ein Umſtand, welchen man bis jetzt, bey dieſer ganzen Geſchichte, noch gar nicht in Erwägung gezogen hat, der aber den König am mehreſten rechtfertigt und auf welchen auch unſre, vorhin geäußerte Muthmaßung, daß H. v. Voltaire immer noch nicht abgeneigt war, wieder zu kehren, vorzüglich ſich gründet, iſt, daß er, und wie es ſcheint, gleich nach dem Auftritte in Frankfurt, ſich um eine Erlaubniß dazu bewarb. Dieſe Verhandlung wurde von Gotha aus betrieben. H. Formey erzählt ſie in ſeinen Souvenirs d'un citoyen, Bd. 2. S. 54. u. f. umſtändlich, und belegt ſie mit einem Briefe von Voltaire ſelbſt, der, wenn er gleich kein Datum führt, doch nur aus dieſem Zeitpunkte ſeyn kann. Wäre H. v. Voltaire ganz unſchuldig geweſen, hätte er den König für den Urheber alles deſſen, was ihm wiederfahren war, anſehen müſſen: ſo würde es, bey dieſem Schritte ſchwer ſeyn, diejenige Achtung für ihn zu behalten, welche man ſo gern noch für ihn hegt. Und er ließ es bey einem Schritte, wie es ſcheint, nicht bewenden. Er ſchickte dem Könige, im Anfange des Jahres 1757 ein Memoire um ſich zu rechtfertigen (Oeuvr. Bd 72. S. 15. u. 29) und der König ſchreibt, in eben dieſem Zeitpunkt an Darget (Supplem. Bd. 2. S. 476) Croiriez-vous bien que Voltaire, après tous les tours qu'il m'a joués, a fait des demarches pour revenir? mais le ciel m'en preserve; il n'eſt bon qu'à lire et dangereux à frequenter. — Auf ſein nachheriges Verhalten, in Anſehung des Königes, bis zur völligen Erneuerung des Briefwechſels mit ihm, können wir uns hier nicht einlaſſen. Geheimer Groll zeigt ſich an vielen Stellen; und auch Verläumdungen laufen mit unter. Nur daß er gerade in dem Zeitpunkte, wo jener Briefwechſel ſich erneuerte, und man aus ſeinen erſten Briefen an den König (Oeuvr. Bd. 86. S. 84. u. f.) ſchließen ſollte, daß er noch wirkliche Anhänglichkeit an ihn hatte, die berüchtigten Memoires abfaßte, verbreitet ein zu großes Licht, über ſeinen

Charak-

Charakter, als daß es nicht bemerkt zu werden verdiente. Eine ausführliche Prüfung dieſer Memoires würde hier zu viel Raum wegnehmen. Daß ſie von Uebertreibungen, Widerſprüchen, Verdrehungen und Unwahrheiten aller Art wimmeln, muß jeder Leſer, welcher ſie aufmerkſam lieſt, und mit den Begebenheiten der Zeit nur ein wenig bekannt iſt, oder ſich die Mühe giebt, ſie mit Voltaire's eigenen, vertraulichen Briefen zu vergleichen, von ſelbſt ſehen; und wer nicht an der Erniedrigung deſſen Vergnügen findet, dem er nicht Größe abſprechen kann, wer nicht hierüber gleichſam Troſt und Entſchädigung bedarf, dürfte ſie ſchwerlich mit Vergnügen leſen. Sehr ſonderbar ſtechen mehrere Stellen in dem erneuerten Briefwechſel gegen ſie ab, beſonders diejenigen, in welchen H. v. Voltaire es dem Könige ſehr nahe zu legen ſcheint, daß er ihn wieder zurück rufen oder wenigſtens zu einem Beſuche einladen ſolle. (Oeuvr. Bd. 86. S. 114. 141. 164. 220. 242. 246. 263. 265. 272. u. f. 297. u. a. m.) — Doch genug von dieſer Geſchichte ſeiner Geſinnungen gegen Friedrich den zweyten! Mehr oder weniger, wollte er dieſen zu allen Zeiten, gleichſam zum Werkzeuge ſeines Glückes, oder ſeines Ruhmes machen; wollte, außer Vortheil irgend einer Art, von einer Vorliebe für große Talente ziehen; und lobte oder verabſcheute ihn, je nachdem er ſich hiezu bereit finden ließ oder unwillig bezeigte. Aber Friedrich würde der Voltairiſchen Bemühungen ganz unwerth geweſen ſeyn, wenn er den Entwürfen und Abſichten deſſelben ſich gemäß hätte betragen, und den H. v. Voltaire gleichſam zum Mittelpunkt ſeines ganzen Verfahrens machen können. Ueberhaupt dürfte die Schuld, daß die Fürſten keine eigentlichen Freunde haben, eben ſo ſehr an denen, welche ihnen dazu nahe genug kommen, als an den Fürſten ſelbſt liegen. Wenn dieſe, durch Geburt, Erziehung Vorurtheile und Schwäche des Geiſtes ſich ſehr balde, als Weſen anſehen lernen, welche andre Weſen ihrer Art, wenn nicht unglücklich, doch glücklich machen können: ſo ſehen auch dieſe, ſie ſehr balde dafür an, und die Art und Weiſe, auf welche ſie ihnen dieſes zeigen, darf noch lange nicht in Elende und eckelhafte Schmeicheley ausarten, um daß jene dadurch in ihren Vorſtellungen beſtärkt werden. Seiner Würde, als Schriftſteller, als Dichter, als ein Mann von Genie, vergaß Voltaire nie; er hat öfterer ſehr freymüthig mit Friedrich dem zweyten geſprochen, öfterer die Wahrheit ihm geſagt, und der

gröſste Theil ſeiner Briefe ſind Muſter für den, welcher mit Fürſten in Verbindungen ſolcher Art ſteht: aber ſeiner Würde, als moraliſches Weſen, vergiſs er ſehr bald, lies ſehr bald nicht blos ſeine ſchwachen Seiten und Leidenſchaften ſehen, ſondern wollte dieſe auch, auf Koſten des Königes, befriedigen. Wie konnte hiemit empfundene Achtung lange beſtehen? Und doch endigte — zur Ehre Friedrichs geſagt! — ſich alles damit, daſs er ſelbſt Voltaires Elogen ſchrieb! Nichts beweiſt, unſers Bedünkens mehr, wie empfindlich, wie dankbar das Herz deſſelben für das Gute, das man ihm einmahl hat thun hielt, oder was ihm angenehme Augenblicke verſchaft hatte, denn man durfte er doch Voltaires Epheteneyen nicht mehr fürchten! —

Noch ein paar Worte von der Ueberſetzung, in Rückſicht auf Sprache! doch die Leſer mögen ſelbſt urtheilen. Wir wollen die Beyſpiele nehmen, wie ſie der Zufall uns darbietet! Die Stelle: Pour les principes, que l' auteur voulait établir, efforçoient la liberté, plus elle devait montrer d'indulgence et de douceur envers les passions, et d'autant plus de rigueurs de détail jusqu'à un ménagement puéril, lautet im Deutſchen: je mehr die Grundſätze, welche die Regierung einführen wollte, die Freyheit beſchränkten, deſto mehr Nachſicht und Güte mußte ſie im einzelnen zeigen. Die Strenge im Kleinen ging bis zu einem kindiſchen Maſſenmeyer. Ein anderer würde das franzöſiſche devois montrer durch, hätte ſie zeigen ſollen, überſetzt und gefunden haben, es nicht wegen laſſen haben, weil man, ohne daſſelbe, den Satzzuſammenhang nur mit Mühe verſteht. Tête tranchée iſt durch den Kopf zerſpalten, dégorger durch verſchlucken, malgré leur obscenité durch bey ihrer groſſen Unkoſten die Stelle, je n'emporte rien de ce pays-là (aus dem Brandenburgiſchen) pas même les moindres regrets durch ich habe nichts mitgenommen, ſelbſt den geringſten Kummer nicht: qu'ils méritoient, durch, die es verdienten (wodurch der ganze Witz in dieſer Stelle verloren geht) la famille craignit d'attirer les regards du public sur ce procès au lieu de chercher un appui dans l'opinion du public, durch: anſtatt eine Stütze in der Meynung des Publikums zu ſuchen, beſorgte die Familie die Aufmerkſamkeit auf den Prozeſs deſſelben zu wenden, überſetzt. Den böſeſten Streich hat das Voltairiſche Frederic *Alcine* dem Hn. Ueberſetzer geſpielt. Die arme Alcine iſt in

einen

inen Alcinous (S. 346. 347. 350. d. Ueberſ.) die arioſtiſche Zauberinn in einen homeriſchen König verwandelt worden, un eachtet H. v. Voltaire an der erſten Stelle, es nicht an einem kſtolph, hatte fehlen laſſen. Was wohl H. Wieland, dem die ueberſetzung zugeſchrieben iſt, hiezu, gelagt haben mag! —

Az.

Nachricht.

Mit Königl. Genehmigung iſt zu Potsdam eine märkiſche ökonomiſche Geſellſchaft errichtet worden. Der berühmte Hr. Domherr von Rochow, Erbherr auf Reckan, ward mit allgemeinem Beyfalle zum Direktor derſelben erwählet. Bey der erſten allgemeinen Verſammlung dieſer Geſellſchaft, welche den 7. d. M. gehalten wurde, beſtimmte der Herr Direktor eine Prämie von 10 Frd'or für denjenigen, welcher einen Pflug erfinden würde, der 1) nicht aus vielen künſtlichen Stücken beſtehe, alſo vom gemeinen Manne leicht zu verfertigen ſey. 2) Der nicht zu viel Eiſen bedürfe, damit er leichs zu ziehen ſey, und bey hinlänglicher Haltbarkeit auch nicht zu koſtbar werde, 3) der ſich leicht und doch feſt ſtellen laſſe, um damit tief und flach zu pflügen, dabey 4) eine reine Fahre mache, 5) die Fahre gehörig umkehre, ſo daß das unterſte oben kommt, und endlich 6) bey dem die mindeſt mögliche Friktion der Räder Statt finde. Wer binnen ſechs Monaten ein, im Kleinen nicht ſo genau bearbeitetes, Modell, welches im Großen, die Probe dreyer erfahrner Landwirthe, die der Herr Domherr von Rochow ſelbſt zu benennen ſich vorbehält, ein Jahr lang, nach obigen ſechs Erforderniſſen, aushält, unter der Addreſſe: an die Märkiſche Oekonomiſche Geſellſchaft zu Potsdam, ablie fert, hat dieſe Prämie, der von mehrgedachten Herrn Dom herrn von Rochow patriotiſch depouirten 10 Frd'or zu erwar ten.

Dieſe ökonomiſche Geſellſchaft hat auch verſchiedene Mit glieder außer Potsdam aufgenommen, unter andern den Herrn Kriegsrath und Adjunctum Fiſci Herrn Beſeke zu Berlin.

Schon lange war es einer von meinen erſten litterariſchen Wünſchen, daß eine Geſellſchaft deutſcher Gelehrten ſich vereini gen möchte, zu mehrerer Verbreitung einer allgemeinern

Kenntniß der ausländiſchen Litteratur, ein alphabetiſches Verzeichniß jetztlebender Schriftſteller im Auslande, nach Art des gelehrten Deutſchlands, zu bearbeiten. Während ich noch über die Schwierigkeiten der Ausführung eines ſolchen Entwurfs nachdachte und mit einigen literariſchen Freunden mich darüber berathſchlagte, erhielt ich die Nachricht, daß Hr. Prof. Reuß in Göttingen ein gelehrtes England herausgeben werde. Auch erſchien es bald darauf und wurde als ein guter Anfang, uns Deutſchen eine nähere Kenntniß der ausländiſchen Litteratur in einzelnen Verzeichniſſen zu verſchaffen, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Dies ermunterte mich, nun ernſtlich an die Ausarbeitung eines nicht weniger intereſſanten und von mir immer mit einiger Vorliebe behandelten Theils der ausländiſchen Literatur zu denken; — an ein gelehrtes Frankreich, oder Verzeichniß jetztlebender franzöſiſcher Schriftſteller und ihrer Schriften. Mehrere Gelehrte, vorzüglich aber Hr. Hofr. Meuſel in Erlangen, (der, bey mehrerer Muße, dieſes Werk ſelbſt ausgefertigt haben würde), befeſtigten mich in dieſem Entſchluſſe; und da ſich der Hr. Verleger des gelehrten Englands bereit finden ließ, auch dieſes Werk in Verlag zu nehmen: ſo kann ich dem gelehrten Publikum hiermit die Verſicherung geben, daß es im künftigen Jahre gewiß erſcheinen werde. Die Einrichtung deſſelben wird im Ganzen die nemliche ſeyn, die Hr. Prof. Reuß bey dem gelehrten England befolgte. Zur Grundlage dient das, meines Wiſſens nur bis 1784 fortgeſetzte, gelehrte Frankreich, (la France literaire). Was geändert und berichtigt, weggelaſſen und zugeſetzt werden muß (und deſſen iſt ſo viel, daß dieſes Werk nur als die erſte Grundlage des meinigen angeſehen werden kann), denke ich mit Hülfe der beſten franzöſiſchen und deutſchen Journale und Zeitungen, wie auch anderer in- und ausländiſcher Hülfsmittel und mit Unterſtützung verſchiedener Gelehrten zu leiſten. Beyträge von ſolchen Artikeln und Nachrichten, von welchen mit Wahrſcheinlichkeit vermuthet werden dürfte, daß ſie mir, auch bey den beſten Hülfsmitteln, unbekannt bleiben könnten, werde ich mit Dank annehmen und die Einſender als Beförderer des Werks in der Vorrede nennen. — Unterſtützt das Publikum den Hrn. Verleger, der zu dieſem Unternehmen keinen andern Bewegungsgrund haben kann, als Liebe zur Litteratur; ſo folgen vielleicht auch von andern Ländern dergleichen Schriftſtellerverzeichniſſe, die bey dem in ganz Europa

immer

immer mehr ausgebreiteten Umfange der Schriftſtellerey und der Schwierigkeit einer allgemeinern Ueberſicht derſelben, jetzt lebenden und künftigen Literatoren nicht anders als angenehm ſeyn können.

Jena, im Febr. 1792. M. Joh. Sam. Erſch.

Der Herr Profeſſor Joh. Melchior Gottlieb Beſeke in Mitau hat eine Naturgeſchichte der Vögel Curlands ausgearbeitet, welche nächſtens mit illuminirten Kupfern heraus kommen wird.

Die Frau Suſanna von Bandemer geb. von Franklin (eine Enkelin des berühmten Franklin) will einen Band vermiſchter Schriften herausgeben, welche als der zweyte Theil ihrer im J. 1787 herausgegebenen poet. und proſaiſchen Verſuche können angeſehen werden.

Beförderungen 1791.

Der an der Stadtſchule zu Frankfurt an der Oder ſtehende Rektor, Hr. M. Johann Friedrich Heynatz iſt zum außerordentlichen Profeſſor der Beredſamkeit und ſchönen Wiſſenſchaften bey der dortigen Univerſität mittelſt einer dazu ausgefertigten Beſtallung, ernennt worden.

An die Stelle des verſtorbenen Stadt- und Generalſuperintendenten zu Braunſchweig E. W. Richter, iſt der bisherige erſte Prediger an der dortigen Andreaskirche, Hr. Andreas Elieſer Küſter, ernannt worden.

An die Stelle des verſtorbenen gefürſteten Abts Frobenius Forſter bey St. Emmeran zu Regensburg iſt der durch muſikaliſche Schriften berühmte Hr. P. Cöleſtinus Steiglehner, Profeſſor der Phyſik auf der Univerſität zu Ingolſtadt, gewählt worden.

Hr. D. Georg Franz Hofmann, bisher außerordentlicher Profeſſor der Arzneykunde zu Erlangen, geht an Murray's Stelle nach Göttingen als ordentlicher Profeſſor der Botanik.

Der Hofrath und ordentl. Profeſſor der Pandekten und des fränkiſchen Rechts, auch Senior der Univerſität zu Würzburg,

burg, Hr. D. Joſeph Maria Eichneid, hat den Charakter eines geheimen Raths erhalten.

Dem Hr. D. und Profeſſor Weſtphal in Halle iſt der Charakter eines königl. preuſ. geheimen Juſtizraths beygelegt worden.

Hr. Hofr. und Profeſſor Schreber in Erlangen iſt an die Stelle des verſtorbenen geheimen Hofraths von Delius zum Präſidenten der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher, womit der Adelſtand des heil. R. Reichs, die Würden eines kaiſerl. Raths, Leibarztes, Hofpfalzgrafen, und andre Vorzüge verknüpft ſind, erwählt worden.

Zum Oberhofprediger, Kirchen- und Conſiſtorialrath in Dresden iſt Hr. D. Franz Volkmar Reinhard, bisheriger ordentlicher Profeſſor der Theologie, Probſt und Conſiſtorialaſſeſſor zu Wittenberg, an die Stelle des ſel. Hermanns, erwählt worden.

Hr Prof. Feder zu Würzburg hat die Stelle eines Univerſitätsbibliothekars erhalten.

Todesfälle 1791.

Am 14ten Oktober ſtarb in Regensburg Hr. Frobenius Förſter, des heil. röm. Reichs Fürſt und Abbt des Kloſters St. Emmeran, im 83ſten Jahr ſeines Alters. Er hat dieſe Würde ſeit dem 15. Jul. 1762 muſterhaft bekleidet. Dem Gelehrten iſt er hauptſächlich durch ſeine vortrefliche Ausgabe der Werke Alkuins (Regensb. 1777. Fol.) bekannt geworden. Mehr von ihm findet man in Hrn. Weſtenrieders Beyträgen zur Vaterländ. Geſchichte ꝛc. B. 2. S. 446 u. f. Dieſem Bande iſt auch ſein Bildniß vorgeſetzt.

Am 26. Okt. ſtarb in Wien der Freyherr Joſeph von Sperges, k. k. Hofrath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley, Ritter des Stephansordens und Präſes der Akademie bildender Künſte im 66ſten Jahr ſeines Alters. Den Gelehrten iſt er vorzüglich durch ſeine vortrefliche Tyroliſche Bergwerksgeſchichte bekannt.

Am 27. Okt. ſtarb Hr. M. Joh. Bartholomäus Rogler, Lektor der engliſchen Sprache auf der Univerſität zu Leipzig, alt 62 Jahr. Er hat ſich durch Verbeſſerungen und neue Ausgaben engliſcher Wörterbücher und Grammatiken, wie auch durch gute Ueberſetzungen engliſcher Bücher bekannt gemacht.

Am

Am 3. Nov. ſtarb zu Michelſtadt in der Fränkiſchen Grafſchaft Erbach Hr. Johann Philipp Wilhelm Luck, gräflich Erbach-Fürſtenauiſcher Conſiſtorialrath, Hofprediger und Oberpfarrer, in ſeinem 64ſten Lebensjahre. Er hat ziemlich viel geſchrieben, unter andern eine Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Grafſchaft Erbach.

Am 9. Nov. ſtarb in Berlin Hr. Johann Albrecht Philippi, königl. preuß. geheimer Kriegsrath, Policeydirektor und Stadtpräſident, im 71ſten Jahr ſeines Alters. Er iſt auch als Schriftſteller rühmlich bekannt.

An demſelben Tage ſtarb Hr. Joh. Heinr. Juſt Köppen, Rektor der Stadtſchule zu Hannover, welche Stelle er kaum angetreten hatte, alt 36 Jahre. Dieſe Bibliothek verliert an ihm einen ſehr ſchätzbaren Mitarbeiter.

Am 13. Nov. ſtarb zu Quedlinburg Hr. Gottfr. Chriſtian Voigt, Stadtſyndikus und Proceßdirektor daſelbſt, berühmt durch eine aus 3 Bänden beſtehende, nun unvollendete Geſchichte des Stifts Quedlinburg.

Am 18. Nov. ſtarb zu Demmin Hr. Friedrich Chriſtian Göring, Generalſuperintendent des preuß. Pommerns und königl. preußiſcher Conſiſtorialrath, alt 56 Jahre.

Am 22. Nov. ſtarb in Berlin Hr. Johann Elias Silberſchlag, königl. preuß. Oberconſiſtorialrath, geheimer Oberbaurath, und Paſtor bey der dortigen Dreyfaltigkeitskirche, im 71ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 25ſten Nov. ſtarb in Marburg Hr. Johann Jacob Pfeiffer, Conſiſtorialrath und erſter Profeſſor der Theologie bey dortiger Univerſität, in ſeinem 52ſten Lebensjahr.

Am 1ten Dec. ſtarb in Frankfurt an der Oder Hr. D. Peter Immanuel Hartmann, ordentlicher Profeſſor der Arzneykunde, im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Am 5ten Dec. ſtarb in Wien Hr. Wolfgang Amadäus Mozart, Kapellmeiſter des Erzherzogs Franz, kaum 34 Jahre alt.

An demſelben Tag ſtarb in Berlin Hr. Johann David Cube, Prediger bey der dortigen Jeruſalemskirche, im 67ſten Jahre ſeines Alters. Er hat ſich hauptſächlich durch die mit Beyfall aufgenommenen deutſchen Ueberſetzungen des Buches Hiob und des Propheten Jeſaias berühmt gemacht.

Am 6ten Dec ſtarb zu Frankfurt am Mayn der große Landſchaftsmahler, Hr. Chriſtian Georg Schütz, alt 73 Jahre.

Am

Am 14ten Dec. ſtarb Hr. Johann Franz Chriſtoph Steinmetz, fürſtl. Waldeckiſcher Generalſuperintendent, Conſiſtorialrath und Hofprediger zu Arolſen, im 62ſten Jahre ſeines rühmlichen Lebens.

Am 25ſten Dec. ſtarb in Herborn Hr. Johann Otto Dresler, Profeſſor der Theologie und der Zeit Prokanzler des dortigen akademiſchen Gymnaſiums, im 50ſten Jahr ſeines Alters.

Im Dec. ſtarb zu Mayn Hr. Franz Damian Müllenkampf, Churf. Maynziſcher Forſtrath und Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft auf dortiger Univerſität. Er iſt Verf. der ohne ſeinen Namen herausgekommenen praktiſchen Bemerkungen zur Forſtwiſſenſchaft. 2 Hefte. Frankf. am Mayn 1783 185. 8.

1792.

Am 3. Jan. ſtarb in Stuttgard Hr. Balthaſar Haug, Profeſſor der Philoſophie bey der dortigen Univerſität und dem illuſtern Gymnaſium, wie auch Prediger am Stift, nachdem er 60 Jahre gelebt hatte.

Am 7ten Jan. ſtarb Hr. Samuel Wilhelm Oetter, kaiſerlicher Hof-Pfalzgraf, Hochfürſtl. Brandenburgiſcher Conſiſtorialrath, Hiſtoriograph und Pfarrer zu Markt-Erbach im Bayreuthiſchen, in einem Alter von 72 Jahren und 29 Tagen.

Druckfehler.

Allg. d. Bibl. 103. B. 2. St. S. 434. Z. 9. ſtatt: nicht eben neue Gedanken, leſe man; nicht einen neuen Gedanken.

Band 105. S. 248. Z. 22. lies Stirn ſt. Stein.